

Griechische Geschichte

Ernst Curtius







753

Walter Bloch

GRIECHISCHE G E S C H I C H T E

VON

ERNST CURTIUS.

ZWEITER BAND.

BIS ZUM ENDE DES PELOPONNESISCHEN KRIEGS.

SECHSTE VERBESSERTE AUFLAGE.

MIT EINER UEBERSICHTSKARTE DES ATTISCHEN KÜSTENREICHS.

BERLIN,
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG.
1888.

INHALT.

DRITTES BUCH.

Bis zum Peloponnesischen Kriege.

I.	Seite
Die Freiheitskriege	3—99
II.	
Die wachsende Macht Athens	100—187
III.	
Die Friedensjahre	188—356

VIERTES BUCH.

Der Peloponnesische Krieg.

I.	
Der Krieg bis zum Tode des Perikles	359—423
II.	
Der Krieg bis zum Frieden des Nikias	424—521
III.	
Italien und Sicilien	522—577
IV.	
Bis zum Ende des Sicilischen Kriegs	578—678
V.	
Der Dekeleische Krieg	679—808

Anmerkungen zum dritten Buche	809—848
Anmerkungen zum vierten Buche	849—883
Nachträge zum dritten und vierten Buche	883—885
Zu der Karte des attischen Seebundes	886—888

(RECAP)

1957-13

V.2.

DRITTES BUCH.

BIS ZUM PELOPONNESISCHEN KRIEGE.

I.

• DIE FREIHEITSKRIEGE.

Der Schiffbruch am Athos konnte nur einen kurzen Stillstand in dem großen Völkerkampfe zur Folge haben. Der schlechten Jahreszeit war die Flotte erlegen, und so weit menschliche Schuld an dem Unglücke Theil hatte, fiel sie auf das Haupt des Mardonios. Mit unbegrenztem Vertrauen hatte der Grofskönig den jungen, thatenlosen Mann an die Spitze seiner Seemacht gestellt und gleichzeitig alle früheren Oberbefehlshaber in den Küstenländern am ägäischen Meer abgesetzt (I, 630). Mardonios hatte seine Thätigkeit mit kecken Neuerungen begonnen; er hatte die Anordnungen des Artaphernes umgestoßen, die Gewaltherrn entfernt, welche unter persischer Oberhoheit in den Städten das Regiment führten, und den Volksversammlungen die Berathung der öffentlichen Angelegenheiten zurückgegeben. Man erkennt in ihm einen Mann, welcher sich mit kühnem Selbstgeföhle über die herkömmlichen Grundsätze persischer Politik hinwegsetzte und als ein Staatsmann von freierem Urtheile und weiterem Blicke auftreten wollte. Auch wollte er, was die weitere Kriegsführung betrifft, nichts von Züchtigung einzelner Städte, von Rückführung einzelner Emigrantenfamilien wissen; er hatte nur das ganze Westland, ganz Europa mit seinen blühenden Städten im Auge; mit dem Feuer eines jugendlichen Ehrgeizes verfolgte er den Gedanken als Statthalter der Achämeniden jenseits des Meeres ein griechisches Reich zu beherrschen, und deshalb war er so ungeduldig vorgegangen, um noch in demselben Jahre, in welchem er aus dem Innern Asiens aufgebrochen war, seine Winterquartiere in Nord-

griechenland zu nehmen und seinem Schwiegervater die Eroberung neuer Landgebiete jenseits des Meeres melden zu können¹⁾.

Nachdem diese Pläne am Athos gescheitert waren, wendete sich des Königs Gunst wieder den Männern zu, welche eine so stürmische und weit aussehende Art der Kriegsführung widerrathen hatten. Unter Einfluss der Pisistratiden, welche, von ihren alten Hofleuten begleitet, in Sardes wie in Susa unablässig thätig waren, bildete sich ein neuer Kriegsplan, welcher zunächst nur Mittelgriechenland im Auge hatte. Die Bestrafung von Eretria und Athen, sagte man, sei die nächste unabweisbare Aufgabe; die Ausführung derselben werde durch vielerlei Umstände erleichtert. Mittelgriechenland sei in lauter Kleinstaaten zersplittert, wo von einem erfolgreichen Widerstande nicht die Rede sein könne. Alles sei in Gährung, die bedeutendsten Städte mit einander verfeindet, Athen mit Sparta, Aigina und Theben mit Athen; in jeder Stadtgemeinde könne man auf Parteigänger rechnen. Zu einem Zuge gegen Athen habe man an Hippias den besten Wegweiser, durch ihn den wichtigen Vorthail, die alte Partei desselben für sich zu gewinnen; auch den Spartanern werde es nicht unerwünscht sein, wenn Hippias, dessen Rückführung ihnen misslungen sei, durch persische Truppen wieder eingesetzt werde, um die widerspenstige Stadt, die an trotzigem Selbstgeföhle von Jahr zu Jahr zunehme, als Gewaltherr zu bändigen. Durch die wehrlosen Inselgruppen hindurch könne man auf kurzem und gefahrlosem Wege in das Herz von Griechenland vordringen und Athen selbst mit seinen funfzig Kriegsfahrzeugen sei aufser Stande, die Landung der Perser abzuwehren.

Nach dem Unglück des Mardonios war es nicht schwer, diesem neuen Kriegsplane die Genehmigung des Grofskönigs zu verschaffen. Es war ein Plan, der sich von allem Mafslosen ferne hielt und nur das Unerlässliche in's Auge fasste. Es war wesentlich ein attischer Kriegszug, wie ihn die Ehre der Achämeniden und die persönlichen Gelübde des Grofsherrn verlangten. So wurden ungesäumt neue Werbungen angeordnet und im ganzen Küstenlande die Schiffswerften in Thätigkeit gesetzt. Dabei wurde namentlich der Bau von Transportschiffen angeordnet, um Reiterei überführen zu können. Denn man kannte durch Hippias die schwache Seite der attischen Kriegsmacht, und die Pisistratiden selbst hatten ja mit Hülfe fremder Reiterei ihre Gewaltherrschaft gestützt.

Gleichzeitig hatte man auf die Grenzgebiete des Reiches ein wachsames Auge und benutzte die nachbarliche Eifersucht der griechischen Staaten, um sich von allen gefährlichen Bewegungen in Kenntniss zu setzen, deren man nach dem erlittenen Unglück gewärtig sein musste.

Diese Vorsicht war nicht unnütz. Denn noch in demselben Jahre oder zu Anfang des folgenden wurden die Bürger von Thasos angegeben, welche von den umliegenden Städten längst mit neidischem Auge angesehen worden waren. Auf diese Insel waren um die Zeit des Königs Gyges (Ol. 15; 720 v. Chr.) Ansiedler aus Paros eingewandert und hatten hier nach vielem Ungemach und harten Kämpfen einen Staat gegründet, welcher sich auf das nahe Festland ausdehnte, die wilden Thrakerstämme daselbst bewältigte oder zurückdrängte, und in den Silber- und Goldgruben, welche vor Zeiten die Phönizier eröffnet hatten, eine Quelle unerschöpflichen Reichthums fand. Die Bergwerke Thrakiens und die der eigenen Insel warfen so viel Gewinn ab, dass der kleine Staat, ohne die bürgerlichen Grundstücke zu besteuern, mit Einrechnung der Zölle und anderer Gefälle ein Einkommen hatte, welches sich in guten Jahren bis auf 300 Talente (472,000 Thaler) belief. Noch heute giebt die Menge alterthümlicher Silbermünzen, welche der Insel und ihren Pflanzorten angehören, ein anschauliches Zeugniß von dem damaligen Reichthume der Thasier und von der Ausbreitung ihres Handelsgebiets auf dem thrakischen Festlande²).

Dabei fehlte es ihnen nicht an unternehmendem Bürgersinne, um ihre außerordentlichen Hülfsmittel zu würdigen Zwecken zu verwenden. Schon als Histiaios die Insel belagerte (I, 629), hatten sie sich Kriegsschiffe gebaut und fassten jetzt, da sie aus unmittelbarer Nähe das Unglück der großen Armada angesehen hatten, den kühnen Entschluss, sich vom persischen Reiche, dem sie durch Mardonios einverleibt worden waren, wieder los zu sagen und ein freies Gemeinwesen herzustellen.

Die Missgunst der Nachbarn vereitelte ihr Bestreben. Wahrscheinlich waren es thrakische Küstenstädte, welche aus Eifersucht und aus Besorgniß für ihre Unabhängigkeit die Absichten der Thasier verriethen und die Perser herbeiriefen, deren Seemacht noch stark genug war, um die überraschten Insulaner ohne

Mühe zu entwaffnen. Sie mussten ihre Mauern niederreißen und ihre Schiffe ausliefern, welche nach Abdera gebracht wurden. Abdera wurde der feste Punkt der Persermacht im Norden des ägäischen Meeres, trefflich gelegen, um in Verbindung mit den festen Plätzen am Hellesponte die thrakisch-makedonischen Landschaften, welche Mardonios von Neuem unterworfen hatte, in Botmäßigkeit zu erhalten, das metallreiche Land am Nestosflusse auszubeuten und die umliegenden Küstenstriche zu beobachten, während am anderen Ende des Meers, am Fulse des Tauros, der neue Angriff gegen Hellas vorbereitet wurde.

Dem kriegerischen Angriffe gingen friedliche Mafsregeln voraus. Gewandte Männer, die des Königs Vertrauen besaßen, wurden, von Dolmetschern begleitet, zu den griechischen Städten gesendet; sie hatten den Auftrag, mit Hinweisung auf die nachfolgende Flotte, Erde und Wasser, die Zeichen der Unterwerfung, zu fordern. Sie fanden bei dem Inselvolke fast überall Gehör; denn die Kleinstaaten des Archipelagus hatten ja keine Wahl, da sie der feindlichen Uebermacht schutzlos preisgegeben waren. Ein besonderes Augenmerk aber war Aigina, dessen Bedeutung man durch die Pisistratiden kannte. Den Häfen Athens nahe gegenüber gelegen, konnte dieser Inselstaat den Absichten der Perser in vorzüglichem Grade förderlich sein. Hier knüpften sich darum auch an die Sendung der königlichen Boten sehr folgenreiche Ereignisse an.

Die Aegineten waren auf der Höhe ihrer Macht und ihres Wohlstandes, als sie Ol. 65, 2 (519) die samischen Piraten besiegt (I, 596) und Kydonia besetzt hatten; mit reicher Beute kehrten sie aus dem kretischen Meere heim. Sie waren nun die erste Seemacht im Archipelagus. Sie hatten Handelsplätze in Umbrien wie am schwarzen Meere; in Aegypten waren sie schon vor der Zeit des Amasis angesiedelt, und ihre Schiffsrheder, wie namentlich Sostratos, galten für die reichsten Großhändler der griechischen Welt. Keine Art des Verdienstes wurde verschmäht. Aller Orten waren Aegineten zu finden hausirend mit Erzgeräthen, Thongeschirr, Salben und anderen Dingen, welche in großen Fabriken bei ihnen gemacht wurden. In Kriegszeiten zogen sie den Heeren nach, um auch hier Geschäfte zu machen und kostbare Beutestücke den unkundigen Kriegern abzuhandeln. Grundbedingung ihres Wohlstandes war ein freier Verkehr; darum war ihre Insel auch durch

Gastlichkeit berühmt und allen Fremden offen. Dabei waren die höheren Richtungen des hellenischen Geistes keineswegs zurückgedrängt. Auf der Insel der Aeakiden blühte achäische Gesangliebe; die Gymnastik erhielt in den edlen Geschlechtern angestammte Tüchtigkeit und hochherzige Gesinnung wie Pindar, der begeisterte Freund Aiginas, sie in seinen Liedern gefeiert hat. Nirgends waren die Erzgießer geschickter, die Sieger in lebensvoller Wahrheit darzustellen, und als ein denkwürdiges Zeugniß äginetischer Baukunst stehen noch heute auf dem gegen Attika vorspringenden Höhenzuge die Ueberreste des Athenatempels; es ist ohne Zweifel derselbe Tempel, an welchem die Aegineten die Schiffsschnäbel aufhingen, als sie nach Besiegung der Samier aus dem kretischen Meere heimkehrten.

Jetzt traten sie immer kecker im saronischen Golfe auf und immer gespannter wurde ihr Verhältniss zu Athen. Die ersten Feindseligkeiten, von denen wir Kunde haben, gehören in die Zeit des Peisistratos; eine Tochter des Tyrannen wurde von aiginetischen Kapern aufgefangen. Es war keine Fehde gegen die Tyrannenfamilie, sondern gegen die Stadt der Athener, weil man den zunehmenden Schiffsbau im Phaleros und die überseeischen Verbindungen mit Delos, Naxos und Sigeion argwöhnisch ansah. Als daher in Folge des Tyrannensturzes die griechischen Staaten sich in zwei Parteien trennten, schloss Aigina mit Theben ein enges Bündniß, welches von Delphi aus begünstigt wurde. Die regierenden Geschlechter in Aigina hatten aber um so mehr Grund, der attischen Volksherrschaft feind zu sein, weil auf der Insel selbst eine demokratische Partei bestand unter der Führung des Nikodromos, welche es heimlich mit den Athenern hielt und die Privilegien der Geschlechter bekämpfte. Gegen Theben konnte Athen seine Gebirgspässe hüten; aber wie viel schwerer war es, die langgestreckte Küste gegen die Ueberfälle der Insulaner zu verwahren! Zu einer gründlichen Entscheidung fehlten auf beiden Seiten die Mittel²⁾).

So lagen sich die mittelgriechischen Staaten in lauernder Erbitterung gegenüber, als die Boten des Königs Dareios nach Hellas kamen. Ist es ein Wunder, wenn die nationalen Gesichtspunkte vor dem Parteistandpunkte der verfeindeten Staaten zurücktraten? Aigina wie Theben suchten Hülfe gegen Athen, das mit Plataiai

und Korinth zusammen hielt, und nun erbot sich der erbitterteste und mächtigste Feind der Athener ungesucht als Bundesgenosse dar, derselbe König, dessen Hülfe die Athener selbst vor nicht langer Zeit (I, 384) gegen ihre Feinde in Anspruch genommen hatten; ein Bundesgenosse, welcher die größten Vortheile bot, ohne Opfer zu verlangen. Die phönikisch-persische Flotte beherrschte das Meer. Wurden die Aegineten als Feinde betrachtet, so waren ihre Schiffe von Kleinasien, vom Pontos, von Tyrien und Aegypten abgesperrt und die übervölkerte Insel mit dem Verfall ihrer Wohlstandes bedroht, noch ehe die eigentliche Kriegsnoth eintrat. Diese Erwägungen entschieden, und trotz ihres Dienstes des panhellenischen Zeus, trotz der glorreichen Erinnerungen aus der Vorzeit, wo die Heroen aus dem Stamme des Aiakos, Telamon und Achilleus die Vorkämpfer der Hellenen gegen die Barbaren gewesen waren, wie es in den Giebelfeldern des Athenatempels die äginetischen Künstler dargestellt hatten, huldigten die Aegineten dem Perserkönige.

Kaum hatten die Athener sichere Kunde von diesem Beschlusse, so schickten sie eilig nach Sparta, um das Geschehene zu melden und in Folge dessen zu gemeinsamen Mafsregeln aufzufordern. Es war dies ein Schritt von grofser Wichtigkeit. Denn nachdem Athen alle Einmischung Spartas in seine Verhältnisse siegreich zurückgewiesen, seit es in der ionischen Sache eine durchaus eigene und freie Politik befolgt hatte, gab es zwei Großstaaten in Griechenland, deren Verhältniss zu einander durch keine Uebereinkunft oder rechtliche Bestimmung geordnet war. Jetzt erkannte Athen die Nothwendigkeit, sich Sparta zu nähern und eine Verbindung zu Stande zu bringen, welche fähig war, eine nationale Bedeutung zu gewinnen. Athen machte Zugeständnisse, um seinen Zweck zu erreichen. Es erkannte ohne Rückhalt die vorörtliche Stellung Spartas an, und um nicht bloß die eigene Gefahr als Veranlassung zur Bundeshülfe geltend zu machen, erneuerte es die Erinnerungen der uralten Verbrüderung, welche unter allen Hellenen bestehe, und der daraus erwachsenden Verpflichtungen. Athen verklagte also die Aegineten als Verräther des Vaterlandes und forderte die Spartaner auf, im Namen der hellenischen Gesamtheit die Abtrünnigen sofort zu bestrafen, um einem weiteren Abfalle vorzubeugen. Es war also diese Gesandtschaft der Anfang einer

nationalen Vereinigung gegen die Perser und alle persisch gesinnten Volksgemeinden in Hellas.

Noch war Kleomenes König in Sparta, ein König, welcher trotz aller Missgriffe und Missgeschicke immer noch mehr persönlichen Einfluss hatte als man sonst den Herakliden einzuräumen pflegte. Für seinen Ehrgeiz musste ein Krieg gegen die Perser unter Heerführung eines spartanischen Königs die glänzendste Aussicht sein. Denn als die skythischen Gesandten in Sparta Hülfe gegen Dareios suchten, hatte er bei gemeinschaftlichen Trinkgelagen die kühnsten Feldzugspläne mit ihnen verabredet (I, 613). Spartas Herrschaft über Mittelgriechenland auszudehnen, war ja seit lange das leidenschaftliche Streben des Mannes gewesen. Nun kamen die Athener selbst den Spartanern entgegen. Es ist daher nicht zu bezweifeln, das Kleomenes die Gesandten auf alle Weise unterstützte. Seine Persönlichkeit erleichterte es ihnen, das zu erreichen, worauf ihnen zunächst Alles ankam, nämlich Sparta in eine entschiedene Parteistellung hineinzudrängen, aus welcher es nicht wieder zurücktreten konnte. In Sparta wie in Athen wurden die Abgeordneten des Großkönigs getödtet; ein Verfahren, das kaum anders erklärt werden kann, als wenn man annimmt, dass sie auf Versuchen, die Bürger zu bestechen, betroffen wurden. Bei dieser Stimmung fand auch die Klage der Athener wider Aigina geneigtes Gehör, und so entschieden auch die Gemäßigten mit Demaratos, Aristons Sohne, an ihrer Spitze, den verwegenen Entwürfen des Kleomenes entgegenzutreten, so wusste dieser, auf eine mächtige Partei gestützt, dennoch durchzudringen. Er hatte in Argos neuen Kriegersruhm gewonnen (I, 370); er hatte alle Anfechtungen, welche dem Feldzuge folgten, glücklich überwunden, und die Demüthigung der Aegineten, welche nur gezwungen gegen Argos Heeresfolge geleistet hatten, musste ihm als die Vollendung seiner letzten Kriegsthaten erscheinen⁴).

Er ging selbst nach Aigina, dem Eindruck seiner Persönlichkeit und seiner Würde vertrauend. Die Aegineten aber waren schlaue genug, sich auf die Sache gar nicht einzulassen. Sie stellten seine Vollmacht in Frage, und, mit dem Zwiespalte, der in Sparta herrschte, wohl bekannt, verlangten sie bei einer so wichtigen Sendung die Anwesenheit beider Könige. Kleomenes hatte für den Augenblick keine Macht, um durchzugreifen. Er kehrte

heim, aber mit dem festen Entschlusse, seinen Willen um jeden Preis durchzusetzen, und dazu war der Sturz seines Amtsgenossen die nothwendige Bedingung. Er verband sich daher mit Leotychides, dem Anverwandten und erbittertsten Feinde Demarats, und es gelang ihnen, das Thronrecht desselben als zweifelhaft darzustellen. Die delphische Priesterschaft wurde durch das Gold des Kleomenes gewonnen, Pythia erklärte Demaratos für einen unechten Sohn Aristons; er wurde entsetzt und nachdem er von dem Volke, das ihm anhänglich blieb, noch zu einem öffentlichen Amte berufen war, verließ zuletzt der schwer gekränkte Fürst heimlich seine Vaterstadt und ging als Flüchtling, von den Behörden verfolgt, über Elis nach Zakynthos, von Zakynthos nach Asien in das feindliche Heerlager (Ol. 72, 1 oder 2; 492/1). In Sparta aber trat Leotychides, das Haupt der jüngeren Linie der Prokliden, an seine Stelle.

Kleomenes glaubte sich am Ziele seiner Wünsche; denn der neue Mitkönig war ihm natürlich in Allem zu Willen. Triumphirend kehrte er daher mit ihm zu den Aegineten zurück, um sie im Namen des peloponnesischen Bundeshauptes für ihren Abfall zu strafen. Zehn Männer der reichsten und edelsten Häuser wurden als Geiseln genommen und nicht nach Sparta gebracht, sondern den Athenern in Verwahrsam gegeben. Das war ein neuer Gewaltstreich des Königs; es war die empfindlichste Rache, welche er für seine Person an den Aegineten nehmen konnte. Indessen genoss er selbst nur kurze Zeit die Freude der ihm gewordenen Genugthuung, denn es wurde bekannt, welche Mittel er zu seinen selbstsüchtigen Zwecken angewendet habe. Kleomenes wurde flüchtig. Er ging nach Thessalien, um dort Unruhen zu erregen, in denen er für seinen Ehrgeiz Befriedigung suchte. Dann finden wir ihn mitten in Arkadien. In den aroanischen Gebirgen, wo von jäher Felswand das Styxwasser heruntertrieft, bei Nonakris, einem heiligen Platze eidgenössischer Zusammenkünfte, beruft er die Vorstände der umwohnenden Gemeinden, stellt ihnen ihre unwürdige Lage den Spartanern gegenüber vor Augen und sucht sich hier eine Macht zu bilden, um sich an der eigenen Vaterstadt zu rächen. In Sparta erweckten diese Umtriebe die höchste Besorgniß, denn nach dem offenen Bruche mit Persien konnte nichts Gefährlicheres erfolgen als der Abfall der arkadischen Kantone

Kleomenes wird also zurückgerufen, er wird in alle Ehren eingesetzt — aber wie kehrt er heim? Verwildert durch sein unstätes Leben, zerrissen von wüster Leidenschaft und den Qualen einer ungesättigten Ehrsucht, schuldbeladen, durch sinnliche Ausschweifung geistig und körperlich zerrüttet. Dieser Zustand ging in Tobsucht über. Der König Spartas musste gebunden und von seinen Heloten bewacht werden; endlich starb er von eigener Hand den schauerlichsten Tod.

So erzählt Herodot den Untergang dieses merkwürdigen Mannes, dessen großartig angelegte Natur in frevelhafte Selbstsucht und ungezähmte Wildheit ausgeartet war. Die Umstände seines Todes wurden nicht bezweifelt, und Alle erkannten darin ein göttliches Gericht. Den Grund desselben aber fanden die Athener in der Verheerung des eleusinischen Tempelgebiets, welche er sich bei seinem attischen Kriegszuge habe zu Schulden kommen lassen, die Argiver in der Niedermetzlung ihrer Landsleute, die sich in den Schutz der Hera geflüchtet hatten; den meisten Hellenen aber erschien die Bestechung der Pythia als sein größter Frevel und als die eigentliche Ursache des göttlichen Gerichts, welches die ganze griechische Welt mit Entsetzen erfüllte.

Nach dem Ende des Kleomenes suchte Sparta einzulenken und das gewalthätige Verfahren durch versöhnliche Mafsregeln wieder gut zu machen. Man erkannte das Unrecht, das den Aegineten geschehen war, offen an. Der eigene König, Leotychides, wurde ihnen als Mitschuldiger des Kleomenes ausgeliefert. Die Aegineten schickten ihn nach Athen, um durch ihn die Rückgabe der Geiseln zu erwirken; aber die Athener hüteten sich wohl, auf dies Ansinnen einzugehen, und den Vortheil, welcher ihnen durch einen seltsamen Glücksfall in die Hände gespielt war, gutmüthig wieder preis zu geben. So lange sie die Männer von Aigina, welche zugleich die Führer der medischen Partei daselbst waren, in Gewahrsam hatten, waren die Aegineten in ihren politischen Mafsnahmen gehemmt und aufser Stande, die Feinde Athens offen und nachdrücklich so zu unterstützen, wie diese es ohne Zweifel erwartet hatten⁵⁾.

Inzwischen waren die Rüstungen der Perser, die mit großer Energie während des Jahres Ol. 72, 2 (491) betrieben worden waren, vollendet. Sechshundert Trieren sammelten sich an der

kilikischen Küste und die großen Transportschiffe waren bereit, Ross und Reiter aufzunehmen. Artaphernes, der Sohn des sardischen Statthalters, welcher in Kleinasien, und Datis der Meder, welcher in den oberen Provinzen ein stattliches Heervolk zusammen gebracht hatte, erhielten gemeinschaftlich den Oberbefehl. Datis war der Aeltere und Vornehmere. Nachdem sie in Susa die letzten Aufträge des Großkönigs empfangen hatten, welcher ihnen vor Allem die Züchtigung von Eretria und Athen wegen ihrer Betheiligung am ionischen Aufstande, die Unterwerfung der widerspenstigen Inselstaaten und die Einsetzung der Pisistratiden zur Aufgabe stellte, gingen sie im Frühjahr Ol. 72, 2, (490) in See. Was die Gesamtzahl der eingeschifften Truppen betrifft, so giebt die niedrigste Zählung 100,000 Mann Fußvolk und 10,000 Mann Reiter an. Ruderer und Matrosen konnten als Leichtbewaffnete verwendet werden⁶).

Die Flotte fuhr vom issischen Meerbusen aus gegen Abend und dann an der Küste von Karien und Ionien hinauf, als wolle sie wieder nach dem Hellesponte ihre Richtung nehmen. Auf der Höhe von Samos aber wendete sie sich und steuerte auf Naxos zu, das erste Ziel der Rache. Denn die kühnen Insulaner hatten es verschmäht, durch Unterwerfung der Kriegsnoth zu entgehen. Die Stadt wurde mit allen ihren Heiligthümern niedergebrannt, und was sich nicht auf das Gebirge gerettet hatte, wurde verknechtet. Nachdem von hier die erste Siegesbotschaft nach Susa abgegangen war, zog die Flotte weiter und ankerte auf der Rhede von Delos. Hier aber erschien sie nicht als feindliche Kriegsmacht; vielmehr wurde mit einem prachtvollen Opfer den Gottheiten der Insel eine grofsartige Huldigung dargebracht. Alle Welt sollte sehen, dass es dem Perserkönige nicht in den Sinn komme, die hellenischen Nationalgötter ihrer Ehren zu berauben; die alten Feste, welche die beiden Gestade verbanden, sollten mit neuem Glanze wieder hergestellt werden. So bezeichneten die Perser durch zwei wirkliche Beispiele der Strenge und der Milde ihren Eintritt in das Cykladenmeer, indem sie zugleich von allen umliegenden Inseln Fahrzeuge, Mannschaft, Geiseln und Proviant mitnahmen. Sie nahmen dann ihre Richtung auf die beiden hochragenden Spitzen des Ocha in Euböia. Karystos, hart am Fusse des Gebirges gelegen, mit seinem durch Felsenriffe geschützten Hafen, musste mit

Gewalt genommen werden, damit die Flotte, ohne Feinde im Rücken zu lassen, in den Euripos einlaufen und ihrem Hauptziele sich nähern könne.

Eretria und Athen standen in Trutz- und Schutzbündniss mit einander. Die Eretrier hatten ihre Schätze den Athenern in Verwahrung gegeben, und die attischen Bürger, welche in Chalkis wohnten (I, 387), waren mit denen von Eretria vereinigt. Als sich nun aber in der Küstenebene die persische Heeresmacht entfaltete, schien jeder Widerstand im offenen Felde unmöglich. Die attischen Bundesgenossen zogen ab, während sich die Bürger hinter ihre festen Mauern zurückzogen. Sechs Tage lang wurde vergeblich gestürmt, und eine Menge von Leichen umringte die tapfere Stadt, als sich ein leichter Weg der Eroberung zeigte. Die Perser fanden Freunde unter den vornehmen Kreisen der Bürgerschaft. Verrath öffnete die Thore, und so wurde auch die zweite Stadt, deren Züchtigung den Flottenführern aufgegeben war, nach kurzem Aufenthalt in Trümmer verwandelt und ihre Bürgerschaft geknechtet. Warum sollte es nicht auch mit der dritten gelingen, deren Gestade nahe gegenüber lag?

Es war natürlich, dass die Perser sich nach dem nächsten Landungsplatze umsahen und zu nichts weniger Lust hatten, als mit ihren überladenen Fahrzeugen die langgezogenen und klippenreichen Küsten der attischen Halbinsel zu umschiffen. Drüben war die Anfahrt leicht und ohne Gefahr, namentlich für die Auschiffung der Reiterei. Drüben sah man endlich einmal wieder frische Wiesengründe, wo man die Pferde grasen lassen konnte. Freilich konnte man geltend machen, dass es vernünftiger wäre, unmittelbar auf Athen loszugehen, damit die erste Schlacht gleich eine entscheidende sei; indessen dachte wohl niemand an eine Feldschlacht fern von Athen; man glaubte nicht anders, als dass die Athener sich ängstlich zurückhalten und auf die Vertheidigung ihrer Ringmauer beschränken würden, und alle weiteren Bedenklichkeiten schwanden, als man von Hippias hörte, dass die gegenüberliegende Küstenebene für Benutzung der Reiterei das günstigste Local in ganz Attika wäre. Von hier könne das Heer an der See-seite auf bequemen Wegen gegen die Hauptstadt vorrücken, hier komme man mitten in das Gebiet der Diakrier, welche noch aus alter Zeit dem Hause des Peisistratos zugethan seien (I, 342. 349);

hier werde es an Zuzug und Unterstützung aller Art nicht fehlen, während den Athenern die Zufuhr aus Euböia abgeschnitten werde. Diese Erwägungen waren entscheidend; die Perser verließen die rauchende Stätte von Eretria und ruderten auf stillem Fahrwasser in wenig Stunden nach dem jenseitigen Ufer des Canals hinüber, wo die weite, grüne Ebene von Marathon sich vor ihnen öffnete und sie in ihre kreisrunde Bucht aufnahm⁷).

Land und Küste waren freilich dieselben geblieben, seit Hippias Athen verlassen hatte, aber Athen war inzwischen eine andere Stadt geworden. Es gab keine Paralier und Diakrier mehr, wie der Sohn des Peisistratos währte. In den Jahren der Freiheitskämpfe und der heißen Fehden gegen die Missgunst der Nachbarstaaten war Stadt und Land zu einem Ganzen verschmolzen, das keinen anderen Mittelpunkt hatte als den Markt und das Rathhaus von Athen. An Parteien fehlte es nicht, aber der Gedanke an Landesverrath durfte nicht laut werden; denn die Neigungen aller besseren Bürger trafen in einem edlen Patriotismus zusammen. Man wusste vor allem, was man nicht wollte, keinen Rückschritt, kein Fremdjoch, keine unwürdige Nachgiebigkeit; man war bereit zu Opfern und Anstrengungen, man fühlte, dass es mehr als je auf einheitliches Handeln ankomme, und war deshalb willig den Männern, welche sich im öffentlichen Leben als die Besten erwiesen hatten, volles Vertrauen zu schenken. Zum Glück für Athen fehlte es nicht an solchen Bürgern, welche bei den drohenden Gefahren das Vertrauen der Gemeinde verdienten.

Während der letzten Zeit der Tyrannen waren, wie Plutarch erzählt, zwei Knaben in Athen neben einander aufgewachsen, die Söhne des Lysimachos und des Neokles; beide durch vielversprechende Anlagen frühzeitig ein Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit, welche sich dadurch noch steigerte, dass man von Jahr zu Jahr eine immer größere Verschiedenheit zwischen ihnen hervortreten sah. Des Lysimachos Sohn war Aristoteles. Was ihn auszeichnete, war ein lebendiger Sinn für Ordnung und Recht, ein zartes Gewissen, eine tiefe sittliche Scheu vor allem Gesetzwidrigen, ein angeborener Hass gegen jede Unwahrheit und Unredlichkeit. Er wuchs in die schöne Jugendzeit attischer Volksfreiheit hinein; er nahm als Freund des Kleisthenes schon thätigen Antheil an ihrer Begründung, und Niemand hat den Beruf Athens, freie Be-

wegung der Geister mit gesetzlicher Zucht zu verbinden, tiefer und lebendiger aufgefasst. Einfach, lauter und offenherzig, wie er war, erwarb er sich frühzeitig, ohne danach zu trachten, Vertrauen und Einfluss; man sah und liebte in ihm das Musterbild eines jungen Atheners, man wusste, dass er nichts für sich, Alles für die Vaterstadt wollte.

Themistokles, des Neokles Sohn, war um einige Jahre jünger. Er hatte von Natur ein leidenschaftliches Gemüth, welches eine friedliche und harmonische Entwicklung unmöglich machte; heftig und eigenwillig widerstrebte er jeder Leitung; ungezähmt schossen seine Neigungen auf, man wusste nicht, ob man von ihm mehr fürchten oder hoffen sollte. Von Vaters Seite gehörte er zu dem alt-attischen Stamme der Lykomiden; er war aber nicht vollbürtig, sondern einer fremden, thrakischen oder karischen Mutter Sohn, und darum durfte er auch nicht in den Ringschulen der Akademie und des Lykeion an den Uebungen der Jugend Theil nehmen. Dieser Makel der Geburt trug aber nur dazu bei, den Knaben um so trotziger zu machen; er wollte um so mehr persönlicher Auszeichnung Alles verdanken. Dazu hatte ihn aber die Natur in seltener Weise befähigt, denn er war an hellem Verstande, an Scharfblick, an rascher und treffender Urteilkraft allen Altersgenossen überlegen. Schon als Knabe war er über seine Jahre reif und selbstbewusst, früh gewöhnt, auf bestimmte Ziele alle Kräfte hinzulenken, und wenn die Anderen nur spielten, suchte er Gelegenheit, vorkommende Streitpunkte mit dem Ernste eines Sachverwalters und Volksredners zu behandeln. Beim Unterrichte zeigte er wenig Eifer für Poesie und Musik, um so mehr für alle Künste, welche ihm persönlichen Einfluss auf die Mitbürger versprachen. Seiner Ueberlegenheit bewusst, gewöhnte er sich früh mit keckem Selbstgefühle aufzutreten, und solche Unternehmungen, deren Schwierigkeiten alle Anderen zurückschreckte, hatten für seinen an Rath und Erfindung unerschöpflichen Geist nur einen um so gröfsern Reiz⁶⁾).

Ein großer Schauplatz war der attischen Jugend geöffnet, mit welcher Aristeides und Themistokles heranwuchsen, ein freies Feld gemeinnütziger Thätigkeit. Denn seit es keine Familien mehr gab, welche ein erbliches Anrecht auf Herrschaft und politischen Einfluss hatten, mussten aus der Bürgerschaft selbst die Männer her-

vortreten, deren Athen bedurfte, um seine hohe und schwierige Aufgabe zu lösen, Männer, welche mit überlegenem Verstande die Lage der Dinge erkannten und die richtigen Gesichtspunkte der öffentlichen Verwaltung aufstellten, um im Innern den Ausbau der Verfassung zu vollenden und nach außen die Selbständigkeit und Machtstellung der Stadt zu sichern. An Gelegenheit sich auszuzeichnen fehlte es nicht. Das Wort war frei. Jeder Athener konnte in der versammelten Bürgerschaft auftreten, um seine Meinung zur Geltung zu bringen und einen bestimmenden Einfluss zu gewinnen. Indessen war dies, wenigstens für die Dauer, auch den begabtesten und beredtesten Menschen unmöglich, wenn sie einzelt dastanden. Sie mussten sich also mit Anderen verbinden, welche sie für ihre Ideen empfänglich fanden. So bildeten sich Genossenschaften, erst engere, dann weitere Kreise, deren Mitglieder sich verpflichteten, gewisse politische Richtungen zu vertreten, sich dabei nach gemeinsamem Plane zu unterstützen und die Entschlüsse der Bürgerschaft zu leiten. Das waren die politischen Vereine oder Hetärien, deren Wirksamkeit die Geschichte des Staats von nun an wesentlich bestimmte, nachdem die alten Parteien, welche in der Verschiedenheit des Wohnorts und der Lebensweise wurzelten, ihre Bedeutung verloren hatten. Aristoteles hatte eine natürliche Abneigung gegen solche Verbindungen, weil er nach seiner ganzen Eigenthümlichkeit zu sehr das Bedürfniss hatte, in jedem Falle rein und frei aus eigenen Beweggründen heraus zu handeln; er fürchtete den Zwiespalt, welcher zwischen den Verbindlichkeiten gegen seine Freunde und der Stimme seines Gewissens entstehen könnte. Themistokles war nicht so ängstlich; ihm war jedes Mittel recht um Macht zu gewinnen. Er lebte für die Partei, deren Losung 'Krieg gegen Persien' war, dieselbe Partei, welche die Unterstützung des Aristagoras durchgesetzt hatte, und die es für eine Schmach hielt, dass man Milet im Stich gelassen habe. Er erkannte aber klarer als alle Anderen, dass Athen für die große Rolle, die ihm zugefallen, noch viel zu schwach sei, und dass ihm vor Allem zweierlei fehlte, Flotte und Hafen⁹⁾.

Nach alter Ueberlieferung betrachtete man die Bucht des Phaleron, wo das Meer am tiefsten in die Ebene von Athen eingreift, als den natürlichen Hafen des Landes; man konnte ihn von den

Stadthöhen bequem überblicken, und zu friedlichem Waarenverkehr war die weite Rhede wohl geeignet. Aber wenn Athen eine Macht werden sollte, welche auch nur das eigene Meer und Uferland beherrschte, so genügte die offene Rhede nicht. Man musste Plätze haben, wo man, vor feindlichem Angriff sicher, Schiffe bauen und lagern konnte, Hafenplätze, welche sich gegen die Meerseite abschließen ließen. Themistokles zeigte den Athenern, wie die Natur diesem Bedürfnisse entgegengekommen wäre.

Westlich von Phaleros springt nämlich eine Halbinsel vor, durch angeschwemmtes Sumpfland mit dem Festlande verbunden. Ihren Kern bildet die von allen Seiten steile Höhe Munichia, auf deren flachem Gipfel ein altes Artemisheiligthum stand. Von ihr zieht sich in Form eines großen ausgezackten Blattes das felsige Land in die offene See hinaus und bildet drei natürliche Hafenbuchten, welche nur durch schmale Oeffnungen von außen zugänglich sind. Was also die Korinther, Samier, Aegineten mit großer Mühe und vielen Kosten künstlich herzustellen und immer von Neuem auszubessern genöthigt waren, das hatte den Athenern in ungleich vollkommener Weise die Natur selbst zurecht gemacht: eine Gruppe von drei geschlossenen Kriegshäfen am Fulse einer beherrschenden Höhe, welche einen freien Ueberblick des Meeres gewährte. Die ganze Halbinsel nannte man Peiraieus.

Themistokles' Verdienst ist es, diese Naturformen, welche Allen täglich vor Augen lagen, zuerst entdeckt, das heißt ihre Bedeutung für Athen erkannt zu haben. Aber dies genügte nicht. Die Halbinsel mußte, wenn der Grund zu einer Seemacht gelegt werden sollte, ummauert werden. Am liebsten hätte Themistokles ganz Athen nach dem Peiraieus, die Akropolis auf die Munichia verlegt; aber da dies unmöglich war, so mußte eine zweite Stadt gegründet, ein See-Athen geschaffen werden. Es war ein ungeheures Unternehmen, aber unerlässlich, wenn Athen eine Seemacht werden sollte.

Nachdem Themistokles seinen Gedanken Eingang bei den Bürgern verschafft hatte, ging er allen Schwierigkeiten zum Trotze an das Werk. Er bewarb sich für Ol. 71, 4 (493) um das Amt des ersten Archonten und benutzte, da ihm das Loos günstig war, die amtliche Stellung, seinen Plan zur Ausführung zu bringen. Von Rath und Bürgerschaft wurde auf seinen Antrag die Gründung der

Hafenstadt Peiraieus beschlossen. Es war dasselbe Jahr, in welchem des Themistokles kühner Freund und Parteigenosse, der Dichter Phrynichos, den Athenern den Fall von Milet auf der Bühne vorführte (I, 631), um seine Mitbürger an das zu erinnern, was sie in feiger Unentschlossenheit verschuldet hätten. Im Laufe desselben Jahres wurden die Vorbereitungen des ungeheuren Werks gemacht, die Vermessungen vorgenommen, Material herbeigeschafft und die nöthigen Arbeitskräfte gewonnen.

Vom Beginne dieses Baues ist uns dem Wortlaute nach eine denkwürdige Urkunde erhalten. Es ist die Weihinschrift eines Hermesbildes, welches die neun Archonten, nachdem sie auf Beschluss von Rath und Bürgerschaft die Ummauerung des Peiraieus begonnen hatten, zum Andenken an dies Ereigniss gemeinsam stifteten. Es stand an einer Pforte der Hafenstadt, wahrscheinlich an der Athen zugewendeten Seite, und die Weihe eines Hermes wies darauf hin, dass der Mauerbau nicht blofs die kriegerische Thätigkeit von Athen bezwecke, sondern auch für Handel und Verkehr eine neue Epoche bedeute.

Ein solches Riesenwerk, wie die Aufführung einer Ringmauer von 60 Stadien oder anderthalb deutschen Meilen Länge, wird natürlich nicht unternommen worden sein, ohne dass man die Benutzung der verschiedenen Buchten zu Kriegs- und Handelszwecken feststellte so wie die Anlage von Schiffswerften anordnete. Damit stand also die Belegung des attischen Schiffsbaus in unmittelbarer Verbindung, und wir finden schon innerhalb der nächsten drei Jahre die Zahl der Kriegsfahrzeuge von 50 auf 70 erhöht. Ja es ist nicht unwahrscheinlich, dass damals schon diejenigen Finanzmafsregeln der Bürgerschaft vorgelegt wurden, welche nothwendig waren, um ein so auferordentliches Unternehmen durchzuführen, wie die Gründung einer festen Hafenstadt und einer Kriegsmarine war. Die Ausführung der Beschlüsse, welche dem Archontenjahre des Themistokles angehörten, wurde aber plötzlich abgebrochen, als die neue Perserrüstung begann, und die Gefahr des Augenblicks alle Gedanken in Anspruch nahm¹⁰⁾.

Auch hierbei war Themistokles der Mann des entscheidenden Einflusses. Er war es vor Allen, welcher den nationalen Gedanken anregte und die Abwehr der Gefahr, welche zunächst nur Athen bedrohte, zu einer hellenischen Volkssache zu machen suchte.

Darum trug er darauf an, dass man den Dolmetscher, welcher die Gesandtschaft des Dareios begleitete, zum Tode verurteile, weil

er die Sprache der Hellenen zu verrätherischem Zwecke missbrauche. Darum betrieb er die Annäherung zwischen Sparta und Athen, und gewiss ist jene Umstimmung der Aegineten, welche in dem Augenblicke, da sie mit ihren Schiffen in das feindliche Heerlager übergehen wollten, sich durch ihre Geiseln in Athen gefesselt sahen, ein Ergebniss seiner schlaun Verhandlungen; denn aus der persönlichen Erbitterung, welche die nach Athen gebrachten Geiseln gegen Themistokles hegten, geht zur Genüge hervor, dass er der Hauptansteller der gegen ihre Vaterstadt gerichteten Anklage gewesen sein muss. Durch ihn und seine Partei ist Athen das Hauptquartier des nationalen Widerstandes geworden, und je weiter die Perser gegen Europa sich ausbreiteten, um so mehr zogen sich aus den bedrohten Plätzen die tapfersten und freiheitsliebendsten Männer nach Athen und dienten dazu, die Hilfskräfte der Stadt zu verstärken¹¹⁾.

Unter diesen aber war kein bedeutenderer Mann als Miltiades, der Sohn des Kimon, welcher sich nach dem Falle von Ionien aus dem thrakischen Chersonnes hatte flüchten müssen (I, 608). Es war für ihn keine leichte Aufgabe in Athen eine Stellung zu gewinnen. Er hatte seine Vaterstadt zur Tyrannenzeit verlassen und also die Jahre ihrer inneren Entwicklung, in denen Aristides und Themistokles zu Männern gereift waren, nicht mit erlebt; bei vorgerückten Jahren war er wie ein Fremder in die umgewandelte Stadt zurückgekehrt. Ungebrochen lebte in ihm der alte Familienstolz der Philaiden; wie ein Fürst war er auf eigenen Kriegsschiffen gekommen, mit eigenen Kriegsleuten, mit reichen Schätzen, als Gemahl einer thrakischen Königstochter. Das zurückhaltende und strenge Wesen eines Mannes, der zwanzig Jahre lang unbedingt zu herrschen gewohnt war, musste den empfindlichen Sinn der attischen Bürger verletzen. Dazu kam, dass durch Griechen, die im Chersonnes gelebt hatten, mancherlei ruchbar wurde, was große Verstimmung erregte, und wenn er auch bemüht war, sich in die neuen Verhältnisse zu finden und als Bürger unter Bürgern zu leben, so entging er doch seinen Feinden nicht, welche das Geschlecht der Philaiden nicht wieder aufkommen lassen wollten. Nachdem er also erst vor den Skythen und dann vor den Phöniziern nur mit Mühe sein Leben gerettet hatte, sah er sich nun in der eigenen Heimat von neuen Gefahren bedroht, indem er wegen seiner thrakischen Gewaltherrschaft angeklagt und vor ein Volksgericht zur Verantwortung gestellt wurde.

Miltiades schilderte die dortigen Verhältnisse, um sein Verfahren zu rechtfertigen, und machte seine Verdienste um Athen geltend. Er hatte ja die fruchtbare und städtereiche Halbinsel am Hellespont, wo sein Oheim und sein Bruder eine selbständige Herrschaft besessen hatten, aus einem Familienbesitze zu einem Eigenthum des Volks gemacht. Er hatte von dort zur Zeit des ionischen Aufstandes die große und wichtige Insel der Lemnier für Athen erobert; er konnte darauf hinweisen, wie unter allen Hellenen er zuerst offen gegen König Dareios aufgetreten sei, und wie er schon an der Donau den Nationalfeind der Hellenen an den Rand des Verderbens gebracht habe. Die Thaten des Miltiades sprachen zu laut; das Volk fühlte seinen Werth. Noch zitterte Alles, wenn man in Griechenland auch nur den Namen der Perser nannte. Wie sollte man sich jetzt eines Mannes berauben, der ein bewährter Feldherr war, der das Perserheer genau kannte, und dessen ganze Vergangenheit dafür bürgte, dass er niemals an Unterhandlungen weder mit den Pisistratiden noch mit den Persern denken würde! Er wurde freigesprochen; seine Feinde zogen sich zurück, ja sie mussten sehen, dass die Bürgerschaft bei den Feldherrnwahlen für das dritte Jahr von Ol. 72, das mit dem Neumonde nach der Sommersonnenwende am 27. Juli 490 vor Chr. begann, unter den zehn Feldherren der Stadt neben Aristides Miltiades erwählte.

Kaum hatten die Feldherren ihr Amt angetreten, so kamen schon die attischen Bürger von Chalkis flüchtend herüber. Hinter ihnen leuchtete der Feuerschein von Eretria; die Ereignisse drängten. Man schickte einen Staatsboten nach Sparta, um schleunige Hülfsendung zu erwirken, aber man wartete nicht auf die Antwort; denn schon in den ersten Tagen des nächsten Monats (Ende August) beschloss das Volk auf Antrag seiner Feldherren, das Aufgebot der Bürger ausrücken zu lassen. Natürlich konnte die Stadt in solcher Zeit nicht entblößt werden. Es waren also nur 9000 vollgerüstete Bürger, welche den Feldherren folgten; sie waren von ihren Sklaven begleitet, welche ihnen als Schildknappen dienten und als Leichtbewaffnete mitfechten konnten.

Ohne einen bestimmten Kriegsplan zogen sie nach der bedrohten Seite des Landes; im Lager selbst musste das Weitere beschlossen und den Umständen gemäß gehandelt werden. Hier gingen aber die Ansichten weit auseinander. Miltiades war aus-

gerückt um zu schlagen, und ihm schien nichts bedenklicher als ein Rückzug auf die Stadt. Das Heer war in bester Stimmung, die Mannschaften der zehn Stämme von einem Geiste beseelt; nicht so das Stadtvolk, und es war voraus zu sehen, dass die Noth einer Belagerung in Athen so gut, wie in Eretria, einer verrätherischen Partei Gelegenheit geben würde, Einfluss zu gewinnen. Darum war Miltiades für einen Kampf in Marathon. Aber auch im Feldherrnzelte schwankte der Entschluss. Vier Stimmen waren für, fünf gegen Miltiades. Noch fehlte die entscheidende Stimme, die des Polemarchen, das heisst des dritten der neun Archonten, welcher in älterer Zeit der wirkliche Kriegsoberste gewesen war, aber jetzt nur noch eine Stimme im Feldherrnrathe neben den erwählten Feldherrn hatte und das Ehrenrecht, den rechten Flügel zu führen, wo einst des Königs Platz gewesen war. Der Polemarch dieses Jahres aber war Kallimachos aus Aphidna, ein tapferer, hochherziger Mann. Endlich wurde auch seine Stimme für den Kampf gewonnen, und Alle erkannten nun in Miltiades den Mann, der allein den Umständen gewachsen war, so dass auf Antrag des Aristides die Mitfeldherrn ihren Anspruch auf den Antheil am Oberbefehl, welcher täglich zu wechseln pflegte, aufgaben. Nun war Miltiades, der zu gebieten gewohnt war, an seinem Platze und ein kräftiger Wille lenkte das Heer; je weniger man nach auswärtiger Hülfe ausschaute, um so erfreulicher war die unerwartete Ankunft von 1000 Platäern, welche durch freiwilligen Zuzug in der Stunde der höchsten Gefahr sich ihrer Gemeinschaft mit Athen (I, 383) würdig zeigen wollten¹²⁾.

Als Miltiades die Ebene überschaute, erkannte er leicht, dass sie für die Perser bei weitem nicht so günstig sei, wie es den Anschein hatte. Freilich ist es eine ansehnliche Fläche, die sich gut zwei Stunden lang ohne Unterbrechung von Süden nach Nordost längs des Meeres hinzieht, durch einen Giefsbach, der vom pentelischen Gebirge herunter kommt, in zwei Hälften getheilt. Der südliche Theil wird durch die Ausläufer des Brilessos (Pentelikon) begrenzt, die nahe gegen das Meer vorspringen; zwischen Meer und Vorgebirge führt ein breiter Weg gerade gegen Süden nach Athen. Das war der Weg, welchen Hippias die Perser führen wollte. Die andere, von Athen abgelegene Hälfte der Ebene wird von den rauen Bergzügen der Diakria umgeben, welche bis an die Küste reichen und durch ein langgestrecktes Vorgebirge, Kynosura genannt, die

kreisförmige Hafenbucht einschließen. Indessen ist die Breite des Blachfeldes, welche die Perser angelockt hatte, nur theilweise fester Boden; denn am Rande derselben, wo die Gewässer stocken, namentlich im Nordosten, ziehen sich bedeutende Sumpfstrecken hin, deren grüne Oberfläche das Auge täuscht.

Ueber die Wahl eines Lagerplatzes konnte Miltiades nicht zweifelhaft sein; er musste die Hauptstrasse nach Athen decken. Er stand an den Höhen des pentelischen Gebirges oberhalb des Herakleion, dessen heilige Gränzen er hütete, die ganze Fläche der Länge nach überschauend, jede Bewegung der Feinde überwachend, vor ihren Angriffen durch den rauhen Fufs der Felshöhen und aufgeworfene Schanzen hinlänglich geschützt, und durch nahe Quellen, welche in die Sümpfe beim Herakleion fliessen, mit Wasser versorgt. Eine Reihe von Tagen standen sich die Heere ruhig gegenüber; die Athener gewöhnten sich an den Anblick der Perser, diese wurden in ihrer Ansicht bestärkt, dass die attische Mannschaft nichts als den Küstenpass decken wollte, und fühlten sich deshalb als Herren der Ebene und Küste vollkommen sicher.

Am Morgen des siebzehnten Metageitnion (12. Sept.), als der Oberbefehl der ursprünglichen Reihenfolge gemäfs an Miltiades kam, liefs dieser das Heer nach den zehn Stämmen sich aufstellen. Der Stamm der Aiantis, welcher Kallimachos angehörte, hatte die erste Stelle, d. h. die Spitze des rechten Flügels, der an der Meerseite stand; dann folgten die anderen neun in einer durch das Loos bestimmten Ordnung; am Ende des linken Flügels hielten die Platäer, welche von Kephisia herkommend sich hier angeschlossen hatten. Die Front wurde so weit ausgedehnt, dass sie der Breite der feindlichen Aufstellung gleich war, um der Gefahr der Umzingelung zu entgehen und den Persern die attische Macht möglichst grofs erscheinen zu lassen. Miltiades verstärkte die beiden Flügel, um mit diesen vornehmlich den Kampf zu entscheiden, während das Mitteltreffen, zu dem die Stämme Leontis und Antiochis gehörten, wahrscheinlich nicht mehr als drei Mann tief aufgestellt war; die Sklaven ersetzten einigermassen die fehlenden Glieder.

In voller Ruhe waren die Truppen über die Gräben und Verhache ihrer Lagerstätte vorgerückt, wie es ohne Zweifel schon öfter geschehen war. So wie sie sich aber bis auf 5000 Fufs dem Feinde genähert hatten, gingen sie im Geschwindschritt, welcher

sich nach und nach zum Sturmloch steigerte, unter hellem Schlachtruf vorwärts. Die Perser glaubten, Wahnsinnige vor sich zu haben, als sie die Männer von den Höhen herunterstürmen sahen; sie stellten sich rasch in Schlachordnung, aber ehe sie noch zu einem wirksamen Bogenschusse gelangen konnten, waren die Athener da, mit erhitztem Muth den Nahkampf zu beginnen, Mann gegen Mann in dichtem Handgemenge, wo persönlicher Muth und gymnastische Gewandtheit, wo die Wucht der Schwerbewaffneten, der Stofs der Lanzen und das Schwert entschied. So hatte man durch einen geschickten und kühnen Angriff erreicht, dass die ganze Siegeskraft, welche auf Seiten der Athener war, zur Geltung kam.

Dennoch war der Erfolg kein allgemeiner. Das feindliche Mitteltreffen stand; hier waren des Heeres Kerntruppen, die Perser und Saker vereinigt, hier war der Kampf am blutigsten, die Gefahr am grössten; ja es wurden die dünnen Reihen der attischen Bürger, in deren Mitte Aristides und Themistokles fochten, mit der Nachhut der Sklaven von der Uebermacht unaufhaltsam zurückgedrängt, von der Küste weit in die Ebene hinein. Inzwischen hatten aber beide Flügel den Feind geworfen, und nachdem sie einerseits auf dem Wege nach Rhamnus, andererseits nach der Küste siegreich vorgedrungen waren, ertheilte Miltiades, der die Leitung des Kampfes vollkommen in seiner Hand behalten hatte, zur rechten Zeit den Befehl, dass die Flügel von der Verfolgung umkehren und vereinigt die Perser des Mitteltreffens im Rücken angreifen sollten. Nun war die Flucht bald allgemein, und in der Flucht wuchs das Unheil der Perser; denn ihnen fehlte, wie Miltiades vorausgesehen, jeder Rückzugsort, wo sie sich zu neuer Ordnung hätten sammeln können; sie wurden in die Sümpfe gedrängt und hier massenweise getödtet. Glücklicher waren die, welche an die Küste gelangten und auf den Landungsbrücken die Schiffe erreichen konnten. Die in grösserer Entfernung ankernden hatte man schon während des Handgemenges abfahren sehen; aber auch die näher liegenden Schiffe waren so schnell flott gemacht und von den Bogenschützen so nachdrücklich verteidigt, dass die heranstürmenden Griechen nur sieben Schiffe am Ufer fassen und erbeuten konnten. In diesem Uferkampfe, welcher halb zu Lande, halb zu Wasser mit Feuerbränden, mit Schwert und Faust geführt wurde, fielen als Vorkämpfer die wackersten Männer; unter ihnen Kallimachos, dem

der unsterbliche Ruhm blieb, durch seine Stimme die Loosung zum Kampfe gegeben zu haben, und Kynaigeiros, des Aischylos Bruder, welcher vom Bord eines Schiffs, das er erklimmen wollte, mit abgehauener Hand in das Meer zurücksank¹³⁾.

Ueberblickt man die dürftigen Darstellungen des Kampfes von Marathon, welche die Alten uns überliefert haben, so befremdet vor Allem ein doppelter Umstand. Wo war denn die Reiterei, fragen wir, auf welche von Anbeginn der Rüstung her die Siegeshoffnung der Perser gebaut war, um derentwillen in Marathon gelandet war, die allein im Stande gewesen wäre, den ganzen Schlachtplan des Miltiades zu vereiteln? Sie wird in keinem Berichte erwähnt; es wird vielmehr ausdrücklich berichtet, dass sie abwesend war, als der Kampf begann. Das Zweite, was befremdet, ist die Schnelligkeit, mit welcher die Einschiffung der persischen Truppen erfolgte. Es ist vollkommen unbegreiflich, wie diese schon während des Kampfes beginnen und wie sie nach dem Kampfe ohne Verzug so glücklich und unbehindert ausgeführt werden konnte, wenn nicht die Kriegs- und Transportflotte schon vor der Schlacht zur Abfahrt vorbereitet gewesen wäre. Darnach ist es sehr wahrscheinlich, dass die Perser in Folge der festen Aufstellung und Verschanzung der Athener den Plan aufgaben, durch den marathonischen Pass gegen Athen vorzugehen. Ihre Landung in Marathon beruhte ja auf der Voraussetzung, dass sie ohne Hinderniss in die hauptstädtische Ebene vorrücken könnten. Einen gut vertheidigten Pass deshalb mit Blutvergießen zu erzwingen, konnte gar nicht in ihren Absichten liegen. Da war es viel zweckmäßiger, nachdem die Reiterei in der Ebene die nötige Erholung gefunden hatte, an einem Punkte der athenischen Ebene zu landen, wo keine Pässe im Wege lagen und wo die persische Partei der Hauptstadt mehr im Stande war, gute Dienste zu leisten. Ich glaube also, dass am Morgen der Schlacht die Flotte schon bemannt und namentlich die Reiterei schon an Bord war. Miltiades machte also seinen Angriff, als das Perserheer getheilt und die gefährlichste Waffe vom Kampfplatze entfernt war; er griff den Rest der Truppen an, welcher noch auf dem Lande stand und die Einschiffung deckte. Dann begreift sich auch, warum Miltiades nicht früher und nicht später seinen Angriff ausführte. Denn warum sollte er auf den Tag, welcher der ursprüngliche Tag seines Oberbefehls

war, gewartet haben, nachdem der Wechsel des Oberbefehls einmal aufgegeben war! Dass aber in der Darstellung des marathonischen Kampfes, wie sie unter den Athenern sich allmählich feststellte, der wirkliche Sachverhalt verdunkelt wurde, so weit er den attischen Ruhm zu beeinträchtigen schien, ist sehr begreiflich¹⁴).

Die Flotte fuhr an der Küste entlang nach Sunion. Als verabredetes Zeichen soll ein Schild auf dem pentelischen Gebirge aufgesteckt worden sein, um die Perser wissen zu lassen, dass es nun Zeit wäre, sich gegen Athen zu wenden. Es war eine Demonstration der persisch-gesinnten Athener, welche nach dem Abzuge der Feldherren und der kriegerischen Mannschaft freieren Spielraum gefunden hatten. Der wahre Zusammenhang ist nie zu Tage gekommen. Am meisten haftete an den Alkmäoniden der Vorwurf, dass sie mit dem Landesfeinde ein heimliches Einverständniss unterhalten hätten. Wer aber auch die Urheber des Schildzeichens gewesen sein mögen, schwerlich ist es erst während der Schlacht, die so unerwartet eintrat und so kurz dauerte, und während der Flucht der Perser gegeben, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach früher, vor dem entscheidenden Kampfe, und dann dürfen wir wohl in jenem Schildzeichen den Anlass erkennen, welcher die Perser zur Einschiffung bestimmte. Dann haben die Verräther wider ihren Willen Miltiades zu seinem glücklichen Angriffe verholfen.

Den Siegern von Marathon war nach dem heißen Tage keine Ruhe gegönnt. Aristides, der Mann von zweifelloser Rechtlichkeit, wurde mit den Genossen seines Stammes, der am meisten gelitten hatte, auf dem Schlachtfelde zurückgelassen, um die Beute zu hüten und die Sorge für die Toten zu übernehmen. Die übrigen Truppen wurden nach kurzer Rast zurückgeführt, und am Abende des Schlachttags lagerten sie wieder unweit Athen, nordöstlich von der Stadt, bei dem hochgelegenen Gymnasion Kynosarges. Als die Perser in rascher Fahrt die phalerische Bucht erreicht hatten, sahen sie, wie es Tag wurde, die Helden von Marathon, zu neuem Kampfe bereit, sich gegenüberstehen. Was nun aber die Perser veranlasste, von jedem Versuche der Landung abzustehen, ist schwer zu enträthseln. Vielleicht lag ein Hauptgrund in der Persönlichkeit des Hippias.

Hippias hatte als hinfälliger Greis den Boden seiner Heimath

wieder betreten. Wenn er bis dahin den Gedanken an Wiederherstellung seines Hauses festgehalten hatte, so war ihm nach dem Tage von Marathon jede Hoffnung geschwunden und der Muth gebrochen. Mit der Verzichtleistung des Hippias waren die Instruktionen der Feldherren erloschen; aus eigenen Vollmachten hatten sie keinen Muth zu handeln, um so weniger, da die Partei, auf deren Unterstützung man gerechnet hatte, nach dem marathonschen Kampfe entmuthigt war. Unter diesen Umständen lässt es sich erklären, dass die Feldherren auch ohne eine wesentliche Einbuße an Streitkräften erlitten zu haben (die Zahl ihrer Todten wird auf 6400 angegeben), den Beschluss fassten, vor Eintritt der herbstlichen Witterung heimzukehren und sich diesmal mit der Züchtigung von Naxos und Eretria und der Unterwerfung der Cycladen zu begnügen. Die Strafe nach Athen war offen; sie konnten zur Vollendung des Begonnenen in jedem Frühjahre wiederkehren.

Die Spartaner, welche Zuzug versprochen hatten, sobald der Vollmondtag vorüber wäre, an welchem sie mit ihrer ganzen Bürgergemeinde beim Opfer des Apollon Karneios zugegen sein müssten, kamen am Tage nach der Schlacht in Athen an und fanden nun statt der bedrängten und geängsteten Stadt eine siegesfrohe, von Dank gegen die Götter und edlem Selbstgefühl erwärmte Bürgerschaft. Die Spartaner zogen nach Marathon, bewunderten an Ort und Stelle die That der Athener und kehrten heim. Die Anerkennung, welche die Krieger Spartas aussprachen, mag ehrlich und treu gemeint gewesen sein, die Politik Spartas war es nicht. Die alte Eifersucht war durch das neue Bündniss nicht beseitigt; denn wenn die Spartaner in lauterer Gesinnung und von nationalem Gesichtspunkte die Gefahr der Schwesterstadt aufgefasst hätten, so würden sie das Karneenfest nicht zum Vorwande ihrer Säumniss benutzt haben, so wenig wie sie bei einem Angriffe auf ihr eigenes Land um eines Festes willen die kräftigste Abwehr versäumt haben würden. Es kamen ja auch nur 2000 Bürger, und kein König führte sie. Es war also die rechte Strafe ihrer Falschheit, dass sie vom größten Ehrentage hellenischer Waffen ausgeschlossen waren und dass die Spartaner den Athenern, die Dorier den Ioniern für alle Zeiten den Ruhm des ersten Perserkrieges überlassen mussten.

So wie die Zeit der Noth vorüber war, dachten die Athener vor Allem daran, ihr Gelübde zu bezahlen und das Andenken ihrer Todten zu ehren. Nach ihren Stämmen geordnet, wurden sie, 192 an der Zahl, bestattet, wo sie für's Vaterland gefallen waren; auf ihren Grabstätten wurden die Pfeiler aufgerichtet, auf welchen ihre Namen aufgeschrieben waren. Ein zweiter Grabhügel deckte die in treuer Bundesgenossenschaft gefallenen Platäer und die Sklaven, welche mitgefochten und durch ihren Opfertod Anspruch auf Bürgerehre erworben hatten. Die Wahlstätte wurde ein Heiligthum des Landes und den Gefallenen, gleich Heroen, ein Jahresopfer eingesetzt. Von der reichen Siegesbeute wurde der Zehnte den hülfreichen Gottheiten Athena, Apollon und Artemis, geweiht. Auch nach Delphi gelobte man ein Weihgeschenk, und dem Gotte Pan, der dem attischen Staatsboten auf dem Wege nach Sparta erschienen war, wurde zum Dank für die bewährte Freundschaft eine Grotte am Abhange der Burg gewidmet und zugleich ein Jahresfest mit Fackellauf gestiftet. Das große Siegesfest wurde aber achtzehn Tage nach der Schlacht in Agrai am Ilisos gefeiert, an einem Festtage der Artemis, dem sechsten des Monats Boedromion, welcher zugleich dem Apollon heilig war. Führt dieser doch selbst vom Schlachtgeschrei des Angriffs den Namen 'Boedromios', und nach dem Vorbilde ihres Gottes hatten die Athener sich im Sturmschritte auf die feindlichen Reihen geworfen ¹⁶).

Miltiades vermochte augenblicklich Alles. Er fühlte diese Macht und überschätzte sie. Ihm sollte der Tag von Marathon nur der Anfang einer Reihe glänzender Waffenthaten sein; er nahm die unbedingte Feldherrnmacht, welche ihm zu Theil geworden war, auch fernerhin in Anspruch, und da er wenig Lust hatte, in offener Volksversammlung über seine Anschläge verhandeln zu lassen, so wollte er, dass man ihm ohne weiteres Kriegsschiffe und Geldmittel zu freier Verfügung stelle, damit er den frischen Eindruck, den der marathonische Sieg auf die Athener sowohl wie auf ihre Feinde gemacht habe, zu neuen Siegen benutzen könne. Die reichste Beute werde sein Begehren rechtfertigen. Ein solches Geheimthum war freilich dem Geiste des attischen Staatswesens durchaus zuwider. Aber man hatte so eben das Heilsame eines unbedingten Kriegsbefehls erfahren; man hatte zu Miltiades' Glück ein blindes

Vertrauen; man gab deshalb nach und sah mit den stolzesten Hoffnungen die Flotte von siebenzig Schiffen unter seiner Führung in See gehen. Es war, wenn man den tollkühnen Zug nach Sardes nicht in Anschlag bringt, der erste Kriegszug von Hellas aus gegen den Grofskönig, und da Miltiades schon an der Donaubücke die Befreiung Ioniens als das nothwendige Ziel hellenischer Kriegsführung aufgestellt hatte, so erwartete man bald von glänzenden Erfolgen zu hören und die Schiffe mit reicher Beute heimkehren zu sehen.

Statt dessen kam die Nachricht, dass die Flotte unthätig vor Paros liege. Miltiades wollte nämlich die Verbündeten des Grofskönigs brandschatzen, und zunächst sollten die reichen Parier dafür büfsen, dass sie den Persern eine Triere gestellt und gegen Athen gekämpft hatten; sie sollten sich unterwerfen und eine hohe Kriegssteuer zahlen. Im Vertrauen auf ihre Stadtmauer wagten aber die Parier unerwarteter Weise Beides zu verweigern und versetzten Miltiades dadurch in die übelste Lage. Denn er war auf eine Belagerung nicht eingerichtet und konnte sich doch nicht entschliessen, unverrichteter Sache abzuziehen. Zeit und Geld wurden vergeudet; er konnte mit seinen Landungen und verwüsten Streifzügen durch die Insel nichts ausrichten. Endlich griff er in verzweifelter Ungeduld zu abergläubischen Mitteln. Er versuchte, wie in Paros erzählt ward, in das Heiligthum der Demeter, der Schutzgöttin der Insel, sich einzuschleichen, um dort nach Unterweisung einer Tempeldienerin durch heimliches Opfer oder Entführung des Bildes ein Unterpfand des Siegs zu gewinnen. Aber der Anschlag misslang so sehr, dass er bei der Rückkehr aus dem Tempelhofe durch einen Fehlsprung sich selbst verletzte, und so musste der hochfahrende Mann nach 26 Tagen die Belagerung aufheben, um krank, ruhmlos, mit leeren Schiffen nach Athen heimzukehren.

Nun erhob sich ein Sturm der Anfeindung wider ihn. Seine alten Gegner, deren Missgunst durch die unerhörten Siegesehren gesteigert worden war, scharten sich von Neuem zusammen. Voran standen mit ihrem Anhang die Alkmäoniden, die nach der marathonischen Schlacht so arg verdächtigt worden waren und nun begierig die Gelegenheit ergriffen, als Verfechter der Volksrechte aufzutreten. Ihr Führer war Xanthippos, der eine Nichte des

Kleisthenes, Agariste, zur Frau hatte. Sie fanden die Stimmung der Bürgerschaft in hohem Grade günstig; denn alle Begeisterung für den Sieger von Marathon war in das Gegentheil umgeschlagen; man sah in ihm jetzt nur einen selbstsüchtigen, gewalthätigen Mann, welcher die Gesetze des Staates verachtete. Die Erbitterung wuchs, als sich herausstellte, dass Miltiades die ganze unglückliche Unternehmung gegen Paros nur darum unternommen habe, um sich an einem persönlichen Feinde, den er auf der Insel hatte, dem Lysagoras, zu rächen, welcher ihn einst bei den Persern angeschwärzt hatte. Der Gerichtstag kam. Xanthippos klagte wegen Täuschung des Volks und Missbrauch des öffentlichen Vertrauens. Die Bürgerschaft saß selbst zu Gericht und ließ Miltiades vor sich bringen. Auf einem Bette wurde er in die Versammlung getragen, selbst unfähig ein Wort zu reden. Aber weder der erschütternde Anblick des kranken Helden, noch die Erinnerung an den Sieg, durch welchen er den Athenern eine ganz neue Stellung in der griechischen Welt verschafft hatte, noch die Reden seiner Freunde, die auch der Erwerbung von Lemnos gedachten, waren im Stande, einen günstigen Eindruck hervorzurufen. Er wurde schuldig befunden, und nun sollte in zweiter Abstimmung die Strafe bestimmt werden. Der Antrag des Klägers lautete auf Tod, und Miltiades würde durch Henkers Hand geendet haben, wenn es nicht dem Rathsherrn, welcher den Vorsitz hatte, durch seinen Einfluss auf die Abstimmung gelungen wäre, das Aergste abzuwenden. Dagegen wurde der Angeklagte in eine Geldbusse von 50 Talenten (78,500 Th.) verurtheilt. Seine Güter im Chersonnes waren nebst einem großen Theile seines Reichthums in die Hände der Perser gefallen. Er war also außer Stande die Strafe zu zahlen. So wurde er nach der Strenge der attischen Gesetze als Staatsschuldner behandelt, aller Ehren verlustig erklärt und zur Strafverschärfung in persönliche Haft gebracht. Inzwischen war der Brand zu seiner Wunde getreten, und so starb er, elend an Leib und Seele, und hinterließ seinem Sohne nichts als die Erbschaft einer unerschwinglichen Geldschuld, von deren Erstattung die Herstellung der bürgerlichen Rechte der Familie abhängig war¹⁶).

Miltiades' Ende ist ein greller Misston in den Feiertagen der ersten Freiheitskämpfe Athens. Um aber nicht ungerecht zu urtheilen, muss man bedenken, wie ein trotziger Eigenwille den Athe-

nern mit Recht für den schlimmsten Feind ihres Gemeinwesens galt, in welchem der Einzelne nur dem Ganzen dienen sollte. In diesem Sinne Bürger zu sein verstand Miltiades nicht; seine Schuld war unleugbar; dazu kam, dass in seinem Prozesse das Volk zugleich der beleidigte Theil und Richter war. Eine höhere Instanz war nicht vorhanden, und es gab keinen gesetzlichen Weg, um hier Gnade für Recht ergehen zu lassen.

Nachdem der Mann gefallen war, welcher mit den dynastischen Geschlechtern der Vorzeit unmittelbar zusammenhing und selbst Gewaltherr gewesen war, traten nun die Männer in den Vordergrund, welche in Athen die Entwicklung des Verfassungsstaats miterlebt hatten und der neuen Zeit angehörten. Unter ihnen war Xanthippos, der Sohn des Arophron, der Hauptankläger des Miltiades, welcher Kleisthenes, dem Oheime seiner Frau, als ein Vorkämpfer bürgerlicher Gleichheit und Freiheit nacheiferte. Der einflussreichste Mann der Gemeinde aber war Aristides; denn nächst dem siegreichen Feldherrn hatte er den größten Antheil an dem Ehrentage von Marathon. Im Jahre nach der Schlacht bekleidete er das Amt des ersten Archonten, ein Amt, welches ihm als ein Zeichen seltener Anerkennung zu Theil wurde, indem neben ihm alle Bewerber zurücktraten (I, 378). So wurde aus dem Zufalle des Looses die ehrenvollste Wahl. Mit mildem Ernste und unerschütterlichem Gleichmuth stand er inmitten der bewegten Menge, die mit vollem Vertrauen auf ihn schaute.

Neben ihm drängte sich ungeduldig Themistokles vor, dessen Person während der letzten Ereignisse zurückgetreten war. Der Ruhm des Miltiades hatte seinen Ehrgeiz gesteigert; er wollte jetzt um jeden Preis sein unterbrochenes Werk fortsetzen und durchführen. Denn die glückliche Abwendung der ersten Kriegsnoth hatte ihn in seinen Ueberzeugungen nicht irre gemacht, und während die Menge noch im Gefühle glücklicher Errettung schwelgte, hatte er bereits die zukünftigen Schlachtfelder im Auge. Er sah voraus, dass die Perser wiederkehren würden und zwar mit solcher Macht, dass ein Widerstand im offenen Felde unmöglich sein werde. Auch die Ringmauern seien ohne Nutzen, wenn das ganze Gebiet von Feinden überschwemmt wäre. Der wahre Schauplatz der Entscheidung sei das Meer, und die Misserfolge bei Paros hätten deutlich gezeigt, wie unzureichend hier die Kriegsmittel seien.

Die fortdauernde Unsicherheit des Küstengebietes kam seinen Plänen zu Gute.

Wenige Jahre nach der Schlacht von Marathon brach die alte Fehde mit Aigina wieder aus: Die Aigineten hatten, wie wir wissen (S. 11), ihre Geiseln auf güthlichem Wege nicht zurück erhalten; sie mussten es also auf andere Weise versuchen. Sie bemannten ihre Kaperschiffe und lauerten auf guten Fang, wozu die Volksfeste, die an den attischen Küsten gefeiert wurden, Gelegenheit boten. So gelang es ihnen während des Poseidonfestes in Sunion das heilige Schiff der Athener wegzunehmen und eine Anzahl der vornehmsten Bürger in ihre Gewalt zu bekommen. Dadurch wurde wohl ihr nächster Zweck, die Rückgabe der Geiseln, erreicht. Aber die Fehde selbst war damit nicht beendet; sie entbrannte vielmehr um so heftiger und wurde immer erbitterter und blutiger. Denn die Athener knüpften mit der Volkspartei in Aigina ein Einverständniss an, um durch Verrath die Insel zu gewinnen, und gleichzeitig suchten sie ihre schwachen Streitkräfte durch korinthische Unterstützung zu stärken. Die Korinther wollten aber nicht als kriegführende Partei in die Fehde eintreten und vermieteten deshalb 20 Kriegsschiffe den Athenern zu je fünf Drachmen. So eilten die Athener mit siebzig Kriegsschiffen gegen Aigina, kamen aber dennoch für die verabredete Ueberrumpelung der Stadt zu spät; zu spät auch, um die Leute ihrer Partei zu retten, welche im Vertrauen auf die rechtzeitige Ankunft der Athener gegen die herrschende Adelspartei sich erhoben und die Altstadt besetzt hatten. Siebenhundert dieser Unglücklichen wurden nun als Verräther zum Tode geschleppt. Dann wurde freilich die Inselflotte geschlagen, aber es gelang den Athenern nicht, sich vor neuen Verlusten zu schützen, und sie mussten sich begnügen, diejenigen Aegineten, welche sich aus dem Blutbade gerettet hatten, unter ihnen auch Nikodromos, den Führer der attischen Partei, bei sich aufzunehmen und ihnen bei Sunion Wohnsitze zu geben.

Unter dem Eindruck einer stetigen Angst um die nächsten Küsten und den täglichen Seeverkehr, welche den Wohlstand der handeltreibenden Bevölkerung schwer schädigte, mussten die Bürger die Vermehrung der Flotte als eine unerlässliche Bedingung des öffentlichen Wohles anerkennen, und Themistokles war unablässig thätig, die Stadt immer mehr an die See heran zu führen und ihre Seemacht zu steigern. Es wurden auf seinen Antrieb jährlich zwanzig Schiffe gebaut. Aber eine Flottenmacht zu schaffen, wie er sie für seine Pläne nöthig

hielt, genügten die bisherigen Mafsregeln nicht, und wie er mit seinem Scharfblicke zuerst die Häfen von Athen entdeckt hat, so erkannte er auch die Hülfquellen, welche es möglich machten, eine Kriegsflotte zu bilden, die seine Vaterstadt in dem neuen Perserkriege unüberwindlich machen sollte.

Der schmale Theil der attischen Halbinsel, der sich am weitesten in das Inselmeer vorschiebt, ist das laurische Bergland. Es sind nicht Berge, wie die, welche den Horizont von Athen umgeben, sondern niedrige Felsrücken, welche in parallelen Zügen zum Meere streichen, unfruchtbar und nur mit dünnen Piniengruppen bekleidet. Diese Hügellandschaft hegte in ihrem Schofse ergiebige Silberadern, welche sich auf einem Raume von anderthalb Quadratmeilen unter der Oberfläche erstreckten und sich bis auf die vorliegenden Inseln verzweigten. Die Ausbeute derselben, die in sehr früher Zeit begonnen haben muss, war damals im besten Gange. Man war mit Gruben und Stollen in das Gebirge eingedrungen und wusste durch Wetterzüge die tiefliegenden Gänge, in denen Tausende von Sklaven arbeiteten, mit Luft zu versehen. Der Staat war Eigenthümer. Er baute aber nicht selbst, sondern überliefs die einzelnen Distrikte oder Gruben für ein entsprechendes Kaufgeld an unternehmende Kapitalisten, welche als Erbpächter den Betrieb übernahmen und von der jährlichen Ausbeute etwa vier Prozent als Abgabe an den Staat bezahlten. Die Staatsgüter wurden aber seit dem Sturze der Tyrannen wiederum als Bürgergut betrachtet, und demgemäfs hatten die Bürger Anspruch darauf, dass der Reinertrag der Bergwerke ihnen, als den Eigenthümern der Domänen, zu Gute komme. Dies geschah aber in der Weise, dass, wenn nach Erledigung der jährlichen Staatsbedürfnisse ein ansehnlicher Baarvorrath in den öffentlichen Kassen übrig blieb und keine andere Verwendung für Staatszwecke beantragt war, dieser Ueberschuss unter die Bürger vertheilt wurde.

Als nun gerade jetzt eine bedeutende Summe vertheilt werden sollte (so dass zehn Drachmen auf den Kopf kamen), da trat Themistokles auf und stellte den Antrag, dass die Vertheilung der Bergwerksgelder durch Volksbeschluss ein für allemal abgeschafft werde. Das sei eine unvernünftige und unverantwortliche Verschleuderung öffentlicher Mittel, wie sie einem Staate, der von nahen und fern Feinden umgeben sei, am wenigsten gezieme. Man solle vielmehr die jährlichen Ueberschüsse zum Kriegsfonds machen und

das Geld zu nichts Anderem verwenden, als zum Baue von Kriegsschiffen.

Eine Kriegsflotte war ohne regelmässige, dafür bestimmte Einkünfte nicht herzustellen, um so weniger da die aus frischem Holz gebauten Fahrzeuge meist nur zehn Jahre seetüchtig blieben. Seine wahren Absichten durfte Themistokles auch jetzt nicht enthüllen, aber die äginetischen Fehden machten die Bürger willig, zum Wohle des Gemeinwesens auf persönliche Vortheile zu verzichten.

Die gehobene Stimmung kam ihm zu Gute; man fühlte, dass eine neue Zeit angebrochen sei, dass Athen eine Seemacht werden müsse, und dies ohne Opferbereitschaft der Bürger nicht möglich sei. Dazu kam, dass erst vor Kurzem eine unerwartete Siegesbeute zur Vertheilung gekommen war, und dass den ärmeren Leuten durch den Antrag des Themistokles mannigfache Aussicht auf reichlichen Verdienst eröffnet wurde.

Der Bergbau wurde mit neuem Eifer in Angriff genommen in Laurion wie in Maroneia; es war jetzt patriotisch, Grubenbesitzer zu sein, seitdem mit dem Silber, das zu Tage gefördert wurde, die steigende Macht der Vaterstadt unmittelbar verknüpft war. Man konnte auf die Ehrliche der Reichen rechnen, welche, wenn der Staat für den Rumpf des Schiffes ein Talent (1570 Thaler) als Vergütung zahlte, aus eigenem Vermögen zusetzten, um ein möglichst seetüchtiges Fahrzeug zu liefern¹⁷⁾.

Wenn man bedenkt, welchen Einfluss auf das ganze Leben diese Beschlüsse und Mafsregeln haben mussten, so begreift man wohl, warum nicht alle Bürger einverstanden waren. Der massenhafte Trierenbau verlangte auf einmal so viel Arbeitskräfte, dass man mit einheimischem Volke nicht ausreichte. Von allen Seiten strömten also fremde Leute herbei, und von den einheimischen verliessen Viele des besseren Verdienstes wegen die gewohnte Arbeit. Der Tagelohn stieg, das Leben vertheuerte sich, eine allgemeine Unruhe machte sich fühlbar, und viele besonnene Männer schüttelten bedenklich den Kopf, wenn sie die Veränderung ansahen, die mit dem ganzen bürgerlichen Leben vor sich ging. Sie blickten auf Aristoteles.

Keiner konnte lebhafter als er des Vaterlandes Gröfse wünschen, aber er lebte der Ueberzeugung, dass sie auf derselben Grundlage beruhen müsse, auf welcher der Staat unter dem Schutze der Götter erwachsen sei. Diese Grundlage, an der man nicht ungestraft rütteln

werde, sei vor Allem die bauerliche Tüchtigkeit des Volks und die Liebe zum vaterländischen Boden. Ein Flottenbau, wie ihn Themistokles in's Werk setzen wollte, um im Nothfalle den Staat auf die Schiffe zu retten, erschien ihm wie ein Verzagen am Schutze der Landesgötter, wie ein Aufgeben des geheiligten Bodens, wie eine halbe Flucht.

Ihn erschreckte das Beispiel der ionischen Städte. Hatten doch die Ionier niemals mehr Schiffe gehabt, als zur Zeit des Kyros, und dennoch waren sie schmachvoll erlegen oder landesflüchtig geworden. Was war aus den stolzen Flotten von Milet und Chios geworden, was hatten den Thasiern ihre Gelder und Schiffe geholfen, wie hinfällig war die Blüte der samischen Seeherrschaft gewesen!

Aristeides fürchtete die einseitige Richtung auf Seeleben und Seemacht in ihrem Einflusse auf die Sitten des Volks; er fürchtete, dass die Tapferkeit der schwergerüsteten, erbgessenen Bürger, die sich in Marathon so herrlich bewährt habe, an Achtung und Bedeutung verlieren werde neben der sklavenmäßigen Arbeit der Ruderknechte. Von ihnen werde nun das Heil des Staats abhängen, und bei dem Zuströmen fremder Abenteurer werde der ehrenhafte Kern der Bürgerschaft immer mehr zersetzt und verändert werden. Wenn Athen vorzugsweise Seemacht werden solle, so werde es den Boden unter den Füßen verlieren und in ziel- und maßlose Unternehmungen hineingezogen werden, die mit einer besonnenen Staatshaushaltung und Staatsleitung sich nicht vertragen.

Dies waren etwa die Gesichtspunkte des Aristeides. Die natürliche Verschiedenheit der beiden Charaktere, die schon in den Knaben sich gezeigt hatte, war nunmehr zum vollen Gegensatze ausgebildet. Es war ein Kampf unvereinbarer Grundsätze, ein Kampf des alten und des jungen Athens, der konservativen Partei und der Partei des Fortschritts.

Aristeides war, ohne es zu beabsichtigen, Führer der besonnenen Bürger geworden. Er zeigte sich auch jetzt ohne Ehrgeiz und Eigennutz. Er bewährte seine treue Vaterlandsliebe, wenn er die eigenen Anträge zurückzog, sobald ihm die öffentlichen Verhandlungen zeigten, dass der Einspruch seiner Gegner begründet war. Aber so gewissenhaft er sich von jeder Parteilichkeit fern zu halten suchte, der Gegensatz wurde dennoch mehr und mehr ein persönlicher. Hielt Aristeides einmal seines Gegners Einfluss für verderblich, so musste er ihn auf alle Weise zu brechen suchen, und so kam er dazu, auch unbedenk-

lichen und ohne Frage heilsamen Anträgen des Themistokles sich zu widersetzen, während er selbst seine Anträge durch andere Personen vor das Volk bringen liefs, damit nicht sein Name den Widerspruch des Anderen hervorrufe. Ebenso soll es in Verwaltungs-Angelegenheiten zu Reibungen gekommen sein, da Aristides, wenn er zur Leitung der Finanzen berufen wurde, selbst die kleinsten Unredlichkeiten der Beamten mit unerbittlicher Strenge rügte; er scheute sich nicht, seine Vorgänger im Amte zur Rechenschaft zu ziehen und unter ihnen auch Themistokles¹⁸⁾.

So kam es, dass dieser, obwohl er die Mehrzahl der Bürger für sich hatte und die Volksversammlung durch sein Wort beherrschte, dennoch nicht dazu gelangen konnte, die Leitung der Bürgerschaft sicher in seiner Hand zu haben, so lange Aristides ihm gegenüber das Gewicht seines Ansehens in die Wagschale legte. Man war zu sehr gewöhnt, auf ihn zu hören und seinen Rath zu beachten; ja, er war so sehr der Mann des allgemeinen Vertrauens, dass er, wie ihm seine Gegner ärgerlich nachsagten, die öffentlichen Gerichte überflüssig machte, indem er als der durch das Vertrauen beider Parteien berufene Schiedsrichter die Händel durch friedliche Vermittelung beizulegen pflegte.

So wurde die Bürgerschaft zu einer Zeit, wo die drohendste Gefahr heranrückte und mehr als je volle Einmüthigkeit verlangte, nach zwei Seiten hin und her gezogen. Der Zustand wurde unerträglich, und unter dem Einflusse der themistokleischen Partei verlangte die Bürgerschaft endlich die Anwendung des Scherbengerichts. Nachdem es früher dazu gedient hatte, Tyrannenfreunde zu beseitigen, wurde es jetzt, soviel wir wissen, zum ersten Male angewendet, um zwischen den Häuptern politischer Parteien, welche um die Leitung der Bürgerschaft stritten, eine endgültige Entscheidung herbeizuführen und dem peinlichen Schwanken zwischen zwei unverträglichen Richtungen des Staatslebens ein Ende zu machen. Die Gerüste für die zehn Stämme wurden auf dem Markte aufgeschlagen; eifriger als sonst strömte das Volk aus allen Gauen herbei, und ein unzweifelhaft richtiges Gefühl leitete die Bürger bei der entscheidenden Abstimmung.

Sie erkannten in Themistokles den Staatsmann, dessen sie jetzt bedurften, den Mann, der allein der Zeit gewachsen sei und allein vollenden könne, was er begonnen habe; sie fühlten die Nothwendigkeit, ihm ihr ganzes Vertrauen zu schenken. Zehn Jahre nachdem er

als Archont die Hafenstadt gegründet hatte, erreichte Themistokles diesen neuen Erfolg und sein Gegner überließ ihm die lange umstrittene Leitung der Bürgerschaft. Aristides zog in die Verbannung, wahrscheinlich 483 (Ol. 74, 2), und das Bergwerksgesetz trat in volle Kraft. Nach langem Warten und unverdrossenem Streben hatte Themistokles jetzt freie Bahn. Die Mißmuthigen zogen sich zurück, die Gegner waren ohne Führung und die große Mehrheit der Bürgerschaft überließ sich mit hoffnungsreicher Erwartung der Leitung des gewaltigen Mannes, der nun zeigen konnte, dass er sich zwar auf die Künste der Musen nicht sonderlich verstehe, dass er aber aus einem kleinen Staate einen großen zu machen wisse.

Und wie fühlte man jetzt das Wachsen des Staats! Um das Versäumte nachzuholen, verdoppelte man die Thätigkeit, um eine Triere nach der anderen kampffertig zu machen. Was in den älteren Seestädten an Erfindungen des Schiffbaues gemacht war, sollte Athen zu Gute kommen. Deshalb wurde fremden Baumeistern, Technikern und Handwerkern der Zuzug durch mancherlei Begünstigungen erleichtert, und wenn auch die Mittel nicht ausreichten, gleichzeitig den Mauerbau fortzuführen, so sammelte sich doch innerhalb der begonnenen Ringmauer der Hafenstadt schon eine Menge betriebsamer Einwohner, die dort als Schutzverwandte des Staats lebten und allen aufs Seewesen bezüglichen Gewerken einen neuen Aufschwung gaben. Reiche Bürger, wie Kleinias, beeiferten sich, auf eigene Kosten für den Staat Kriegsschiffe zu bauen und auszurüsten: Alles junge Volk übte sich mit Ruder und Segel; es war, als wenn die Athener jetzt erst ihres eigentlichen Berufs bewusst geworden wären, seitdem Themistokles nicht nur die im Bergschosse versteckten Landesschätze, sondern auch die offen zu Tage liegenden Buchten der nächsten Küste in ihrer wahren Bedeutung für den Staat nachgewiesen hatte, um die Athener zu überzeugen, dass sie von der Natur zum Seevolke und zwar zu einem meerbeherrschenden bestimmt wären. Selbst die Bedrängnisse des Staats im äginetischen Kriege waren durch ihn zu einem Segen, zur Grundlage einer neuen Machtentfaltung geworden. Vielleicht reifte schon damals, als Themistokles den Peiraieus aufblühen sah, der Gedanke in ihm, dass Ober- und Unterstadt zu einer großen Doppelfestung vereinigt werden müssten, um Athen, einer Insel gleich, allen Landheeren unzugänglich zu machen. Aber das war eine Aufgabe langer Jahre. Das Erste und Wichtigste war der bewunderungswürdigen

Energie, mit welcher er das Werk seines Lebens förderte, gelungen: eine Flotte von zweihundert Trieren war beisammen, als der Sturm des neuen Krieges hereinbrach, dessen unvermeidliche Gefahr Themistokles schon auf dem Schlachtfelde von Marathon vorausgesehen hatte¹⁹⁾.

Datis und Artaphernes hatten bei ihrer Rückkehr nach Susa gewiss nichts unterlassen, um den Erfolg ihres Zuges als einen immerhin bedeutenden darzustellen. Sie hatten die Flotte im Ganzen unversehrt aus den zum ersten Male befahrenen Meeren heimgebracht; sie konnten eine Reihe von Inseln und Städten aufzählen, welche den Achämeniden huldigten; der Trotz der Naxier und Karystier war bestraft, die Bürger von Eretria wurden gefangen vorgeführt; die Insulaner erkannten den Grofskönig als Herrn im Archipelagus an, und seine Bundesgenossen, wie die Parier, leisteten den Athenern erfolgreichen Widerstand.

Trotzdem konnte sich Dareios darüber nicht täuschen, dass in der Hauptsache die Unternehmung misslungen sei, und zwar nicht, wie früher, durch Wind und Wetter, sondern durch die Tapferkeit derselben kleinen Bürgergemeinde, deren Züchtigung sein vorzügliches Augenmerk gewesen, und durch die Kühnheit eines Feldherrn, welcher sein Unterthan gewesen und wenige Jahre zuvor nur mit Mühe seiner Rache entgangen war. Er war es also seiner königlichen Ehre schuldig, den Kriegsplan auch nach des Hippias Tode nicht aufzugeben; er durfte die Inselstädte, die seinem Reiche sich angeschlossen hatten, nicht den Eroberungsplänen der Athener preisgeben, und wenn er auch selbst sich hätte beruhigen wollen, so stand ihm Atossa, des Kyros Tochter, zur Seite und nährte unablässig die Gefühle der Erbitterung und Rachbegier.

Das Natürlichste und Vernünftigste war, die Mannschaften durch neue Aushebungen zu ergänzen, das gewonnene Seegebiet zu behaupten und von nahen Angriffspunkten aus die Kräfte des Feindes zu ermüden, ehe er sich zu einem erfolgreichen Widerstande rüsten konnte. Aber nichts der Art geschieht. Die Perserflotte verschwindet aus dem ägäischen Meere, es tritt eine vollständige Ruhe ein. Um dies zu erklären, muss man annehmen, dass des Königs Unzufriedenheit nicht nur die Führer des letzten Zuges traf, sondern auch den Kriegsplan, welchen sie vertreten hatten. Der ältere Plan, welcher nur am Ungestüme des

Mardonios gescheitert war, kam wieder zu Ehren. Es schien der Achämeniden würdiger, sich nicht mit einem Rachezuge gegen Athen zu begnügen, wobei die Truppenmacht durch die Zahl und Gröfse der Schiffe beschränkt war; es sollte ein Aufgebot aller Reichskräfte stattfinden, um mit vereinigttem Land- und Seeheere das ganze Westland von Norden nach Süden zu unterwerfen. Indem man diesen Kriegsplan mit ganzem Eifer erfasste, verschmähte man es, die Erfolge des letzten Krieges zu sichern oder weiter zu verwerthen; man überliefs die Hellenen jenseits des Wassers ruhig ihrem Schicksale, indem man fest überzeugt war, dass alle Anstalten, die sie inzwischen treffen könnten, viel zu armselig seien, um den persischen Rüstungen gegenüber in Betracht zu kommen. Alle bitteren Erfahrungen waren vergessen; man schwelgte in vollem Machtgeföhle, und doch zeigte sich in diesem Mangel an Consequenz, in diesem Hin- und Herschwanken zwischen ganz entgegengesetzten Kriegsplänen recht deutlich die Schwäche der persischen Regierung; es war eine Politik, welche sich nur aus dem Streite feindlicher Hofparteien erklärte, von denen eine das Werk der anderen zu zerstören sucht.

Nun wurde ganz Asien in Bewegung gesetzt. Die Kerntuppen aller unterthänigen Völker sollten sich zu einer Masse vereinigen, die jeden Widerstand unmöglich machte. Drei Jahre lang wurde gerüstet; von Ionien bis zum Indus erscholl das Waffengetöse.

Schon brachen die Truppenmassen auf, um sich in Kleinasien zu vereinigen, und ehe noch Athen einen namhaften Anfang seiner Kriegsflotte gemacht hatte, drohte das asiatische Reichsheer den Hellespont zu überschreiten (Ol. 73, 2; 487). Da wurde zum Glück das Auge des Königs auf einmal nach einer ganz anderen Seite hingewendet. Denn plötzlich traf die Nachricht in Susa ein, dass Aegypten im Aufstande sei; ein Ereigniss, das um so unerwarteter kam, da die Regierung des Dareios das unterworfen Land mit Milde behandelt hatte. Nun wurde also ein Theil der Streitkräfte für diesen Krieg in Anspruch genommen. Aber der Zug gegen Hellas sollte darum nicht ausgesetzt werden; es wurde der doppelte Krieg nur um so eifriger betrieben und Dareios wollte selbst in's Feld ziehen. Dazu bedurfte es aber eines Stellvertreters im Reiche, und diese Angelegenheit rief nun im eigenen Palaste einen Streit hervor, welcher dem alternden König schweres Leid bereitete und seine kriegerrischen Pläne von Neuem hinausschob.

Ursache dieser Streitigkeiten war die Doppelehe des Königs. Die Tochter des Gobryas, dem er vor allen Anderen sein Reich verdankte, hatte ihm den Artobazanes und zwei andere Söhne geboren; von Atossa, der Kyrostochter, hatte er vier, unter denen Xerxes der älteste war. Das medopersische Staatsrecht bestimmte dem erstgeborenen Königssohne die Herrschaft; Atossa aber behauptete, nur ihre Kinder seien aus königlichem Samen, die Kinder erster Ehe hätten keine Berechtigung zum Throne. Es entspann sich ein Kampf für und gegen das unbedingte Ansehen einer Fürstin, welche den Anspruch machte, dass erst durch sie der jüngere Herrscherstamm ebenbürtig geworden sei.

Wie nun endlich nach dem Willen der Atossa die Thronfolge festgestellt war, und der Auszug vor sich gehen sollte, da starb der König, 64 Jahr alt, im sechs und dreißigsten Jahre seiner Regierung. Er hatte das Perserreich aus dem tiefsten Sturze wieder aufgerichtet; er hatte die Gränzen desselben bis an den Indus und Jaxartes vorgeschoben; er hatte im Norden bis an den Kaukasus, in Afrika bis an die Syrten und jenseits des Hellesponts bis an den Istros die Waffen getragen und war nahe daran den Pontos zu einem persischen Binnenmeere zu machen. Das also erweiterte Reich hatte derselbe König zuerst als ein großes zusammenhängendes Ganzes geordnet, wie noch kein Reich Asiens vor ihm bestanden hatte; seine Schiffe hatten die fernsten Meere ausgekundschaftet; der Reichthum dreier Welttheile, die Tapferkeit der Völker Asiens, die Seekunde der Phönizier, die Klugheit und Geschicklichkeit der Babylonier, Aegypter und Ionier stand ihm zu Diensten, und dennoch war es ihm nicht vergönnt, des wohlverdienten Ruhmes froh zu werden; er musste sterben, ehe Aegypten gebändigt und Hellas gezüchtigt war. Ihn quälte bis an das Ende der Unmuth über das Misslingen aller Lieblingspläne, über den schnöden Undank seiner Günstlinge, über den Kampf der Hofparteien und die ungezähmte Herrschsucht seiner Gemahlin.

Ein schneidender Widerspruch geht durch sein ganzes Leben hindurch. Denn während er seinem Charakter nach nichts weniger als Eroberer war, sah er sich wider Willen in immer neue, weit aussehende Feldzüge verwickelt, und ihm war es vorbehalten, die Hellenenkriege, an denen die persische Monarchie zu Grunde gehen sollte, zu beginnen, obgleich kein Fürst des Morgenlandes mehr Sinn für hellenische Weisheit und mehr Anerkennung für wahre Bildung gezeigt hat. Er liefs griechische Künstler wie Telephanes aus Phokis an seinen Palästen

arbeiten und soll Herakleitos von Ephesos an seinen Hof berufen haben, einen Mann, der, mit der demokratischen Partei seiner Vaterstadt zerfallen, ihm als einsichtsvoller Kenner der ionischen Zustände von großem Wert sein musste. Vor allem aber zeugt seine unerschütterliche Anhänglichkeit an Histaios und Demokedes (I, 612), seine Großmuth gegen den gefangenen Metiochos, den ältesten Sohn des Miltiades, den er mit Haus und Hof beschenkte, seine Milde gegen die Eretrier, die er nach Arderikka im Lande der Kissier verpflanzte, von einer höheren Sinnesart, welche unsere volle Achtung in Anspruch nimmt²⁰).

Xerxes folgte, der in Purpur Geborene, ein Mann von stattlicher Schönheit und angeborener Würde. Er hatte nicht die Schule durchgemacht, wie sein Vater, der sich selbst den Thron erworben. Er war in der Ueppigkeit des Palastlebens groß geworden, und eigene Kriegslust reizte ihn nicht, die Gärten von Susa zu verlassen. Indessen hatte er ein hohes Gefühl von der Würde des Reichs und war nicht gesonnen, derselben etwas zu vergeben. Außerdem trieb ihn die Mutter, welche mehr als je im Palaste herrschte. Ihn trieb endlich der Ehrgeiz einzelner Heerführer, namentlich des Mardonios, welcher den Lieblingsplan seiner Jugend, jenseits des Meers eine persisch-griechische Satrapie zu gründen, noch keineswegs aufgegeben hatte.

Freilich fehlte es auch jetzt nicht an einer starken Gegenpartei, welche offen und entschieden auftrat. Ihr Führer war Artabanos, des Dareios Bruder, derselbe, welcher schon beim Skythenzuge gewarnt und abgerathen hatte. Er war auch jetzt am Hofe das Haupt der Besonnenen, welche sich von dem Feldzuge gegen die Griechen nichts Gutes versprachen. Lange schwankte der Großkönig hin und her; die Kriegsbefehle wurden gegeben und wurden widerrufen, aber zuletzt drang doch die Kriegspartei durch, die Partei der Ehrgeizigen, welche das Stillsitzen eine unerträgliche Schmach nannten und den König durch Vorspiegelung leichter und glänzender Erfolge zu gewinnen wussten. Dazu kamen die Aufforderungen von Griechenland selbst, das durch bedeutende Persönlichkeiten in Susa vertreten war, durch die Nachkommen des Peisistratos und durch ihren Hofgelehrten Onomakritos (I, 362), welcher hochtönende Orakelsprüche vorlas, in denen die Ueberbrückung des Hellesponts und die Großthaten des Königs verkündet waren, durch den vertriebenen König Demaratos, welcher schon bei der Thronstreitigkeit zwischen den Söhnen des Dareios von Einfluss gewesen und die Entscheidung zu Gunsten des Xerxes mit

veranlasst haben soll, endlich durch Abgesandte der Aleuaden in Thessalien. Auch aus anderen Staaten waren landesflüchtige Griechen im Perserlager, welche später dem Herodot viele Einzelheiten über den Heereszug mittheilen konnten. Unter ihnen wird der Athener Dikaio genannt, des Theokydes Sohn; er war ein angesehener Mann bei den Persern, die es immer wohl verstanden, griechische Parteigänger im Kampfe mit den Griechen zu benutzen.

Die Aleuaden waren ein reiches Fürstengeschlecht, das so gut wie die Könige Spartas seinen Stammbaum auf Herakles zurückführte und am Peneios seinen Sitz hatte. Unter ihrem Einflusse hatte ganz Thessalien gemeinsame Landesordnungen, namentlich eine Heerverfassung, erhalten; sie konnten sich als die Häupter der Nation betrachten, sie hatten ihre Macht bis nach den Thermopylen hin ausgedehnt, und Herodot nennt sie geradezu die Könige des Landes. In Larissa hielten sie ein prächtiges Hoflager; sie glänzten durch die Menge ihrer Leibeigenen, durch die große Zahl siegreicher Rennpferde, durch die Masse ihrer Heerden. Sie waren aber zugleich beflissen, die geistvollsten Männer Griechenlands um sich zu sammeln, welche den Ruhm des Hauses bei allen Hellenen verkündigten. So verherrlichte namentlich Simonides aus Keos die gastlichen Fürsten Antiochos und Aleuas.

Aber dies Glück genügte den Aleuaden nicht; sie waren doch nur ein Adelsgeschlecht neben anderen, welche sich ihnen ebenbürtig fühlten, und außerdem gaben sich auch in Thessalien Volksbewegungen kund, welche den bisherigen Einfluss der Magnatenfamilien bekämpften. Diese Gefahren bestimmten die jetzige Politik der Aleuaden. Sie erstrebten unbedingte und erbliche Landesherrschaft, und darum knüpften sie mit den Persern an, um durch deren Hülfe ihre Pläne durchzuführen. So kam es, das Thorax, des Aleuas Sohn, der Freund Pindars, der Erste von allen Hellenen war, welcher dem Xerxes freiwillige Huldigung darbrachte, und zwar that er es ungerufen, im Namen des thessalischen Volks. Er versprach ihm allen Vorschub, wenn er die Pläne des Mardonios ausführen wollte, und so sah der Grofskönig, ehe er noch einen Schritt gethan hatte, die grösste Landschaft Griechenlands zu seinen Füfsen.

Nachdem nun im zweiten Regierungsjahre des Xerxes Aegypten von Neuem unterworfen war, wurde sofort mit dem Zuge gegen Hellas Ernst gemacht und die von Dareios begonnene Rüstung in vergrößertem Mafsstabe, ja in ganz anderem Sinne wieder aufgenommen. Denn

es sollte kein gewöhnlicher Feldzug, es sollte ein Triumphzug, eine Schaustellung der unerschöpflichen Hülfquellen Asiens sein. Umsonst warnten die Besonneneren und machten darauf aufmerksam, wie nur bis zu einem gewissen Grade mit der Gröfse eines Heers auch seine Stärke zunehme, wie eine mafslose Ausrüstung am Ende den Erfolg gefährde. Das Mafslose war es gerade, worin sich die Gedanken des Xerxes gefielen; es sollte ein Heer zusammenkommen, wie es die Welt nicht gesehen hatte; auch schweiften seine Pläne weit über Hellas hinaus, und sich selbst als den Schönsten und Edelsten in der Mitte so vieler Tausende zu sehen, das war der gröfste Reiz für den eiteln Fürsten.

So gingen denn die königlichen Eilboten von Susa nach allen Himmelsgegenden, nach der Donau wie nach dem Indus, nach dem Jaxartes wie nach dem oberen Niltale, die Gestade des Archipelagus, des Pontos, des arabischen und persischen Golfs, des syrischen und des libyschen Meeres entlang. Die Waffenfabriken und Schiffswerften wurden in Thätigkeit gesetzt, Brücken, Wege und alle inneren Verkehrsmittel hergestellt, in allen Theilen des weiten Reiches wurde Mannschaft ausgehoben. Zwei Jahre lang wurde gerüstet, und im dritten begann eine Völkerwanderung, welche von den Ostgränzen der Welt her die Stämme der verschiedensten Zungen und Trachten in bunter Menge zusammenführte.

In baumwollenen Röcken, mit Rohrpfeilen bewaffnet, kamen die Anwohner des Indus und rückten in das Gebiet der iranischen Völker ein. Ganz Iran, im weitesten Sinne des Ländernamens, trat in Waffen. Zuerst der ferne Nordosten, die durch weite Wüstenländer abgetrennten Hinterländer des Reichs. Hier stiegen von den Abhängen des Hindu-kusch die Baktrier herunter und vereinigten sich im Oxusthale mit den Sakern, die jenseits des Jaxartes wohnten, zu einer Heeresmacht unter Hystaspes, dem Sohne des Dareios und der Atossa. Aus den unteren Gebieten des Oxus und Jaxartes, von den Ufern des Aralsees, kamen die Chorasmier und die Sogdier, bei welchen Kyros die äufserste Reichsfestung angelegt hatte.

Dann die Völker, welche näher im Süden und im Norden das Kernland Vorderasiens, das Land der Meder, umlagerten; im Norden die mächtigen Bergvölker vom kaspischen Meere, die Hyrkanier und ihre Nachbarn, die Parther, durch deren Gebirgspässe die grofse Heerstrafse aus Osten herüberkommt; im Süden die Völker, welche an den

nach Mesopotamien und zum erythräischen Meere abfallenden Rändern von Iran wohnten, die jetzt um so kriegslustiger waren, weil sie an der Spitze der Völker Asiens standen, die Kerntruppen des ungeheuren Heerbannes, die Kissier und Perser, welche mit den Medern gleiche Bewaffnung trugen, Bogen, Pfeile und kurze Dolche, welche rechts am Gürtel hingen, mit geflochtenen Schildern, Aermelröcken und ungesteiften Hüten. Die Perser waren als der Herrscherstamm vor allen Völkern ausgezeichnet; sie strahlten von Gold; sie führten Wagen, Weiber und viele Diener mit sich und hatten ihren besonderen Tross. Susa im Kissierlande, vom Hellespont, von der Indusmündung und der nördlichsten Ausbiegung des Jaxartes gleich weit entfernt, war der wohlgelegene Mittelpunkt der ganzen Rüstung. An die Perser schlossen sich von Osten her die Völker an, welche zwischen Afrika und Hinterasien das Mittelglied bilden, die dunkelfarbigen Stämme Gedrosiens, die Insulaner des persischen Meers, die asiatischen Aethiopen, wie ihre Nachbarn, die Inder, bewaffnet; Stürnhäute von Pferden trugen sie auf dem Kopfe, die Mähnen wehten wie Helmbüsche herunter.

Die vereinigten Stämme Irans, Turans und Indiens fanden, wie sie die Zagreuspässe herunter kamen, die Stromländer des Tigris und Euphrat in voller Rüstung. An den kunstvollen Erzhelmen und den eisenbeschlagenen Keulen erkannte man die Truppen des alten Ninive. Von Süden kamen in das mesopotamische Land die Hülfsvölker Arabiens, welches, wenn auch nicht zinspflichtig, dennoch dichte Schaaren von Bogenschützen aus seinen Wüsten entsendete. Aus dem Palmenlande Afrikas kamen die Aethiopen in Pardel- und Löwenfellen, welche Spiefse mit Spitzen aus Gazellenhorn schwangen, und vom äußersten Westen die Libyer im Lederwams, mit Holzspeeren, die im Feuer gehärtet waren.

Vom Euphrat stiegen die Heeresmassen nordwestlich hinauf in die felsigen Hochlande Kappadociens. Hier kamen von der einen Seite die Völker Armeniens herzu und die wilden Stämme des Kaukasus, andererseits die mannigfaltigen Völker Kleinasiens, deren einige, wie die Paphlagonen, Kappadocier und namentlich die Phryger, dem armenischen Heerhaufen an Bewaffnung glichen, während die anderen, westlicheren, vor Allem die Lyder, fast ganz wie hellenische Krieger aussahen.

Kritalla in Kappadocien war der Sammelplatz der Truppenmassen. Hier erschien Xerxes selbst, um sich mit den Prinzen des Hauses,

seinem Gefolge und seinen auserlesenen Schaaren an die Spitze der Truppen zu stellen, und führte den Zug durch Phrygien und Lydien nach Sardes, wo er im Herbste von Ol. 74, 4 (481) die Winterquartiere bezog. Hier befand er sich an der Gränze der griechischen Welt; von hier aus musste die Gröfse seiner Rüstung den jenseitigen Völkern bekannt werden, von hier wurden die Boten ausgesendet, welche Unterwerfung forderten. Die Gesamtmasse des asiatischen Heers, welches hier vereinigt war, mag man nach dem Berichte des Ktesias auf ungefähr 800,000 Mann schätzen; dazu kam eine Reiterei von 80,000 Pferden aus Persien, Medien, Kissien, Indien, Baktrien und Libyen, eine Menge Kriegswagen theils mit Rossen, theils mit indischen Waldeseln bespannt, endlich auch Kamelreiterei.

Der Rüstung des Landheers entsprach die Masse der Schiffe. Den Stamm der Flotte bildeten die Phönizier und Syrer, dann die Aegypter, Kyprier, die Küstenvölker Kleinasiens von Kilikien bis Aeolis, die Anwohner des Pontos und die Insulaner; es waren zusammen über 1200 Trieren oder Dreidecker. Mit den Transportschiffen und kleineren Fahrzeugen kam eine Menge von drei- bis viertausend Segeln zusammen, welche bei Kyme und Phokaia sich vereinigte. Jede Triere hatte 150 Ruderer und aufer der eigenen Bemannung zu gröfserer Sicherheit noch ein Commando von Persern am Bord.

Während dieser Rüstungen und Truppenmärsche auf dem asiatischen Festlande wurden auferhalb desselben dreierlei grofsartige Mafsregeln getroffen. Das erste war die Anlage von Magazinen, welche dem Heere unentbehrlich waren, um ausreichender Verpflegungsmittel unterwegs gewiss zu sein. Am nöthigsten erschienen solche Vorkehrungen an der thrakischen Küste, wo man am wenigsten auf die Hülfsmittel des Landes und den guten Willen der Bewohner rechnen konnte. Zu diesem Zwecke wurde eine grofse Zahl von phönikischen und ägyptischen Kauffahrern beordert, massenhafte Vorräthe von Mehl und Futter, welche auf königlichen Befehl im Nilthale und in Asien zusammengebracht worden waren, nach Thrakien zu schaffen. Die gröfste Niederlage war in Leuke Akte am Hellespont; auferdem wurden in Tyrodiza an der Propontis, an der Hebrosmündung bei Doriskos, an der Strymonmündung bei Eïon und in Makedonien (wahrscheinlich am Flusse Axios) ähnliche Magazine angelegt.

Das Zweite war, dass man den Hellespont überbrückte, um das Heer trockenen Fusses, mit voller Sicherheit, unabhängig von Wind

und Wetter, auf europäischen Boden hinüberzuführen und das jenseitige Land, als ein Vorland Asiens, an den herrschenden Welttheil gleichsam zu fesseln. Nicht bei den Dardanellenschlössern, wo jetzt der gewöhnliche Uebergang ist, schlug man die Brücke, sondern weiter aufwärts nach der Propontis, dort, wo die Höhen bei Abydos von dem Gestade bei Sestos nur sieben Stadien entfernt waren (jetzt ist die Breite überall bedeutender), und wo auf beiden Seiten, auch auf dem steileren Rande des europäischen Ufers, Thalwege sind, welche dem Truppenmarsche zu Statten kamen. Es wurde aber eine doppelte Schiffbrücke geschlagen, damit um so rascher und ohne Stockung die Heeresmassen hinüber gelangten. Gleichzeitig wurde die Landenge durchstochen, welche die Halbinsel des Athos mit dem Festlande verbindet, um die Flotte vor dem Unglück zu bewahren, welches zwölf Jahr früher dem Mardonios zugestoßen war.

Nachdem die drei großen Arbeiten als vollendet im Hauptquartier gemeldet worden waren, gab der Grofskönig den Befehl, von Sardes aufzubrechen; die größten Schwierigkeiten schienen nun beseitigt. Aber ehe noch der Marsch begann, kam eine Unglücksbotschaft, welche die frohe Zuversicht zu Schanden machte. Eine plötzliche Sturmfluth hatte den Hellespont heimgesucht und in wenig Stunden die mit unsäglichlicher Mühe hergestellten Brücken völlig zerstört. Die Nachricht versetzte den König in mafslose Wuth; er wollte nichts davon wissen, dass irgend etwas in der Welt im Stande sei, seine Pläne zu kreuzen; in jedem Misslingen sah er eine frevelhafte Auflehnung gegen seine grofs herrliche Macht, eine Verschuldung, welche mit abschreckender Strafe geahndet werden müsse. Die Baumeister wurden hingerichtet, und selbst die Elemente sollten für ihre Widersetzlichkeit büfsen. Bei den Hellenen wenigstens ging die allgemeine Rede, dass er den Hellespont habe peitschen, dass er Ketten in ihn habe versenken lassen, zum Zeichen, dass auch er des Grofs herrn Sklave sei und ihm auch wider Willen dienen müsse; ja, dass er mit frecher Lästerung die heilige Salzfluth verflucht habe.

Dann wurde anderen Werkmeistern die Erneuerung der Brücken übertragen. Die Taue, welche man von Ufer zu Ufer gezogen hatte, waren, wie man meinte, zu schwach gewesen. Man flocht nun beide Arten von Tauen zusammen, die aus Papyrusbast, welche von den Aegyptern gemacht waren, und die stärkeren Flachsseile, das Werk phönikischer Arbeiter. Durch große Winden, welche auf beiden Ufern

aufgestellt waren, spannte man die Tawe über die Schiffe hinüber, welche, durch mächtige Anker befestigt, in doppelter Reihe zusammenlagen. Die längere lag aufwärts nach der Propontis zu und bestand aus 360 Schiffen, die untere aus 314. Ueber die Schiffe aber wurde eine Bretterbahn gelegt und diese durch festgestampfte Erde wie zu einem Landwege gemacht. Endlich wurden an beiden Seiten der Bahn Holzwände aufgerichtet, damit die hinübergehenden Thiere nicht durch den Anblick des Wassers scheu würden. Ausserdem hatten beide Brücken einen Durchlass, so dass wenigstens kleinere Kauffahrer durchfahren konnten; eine Einrichtung, welche um so nothwendiger war, da man die Absicht haben musste, die Brücken längere Zeit stehen zu lassen.

So war denn das riesige Werk zum zweiten Male, sicherer und dauerhafter, hergestellt; aber noch ehe der Grofskönig Asien verlassen hatte, trafen andere Unfälle ein, für die er keinen Menschen verantwortlich machen konnte. Schwere Unwetter stürmten vom Ida herunter, während das Heer durch die troische Landschaft zog, und der Skamandros, dessen Wasser ausging, war ein warnendes Vorzeichen der in trockenen Ländern drohenden Nothstände. Endlich war der Hellespont erreicht, und gleichzeitig sah man die Flotte von Ionien her heranziehen und mit ihren Segeln den Sund bedecken²¹).

Nachdem Xerxes auf einem hochgestellten Marmorsessel in Abydos den Wettfahrten und Scheinkämpfen seiner Schiffe zugesehen hatte, entliefs er seinen Oheim Artabanos, den er zum Regenten seines Hauses und Reiches bestellt hatte, und der Marsch begann, welcher in sieben Tagen die Völker Asiens nach Europa hinüberführte. Die Flotte ging den Hellespont hinunter und traf das Landheer wieder bei Doriskos in dem breiten Hebrosthale, wo eine Festung mit persischer Besatzung war. Hier an der Gränze seines Herrschaftsgebiets gelüstete es Xerxes sich noch einmal in seiner ganzen Herrlichkeit zu spiegeln. Die Schiffe wurden an's Land gezogen und eine allgemeine Zählung der Heeresmassen vorgenommen. Dann zogen Heer und Flotte neben einander bis zum Athosgebirge. Die Schiffe ruderten langsam durch den Kanal hindurch und umfuhren dann die beiden anderen chalkidischen Halbinseln, während das Landheer quer über den Rücken der Chalkidike nach der Ecke des thermäischen Meerbusens vorrückte. Im Winkel desselben trafen beide Heermassen wieder zusammen.

Den gefährlichsten Theil des Wegs hatte man glücklich hinter sich, ohne dass ein feindlicher Angriff von Seiten der Bergvölker erfolgt wäre.

Die ungeheuren Kosten der Verpflegung waren von den Küstenorten willig übernommen worden, und an den angewiesenen Ruhepunkten hatte man Korn- und Mehlvorräthe, gemästetes Vieh und Geflügel, Herbergen und Zelte vorgefunden. Endlich war das Landheer durch Zuzug der Päonier und Thraker, die Flotte durch mitfolgende Schiffe der thrakischen Seestädte ansehnlich verstärkt worden.

Im Golfe von Therme öffnet sich der Blick auf die griechischen Berge. Hier sah auch Xerxes zuerst das feindliche Land als ein durch natürliche Schutzwehren abgeschlossenes vor sich; er sah in mächtigen Umrissen den Olymp an das Meer vortreten, den Eingang sperrend in die südlichen Landschaften, und während für sein Heer im oberen Gebirge die Wege gebahnt wurden, eilte er selbst auf einem sidonischen Schnellruderer begierig voraus, den berühmten Tempe-Pass sich anzusehen, wo zwischen Olymp und Ossa, von senkrechten Felsen eingeschlossen, der Peneios sich hindurchwindet, der einzige Abfluss des großen thessalischen Binnenlandes. Er stand vor dem Thore von Hellas. Hier hatten noch vor wenig Wochen 10,000 erzgerüstete Männer gelagert, um an der Schwelle des amphiktyonischen Landes den eindringenden Feinden entgegen zu treten; jetzt war Alles leer, der Pass offen, die Dörfer verlassen, die Heerden geflüchtet. Wo waren die Hellenen? Wie waren sie vorbereitet, die Heerschaaren zu empfangen, die zu Lande und Wasser herandrängten, die gesamte Macht Asiens, welche zugleich, je näher sie rückte, um so mehr auch griechische Volkskräfte sich dienstbar machte, um Griechenland zu überwältigen? Denn diesmal galt ja der Zug nicht den Athenern, wie vor zehn Jahren, sondern allen Stämmen und Staaten von Hellas.

In vielen Beziehungen kann man sagen, dass Griechenland besser als je im Stande war einem feindlichen Angriffe zu widerstehen, denn das Land ist gewiss zu keiner Zeit volkreicher, das Volk selbst nie kräftiger, tüchtiger und gesünder gewesen, als im Anfange des fünften Jahrhunderts vor Chr. Die außerordentliche Colonisationsthätigkeit der letzten Jahrhunderte hatte das Mutterland keineswegs geschwächt, sondern nur Wohlstand und Segen gebracht. Denn das Selbstgefühl der Nation war dadurch in hohem Grade gewachsen, dass sie sich leiblich und geistig allen anderen Völkern überlegen fühlte und nirgends einen ebenbürtigen Gegner gefunden hatte. Alle Kräfte und Geschick-

lichkeiten waren entwickelt, Muth und Geistesgegenwart durch die Mannigfaltigkeit neuer und schwieriger Aufgaben geübt. Die Verbindung mit den aufblühenden Pflanzstädten hatte den Mittelstand aller Orten gehoben und dem Handel wie dem Gewerbleise eine Menge neuer Hilfsquellen geöffnet. Bei dem allgemeinen Wohlstande war die Auswanderung durch zahlreichen und kräftigen Nachwuchs rasch ersetzt worden; das Mutterland konnte ohne die Colonieen gar nicht bestehen, denn nur durch die Kornzufuhr aus den Pontosländern, aus Afrika, Sicilien und Italien war es möglich, dass eine so dichte Bevölkerung in den Städten und Landschaften wohnen konnte.

Argolis war die einzige Landschaft, deren Bevölkerung eine große Verminderung erlitten hatte. Während des Kriegs mit Sparta (S. 9) war Kleomenes mit äginetischen und sikyonischen Schiffen gelandet, hatte die Argiver überfallen und die in den heiligen Hain 'Argos' Geflüchteten durch Feuer umgebracht. Sechstausend Bürger sollen auf diese Weise ihren Untergang gefunden haben; es war die furchtbarste Heimsuchung, welche seit Menschengedenken eine Stadt des griechischen Mutterlandes erlebt hatte.

Sonst war Land und Volk überall in unversehrtem Zustande. Lakonien zählte 8000 Spartaner; jedem Spartaner konnten sieben Heloten beigegeben werden, und außerdem hatte es einen kräftigen und zahlreichen Stand freier Landbewohner, so dass es, ohne sich von Streitkräften zu entblößen, 50,000 Wehrmänner in's Feld stellen konnte. Arkadien war ein ungemein bevölkertes Land, dessen gesamte Mannschaft man auf etwa 30,000 schätzen kann; für den ganzen Peloponnes aber kommt man auf eine Gesamtzahl von ungefähr zwei Millionen Einwohner. Athen hatte damals nach Herodots unverdächtigem Zeugnisse 30,000 Bürger und konnte im Verlaufe desselben Jahrhunderts, das die Perserkriege eröffneten, ohne die Flottenmannschaft und die Reiter zu rechnen, nachweislich 13,000 Schwerbewaffnete und 16,000 Mann Besatzungstruppen stellen. Wie ansehnlich die böotischen Landstädte waren, bezeugt die Kraft des Widerstandes, den sie Theben entgegenstellen konnten. Für die Bevölkerung des Insellandes giebt Naxos einen Maßstab ab (I, 614 f.) und unter den kleineren Inseln Keos, ein Eiland, das auf einem durchaus gebirgigen Areal von kaum zwei Quadratmeilen nicht weniger als vier Städte enthielt, jede Stadt mit ihrem eigenen Hafen, mit eigener Gesetzgebung und Münze.

Aus dieser Zeit des blühendsten Standes griechischer Bevölkerung

stammt jener sorgfältige Anbau, dessen Spuren noch heute den Wanderer in Erstaunen setzen, wenn er sieht, wie einst jedes Plätzchen ausgenutzt, jede Schwierigkeit der Ansiedelung und des Verkehrs überwunden, wie alles Land von menschlichem Leben durchdrungen war. Auf Felsklippen, wo jetzt nur Ziegenheerden ein nothdürftiges Futter finden, trifft man die Ueberreste wohl ummauerter Städte, welche mit Cisternen und Wasserleitungen versorgt waren, während die umliegenden Höhen bis zum Gipfel hinauf in künstlichen Terrassen abgestuft waren, um für Kornbau und Obstzucht Platz zu gewinnen²²).

Die Städte der Griechen waren keine Großstädte, wie die Handels- und Residenzstädte des Morgenlandes; dadurch blieben sie vor vielerlei Uebeln bewahrt, welche sich in überfüllten Städten unvermeidlich erzeugen; es bildeten sich keine so schroffen Gegensätze von arm und reich, von Ueppigkeit und Noth, deren jede in ihrer Weise die Bevölkerungen entkräftet; die Armuth war keine Bettelarmuth, die Menge kein Pöbel. Auch das städtische und ländliche Leben traten nicht so schroff aus einander, da die griechische Stadt keinen Gegensatz gegen das Land bildete. Die Bürgerschaften waren übersichtliche Gemeinden, in denen jeder Abfall von der väterlichen Sitte um so leichter bemerkt und gerügt wurde. Durch gemeinsames Gesetz wurden die Bürgerschaften zusammengehalten, das Gesetz galt aber für den Ausdruck einer lebendigen Willensgemeinschaft; darum war die Unterordnung unter dasselbe keine unfreie; der Einzelne fühlte sich als ein Glied des Ganzen, und die Oeffentlichkeit des Gemeindelebens war die stärkende Luft, in welcher die Bürger aufwuchsen. In allen Städten gab es noch alte Geschlechter voll Kraft und Talent, die mit dem väterlichen Herkommen verwachsen waren, und neben ihnen erhoben sich Leute des Gewerbestandes, um ihren Antheil am Gemeinwesen geltend zu machen.

Neben der bürgerlichen Gesellschaft bestand eine unfreie Bevölkerung, welche in Handels- und Fabrikstädten wie Korinth und Aigina sehr groß war. Hier muß die Menge derselben bis auf das Zehnfache der freien Einwohner sich belaufen haben. Das Vierfache muß auch in Attika als geringstes Maß angenommen werden²³).

Man sollte denken, dass eine solche Menge unterdrückter Menschen einem Landesfeinde große Vortheile in die Hand gegeben hätte, namentlich wenn die Sklaven unter den feindlichen Truppen ihre Landsleute fanden, wie dies mit den Phrygern, Syrern u. a. Sklaven

asiatischer Herkunft der Fall war. Indessen finden sich in den Perserkriegen keine Beispiele von Verrath und Ueberlaufen. Die Sklaven waren mit der Bürgerschaft zu eng verknüpft; es bestand zwischen ihnen und den Familien ein gemüthliches Verhältniss, das durch Sitte und Religion gepflegt wurde. Die Sklaven gehörten solchen Stämmen an, welche an geistigen Anlagen den Griechen weit nachstanden und namentlich für bürgerliches Gemeindeleben weder Neigung noch Fähigkeit besaßen. Darum erschien ihre Unterordnung nicht als Unterdrückung; das ganze Verhältniss wurde als ein nach beiden Seiten erspriefliches und naturgemäßes angesehen. Das griechische Bürgerthum aber war ohne diese Grundlage gar nicht denkbar.

Die Sklaven versahen alle untergeordneten Hantierungen; sie bestellten den Acker, besorgten Küche und Viehstand; sie dienten ihren Herren als Handwerker und Arbeitsleute und erleichterten ihnen das Leben in allen Beziehungen, ohne dass die Bürger dadurch träge, schlaff und üppig wurden.

Vor dieser nachtheiligen Einwirkung des Sklaventhums wurden die Griechen durch die natürliche Energie ihres Wesens, die Macht der Sitte und das Gesetz bewahrt; denn Müßiggang und Geschäftslosigkeit wurde in wohlgeordneten Staaten als Verbrechen bestraft. Andererseits mussten sich die Bürger bei dem Unterschiede von Anlage und Bildung, der ihnen täglich vor Augen trat, als ein bevorzugtes und zur Herrschaft berufenes Volk fühlen; ein Bewusstsein, welches wesentlich dazu beitrug, ihnen auch im Kampfe mit dem Auslande eine stolze und muthige Haltung zu geben; denn alle Barbaren schienen zur Knechtschaft geboren zu sein. Seit dem Vordringen der Perser betrachtete man den jenseitigen Continent als ein Barbarenland, und man gewöhnte sich jetzt, den troischen Krieg als den Anfang eines Völkerkriegs zwischen Asien und Europa anzusehen, zu dessen Fortsetzung auch das lebende Geschlecht berufen und verpflichtet sei. Dabei wurden die homerischen Gedichte, die in Athen gesammelt waren, in allen Gemüthern wieder lebendig, und man wurde sich des ganzen Besitzes einheimischer Cultur, wie ihn kein anderes Volk aufzuweisen hatte, mit um so größerem Stolze bewusst.

Zugleich wurde das griechische Bürgerthum dadurch in einer höheren Sphäre gehalten, dass nicht leicht ein Bürger in die Lage kam, dem anderen Dienstleistungen unwürdiger Art zu erweisen, und dass auch die Aermern für allgemeine Angelegenheiten und für geistige

Bildung Mufse und Neigung sich bewahren konnten. Denn eine freie Lebensstellung und behagliche Mufse erschien den Alten als eine unerlässliche Bedingung für die Entwicklung bürgerlicher Tugend, welche von derjenigen Tugend, die man auch bei einem Sklaven und Handwerker voraussetzen konnte, eine wesentlich verschiedene war. Auch die gymnastische Ausbildung des Leibes war ein Vorrecht der Bürger, an welchem die Unfreien keinen Antheil haben durften. Sie war die Voraussetzung einer angesehenen Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft, und in einzelnen Städten bestand sogar das Gesetz, dass Keiner in die Bürgerlisten aufgenommen wurde, welcher nicht in den öffentlichen Ringschulen alle Uebungen ordnungsmäßig durchgemacht hatte. Regelrechte Schule war den jungen Männern zur anderen Natur geworden: sie hatten gelernt die Kraft zu verdoppeln, wenn es galt, und nichts mehr zu scheuen als den Verdacht der Feigheit.

So hatte Friede und Wohlstand in Hellas keine Erschlaffung herbeiführen können, wie in Ionien. Die Palästra hatte die Vorübung zum ernstesten Kampfe gewährt; in den Tempelhainen von Olympia und Delphi lernte man die Freude des mit heifser Mühe errungenen Sieges kennen. Schon am Abend des Siegestages wurde der Preisträger mit Gesang begrüßt; dann wurden eigene Siegeslieder gedichtet, welche seit Simonides in der nationalen Litteratur eine bedeutende Stelle einnahmen.

Simonides aus Keos und Pindaros aus Theben, welche beide um die Zeit des persischen Heerzugs in voller Wirksamkeit standen, bezeugen nicht nur die volle Blüthe des hellenischen Festwesens und der ihm gewidmeten Kunst, sondern auch die Heldenkraft, welche in ihren Zeitgenossen lebte, die geistige und körperliche Tüchtigkeit, welche sich in den angesehenen Geschlechtern forterbte, und den hohen Ernst, mit welchem die nationalen Wettkämpfe geübt wurden.

Als weit geschätzte und reich belohnte Meister zogen diese Dichter im Lande umher; sie standen mit ihrer Kunst in der Mitte des Volks und wirkten dahin, die Gemeinden und Geschlechter desselben geistig unter einander und mit der ganzen Nation verbunden zu halten. Sie waren darauf angewiesen, die gemeinsamen Ueberlieferungen der Vorzeit in Erinnerung zu bringen, die gemeinsamen Hellenenfeste zu verherrlichen und den Ruhm der Sieger, welche dem ganzen Vaterlande angehörten, und in denen sich das Hellenenthum gleichsam persönlich darstellte, in ihren Liedern zu feiern. So finden wir

Simonides im Mutterlande wie in den Colonieen als einen einflussreichen Mann, welcher die verschiedensten Kreise mit einander in Verbindung setzt, Freundschaften stiftet und eintretende Zwistigkeiten ausgleicht.

Noch bedeutender tritt uns diese vermittelnde Stellung in Pindar entgegen. Ein Thebaner von Geburt und mit ganzem Herzen seiner Vaterstadt angehörig, hatte er dann in Athen bei Lasos (I, 364) die höhere Kunst erlernt; er war eingeweiht in die Mysterien von Eleusis, er weilte mit Vorliebe bei den großen Nationalfesten; er war in Delphi, dem religiösen Mittelpunkte des Landes, wie zu Hause. Schon durch seine Abstammung von den Aegiden, deren weitverzweigtes Geschlecht an der Ordnung des spartanischen Staats, an der Gründung von Thera und Kyrene einen so wichtigen Antheil gehabt hat (I, 169. 445), war er berufen, von höherem und weiterem Gesichtspunkte aus die hellenischen Angelegenheiten zu betrachten.

Wanderlustig wie seine Vorfahren, zog er umher in den Städten von Hellas und fand seinen Beruf darin, das Bewusstsein der gemeinsamen Nationalität und Sitte in den Bewohnern weit getrennter Gegenden zu erwecken. 'Herrliches Lakedämon', so sang er schon im frühen Jünglingsalter, ehe noch der ionische Aufstand den ganzen Krieg zwischen Persien und Hellas veranlasst hatte, 'herrliches Lakedämon, glückseliges Thessalien! Von einem Vater stammend, herrscht hier wie dort das Geschlecht des kampfberühmten Herakles'. So benutzte er den Schatz alter Sagen und wusste sie mit sinnreichem Geiste anzuwenden, um Sparta mit den Dynasten Thessaliens, und ebenso Theben, Aigina und die arkadischen Städte zu einer großen Volkseinheit zu verbinden.

Aber von dieser idealen Einheit abgesehen, deren Bewusstsein in den Dichtern des Volks seinen Ausdruck fand und das Herz edelgesinnter Hellenen erwärmte, war keine nationale Verbindung vorhanden, welche den Angriffen einer despotisch geleiteten Feindesmacht gegenüber irgend eine nachhaltige Widerstandskraft verbürgen konnte.

Seit dem letzten Menschenalter war die Macht von Delphi gebrochen (I, 551); ohne Kampf war die Herrschaft seiner Priester zu Grunde gegangen, weil sie auf geistigen Mitteln beruhte, die allmählich verbraucht waren; es hatte keine Wahrheit mehr, wenn man Delphi das Centrum von Griechenland nannte. Inzwischen war auch nichts Neues an die Stelle getreten, sondern in demselben Maße, wie die ge-

meinsamen Ordnungen alter Zeit zu Grunde gingen, hatten die Einzelstaaten sich immer selbständiger ausgebildet. Jedes Gemeinwesen war dem anderen gegenüber vollständig abgeschlossen, gleichsam ein Hauswesen für sich. Die Bürger des Nachbarstaats waren Fremde, Ausländer; eheliche Verbindungen zwischen Angehörigen verschiedener Staaten rechtlich ungültig, wenn dieselben nicht besondere Verträge über Ehegemeinschaft geschlossen hatten. Dazu kam nun, dass überall nachbarliche Reibungen stattfanden. Streitigkeiten über die Gränzlinien, über die Ausdehnung heiliger Ländereien, über die Aufnahme flüchtiger Sklaven, und nur selten fühlten sich die streitenden Parteien verpflichtet, friedliche Ausgleichung durch schiedsrichterlichen Spruch zu suchen. Ein Bundesgericht von allgemeiner Anerkennung war nirgends vorhanden. Deshalb lässt Herodot, indem er die Berathungen der persischen Fürsten schildert, welche Xerxes vor dem Beginn des Krieges zusammenrief, den Mardonios die Frage thun, wie doch der Perserkönig ein Volk fürchten könne, dessen Staaten, statt durch Herolde und Botschafter ihre Streitigkeiten auszugleichen, wie es Sprachgenossen gezieme, in thörichter Uebereilung zu den Waffen griffen und sich schwer beschädigten²⁴).

Die Staaten selbst waren von zweierlei Art. Entweder waren es kleine Gemeinwesen, bäuerliche Kantone, die still und unbemerkt dahin lebten, wie die arkadischen Gaugenossenschaften, einem mächtigen Nachbar folgend, ohne daran zu denken, eigene Politik zu machen; oder es waren gröfsere, bewegtere, an den Welthändeln theilnehmende Staaten, welche sich in ihren Machtansprüchen feindlich begegneten.

So lagen sich vor Allem die beiden Hauptstaaten gegenüber. Sparta behauptete noch immer die erste Stelle. Seine Bürger galten für die Ersten der Hellenen an Schönheit und Tüchtigkeit, für die geborenen Führer der Anderen, für die Meister der Kriegskunst, die mit wohlberechtigtem Stolze sich den Griechen ionischen Geblütes überlegen fühlen könnten. Und wenn auch die unglückliche und unwürdige Politik, welche Sparta in den letzten zwanzig Jahren befolgt hatte, wenig geeignet war, Vertrauen und Achtung zu erwecken, so waren die Zeitumstände doch der Fortdauer seines Ansehens günstig. Denn bei dem allgemeinen Schrecken, welchen die Ausbreitung der Persermacht verursachte, und bei dem steigenden Gefühle allgemeiner Unsicherheit in der griechischen Welt musste der Peloponnes seiner natürlichen Festigkeit wegen mehr als je für die Burg von Hellas angesehen werden.

Spartas Verfassung und der peloponnesische Bund hatten sich doch als das Dauerhafteste von Allem, was die Hellenen an Staatseinrichtungen hervorgebracht hatten, bewährt. Sparta war auch in Kleinasien als ein mächtiger und wohlgeordneter Staat angesehen, und als nach dem Falle von Sardes die dortigen Verhältnisse immer unbehaglicher wurden, waren Viele nach dem Peloponnes ausgewandert, um sich den Folgen einer gewaltsamen Umwälzung zu entziehen. So war Bathykles aus Magnesia mit seiner Kunstschule nach Sparta übersiedelt (I, 579), und ionische Kaufleute legten damals ihre Gelder in Sparta an, wie Herodot von dem reichen Milesier erzählt, welcher dem Spartaner Glaukos die Hälfte seines Vermögens anvertraute, in Erwägung, wie bei ihnen in Ionien Alles so schwankend und unsicher sei, und einzig der Peloponnes noch als ein sicherer Platz erscheine²⁵).

Dennoch hatte Sparta weder Muth noch Kraft, die Verhältnisse zu benutzen und bei der zunehmenden Bedrängung der griechischen Welt, als Hauptstadt der Hellenen, ihre gemeinsamen Angelegenheiten zu vertreten. An ehrgeizigen Gelüsten fehlte es freilich nicht. Ehe die Persermacht sich befestigt hatte, wollten die Spartaner ja selbst dem lydischen Könige zu Hülfe kommen; nachher aber hatten sie nicht einmal den Muth, die eigenen Stammgenossen zu beschützen, und wiesen zweimal die um Hülfe bittenden Ionier zurück (I, 576. 620).

In Griechenland selbst hielten sie mit aller Zähigkeit an ihren Ansprüchen fest, aber sie zehrten an ihrem Kapitale und thaten nichts, um neue Ansprüche zu erwerben. Plataiai in ihre Bundesgenossenschaft aufzunehmen, hatten sie nicht gewagt, aber das Gesuch der Platäer, wie jede andere Gelegenheit benutzt, um unter den Staaten nördlich vom Isthmos Unfrieden zu stiften (I, 383). Was sie also durch eigene Kraft nicht erreichen konnten, dazu sollte die Schwäche der Anderen ihnen verhelfen. So wenig hatte Sparta die Fähigkeit und den Willen, die Kräfte des griechischen Volks zu vereinigen. Wohl war seine Bürgerschaft ein Kriegsheer ohne Gleichen, aber der belebende Geist fehlte und ein auf hohe Ziele gerichteter Sinn; der Staat wusste seine eigenen Mittel nicht zu gebrauchen; träge und schwerfällig bewegte er sich nur in gewohnten Gleisen weiter. In seinen Herakliden loderte wohl zuweilen noch etwas von achäischem Heldenfeuer auf; es offenbarte sich in ihnen noch ein kühner und unternehmender Geist, aber er lehnte sich dann in wilder Selbstsucht gegen den eigenen Staat auf, wie das Beispiel des Kleomenes zeigt, oder er artete in ein zweck-

loses Abenteuern aus, wie bei Dorieus, dem jüngeren Bruder des Kleomenes, dem die heimathlichen Verhältnisse so unerträglich wurden, dass er in die weite Welt ging und sich erst in Libyen, dann in Sicilien ein neues Reich erkämpfen wollte²⁶).

So wurde die Heldenkraft, welche noch vorhanden war, nutzlos vergeudet, und während die Perser immer näher rückten, dachte Sparta in engherzigster Weise nur an seine Landesinteressen. Es überzog Argos mit verheerendem Kriege; es fuhr fort, jede Entzweiung der anderen Staaten, welche ihm Vorthail versprach, zu begünstigen, und wenn es sich auch zu einer Waffengenossenschaft mit Athen verpflichtet hatte, so war es doch absichtlich bei Marathon zu spät gekommen; denn bei seiner Armuth an eigenen Gedanken und Plänen hatte Sparta im Grunde kein anderes Augenmerk, als nur das aufstrebende Athen nicht groß werden zu lassen. Athen aber war durch seine innere Entwicklung wie durch seine äußeren Verhältnisse schon so gestellt, dass es seine Bahn nicht verlassen konnte; es war eine Großmacht geworden; es musste mit Ehren vorwärts oder mit Schanden rückwärts gehen.

Außerdem bestanden feindliche Spannungen aller Art zwischen den einzelnen Staaten. Als Kroisos in Sardes belagert wurde (5S, 1; 548), waren Argos und Sparta in blutiger Fehde um die Gaue der Thyreatis, welche die Argiver nach Pheidon's Sturz wieder verloren hatten. Aigina und Korinth verfolgten sich mit gegenseitiger Eifersucht, und in einer und derselben Landschaft haderten die kleineren Städte mit den größeren, welche sich als Hauptstädte über die anderen erheben wollten, wie Theben über Thespien und Plataien. Oft hatten die Stadtfelden mehr den Charakter eines Wettkampfes und waren gewissermaßen nur eine Ausartung des agonistischen Triebes, welcher den Hellenen von Natur so tief eingepflanzt war. Auserlesene Schaaren maßen sich mit einander, und die Aufstellung des Siegeszeichens war es, worauf es besonders ankam. Daher geschah es, dass auch nach dem blutigsten Handgemenge der Erfolg zweifelhaft bleiben konnte. So behaupteten die Lakedämonier in Thyrea die Sieger zu sein, weil der Letzte ihrer dreihundert, Othryades, die Nacht auf der Wahlstatt geblieben sei und die Waffen der Feinde zum Siegesmal gesammelt habe, während die Letzten der Argiver als Sieger in ihre Stadt geeilt wären.

Daher dachte man auch bei den vielen Stadtfelden beiderseitig nicht daran, möglichst sichere Stellungen einzunehmen, sondern die

Bürgerschaften rückten sich wie zu einem Zweikampfe auf offenem Felde entgegen, um ihre Tapferkeit an einander zu erproben. Indessen trat diese harmlosere Kampfweise immer mehr zurück, je mehr die politischen Leidenschaften aufgeregter wurden und heftige Parteigegensätze hervorriefen²⁷⁾.

Es ging aber durch ganz Griechenland ein schroffer Gegensatz; denn noch gab es in allen Städten ritterliche Geschlechter von altem Ruhme und Reichthum, welche den angestammten Beruf zu haben glaubten, des Volks Vorstände zu sein und die Bürgerschaften zu leiten. Ueberall, wo diese Geschlechter noch am Ruder waren, hasste man Athen als den Herd der Demokratie, welche wie ein böses Gift die Gesundheit des hellenischen Lebens in immer weiteren Kreisen zerstöre; man konnte es den Athenern nicht vergeben, dass sie sich mit den Ionern eingelassen und dadurch alles Unheil angestiftet hätten.

Aber auch im Schofse jeder größeren Stadtgemeinde standen sich die Parteien gegenüber, deren Gegensatz um so schroffer hervortrat, je lebendiger die Bewegung war, welche die Zeit durchdrang. Die Einen folgten der Bewegung mit Begeisterung; die Anderen traten ihr mit Misstrauen oder offenem Widerspruche entgegen. Deshalb musste der glänzende Aufschwung, den das junge Athen genommen hatte, nicht etwa blofs den Spartanern und Thebanern ein Aergerniss sein, sondern auch allen denen, welche das Heil der Staaten in der besonnenen Leitung durch die Mitglieder alter Familien sahen, denen nichts verhasster war als ein Umschwung der Verhältnisse, durch welchen der grofse Haufe zur Herrschaft gelange, um in tobenden Marktversammlungen über das Schicksal der Staaten zu entscheiden. In der jungen Welt, welche mit unglaublicher Rührigkeit ihre Kräfte entfaltete, wollte man nichts mehr von bevorrechteten Ständen wissen; da sollte Alles Allen erreichbar sein. Bei diesem freien Wettstreit der Kräfte fühlten die städtischen Geschlechter ihr ganzes Ansehen bedroht, und ihr Sturz wurde von den Anhängern der alten Zeit als der Verfall hellenischer Staatenordnung und edler Gesittung betrachtet. Der augenblickliche Aufschwung erschien ihnen nur wie ein kurzer Rausch.

Nun drohten die Perserkriege. Sollten diese glücklich bestanden werden, so konnte es nur durch die Bethätigung einer allgemeinen Begeisterung d. h. durch eine grofse Volkserhebung gelingen. Das konnte Niemand verkennen. Also jeder glückliche Erfolg musste auch ein Sieg der Volkspartei, ein Fortschritt der Demokratie sein, und das war der

Grund, weshalb die alten Familien und ihre Anhänger keine Sympathie für die Freiheitskämpfe hatten. Ihnen war schon die Bürgerherrschaft in den ionischen Städten ein Gräuel gewesen, und wie sie es gewiss im Herzen den Persern dankten, dass sie dem Unwesen daselbst ein Ende gemacht hatten, so wollten sie auch im eigenen Lande lieber die Perser siegreich sehen, als die Demokraten.

Deshalb waren in ganz Griechenland die Aristokraten medisch gesinnt und leiteten entweder in diesem Sinne den ganzen Staat, wie in Thessalien und Theben, oder machten, wo sie dies nicht vermochten, in heimlichen Umtrieben ihre Richtung geltend, wie in Eretria und Athen. Man suchte sogar zwischen Persern und Griechen allerlei verwandtschaftliche Beziehungen nachzuweisen, um die Hinnneigung zu der Sache des Nationalfeindes zu beschönigen. In Argos liefs man es sich gefallen, dass Perseus als der gemeinsame Stammvater der Achämeniden und Argiver geltend gemacht wurde. Griechische Sagengelehrsamkeit war geschäftig, den Phryger Pelops zu benutzen, um ein Herrschaftsrecht der Achämeniden auf das Erbtheil der Pelopiden zu beweisen, und ebenso erzählte man dem Datis, dass er als Nachkomme des Medos, des Sohnes der Medea und des Aigeus, Ansprüche auf Attika habe²⁴).

Aus den angegebenen Gesichtspunkten war auch das delphische Orakel weit entfernt, die Nationalsache gegen die Perser zu vertreten. Wo sich in der Nähe oder Ferne hellenischer Patriotismus regte, wurde er von Delphi aus gedämpft. Die Knidier, welche zu der Amphiktyonie gehörten, die in dem Heiligthum des Apollo auf dem Vorgebirge Triopion ihren Mittelpunkt hatte, wollten ihre Landenge gegen die Perser abmauern oder abgraben (I, 582); das Orakel wehrte ihnen, indem es geltend machte, dass es den Menschen nicht gezieme, die von der Natur geordneten Bodenverhältnisse eigenmächtig umzustellen. 'Zeus würde selbst das Land zur Insel gemacht haben, wenn es sein Wille gewesen wäre.' Als die Städte Kreta's schwankten, wurden sie von Delphi aufgefordert, sich im Völkerkampfe neutral zu halten. Eben so erhielt Argos die Weisung, nur an sich selbst zu denken und in stiller Zurückgezogenheit seine gebrochenen Kräfte zu sammeln.

Die angesehenen Heiligthümer der hellenischen Welt hatten eine internationale Stellung. Sie hatten den grössten Vortheil davon, dass sie nicht nur von den Hellenen, sondern auch von den reichen Königen des Auslandes geehrt und beschenkt wurden. Sie mussten also wün-

schen, dass die beiden Seiten des ägäischen Meeres friedlich verbunden blieben, und nichts war ihren Interessen mehr entgegen, als der sich verschärfende Gegensatz zwischen Hellenen und Barbaren. Darum hatten sie keine Sympathie für die nationale Bewegung. Die reichen und mächtigen Priesterschaften von Milet und Ephesos waren entschieden antinational, und für die delphische Priesterschaft fiel noch der Umstand in's Gewicht, dass sie den letzten Rest ihres Einflusses zu Grunde gehen sah, je mehr die Demokratie in den Städten zur Herrschaft kommen würde. Sie war ja das Gegentheil von dem, was in Delphi von jeher als heilsamer Rechtszustand aufgestellt worden war (I, 545 f.).

Darnach bestimmte sich auch der Standpunkt derjenigen Hellenen, welche mit Delphi nahe verbunden waren und die delphischen Grundsätze vor dem Volke vertraten. Ein Mann wie Pindar, der, selbst ein Altadliger, ganz dafür lebte, den Ruhm der alten Geschlechter durch seine Lieder aufzufrischen, 'wie der Thau die Pflanzen stärkt und verschönt', welcher in den von Vater auf Sohn forterbenden Tugenden die Bürgschaft für die Erhaltung des Edlen und Schönen sah und der Volksherrschaft ebenso abgeneigt war, wie tyrannischer Gewaltherrschaft, Pindar konnte an der Begeisterung der Freiheitskämpfe keinen Antheil nehmen; er konnte kurz nach der Schlacht von Marathon einen Athener feiern, ohne des grossen Tages mit einem Worte zu gedenken.

Aber nicht blofs die Aristokraten waren gegen den Krieg gestimmt. Es gab auch sonst Leute genug in Griechenland, welche zur Unterwerfung riethen und medisch gesinnt waren, Einheimische wie Fremde, namentlich Solche, deren Interesse es war, dass ein behaglicher Lebensgenuss und der freie Verkehr zwischen den beiden Seegestaden nicht gestört werde. Darum waren unter den Fremden von besonderem Einflusse die Buhlerinnen, welche aus den ionischen Städten herüberkamen, die durch ihre geselligen Künste und ihre Verbindungen mit angesehenen Männern Einfluss gewannen und dadurch nicht selten Gelegenheit hatten, eine den Persern günstige Friedensstimmung zu verbreiten. Zu ihnen gehört die schöne Thargelia aus Milet, welche nach einander in vierzehn Verbindungen gelebt und einen sehr bedeutenden Einfluss auf die politischen Verhältnisse geübt hat. So hatte sie in Thessalien einen der mächtigsten Landesfürsten, Antiochos, einen Verwandten der Aleuaden, zu gewinnen gewusst und

behauptete sogar nach dessen Tode eine fürstliche Macht. Sie war die bekannteste Persönlichkeit unter den Frauen, welche im medizinischen Sinne wirkten²⁹).

So waren im Allgemeinen die Stimmungen und Zustände in Hellas. Erwägt man zu dem Allen noch die Macht des Geldes, die den Persern zu Gebote stand, bedenkt man, wie selten bei den Griechen die Tugend unbestechlicher Gesinnung war, und wie vielfach, offen und heimlich, durch freiwilligen Anschluss, durch Ueberläufer und Verräther, die Perser von den Griechen selbst unterstützt wurden, so begreift man, wie Xerxes seinen Gastfreund Demaratos für wahnsinnig halten konnte, wenn dieser den Persern einen ernsthaften Krieg in Aussicht stellte.

Es kam zunächst Alles auf Sparta und Athen an. Hierher hatte Xerxes keine Gesandte geschickt; sie wurden nach dem, was vorgefallen, als feindliche Städte behandelt, die gezüchtigt werden sollten. Sie waren beide in gleicher Lage, also auf einander angewiesen. Die nähere Verbindung aber, welche vor zehn Jahren zwischen ihnen eingegangen war, hatte sich wieder gelockert. Athen hatte sich, nachdem es allein gestritten und gesiegt hatte, auf sich zurückgezogen und ohne weitere Verständigung mit Sparta die eigenen Hülfsmittel zu entwickeln gesucht. Die veränderten Kriegspläne der Perser, dann die folgenden Ereignisse, der ägyptische Aufstand, der Thronstreit in Susa, der Tod des Dareios, die Schwankungen seines Nachfolgers und endlich die zeitraubenden, neuen Rüstungen desselben — dies Alles war der Ausführung der themistokleischen Pläne (S. 31 f. 36) zu Gute gekommen. Von Niemand beunruhigt und gestört, war Athen zu einer Seemacht ersten Ranges geworden: im Besitze seiner 200 wohlgerüsteten Trieren und seines festen Kriegshafens fühlte es sich berufen, eine kräftige und unabhängige Politik zu verfolgen.

Aber auch so konnte und durfte Athen nicht allein stehen bleiben. Nachdem Themistokles also Jahre lang nur für Athen thätig gewesen war, nahm er nun das schwierigere Werk in Angriff, die außerhalb Athens vorhandenen Kräfte des Widerstands zu sammeln und die zur Abwehr entschlossenen Staaten zu gemeinsamen Maßregeln zu vereinigen. Damit konnte er aber nicht eher beginnen, als bis die Gefahr so nahe war, dass auch die blödesten Augen ihrer gewahr wurden und die gemeinsame Furcht alle anderen Gefühle überwog. Der natürliche

Mittelpunkt der nationalen Partei war Sparta, der Vorort der Halbinsel, die Burg von Hellas. Aber die Stadt im abgelegenen Eurotasthale war unter den gegenwärtigen Umständen kein geeigneter Platz für einen Bundesrath, der, wenn er mit seinen Beschlüssen nicht immer hinter den Ereignissen zurückbleiben wollte, in der Mitte von Hellas und an der Küste seinen Sitz haben musste. Dazu konnte kein geeigneterer Platz gefunden werden als der Isthmos von Korinth, ein Kreuzpunkt aller Land- und Seestraßen, ein Sammelplatz der Hellenen von uralter Bedeutung, geweiht durch die Heroengräber des Sisypchos und Neleus, sowie durch das Heiligthum des Poseidon und das Adyton des Palaimon, an dem die feierlichsten Eide geschworen wurden. Mit der Verlegung nach dem Isthmos wurde dem Rathe der Hellenen eine freiere Stellung gegeben und ein weiterer Blick geöffnet.

Es war ein wichtiger Tag für Griechenland, als im Herbste von Ol. 74, 4 (481) die Abgeordneten auf dem Isthmos zusammentraten; es war der Anfang eines neuen Staatenvereins unter dem Vorsitze von Sparta. Aber Sparta zeigte sich nach wie vor arm an Rath. Es wurde vorgeschoben statt vorzugehen. Die eigentlich schöpferischen und treibenden Gedanken gingen von Athen aus; unter den Peloponnesiern aber war es ein arkadischer Mann, Cheileos aus Tegea, welcher die Zeit verstand und sich durch seine Persönlichkeit auch in Sparta einen bedeutenden Einfluss zu verschaffen wusste. Themistokles und Cheileos waren vorzugsweise die Gründer des neuen Bundes, in welchem die Ideen der alten Amphiktyonien wieder auflebten. Aber dieser neue Hellenenbund war unabhängig von allen priesterlichen Einflüssen, eine freie Vereinigung aller Staaten, welche entschlossen waren, die Unabhängigkeit des Vaterlandes mit Gut und Blut zu vertheidigen.

Themistokles bewährte sich auch hier als einen Staatsmann, welcher durchgreifende Thatkraft und kluge Nachgiebigkeit zur rechten Zeit zu verbinden weifs. Denn als es sich um die Leitung des Bundes handelte, veranlasste Themistokles seine Mitbürger, ihre noch so begründeten Ansprüche einstweilen nicht geltend zu machen. Um Formen sollte in dieser Zeit nicht gehadert werden. Sparta behielt die ungetheilte Hegemonie; in der That stand aber Athen neben Sparta, und die vom Isthmos ausgehenden Gesandtschaften wurden deshalb aus Mitgliedern beider Staaten gebildet.

Das Erste, was auf dem Isthmos beschlossen wurde, war, dass die Abgeordneten sämtlich im Namen ihrer Staaten Beilegung aller inneren

Feldern gelobten, um in voller Eintracht den Feinden gegenüber zu stehen. Die wichtigste Folge dieser Bestimmung war die Aussöhnung zwischen Athen und Aigina. Das Zweite war die Abordnung von Gesandten, welche beauftragt wurden, die noch zweideutigen Staaten und die ferner wohnenden Stammgenossen zur Theilnahme einzuladen; dadurch wollte man Argos den Anschluss erleichtern und die Hilfskräfte der kretischen und sicilischen Städte heranziehen. Das Dritte endlich war die Verständigung über den Kriegsplan. Während die Beschlüsse des Bundesraths ausgeführt wurden, blieben die Abgeordneten als ständiger Kriegsrath auf dem Isthmos zusammen. Hier war das Hauptquartier der zur Landesvertheidigung entschlossenen Hellenen; hier stärkte und hob sich in anfeuernder Gemeinschaft das Nationalgefühl, und in der drohenden Gefahr wuchs die Liebe zur Freiheit wie der Muth zum Kampfe.

Man liefs sich also nicht von den heimkehrenden Kundschaftern einschüchtern, welche Xerxes im Lager von Sardes hatte umherführen lassen, nicht von der jammernden Pythia, welche statt anzufeuern nur entmuthigte; auch nicht durch die ablehnende Antwort der Argiver, welche mit einem Spruche der Pythia ihre feige Neutralität rechtfertigten, noch auch durch die Gesandtschaften, welche unverrichteter Sache aus Kreta und Sicilien heimkehrten. Man zählte nicht, weder die Feinde noch die Freunde; man stand zusammen in dem Gefühle, dass man nicht anders könne. Man hatte gutes Recht, sich als den Kern der mutterländischen Hellenen anzusehen und sich als die Patriotenpartei, als die 'Wohlgesinnten' zu bezeichnen³⁰⁾.

Wenn aber die Verbündeten nichts thaten, als ihre Pflicht, so traf die Anderen der Vorwurf, ihre Pflicht zu versäumen. Dies musste klar ausgesprochen werden. Freiwilliger Anschluss an die Perser sowohl wie jeder Dienst, welchen ein Hellene durch Wort oder That den Persern erwies, war Hochverrath; der isthmische Bundesrath war das Gericht, welches über Männer, wie Arthmios von Zeleia, einen Gastfreund der Athener, der persisches Geld nach Griechenland gebracht hatte, die Acht aussprach. Alle unfrei Gesinnten wurden von den gemeinsamen Festspielen ausgeschlossen; nur durch aufopfernden Patriotismus sollte man die Ehre verdienen, ein voller Hellene zu sein. Ja es wurde unter die Verpflichtungen der Eidgenossen ausdrücklich auch die aufgenommen, die nationalen Götter an ihren Feinden und Verräthern zu rächen, nach glücklicher Abwehr die persisch Gesinnten

gemeinschaftlich zu bekriegen und aus der gewonnenen Beute nach altem Volksbrauche dem delphischen Gotte den Zehnten zu weihen. Dieser Ausdruck einer entschlossenen und kühnen Politik war wichtig, weil er die Eidgenossen ermuthigte und ihre Blicke über die Noth der Gegenwart hinausführte, weil er die schwankenden Städte einschüchterte und schon jetzt den fruchtbaren Gedanken anregte, dass wie die freiwillig ausbleibenden gezüchtigt, so die mit Gewalt von den Persern geknechteten Städte befreit werden sollten.

So erwuchs in der Zeit der schwersten Bedrängniss, wo man nicht wusste, wie man die nächsten Gränzen decken sollte, die Idee eines grossen, erweiterten Vaterlandes, das in neuer Herrlichkeit den Barbaren gegenüber treten sollte. Die griechische Muse fehlte nicht, um ihrerseits die Begeisterung des Volks zu nähren. Namentlich war es Simonides aus Keos, des Themistokles einflussreicher Freund, welcher, obwohl schon ein Siebziger, dennoch mit jugendlicher Wärme die grosse Zeit auffasste und, nachdem er einst bei Hipparchos und dann bei den Skopaden in Thessalien eine höfische Dichtkunst geübt hatte, nun ein Sänger der Freiheitskriege wurde und das Volk zum Kampfe gegen die Feinde des Vaterlandes begeisterte. Man fühlte, was auf dem Spiel stand und empfand nun den Werth der Güter, deren man sich in Hellas erfreute, um so wärmer. Der alte Gegensatz zwischen Hellenen und Barbaren kam den Griechen in voller Stärke zum Bewusstsein; denn verschiedenartigere Streitkräfte, als die, welche sich jetzt zum Kampfe gegen einander rüsteten, können nicht gedacht werden. Auf der einen Seite ein König von unbeschränktem Eigenwillen, der mit den Prinzen seines Hauses an der Spitze der Völkermassen Asiens steht, welche blindlings seinem Befehle folgen und wie Heerden unter Geißelhieben über den Hellespont getrieben werden; auf der anderen Seite eine kleine Gruppe freier Bürgergemeinden, welche erst im letzten Augenblicke zu gemeinsamer Abwehr sich vereinigt hatten; was sie aber vereinigte, war das Gefühl einer sittlichen Verpflichtung, für das Vaterland und seine Götter ihr Leben einzusetzen, und zugleich das Gefühl eines nationalen Stolzes; denn der Gedanke war ihnen unerträglich, sich von Völkern unterjochen zu lassen, die sie als Sklavenvölker verachteten.

Nun kam es vor Allem darauf an, dass die verbündeten Hellenen ihre Streitkräfte ordneten und über die Vertheidigung des Landes einen Beschluss fassten. Die auf dem Isthmos durch ihre Abgeordne-

ten vertretenen Staaten waren aufser Sparta, Arkadien, Elis, Korinth, Sikyon, Epidauros, Phlius, Troizen, Mykenai, Tiryns und Hermione; dann Athen, vielleicht auch Megara, Plataiai und Thespiai. Auch Aigina betheiligte sich jetzt an der gemeinsamen Sache. Alle Versuche fernere Theilnehmer heranzuziehen, waren missglückt. Die sechzig Trieren der Kerkyräer, deren Zuzug verheissen war, blieben unter nichtigen Vorwänden im westlichen Meere zurück, und die Tyrannen von Syrakus, welche den Eidgenossen die ansehnlichste Verstärkung hätten zuführen können, waren zu stolz, um sich an einem Kriege zu betheiligen, dessen Oberleitung Sparta führte; auch mußten sie Karthago gegenüber ihre Streitkräfte zusammen halten. Im Mutterlande selbst hatten Argos und Theben sich vom Bunde ausgeschlossen, Argos mit heimlicher Schadenfreude auf die Demüthigung Spartas, Theben auf den Fall Athens lauernd; an beiden Orten waren die der Nationalsache feindlichen Regierungen beflissen, alle entgegengesetzten, nationalen Richtungen niederzuhalten⁸¹⁾.

Nirgends aber waren die Stimmungen getheilte und die Verhältnisse gespannter, als in Thessalien. Die Aleuaden handelten hier wie im Namen der ganzen Landschaft, aber sie waren nichts weniger als Organe des Volks; ihre Absicht war vielmehr, mit Hülfe der Perser die volksthümliche Bewegung niederzuhalten, deren sie allein nicht Meister werden konnten. Die freigesinnten Thessalier hatten also das größte und nächste Interesse am Kampfe; sie beschickten den isthmischen Bundesrath, erklärten ihren Beitritt und verlangten Unterstützung zur Vertheidigung ihrer Landesgränzen.

Unmöglich konnte man diese Männer abweisen; es erschien wie eine heilige und amphiktyonische Pflicht, das Thor von Hellas zu vertheidigen; auch schien kein Ort geeigneter zu sein, um einer feindlichen Uebermacht mit Erfolg entgegenzutreten zu können, als der Pass von Tempe. Aber der Durchmarsch durch Böotien war bedenklich. Deshalb wurde nun zum ersten Male von der attischen Flotte Gebrauch gemacht. Zehntausend Krieger, die am Isthmos beisammen waren, wurden unter dem Befehle des spartanischen Kriegsobersten Euainetos und des Themistokles eingeschifft, durch den Euripos nach Südthessalien gebracht und rückten dann, mit den thessalischen Hülfsvölkern verbunden, an ihren Standort im Tempethal.

Allein der freudige Muth, mit welchem das tapfere Heer das Thal besetzte, und die Hoffnung, das einige und freie Hellas wieder bis an

das Haupt des Olympos ausdehnen zu können, erhielt sich nicht lange. Man erfuhr, dass im Sommer ein oberer Gebirgspass gangbar sei, und eine heimliche Botschaft Alexanders von Makedonien (I, 610) benachrichtigte die Feldherren, dass in diesem Passe schon für den Durchzug der Perser die Vorbereitungen getroffen würden. Die Besetzung von Tempe war also unnütz. Man überzeugte sich auch, dass es den Persern ein Leichtes sein würde, südlich von Tempe Truppen auszuschiffen, welche den Griechen im Rücken stehen würden. Endlich war das ganze Hinterland sehr unsicher. Schon knüpften die mittellgriechischen Staaten Unterhandlungen mit den Persern an, und in Thessalien erhob sich die dynastische Partei immer kecker, je näher die Perser kamen. Unter diesen Umständen wäre es Thorheit gewesen, an der fernen Gränze für unzuverlässige Bundesgenossen die hellenischen Kerntruppen nutzlos aufzuopfern. Die Griechen zogen also auf dem Wege, den sie gekommen waren, nach dem Isthmos zurück, und nun erfolgte unverzüglich der offene Abfall von ganz Thessalien. Dann schickten auch die Gebirgsbewohner, die Perrhäer, die Doloper, Aenianen und Magneten, sowie die Malier und phthiotischen Achäer, selbst die zunächst wohnenden Lokrer, Erde und Wasser an den Grofskönig, welcher damals noch im südlichen Makedonien lagerte.

So schwand die Griechenmacht zusammen. Dem ersten Auszuge war ein schneller Rückzug gefolgt; auch den treu Gebliebenen sank der Muth. Um so rastloser wirkte Themistokles, in Athen wie auf dem Isthmos, persönlich wie durch seine Parteigenossen. Zu diesen gehörte Timon in Delphi. Als die Unglücksweissagungen der Pythia die allgemeine Niedergeschlagenheit vermehrten, hielt Timon die Sendboten, welche verzweifelnd nach Athen heimkehren wollten, zurück und wusste ihnen einen neuen Spruch zu verschaffen, in welchem doch ein Schimmer von Hoffnung sich zeigte. 'Wenn Alles fällt, so sprach zuletzt die Pythia, so sollen doch die hölzernen Mauern der Kekropiden nicht fallen.' Als nun die Gesandten der Athener diesen Spruch heimbrachten, benutzte Themistokles ihn, um seinen Mitbürgern zu zeigen, dass ja auch die Götter offenbar seine Pläne genehmigten, denn die uneinnehmbare Holzburg bedeute nichts Anderes als ihre Flotte. Wie er aber auch in der eigenen Vaterstadt fortwährend mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, beweist der Umstand, dass bei der Feldherrnwahl in dem entscheidenden Kriegsjahre Epikydes, ein Volksredner von feiger Gesinnung, neben Themistokles als

Bewerber auftreten konnte, indem er sich ohne Zweifel auf die Partei derer stützte, welche es auch jetzt noch nicht zum Aeußersten kommen lassen wollten. Hier würde ein Mann, wie Aristides, im Bewusstsein seine Pflicht gethan zu haben, den Ausgang ruhig abgewartet haben; Themistokles, welcher Alles auf dem Spiele stehen sah, machte sich kein Gewissen daraus, durch Geld zu bewirken, dass sein Nebenbuhler freiwillig von der Bewerbung zurücktrat⁸²).

Im Bundesrathe drang nun Themistokles darauf, dass man zum zweiten Male den Feinden entgegenrücke, um ihnen den Eingang in das innere Land zu sperren. Die Wahl des Standorts konnte nicht zweifelhaft sein, denn von Thessalien her führte nur eine Strasse am malischen Meerbusen entlang. Die Küste desselben wird aber südlich vom Spercheios durch die Ausläufer des Oitagebirges, namentlich durch die trachinischen Berge und dann durch den Kallidromos, mehr und mehr eingengt, so dass zuletzt zwischen Berg und Meer nur ein schmaler Fahrweg übrig bleibt. Aus dem Fusse des Kallidromos sprudeln heisse Quellen in großer Fülle hervor, welche mit schweflichter Kruste den Felsboden überzogen haben. Dies ist das sogenannte 'Warmthor' Griechenlands oder Thermopylai; denn wie ein enges Thor führt es aus dem Gebiet der Malier in das der Lokrer und weiter nach Mittelgriechenland hinein.

Diesen Pass konnten die Feinde nicht umgehen, wenn das Landheer in der Nähe der Flotte bleiben wollte. Hart am Passe lag das alte Bundesheiligthum der Demeter, wo die Abgeordneten der Amphiktyonen zweimal des Jahrs feierliche Opfer im Namen des ganzen Volks darbrachten (I. 104); man hatte also auch eine religiöse Verpflichtung, diese heilige Opferstätte zu vertheidigen. Ausserdem konnte kein günstigerer Ort zur Vertheidigung gefunden werden; denn links hatte man zur Anlehnung die unwegsamen Abhänge, welche mit Eichen und Tannen dicht verwachsen waren, rechts die Seeküste. Aber auch hier ist kein offenes Meer, sondern eine enge Meerstrasse zwischen dem Festlande und Euböia, der Seepass, welcher zu den südlichen Gewässern führte. Hier also konnte die griechische Flotte, während sie der persischen den Eingang wehrte, zugleich die Flanke des Landheers decken und eine Landung der Feinde verhindern. Endlich war Thermopylai auch noch durch Mauern befestigt, welche die Phokeer durch die Küstenebene gezogen hatten. Die Phokeer waren nämlich im Kallidromos zu Hause; sie waren gewohnt, diese Pässe gegen ihre Erbfeinde,

die Thessalier, zu wahren, und seit dem offenen Abfalle derselben wurden sie um so eifriger für die nationale Sache. Man durfte diesen Eifer nicht unbenutzt lassen; liefs man Thermopylai offen, so war alles Land nördlich vom Isthmos den Feinden preisgegeben.

Wenn jemals, so war jetzt der Augenblick gekommen, dass die Spartaner sich mit voller Thatkraft an die Spitze von Hellas stellten. Aber sie waren auch jetzt lahm und lässig. Man schickte wohl den Leonidas, welcher nach dem Tode des Dorieus dem Kleomenes gefolgt war, nach Thermopylai, aber nur mit 300 Spartiaten. Das Kriegsheer blieb zu Hause, und während die väterliche Religion keine höhere Pflicht kannte, als die Heimath und ihre Heiligthümer gegen den Landesfeind zu vertheidigen, zogen sie sich wieder hinter religiöse Bedenklichkeiten zurück und erklärten, sie dürften während der Feier der Karneen ihre Mannschaft nicht wohl aufer Landes schicken. Die Peloponnesier waren mit dem Aufschube einverstanden, weil mit dem nächsten Vollmonde die Feier der Olympien eintrat. So stiefsen zu den Spartanern nur tausend Schwerbewaffnete aus Tegea und Mantinea; eben so viele kamen aus dem übrigen Arkadien mit Ausnahme von Orchomenos, das ein besonderes Contingent von 120 stellte; 400 aus Korinth, 200 aus Phlius, 80 aus Mykenai. Zu ihnen kamen 700 Hopliten aus Thespien und 400 Thebaner. Die letzteren folgten als Geiseln, welche man sich von Theben hatte stellen lassen, um von Seiten dieser Stadt, deren Neigung zum Abfall kein Geheimniss war, sicher zu sein, dass sie im Rücken des Heers nichts Feindliches beginne.

Der Marsch des Leonidas, seine Person, sein kräftiges Auftreten machte den besten Eindruck: die Lokrer fassten wieder Vertrauen, die Phokeer leisteten Zuzug; man liefs verkünden, dies sei nur der Vortrab des peloponnesischen Heeres. So trat denn wirklich einmal ein lakedämonischer König als Vorkämpfer von Hellas auf, um die heilige Schwelle des Vaterlandes zu vertheidigen, von den besten Männern des Volks umgeben. Er traf umsichtig seine Anordnungen; unten wurde die Vermauerung erneuert; den oberen Gebirgspfad, der durch die sogenannte Anopaia führte, liefs er durch die Phokeer besetzen. So glaubte er, den Pass sperren zu können und erwartete seiner hohen Verantwortlichkeit wohl bewusst, in voller Ruhe die Ankunft der Perser, welche ohne Unfall das reiche Peneiosthal durchmessen hatten und nun von Pagasai aus, an der Küste entlang heranzogen³²).

Xerxes rückte über den Spercheios gegen den Pass vor und

lagerte sich beim alten Trachis, wo der Asopos aus den trachinischen Felsen hervorbricht, die in stattlichem Halbkreise den Südrand des Meerbusens einschließen. Die beiden Lagerplätze waren nur eine Stunde von einander; zwischen ihnen flossen die Warmquellen. Xerxes wollte kein unnützes Blutvergießen und wartete darauf, dass die Griechen hier, wie in Tempe, abziehen würden. Aber sie blieben und zeigten sich vor ihren Schanzen, indem sie ihre Glieder in gymnastischen Uebungen stärkten und ihr langes Haar wie zum Feste schmückten. Am fünften Tage endlich liefs er Truppen vorgehen, um die Männer für ihren Trotz büßen zu lassen. Zwei Tage lang wurde in der kleinen Küstenebene gekämpft von Morgen bis Abend. Wie gegen ein Festungsthor wurden immer von Neuem die Meder in den Kampf geschickt, die ersten Glieder von dem nachdrängenden Haufen vorwärts geschoben, einem gewissen Tode entgegen; denn sie hatten keinen Schutz gegen die griechischen Lanzen, von denen kein Stofs fehl ging, während die Geschosse von den ehernen Rüstungen abprallten. Die Truppen wurden wiederholt zurückgedrängt, und Xerxes, der von der Höhe zuschaute, sah das Blut seiner besten Männer in Strömen über den Weg fließen. Hier war mit neuen Massen nichts zu erreichen. Man musste darauf denken, den Pass zu umgehen, und zu diesem Zwecke kam es darauf an, einen ortskundigen Führer zu finden.

Ephialtes, ein Malier, erbot sich zum Führer durch das Hochland, welches oberhalb des Passes sich hinzieht. Von der Asoposschlucht stieg man am Abend durch die Eichenwälder hinan; als es tagte, war man auf der Höhe. Die Stille der Morgenluft begünstigte den Marsch. Die Phokeer schliefen. Erst die Tritte der Feinde schreckten sie auf. Aufser Stande, sich auf der Stelle zum Widerstande zu ermannen, räumten sie den Weg und zogen sich auf den Gipfel des Kallidromos zurück, indem sie glaubten, dass es auf sie abgesehen sei. Die Perser aber dachten nicht daran, sich mit ihnen aufzuhalten und eilten abwärts, um den Spartanern in den Rücken zu fallen.

Diese erfuhren bald, wie es stand. Der Posten war verloren und zwar durch die Schuld der Phokeer, die den Wachdienst vernachlässigt hatten. Noch war Hydarnes oben im Gebirge und der Rücken frei. Aber Leonidas konnte nicht zweifelhaft sein, was er zu thun habe, denn er war ja nicht als Feldherr hergeschickt, um nach eigenem Ermessen den Umständen gemäfs Krieg zu führen, sondern einfach um den Pass zu hüten. So gerechten Grund er also auch hatte, den

Spartanern, die ihn im Stiche gelassen, zu zürnen, so war doch für ihn das Bleiben nur die Erfüllung einer Bürgerpflicht, wie sie dem echten Spartaner zur anderen Natur geworden war.

Um unnützes Blutvergießen zu vermeiden, entliefs er die anderen Contingente. Die Thespier und Thebaner blieben; die Ersten aus einer einstimmig anerkannten Heldengesinnung, welche ihnen um so höher anzurechnen ist, weil kein äußerliches Pflichtgebot sie an den Ort fesselte, die Anderen, wie Herodot bezeugt, von Leonidas zurückgehalten. Er wusste, dass sie, wenn sie diesen Tag überlebten, nur dazu dienen würden, die Reihen der Perser zu verstärken.

Gleich nach dem Abzuge der Genossen war der Rückweg abgeschnitten, und von beiden Seiten drängte die zahllose Uebermacht heran.

Um zehn Uhr Vormittags ordnete sich die kleine Schaar zum letzten Kampfe. Erst führte sie Leonidas mitten in die Feinde, damit sie ihr Leben so theuer wie möglich verkauften, dann aber, als sie von dem Gefechte matt wurden und ihre Lanzen nach und nach zersplitterten, zogen sie sich auf einen kleinen Hügel zurück, welcher gleich südlich von den Quellen sich einige dreissig Fufs erhebt. Hier sanken sie, Einer nach dem Andern, in brüderlicher Gemeinschaft unter den Pfeilen der Meder. Ihre Aufopferung war keine vergebliche; sie war den Hellenen ein Vorbild, den Spartanern ein Antrieb zur Rache, den Persern eine Probe hellenischer Tapferkeit, deren Eindruck sich nicht vergessen liefs. Ihr Grab wurde ein unvergängliches Denkmal heldenmüthiger Bürgertugend, welche den sicheren Tod wählt, um Eid und Pflicht nicht zu verletzen; eine Stätte des Ruhms für Sparta, aber zugleich ein brennender Vorwurf für die Behörden des Staats, welche zwar Bürger zu erziehen, aber die Kraft derselben nicht zum Siege zu verwenden wussten³⁴⁾.

Inzwischen hatten auch auf dem Meere die ersten Begegnungen der Perser und Griechen stattgefunden. Die Perserflotte war nämlich elf Tage nach dem Aufbruch des Xerxes aus dem thermäischen Golfe ausgelaufen, um die Unternehmungen des Landheers zu unterstützen. Ihr Weg war aber nicht so gefahrlos, wie der Marsch der Truppen durch die schönen Gefilde Thessaliens. Sie musste an der Klippenküste des Peliongebirges entlang fahren, die dem Nordost offen liegt, und ehe sie in das geschütztere Fahrwasser von Euböia einbiegen konnte, wurde ihr von den hellespontischen Stürmen hart zugesetzt.

Die kleinen Felsbuchten an der Halbinsel Magnesia konnten einer solchen Masse von Schiffen keinen Schutz gewähren. Nach großem Verluste an Fahrzeugen und Mannschaft kam man endlich um die Südspitze der Halbinsel herum und erreichte am vierten Tage den Eingang des pagasäischen Meerbusens (Golf von Volo), die Rhede von Aphetai, wo man die breite Nordküste Euböia's, das von einem Artemisheiligtume sogenannte Artemision, sich gegenüber sah, und zugleich die ersten griechischen Kriegsschiffe. Es waren die 271 Trieren, welche unter dem Oberbefehle des Spartaners Eurybiades Artemision, als den Vorposten des inneren Griechenlands, und das Fahrwasser des Euripos hüteten. Um die Verbindung mit dem Landheer herzustellen, hatten sie bei Artemision, und ebenso bei den Thermopylen ein Wachtschiff stationirt, das letztere unter der Führung des Atheners Abironichos, eines Parteigenossen des Themistokles.

Die griechischen Schiffsführer schwankten in kläglicher Unentschlossenheit hin und her, und Themistokles hatte unendliche Mühe die Euriposflotte zusammenzuhalten. Wenn von der thessalischen Küste günstige Nachricht einlief, so wagte man sich keck hinaus, und dann verkroch sich wieder Alles im Innern des Meersundes und drängte ängstlich zum Rückzuge. Euböia selbst war zunächst in Gefahr. Die Gemeinden der Insel wendeten sich daher an Themistokles; sie schickten an Geld dreißig Talente, und durch schlaue Verwendung derselben gelang es dem attischen Feldherrn, die Spartaner und Korinther, welche am meisten nach Hause drängten, zum Bleiben zu bewegen. Ja er benutzte den Eindruck, welchen die Nachrichten von dem Seeunglücke der Perser hervorgebracht hatten, die Flotte zum Auslaufen zu bewegen; sie blieb auch auf ihrem Posten, als ihnen nun in einer Entfernung von zwei Meilen die Perser gegenüber lagerten, und der Muth der Griechen wurde für dies erste Standhalten sofort belohnt, indem ein Geschwader von funfzehn Schiffen, welche vom Sturme nach Süden verschlagen waren, ihnen kampfslos in die Hände fiel. Die ersten Gefangenen wurden nach dem Isthmos geschickt.

Inzwischen hatte sich die Perserflotte vom Sturm erholt und traf nun ihrem Auftrage gemäß Anstalt, den von den Griechen versperrten Durchgang zwischen Euböia und dem Festlande, das Fahrwasser des Euripos, die See-Thermopylen Griechenlands, zu erzwingen.

Auch hier war man bedacht, die Uebermacht zu Umgehungen zu benutzen. Deshalb wurden 200 Schiffe abgeordnet, welche ausen um

Euboia herumfahren, den südlichen Ausgang des Meersundes besetzen und so die Griechen im Euripos abfangen sollten. Um dies Vorhaben zu verstecken, wurden die Schiffe beordert, in weitem Bogen um Skiathos herumzusteuern, als wenn sie nach dem Hellesponte wollten. Aber die Griechen wurden von diesen Mafsregeln unterrichtet, und da sie eine Gelegenheit zu haben glaubten, mit einer wenig überlegenen Flottenabtheilung den Kampf zu versuchen, beschlossen sie in der nächsten Nacht den Schiffen nach Skiathos nachzugehen. Wie nun aber während des ganzen Tags kein Angriff von Feindes Seite erfolgte, da wuchs ihnen auf einmal der Muth, und sie gingen bei Einbruch der Dämmerung unmittelbar auf die Hauptflotte los. Die Perser stiefen in See, um das kecke Geschwader zu umringen; aber die griechischen Schiffe verstanden es, sich so geschickt erst in einer Kreisstellung zu concentriren und dann plötzlich vorzubrechen, dass sie dreifsig Fahrzeuge erbeuteten. Lykomedes aus Athen war derjenige, welcher das erste Perserschiff eroberte; ein lemnisches Schiff ging zu den Verbündeten über.

Auch die Götter erwiesen sich den Tapferen günstig; denn eine neue Sturm- und Regennacht folgte, wie sie in dieser Jahreszeit selten ist; die Flotte bei Aphetai gerieth in neue Verwirrung; die 200 Schiffe aber, die in das offene Meer hinausgeschickt waren, wurden in derselben Nacht vollständig vernichtet, als sie schon Euboia umfahren wollten. Die Griechen dagegen wurden durch 53 attische Trieren verstärkt; man griff also am folgenden Tage von Neuem an, und zwar wieder in einer Spätsunde, weil man keine Schlacht wollte. Man traf diesmal mit den kilikischen Schiffen zusammen und kehrte nach tapferem Kampfe an die Küste von Artemision zurück.

Die Perser fühlten, dass sie nicht zum dritten Male den Griechen den Angriff überlassen dürften. Sie rückten also um die Mittagsstunde vor, im Halbmonde aufgestellt, um die Griechen vor der Küste einzuschliessen. Diese Stellung war nicht günstig; denn im Mitteltreffen waren die Schiffe in ihrer Bewegung beengt; sie hinderten und beschädigten sich gegenseitig. Um so leichter konnten die Griechen und namentlich die Athener, die immer voran waren, durch stofsweise ausgeführte Angriffe grossen Schaden anrichten. Erst die Nacht endete dies dritte Gefecht, das schon eine Seeschlacht genannt werden konnte.

Die Griechen hatten sich bewährt, aber sie hatten grosse Verluste erlitten. Neunzehn attische Schiffe waren kampfunfähig; fünf andere,

die zu kühn vorgegangen, waren von den Aegyptern genommen. Sollte man den Kampf in dieser Weise fortsetzen? Dies konnte auch Themistokles nicht für rathsam halten. Denn für eine entscheidende Seeschlacht hatten die Griechen in diesem offenen Meere doch nicht genug Vortheile auf ihrer Seite. Die drei Kampftage waren aber keine verlorenen. Man hatte Erfahrungen von unschätzbarem Werthe gemacht; man hatte die erste Furcht überwunden; man hatte in ernstem Kampfe und mit bestem Erfolge die taktischen Bewegungen ausgeführt, welche man seit Jahren mit allem Fleiße eingeübt hatte; die vaterländische Flotte hatte ihre Bluttaufe bestanden; es waren die ersten Vorspiele hellemischer Seesiege.

Während noch die Flottenführer mit einander Rath pflogen, kam die Trauerkunde von Thermopylai herüber, welche allem Schwanken ein Ende machte. Nun war nicht mehr zu zaudern, die Küsten der Heimath mussten gedeckt werden. Die Korinther voran, die Athener als Nachhut — so zogen die Schiffe den Euripos entlang. Was man von den Heerden Euboias mitnehmen konnte, wurde eingeschifft. Von den unglücklichen Einwohnern, welche nun trotz aller Geldopfer ihre Insel preisgegeben sahen, nahm man so viele als möglich auf die Schiffe. Themistokles liefs an den Wasserplätzen der Küste griechische Worte einschreiben, welche die auf der nachfolgenden Perserflotte befindlichen Griechen für die nationale Sache gewinnen und an ihre Pflichten gegen das Mutterland mahnen sollten³⁵).

Der Fall des Leonidas hatte die weitgreifendsten Folgen. Denn auch der zweite Feldzugsplan war nun misslungen; die heiligsten Stätten des Landes, Thermopylai und Delphi, waren preisgegeben; die schwankenden so wie die noch treuen Gemeinden in Doris, Phokis, Lokris, Euboia waren verloren, und Theben war bereit, das Hauptquartier der Barbaren zu werden. Attika war schutzlos, und die Spartaner waren dem Ziele ihrer unredlichen Politik nahe, wenn sie im Grunde nichts sehnlicher wünschten, als dass der Peloponnes nun bald als der einzige Ueberrest des freien Griechenlands angesehen werden sollte.

Auf Xerxes machte der Kampf von Thermopylai keinen anderen Eindruck, als dass er nun, seinem Hauptziele so nahe, mit größter Erbitterung seine Truppen vorwärts schob. Der erlittene Verlust war durch die griechischen Hülfsvölker bald mehr als ersetzt. Die Thessalier

freuten sich, an den verhassten Phokeern Rache nehmen zu können, nachdem diese sich mit edlem Stolz geweigert hatten, die Vermittelung der Thessalier sich zu erkaufen. Sie flüchteten, als das feindliche Heer sich durch die Pässe von Hyampolis und Elateia in das phokische Land ergoss, mit Hab und Gut auf die Felsgipfel und in die Höhlen des Parnassos, während die Perser, von den Thessaliern geführt, das Kephisosthal verwüsteten. Eine Heeresabtheilung ging nach Delphi. Das Heiligthum wurde nicht zerstört noch geplündert; der Grund der Verschonung lag nach der Erzählung der Priester in dem unmittelbaren Schutze der Götter, welche durch Unwetter und Felsenstürze die Feinde zurückgeschreckt haben sollten. Es ist wahrscheinlich, dass die Priester durch kluge Unterhandlung mit den Feinden ihr Heiligthum zu retten gewusst haben. Die kleinen böotischen Städte wurden im Auftrage des Grofskönigs durch Alexander von Makedonien besetzt. Angst und Schrecken ging vor den Persern her, welche sich nun an den Gränzen von Attika zu einer neuen Masse sammelten⁵⁰).

Die Pässe von Attika zu besetzen, war keine Zeit; auch die Burg halten zu wollen, war ein kindischer Gedanke. Es kam also jetzt darauf an, den Rettungsgedanken durchzuführen, welchen Themistokles seit zehn Jahren im Auge gehabt hatte. Die Flotte musste, wie eine rettende Arche, die Bürgerschaft aufnehmen; Stadt und Land musste man preisgeben, um den Staat zu retten.

Um solche Mafsregeln zu leiten, bedurfte es einer mit aufserordentlichen Vollmachten ausgerüsteten Amtsgewalt; denn in Volksversammlungen konnte jetzt nicht berathen und beschlossen werden. Der Areopag wurde mit solcher Amtsgewalt bekleidet. Er verordnete und leitete die Räumung des Landes, die Einschiffung und Verpflegung des Volks; er gab, damit von den waffenfähigen Einwohnern Niemand anderswo sein Heil suchen sollte, allen ärmeren Bürgern, welche die Trieren bestiegen, ein Geldgeschenk von acht Drachmen (über 2 Thlr.). Die Priester thaten das Ihrige, um das Volk in dem Glauben zu stärken, dass es auch aufserhalb Athens von seinen Göttern nicht verlassen sei. Die Burgschlange, so verkündeten sie im Einverständnisse mit Themistokles, sei von der Burg verschwunden, Athena selbst mit Erichthonios, dem Unterpfande ihres göttlichen Segens, auf die Schiffe gegangen; getrost könnten also die Bürger ihr folgen.

Aber auch so war es ein Tag des Jammers und Schreckens, als die Athener, mit ihrer beweglichen Habe beladen, dem Strande zu-

wanderten, als sie Abschied nahmen von Haus und Hof, ungewiss, ob sie jemals die Heimath wiedersehen würden. Ein großer Theil ging nach Salamis, das durch eine Fähre mit Attika verbunden war; Andere nach Aigina, Andere nach dem Peloponnes, namentlich nach Troizen. Salamis war jetzt die Akropolis von Attika; hier war der Sitz des Areopag. Hier wurde auch der Beschluss gefasst, allen Verbannten die Heimkehr zu gestatten, denn kein Athener sollte verhindert sein, in dieser Zeit der Vaterstadt seine Treue zu bewähren. Der Beschluss galt vorzugsweise dem Aristides. Man wollte zeigen, dass jetzt von Parteien im Staate keine Rede sein könne. Auch außerhalb der Stadtgemeinde, in weiteren Kreisen bethätigte sich lebhafter als je ein Gefühl der Einheit und Verbrüderung. Die Trözenier nahmen die Alten und die Frauen Athens als Gäste bei sich auf, gewährten Allen, die dessen bedurften, auf Staatskosten Unterhalt, gaben den Kindern Erlaubniss sich Feld- und Gartenfrüchte einzusammeln und bezahlten die Lehrer für den Unterricht der Knaben⁵⁷).

Das Meer von Salamis war der nächste Sammelort der Flotte, welche bei Artemision dem Feinde gegenüber gestanden hatte. Hierher steuerten die Athener, um ihre Küste zu beschützen, die Aegineten, um ihrer Insel nahe zu sein, die Peloponnesier, um die Vertheidigung der Isthmospässe zu unterstützen. Inzwischen hatte sich eine neue Flotte auf der Rhede von Troizen gesammelt. Auch diese kam nun herbei. Es waren jetzt nach Herodot zusammen 378 Trieren. Die Athener bildeten den Kern derselben; ihrer Schiffe Zahl war so groß, wie die aller Uebrigen; durch ihr Contingent war allein eine Schlacht möglich.

Die Perser waren den griechischen Schiffen durch den Euripos nachgefahren und, wie das Landheer in das Gebiet von Attika einrückte, ankerte auch ihre Flotte am Strande von Phaleron; es waren nach allen Verlusten noch über tausend Segel. So lagen sich zum zweiten Male die beiden Flotten gegenüber, und Alles kam nun auf die Beschlüsse an, welche in den beiden Hauptquartieren gefasst wurden.

Am Strande der phalerischen Bucht hielt Xerxes eine feierliche Rathssitzung. Voran saß der König von Sidon, dann der Tyrier, und so weiter nach strenger Rangordnung die Fürsten des Reichs so wie die übrigen Heer- und Flottenführer. Stolz auf seine Macht, die er im Herzen des Feindeslandes glücklich vereinigt hatte, den Fall der Akropolis jeden Augenblick erwartend, brachte der Großkönig den weiteren Kriegsplan zur Verhandlung und liefs

den Mardonios im Kreise umhergehen, um die Meinungen zu sammeln. Alle kannten des Königs unbedingtes Siegesbewusstsein, Keiner wagte von der Seeschlacht abzurathen. Artemisia allein, die kluge Fürstin von Halikarnassos, erklärte freimüthig, dass es nur einen vernünftigen Kriegsplan gäbe, nämlich zu Lande gegen den Isthmos vorzugehen; dann werde sich sofort ohne Kampf die feindliche Flotte auflösen und jeder Widerstand ein für allemal beseitigt sein. Ihre Meinung war von so überzeugender Wahrheit, dass es schwer ist, sich die Verblendung der Perser zu erklären, welche sich mit ihrer ungelenten Flotte in das ungünstigste Fahrwasser, das für sie im ägäischen Meere zu finden war, freiwillig hineinbegaben. Aber Xerxes dachte gar nicht an einen Kampf mit der Flotte, sondern nur an ihre Vernichtung, und um sich in eigener Person an dem Anblicke derselben zu weiden, dazu mochte ihm der eng umgränzte, übersichtliche Schauplatz des salaminischen Meeres besonders geeignet scheinen.

Salamis ist eine langgestreckte, wunderlich ausgezackte Felsinsel; mit ihrer südlichen Hälfte weit in das Meer von Aigina vorgestreckt, während die Nordhälfte sich zwischen die attischen und megarischen Küstenberge so tief hineinschiebt, dass dadurch die Bucht von Eleusis wie ein Binnenmeer abgeschlossen wird. Zwei enge Strafsen führen in diese Bucht hinein, die eine längs der megarischen Küste, die andere vom Peiraieus, wo der Zugang durch Vorgebirge, Riffe und Felsinseln bis auf etwa sieben Stadien Breite eingengt ist. Um so geschützter ist die innere Bucht, eine treffliche Rhede von tiefem Fahrwasser. Hier lagen die griechischen Schiffe an dem flachen Strande von Salamis, wo sich den attischen Bergen gegenüber eine halbkreisförmige Bucht in die Insel hereinzieht, unterhalb der Stadt Salamis, welche den Isthmos einnahm, der beide Inselhälften verbindet. Hier musste der Entschluss gefasst werden, wo und wie man den Ueberrest des freien Griechenlands vertheidigen wolle. Auf entschlossenes, einstimmiges Handeln kam Alles an, und doch war der Kriegsrath der Verbündeten niemals uneiniger und unentschlossener.

Keiner war übler daran als Eurybiades, der Oberfeldherr der Verbündeten. Er war ohne alle Instruktionen von Sparta, dabei persönlich schwach und ohne eine selbständige Auffassung der Sachlage. Neben ihm auf der einen Seite Themistokles, dessen überwältigende

Gröfse ihm peinlich war und dessen Drängen ihn ängstigte; auf der anderen Seite Adeimantos von Korinth.

Die Korinther hatten nämlich ihre Stellung zu Athen gänzlich verändert. Vor der Schlacht bei Marathon waren sie die thätigsten Bundesgenossen der Stadt gewesen, weil sie bei ihr ein Gegengewicht gegen Sparta, eine Bürgschaft für die freie Stellung der Mittelstaaten und eine kräftige Mitwirkung zur Demüthigung der Aegineten fanden (S. 31). Wie nun aber Athen innerhalb weniger Jahre unter Themistokles' Leitung zur ersten Seemacht sich aufschwang, da wurde Alles anders. Nun war Athen für Korinth der gefährlichste Staat so wie Themistokles der verhassteste Mann; deshalb war Adeimantos auch sein entschiedener Gegner und, obwohl er besser als alle Anderen die günstigsten Aussichten eines salaminischen Seegefechts erkennen musste, der Führer der für den Rückzug stimmenden Partei. Die Angst der Peloponnesier, die Kurzsichtigkeit und Engherzigkeit Spartas kamen ihm zu Hülfe. Sie brauchten nur an den Fall eines ungünstigen Seekampfes zu erinnern; dann wären sie alle rettungslos verloren und müssten hier in der schrecklichsten Klemme des sicheren Untergangs gewärtig sein. Schon sei der ganze Heerbann der Peloponnesier, welcher auf die Nachricht vom Falle des Leonidas aufgebrochen war, am Isthmos versammelt und daselbst mit dem Bau der Mauer Tag und Nacht beschäftigt, während eine andere Abtheilung den skironischen Pass verschütte. Am Isthmos sei die Pforte des eigentlichen Hellas.

Mitten in die Berathung traf die Botschaft vom Falle der attischen Burg. Die Perser hatten sie erst vom Areshügel mit brennenden Geschossen beworfen und dann auf heimlichem Pfade von der Nordseite erstiegen. Die tapfere Schaar, welche die väterlichen Heiligthümer nicht hatte preisgeben wollen, wurde an den Altären und in den Tempeln niedergemacht, mit Feuer und Schwert der ganze Burgraum verwüstet. Es waren Thaten eines wilden Fanatismus, wie sie sich der edlere Dareios nicht würde haben zu Schulden kommen lassen.

So wenig auch dies unvermeidliche Unglück im Stande war, auf den Gang der Ereignisse einen bestimmenden Einfluss auszuüben, so hatte es dennoch eine große Wirkung. Ein Theil der Schiffsführer eilte fort, um sich ohne Weiteres zur Abfahrt zu rüsten; die, welche blieben, stimmten mit Korinth. So trennte sich mit Einbruch der Nacht

die Versammlung, und Themistokles kehrte missmuthig und von vergeblicher Anstrengung ermattet auf sein Schiff zurück. Da trat Mnesiphilos (I, 346) zu ihm, sein väterlicher Freund, ein Mann, welcher im Umgange mit Solon seine politische Einsicht und seine Ueberzeugung von der großen Zukunft Athens gewonnen hatte. Ein philosophischer Geist und frei von Ehrgeiz hatte er, wie es scheint, keine hervorragende Stellung im Staate gesucht; aber durch Leitung und Unterricht hatte er einen großen Einfluss auf die Jugend und namentlich auf Themistokles. Er hat die Gedanken Solons von der Entwicklung seiner Vaterstadt lebendig erhalten und ist dadurch ein wichtiges Bindeglied zwischen der älteren und der jüngeren Generation Athens geworden.

Jetzt griff er unmittelbar in den Gang der Ereignisse ein, und zwar in der entscheidenden Stunde. Denn als er nach dem Ergebnisse des Kriegraths fragte, und vernahm, dass der Rückzug beschlossen sei, sprach er zu Themistokles: 'Dann wirst du nie mehr um ein Vaterland kämpfen!'

Das Wort zündete; die unwiederbringliche Bedeutung des gegenwärtigen Augenblicks trat Themistokles in neuer Klarheit vor die Seele und liefs ihn nicht ruhen und zögern; er sprang wieder in das Boot und liefs sich an das Feldherrnschiff der Spartaner rudern. Er hatte jetzt Eurybiades allein vor sich; er machte ihm klar, dass mit dem Rückzuge von Salamis jeder Seekampf aufgegeben werde. Die Aegineten und Megarcer würden so wenig wie die Athener sich hinter Salamis zurückziehen. Ob er, der Oberfeldherr, es verantworten könne, das stattliche Schiffsheer, das ihm anvertraut sei, ruhmlos aus einander gehen zu lassen?

Eurybiades lässt von Neuem die Feldherrn rufen, denen Themistokles in mildester und eindringendster Rede seine Ansicht vorträgt; Megara und Aigina stimmen bei. Um so bitterer tritt Adeimantos auf. Themistokles, sagt er höhnend, dürfe gar nicht mitreden, er sei ein heimathloser Mann, ein Mann ohne Stadt. 'Hier ist Athen, entgegenete ihm Themistokles, indem er auf die 200 Trieren hinweist, auch ohne Stadt und Land mächtiger als ihr übrigen Alle.' Schonungslos enthüllt er dann die schlechten Gesinnungen Korinths, die hässliche Schadenfreude am Unglücke einer eidgenössischen Stadt, und wendet sich endlich kurz und entschlossen an Eurybiades. Er sollte nun wählen zwischen Ehre und Schande. 'Wir Athener, schließt er, gehen nicht nach dem Isthmos zurück. Wollt ihr nicht kämpfen, nun

wohl, so gehen wir mit allen Schiffen fort, um in Italien ein neues Athen zu gründen. Ihr aber mögt sehen, wie ihr ohne uns euer Land verteidigen könnt!'

Die feste Haltung des Themistokles verfehlte ihre Wirkung nicht; denn wenn die Athener abfielen, so war jede Widerstandsfähigkeit gebrochen. So kam denn gegen Morgen der neue Beschluss zu Stande, dass man die Stellung behaupten wolle, und als es tagte, sah man auch schon vom Phaleron her die feindliche Flotte heranrudern, um sich am eleusinischen Strande den Griechen gegenüber zu lagern. Gleichzeitig rückten die persischen Fußvölker, Reiter und Wagen gegen die Küste vor. Wohin man blickte, war Land und Meer von unabsehbaren Feindesmassen bedeckt, welche sich wie Gewitterwolken um das griechische Häuflein sammelten. Bald war keine Zuflucht, kein Rückzug mehr vorhanden, als die kahlen Felsen der von jammervollen Flüchtlingen überfüllten Insel.

Da war wiederum aller Muth hin. Die Peloponnesier glaubten die Feinde schon auf dem Marsche nach dem Isthmos, sie sahen die verlassene Heimath bedroht und sich selbst nutzlos aufgeopfert, und zwar zu Gunsten der schon verlorenen Athener. Das Zittern und Zagen ging in Murren und offene Widersetzlichkeit über, und Themistokles sah zuletzt nur noch einen Ausweg: die Griechen mussten gezwungen werden Stand zu halten. Er entschloss sich deshalb mit dem Perserkönig in Unterhandlung zu treten. Der Wahrheit gemäß berichtete er ihm, dass die Hellenen zu entfliehen beabsichtigten: er möge aber eine so günstige Gelegenheit, die ganze Flotte einzufangen, nicht vorüber lassen, sondern unverzüglich auf beiden Seiten die Ausgänge besetzen. Xerxes ging bereitwillig auf diesen Wink ein; denn Umgehung und Umzingelung war ja das stehende Programm der nicht sehr erfindungsreichen Taktik des Perserkönigs. Der westliche Flügel wurde bei Eintritt der Dunkelheit gegen Salamis vorgeschoben, auf der Ostseite das Meer gegen Munichia abgesperrt und Psyttaleia besetzt.

So standen die Dinge, während im Kriegsrathe noch immer hin und her gesprochen wurde, als wenn man noch die Wahl zwischen Kampf und Rückzug hätte, und Themistokles umsonst auf die Vorbereitung zur Schlacht drang. Da wurde er aus der Berathung herausgerufen; Aristides stand vor ihm. Er war von Aigina herübergeeilt, um in der Noth seiner Stadt nicht fern zu sein er reichte Themistokles

die Hand mit den Worten, dass sie jetzt nur darum streiten dürften, wer der Vaterstadt am meisten Gutes erweisen könne, und berichtete dann, wie er nur mit genauer Noth in's Schiffslager gekommen sei, alle Auswege seien besetzt. Er kam also, ohne es zu ahnen, um seinem Gegner zur rechten Stunde die erwünschte Gewissheit zu bringen, daß sein Anschlag gelungen sei. Hoherfreut führt ihn Themistokles in den Feldherrnrath, um hier sein Zeugniß abzulegen. Tenische Ueberläufer kommen dazu, um die Thatsache der völligen Einschließung außer Frage zu stellen; man musste endlich einsehen, dass man keine Wahl mehr habe.

Die noch übrigen Nachtstunden wurden eilig benutzt, die Schiffe zu ordnen. Die Athener wurden am westlichen Ende den Phöniziern und Kypriern, die Peloponnesier am östlichen den Ioniern gegenüber aufgestellt; in der Mitte hielten die Schiffe von Aigina und Euböia, welche die Kilikier und Pamphylier zu Gegnern hatten. Zu den Schiffen der Verbündeten kam noch das des Phayllos aus Kroton, das dieser auf eigene Hand ausgerüstet hatte; außerdem zwei Schiffe aus Tenos und Lemnos, welche die feindlichen Reihen verlassen hatten. Die Stellung der Flotte war ungemein günstig, weil die Vorsprünge des salaminischen Ufers eine Umzingelung unmöglich machten³⁸).

So brach der Schlachttag an, der zwanzigste September (19. Boedromion). Es war ein heiliger Tag für Athen, denn am Abend desselben begann der Iakchostag, an welchem das Bild des Gottes in großem Feierzuge nach Eleusis getragen wurde und die Fackeln rings um die heilige Bucht erglänzten. Während Themistokles die Seinigen zum entscheidenden Kampfe anfeuerte, kam das Schiff mit den heiligen Bildern der Aeakiden von Aigina herüber. Glück verheißend loderten die Opferflammen, und als gerade drei Gefangene eingebracht wurden, verlangte das Kriegsvolk, dass sie der Weisung des Sehers Euphrantides gemäß den Göttern geopfert würden. Die Kampflust steigerte sich bis zur Wildheit, und als die Perser ihrer Gegner ansichtig wurden, erblickten sie wider Erwarten ein streitfertiges Schiffsheer und hörten von Trompetenschall und hellen Kriegsliedern die Felsen der Insel wiederhallen^{38a}).

Auf beiden Seiten war man zum entschlossensten Kampfe gerüstet, denn der Hellenen einzige Hoffnung war ja die Vernichtung des Feindes, und hinter ihnen standen auf den Höhen von Salamis ihre Frauen und Kinder, deren das schrecklichste Sklavenloos wartete,

wenn nicht ein voller Sieg gewonnen wurde. Hinter der Perserflotte aber war auf dem Vorsprunge des Berges Aigaleos der silberfüßige Thronessel des Großkönigs aufgerichtet. Dort saß er inmitten seiner Truppen, von seinen Rätthen und Schreibern umgeben, nahe genug, die Gewässer zu überblicken, auf deren engem Raume sich Hunderttausende zum Kampfe sammelndrängten, und bereit, unverzüglich reichen Lohn so wie die furchtbarste Strafe zu ertheilen. Jeder Schiffsführer glaubte des Königs Auge auf sich gerichtet zu sehen; der Ehrgeiz wurde entflammt, namentlich bei den Ioniern, von denen nur Wenige sich absichtlich zurückhielten. Darum machten die Perser mit großem Ungestüme den ersten allgemeinen Angriff, und die Hellenen wichen gegen Salamis zurück, doch in voller Ordnung, indem die Vordertheile der Schiffe den Feinden zugekehrt blieben. Dann gingen sie wieder langsam vor; zuerst die Athener und Aegineten.

Wie in den homerischen Schlachten begann der Kampf mit einzelnen Angriffen; kühne Schiffsführer wagten sich vor und zogen die übrigen in das Handgemenge herein. So wurde allmählich der Kampf allgemein, und die Vortheile, welche auf Seiten der Griechen waren, zeigten sich immer deutlicher. Denn die Barbaren, welche sich ganz auf ihre Masse verließen, kämpften ohne Plan und Ordnung, während die Hellenen, namentlich die Aegineten und Athener, geschwaderweise zusammenhielten. Die Barbarenschiffe waren schwimmende Häuser, die mit Truppen besetzt waren; den Griechen war das Schiff selbst eine Waffe: mit solcher Schnellkraft wussten sie die Feinde anzulaufen. Ihr Muth wuchs mit jedem Stosse, der ein feindliches Schiff sinken machte, mit jeder glücklichen Streiffahrt, welche die Ruder der Gegner zerbrach. Luft und Meer wurden gegen Mittag unruhiger, die Bedrängniß der Feinde wuchs; in drei Linien aufgestellt, hatten ihre schwerfälligen Fahrzeuge keine freie Bewegung; die beschädigten konnten nicht zurück, um die anderen vorzulassen. Dazu kam, dass die verschiedenen Flottenmannschaften gegen einander in eifersüchtiger Spannung waren; die Phönizier klagten die Ionier des Verraths an, die Einen überrannten die Anderen, um sich selbst zu retten. Die Angst der Asiaten war um so größer, da sie im Wasser ihr unvermeidliches Grab vor sich sahen, während den Griechen ihre Gewandtheit im Nahkampfe, im Springen und Schwimmen um so mehr zu Gute kam, je größer das Gedränge wurde. Ariabignes der Admiral, des Königs Bruder, und andere hervorragende Männer

fielen im Kampfe; die Flotte verlor den Zusammenhang, und die Schiffe fingen an, um sich dem allgemeinen Untergange zu entziehen, nach dem Phaleron hin zurückzuweichen. Der Westwind kam ihnen dabei zu Gute, aber auch auf dem Rückzuge erwartete sie neues Verderben. Denn während die Athener den fliehenden folgten, kreuzte draussen ein Geschwader von Aegineten, welche sie von vorne angriffen und ihnen großen Schaden zufügten.

Unter diesen Umständen hatte man keine Zeit, die Truppen aufzunehmen, welche auf Psyttaleia ausgesetzt waren, um hier den Griechen den Ausweg aus der Bucht zu sperren. Aristeidess benutzte diese Gelegenheit, um auch seinerseits an dem Schlachttage thätigen Antheil zu nehmen. Er sammelte rasch eine Schaar gerüsteter Bürger, welche in Salamis dem Seekampfe zusahen, landete mit ihnen auf der Insel, deren niedriges Gestrüpp den zusammengedrängten Feinden keinen Schutz darbot, und so wurde die ganze Mannschaft, eine Abtheilung auserlesener Perser, durch das Schwert der Athener niedergemacht. Zwei Stunden nach Sonnenuntergang ging der Mond auf; er begünstigte wesentlich die letzte Verfolgung und zeigte den Griechen die von den Persern geräumte, von Schiffstrümmern und Leichen dicht bedeckte Wahlstätte der salaminischen Bucht. Zum Danke wurde mit dem Feste der Mondgöttin Artemis Munichia die Erinnerungsfeier des Sieges verbunden³⁹⁾.

So glänzend und unbestritten der Sieg der Griechen war, so hatte er doch im Grunde keine Entscheidung gebracht. Die feindliche Seemacht war nichts weniger als vernichtet. Im Ganzen mochte sie kaum mehr als den fünften Theil ihrer Schiffe verloren haben, und der Verlust der Griechen war nicht viel geringer. Das Verhältniss der Streitkräfte war nicht wesentlich verändert; die feindliche Landmacht unverehrt. Die Griechen mussten also auf eine Erneuerung des Kampfes gefasst sein. Aber zum Glücke hatten sie keinen Gegner, welchen eine erlittene Niederlage zu verdoppelter Anstrengung anfeuerte; vielmehr war es die persönliche Feigheit des Grofskönigs, welche ihren Sieg vollständig machte. Sein prahlerischer Hochmuth, sein auf eitlem Verblendung beruhendes Sicherheitsgefühl war zusammengebrochen; er hatte immer nur daran gedacht, Siege zu feiern, aber nicht sie zu erkämpfen. Nun war plötzlich alles Vertrauen zu seinen Truppen verschwunden; er fürchtete die Feigheit der Einen, die Untreue der Anderen, und nachdem er eben noch eine Weltmacht ohne Ziel und

Schranken aufzurichten gedacht hatte, fasste ihn plötzlich die Angst um seine eigene Sicherheit. Er erbebt vor dem Gedanken, im Feindeslande eingeschlossen zu werden, und die Furcht vor dem Abbruche der Hellespontosbrücke war so mächtig, dass er zu schleuniger Umkehr entschlossen war. Nur wünschte er, soweit es möglich war, die königliche Würde zu wahren.

Hier kam ihm Mardonios entgegen. Dieser hatte nämlich für seine Person Alles zu fürchten, wenn sofort die ganze Persermacht den Rückzug nach Asien antrat. Dann wäre ja die Niederlage offen eingestanden, und er würde von seinen Gegnern für alle Noth des misslungenen Krieges zur Verantwortung gezogen worden sein. Dazu kam, dass er die Pläne seines Ehrgeizes auch jetzt noch keineswegs aufgegeben hatte; er hoffte vielmehr als selbständiger Oberfeldherr seinen Zweck, die Errichtung einer europäisch-griechischen Satrapie, leichter erreichen zu können. Er gab also dem Grofskönige den Rath, mit der Eroberung Attikas den jetzigen Feldzug als beendet anzusehen, mit der Flotte und einem Theile der Truppen nach Asien heimzukehren, ihn selbst aber mit dem Kernvolke des Landheeres in Griechenland zurückzulassen, um die Unterwerfung des Festlandes und die Einrichtung der neu gegründeten Satrapie zu vollenden. Auf diese Weise werde die Person des Grofskönigs jeder Gefahr entzogen. Um aber den Aufbruch des Königs nicht als eine unmittelbare Folge der salaminischen Schlacht erscheinen zu lassen, beschloss man die Stellung am attischen Ufer zu behaupten und sogar einen Dammweg nach Salamis hinüber aufzuwerfen, als wolle man um jeden Preis die Insel nehmen. Während dessen wurde Alles zum Aufbruch vorbereitet, und die Flotte erhielt Befehl nach dem Hellespont aufzubrechen.

Die Hellenen folgten bis Andros, wo man von Neuem Kriegsrath hielt. Themistokles wollte gleich nach dem Hellespont, um die Flotte auf dem Rückzuge anzugreifen und die Schiffbrücke zu zerstören. Das schien ihm die rechte Benutzung des salaminischen Sieges zu sein; es war im Grunde derselbe Plan, wie ihn Miltiades an der Donaubrücke vertreten hatte, durch Abschneiden der Rückzugslinie den Grofskönig mit seinem ganzen Heere im feindlichen Lande zu verderben und sofort die Befreiung Ioniens zu beginnen, welche dann keine Schwierigkeit mehr haben könnte. Das attische Schiffsvolk glühte vor Begierde, an Xerxes die vollste Rache zu nehmen; es drängte

daher ungeduldig nach dem Hellespont. Indessen waren die anderen Feldherrn auch jetzt durchaus nicht gesonnen, dem kühnen Fluge der themistokleischen Pläne zu folgen. Sie fanden das Vorhaben tollkühn, das Gelingen bei den großen Hülfsmitteln der nördlichen Landschaften und bei dem Anhang, welchen Xerxes dort hatte, mehr als zweifelhaft; sie missbilligten überhaupt, dass man das fliehende Heer im Vaterlande zurückhalte und zu einem Kampfe der Verzweiflung zwingt. Themistokles musste sich fügen; ja er that nun selbst das Seine, um die Athener, die auch allein vorwärts wollten, zu beruhigen. Man solle sich für jetzt an dem Gottesgerichte genügen lassen, das über den Frevelmuth der Feinde ergangen sei; im Frühjahre wolle man nach dem Hellespont und Ionien. Einstweilen beschränkte man sich darauf, die Inseln zu brandschatzen, welche den Persern gehuldigt hatten. Unter dem Vorwande die isticischen Beschlüsse auszuführen, gab Themistokles schon deutlich zu erkennen, dass die Flotte Athens nicht bloß zur Abwehr des Feindes, sondern zur Begründung einer Herrschaft durch ihn geschaffen worden sei.

Inzwischen wurden in Thessalien die feindlichen Truppenmassen getheilt. Mardonios, dem als Stellvertreter des Xerxes das königliche Zelt mit seiner ganzen Einrichtung übergeben wurde, behielt für sich die zehntausend 'Unsterblichen', die Kerntruppen der iranischen Kriegsvölker, und aus den übrigen Schaaren die erprobtesten Krieger. Mit dem Reste des Heeres zog Xerxes weiter, von Thorax geleitet, in steigender Hast der Brücke zueilend; Artabazos mit fünfzigtausend Mann begleitete ihn bis zum Hellespont. Von Tag zu Tag häufte sich das Ungemach: die schlechte Witterung trat vorzeitig ein mit Schneesturm und Kälte; die thrakischen Ströme waren mit trügerischen Eisdecken überzogen; die Völkerschaften zeigten sich unzuverlässig, da der eingetretene Glückswechsel nicht zu verkennen war. Der Proviant war nicht zur Stelle, die nöthigsten Vorkehrungen waren verabsäumt, Hunger und Krankheit rafften Menschen und Thiere hin. So brachte Xerxes nur klägliche Trümmer eines aufgelösten Heeres über den Hellespont, dessen Brücken der Sturm zerrissen hatte, und auch jenseits des Sundes starben noch Viele in Folge des erlittenen Ungemachs ⁴⁰⁾.

Der Abzug des Xerxes gab den Hellenen das Recht, ein volles Siegesfest zu feiern. Die erstgenommenen Trieren wurden auf dem Isthmos, auf Sunion und in Salamis geweiht, gemeinsame Weihge-

schenke den rettenden Göttern in Olympia und Delphi gelobt und die Preise ausgetheilt. Welche Stimmungen und Gesinnungen sich dabei geltend machten, beweist der Umstand, dass der Feldherrnpreis gar nicht vergeben wurde, obwohl niemals das Verdienst eines Feldherrn unbestrittener hat sein können; aber selbst den zweiten Preis, welcher von allen Führern einstimmig dem Themistokles zuerkannt war, wollte man ihm nicht zusprechen. Auch der Tapferkeitspreis für das Verhalten in der Schlacht wurde den Aegineten gegeben und erst nach ihnen zwei Athenern.

Die arge Missgunst, welche gegen Themistokles herrschte, wurde in Delphi genährt. Denn wie hier die Stimmung war, erkennt man daran, dass, als es sich später um die Aufstellung der Weihgeschenke handelte, von Seiten der Aegineten, welche dadurch als die eigentlichen Sieger bei Salamis ausgezeichnet werden sollten, ein besonderes Weihgeschenk verlangt wurde, welches in der Vorzelle des Tempels neben dem Mischkrüge des Kroisos aufgestellt wurde (es war ein Schiffsmast von Erz mit drei goldenen Sternen), während die Gaben, welche Themistokles von seinem Antheile an der Siegesbeute dem Gotte darbringen wollte, schnöde zurückgewiesen wurden. Um so reicher waren die Ehren, welche ihm in Sparta zu Theil wurden. Er wurde zusammen mit Eurybiades öffentlich bekränzt, mit einem prachtvollen Wagen beschenkt und durch die dreihundert Ritter Spartas bis an die Gränze des Landes feierlich geleitet; es waren Ehren, wie sie niemals einem Fremden zu Theil geworden waren. So wohlthuend dieselben seinem durch die Preisvertheilung auf dem Isthmos verletzten Ehrgefühl sein mochten, so waren sie doch nicht geeignet, bei den Athenern einen guten Eindruck zu machen. Wenigstens machte sich gleich nach der salaminischen Schlacht der Einfluss des Aristides wieder vorzugsweise geltend. Er wurde im Frühjahr mit außerordentlichen Vollmachten zum Oberfeldherrn der attischen Landmacht erwählt, während Xanthippos den Oberbefehl der Flotte erhielt⁴¹⁾.

Man konnte sich in Athen über die noch immer drohende Kriegsfahr nicht täuschen. Des Feindes Uebermacht war noch groß genug; die eingetretene Verminderung war für die Perser selbst im Grunde mehr vortheilhaft als nachtheilig, weil sie die Verpflegung und Lenkung

erleichterte. Es waren lauter auserlesene Truppen, von dem entschlossenen Willen eines Feldherrn geleitet, welcher Land und Leute genau kannte, und dessen öffentliche Stellung ganz von dem Ausgange dieses Feldzugs abhing; sie standen mitten im griechischen Lande, von treuen Bundesgenossen umgeben, welche ihnen allen möglichen Vorschub leisteten. Freilich konnte im Perserheere nicht mehr das alte Vertrauen zum Siege herrschen; dies war durch die letzten Erfahrungen und besonders durch den eiligen Abzug des Grofskönigs wesentlich erschüttert; trübe Ahnungen gingen durch das ganze Heervolk; und selbst vornehme Perser, die Führer der Truppen, gestanden offen, dass sie sich wie von einem dunkeln Verhängnisse in das Verderben gezogen fühlten; unter den Feldherrn selbst waren Manche, namentlich Artabazos, nichts weniger als kriegslustig und zuverlässig.

Deshalb trat auch Mardonios von Anfang an mit grofser Vorsicht und Milde auf. Es war offenbar nicht seine Absicht, den Ausgang des neuen Feldzugs wiederum von einer Schlacht abhängig zu machen. Darum benutzte er schon die Winterrast in Thessalien, um sich mit den griechischen Staaten und Heiligthümern in Verbindung zu setzen; er suchte bei den Orakeln eine Art Legitimation für seine Pläne zu erhalten; er verabredete mit den Argivern, dass sie durch eine feindliche Unternehmung die Spartaner am Auszuge verhindern sollten. Vor Allem aber beschäftigten ihn die Verhandlungen mit Athen. Hier hatte er zum Vermittler den geeignetsten Mann in Alexander von Makedonien (S. 64), der ein Vasall des Grofskönigs und mit den ersten Familien des persischen Reichsadels verschwägert war, zugleich ein Heraklide von griechischem Blute, von Jugend auf griechischer Bildung zugewandt, als Hellene anerkannt in Olympia, ein bewährter Freund der griechischen Sache, ein Mann, welcher den Athenern schon so manche Dienste geleistet hatte, dass sie ihn zum Wohlthäter und Gastfreunde ihrer Stadt ernannt hatten. Durch ihn liefs Mardonios den Athenern seine versöhnlichen Gesinnungen aussprechen. Alles Geschehene solle vergessen sein; er wolle nicht den Untergang der Stadt; ja er wolle selbst Stadt und Heiligthümer ihnen wieder aufbauen und ihr Land grofs machen. Sie sollten nur vom Hellenenbunde abtreten und sich ihm anschließen, ohne darum ihrer Selbständigkeit verlustig zu gehen.

Man sieht, er hatte, vielleicht auf Anrathen der Orakel, den Gedanken, unter persischem Protektorate einen griechischen Staatenbund zu errichten. Er hoffte trotz aller Verfeindung, das ionische Athen

immer noch leichter zu gewinnen, als das spröde Doriervolk, und sein Endziel war, mit Hülfe der attischen Flotte den Peloponnes einzunehmen. Der Plan war klug angelegt, und die Verlockung für die Athener war nicht gering. Man erwäge nur, wie sie eben von den Inseln und Küsten heimgekehrt waren, wie sie ohne Häuser, ohne Erndte in ihrem verwüsteten Lande sich kümmerlich wieder einzurichten beflissen waren und dabei in aller ihrer Noth sich von den Spartanern noch mit ärgster Missgunst behandelt sahen! In Sparta fühlte man die ganze Bedeutung dieses Augenblicks. Man beeilte sich Gesandte nach Athen zu schicken, welche für den bevorstehenden Krieg die treueste Bundeshülfe und jede mögliche Erleichterung der Kriegsnoth versprachen. In ängstlicher Spannung harreten sie auf den Beschluss der attischen Gemeinde, von welchem das Schicksal Griechenlands abhängig war.

In solchen Zeiten war Aristides an seiner Stelle, um den etwa schwankenden Bürgern klar zu machen, was das Vaterland von ihnen verlange. Nach seinem Vorschlage wurde in der entscheidenden Volksversammlung den lakonischen, wie den von Alexander unterstützten persischen Gesandten die Antwort ertheilt, welche ewig denkwürdig bleiben wird, so lange das Gedächtniss der Geschichte auf Erden fortlebt. Oeffentlich erklärten die Athener, dass ihnen ihre Freiheit um keine Schätze der Erde verkäuflich sei; sie seien die Feinde der Perser, der Zerstörer ihrer Heiligthümer, und würden es bleiben, so lange die Sonne ihre Bahn wandle; aber um sich selbst auf das Feierlichste an ihr Wort zu binden, liefsen sie die Priester des Staats die schwersten Flüche über alle Bürger aussprechen, die dem Hellenenbunde untreu würden.

So wie die Spartaner sich durch das hochherzige Benehmen der Athener von ihrer Angst befreit sahen, waren sie wieder die alten, saumseligen, selbstsüchtigen Bundesgenossen und dachten nicht mehr daran, ihre Versprechungen zu erfüllen. Als daher die attischen Gesandten nach Sparta eilten, um den Aufbruch des Mardonios aus Thessalien zu melden und zu schleuniger Erfüllung der Bundespflichten aufzufordern, wurden sie von den Behörden unter allerlei Vorwänden Wochen lang hingehalten. Es konnte Niemand daran zweifeln, die Spartaner wollten die neue Demüthigung Athens nicht verhindern. Endlich aber liefsen sie heimlich bei Nacht ausrücken, um den Athenern, welche mit den Platäern und Megareern zusammen am folgenden Tage

austraten und jede weitere Verhandlung abzubrechen drohten, höhrend zurufen zu können: 'warum sie sich so ereiferten? der spartanische Heerbann sei ja schon nach dem Isthmos unterwegs!' ⁴²⁾

Sie hatten inzwischen ihren Zweck vollständig erreicht. Als Mardonios, mit den Truppen des Artabazos vereinigt, gegen Süden vorrückte, waren die Athener, bei dem Ausbleiben aller Bundeshülfe, aufser Stande, ihre Gränzen zu vertheidigen. Nachdem sie neun Monate lang im Besitze ihres Landes gewesen waren, mussten sie dasselbe wiederum räumen und von Neuem alle Noth der Auswanderung tragen, während man zu Sparta in aller Behaglichkeit das Fest der Hyakinthien feierte. Mardonios liefs um die Mitte des Julius durch Feuerzeichen die zweite Besetzung Athens nach Sardes melden, aber er schonte das Land. Er hoffte noch immer auf eine Sinnesänderung der Athener: er konnte sich nicht anders denken, als dass das verrätherische Verhalten Spartas eine günstige Wirkung ausüben müsste. Er schickte darum von Athen aus noch einmal einen Abgeordneten nach Salamis hinüber, den Hellespontier Murychides, und zwar mit so annehmbaren Vorschlägen, dass selbst Lykides — ein attischer Areopagit, wie es scheint — sich für die Annahme derselben erklärte und einen darauf zielenden Antrag an die Bürgerschaft verlangte. Aber kaum war dies Votum in der draussen harrenden Menge bekannt geworden, als das Volk den Unglücklichen umringte und zu Tode steinigte; ja die Weiber zogen in das Haus des Lykides und steinigten seine Frau und seine Kinder. Solchen fanatischen Freiheitsmuth erhielt sich die heimathlose Gemeinde: jeder Gedanke an Unterhandlung galt für schnöden Landesverrath.

Als nun Mardonios jede Aussicht auf Versöhnung vereitelt sah, verwüstete er Angesichts der geflüchteten Athener schonungslos ihre ganze Landschaft und zog dann, nachdem er eine Streifschaar bis Megara hatte vorgehen lassen, über den Kithairon zurück nach Böotien, um in einer für Reiterei günstigen und ihm befreundeten Landschaft die entscheidende Schlacht zu liefern. In dem wiesenreichen Thale des Asopos an der Gränze von Plataiai liefs er ein viereckiges Lager von grofser Festigkeit aufrichten. Hier hatte er Theben, wo die gröfsten Vorräthe angehäuft waren, im Rücken, die Pässe nach Attika und dem Isthmos nahe vor sich. Mit Ausnahme der Phokeer, welche sich im Parnasse unabhängig hielten und mit kecken Streifzügen in die Ebenen herunter kamen, huldigte ihm das ganze mittlere Griechenland. Am engsten hatte sich Theben angeschlossen. Hier suchten die regieren-

den Familien mit den persischen Großen möglichst nahe Beziehungen anzuknüpfen; sie legten großen Werth darauf, dass in ihrem Lande das Hauptquartier der persischen Macht sei; der reiche Attaginos lud die fremden Heerführer bei sich zu Gaste. Perser und Thebaner sah man vertraulich neben einander lagern; der alte Gegensatz zwischen Hellenen und Barbaren schien verschwunden zu sein, und Mardonios musste sich schon als Satrap in einem dem Perserreiche einverleibten Lande fühlen.

Inzwischen hatten sich die Peloponnesier mit den Athenern in Eleusis vereinigt. Der gemeinsame Führer war Pausanias, der an Stelle des minderjährigen Pleistarchos, des Sohnes des Leonidas, als Regent den Heerbefehl hatte; ein Mann von hochstrebendem Sinne, geistvoll und gewandt. Er führte 5000 Spartiaten, deren Jeder von 7 Heloten begleitet war, und 5000 Lakedämonier, die auch schwerbewaffnet waren, in's Feld. Außerdem waren aus dem Peloponnes 1500 Tegeaten, 5000 Korinther, denen sich 300 Potidäaten anschlossen, 600 Orchomenier, 3000 Sikyonier, 800 Epidaurier, 1000 Trözenier, 200 Lepreaten, 400 Achäer aus Mykenai und Tiryns, 1000 Phliasier, 300 Hermioneer, 1000 aus Euboia, 1500 von den westlichen Inseln und Küsten (Ambrakia, Leukas, Anaktorion, Kephallenia), 500 Aegineten, 3000 Megareer, 600 Platäer und endlich 8000 Athener. Es waren 38,700 Mann schwerbewaffnetes Fußvolk und 69,500 Leichtbewaffnete, und dazu noch 1800 leichtbewaffnete Männer aus Thespien. Ein stattliches Heer, wie Hellas kein zweites wieder zusammengebracht hat, aber ohne Reiterei, denn alle Reitervölker waren auf persischer Seite. Darum durfte sich das Heer der Verbündeten nicht in die Ebenen begeben; es nahm seine Stellung am Abhange des Bergzuges, welcher Kithairon und Parnes verbindet, von Hysiai bis Erythrai, dem Perserlager gegenüber, und erwartete hier den Angriff des Feindes⁴³).

Mardonios säumte nicht die Stärke seines Heers in vollem Glanze zu zeigen. Er liefs seine ganze Reiterei unter ihrem Obersten Makistios über den Asopos gehen, um die Verbündeten in ihren unteren Stellungen anzugreifen. Die Megareer wurden vorzugsweise bedrängt; sie hielten ruhig Stand, meldeten aber dem Oberfeldherrn, dass sie abgelöst werden müssten, wenn sie nicht aufgerieben werden sollten. Pausanias liefs umfragen, welches Contingent den gefährlichen Posten einnehmen wolle. Alle schwiegen, nur die Athener waren sofort bereit, freiwillig den Vorkampf zu übernehmen. Olympiodoros führte eine

Schaar von 300 Auserlesenen an den gefährdeten Platz, indem er eine Schaar Bogenschützen hinzu nahm.

Das Glück war den Tapferen günstig. Denn als die übermüthigen Reiterschaaren höhnend heraussprengten, wurden sie von so wohlgezielten Pfeilen empfangen, dass das goldgeschirrte Ross des Makistios mit seinem Reiter stürzte; die Leiche blieb nach heftigem Kampfe in den Händen der Griechen; von Schrecken ergriffen, flohen die Feinde in voller Unordnung zurück, und der Kampfesmuth der Hellenen wurde durch diesen Erfolg nicht wenig gehoben.

Während im Perserlager der gefallene Reiterführer, einer der Edelsten des Kriegsheeres, unter wilden Ausbrüchen des Schmerzes beklagt wurde, beschlossen die Verbündeten ihre Stellung zu verändern. Sie zogen westwärts an Hysiai vorüber in das Stadtgebiet der Plataer, nach der Quelle Gargaphia. Hier hatten sie reichlicheres Wasser; hier hatten sie an dem festen Plataiai einen passenden Stützpunkt und vor sich ein breiteres Terrain, in dem sie ihre Fronte gegen Osten aufstellten, von der Gargaphia an, wo Pausanias mit dem rechten Flügel seinen Standort hatte, bis in die Asoposebene hinunter, wo die Athener lagerten. Dem rechten Flügel standen die Perser entgegen, dem linken die griechischen Hülfsvölker der Perser, dem Mitteltreffen der peloponnesischen und euböischen Contingente die Meder, Baktrer und Iuder.

Zehn Tage standen sich so die Heere gegenüber. Es wurden von persischer Seite immer neue Versuche gemacht, einzelne Abtheilungen der Verbündeten abtrünnig zu machen. Die Freunde des Mardonios in Theben und unter seinen persischen Rathgebern vor Allen der weise Artabazos, des Pharnakes Sohn, waren noch immer der Meinung, man müsse durch Geldsendungen die einzelnen Gemeinden dahin bringen, ihre Contingente zurückzuziehen. Man machte kleine Streifzüge, man schickte Reiterschaaren aus, um unter Führung der Thebaner die Proviantkolonnen zu überfallen, die vom Peloponnes her über den Kithairon kamen. Zum Beginne einer Schlacht fehlte der Muth, und Mardonios selbst forschte ängstlich an jedem Morgen nach dem Bescheide der griechischen Zeichenschauer, die in seinem Gefolge waren. Endlich drängten die Umstände. Das Heer der Verbündeten verstärkte sich jeden Tag, die Perser fingen an Mangel zu leiden und Mardonios, von peinlicher Ungeduld erfasst, beschloss, trotz der Gegenrede des Artabazos, zum entscheidenden Angriffe über den Asopos zu gehen.

Alexander von Makedonien setzte in der Nacht vorher die Athener von dem bevorstehenden Angriffe in Kenntniss.

Diese Nachricht rief im Griechenheere die grösste Unruhe hervor. Die Spartaner verlangten, dass die Athener den rechten Flügel einnehmen sollten, weil sie schon früher den Persern gegenüber gestanden hätten. Die Athener gaben ohne Widerrede nach; als aber die Feinde eine gleiche Umstellung machten, gingen die Truppen wiederum in ihre alten Stellungen zurück. Die Perser, durch solche Zeichen der Furchtsamkeit und Unentschlossenheit ermuthigt, griffen zuversichtlicher an, thaten der ganzen Schlachtreihe grossen Schaden und verschütteten selbst die Gargaphia. Pausanias hielt es daher für unmöglich, seine Stellung zu behaupten. Er gab Befehl, mit Einbruch der Nacht noch weiter westwärts zu gehen und zwischen den kleinen Quellbächen, welche sich unterhalb Plataiai zu dem Flüsschen Oëroë vereinigen, den Standort zu nehmen, wo reichliches Wasser war und der schlüpfrige Boden gegen die Reiter einigen Schutz versprach. Aber der Befehl wurde nicht befolgt. Er fand unter den Spartanern selbst den heftigsten Widerspruch. Amompharetos blieb mit den Pitonaten bei der Gargaphia, während die Truppen des Mitteltreffens statt eines geordneten Rückzugs an den angewiesenen Platz noch einmal so weit rückwärts flohen und auf diese Weise ganz aus der Schlachtlinie entwichen. Die Athener aber waren ruhig auf ihrem Platze geblieben, um abzuwarten, wie die allgemeine Verwirrung sich lösen werde.

Unter ungünstigeren Umständen ist also wohl niemals ein Schlachttag angebrochen. Alle drei Heerhaufen waren ohne Zusammenhang und zum Theil in sich gespalten. Erst gegen Morgen gelang es Pausanias, den rechten Flügel wieder zusammenzubringen. Er war noch auf dem Marsche begriffen, als die Perser heranstürmten. Denn dies war am Ende noch eine günstige Folge aller der Unruhe und Unentschlossenheit der Verbündeten, dass die Perser, als sie am Morgen des Rückzugs gewahr wurden, denselben durchaus als Flucht ansahen und nur rasch verfolgen zu müssen glaubten, damit die Griechen nicht über das Gebirge entkämen. Deshalb erfolgte ein unordentlicher Angriff, an welchem sich nicht die volle Stärke des Heeres theilte. Die ganze Wucht des Angriffs warf sich auf die Spartaner, und diese hatten, da das Mitteltreffen zurückgewichen war, keinen anderen Zuzug zu erwarten als von den Athenern. Die Athener aber, bereit zum Anschlusse herbei zu eilen, wurden durch die Böoter und die anderen medisirenden

Griechen (es sollen etwa 50,000 Mann gewesen sein) vom Asopos her angegriffen und in einen schweren Kampf verwickelt; also mussten die Spartaner und Tegeaten sich allein helfen. Eine Zeitlang blieben sie in der Vertheidigung und liefsen sich von den Pfeilen der Perser überschütten, welche mit ihren geflochtenen Schilden einen Zaun um sich gebildet hatten und über denselben wegschossen. So fielen manche Tapfere ohne zum Kampfe gekommen zu sein. Endlich wurden die Zeichen zum Angriffe günstig. Jubelnd vernahmen die erbitterten Krieger den Befehl, mit gestreckter Lanze vorzugehen; die Schildwehr wurde niedergeworfen, die Perser stürzten den Speeren entgegen; Mann gegen Mann fochten sie mit den Griechen in dichtem Handgemenge, und Ströme von Blut flossen um das Heiligthum der Demeter. Der lange stehende Kampf wurde endlich durch die schwere Rüstung und die ruhige Kühnheit der Spartaner entschieden: die Perser wichen, und als Mardonios selbst, durch einen Steinwurf des Aemnestos am Kopfe getroffen, zu Boden sank, da war kein Halt mehr. In verworrener Flucht drängte sich der Feind die schlüpfrigen Abhänge zum Asopos hinunter, um so schnell wie möglich das Lagerthor zu gewinnen. Unten standen Massen von Kriegern, welche gar nicht zum Kampfe gekommen waren. Hier stand Artabazos, welcher Xerxes an den Hellespont begleitet hatte, mit 40,000 Mann frischer Truppen. Aber anstatt am Asopos eine neue Schlacht zu beginnen, trat er, so wie er die Flucht wahrnahm, den Rückmarsch nach Norden an; er wollte der Nachricht von der persischen Niederlage und dem Eindrücke derselben voraneilen, um nicht unter dem Abfalle der griechischen Völker zu leiden.

Als die Spartaner das Lager erreichten, waren die Athener noch mitten im heifsesten Kampfe. Denn die Böoter fochten unter Führung der thebanischen Aristokraten, deren ganze Zukunft hier auf dem Spiele stand, mit verzweifelter Muthe; es war ein Kampf der heftigsten Parteilichkeit. Endlich gelang es Aristeides die feindlichen Reihen zu werfen, und vor dem Lagerthore der Perser trafen die beiden tapferen Heerflügel zusammen, deren jeder seine eigene Schlacht durchgekämpft hatte. Die Feigheit des Mitteltreffens wurde dadurch gestraft, dass die megarischen und phliasischen Truppen, welche erst auf die Kunde des Sieges wieder zum Vorschein kamen, von den thebanischen Reitern überfallen und schlimm zugerichtet wurden.

So wie nun die Athener zu den Spartanern stiefsen, welche rathlos vor den Lagerwällen standen, wurden die Verschanzungen erstiegen,

die Thore geöffnet, und eine blutige Niederlage der innerhalb ihrer Wälle zusammengedrängten Perser beschloß den heißen Schlachttag⁴⁴).

Diesmal hatten Athen und Sparta sich beide als die Vorkämpfer von Hellas bewährt. Die Athener hatten zuerst und zuletzt, im Reitergefechte wie im Festungskampfe, den Ausschlag gegeben; sie waren stets bereit gewesen, den gefährlichsten Posten einzunehmen und unter allen Contingenten hatten sie allein von Anfang bis zu Ende sich ordentlich gehalten. Die Spartaner dagegen machten auf den Ehrenpreis Anspruch, weil sie dem Kernvolke der Feinde gegenüber den Sieg gewonnen hätten, und die außerordentlichen Anstrengungen, welche sie zu diesem Auszuge gemacht hatten, so wie die bewundernswürdigen Leistungen einzelner Spartiaten stimmten das Heer der Verbündeten zu ihren Gunsten. Unter diesen Umständen wurde die Freude über den großen Sieg und das Dankgefühl für die wunderbare Rettung des Vaterlandes durch den Hader unter den Verbündeten getrübt; die unheilvollsten Zerwürfnisse drohten auszubrechen, wenn Aristides sich nicht wiederum als den guten Genius der Athener und der Hellenen bewährt hätte; er war es, welcher auch hier den Forderungen einer uneigennützigen Vaterlandsliebe und einer höheren Sittlichkeit Eingang zu verschaffen wusste. Ihm verdankte man es, dass seine ehrgeizigen Amtsgenossen, namentlich Leokrates und Myronides, dem vermittelnden Vorschlage des Kleokritos aus Korinth beistimmten, weder Athen noch Sparta, sondern den Platäern den Ehrenpreis zuzuerkennen. Und gewiss durfte Niemand diese Anerkennung der kleinen Bürgergemeinde missgönnen, welche eine so unerschütterte Hingebung an die Sache der Freiheit bewiesen hatte. Die Platäer hatten in Marathon mitgefochten; sie waren, obwohl des Seewesens unkundig, auf attischen Schiffen bei Artemision gewesen, und jetzt war unter den größten Opfern von ihrer Seite, auf ihrem Boden, unter dem Schutze ihrer Landesheroen, der letzte Kampf ausgekämpft worden.

So war nach blutiger Feldschlacht der fast schwerere Sieg im eigenen Lager gewonnen; in gemeinsamem Einverständnisse wurde die reiche Beute gesammelt und in die den Göttern, den Feldherrn und den Streitern gebührenden Antheile gesondert. Zum ersten Male entfaltete sich hier vor den Augen der Griechen die ganze Pracht des üppigen Morgenlandes; es war die Ausrüstung eines königlichen Hofhalts, welche Xerxes seinem Stellvertreter zurückgelassen hatte. Ein Harem mit Weibern und Eunuchen, Hofküche, Marstall, kostbare Zelte

und Geräthe, Massen von gemünztem Golde, Sklaven und Sklavinnen fielen den Siegern in die Hände, und wohl konnte Pausanias über die Thorheit der Menschen lachen, die solche Herrlichkeit genießen könnten und dennoch sich aufmachten, um die kärglich lebenden Hellenen in ihren Bergkantonen anzugreifen.

Dann folgte die feierliche Bestattung der Gebliebenen und die Entsühnung des Landes, indem von dem Gemeinherde in Delphi neues, reines Opferfeuer geholt wurde. Euchidas aus Plataiai war der heilige Sendbote, welcher in einem Tage nach Delphi hin und zurück lief und dann, nachdem er das Feuer übergeben, entseelt am Altar niedersank. Im Heiligthum der Artemis Eukleia wurde ihm ein Heroenmal errichtet. Wichtiger waren die Einrichtungen von bleibender Bedeutung.

Die Plataier hatten sich den Athenern ganz in die Arme geworfen. Es wird erzählt, dass sie auf den Vorschlag des Arimnestos beschlossen hätten, ihr Gebiet Attika einzuverleiben, und zwar aus dem Grunde, weil Aristides von Delphi das Orakel erhalten haben sollte, dass den Athenern nur auf eigenem Gebiete der Sieg gelingen würde. Diese Selbstvernichtung einer freien hellenischen Stadt und die daraus folgende Erweiterung des attischen Territoriums musste aber Anstofs erregen, und Aristides konnte nicht wünschen, dass hieran das Friedenswerk, welchem er sich mit ganzer Hingebung widmete, scheiterte. Andererseits durfte man die treuen Bundesgenossen den Angriffen ihrer unversöhnlichen Nachbarn, der Thebaner nicht preisgeben, es musste für die dauernde Sicherstellung ihrer Stadt Sorge getragen werden. Es war daher ein vortreffliches Auskunftsmittel, dass man einmüthig beschloss, das Weichbild der Stadt, als den Schauplatz des glorreichen Sieges, für ein heiliges und unverletzliches Landgebiet zu erklären, dessen Befehdung als ein öffentlicher Friedensbruch, dessen Vertheidigung als die religiöse Pflicht aller Hellenen angesehen werden solle.

Es wurde also dies Gebiet ein neuer Mittelpunkt der Hellenen, zu dessen gemeinsamen Schutze gegen jeden Angriff alle Bundesstaaten verpflichtet waren, so dass von einer Beschränkung der Landesvertheidigung auf die südliche Halbinsel nicht wieder die Rede sein durfte, und zugleich für die Sicherheit der attischen Landesgränzen eine neue Bürgschaft gewonnen wurde. Plataiai selbst behielt seine volle Selbständigkeit; die Stadt wurde neu aufgebaut, und vor ihrem Thore ein nationales Heiligthum Zeus des Befreiers gegründet, an

dessen Altare alljährlich das Dank- und Siegesfest erneuert werden sollte, und zwar alle vier Jahre mit besonderen Feierlichkeiten, mit Wettkämpfen und Preisvertheilung. Während sich an diesem Feste alle Bundesstaaten durch Abgeordnete der Gemeinden und Festgesandtschaften betheiligen sollten, erhielten die Platäer das besondere Ehrenamt, für die Grabstätten der gefallenen Krieger Sorge zu tragen und ihre Gedächtnissfeier jährlich mit Opfern und Gebeten zu begehen. Endlich wurde auch eine neue eidgenössische Wehrverfassung begründet: es wurde beschlossen, dass eine Bundesmacht von 10,000 Mann Fußvolk, 1000 Reitern und 100 Kriegsschiffen stets bereit sein sollte, das Vaterland zu vertheidigen. Ohne Zweifel wurden zugleich über die Vertheilung der Kriegslasten und über die Leitung der Streitkräfte Bestimmungen getroffen.

Alle diese Einrichtungen, welche die auf dem Isthmos gegründete Eidgenossenschaft erneuerten, wurden von den versammelten Contingenten als einer hellenischen Nationalversammlung im Namen des ganzen Volks beschlossen, und Aristides war es, welcher als der Mann des allgemeinen Vertrauens eine solche Einigung möglich machte; auf seinen Antrag wurden jene Beschlüsse gefasst, welche dem blutigen Siege erst die wahre Weihe und Bedeutung gaben.

Die letzte That des versammelten Heeres war der Zug gegen Theben, um der übernommenen Verpflichtung gemäß an dem hartnäckigsten Bundesgenossen des Nationalfeindes die Strafe zu vollziehen. Elf Tage nach der Schlacht rückte Pausanias vor die Stadt und verlangte die Auslieferung der Parteihäupter, welche für die Politik Thebens verantwortlich waren. Erst nach zwanzigtägiger Belagerung wurde die Auslieferung erzwungen. Attaginos war inzwischen entkommen; Timagenidas aber und die übrigen Führer der Bürgerschaft liefs Pausanias als Landesverräther hinrichten, nachdem er das Bundesheer entlassen hatte¹⁵⁾.

Der Sieg von Plataiai war der erste entscheidende Sieg des ganzen Krieges; denn bei Marathon und Salamis war nur der Muth der Feinde gebrochen worden, hier war ihre Macht zugleich mit der ihrer Bundesgenossen vernichtet. Darum ist der Tag von Plataiai der eigentliche Rettungstag von Hellas; die Gefahr ist vorüber, und damit schließt ein Jahrzehnt griechischer Geschichte, welches alle früheren Zeitab-

schnitte derselben an Ereignissen außerordentlicher Art und folgenreicher Bedeutung weit übertrifft. Das griechische Volk, welches bis dahin in cantonaler Zurückgezogenheit gelebt hatte, ist plötzlich in die Welthandel hereingezogen worden.

Diesen Ereignissen ist keine gleichzeitige Geschichtsschreibung zur Seite gegangen. Sie blieben fast ein Menschenalter hindurch mündlicher Ueberlieferung überlassen; an Kampfplätze, an Weihgeschenke und Grabmäler knüpften sich Erzählungen an, welche allmählich Volkseigenthum wurden, und die Dichter waren geschäftig, nicht nur die einzelnen Denkmäler mit sinnvollen Aufschriften zu schmücken, sondern auch die Thaten der Freiheitskriege zu verherrlichen. Die verschiedenen Stadtgemeinden bewarben sich um die Gedichte eines Simonides, um sich dadurch ihren Antheil an jenen Kämpfen bezeugen zu lassen. An einer reichen Ueberlieferung fehlte es also nicht, als Herodot, etwa vierzig Jahre nach der Schlacht von Marathon, die Geschichte der Perserkriege aufzuzeichnen begann; aber diese Ueberlieferung war weder eine vollständige, noch auch eine durchaus unbefangene und zuverlässige. Denn bei allen Kriegen, welche in so außerordentlicher Weise die gewohnten Zustände eines Landes unterbrechen und die Theilnahme des ganzen Volks in Anspruch nehmen, folgt die Sage den Ereignissen auf dem Fufs, und bei einem so phantasiereichen Volke, wie die Hellenen waren, können wir am wenigsten eine Zurückhaltung voraussetzen, welche sich gewissenhaft an das Mafs des Thatsächlichen hält. Es trat auch nach den Freiheitskriegen nirgends Ruhe ein, und die fortdauernde Aufregung war einer nüchternen Auffassung und Aufzeichnung des Geschehenen keineswegs günstig. In freudigem Selbstgeföhle über die errungenen Siege hielt man sich nur an das Glänzende und Grofse, steigerte das Außerordentliche in's Wunderbare und veränderte so den Charakter der Geschichte. Die Poesie that das Ihrige, einzelne Tage und Thaten des Ruhms in das hellste Licht zu stellen und durch die Erinnerung daran die Gemüther zu erheben.

Aus einer solchen Ueberlieferung schöpfte Herodot, auf dessen Darstellung unsere Kunde von den Perserkriegen hauptsächlich beruht. Wir werden ihm daher in solchen Punkten am wenigsten unbedingt glauben können, wo eine sichere Berichterstattung ohne schriftliche Aufzeichnung unmöglich ist, und wo zugleich eine grofse Versuchung zur Entstellung der Wahrheit vorhanden war. Das war aber besonders bei der Schätzung der feindlichen Heeresmacht der

Fall. Hierüber waren die Griechen von Anfang an im Unklaren, und da mit jeder Vergrößerung der feindlichen Uebermacht der eigene Ruhm stieg, so wuchsen die Zahlen im Munde des Volks. Dem Geschichtschreiber standen aber keine genauen Nachrichten aus dem feindlichen Heerlager zu Gebote, um darnach die Ueberreibungen seiner Landsleute zu berichtigen. Zu seiner Zeit war die volksthümliche Ueberlieferung mit der Geschichte der Freiheitskriege schon dergestalt verwachsen, dass eine genaue Scheidung von Wahrheit und Dichtung unmöglich war. Dazu kam seine eigene poetische Natur, welche die bedeutungsvollen Züge der Ueberlieferung ungern beseitigte, so nahm er z. B. gläubig als Thatsache hin, dass sich um dieselbe Zeit, da Xerxes über den Hellespont zog, die Sonne verfinstert habe, weil dies Zusammentreffen natürlicher und geschichtlicher Ereignisse seiner poetischen Weltauffassung zusagte, während nach genauer Berechnung die Finsterniss zwei Jahre später eingetreten ist⁴⁶).

Was dagegen seine Darstellung der geschichtlichen Vorgänge selbst betrifft, so ist das Vertrauen zu ihr nur gestiegen, je umfassender und gründlicher man die Geschichte des Alterthums zu erforschen gesucht hat. Denn wenn auch Herodot für das Wunderbare in der Entwicklung der menschlichen Schicksale eine gröfsere Vorliebe zeigt, als einer unbefangenen Geschichtsforschung zuträglich ist, so bleibt dennoch unbestechliche Wahrheitsliebe und rastloser Fleifs in Aufspürung des Thatbestandes der Grundzug seines Charakters. Obgleich sein Werk früh eine grofse Oeffentlichkeit erlangte und schon in alter Zeit vielerlei Angriffe zu erfahren hat, so haben ihm doch keine wesentlichen Irrthümer oder Entstellungen der Wahrheit nachgewiesen werden können. Das Werk selbst aber trägt, von den leicht erkennbaren Schwächen, welche Herodot als Geschichtsforscher hat, abgesehen, das unverkennbare Gepräge voller Zuverlässigkeit in sich; und die einzelnen Thatsachen treten uns in einem so ungesuchten Zusammenhange entgegen, dass wir Herodot als einen vollgültigen Gewährsmann anerkennen dürfen, wenn es uns auch nicht vergönnt ist, seine Darstellung der Perserkriege an dem Berichte anderer Zeitgenossen zu prüfen.

Herodots Geschichte ist keine ruhmrednerische; er ist weit entfernt, die Zeit der Perserkriege nur als eine Zeit des Glanzes und Glücks darzustellen. Vielmehr betrachtet er das Erdbeben,

welches unmittelbar vor der Schlacht bei Marathon die Insel Delos erschütterte, als eine Kundgebung der Götter, dass nun eine Zeit beginne, welche in wenig Menschenaltern mehr Noth und Unheil über Hellas bringe, als in zwanzig Generationen vorher erfolgt sei. Auch ist Herodot weder gegen die anerkennungswerthen Seiten der Feinde blind, noch gegen die Schwächen seiner Landsleute. Freilich glüht er für hellenische Sitte, wo sie in voller Reinheit hervortritt, für hellenische Freiheits- und Vaterlandsliebe; den Abstand zwischen Griechen und Barbaren empfindet er in seiner vollen Gröfse; ja, er traut den Letzteren Handlungen zu, welche ihrer Unvernunft wegen ganz unglaublich erscheinen. Aber wie deutlich geht doch aus seinem Werke selbst hervor, dass der Ruhm der Hellenen nichts weniger als ein ungetrübter war! Bestechung hielt die Flotte bei Artemision zusammen; gezwungen hielten die Schiffe vor Salamis Stand, und bei Plataiai war es nur eine Kette zufälliger Umstände, wodurch dem in sich aufgelösten Heere am Ende doch noch ein entscheidender Sieg zu Theil wurde. Platon konnte also mit vollem Rechte sagen, dass in jenen gefeierten Kriegen Vieles vorgekommen sei, was den Griechen sehr wenig Ehre mache. Am wenigsten dürfe man von einem nationalen Erfolge der Hellenen reden; denn nur die Vereinigung der beiden Grofsstaaten habe zuletzt die drohende Knechtschaft von Hellas abgewendet⁴⁷⁾.

So müssen allerdings, wie die Griechen selbst erkannten, die Perserkriege bei näherer und unbefangener Betrachtung viel von ihrer Glorie einbüfsen. Aber der vollständige Sieg bleibt doch als unzweifelhafte Thatsache stehen und muss uns um so mehr überraschen, je weniger wir uns über den Mangel an Einigkeit, an Klugheit und Entschlossenheit auf Seiten der Griechen täuschen. Die Perser hatten ja Alles, was ihnen den Sieg verbürgen konnte, eine mafslose Uebermacht, unerschöpfliche Geldmittel, die tapfersten Truppen, welche mit völliger Hingebung ihrem Heerkönige dienten. Auch Klugheit und Sachkenntniss standen ihnen zu Gebote, wie sie im Griechenlager selbst nicht besser zu finden waren. Wenn die Rathschläge der Artemisia oder des Demaratos, der eine Landung in Kythera empfahl, oder die dem Mardonios ertheilten Rathschläge der Thebaner, dass er durch Bestechung der Parteiführer die verbündeten Griechen trennen möge, angenommen und befolgt worden wären, so waren die Griechen unrettbar verloren. Aber die Perser

sind wie mit Blindheit geschlagen; sie wissen ihre Stärke so wenig zu benutzen, wie die Schwäche ihrer Gegner, welche, wie es bei einer Gruppe kleiner Republiken nicht anders sein kann, vorzugsweise in dem Mangel an Ausdauer lag. Anstatt die Ermattung der Feinde von ihren unverhältnissmäßigen Anstrengungen ruhig abzuwarten oder sie durch Angriffe auf verschiedenen Punkten zur Theilung ihrer Kräfte zu zwingen, lassen die Perser den ganzen Erfolg des Krieges von einzelnen Schlachttagen abhängen, in denen der Muth des Augenblicks und kluge Benutzung der Terrainverhältnisse die Entscheidung brachte.

Im Kampfe selbst aber war es nicht die Tapferkeit, welche über die Feigheit siegte, sondern vielmehr die Gewandtheit geübter Truppen, welche unbeholfenen Massen gegenüber standen, die eiserne Rüstung und der lange Speer, welche vor den unzureichenden Schutz- und Angriffswaffen der Asiaten im Vortheile waren. Endlich waren es zwei Umstände, welche den Persern unter Xerxes und Mardonios zu grossem Nachtheile gereichten: erstens, dass sie sich von ihrem Fanatismus fortreissen liessen und durch Zerstörung der griechischen Heiligthümer die Erbitterung des Volks auf das Aeuferste entfachten; sie machten den Kampf gegen das Volk zu einem Kampfe gegen seine Götter und erhöhten dadurch den Muth der Griechen, welche nun des Beistandes ihrer Götter und der Gerechtigkeit ihrer Sache um so gewisser waren. Dann aber wurde in den letzten Kämpfen der Erfolg der persischen Waffen dadurch gelähmt, dass die Perser selbst das Vertrauen verloren hatten und in dumpfer Niedergeschlagenheit ihrem Verhängnisse entgegen gingen. Von einem glaubwürdigen Zeugen liess Herodot sich erzählen, er habe beim Gastmahle des Attaginos (S. 87) einen Perser zum Tischgenossen gehabt, welcher ihm unter vielen Thränen mitgetheilt habe, dass er den unvermeidlichen Untergang der Seinigen bis auf einen geringen Ueberrest deutlich vor Augen sehe. Ebenso dächten viele seiner Landsleute, die gezwungen ihrem Fürsten folgten, und das sei das schmerzlichste Menschenloos, wenn man die richtige Einsicht habe und doch nicht zu helfen vermöge. Die Führer sowohl wie die Truppen mussten die Ueberlegenheit der hellenischen Kriegskunst anerkennen, so dass sie nicht mehr mit der alten Siegesgewissheit kämpfen konnten.

Der Sieg der Griechen über die Perser war zugleich ein Sieg der Verfassungsstaaten über den Despotismus. Die Tapferkeit und Tugend,

wie sie sich nur in griechischen Bürgerstaaten entwickeln konnte, hatte sich auf den Schlachtfeldern bewährt. Die Heerschaaren, welche nur als Völker eines Reichs zusammengehörten, waren den durch gemeinsames Gesetz zusammengehaltenen Bürgerheeren erlegen, und auf der Seite, wo kein Herr vorhanden war, welcher über Leben und Tod unbedingt zu gebieten hatte, war mehr Unterordnung unter die höhere Autorität, mehr Zucht und Thatkraft, als bei den despotisch regierten Barbaren.

Aber nicht alle Verfassungen bewährten sich in gleicher Weise, sondern nur die eigentlichen Bürgerstaaten. Für die Oligarchien, welche sich der nationalen Bewegung verschlossen hatten, wurde der Sieg der Griechen zu einer Niederlage und tiefen Demüthigung. Aber auch Sparta hatte sich nicht so bewährt, wie man es von dem kriegstüchtigsten Staate Griechenlands erwartet hatte. Es war immer zurückgeblieben; unzuverlässig, selbstüchtig, unpatriotisch, selbst gegen die bessere Stimmung seiner peloponnesischen Bundesgenossen, wie sie sich in Cheileos aussprach. Die Spartaner waren im Stande gewesen, ihrer kurzsichtigen und unredlichen Isthmospolitik den eigenen König aufzuopfern, und was sie endlich veranlasste, über die Isthmospässe hinauszugehen, war kein reiner Patriotismus, sondern vielmehr die noch immer nicht beseitigte Furcht vor einem Anschlusse der Athener an Persien. Bei den Athenern aber, die von Anfang an die Einzigen gewesen waren, welche ein großes Ziel unverrückt im Auge hielten, hatte sich die Verfassung im vollen Mafse als eine siegreiche Macht bewährt. Dadurch war sie in Athen selbst neu gekräftigt, und der Sieg über die Perser war zugleich ein Sieg der Demokratie über die Aristokratie, ein Sieg Athens über Sparta. Auch die grundsätzlichen Gegner der Volksherrschaft mussten das demokratische Athen in seiner Größe anerkennen; auch Pindar konnte nun nicht anders; er musste der Wahrheit die Ehre geben, er musste Athen die Säule von Hellas nennen und von den Seegefechten bei Artemision aussagen, dass dort die Söhne der Athener den glänzenden Grundstein der Freiheit gelegt hätten⁴⁸).

Durch die Niederlage der Perser ist Griechenland und seine ganze Cultur gerettet worden. Denn es handelte sich hier nicht um einen mehr oder minder rühmlichen Ausgang des Kampfes, um eine höhere oder niedrigere Machtstellung der mit einander kämpfenden Staaten; sondern um Vernichtung oder Fortbestehen des griechi-

sehen Wesens. Denn mit einer bloßen Anerkennung ihrer Oberherrlichkeit würden sich die Perser nicht begnügt haben, wie die Zerstörung der Heiligthümer beweist, und wenn auch griechische Gemeinden fortbestanden hätten, so würden Perserfreunde als Tyrannen sie beherrscht und jede Freiheit des geistigen Lebens verkümmert haben. Ohne diese Freiheit ist aber kein griechischer Staat, keine griechische Religion, keine griechische Kunst und Wissenschaft, also überhaupt kein Griechenthum denkbar. Die Feldzüge der Perser haben also am Ende das Gegentheil von dem hervor gebracht, was sie beabsichtigten. Stolzer als je zuvor, fühlten die Griechen den Gegensatz zwischen sich und den Barbaren; die Idee eines gemeinsamen Vaterlandes war von Neuem geweckt, und statt gezüchtigt und gedemüthigt zu sein, ist Hellas niemals stärker, einiger und siegbewusster gewesen, als auf dem Schlachtfelde von Plataiai.

II.

DIE WACHSENDE MACHT ATHENS.

Während der wechselvollen Kriegereignisse in Attika und Böotien, welche mit der Schlacht bei Plataiai abschlossen, war schon längst ein anderer Kampfplatz zwischen Hellenen und Persern eröffnet worden. Denn Themistokles hatte gleich nach der Flucht des Xerxes die attischen Schiffe in den Archipelagus geführt; er brannte vor Ungeduld, die Macht, die er geschaffen hatte, sich entfalten zu sehen; nicht blofs ein Schild sollte die Flotte sein, sondern auch eine scharfe Waffe zur Züchtigung und zur Unterwerfung. Darum war er unverzüglich und zwar auf eigene Gefahr, ohne Mitwissen der anderen Feldherrn, daran gegangen, die kleinen Seestaaten zur Verantwortung zu ziehen, welche den Persern Zuzug geleistet hatten.

Mit herrischem Stolze trat er den Insulanern entgegen und forderte Straf gelder ein. Sie sollten nicht säumen, denn er habe zwei mächtige Gottheiten an Bord, die Ueberredung und den Zwang; wer der einen nicht folgen wolle, müsse der anderen gehorchen.

Andros wagte zu trotzen und wurde belagert, während Paros, Karystos und andere Inselstädte die verlangten Buß gelder ohne Weigerung zahlten, um dem Schicksale der Andrier zu entgehen. Schrecken verbreitete sich in der Inselwelt, für die der Tag von Salamis der Anfang einer neuen Bedrängniß wurde; Themistokles aber kehrte, als der glücklichere Nachfolger des Miltiades, mit reichen Geldladungen nach Athen heim. Die Bürger fühlten, was sie an Macht gewonnen hatten; sie fühlten sich groß und mächtig, obwohl ihre Häuser, Höfe und Mauern in Schutt lagen, obwohl sie den Boden unter ihren Füßen nicht ihr eigen nennen konnten. Statt ängstlich und kleinmüthig ihre Kräfte zusammen zu halten, beschlossen sie, was auch kommen möge, im nächsten Jahre ihre Flotte wieder auszusenden.

Die anderen Staaten wollten Athen nicht allein voran lassen. Mit Anbruch des Frühjahrs, da Mardonios noch in Thessalien stand, sammelte sich bei Aigina eine Flotte von 110 Schiffen unter Leotychides und Xanthippos. Kaum waren sie vereinigt, da kamen schon Boten vom jenseitigen Gestade und meldeten, dass die Perserflotte, 300 Segel stark, bei Samos läge, um Ionien in Obacht zu halten; zu gleichem Zwecke sammelte sich ein Landheer bei Mykale, und Xerxes selbst stehe in Sardes, um den Ausgang der griechischen Angelegenheiten abzuwarten. Aber trotzdem sei Alles in Gährung, in Chios sei die Erhebung schon zu Stande gekommen. Die Flotte solle sich nur im ionischen Meere zeigen, und die jenseitigen Städte würden sich offen den Griechen anschließen.

Die Flotte ging bis Delos vor. Hier kamen neue Botschaften. Aus Samos selbst, dem Hauptquartiere der feindlichen Macht, erschienen Abgeordnete, welche die Feldherrn beschworen, ihre Insel aus der Herrschaft der Barbaren und des von ihnen eingesetzten Tyrannen zu befreien. Die Athener zogen die schwerfälligen Peloponnesier mit sich fort. Samos wurde in die hellenische Bundesgenossenschaft aufgenommen Angesichts der Perserflotte, welche hier von Neuem den Griechen gegenüber lag. Sie wagte keinen Widerstand, sondern zog sich trotz einer dreifachen Uebersahl an Schiffen nach dem Vorgebirge Mykale zurück, in den Schutz des Landheers; die Schiffe wurden an das Ufer gezogen und mit starken Verschanzungen umgeben. Man glaubte vollkommen sicher zu sein und von hier aus leicht wieder gewinnen zu können, was man für den Augenblick aufgegeben hatte.

Aber die Griechen waren nicht gesonnen, ihr Werk unvollendet zu lassen. Leotychides, der sich einmal den Antrieben ionischer Lebendigkeit und Thatkraft hingegeben hatte, entschloss sich den Feinden zu folgen.

Voll Erstaunen sahen die auf Mykale verschanzten Perser, wie die Griechen landeten, die Truppen sich ausschifften und allem Pfeilregen zum Trotze gegen das feste Schiffslager vorrückten. Die Athener mit den Korinthern, Sikyonern und Tröziern kamen, weil sie kürzeren Zugang hatten, am ehesten zum Handgemenge. Sie trieben die Perser zurück und drangen mit ihnen in das Lager ein. Der Abfall der griechischen Hülfsvölker, namentlich der Milesier, welche den Rückzug in das Gebirge decken sollten und statt dessen die zurückweichen-

den Landtruppen irre leiteten, trug dazu bei, dass die Niederlage der Perser vollständig wurde, obgleich sie mit ausgezeichnete Tapferkeit fochten und alle Vortheile der Uebermacht wie des Terrains auf ihrer Seite hatten. Die beiden Führer, Tigranes und Mardontes, blieben im Kampfe. Was vom Heere übrig war, rettete sich in elendem Zustande nach Sardes, wo Xerxes Hof hielt und die verheissenen Siegesbotschaften des Mardonios erwartete. Während er sich im Besitze von Griechenland wähnte, sah er sich im eigenen Lande angegriffen und besiegt; seine Macht war so vollständig gebrochen, dass er aufser Stande war, den offenen Abfall des nahen Küstenlandes zu verhindern. Nach der Sage der Griechen wurde der kühne und glänzende Sieg bei Mykale am Abend desselben Tages gewonnen, da ihre Brüder bei Plataiai kämpften; ja es sollte auf wunderbare Weise ein Gerücht von dem gleichzeitigen Siege sich im Heere verbreitet und dasselbe im heissen Kampfe ermuthigt haben.

Die Erfolge, welche die Hellenen gewonnen, kamen ihnen so unerwartet, dass sie ganz unvorbereitet waren und deshalb über ihre eigenen Siege in Verlegenheit geriethen.

Was sollte man mit Ionien machen, das nun zum zweiten Male von den Persern abgefallen war, mit Betheiligung der Aeolier, wenigstens der Insel Lesbos? Sollte man alles Land in die hellenische Eidgenossenschaft aufnehmen? Das wäre doch, meinten die Peloponnesier, eine allzu grosse Verantwortlichkeit; dann müsse ja immer eine Griechenflotte auf der Wache sein, um alle die zahllosen Küstenpunkte zu schützen, sobald die Perser mit erstarkten Kräften wieder aus dem Binnenlande vordringen würden. Man solle lieber das Land preisgeben und die Bewohner an anderen Orten ansiedeln, und zwar auf Kosten der medisch Gesinnten also der Argiver, Böoter, Lokrer und Thessalier. So liefse sich ein festes, in sich geschlossenes und starkes Hellas bilden.

Die Athener traten für die Städte auf; sie bestritten den Peloponnesiern das Recht, über attische Pflanzorte (denn als solche sah man jetzt alle ionischen Städte an) mit zu sprechen und widersetzten sich mit Entschiedenheit solchen Mafsregeln, durch welche den Persern die besten Angriffsplätze gegen Hellas in die Hände gegeben würden. Ionien müsse vielmehr ein Bollwerk gegen die Barbaren sein; hier müsse man Herr sein, um des Meeres und der eigenen Küsten sicher zu sein. Den Athenern kam die Stimmung

der Ionier zu Hülfe, welche natürlich von einer gewaltsamen Verpflanzung nichts wissen wollten. So wurden denn zunächst Samos, Lesbos, Chios und eine Reihe anderer Inselstädte in die Bundesgenossenschaft aufgenommen, und nachdem die Hellenen so eben noch ihre eigenen Städte aufgegeben und unter den größten Gefahren um den Boden der engsten Heimath gestritten hatten, war jetzt ein ansehnlicher Theil persischer Unterthanen zu ihnen abgefallen; es bildete sich ein neues Hellas, ein griechisches Reich, welches die beiden Seiten des Meeres umspannte.

Die Vorsicht verlangte, dass man sich vor Allem gegen neue Heereszüge von Asien nach Europa sichere; denn man glaubte nicht anders, als dass die Hellespontosbrücke noch bestehe oder wieder hergestellt sei. Als man diese zerstört fand, drangen die Peloponnesier darauf den Feldzug zu beschließen, dessen unerwarteter Erfolg sie schon viel weiter fortgezogen hatte, als ihre Absicht gewesen war.

Die Athener aber erklärten sich entschlossen, der vorgerückten Jahreszeit ungeachtet zu bleiben und das Begonnene nicht unvollendet lassen zu wollen. Sestos, der feste Waffenplatz am Hellespont, dürfe nicht in Händen der Feinde bleiben, und zwar müsse man unverzüglich den Angriff wagen, ehe die Stadt sich auf eine Belagerung eingerichtet habe. Sie ließen die Peloponnesier heimfahren und verbanden sich unter Xanthippos' Führung zu dem neuen Unternehmen mit den Schiffen der Ionier und Hellespontier.

Sie fanden kräftigeren Widerstand, als sie erwartet hatten. Artayktes, der Vogt des Chersonnes, saß in Sestos mit allen Schätzen, die er angehäuft hatte, und rüstete sich zu verzweifelter Abwehr, indem er hoffte, dass persische Truppen zum Entsatz der wichtigen Festung nicht ausbleiben würden. Der Winter kam, und die Athener fingen schon an, der ungewohnten Anstrengungen überdrüssig zu werden. Aber die Feldherrn wussten die Stimmung aufrecht zu erhalten, und ihre Verheißungen erfüllten sich bald. Die Perser wurden durch Hunger gezwungen die Stadt zu verlassen und Artayktes fiel in die Hände der Griechen, welche an ihm, als einem Schänder griechischer Heiligthümer, ein strenges Strafgericht vollzogen. Es war ein glänzender Erfolg; der Chersonnes war frei und reiche Siegesbeute, darunter auch die in Aegypten geflochtenen Brückenseile wurden im Triumphe heimgeführt. Die Hauptsache aber war, dass die Athener allein im Felde geblieben waren, dass

sie mit den Ioniern sich als eine Seemacht verbrüdet und dass sie nach solchen Erfolgen einen Siegesmuth gewonnen hatten, dem nichts mehr zu weit und zu schwierig erschien. Sie sahen in ihrer Stadt schon den Mittelpunkt der griechischen Küstenländer⁴⁹).

Aber wie sah es in diesem Athen aus! Ein Paar Stücke der alten Ringmauer, einige vereinzelte Häuser, wo die persischen Heerführer Quartier gemacht hatten, standen noch; sonst war Alles Schutt und Ruine. Nach der Schlacht von Plataiai waren die Einwohner aus Salamis, Troizen, Aigina zurückgekehrt; sie hatten nicht einmal die Flottenmannschaft zur Unterstützung bei der mühevollen Arbeit, mit welcher die Heimkehr und neue Einrichtung verbunden war. In einem Lande wie Attika beruhte aller Wohlstand auf ununterbrochenem, sorgsamem Anbau. Die Grundstücke waren durch die Verwüstung zum großen Theil entwerthet. Man suchte sich zu helfen, um nothdürftig durch den Winter zu kommen.

Mit Anbruch des Frühjahrs konnte der Neubau begonnen werden. Alles rührte sich in frohem Wetteifer. Geld und Sklaven waren in Fülle vorhanden, Material wurde von allen Seiten herbeigeschafft. Man begreift, wie die Bürger nach der peinlichen Unruhe der Heimathlosigkeit und allem Elend der letzten Jahre darnach verlangen mussten, endlich wieder in eigener Stadt, an eigenem Herde leben zu können! Aber auch jetzt dachte man nicht an die Behaglichkeit häuslicher Einrichtung, sondern vor Allem an die Stadt im Ganzen und ihre Sicherheit.

Themistokles, der Gründer der Hafenstadt, war in dieser Angelegenheit mit Recht der Mann des öffentlichen Vertrauens. Die Bürger Athens nach dem Peiraieus zu verpflanzen, wie er am liebsten gethan hätte, war schon aus religiösen Gründen unthunlich. Auch konnte man im Drange der Umstände nicht daran denken, die Stadt nach einem neuen und regelmäßigen Plane einzurichten; aber man beschloss, den Umkreis derselben über den alten Mauerring, welcher aus der Zeit der Pisistratiden oder des Kleisthenes herrührte, nach allen Seiten auszudehnen, um für den Fall einer neuen Belagerung dem Landvolke innerhalb der eigenen Stadt eine Zuflucht gewähren zu können. Die Stadtmauer wurde gegen Norden in die Ebene vorgeschoben, im Osten der Tempelbezirk des olympischen Zeus vielleicht erst jetzt in die Stadt hereingezogen; gegen Südwesten aber wurden auf den Felskämmen, welche sich in dieser Richtung

langhin erstrecken und seit alten Zeiten dicht bewohnt waren, die Mauerlinien ausgelegt, welche ein großes, nach der Seeseite spitz zulaufendes Vorwerk bilden sollten. Mit hoher Geisteskraft wirkte Themistokles dahin, dass trotz des augenblicklichen Nothstandes und trotz der drängenden Eile nicht bloß für das Bedürfniss der Gegenwart gesorgt werde, sondern gleich ein wesentlich größeres und festeres Athen aus den Trümmern erstehe, damit die Stadt selbst und zugleich die Landschaft in Stand gesetzt werde, künftigen Kriegsgefahren in voller Selbständigkeit und Widerstandskraft entgegen zu treten³⁰).

Aber nicht einmal dies wollte man den Athenern zugestehen, dass sie nach eigenem Ermessen ihre Befestigungen aufführten. Ihre großartigen Unternehmungen erweckten wieder den alten Neid und die hämische Missgunst. Namentlich waren es die benachbarten Seestaaten, welche in so kurzer Zeit überflügelt worden waren und darum mit wahrer Angst die Macht der Athener im Norden und im Osten des Archipelagus sich festsetzen sahen. Wie sollte ihrer weiteren Ausdehnung gesteuert werden!

Darum beeilten sich die peloponnesischen Staaten, vor allen andern Aigina und Korinth, Sparta auf die Lage der Dinge aufmerksam zu machen. Die Spartaner sollten sich durch die bisherige Nachgiebigkeit Athens nicht täuschen lassen; es habe nur, so lange es der eigene Vortheil erheische, die vorörtliche Stellung Spartas anerkannt. Bald werde es Allen über den Kopf wachsen; es werde dann jeden Schein von Unterordnung aufgeben und die hellenische Bundesverfassung sprengen. Jetzt sei Athen noch wehrlos und außer Stande, die Forderungen Spartas zurückzuweisen; so wie es aber seine Mauerwerke vollendet habe, sei es jedem Einflusse Spartas für immer entzogen. Also jetzt müsse man handeln; jetzt habe man noch die Zukunft Griechenlands in Händen.

Die Feinde Athens hatten von ihrem Standpunkte vollkommen Recht, und da Sparta dem Geiste seiner Gesetze gemäß überall nichts von Stadtmauern wissen wollte und sich darüber nicht täuschte, dass eine wohl ummauerte Stadt der peloponnesischen Kriegskunst unbesieglich sei, so wurde in der That beschlossen, den attischen Mauerbau um jeden Preis zu hindern. Da man aber mit den wirklichen Beweggründen nicht gut vor die Oeffentlichkeit treten konnte, so machten die Peloponnesier — natürlich im wohlverstandenen

Interesse des Vaterlandes — die Ansicht geltend, dass ihre Halbinsel allein zu erfolgreicher Vertheidigung sich eigne und dass man, auf die Erfahrungen der letzten Feldzüge gestützt, darnach ein bestimmtes Vertheidigungssystem ein für allemal feststellen und beschließen müsse. Man habe sich überzeugt, dass Mittelgriechenland nicht zu halten gewesen wäre; jeder feste Platz nördlich vom Isthmos würde bei neuen Kriegsgefahren nur ein gefährlicher Stützpunkt der feindlichen Macht sein, wie man es in Theben erlebt habe. Man schämte sich nicht, in vollem Widerspruche mit dem plätischen Beschlusse diese feige Gesinnung offen auszusprechen, ja die Athener selbst aufzufordern, an der Schleifung aller Festungswerke im mittleren Griechenland Antheil zu nehmen. Sparta liefs sich beauftragen, für Ausführung des Beschlusses zu sorgen und zunächst mit ganzem Ernste die Einstellung des Mauerbaus zu verlangen.

Athens Feinde hatten einen günstigen Zeitpunkt gewählt. Man hatte keine Mittel des Widerstandes, wenn ein peloponnesisches Heer einrücken sollte, um den Majoritätsbeschluss des Bundesraths durchzusetzen; denn auf ein Treffen im offenen Felde mit der spartanischen Landmacht durfte man es nicht ankommen lassen. Und so war die Stadt Athen, welche das Aeufserste im Dulden und Handeln für das gemeinsame Vaterland geleistet hatte, jetzt durch den tückischen Anschlag ihrer neidischen Nachbarn in die größte Bedrängniss versetzt; sie war in Gefahr, ihre ganze Selbständigkeit einzubüßen.

Hier konnte nichts helfen als List. Als die Spartaner mit ihrer herrischen Forderung in Athen auftraten, liefs Themistokles die Bauten sofort einstellen und versprach mit scheinbarer Nachgiebigkeit nach Sparta zu kommen, um persönlich das Weitere zu verhandeln.

Wie er dort anlangte, liefs er einen Tag nach dem andern hingehen, indem er auf seine Mitgesandten zu warten vorgab, während in Athen nach seiner Anweisung Alles, was Hände hatte, Stadt- und Landvolk, Männer und Frauen, Kinder und Sklaven, unablässig an der Ringmauer arbeitete und dazu fertiges Material jeglicher Art benutzte. Selbst die marmornen Grabsteine wurden nicht verschont, sondern in die Fundamente eingemauert.

So wie nun die Mauer eine solche Höhe gewonnen hatte, dass sie im Nothfalle vertheidigt werden konnte, reisten die anderen Gesandten nach Sparta ab. Auch jetzt noch stellte Themistokles mit kecker Stirn den ganzen Mauerbau in Abrede, und als darüber viel hin und her ge-

hadert wurde und entgegengesetzte Meldungen eingingen, forderte er endlich die Spartaner auf, zuverlässige Männer nach Athen zu schicken, um nicht nach den Aussagen von Reisenden zu urtheilen, sondern sich amtlich vom Stande der Dinge zu überzeugen. Er sei bereit, mit seinen Amtsgenossen als Bürge für die Wahrheit seiner Aussage in Sparta zurückzubleiben.

So geschah es. Die spartanischen Gesandten aber wurden, wie sie in Athen ankamen, verabredeter Mafsen zurückbehalten, um als Sicherheit für Themistokles zu dienen. Denn so wie dieser von der gelungenen Ausführung seiner Anschläge Kunde hatte, warf er die Maske ab und erklärte frei heraus, die Athener hätten in größter Noth, von Allen verlassen, zweimal Stadt und Land aufgegeben; so hätten sie auch jetzt auf eigenen Beschluss ihre Stadt ummauert, und das werde für sie wie für ganz Griechenland das Beste sein, denn der hellenische Staatenbund beruhe auf dem Grundsatz gleicher Selbständigkeit aller seiner Mitglieder.

Die Feinde Athens sahen ihren Anschlag vereitelt und mussten gute Miene machen, so bitter sie auch die Täuschung empfanden. Man that nun, als wenn man nur einen guten Rath hätte ertheilen wollen, und am Ende blieb nichts Anderes übrig, als dass die beiderseitigen Gesandtschaften ruhig nach Hause zurückkehrten.

Diese ziemlich grob angelegte List hätte unmöglich gelingen können, wenn nicht die Behörden Spartas Themistokles günstig gewesen wären; sie hatten dem Drängen der Bundesgenossen nachgegeben, ohne mit der Ausführung Ernst zu machen. Themistokles muss noch von seiner letzten Anwesenheit in Sparta her einen bedeutenden Anhang daselbst gehabt haben. Welche Mittel er aber auch für das Gelingen seines Anschlags angewendet haben mag, sie waren durch die Noth der Verhältnisse und die Unredlichkeit der Gegner gerechtfertigt, so dass auch Aristoteles kein Bedenken trug, sich an der Gesandtschaft zu betheiligen. Durch den glücklichen Erfolg derselben wurde Themistokles der neue Gründer seiner Vaterstadt, der Hersteller ihrer Unabhängigkeit. Ihre Zukunft war gesichert, und fortan ging es auf gebahntem Wege vorwärts, sowohl was die innere Einrichtung der Stadt betrifft, als auch ihre äußere Machtentwicklung.

Zwei Jahre nach der platäischen Schlacht waren die Ober- und die Unterstadt ummauert. Denn auch der durch die Kriegezeiten unter-

brochene Bau der Peiraieusmauern war von Neuem in Angriff genommen; die Steinbrüche der Halbinsel lieferten reichliches Material, und während die Stadtmauern die deutlichen Spuren des übereilten Aufbaues trugen, wurden die Hafenbauten mit gröfserer Sorgfalt und mit rücksichtslosem Aufwande ausgeführt.

Anderthalb deutsche Meilen lang zogen sich die Mauern um die ganze Halbinsel herum, indem sie dem ausgeschweiften Felsrande derselben folgten und die drei Hafenbuchten einschlossen. An den Mündungen der Häfen erhoben sich je zwei Thürme einander gegenüber und zwar so nahe, dass sie durch Ketten mit einander verbunden werden konnten; das waren die Wasserthore des Peiraieus. Die Mauern waren bei einer Dicke von etwa 16 Fufs ohne Mörtel durch und durch aus rechtwinklichten Werkstücken gebaut und wurden unter Themistokles, der das doppelte Mafs beabsichtigt haben soll, auf 30 Fufs Höhe gebracht. Es sollte diese Befestigung, die das Kostbarste aller Besitzthümer Athens, seine Schiffe, Werften, Schiffshäuser und Seemagazine einschloss, ein Musterbau sein und die Möglichkeit gewähren, trotz der Nähe eifersüchtiger Seestaaten den Peiraieus mit einer geringen Besatzung zu sichern⁵¹).

Die Schöpfung des Peiraieus war der Stolz des Themistokles; es war nächst der Flotte das zweite Werk, welches Athen als eine Grossstadt kennzeichnete. Themistokles that daher Alles, um die junge Stadt zu fördern und die leeren Räume mit nützlichen Einwohnern zu bevölkern. Auf seinen Vorschlag wurde auswärtigen Handwerkern, Technikern und Künstlern der Zuzug erleichtert, indem man wenigstens den Aermeren unter ihnen für eine Zeitlang die Abgaben erliess, welche der Staat von den Schutzverwandten einforderte⁵²).

In unglaublich kurzer Zeit war das ganze Ansehen von Attika verändert. Wenige Jahre zuvor war Alles öde gewesen und Athen selbst vom Erdboden fast vertilgt; jetzt waren wie durch einen Zauber zwei grofse Städte da, kaum anderthalb Stunden von einander entfernt; zwei Stadtburgen mit weitem Mauerkreise umgeben, zwei Bürgerschaften von wetteifernder Betriebsamkeit. Nun reichten natürlich auch die alten Verwaltungsbehörden nicht aus; denn die Seestadt, die aus fremden und sehr verschiedenartigen Bestandtheilen rasch erwachsen war, nahm eine kräftige Polizeiverwaltung in Anspruch. Es wurde also das Personal der Beamten vergröfsert; es wurden eigene Polizeimeister (Astynomoi) und Marktmeister (Agora-

nomoi) für den Peiraieus ernannt und ebenso für die Beaufsichtigung von Maß und Gewicht, wie für die des Kornhandels besondere Aemter (die der Metronomoi und Sitophylakes) daselbst eingerichtet.

Dann mussten aber auch für das Seewesen neue Behörden gebildet werden, und zwar solche, die den Handelshafen, das sogenannte Emporion, beaufsichtigten, und wieder andere für die Kriegshäfen. Es musste namentlich eine Behörde da sein, welche das ganze Kriegsmaterial unter sich hatte, und die zu ihrer weitläufigen Buchführung wieder eines Personals von Schreibern bedurfte. Wenn aber die Kriegsflotte ergänzt werden sollte, so wurden dazu aus der Bürgerschaft wieder besondere Commissionen niedergesetzt, denen andere Beamte zur Kassenführung beigeordnet wurden. So hatte sich, seit die neue Stadt neben der alten erwachsen war, auch der Kreis der öffentlichen Geschäfte nach allen Seiten hin ansehnlich erweitert.

Athen bedurfte nach den Siegen von Salamis und Plataiai aber auch einer Umgestaltung seiner staatlichen Verfassung. Was die eine Partei gefürchtet und die andere gehofft hatte, war in Erfüllung gegangen. Durch den patriotischen Aufschwung der gesamten Bevölkerung, durch die Tapferkeit und Hingebung aller Stände war die Stadt gerettet. Arme und Reiche hatten in diesen Tugenden mit einander gewetteifert, und die gemeinsam bestandene Noth hatte alle Bürger neu mit einander verbrüdet. Darum war es billig, auch Allen gleichen Antheil an bürgerlichen Ehren und Rechten zuzuerkennen und die Bestimmung der Verfassung aufzuheben, nach welcher nur Mitglieder der ersten solonischen Vermögensklasse, die Pentakosiomedimnen (I, 323), zu den Ehrenämtern des Staats gelangen konnten. Dies war jetzt ein Vorrecht, welches das wohlberechtigte Selbstgefühl der unteren Klassen verletzen musste. Hatten doch gerade die Armen, als Flottenmannschaft, am meisten zum Siege beigetragen! Dazu kam, dass Manche der wohlhabenden Bürger durch die Kriegsereignisse arm geworden waren; die Grundbesitzer, deren Höfe niedergebrannt waren, hatten ja am meisten gelitten. Sollten diese Männer, zu denen auch ein Aristoteles gehörte, nun auch noch durch den Verlust ihrer bürgerlichen Stellung gekränkt werden? Diese Gefahr drohte ihnen, und darum war es schon im Lager von Plataiai unter den verarmten Grundbesitzern zu verrätherischen Umtrieben und zu Verschwörungen gegen die Verfassung

gekommen, deren Gefahr nur durch Aristides' Geistesgegenwart beseitigt worden war⁵⁵).

Im Allgemeinen aber hatte das bewegliche Vermögen in Attika nach und nach solche Bedeutung gewonnen, dass unmöglich der Grundbesitz allein, wie es Solon bestimmt hatte, als Maßstab des Wohlstandes und als eine Bürgschaft zuverlässiger Gesinnung gelten konnte. Aristides, der in vollem Sinne der 'Gerechte' war, weil er nicht an starren Satzungen festhielt, sondern die wahre Gerechtigkeit darin erkannte, dass die Ordnungen des Staats mit der Entwicklung der geselligen Zustände in richtigem Verhältnisse stehen, sah die Nothwendigkeit der Verfassungsreform ein und stellte selbst den Antrag beim Volke, der dahin ging, dass mit Ausnahme einzelner Würden, die eine besondere Garantie verlangten, die Staatsämter fortan den Bürgern aller vier Vermögensklassen zugänglich sein sollten. Er konnte dies um so eher thun, ohne seinem politischen Standpunkte untreu zu werden, weil er überzeugt war, dass er damit nicht gegen den Geist der solonischen Gesetzgebung handle, dass der große Gesetzgeber selbst nicht für alle Zeiten jene Schranken aufgerichtet haben wollte, sondern dass auch nach seinem Sinne mit dem Fortschritte politischer Reife und Tüchtigkeit die bürgerlichen Rechte sich ausgleichen sollten. Es war die Aufgabe einer weisen Gesetzgebung, den unabweisbaren Ansprüchen der unteren Volksklassen zuvor zu kommen, und es war klug von Aristides gehandelt, dass er diesen Schritt zum Ausbaue der Verfassung nicht Themistokles und seinen Parteigängern überliefs; denn er bezeugte dadurch, dass auch die 'besonnenen' Bürger, als deren Führer er angesehen wurde, die Zeit verstanden und die Ansprüche aller Bürger auf gleichen Antheil an den Hobeitsrechten ohne Rückhalt anerkannten.

So waren die ersten Jahre nach den Schlachten von Plataiai und Mykale vergangen. Die Ordnung der inneren Angelegenheiten, die neue Einrichtung der zerstörten Städte, vor Allem aber der Hader, der den kaum erneuerten Hellenenbund wiederum in zwei feindliche Parteien getrennt hatte, die nahe daran waren sich offen zu bekriegen, dies Alles hatte die Aufmerksamkeit der Griechen so vollständig in Anspruch genommen, dass an gemeinsame Unternehmungen gegen aufsen nicht hatte gedacht werden können. Es war ein Glück, dass die Perser ruhig blieben und nicht den Muth hatten, diese Zeit zum neuen Vorgehen zu benutzen. Endlich waren

die Bundesverhältnisse äußerlich wieder geordnet. Nachdem den Peloponnesiern der Versuch misslungen war, Sparta zur alleinigen Großmacht zu erheben, musste Sparta neben Athen sein vorörtliches Ansehen zu wahren suchen; eine Aufgabe, die nicht leicht war, wie die überlegene Thatkraft und die kühn vorangehende Entschlossenheit der Athener bei Sestos deutlich genug gezeigt hatte (S. 103).

Indessen war Spartas Lage nicht ungünstig. Es hatte doch mit Ruhm und Glück an der Spitze der Land- und Seemacht griechischer Nation gestanden; das war eine Stellung, wie Sparta sie nie zuvor gehabt hatte, und dadurch war es ja auch zu seinen maßlosen Ansprüchen verleitet worden. Seine Hegemonie zu Land und Wasser war in dem neuen Bundesrechte feierlich bestätigt worden, und zwei thatkräftige Herakliden standen an seiner Spitze, die Sieger von Plataiai und Mykale, welche die richtigen Männer zu sein schienen, um Spartas Ehre zu wahren. Namentlich war Pausanias von großen Plänen erfüllt, und je unerträglicher ihm die Fesseln waren, welche zu Hause die Ephoren seinem Ehrgeize anlegten, um so ungeduldiger strebte er nach Gelegenheit, im Felde neuen Ruhm und Einfluss zu gewinnen.

Endlich war man so weit, die platäischen Beschlüsse gemeinschaftlich ausführen und die Befreiung der hellenischen Städte fortsetzen zu können. Die Peloponnesier stellten zu diesem Zwecke zwanzig Schiffe, die Athener dreißig unter Führung des Aristides und Kimon. Dazu kamen die Schiffe der Ionier in bedeutender Anzahl, so dass es im Ganzen etwa hundert Schiffe sein mochten, wie es in den platäischen Beschlüssen bestimmt war. Die gesamte Bundesflotte führte Pausanias; ihre Ausfahrt erfolgte wahrscheinlich im Frühjahr 476 (75, 4), während um dieselbe Zeit der andere König, Leotychides, die Feldzüge in Thessalien fortsetzte, um die Macht der Aleuaden zu brechen, welche bis zuletzt mit dem Landesfeinde gemeinsame Sache gemacht hatten⁵⁴).

Diesmal hatten die Griechen keine Flotte aufzusuchen, welche ihnen die Meerherrschaft streitig machte; sie hatten den Vortheil, sich die Kampfplätze auswählen zu können, und die raschen Bewegungen der Flotte beweisen, dass ihren Führern, und namentlich dem Oberfeldherrn selbst, keine Unternehmung, welche Erfolg ver-

hiebs, zu kühn und zu weit war. Man begnügte sich nicht damit, dass der Archipelagus frei war; auch der Rückkehr der Barbaren wollte man vorbeugen und ihnen die Land- und Seewege, auf denen sie einst nach Europa vorgedrungen waren, für alle Zukunft versperren. Deshalb fasste man zu gleicher Zeit im Norden den Bosphoros und im Süden Kypros in's Auge.

Kypros ist seiner centralen Lage wegen und wegen seines Reichthums an Bauholz und Kupfer den Mächten des Orients, die nach Herrschaft im Mittelmeer strebten, zu allen Zeiten ein unentbehrlicher Besitz gewesen. Wenn es den Griechen gelang, hier festen Fuß zu fassen, so gewannen sie nicht nur für ihre eigene Rhederei und ihren Handel unschätzbare Vortheile, sondern es war auch die See-Verbindung zwischen Persien und Aegypten unterbrochen, und jede neue Rüstung an der syrisch-phönikischen Küste konnte von hier aus verhindert werden. Die Perser hatten starke Besatzungen in den Inselstädten, und die Fürsten, welche daselbst regierten, suchten aus dynastischem Interesse die den Hellenen günstige Stimmung nieder zu halten. Dennoch gelang es den Verbündeten mit Hülfe der nationalen Bewegung, welche ihnen günstig war, in wenig Monaten den größten Theil der Insel den Persern zu entreißen. Um sie ganz zu befreien, reichten aber die Mittel nicht aus, und man beschloss daher, ehe die Nordwinde des Spätsommers hinderlich würden, nach den pontischen Gewässern zu fahren, um hier die Perser in ihren wichtigen Besitzungen anzugreifen, während ihre Aufmerksamkeit noch auf das cyprische Meer gerichtet war.

Durch die Eroberung von Sestos war der Weg über den Hellespont den Persern allerdings versperrt; aber am oberen Sunde war noch Byzanz in ihren Händen mit seinem unvergleichlichen Kriegshafen. Byzanz war fester als Sestos, und die Perser fühlten sich im Besitze dieses Platzes so sicher, dass sie hier nicht nur eine Menge von Schätzen untergebracht hatten, sondern es war auch ein Hauptquartier ihrer Truppen und der Aufenthalt vieler Perser vom höchsten Range. Die Griechen fanden die Besatzung vollkommen unvorbereitet; ehe die Schätze gerettet werden und die Angehörigen des Großkönigs sich flüchten konnten, wurden die Mauern erstiegen; und unermessliche Beute fiel den Siegern zu.

Ein solches Glück war zu groß, als dass Pausanias es zu tragen verstanden hätte. Er war ein Mann von mafsloser Ruhmbegierde,

und jenes Streben nach unbedingter Herrschermacht, welches immer von Neuem in dem Stamme der Herakliden zum Vorschein kommt, war die Triebfeder seiner Handlungen. Auf dem Schlachtfelde von Plataiai hatte sich sein Charakter offenbart. Denn als aus dem Zehnten der Siegesbeute der goldene Dreifufs mit der dreiköpfigen Schlange geweiht wurde, welcher bestimmt war, neben dem großen Altare vor dem Tempel aufgestellt zu werden, wagte Pausanias es, den Dreifufs eigenmächtig als seine Weihgabe zu bezeichnen, als ein Werk, welches er als Feldherr der Hellenen dem delphischen Gotte errichtet habe. Für diese frevelhafte Ueberhebung hatte er die Demüthigung erfahren müssen, dass seine von Simonides verfassten Widmungsverse von den Behörden ausgelöscht und statt ihrer die Namen aller Staaten, welche am Kampfe Theil genommen hatten, eingeschrieben wurden. Eigenmächtig hatte er sich auch bei der Verurteilung der thebanischen Volksführer gezeigt (S. 93) und sich überhaupt durch sein ganzes Benehmen viele Feindschaft, und von Seiten der Ephoren eine argwöhnische Beaufsichtigung zugezogen⁵⁵).

Aber durch jeden Widerstand und jedes Misstrauen wurde seine Selbstsucht nur immer mehr gereizt. Der Einblick in die Herrlichkeit eines orientalischen Fürstenlebens, wie sie ihm im Perserlager am Asopos zuerst entgegengetreten war, hatte die unreinen Begierden seines Herzens entfacht, und als er nun nach seinem glorreichen Siege in Griechenland auch noch als Flottenführer das ganze Meer von Syrien bis zum Pontos siegreich durchzogen hatte, da verlor er alle Mäßigung; da wurde ihm der Gedanke, sich daheim wieder der Controle der Ephoren fügen zu sollen, immer unerträglicher, und er beschloss um jeden Preis diesen Verhältnissen ein Ende zu machen. Er wollte aber nicht nur in Sparta freier Herr und Gebieter sein, sondern in ganz Hellas. Dazu musste er die Unterstützung einer aufergriechischen Macht haben, und je mehr er sich davon überzeugte, dass das gegenwärtige Staatensystem in Griechenland unhaltbar wäre, um so weniger machte er sich ein Gewissen daraus, mit dem Landesfeinde in Einverständniss zu treten, um die Zwecke seiner Selbstsucht zu erreichen.

Solche Pläne zur Reife zu bringen, war Byzanz der geeignetste Ort. Er zog einen gewissen Gongylos aus Eretria als Vertrauten an sich, machte ihn zum Befehlshaber in der eroberten Stadt und übergab ihm die vornehmen Gefangenen mit dem heimlichen Auftrage,

Cartier, Gr. Gesch. II. 6. Aufl.

sie unversehrt entkommen zu lassen. So wie dies ausgeführt war, schrieb er an Xerxes, dass er keinen gröfseren Wunsch habe, als ihm gefällig zu sein, und dahin zu wirken, Griechenland unter seine Botmäfsigkeit zu bringen. Der Grofskönig erkannte die Rettung seiner Angehörigen auf das Dankbarste an und ging voll Eifer auf die Pläne des Pausanias ein. Um die weiteren Unterhandlungen zu führen, wurde Artabazos als Satrap in Mysien eingesetzt, derselbe Feldherr, der bei Plataiai vergeblich von der Schlacht abgemahnt hatte, und dessen Ansicht, dass man die Griechen durch Griechen besiegen müsse, d. h. durch Unterhandlung und durch Bestechung, seit dem Unglücke des Mardonios erst recht zu Ehren gekommen war, so dass er jetzt des Königs volle Gunst besafs.

Indem Artabazos mit ausgedehnten Vollmachten zum Unterhändler bestimmt wurde, begann ein neuer Angriff auf Griechenlands Selbständigkeit, welcher mit der gefährlichsten Waffe geführt wurde, und die griechischen Angelegenheiten hätten ohne Zweifel die schlimmste Wendung genommen, wenn Pausanias mehr Selbstbeherrschung gehabt hätte, um seine Pläne auszuführen. Als dieser aber die Briefe mit dem königlichen Siegel in seiner Hand hielt und den mächtigsten Herrn der Welt mit sich wie mit Seinesgleichen verkehren sah, da verlief ihn jede Besonnenheit. Es war, als ob er schon des Grofskönigs Schwiegersohn wäre und sein Statthalter in den europäischen Provinzen. Mit frevelhaftem Leichtsinne trug er seine Absichten zur Schau, prunkte in Kleidung und Mahlzeiten nach persischer Weise, liefs sich auf seinen Umzügen in Thrakien von ägyptischen und medischen Leibwachen begleiten, behandelte seine Krieger mit herrischem Uebermuth und überliefs sich den empörendsten Tyrannenlaunen. Die Folge war, dass sich im Heere eine Unzufriedenheit regte, welche sich zu dem heftigsten Unwillen steigerte, vor Allem bei denen, welche für Freiheit und bürgerliche Gleichheit die lebhafteste Empfindung hatten, bei den Ioniern und Athenern.

Die Ionier hatten von Anfang an keine Sympathie für die Spartaner, deren barsches Wesen ihnen ebenso unangenehm war, wie ihre harte und unverständliche Mundart. Sie sahen in den Athenern ihre natürlichen Führer, und der Zug der Stammgenossenschaft wurde durch die Persönlichkeit der attischen Feldherrn nur verstärkt. Denn wie sehr trat nun neben dem Hochmuth des Spartaners der Charakter

des Aristeides hervor, des schlichten Bürgers, der sich immer gleich blieb, milde, ruhig und unparteiisch, nur von den großen Interessen des vaterländischen Kampfes erfüllt! Und neben ihm Kimon, der freigebige, ritterliche Mann, der gegen Alle freundlich und leutselig war. Die Liebenswürdigkeit dieser Männer wurde aber um so mehr anerkannt, da sie sich als diejenigen bewährten, deren Sachkenntniß und Thatkraft alle Erfolge der Seefeldzüge vorzugsweise verdankt wurden.

Bei ihnen suchten also auch jetzt die Ionier Schutz gegen die Unbill des neuen Tyrannen, und die Athener waren klug genug sie nicht abzuweisen, sondern sich mit Rath und That ihrer anzunehmen; dazu glaubten sie um so mehr berufen zu sein, da sie die Städte Ioniens als ihre Pflanzstädte ansahen, deren Interessen zu vertreten eine heilige Pflicht Athens sei. Vor Allem aber mussten sie dafür sorgen, dass die wankelmüthigen Ionier in ihrer Verstimmung nicht von der gemeinsamen Sache abfielen. So entstand eine Spaltung im Griechenheere; es bildeten sich zwei Flotten, eine ionisch-attische und eine spartanisch-peloponnesische, so dass Pausanias nur noch dem Namen nach Oberfeldherr war.

Inzwischen war des Feldherrn Ungebühr und Hoffart in Sparta ruckbar geworden. Die Ephoren riefen ihn zur Verantwortung heim, und da er noch nicht die Mittel zu einem offenen Widerstande in Händen hatte, so musste er Folge leisten. Es ging aber auch das peloponnesische Geschwader mit ihm zurück; es ist also wahrscheinlich, dass die Ephoren es im Interesse ihres Staats für rathsam hielten, den ganzen Feldzug gleichzeitig abubrechen, dass sie demgemäß ihre Anordnungen trafen und die Auflösung der Flotte erwarteten. Diese Maßregel hatte aber einen ganz anderen und sehr weitgreifenden Erfolg. Die vorbereitete Spaltung trat nun ganz offen hervor; die Athener und Ionier blieben in Folge ihres Einverständnisses zusammen, und Athen übernahm nach Abzug des Pausanias förmlich die Oberleitung der zurückgebliebenen Schiffe⁵⁶).

Die überraschten Ephoren wollten ihr Versehen wieder gut machen; sie schickten im Frühjahr einen Nachfolger des Pausanias mit Schiffen und Mannschaft zur Flotte zurück; aber als derselbe — Dorkis mit Namen — ankam, hatten sich in der Zwischenzeit die Verhältnisse so vollständig geordnet, dass der Abfall der Bundesgenossen und der Verlust der Flottenführung von Seiten Spartas

eine vollendete Thatsache war. Es wäre Aristoteles und Kimon bei dem besten Willen unmöglich gewesen, die Lage der Dinge zu ändern. Es blieb also Dorkis nichts übrig, als sich entweder der Führung Athens unterzuordnen oder zurückzukehren. Er wählte natürlich das Letztere.

Die schmachliche Heimkehr des Oberfeldherrn und die unerwarteten Folgen, welche sich daran anschlossen, riefen in Sparta die größte Entrüstung hervor. Die Verträge waren gebrochen, die hellenische Bundesordnung war zerstört und das vorörtliche Ansehen Spartas, welches in den letzten Jahren so glänzend erneuert war, auf das Größte verletzt. Es musste rasch hergestellt oder für immer aufgegeben werden.

Es fehlte damals in Sparta nicht an Männern, welche verlangten, dass man mit der peloponnesischen Mannschaft gegen Athen ausrücken solle, um Genugthuung zu fordern und die Herstellung der alten Bundesordnung zu erzwingen. Indessen machte sich bald eine andere Ansicht geltend; es war die Ansicht der älteren und besonneneren Spartaner, deren Wortführer Hetoimaridas war, ein Mitglied des Rathes der Alten und ein Heraklide von Abstammung.

Er und seine Gesinnungsgenossen waren immer der Meinung gewesen, dass es für ihre Stadt nichts Bedenklicheres gäbe, als die Betheiligung an weit aussehenden Unternehmungen in fernen Gegenden, wo die Bürger, jeder Beobachtung der Behörden entzogen, durch das Zusammensein mit den neuerungssüchtigen Ioniern jeglicher Verführung ausgesetzt wären. Bei der Flottenführung sei für Sparta ungleich mehr zu verlieren als zu gewinnen; denn aller Kriegsrühm sei zu theuer bezahlt, wenn darüber der Staat aus seiner Bahn gerissen und seine Männer verdorben würden. Das Beispiel des Pausanias rede deutlich genug. Die erlittene Kränkung sei die Strafe dafür, dass man den Grundsatz besonnener Mäßigung und Beschränkung verlassen habe. Im Landheere müsse man Spartas Größe sehen, je mehr Athen sich auf die See werfe. Um sich an Athen zu rächen, seien jetzt die Mittel unzureichend. Jeder Versuch gewaltsamer Art werde nur dazu führen, den Bruch der Bundesordnung unheilbar zu machen, während man es durch friedliche Verhandlung erreichen könne, dass Sparta bei seiner Verzichtleistung auf die Führung des Seekrieges von seinem guten Rechte nichts aufgebe.

Die Friedenspartei trug den Sieg davon. Man beruhigte sich wohl

auch bei dem Gedanken, dass ein eigentlicher Uebergang der Hegemonie von Sparta an Athen nicht stattgefunden habe, sondern dass auf den Wunsch und im Namen Spartas Athen die weitere Kriegführung und die Leitung der ionischen Bundesgenossen übernommen habe⁵⁷).

In Athen hatte man mit großer Spannung die Entwicklung der Krisis abgewartet, und ihre friedliche Lösung, zu welcher Aristoteles und seine Genossen gewiss das Ihrige beigetragen hatten, war ein Triumph für die Partei der Besonnenen, deren politisches Ziel kein anderes war, als ohne Bruch mit Sparta die attische Macht zur vollen Entfaltung zu bringen. Was früher durch rücksichtslose Gewaltthat hatte erzwungen werden sollen, das war jetzt in ruhiger Entwicklung der Verhältnisse gewissermaßen von selbst zu Stande gekommen, ohne Frevel und ohne Bürgerkrieg. Im Sommer 476 hatte sich der Uebergang vollzogen und das Jahr 76, 1; 476/75 vor Chr. kann man nach wahrscheinlichster Rechnung als das erste betrachten, in welchem Athen die Hegemonie zur See besaß, die wohlverdiente Ehre, welche den Vorkämpfern von Artemision und Salamis, den Rettern der griechischen Unabhängigkeit, zu Theil wurde⁵⁸).

Nun aber folgte die schwerere Aufgabe. Denn es kam jetzt darauf an, dem neuen Bunde eine organische Einrichtung zu geben und aus vielen ungleichartigen und weit zerstreuten Küstenorten eine Seemacht zu bilden, welche im Stande wäre, allen Eroberungsgelüsten der Perser entgegenzutreten und die weiten Seegebiete zu schützen.

Die Sicherheit, mit welcher die Athener diese große Aufgabe anfassten, beweist, dass sie nicht unvorbereitet an dieselbe herantraten, und wir dürfen mit Sicherheit annehmen, dass schon seit den Tagen Solons alle weiter blickenden Staatsmänner den Beruf Athens darin erkannten, dass es einmal die ägäischen Inseln unter seiner Leitung vereinigen müsse. Aber über die Art und Weise, wie Athen herrschen sollte, gingen die Meinungen aus einander. Die einen dachten, wie Miltiades und Themistokles, das Recht des Stärkeren müsse allein entscheiden; nur durch Entwaffnung und Unterwerfung der Inseln könne etwas Dauerhaftes erreicht werden. Eine solche Ansicht musste aber bei allen Gemäßigten auf entschiedenen Widerspruch stoßen, und Themistokles konnte deshalb seine Gewaltpolitik nicht durchsetzen. Sie wurde vollends unmöglich, als so unerwartet rasch ein freiwilliger Anschluss der asiatischen Städte erfolgte. Diese waren zum Theil groß

und volkreich geblieben, wie Ephesos; zum Theil hatten sie sich auch unter persischer Herrschaft von ihrem Verfall wieder erholt und neu bevölkert. Hier konnte also von einer unbedingten Herrschaft Athens nicht die Rede sein. Dazu kam, dass die Spannung mit Sparta Vorsicht und Behutsamkeit zur Pflicht machte; man musste die Fehler, durch welche Sparta seinen Oberbefehl verloren hatte, vermeiden und auf eine mildere Weise die neuen Bundesgenossen an eine vorörtliche Leitung zu gewöhnen suchen. Das war die Ansicht, welche Aristoteles vertrat, und darin bestand das große Glück Athens, dass es in ihm den Mann besaß, welcher durch staatsmännische Weisheit und eine in ganz Griechenland anerkannte Gerechtigkeit dazu geschaffen war, als ein Vertrauensmann des ganzen Volks die schwierigsten Aufgaben zu lösen und den neuen Bund so zu ordnen, dass die Rechte der kleineren Staaten auf das Schonendste behandelt und doch eine Verfassung zu Stande kam, welche dem Waffenbunde Einheit und Kraft, den Athenern aber einen bestimmenden Einfluss verbürgte.

Die volksthümlichste und schonendste Verfassung, welche man einem solchen Bunde geben konnte, war die der Amphiktyonie. Dazu bedurfte es nach griechischem Rechte eines religiösen Mittelpunkts, und dieser konnte kein anderer sein, als Delos, das heilige Eiland in der Mitte beider Gestade, das Delphi des Archipelagus, welches schon in vorhomerischen Zeiten der Schauplatz von apollinischen Festen und der Sammelort der ionischen Stammgenossen von beiden Seiten des Meers gewesen war. Athen war mit Delos besonders nahe verbunden; Erysichthon der Kekropide sollte die Feier eingesetzt haben, und wie schon Polykrates und Peisistratos (I, 353. 590) ihre Seeherrschaftspläne an Delos angeknüpft hatten, so wurde es jetzt der Mittelpunkt einer neuen Eidgenossenschaft, deren Vertreter hier um die Zeit des alten Bundesfestes (wahrscheinlich Anfang Mai) zusammenkamen. Das alte Volksfest sollte in neuem Glanze aufleben; darum begünstigte auch die dortige Priesterschaft das Beginnen der Athener, und die Propheten des delischen Apollon verkündeten ihnen die Seeherrschaft⁵⁹).

Abwehr der Perser und dauernde Sicherung des griechischen Meers war der von Allen anerkannte Zweck, zu dessen Erreichung man einer Kriegsmacht mit einheitlicher Leitung bedurfte. Die dazu geschlossene Verbindung hatte also mit der peloponnesischen Kriegseinrichtung am meisten Uebereinstimmung; denn auch diese war

ein Waffenbündniss zu gemeinsamem Schutz und Trutz und eine gegen das Ausland gerichtete, nationale Stiftung, wie der Name Hellenion zeigt, den der Platz in Sparta trug, wo sich das Bundesheer sammelte. Wie es Sparta im Peloponnes gemacht hatte, so musste hier von Seiten der Athener durch Verträge ein gemeinsames Kriegswesen geschaffen werden. Die Uebertragung solcher Einrichtungen auf die See war aber etwas durchaus Neues; denn was die Korinther als Seemacht geschaffen hatten, beruhte wesentlich auf dem Rechte der Mutterstadt den Colonien gegenüber; ein Prinzip, welches hier nicht angewendet werden konnte, so sehr man auch beflissen war, Athen als Mutterstadt Ioniens darzustellen.

Bei einem Waffenbündniss zur See hatte die Geldfrage eine ganz andere Bedeutung als bei continentalen Waffengemeinschaften. Hier war Aristides an seinem Platze, um die Abgeordneten der Städte zu überzeugen, wie nothwendig es sei, die Beiträge nach festen Sätzen zu regeln, weil man ohne Schatz und festes Budget eine kampffertige Flotte nicht unterhalten könne. Er selbst wurde beauftragt, die Hülfsmittel der einzelnen Staaten genau zu untersuchen und darnach die Bundesmatrikel aufzustellen. Die Bundesstaaten übernahmen die Verpflichtung regelmässiger Beisteuer, und sie fanden sich um so eher darin, da sie auch zum Schutze des Handels gegen Seeräuberei die Nothwendigkeit einer stehenden Seemacht anerkennen mussten. Auch waren ihnen ja solche Abgaben nichts Neues; denn die Spartaner hatten während ihrer kurzen Hegemonie zur See nach Willkür Steuern von ihnen erhoben, und vorher der Grofskönig nach der Schätzung, welche Artaphernes als Satrap von Sardes angeordnet hatte. Es waren im Grunde nichts als Beiträge zur Kriegskasse, wie sie Sparta ja auch von den Peloponnesiern forderte; nur dass sie regelmässig gezahlt werden mussten, weil es sich nicht um einzelne Aufgebote sondern um ein stehendes Heer handelte; es waren endlich von den Gemeinden selbst bewilligte Beiträge, deren Verwendung von den gemeinsamen Beschlüssen der Bundesmitglieder abhängig war.

Eine eigentliche Besteuerung aber traf nur die kleineren Städte, welche keine eigenen Kriegsschiffe hatten noch haben wollten; ihre Beiträge waren bestimmt, eine ihrer gesamten Volkszahl entsprechende Anzahl von Schiffen zu unterhalten. Die gröfseren Städte dagegen gaben keine Geldbeiträge, sondern verpflichteten sich selbst an Mann-

schaft und Schiffen zu stellen, was ihnen nach dem Ansätze des Aristides zukam, welcher sich zu allgemeiner Befriedigung seiner schwierigen Aufgabe entledigte. Das waren die Anfänge des attischen Seebundes, dessen friedliche und feste Begründung das Verdienst des Aristides war. Die fortschreitende Ausdehnung des Bundes können wir nicht verfolgen; denn wir kennen ihn erst von dem Zustande an, da er eine gewisse Abrundung und dauerhafte Verfassung erlangt hatte, da durch Kimons Siege aufser den Inseln auch die Küstenstädte Kleinasiens so wie die thrakischen Inseln und Städte sich angeschlossen hatten. Denn dieser Zeit gehört die Summe an, welche uns zuerst als Gesamtbetrag der jährlichen Zahlungen überliefert wird, die Summe von 460 Talenten (690,000 Th.). Die Bundeskasse war im Heiligthum des Apollon in Delos und ihre Verwaltung war das Amt der Hellenotamien. Der Name bezeichnet den amphiktyonischen Charakter des Bundes, der eine nationalhellenische Macht sein sollte; den Athenern aber wurde das wichtige Recht zuerkannt, aus ihrer Mitte das Amt zu besetzen. Die Erweiterung des Bundes ging aber nicht blofs von Athen aus, sondern auch die älteren Beziehungen, die zwischen den Seestädten bestanden, erwiesen sich wirksam, um entlegenere und anfangs widerstrebende Städte heranzuziehen. So leistete namentlich Chios gute Dienste, indem es z. B. um die Zeit der Schlacht am Eurymedon die Vermittelung übernahm, um Phaselis in Pamphylien für den Bund zu gewinnen. Es gab auch Gruppen kleinerer Gemeinden, welche ihre frühere Verbindung aufrecht erhielten und demgemäfs gemeinsame Beiträge zahlten und zusammen eine Stimme führten. Im Allgemeinen aber galt der Grundsatz, dass alle Staaten ihre Selbständigkeit behielten, wie sie sie zuvor gehabt hatten, und ihren Vertreter zu den regelmäfsig wiederkehrenden Versammlungen schickten, wo dieselben einen Bundesrath bildeten, der über Kriegführung, Geldverwendung und alle gemeinsamen Angelegenheiten zu beschliessen hatte. Seinen Sitz hatte er im Heiligthum des Apollon, wo zu der grofsen Frühlingsfeier sich die Festgenossen von nah und fern versammelten (I, 491)⁶⁰).

Die Versammlungen der Abgeordneten waren aber bei der Ausdehnung, welche die Bundesgenossenschaft gewann, so grofs und zugleich in ihren Interessen und Anschauungen so getheilt, dass sie zu einem einmüthigen Handeln völlig ungeschickt waren. Dazu kam,

dass seit ältester Zeit zwischen den Inseln und Küstenstädten in Folge der Verschiedenheit ihrer Abstammung und wegen der sich kreuzenden Handelsinteressen vielfache Eifersucht und Zwietracht herrschten. Um so gröfser war der Beruf und um so bedeutender der Einfluss Athens, welches an Macht, wie an politischem Blicke Allen überlegen, das Directorium des Bundes führte, die Versammlungen berief und leitete, die Beiträge einforderte, die Kasse verwaltete, die gemeinsamen Interessen nach innen und aufsen wahrnahm, die Feldherrn stellte und alle kriegerischen Unternehmungen wesentlich bestimmte. Die Macht der Athener wurde ohne ihr Zuthun durch die Bundesorte selbst gesteigert, indem diese, als sie die nächste Gefahr beseitigt und die Sicherheit des Meers wieder hergestellt sahen, der kriegerischen Anstrengungen überdrüssig wurden. Daher wurde die Zahl der Städte immer gröfser, welche es vorzogen, sich durch Geld abzufinden, um in behaglicher Ruhe Handel, Landbau und Fischerei zu treiben, und so geschah es, dass sie auf ihre Kosten die Wehrkraft Athens immer mehr vergrößerten.

Sparta und der Peloponnes waren an diesem Aufbau einer neuen hellenischen Macht ganz unbetheiligt; sie blickten nur mit Hass und Scheelsucht auf Athen, welches so schnell und glücklich das große Werk vollbrachte, die neue Vereinigung der Hellenen an beiden Küsten, welche den natürlichen Verhältnissen zuwider aus einander gerissen waren⁶¹⁾.

Während in Delos diese wichtigen Einrichtungen getroffen wurden, lagen sich im Norden des Meers die Streitkräfte der Perser und Griechen feindlich gegenüber. Denn der neue Seebund hatte keine dringendere Aufgabe, als die Perser aus den festen Stellungen, welche sie noch in Europa inne hatten, zu vertreiben und dadurch das Meer frei zu machen. Byzanz, die Schlüsselburg der nördlichen Seestrafsen, blieb das Hauptquartier der griechischen Schiffe und ein steter Zielpunkt der Perser. Denn diese hatten ihre diesseitigen Besitzungen nichts weniger als aufgegeben; sie hatten eine Reihe von Garnisonen um den Hellespont herum, es war für sie ein Ehrenpunkt, die Eroberungen des Dareios nicht preiszugeben. Darum waren auch die beiden tapfersten Männer, welche Xerxes kannte,

beauftragt, die thrakischen Besitzungen zu hüten, Maskames in Doriskos und Boges in Eion. Sie standen mit den Thrakern in Verbindung, welche ihnen Getreide zuführten; sie konnten auch auf Makedonien rechnen; denn die Ausbreitung der neuen griechischen Seemacht in den nördlichen Gewässern und der Anschluss der chalkidischen Städte an den delischen Seebund konnte den Fürsten des Nordens nicht gleichgültig sein. Man war also persischer Seits beflissen, die Verbindungen mit den alten Bundesgenossen in Makedonien und Thessalien zu unterhalten und hoffte immer noch, unter günstigeren Verhältnissen auf dem europäischen Festlande wieder vorgehen zu können.

Auch andere Veranlassungen traten ein, um die Thätigkeit der Athener nach den nördlichen Meeren zu richten. Denn es hatten sich auf den Inseln, die das thrakische Meer im Süden begränzen, namentlich auf Skyros, pelasgische Stämme von rohen Sitten erhalten, welche das Meer durch Freibeuterei unsicher machten und den Handel an den thessalischen Küsten störten. Die Amphiktyonen in Delphi hatten für einen an thessalischen Kauffahrern verübten Seeraub Schadenersatz verlangt; die Skyrier verweigerten ihn, indem sie der Ohnmacht des delphischen Bundestags spotteten. Nun suchte man Athen zu veranlassen, in dieser Sache einzuschreiten. Es kam ein delphischer Spruch nach Athen, man solle der Gebeine des Theseus gedenken, welche im fernen Skyros ruhten, und die heiligen Reliquien heimführen. Dies war ein Grund mehr, nachdem die nächsten Gebiete der Bundesgenossenschaft gesichert waren, die ersten größeren Unternehmungen nach Norden zu richten, wo man mit richtigem Takte den wichtigsten Schauplatz kriegerischer und kolonisirender Thätigkeit erkannte⁶²).

An dem rechten Führer fehlte es nicht. Die Athener fanden ihn in Kimon, dem Sohne des Miltiades, dessen Feldherrngabe und patriotische Gesinnung ihnen von Aristides auf das Wärmste empfohlen wurde. Der erste Unwille gegen den Helden von Marathon hatte einer unbefangeneren Würdigung seiner Verdienste Platz gemacht, und um so mehr freute man sich, in seinem Sohne den Mann zu erkennen, der zum Heile der Stadt berufen war, den Ruhm des alten Stammes der Philaiden zu erneuern.

Als der Sohn eines reichen Fürsten und einer thrakischen Fürstentochter, der Hegesipyle, war er in Ueppigkeit sorglos aufgewachsen,

nach der Weise seiner Vorfahren ritterlichen Uebungen ergeben, leichtfertig und vergnügungssüchtig in den Tag hineinlebend; dann hatte er, durch das Ende des Vaters von der Höhe des Glücks heruntergestürzt, den Ernst des Lebens im vollsten Mafse kennen gelernt. Aufser Stande, die Buße zu zahlen, zu welcher der Vater verurteilt war, musste er sich nach der Strenge der attischen Schuldgesetze behandelt sehen; er war von allen bürgerlichen Rechten ausgeschlossen und, da er mit seiner Person für die Schuld haftete, vielleicht selbst seiner Freiheit eine Zeit lang beraubt. In stillster Zurückgezogenheit lebte er mit seiner Halbschwester Elpinike zusammen, wie es heisst, in ehelicher Verbindung, was nach den Ansichten der Alten nicht unerlaubt war und in diesem Falle auch darin seine Erklärung findet, dass der drückenden Armuth wegen Elpinike keine Gelegenheit zu einer standesgemäfsen Verbindung hatte.

Da griff eine seltsame Fügung in das Leben der Geschwister ein. Einer der reichsten Bürger Athens, Kallias, fasste eine leidenschaftliche Liebe zu Elpinike. Er erhielt ihre Hand, er zahlte die 50 Talente und befreite den Sohn des Miltiades nicht nur aus Noth und Unehre, sondern gab ihn dadurch noch der Vaterstadt zurück, deren Dienste er sich nun mit voller Hingebung widmete.

Die schwere Schule des Lebens hatte ihn gereift und veredelt. Darum zeigte er keine persönliche Empfindlichkeit oder unedle Rachbegierde; auch von den einseitigen Traditionen seines Hauses, das in die Zucht von Rennpferden seinen Stolz gesetzt hatte, wusste er sich frei zu machen. Denn er schloss sich rückhaltlos der Seepolitik des Themistokles an; ja, in einer Zeit, als die Bürgerschaft noch schwankte und die edlen Geschlechter sich spröde zeigten, sah man ihn auf die Akropolis steigen, um der Stadtgöttin einen Pferdezaum zu weihen, und dann mit dem Schilde zum Hafen hinabgehen, um seinerseits ein Zeugniß dafür abzulegen, dass er die Zeit verstehe und nicht in den Rossen, sondern in den Schiffen die Kraft und die Zukunft Athens erkenne. Bald bewährte er sich auf der Flotte neben Aristides als einen geborenen Feldherrn; er trug wesentlich dazu bei, dass der Uebergang der Seeführung an Athen sich so leicht und glücklich vollzog, und es war also eine wohlverdiente Anerkennung, dass man die ersten gröfseren Unternehmungen der attisch-ionischen Flotte ihm anvertraute⁶³).

Der Sohn des Miltiades schien gerade für diesen Kriegsschauplatz

vorzugsweise berufen zu sein, nämlich auf den thrakischen Küsten und Inseln, wie sein Vater gethan hatte, mit Persern und wilden Thrakerstämmen zu kämpfen. Jetzt galt es, der neu geschaffenen Seemacht die Wasserstrasse nach dem Pontos zu öffnen und die den Norden des Inselmeers beherrschenden Plätze in die Bundesgenossenschaft hereinzuziehen. Darum wurde vor Allem Byzanz, wo Pausanias sich wieder eingenistet hatte und eine sehr verdächtige Rolle spielte, belagert und genommen. Dann ging es nach dem Hellespont, an dem die Perser zähe festhielten, um sich den Uebergang nach Europa frei zu halten. Darum hatten sie ihre tapfersten Feldherrn als Vögte in die Küstenplätze gesetzt und boten die thrakischen Stämme auf, ihnen Beistand zu leisten. Anfangs verachteten sie das kleine Geschwader, aber bald sahen sie zu ihrem Schrecken, wie dasselbe unter Kimons Führung nach einem wohl überlegten Plane mit aller Energie voranging; sie sahen sich bald im Rücken abgeschnitten, in allen wichtigen Stellungen angegriffen und überall mussten sie weichen; nur Doriskos, die Küstenstadt westlich vom Hebros (Maritza), blieb unbezwungen durch den Heldenmuth des persischen Befehlshabers Maskames, welchen der Großkönig als den Tapfersten seiner Tapfern ehrte.

Zuletzt wurde um Eion gekämpft, den mächtigsten und besonders festen Platz an der Mündung des Strymon. Der Schwierigkeit seiner Aufgabe wohl bewusst, hatte Kimon mit Thessalien, wo die nationale Partei sich wieder freier regte, Verbindungen angeknüpft; er wurde von Pharsalos aus mit Geld und Truppen unterstützt und war so im Stande Eion einzuschließen. Aber die Mauern wurden unter Boges' Oberbefehl auf das Tapferste vertheidigt. Er musste den Sturm aufgeben und warten, bis die Vorräthe der vollgedrängten Feste ausgehen würden. Zugleich dämmte er den unteren Lauf des Strymon ab, so dass das Wasser an den Mauern emporstieg und die ungebrannten Lehmsteine aufgeweicht wurden. Als Boges die Mauern stürzen sah, versenkte er seine Schätze und tödtete endlich die Seinigen und sich selbst. Ein wüster Trümmerhaufen fiel den Athenern in die Hände (Ol. 77, 3 oder 4; 470/69).

Durch diesen Feldzug wurde ein ganz neues Küstengebiet dem Bunde gewonnen; eine Reihe von thrakischen Seestädten, wie Akanthos, Olynthos, Stagiros, vielleicht auch Potidaia, traten dem Bunde bei. Eion wurde colonisirt. Die Beute des thrakischen Feldzugs kam in Chios zur Vertheilung, und die Athener machten einen

großen Gewinn aus dem Lösegeld, das die vornehmen Perser für ihre gefangenen Anverwandten zahlten⁶⁴).

Eine leichtere Aufgabe war die Züchtigung der Skyrier, welche sich unmittelbar an den strymonischen Feldzug anschloss. Sie war ihm besonders willkommen; denn nichts konnte den Neigungen Kimons mehr entsprechen, als hier das gesamthellenische Interesse zu vertreten und der jungen Flotte den Ruhm zuzueignen, im griechischen Meere Ordnung zu schaffen. Er erwies sich zugleich seinen thessalischen Bundesgenossen dankbar, indem er ihre Küsten sicherte, und verschaffte Athen eine wesentliche Erweiterung seiner Macht. Denn die Insel wurde attisches Land, und attische Bürger wurden auf dem Grund und Boden angesiedelt, auf dem die Doloper gehaust hatten. Endlich erhielt diese Kriegsthat Kimons dadurch eine besondere Weihe, dass des Theseus Grab, dessen Platz als ein schützendes Heroenmal vermuthlich geheim gehalten wurde, glücklich ausfindig gemacht und seine Gebeine Ol. 77, 4 (469) unter dem Archon Apsephion feierlich nach Athen gebracht wurden. Die ganze Aufgabe aber, welche Kimon so glücklich löste, kam ihm in jeder Beziehung so erwünscht, dass die Vermuthung nahe liegt, es sei die doppelte Veranlassung, die zu gelegenster Zeit eintrat, nämlich das delphische Orakel und die Klage der Thessalier, durch gemeinsame Verabredung herbeigeführt, und dann werden wir in Kimon nicht nur den thatkräftigen Feldherrn, sondern auch den klug vorschauenden und durch seine Verbindungen weithin wirksamen Staatsmann anerkennen müssen.

Das waren die ersten Unternehmungen, in denen der delische Seebund sich als eine Macht bewährte, welche schon jetzt im Stande sei, den in lauter Einzelstaaten zersplitterten Archipelagus zu einigen und zu beherrschen. Die ganze Fülle ionischer Volkskraft war zum ersten Male unter einer thatkräftigen Leitung zu großen und klar erkannten Zwecken verbunden. Was konnte einer Flotte widerstehen, welche das beste Seevolk der Welt vereinigte?

Eine Reihe von Jahren blieben die Verhältnisse günstig, so lange die gemeinsame Gefahr dauerte und auf der einen Seite Gunst und Vertrauen, auf der anderen weise Schonung vorwalteten. Indessen traten sehr früh auch die Schwächen der Eidgenossenschaft zu Tage. Sie lagen in der Unzuverlässigkeit des ionischen Charakters; man spürte die Unlust der Insulaner, sich in gemeinsame Ordnungen

zu fügen, und diese angeborene Unlust wurde natürlich sehr gesteigert, als man inne wurde, dass es mit der Selbständigkeit der einzelnen Bundesglieder nicht so beschaffen sei, wie man es sich vorgestellt hatte. Athen konnte nicht anders, als mit voller Strenge auf die Erfüllung der Bundespflichten achten, und da nun die Vortheile der Verbindung ganz den Athenern zufließen, da sie sich mit der Bundesflotte Inseln und Küstenstriche eroberten, so erweckte dies Missstimmung und Misstrauen unter den Bundesgenossen, welche sich zu Werkzeugen attischer Machtvergrößerung herabgewürdigt sahen.

So musste die Flotte, ehe noch die ersten zehn Jahre seit Anfang der attischen Hegemonie verlaufen waren, schon dazu verwandt werden, abtrünnige Städte zur Pflicht zurückzuführen, oder solche Städte, welche sich spröde zurückhielten, mit Gewalt für den Bund zu gewinnen, in dessen Seegebiet sie lagen. So scheint es mit Karystos an der Südspitze von Euboia gewesen zu sein, das auch ohne Unterstützung der anderen Inselstädte einen nachhaltigen Widerstand leistete und dann auf dem Wege des Vertrages dem Seebunde beitrug. Das erste Beispiel einer Auflehnung gegen den Vorort des Bundes gab aber das mächtige Naxos, dessen Trotz erst durch eine längere Belagerung gebrochen werden konnte.

Mit heimlicher Freude sahen einerseits die Perser, andererseits die Spartaner, wie schnell sich die Kräfte des neuen Bundes in inneren Fehden aufrieben. Aber die nächste Folge dieser Fehden war doch keine andere, als eine neue Vermehrung der attischen Macht. Denn jetzt wurde zum ersten Male eine bundesgenössische Stadt aus der Reihe der selbständigen Inselstaaten ausgestoßen, es wurde von Bundes wegen erkannt, dass die Naxier durch Auflehnung gegen die Bundesordnung ihre Rechte verwirkt hätten; sie wurden aus Mitgliedern zu Unterthanen des Bundes und als solche einer härteren Besteuerung und einer strengeren Beaufsichtigung des Vororts unterworfen. So gewann Athen in der Mitte des Kykladenmeers eine mächtigere Stellung und hielt durch Furcht und Schrecken die Eidgenossenschaft zusammen^{64a}).

Während die Flotte vor Naxos lag, kreuzte ein Schiff auf der Höhe der Insel. Man sah, wie es sich trotz des heftigen Nordwindes ängstlich von den attischen Schiffen fern hielt und den Hafen ver-

mied. Das Schiff trug den Sieger von Salamis, der als Landesverräther geächtet, von Sparta und Athen verfolgt, auf der Flucht nach Persien begriffen war.

In dem Jahre nach der Schlacht von Plataiai verschwinden die Spuren von Themistokles' öffentlicher Wirksamkeit. Er hatte wohl Recht, wenn er sich einem Baume verglich, unter dessen Schutz beim Unwetter Alles flüchte, der aber missachtet und jeder Beschädigung preisgegeben werde, sobald das Unwetter glücklich vorübergegangen sei. Indessen lag die Hauptschuld in ihm selbst. Er war seiner Natur nach eine Persönlichkeit, die bald unentbehrlich war, bald unbrauchbar, ja unerträglich; wunderbar begabt, um in schweren Nothständen das Vaterland zu retten, aber durchaus ungeeignet, um die gerettete Stadt in ruhigeren Verhältnissen fortzuleiten. Dazu fehlte ihm der Sinn für gesetzliche Ordnung, die Achtung vor den Rechten Anderer, die Fügsamkeit widersprechenden Ansichten gegenüber und die Reinheit des Charakters, welche allein im Stande war, ein allgemeines und dauerndes Vertrauen zu erwecken.

Die Niederlage der Perser hatte die ganze Inselwelt in fieberhafte Aufregung versetzt; man erwartete einen plötzlichen und allgemeinen Umschwung, und da in allen Seestädten den Perserfreunden eine nationale Partei gegenübergestanden hatte, so hofften nun alle diejenigen, welche ihrer hellenischen Sympathien wegen von der Gegenpartei vertrieben worden waren, alsbald heimkehren und an ihren Gegnern Rache nehmen zu können. Themistokles war in den Augen des Volks der Allmächtige und wurde für Alles, was geschah und was nicht geschah, verantwortlich gemacht; gegen seine Person richteten sich alle Anklagen, wegen Parteilichkeit, Bestechlichkeit und aller Ungebühr, welche bei dem ersten Auftreten der Bundesflotte im Inselmeer vorgekommen sein sollte.

Unter Allen, die sich in Themistokles getäuscht sahen, war Timokreon aus Rhodos der Erbitterteste. Er war ein bekannter Athlet und ein Dichter; als Gesinnungsgenosse und Gastfreund des Themistokles hatte er von ihm die Rückführung in seine Vaterstadt erwartet. Der Zug nach Rhodos unterblieb, und nun wurde er nicht müde, Hohn und Schmach aller Art auf Themistokles zu häufen. Er verspottete die schlechte Bewirthung, welche der knausernde Feldherr bei dem von ihm veranstalteten Siegesfeste auf dem Isthmos seinen

Gästen habe zu Theil werden lassen, und nachdem der neue Seebund seine gesetzliche Ordnung erhalten hatte, stellte er die verschiedenen Feldherrn und Staatsmänner, welche in der Inselwelt nach einander aufgetreten waren, also zusammen: 'Anderen mag Pausanias, Anderen Xanthippos, Anderen Leotychides behagen. Ich preise Aristides als den besten Mann, der von dem heiligen Athen ausgegangen ist; denn Themistokles ist den Göttern verhasst, der Lügner, der Ungerechte und Verräther, welcher um schmutzigen Geldes willen seinen Gastfreund Timokreon nicht heimgeführt hat in seine Vaterstadt Ialysos. Mit drei Silbertalenten ist der Schurke davon gegangen, wider Recht die Einen heimführend, die Anderen austreibend; noch Andere bracht' er um's Leben.'

Die Wahrheit solcher Schmähverse können wir nicht controliren; wir wissen nicht, was Themistokles etwa in Ueberschätzung seines Einflusses dem Emigranten versprochen hat, wir können aber wohl ermessen, dass um die Zeit, da die Bundesflotte vor Andros lag und selbst diese Insel nicht zwingen konnte (S. 81 f.), alle weiteren Kriegspläne, wie z. B. eine Intervention in Ialysos als abenteuerlich zurückgewiesen wurden, ohne dass Themistokles sich des Wortbruchs gegen seinen Gastfreund schuldig machte. Auch ist nicht zu verkennen, dass damals und später, als es Mode wurde, den Gegensatz der beiden Staatsmänner in grellen Farben auszumalen, mancherlei zu Ungunsten des Themistokles übertrieben oder auch erlogen worden. Aber das ist gewiss, dass er von Rücksichten nach keiner Seite etwas wissen wollte, dass ihm das behutsame Verfahren, das leise und schonende Auftreten des Aristides zuwider war. Er wollte ohne Verzug Athens Allgewalt zur See hergestellt sehen, und zu diesem Zwecke war ihm jedes Mittel recht. Sagte man ihm doch sogar nach, er habe einen Plan ausgedacht, um die Schiffe der Peloponnesier, wie sie gerade im pagasäischen Golfe beisammen lagen, zu verbrennen. Auch mag er wohl den Wunsch gehabt haben, dass keine andere Seemacht vorhanden sei, als die von ihm geschaffene; ihr allein sollte das Meer gehorchen.

Auch auf dem Festlande wollte er nichts von beschränkenden Bundesformen wissen. Als daher die Spartaner mit Bezug auf die istsmischen Beschlüsse den Vorschlag machten, den alten Amphiktyonenrath in Delphi neu zu organisiren, und zwar in der Weise, dass alle Staaten, die am Perserkriege sich nicht betheiligt hätten,

ausgeschlossen würden, trat Themistokles mit aller Kraft gegen diesen Vorschlag auf und gewiss mit gutem Grunde. Denn wenn Argos so wie die mittel- und nordgriechischen Stämme ihr Stimmrecht verloren hätten, so würde Sparta, wie es seine Absicht war, mit seinen peloponnesischen Bundesgenossen die unbedingte Stimmenmehrheit für sich gehabt haben. Darum wollte Themistokles lieber den alten Bundestag in seiner schattenhaften Existenz fortbestehen lassen, als dass derselbe, neu eingerichtet, Athen in seiner freien Bewegung hemmte und hinderte⁶³).

Die Folge war, dass nun die Spartaner unablässig thätig waren, den Einfluss des Themistokles zu untergraben; und das gelang ihnen bei einer so Vielen anstößigen Persönlichkeit ohne zu große Mühe und wurde ihnen dadurch vornehmlich erleichtert, dass sein alter Gegner höher, als je zuvor, in der öffentlichen Achtung stand. Denn seitdem Aristides sich durch sein Reformgesetz als Freund des Volks bewährt hatte, stand auch die liberale Partei auf seiner Seite, während seine alten Gesinnungsgenossen Gewicht darauf legten, dass der Mann, der zu Hause das größte Vertrauen genoss, zugleich in Sparta wohl angesehen sei. Im Ganzen aber hielt die Bürger ein richtiger Takt zurück, sich Themistokles hinzugeben, da seine Politik einen vorzeitigen Bruch mit Sparta und einen Bundesgenossenkrieg hervorgerufen haben würde. Sie fühlten, wie viel auch für einen Staat auf seinen Ruf ankomme, und sahen sich gern von einem Manne geleitet, dessen Grundsatz es war, dass das, was gegen Recht und Sitte verstosse, auch nicht wahrhaft nützlich sein könne. So wurde Themistokles allmählich zurückgedrängt und die gewaltigste Kraft, die Athen besaß, zur Unthätigkeit verurteilt; er musste also von seinem Ruhme zehren und darauf bedacht sein, wenigstens seine früheren Thaten nicht in Vergessenheit kommen zu lassen.

Dazu fehlte es in Athen und ausserhalb nicht an Gelegenheit. Als er unter dem Archontat des Adeimantos im Namen seines Stammes den Festchor für die Dionysosfeier im Jahre 476 (75, 4) auszurüsten hatte, war es sein Freund, der Dichter Phrynichos, dessen Tragödie er mit ausgezeichnetem Glanze seinen Mitbürgern vorführte. Diese Tragödie ist nach wohlbegründeter Vermuthung keine andere, als die 'Phönizierinnen', deren Inhalt der Seekrieg der Hellenen, die jammervolle Heimkehr des Xerxes, also der Ruhm des Themistokles war. In einem der folgenden Jahre, wahrscheinlich 472 (77, 1),

besuchte er die olympischen Spiele, und auch hier wurde ihm die Genugthuung, dass, so wie seine Anwesenheit kund wurde, Aller Augen von den Wettkämpfen sich abwendeten und den Helden von Salamis suchten. Aber auch hier trat er schroff und eigenwillig auf. Ihn verdross die üppige Pracht, welche Hieron, der Tyrann von Syrakus, daselbst entfaltete, und die Huldigungen, die demselben dargebracht wurden. Er verlangte daher von den Behörden, dass sie das Zelt des Tyrannen umreißen und seine Rennpferde von den Kämpfen ausschließen sollten, weil seine Dynastie die Theilnahme an den Perserkriegen verweigert habe⁶⁶).

In Athen baute Themistokles neben seinem Hause ein Heiligthum der Artemis Aristobule, d. i. der Göttin des 'besten Rath's', um auch durch eine religiöse Stiftung die Erinnerung an seine vorschauende Klugheit bei den Bürgern lebendig zu erhalten, und in dem Heiligthume liefs er ein Bildniss von sich aufrichten, welches in seinen Mafsen klein und bescheiden war, aber doch den Charakter eines Heroenbildes an sich trug. Diese Benutzung gottesdienstlicher Stiftungen für die Zwecke persönlicher Eitelkeit verletzte die Athener. Im Allgemeinen aber wurde ihnen sein ewiges Selbstrühmen allmählich lästig; es wurde um so unerträglicher, je mehr die alten Siege von neuen verdunkelt wurden, und der Widerspruch, den es hervorrief, zeigt sich in den 'Persern' des Aischylos, welche 472 (76. 4) auf die Bühne kamen und selbst in der Schlacht bei Salamis die Person des Themistokles zurücktreten liefsen. Die Schätzung seiner Verdienste war zu einer Parteifrage geworden. Und gewiss würde man dem grofsen Manne die Schwäche der Eitelkeit, die Hoffart und den Hang zu prahlerischer Ueppigkeit nachgesehen und ihn ruhig in Athen gelassen haben, wenn es ihm möglich gewesen wäre, den vorwiegenden Einfluss anderer Staatsmänner gelassen zu ertragen, und wenn sein persönlicher Einfluss geringer gewesen wäre. Aber er hatte einmal ein nationales Ansehen, wie kein Anderer seiner Zeitgenossen, und in Athen noch immer einen Anhang unbedingt ergebener Männer. Darum arbeitete er nicht erfolglos der Politik des Aristides entgegen, veranlasste immer neue Unruhe und Gährung, gefährdete durch seine Anträge das gute Einvernehmen mit Sparta, so dass endlich, nicht ohne Mitwirken Spartas, durch Kimon, Alkmaion und die Männer der kimonischen Partei (denn Aristides selbst hielt sich von jeder Betheiligung fern) ein Scherbengericht

in Athen veranlasst wurde, dessen Ergebniss war, dass Themistokles 77. 2: 470 in die Verbannung gehen musste, und Kimon ohne Nebenbuhler an die Spitze der öffentlichen Angelegenheiten trat⁶⁷).

Themistokles ging nach Argos, wo der von spartanischem Hasse Verfolgte der besten Aufnahme gewärtig sein konnte, um so mehr, weil er ja noch neuerlich den Ausschluss der Argiver von der Amphiktyonie vereitelt hatte. Aber auch hier fand der unstäte Geist keine Ruhe. Sein Ehrgeiz war durch die erlittenen Kränkungen nur gesteigert, und er düstete darnach, an seinen Feinden, namentlich an Sparta, Rache zu nehmen. Dazu fehlte es nicht an Gelegenheit. Er überzeugte sich auf seinen Reisen durch die Halbinsel, wie viel Gährungsstoff überall vorhanden war; er sah, wie sehr durch die letzten Ereignisse das vorörtliche Ansehen Spartas erschüttert war; er fand die allgemeine Aufmerksamkeit mit dem Prozesse des Pausanias beschäftigt.

Pausanias nämlich hatte nach der Abberufung von Byzanz (S. 115) seine Pläne keineswegs aufgegeben. Es gelang ihm durch Schlaueit und Bestechung die Beweise seiner Ankläger zu entkräften; vermuthlich stellte er seine Verhandlungen mit dem Grofskönige als Kriegslisten dar, wodurch er nach themistokleischer Art den Feind habe verderben wollen. Kurz, nach langen Zeugenverhören und Untersuchungen, welche etwa das Jahr 474 (76, $\frac{2}{3}$) ausfüllten, wurde er von der Schuld des Hochverraths freigesprochen. Man sieht, wie mächtig sein Einfluss, wie grofs sein Anhang in Sparta war. Er blieb Vormund seines unmündigen Vetters Pleistarchos und Regent. Er verlangte Herstellung seiner alten Würde, um mit voller Macht nach Byzanz zurückzukehren. Das konnte er aber nicht durchsetzen; denn seine Rückkehr hätte offenen Krieg zur Folge gehabt, den man jetzt in Sparta nicht wollte. Jahre lang zogen sich die Verhandlungen hin; endlich ging er doch nach Byzanz (um 470); aber nicht als Regent und Feldherr, sondern ohne öffentlichen Auftrag, auf einem bermionischen Schiffe. Er hatte Geldmittel (wahrscheinlich durch die Perser) und warb Truppen in Thrakien; ja es gelang ihm, sich mit diesen in Byzanz festzusetzen, ohne Zweifel in der Absicht, den Platz an die Perser auszuliefern. Aber während er hier auf Unterstützung aus Asien rechnete, kamen ihm die Athener zuvor, welche mit einem Geschwader den Bosporos hüteten. Es kam zu einem Kampfe in Byzanz (S. 124). Die Athener waren es, die zum zweiten

Male im gefährlichsten Augenblicke die wichtige Stadt retteten und Pausanias mit seinen Söldnern zum Abzuge zwangen.

Pausanias ging nach Troas hinüber, wo er in Kolonai verweilte, um seine Pläne auf eine andere Weise auszuführen. Während er aber hier auf Gelegenheit wartete (denn als Flüchtling wollte er sich dem Großkönige nicht vorstellen), erreichten ihn die Sendboten der Ephoren, welche ihn wegen der letzten Ereignisse zur Verantwortung zogen. Pausanias folgte. Er muss geglaubt haben, mit persischem Gelde ausgerüstet, nicht nur zum zweiten Male der Verurteilung zu entgehen, sondern auch seine Zwecke in der Heimath besser verfolgen zu können. Und in der That wusste er es durchzusetzen, dass er trotz des erneuerten Hochverrathsprozesses sich in Sparta vollkommen frei bewegen, seinen Briefwechsel mit Artabazos ungehindert fortsetzen, ja sogar in Lakonien Umtriebe machen konnte, welche offenbar keinen anderen Zweck hatten, als mit Hülfe der Heloten, die durch Versprechen bürgerlicher Rechte aufgewiegt wurden, die lykurgische Verfassung zu stürzen, das Ephorat zu beseitigen und das Königsamt mit größerer Macht zu bekleiden, was sich mit einer nominellen Anerkennung der persischen Oberhoheit wohl vereinigen liefs.

Viele Monate zogen sich die Untersuchungen und die gleichzeitigen Umtriebe des Pausanias hin, bis endlich der Bote, der den letzten und entscheidenden Brief an Artabazos überbringen sollte, seinen Herrn verrieth und den Brief an die Ephoren auslieferte. Nachdem nun diese, um das Geständniss der Schuld aus dem eigenen Munde des Angeklagten zu erlangen, ihn bei einer Unterredung mit seinem Boten im tänarischen Heiligthum des Poseidon belauscht hatten, schritten sie endlich zur Verhaftung. Pausanias flüchtete von der Strafse in den Bezirk der Athena 'zum ehernen Hause' auf der Burg von Sparta; hier wurde er, da man nicht Hand an ihn legen durfte, eingeschlossen und erst sterbend aus dem Tempelhofe herausgetragen, damit er nicht durch seinen Tod den heiligen Boden verunreinige. Wie viel Zeit vom Anfange des zweiten Prozesses bis zum Ende des Pausanias verflossen sei, wird nirgends mit Bestimmtheit angegeben⁶⁸).

Während der letzten Untersuchungen waren Beweise von einer Mitschuld des Themistokles in die Hände der Ephoren gekommen. Dass Pausanias bei seinen Umwälzungsplänen auf Themistokles hoffte,

ist sehr natürlich; er konnte ja bei ihm ein gleiches Missvergnügen und einen gleichen Hass gegen die Behörden Spartas voraussetzen. Themistokles boten die damaligen Zustände keinen Raum für seinen Ehrgeiz, und er war ja selbst schon einmal darauf bedacht gewesen, sich einen Rückhalt am Perserkönige zu schaffen. Dass Pausanias ihm seine Pläne mittheilte, ist gewiss, und immerhin mag er in seinen Briefen an Artabazos die Theilnahme des Themistokles als sicher dargestellt haben, obgleich demselben niemals eine wirkliche Mitschuld an den verbrecherischen Umtrieben des Pausanias hat nachgewiesen werden können.

Es ist auch an sich durchaus unwahrscheinlich, dass Themistokles sich bereit erklärt haben sollte, die Intriguen des Spartaners, dessen Charakterschwäche er kannte, ausführen zu helfen. Aber er hätte darum gewusst und geschwiegen. Die Ephoren säumten nicht, die vorliegenden Beweise mit giftigem Eifer auszubeuten, um von der Schmach, welche der ganze Handel auf Sparta warf, wenigstens einen Theil auf Athen hinüberzuwälzen. Die Hauptsache aber war für sie, dass sie einen Mann wie Themistokles nicht in der Halbinsel dulden konnten. Hier hatten die Eleer einen Gesamtstaat gegründet (um 470), welcher bestimmt war, den Einfluss Spartas einzuschränken; die Arkader waren unbotmäfsig und feindlich in Folge der steten Aufreizung von Seiten der Argiver. Wie grofs war die Gefahr, wenn ein unternehmender Mann die feindlichen Mächte zu vereinigen wusste!

Themistokles wurde also in Athen wegen Theilnahme am Hochverrathe angeklagt. Die Athener hatten keine Lust auf die Sache einzugehen, und ein edles Gefühl scheint die Bürgerschaft bestimmt zu haben, die Klage abzuweisen. Durch schriftliche Erklärungen unterstützte Themistokles dabei seine Freunde. Aber die Gegner liefsen nicht ab. Auf's Neue verbanden sich die Spartaner mit den einheimischen Feinden des Verbannten, und Leobotes, Alkmaions Sohn, von der kimonischen Partei unterstützt, setzte endlich durch, dass die Klage angenommen wurde. Themistokles wurde, wie es spartanische Arglist ersonnen hatte, aufgefordert, sich wegen Hochverraths am gemeinsamen Vaterlande vor einem hellenischen Gerichtshofe in Sparta zu stellen. Als er ausblieb, wurde er verurteilt, und seine Verfolgung, als eine hellenische Angelegenheit, von Sparta und Athen gemeinsam betrieben.

Nun erlebte Hellas das unwürdige Schauspiel, dass der Retter seiner Unabhängigkeit, der größte Staatsmann, den Athen seit Solon gehabt hatte, der Befreier des griechischen Meers, der begabteste und gefeiertste Mann seiner Zeit, einem gemeinen Verbrecher gleich von Häschern verfolgt, über Land und Meer, von einem Schlupfwinkel zum andern getrieben wurde. Zu keinem edlen Zwecke haben jemals die beiden Städte so einträchtig und so energisch zusammen gehandelt.

Themistokles hatte keine Lust, Hellas zu verlassen; er wollte nichts thun, was die Verläumdungen seiner Feinde bestätigen konnte. Er ging von Argos nach Kerkýra; von hier aufgescheucht, nach Epirus. Es scheint, dass die Verfolger seine Spur verloren; es verbreitete sich die Nachricht, er sei nach Sicilien, während er am Herde des Molotterkönigs Admetos Aufnahme gefunden hatte. Hier glaubte er bleiben zu können und vor einer weiteren Verfolgung sicher zu sein. Aber er hatte sich getäuscht. Bald hatten ihn seine unversöhnlichen Feinde auch hier aufgespürt, und von Neuem musste er seine Fluchtreise fortsetzen, da sein edler Gastfreund sich den Forderungen der hellenischen Gesandten, welche seine Auslieferung verlangten, nicht länger entziehen konnte. Nun war diesseits des Hellespontos kein sicherer Platz mehr für ihn zu finden, und damit war jede Hoffnung auf Heimkehr für alle Zeit vernichtet. Auf einsamen Pfaden liefs er sich quer durch das wilde Bergland nach Makedonien hinüberführen und erreichte unerkannt den Hafen von Pydna. Hier nahm ihn ein Schiff auf, das nach Ionien segelfertig war. Der Sturm trieb es in die Nähe der attischen Flotte, die vor Naxos lag (S. 126 f.). Jede Berührung mit derselben wäre sein Verderben gewesen. Er gab sich seinem Schiffsführer zu erkennen und erlangte von ihm durch Bitten und Drohung, dass er Wind und Wetter zum Trotze sein Fahrzeug fern hielt. So gelangte er endlich nach Ephesos.

Aber auch hier war er nirgends seines Lebens sicher. Griechen wie Perser lauerten ihm auf; der Grofskönig hatte einen hohen Preis auf seinen Kopf gesetzt, und in Ionien, wo damals die Zustände der Art waren, dass sich die persischen und die griechischen Einflüsse überall kreuzten, sah er sich aller Orten von doppelten Gefahren umringt. Unstät irrte er von einem Orte zum andern, bis er endlich bei seinem Gastfreunde Nikogenes in Mysien Rath und

Hülfe fand, um aus diesem elenden Irrsale erlöst zu werden. Es war deutlich, dass er nur in Susa, am Hofe des Königs, sichern Schutz finden könne. Denn wenn auch von allen Menschen Keiner mehr Ursache hatte, ihn zu verwünschen, so wusste er doch auch, dass nirgends seine Dienste höher angeschlagen werden würden, und dass es bei den Achämeniden von jeher Brauch gewesen sei, gegen hellenische Flüchtlinge großmüthig zu sein. Nikogenes stand in nahen Beziehungen mit dem Perserhofe. Er schaffte ein bedecktes Fuhrwerk an, wie es für den Harem vornehmer Perser benutzt zu werden pflegte, und in solchem Weiberwagen, hinter dichten Vorhängen versteckt, gelangte Themistokles von Aigai über Sardes nach Susa⁶⁹).

Die Zeitumstände waren günstig. Denn der Muth der Perser war durch neues Unglück tief gebeugt, und der Mangel an Feldherrn, die den Athenern gewachsen wären, wurde schmerzlicher als je empfunden.

Nachdem nämlich durch den Tod des Pausanias die Hoffnungen vereitelt waren, welche man an die verrätherischen Umtriebe desselben geknüpft hatte, wurde noch einmal gegen Hellas gerüstet. Land- und Seetruppen sammelten sich an der südlichen Küste Kleasiens, wo die Perser noch am meisten die Herren waren. In Cypern erhoben sich von Neuem die persisch gesinnten Dynasten; eine phönikische Flotte war kampffertig. Man wollte wenigstens den Küstensaum wieder unterwerfen, dessen Städte noch immer in schwankender Stellung waren und mit ihrem Tribute in den persischen Steuerlisten aufgezichnet standen; denn die Satrapen waren nach wie vor verpflichtet, die vorgeschriebenen Summen einzuliefern. Man musste also dem revolutionären Zustande daselbst ein Ende zu machen suchen. Aber ehe die Streitkräfte sich vereinigen konnten, kamen die Athener mit unvergleichlicher Thatkraft jedem Angriffe zuvor.

Die Flotte war, als Naxos gedemüthigt war, wieder frei. Es wurde beschlossen, jetzt den noch immer unsicheren Zuständen in Ionien ein Ende zu machen und das für die Herrschaft im ägäischen Meere unentbehrliche Karien den Persern zu entreißen. Kimon ging mit 200 Schiffen nach Asien hinüber; er suchte den Feind und fand ihn im pamphyliischen Meere. Die Perserflotte wollte trotz ihrer Uebermacht dem Kampfe ausweichen und zog sich in die Mündung des Eurymedon zurück. Aber Kimon ereilte sie und er-

zwang eine Seeschlacht. Die zusammengedrückte Flotte wurde völlig geschlagen; die Flottenmannschaft, welche an das Ufer flüchtete und sich mit dem Landheere vereinigte, unverzüglich angegriffen und nach heftigem Widerstande besiegt; das reiche Lager fiel den Athenern in die Hände, und ehe noch die heranfahrende phönikische Flotte von der Niederlage Kunde hatte, wurde auch sie auf hohem Meere angegriffen und zerstreut.

Xerxes erlebte diese Schmach seines Reiches noch, war aber ohne Kraft sie zu rächen, ja er empfand sie kaum. Träge und stumpf saß er in seinem Palaste und ließ sich von seiner Gemahlin Amestris, von Eunuchen und Hofbeamten willenlos beherrschen. Er war von Jahr zu Jahr immer tiefer gesunken, und was sich früher noch an edleren Regungen in ihm gezeigt hatte, war in wüsten Ausschweifungen völlig erloschen. Ehe er noch von dem griechischen Feldzuge nach Susa heimgekehrt war, hatte er die Frau seines Bruders Masistes zu verführen gesucht; von ihr abgewiesen, buhlte er mit ihrer und des Masistes Tochter, Artaynte, die er seinem Thronerben Dareios verheirathet hatte.

Dadurch wird die Eifersucht der leidenschaftlichen Amestris entflammt, und die schuldlose Frau des Masistes fällt ihrer grausamen Wuth zum Opfer. In Folge dessen empört sich Masistes gegen Xerxes und wird in blutigem Kampfe mit seinem ganzen Hause vernichtet. Kurz, alle Greuel von Frevel und Schande häuften sich in den letzten Jahren des Xerxes, und die Griechen konnten darin die gerechte Vergeltung für das Unglück, das er über ihr Vaterland gebracht hatte, erkennen. Am eigenen Hofe machtlos und verachtet, wurde Xerxes endlich von dem Befehlshaber seiner Leibwache, dem Hyrkanier Artabanos, ermordet; auch Dareios, der Thronerbe, fiel in dieser Palastrevolution. Sie war vollzogen, als Themistokles nach Susa kam. Er fand Artabanos noch als Anführer der Palasttruppen und ward durch ihn, der seine einflussreiche Stellung eine Zeit lang zu behaupten wusste, dem jungen Großherrscher Artaxerxes vorgestellt. Wenig Monate darauf wurden die Frevel des Hyrkaniers und seine Absicht, den ganzen Achämenidenstamm zu vernichten, offenbar, und er fiel von der Hand des Artaxerxes (Ol. 78, 4; 464⁷⁹).

Als Artaxerxes die Regierung übernahm, war in Folge der Eurymedonschlacht noch ganz Persien von Schrecken gelähmt; das Heer hielt sich furchtsam im Binnenlande zurück, der attischen Flotte

war die Herrschaft über Meer und Küste überlassen und die Tribute der Städte gingen nach Delos. Artaxerxes war ein Jüngling von hochherzigem Sinne, der die Erbschaft des verwahrlosten und schmachbedeckten Reichs mit dem Entschlusse antrat, das Seinige zu thun, um dem Vaterlande wieder aufzuhelfen. Musste er es da nicht für ein glückverheißendes Ereigniss halten, dass gerade bei seinem Regierungsantritte der größte Seeheld seiner Zeit, von seinen undankbaren Landsleuten ausgestossen, nach Susa kam, um seine Dienste anzubieten? Konnte man sich ein besseres Rüstzeug wünschen, um auf dem ägäischen Meere die Waffen der Achämeniden wieder zu Ehren zu bringen? Er war nicht der Einzige seiner Art im Perserland. Auch sein alter Feind Timokreon (S. 127) war aus einem fanatischen Widersacher des Perserreichs ein Anhänger und Schützling desselben geworden und konnte nun nach den abenteuerlichen Wechselfällen seines Lebens noch die Spottverse schreiben: 'Also ist's doch nicht Timokreon allein, der mit den Medern Vertrag schließt, sondern es giebt noch mehr Verräther. Ich bin nicht der einzige Fuchs; ich kenne deren noch andere'^{70a}).

Themistokles wusste die Gunst der Verhältnisse und die entgegenkommende Huld des jungen Fürsten wohl zu benutzen. So lange er durch Dolmetscher sich verständigen musste, konnte er den Einfluss seiner Persönlichkeit nicht zur Geltung bringen. Er bat also um die Erlaubniss, eine Zeitlang in voller Zurückgezogenheit leben zu dürfen, um sich des Landes Sprache und Sitte anzueignen. Wenn er auch schon ein Sechziger war, so besafs er doch noch die geistige Frische, das Gedächtniss und die Gewandtheit eines Jünglings, und so war es möglich, dass er nach Jahresfrist seinen Zweck so weit erreichte, um sich am persischen Hofe mit Freiheit und Sicherheit bewegen zu können. Nun gelang es ihm in Susa, wie einst in Athen, seine Umgebung zu beherrschen; er ward des Königs Tisch- und Jagdgenosse, ein Mann von bestimmendem Einflusse und ehe er noch auf Dank Anspruch hatte, wurde ihm in Ionien durch des Königs Huld eine neue Heimath gegründet.

Magnesia am Maiandros, welches jährlich fünfzig Talente (75,000 Thaler) einbrachte, wurde ihm als fürstlicher Sitz gegeben; daneben wurden ihm Myus in Karien, Lampsakos und Perkote am Hellespont und Skepsis in Aeolis mit ihren Einkünften überwiesen, indem man nach persischer Sitte die verschiedenen Besitzungen zu Brod, Wein,

Zukost, Gewand und Lager besonders bestimmte. Die Städte waren aber offenbar zu dem Zwecke ausgesucht, Themistokles einen weitgreifenden Einfluss in den am meisten gefährdeten Gränzgebieten zu verschaffen und ihn schon durch sein persönliches Interesse anzuhalten, Alles zu thun, um die abgerissenen Theile des Reichs so bald als möglich wieder zu gewinnen; denn die ihm angewiesenen Küstenstädte müssen mit Ausnahme von Magnesia schon dem attischen Seebunde angehört haben.

Magnesia ward seine Residenz. Hier lebte er geraume Zeit als persischer Satrap, und noch heute haben wir Silbermünzen, die er mit seinem Namen in griechischer Schrift und mit griechischen Münzbildern nach attischem Gewicht als Herr von Magnesia hat prägen lassen.

Glücklich und friedlich war freilich auch jetzt sein Loos nicht. Er blieb ein Gegenstand des Misstrauens wie des Neides und setzte durch unvorsichtige Keckheit sein Leben oft in Gefahr. So soll er bei einer Anwesenheit in Sardes den Wunsch geäußert haben, man möge das Erzbild einer Wasserträgerin, das er einst als Aufseher der städtischen Wasserleitungen den Athenern errichtet hatte, nach Athen zurückschicken, und dadurch den Zorn des dortigen Satrapen in dem Grade erregt haben, dass er zu den Weibern des Harems seine Zuflucht nehmen musste, um durch ihre Verwendung den üblen Folgen seiner Unbedachtsamkeit zu entgehen.

Viel misslicher aber war seine Lage dadurch, dass er Verpflichtungen übernommen hatte, deren Erfüllung ihm schwer, ja unmöglich sein musste. Freilich war man anfangs geduldig und scheint ihn mit drängenden Zumuthungen verschont zu haben, um so mehr, da der König während seiner ersten Regierungsjahre im Innern des Reichs vollauf zu thun hatte. Aber Themistokles musste ja schon durch die Lage seiner Statthalterschaft in feindliche Berührung mit Athen und den Bundesgenossen gerathen, und diese werden Alles gethan haben, seinem Einfluss auf die Küstenstädte entgegenzuarbeiten. Es wird berichtet, dass Kimon gegen die mit Themistokles an die Küste vorrückenden Perser ausgezogen sei; doch ist uns ein genauerer Einblick in diese Verhältnisse nicht verstattet⁷¹).

Nun trat aber eine neue Verwicklung ein. Die Aegypter fühlten sich durch die Verwirrungen, welche seit Xerxes' Tode ununterbrochen im Perserreiche gedauert hatten, ermuthigt, ihre Selbständigkeit wieder

zu gewinnen; sie trieben die persischen Steuerbeamten zum Lande hinaus und fielen ab. Dadurch wurde das Auge des Grofskönigs, der soeben den baktrischen Aufstand bewältigt hatte, wieder nach dem Westen und dem Meere hingewendet, und je mehr hier eine Verbindung zwischen Griechen und Aegyptern zu fürchten war, um so näher lag es, jetzt endlich von Themistokles kräftige Dienstleistungen zu erwarten und zu fordern.

Wie über das ganze abenteuerliche Leben des Themistokles, so waren auch über seine letzten Schicksale schon im Alterthume die verschiedensten Gerüchte verbreitet. Als er, dem Greisenalter nahe, die schwierigste Aufgabe seines Lebens übernehmen und sich mit fremdem Seevolke, auf dessen Tüchtigkeit und Treue er sich nicht verlassen konnte, den Trieren seiner eigenen Vaterstadt und ihrem sieggewohnten Feldherrn gegenüberstellen sollte, starb er plötzlich; und sein Tod trat so rechtzeitig ein, um ihn aus der peinlichsten Lage zu erlösen, dass man sehr allgemein an einen freiwilligen Tod dachte. Indessen stellt Thukydides diesen Gerüchten die bestimmte Nachricht entgegen, dass er an einer Krankheit gestorben sei, und man kann also nur darüber zweifelhaft sein, ob dieselbe zufällig eingetreten ist, oder ob sie mit dem inneren Zwiespalt zwischen Vaterlandsliebe und persönlicher Verpflichtung, in welchen ihn seine unglückliche Stellung gebracht hatte, in Zusammenhang gestanden hat; denn das unerträgliche Bewusstsein davon, dass er aus dieser Verwicklung nicht mit Ehren hervorgehen könne, musste auch des gewaltigen Mannes geistige und leibliche Kraft am Ende aufreiben.

Auf dem Markte von Magnesia wurde ihm ein prachtvolles Grabmal errichtet, und die aus der Verbannung heimgekehrten Söhne weihten zu seinem Andenken ein Bild von ihm im Parthenon. Auch seine Gebeine sollen auf seinen Befehl von seinen Angehörigen heimlich nach Attika gebracht worden sein; doch war diese Thatsache dem Thukydides zweifelhaft. Im Peiraieus wurde ein altarförmiges Denkmal gezeigt, welches Themistokles als dem Gründer der Hafenstadt und der Seemacht Athens errichtet worden ist, als man seine unvergänglichen Verdienste wieder unbefangener zu beurteilen im Stande war⁷²).

Während die Gefahren, die den Athenern durch Themistokles erwachsen sollten, abgewendet wurden, waren in der Mitte des Seebundes selbst sehr gefährliche Spannungen eingetreten, und

zwar unmittelbar nach dem glänzenden Siege am Eurymedon, nach welchem auch die lykischen Städte ostwärts bis Pamphylien dem delischen Bunde einverleibt und alle äußeren Feinde beseitigt waren. Denn auch im Norden des Meers, wo die Perser den Chersonnes nicht aufgeben wollten und sich deshalb mit den thrakischen Völkern verbunden hatten, gelang es Kimon mit einem kleinen Geschwader die feindliche Macht, die sich hier bilden wollte, zu vernichten und die ganze Halbinsel, welche den Hellespont beherrscht, das Besitzthum seiner Ahnen, von Neuem für die Athener zu erobern.

Dieser wichtige Fortschritt führte aber zu neuen Verwickelungen. Denn indem die Athener sich an den thrakischen Küsten auszubreiten suchten, trat ihnen eine der bedeutendsten aller Bundesinseln entgegen, die Insel Thasos, welche ihre Ansprüche auf eigene Seeherrschaft noch immer nicht aufgeben wollte. Darum war ihr die Herrschaft der Athener am Strymon ein Dorn im Auge (S. 124). Sie musste früher oder später zu feindlichen Begegnungen führen: denn die Insulaner merkten bald, dass die Athener nicht gesonnen waren, sich mit der Einnahme des Küstenplatzes Eïon zufrieden zu stellen, sondern dass dies nur der Ausgangspunkt für eine allmähliche Eroberung des thrakischen Landes sein sollte.

Unmittelbar nach dem Falle von Eïon ging eine Heeresabtheilung am Strymon hinauf, um sich eine Stunde oberhalb der Mündung an den Neunwegen (Enneahodoi) niederzulassen, einem wichtigen Kreuzpunkte des Verkehrs, woselbst schon Aristagoras eine Ansiedlung beabsichtigt hatte. Die Unternehmung misslang in dem Grade, dass nur Wenige sich retteten.

Die Athener ließen sich aber nicht abschrecken und unternahmen etwa drei Jahre später einen neuen Kriegszug in viel größerem Maßstabe, um den Zugang in das Innere zu erzwingen. Zehntausend wehrhafte Colonisten, von Staatswegen aufgeboten und durch die Aussicht im goldreichen Lande Reichthümer zu gewinnen angelockt, Bürger aus Athen und den Bundesstädten, sammelten sich in Eïon, besetzten glücklich die Neunwege und drangen dann unter Führung des Leagros weiter gegen Norden in das Land der Edoner vor, um in der Nähe der Bergwerke feste Plätze zu gewinnen. Aber die thrakischen Stämme vereinigten sich gegen die fremden Eindringlinge, sie überfielen das Heer bei Drabeskos und brachten

ihm eine so blutige Niederlage bei, dass damit für das Erste allen Versuchen der Athener, sich im Innern des Strymonlandes festzusetzen, ein Ende gemacht wurde⁷⁸⁾.

Diese Umstände glaubten die Thasier benutzen zu müssen, wenn sie sich die reichen Hilfsquellen des gegenüberliegenden Festlandes erhalten wollten, namentlich die Goldgruben des Pangaion, welche zwischen Eion und der Gegenküste von Thasos in der Mitte lagen. Gingen ihnen diese verloren, so war damit jede Aussicht der Insulaner auf eigene Seemacht für immer vernichtet. Sie mussten die Zeit benutzen, so lange die Athener muthlos und die Thrakier voll Erbitterung gegen Athen waren. Sie knüpften also mit diesen Verbindungen an und eben so mit den Makedoniern, denen die Athener gleich unwillkommene Nachbarn waren, und erklärten dann, als ihre Beschwerden in Athen keine Berücksichtigung fanden, offen ihren Abfall vom Bunde. Das geschah Olymp. 78, 4; 464, bald nach der Schlacht am Eurymedon.

Athen musste einen schweren Kampf beginnen, um die trotzige Insel, welche sich lange im Stillen gerüstet hatte, zu demüthigen; es galt zugleich die Herrschaft im thrakischen Meere und den Besitz der Goldküste. Die Athener nahmen alle Kräfte zusammen, und die Thasier wurden inne, dass sie trotz der heimlichen Unterstützung Makedoniens der Flotte Kimons auf die Dauer nicht widerstehen würden; sie suchten nach anderen Bundesgenossen, sie schickten nach Sparta und fanden hier für ihre Anträge eine sehr günstige Aufnahme.

In Sparta fühlte man, dass etwas geschehen müsse, um Athen entgegen zu treten. Solche Folgen hatte allerdings Niemand von dem Uebergange des Flottenbefehls erwartet; denn, während Athen von Sieg zu Sieg eilte und in jedem Jahre seine Macht erweiterte, war Sparta nicht nur stehen geblieben, sondern in der ganzen Zeit rückwärts gegangen. Der Prozess des Pausanias hatte einen bösen Eindruck gemacht; dazu kam, dass um dieselbe Zeit auch von Leotychides ruchbar wurde, er sei von den Aleuaden bestochen und deshalb so plötzlich aus Thessalien (S. 111) zurückgegangen, das er schon ganz in seiner Hand hatte. Mitten im Lager hatte man den König mit seinem Golde angetroffen. Er flüchtete nach Tegea; sein Haus wurde niedergerissen, sein Andenken verflucht. So häufte sich Schuld auf Schuld in den Familien der Herakliden. Gleich-

zeitig lockerten sich die peloponnesischen Verhältnisse in bedenklicher Weise; im Binnenlande wie an den Küsten erstarkte die den Spartanern feindliche Partei. Der alte Erbfeind, Argos, hatte wieder Kräfte gesammelt, um mit neuen Ansprüchen auftreten zu können.

Unter diesen bedrohlichen Verhältnissen musste Sparta sich aufraffen und nach neuen Verbindungen umsehen, um Ehre und Ansehen wieder herzustellen. Die Verbindung mit Thasos hatte aber viel Lockendes. Denn noch hatten die Thasier ihre Goldbergwerke in Händen, und Sparta konnte hoffen, hier die Mittel zu gewinnen, um den Athenern auf der See wieder entgegen treten zu können. Wie groß aber die Erbitterung der Spartaner war, geht schon daraus hervor, dass sie auf Anlass der thasischen Gesandtschaft nicht etwa bloß Vermittelung und Unterstützung versprochen, sondern sogar einen unmittelbaren Angriff auf Athen, um dadurch die Entsetzung der Insel zu erzwingen.

Indessen hatten sie mehr versprochen, als sie halten konnten. Denn ehe sie an's Werk gehen konnten, trat ein ungeheures Naturereigniss ein, das alle Vorbereitungen unterbrach, ein Erdbeben von solcher Furchtbarkeit, wie es im Eurotasthale noch nie vorgekommen war. Abgründe öffneten sich, Felsen stürzten von den jähem Gipfeln des Taygetos nieder, Wohnungen und Tempel brachen zusammen; es gab kein Sparta mehr, nur einige Häusergruppen waren übrig. Alle Ordnung löste sich auf; denn einen Staat, wie den spartanischen, hielt ja nur das Band der Furcht zusammen. Die Heloten, immer zum Aufruhr geneigt, waren aber damals gerade besonders aufgeregt, weil sie nach Entdeckung der wüthlerischen Umtriebe des Pausanias die grausamsten Verfolgungen hatten erdulden müssen (S. 132). Man hatte selbst aus dem Heiligthume des Poseidon in Tainaron die Unglücklichen zur Hinrichtung geschleppt, und deshalb erschien das furchtbare Naturereigniss wie ein Zorngericht des Erderschütterers, wie ein Ruf zu gerechter Rache. Mit den Heloten erhoben sich die Messenier. Thuria, Antheia wurden Sammelplätze des Aufruhrs, und der König Archidamos, des Leotyichides Nachfolger, in dessen viertem Regierungsjahre (79, 1; 464) dies Ereigniss eintrat, musste mit der Mannschaft, die er zusammenbringen konnte, eiligst aufbrechen, um die abgefallene Landschaft wieder zu unterwerfen.

Von Unterstützung der Thasier konnte unter solchen Umständen nicht die Rede sein. Sie wehrten sich mit zäher Ausdauer bis in das dritte Jahr; dann waren ihre Mittel erschöpft. Alle Schiffe musste die stolze Insel ausliefern, ihre Mauern niederreißen, die Kriegskosten zahlen, das Festland mit seinen reichen Metallrenten aufgeben und zu regelmässigem Tribute sich bequemen. Es war ein glänzender Gewinn der Athener, ein schreckendes Beispiel für alle schwankenden Bundesgenossen, ein gewaltiger Fortschritt in der Beherrschung des thrakischen Meers⁷⁴).

Kimon stand in vollem Glanze des Ruhms, wie kein attischer Feldherr vor ihm, seit 470 fast ununterbrochen der Führer einer siegreichen Flotte, ein steter Mehrer der Bundesmacht. Aber er war mehr als ein gepriesener Feldherr; er genoss in allen öffentlichen Angelegenheiten das grösste Ansehen, er war der Liebling des Volks, vor dessen Augen er sich auf das Glücklichste entwickelt hatte. Denn anfänglich hatte er keine besonderen Erwartungen erweckt. Man hatte ihn sogar stumpfsinnig und schwerfällig, plump in seinem Benehmen und junkerhaft gefunden; seine Sitten hatten mancherlei Anstofs gegeben. Aber unter der Zucht schwerer Lebensverhältnisse war aus dem lockeren Jünglinge ein Mann geworden nach dem Herzen des Aristeides, aus dem Sohne des Gewaltherrn und einer thrakischen Königstochter ein echter Bürger Athens, der es auch in feinerer Geistesbildung wenigstens dem Themistokles zuvorthat und der in der Volksversammlung das Wort zu führen wusste. Aus rauher Hülle hatte sich ein edler Kern entwickelt, eine gesunde und tüchtige Kraft, welche um so segensreicher wirkte, weil sie den Forderungen der Zeit nicht eigensinnig widerstrebte. Freudig hatte er die angestammten Jugendneigungen aufgegeben und sich der neuen Richtung des attischen Lebens, welcher Themistokles Bahn gebrochen, offen und ehrlich angeschlossen, obgleich er nicht verkennen konnte, dass die neue Zeit dem Ansehen der alten Geschlechter und ihren Interessen nichts weniger als günstig sein würde. Und niemals ist patriotische Selbstverleugnung glänzender belohnt worden.

Die gesunde Natur Kimons bewährte sich darin, dass ihn das Glück nicht verdarb. Er behielt sein freies offenes Wesen, seinen geraden Sinn, der alle Ränke hasste; er war, ohne eine Spur von gemachter Herablassung, der liebenswürdigste Gesellschafter, Jedem

zugänglich; ein Mann, der in seiner Person das Wesen der alten und der neuen Zeit zu vereinigen wusste. Vor Allem bewahrte er die Tugenden, durch die von jeher das Haus der Kypseliden berühmt war, Freigebigkeit und Gastlichkeit, und zwar ohne eine Absichtlichkeit zu zeigen oder durch Prahlerei zu verletzen. Alles was er an altem Familiengute wiedergewonnen und durch seinen Antheil an der Siegesbeute sich neu erworben hatte, schien er nicht für sich, sondern für seine Mitbürger zu besitzen. Seine Landgüter, seine Gärten, seine Tafel waren den Wanderern wie den Nachbarn offen.

Und welchen Eifer zeigte er für gemeinnützige Werke! Ihm verdankten die Bürger die große Wohlthat, dass der Stadtmarkt im Kerameikos mit Hallen umgeben und mit Platanen bepflanzt wurde. Er sorgte dafür, dass die westlichen Vorstädte, welche sich vom Dipylon in die Niederung des Kephisos hinabzogen, mit anmuthigen und bedeutungsvollen Anlagen ausgestattet wurden; im äußeren Kerameikos wurden die Grabstätten der im Kampfe gefallenen Bürger errichtet; nach den verschiedenen Schlachtfeldern geordnet, bildeten sie ein großartiges Denkmal attischen Ruhmes. An den Kerameikos stiefs die Akademie, deren schattige Spaziergänge Kimon angelegt hatte. Unter herrlichen Volksfesten hatte er die Gebeine des Theseus heimgeführt und so dem Volke von Athen den Heroen gleichsam zurückgegeben, welchen es als den Gründer seiner bürgerlichen Freiheit zu preisen liebte. Die Akropolis hat durch ihn eine neue Gestalt erhalten, indem er ihr durch die Südmauer nach der Seeseite ein stattliches Ansehen gab und dadurch zugleich für neue Tempelbauten eine breite Terrasse schuf. Er soll endlich auch, um das große Werk, welches Themistokles entworfen hatte, weiter zu führen, den Bau der Verbindungsmauern zwischen Athen und dem Peiraieus von Neuem in Angriff genommen haben.

Aber wenn Kimon auch noch so vorurteilsfrei der neuen Politik sich anschloss, wenn er auch wesentlich dazu beigetragen hatte, Themistokles' Kriegspläne zur Ausführung zu bringen und dann die von ihm gegründete Seeherrschaft zu verwirklichen, so war er doch weit entfernt, die ganze Auffassung des Themistokles von der Aufgabe Athens zu theilen. Er war sein Nachfolger an demselben Werke, aber er wirkte in einem ganz anderen Sinne. Er wollte der neuen Zeit das Gute der alten bewahren, Besonnenheit und Mafs,

Zucht und ehrbare Sitte. In der Treue gegen die Ueberlieferungen der Vorzeit stellte er seinen neuerungssüchtigen Mitbürgern Sparta als Beispiel vor Augen; er hielt den Zusammenhang mit diesem Staate für ein heilsames Gegengewicht gegen die Neigung der Athener, sich in unbesonnenen Plänen zu überstürzen. Die Verträge mit den verbündeten Staaten sollten nicht, wie Themistokles gewollt hatte, in der Absicht geschlossen sein, um später wie eine lästige Fessel abgeschüttelt zu werden, sondern sie sollten in zeitgemäßer Umwandlung fortbestehen, so dass Athen dadurch nicht behindert werde, vorwärts und Allen voran zu gehen. Darum hielt er es für das größte Glück seines Lebens, dass es ihm mit Aristides gelungen sei, in friedlicher Weise die Hegemonie zur See an Athen zu bringen. Er wollte, dass Athen durch weise Mäßigung das Vertrauen der anderen Staaten erwerbe, moralischen Einfluss gewinne und so die noch bestehenden Spannungen überwinde. Darum verwarf er mit Entschiedenheit jede Politik, welche auf Kosten der anderen Bundesstaaten und durch Erniedrigung Spartas Athen groß machen wollte. Sein Haus sollte ein echt hellenisches sein, und darum legte er großen Werth darauf, mit den ansehnlichsten Staaten von Hellas in Gastfreundschaft zu stehen und ihre Interessen in Athen zu vertreten. Darum nannte er auch seine Söhne Thessalos, Lakedaimonios und Eleios; ein Zeichen, mit welcher Entschiedenheit und Offenheit er seine Grundsätze vertrat.

Die Spartaner wussten wohl, was ein Mann wie Kimon, den sie schon vor der Schlacht bei Plataiai als Gesandten bei sich gesehen hatten, für sie werth sei; sie benutzten also ihre Verbindungen in Athen, um seinen Einfluss zu stärken und zeigten sich fügsam in allen Verhandlungen, bei denen er thätig war. So war es ihm gelungen, Themistokles mehr und mehr bei Seite zu schieben, und er wirkte nach der Verbannung des Themistokles noch etwa vier Jahre in enger Gemeinschaft mit Aristides, dem er sich aus voller Ueberzeugung anschloss.

Neben den glänzenden Thaten der Feldherrn trat die stillere Arbeit des ordnenden Staatsmanns zurück, und es ist eine der schmerzlichsten Lücken der Zeitgeschichte, dass wir von dem Wirken des Aristides in den zehn Jahren, welche der Stiftung des Bundes folgten, nichts wissen. Ueber sein Ende ist noch weniger bekannt, als über das des Themistokles.

Wir hören nur, dass er im Frühjahr 467, als die 'Sieben gegen Theben' von Aischylos aufgeführt wurden, im Theater war und dass Aller Augen sich auf ihn wendeten, als man die Worte vernahm, die den Seher Amphiaraos schilderten, aber auch wohl nach des Dichters Absicht Aristeides galten:

'dem Mann, der ein Gerechter sein, nicht scheinen will,

'dem aus der tiefen Furche seiner treuen Brust

'des vielbewährten Rathes reiche Saat entsprießt'.

Bald nachher ist er gestorben, und zwar, wie die glaubwürdigste Ueberlieferung lautet, auf einer in öffentlichen Angelegenheiten unternommenen Fahrt nach dem schwarzen Meere, das durch Kimon für Athen geöffnet war und von jetzt an zum attischen Bunde in den wichtigsten Beziehungen stand.

Aristeides' Tod (um 78, 2; 46¼) war eine Epoche im Leben Kimons. Jetzt stand er allein an der Spitze des Staats; seine Stellung wurde schwieriger, arbeitsvoller und gefährlicher. Er war der einzige Führer derjenigen Partei, welche wir die großgriechische nennen können, einer Partei, deren Programm auf folgenden Hauptpunkten beruhte: Krieg gegen den Nationalfeind unter Führung Athens, Aufrechterhaltung des Bündnisses mit Sparta, kräftige Leitung der delischen Amphiktyonie bei möglichster Schonung der verbündeten Staaten⁷⁵).

Die Siege Kimons waren so glänzend, dass eine Zeitlang kein Widerspruch laut wurde. Aber er täuschte sich, wenn er glaubte, dass durch die Verbannung seines Gegners auch der Einfluss desselben beseitigt wäre. Die Gedanken des Themistokles lebten fort und tauchten mit neuer Kraft in einer jüngeren Generation auf, welche der Meinung war, dass der viel geschmähten Einseitigkeit und Schroffheit themistokleischer Politik die einzig richtige Auffassung der gegebenen Verhältnisse zu Grunde liege. Wer immer auf Sparta Rücksicht nehmen wolle, der könne es mit der Größe Athens nicht aufrichtig meinen; das sei eine feige Politik, die zu lauter Halbheit führen müsse, und zwar um so mehr, da man sich auf Spartas Ehrlichkeit und bundesfreundliche Gesinnung niemals verlassen könne. Darum müsse man sich von solchen Rücksichten frei machen; man müsse kühn und entschlossen vorwärts gehen, um im Innern die Bürgerschaft von jeder Hemmung frei, nach außen den Staat so stark wie möglich zu

machen, und seine politischen Grundsätze im weitesten Umfange zur Geltung zu bringen.

Weil Kimon diese Parteirichtung für verderblich hielt, hatte er an Stelle des Aristoides den Kampf gegen Themistokles aufgenommen; darum hatte er seine Verbannung mit allem Eifer betrieben und darum setzte er den Kampf gegen seine Anhänger fort, welche auch mit dem Verbannten in Verbindung blieben und Kimons häufige Abwesenheit von Athen benutzten, ihre Kräfte zu sammeln. Man hat Kimon zum Vorwurfe gemacht, dass auf seine Veranlassung Epikrates von Acharnai zum Tode verurteilt sei, weil er dem landesflüchtigen Themistokles Frau und Kinder zugeführt habe. Aber wie es sich auch damit verhalten mag, gewiss hat Kimon nicht aus gemeiner Rachsucht gehandelt, sondern es müssen mit jenen Freundschaftsdiensten politische Umtriebe verbunden gewesen sein, welche sich als staatsgefährlich und gesetzwidrig nachweisen ließen. Das freilich ist deutlich, dass es Kimon nicht vergönnt war, so hoch und frei über den Zeitrichtungen zu stehen, wie Aristoides, und es wäre ein Wunder, wenn er, seit er einmal in den Parteikampf eingetreten war, dadurch nicht schroffer und einseitiger geworden, wenn er von aller Parteileidenschaft vollkommen frei geblieben wäre. Als Sohn des Miltiades hatte er eine angeborene Neigung über die gesetzlichen Schranken des Feldherrnamtes hinauszugehen und bei wichtigen Gelegenheiten eigenmächtig zu handeln⁷⁶).

Die Gegenpartei hatte alle Vortheile einer Fortschrittspartei für sich, aber es fehlte ihr noch an Männern, welche es mit Kimon aufzunehmen im Stande waren. Zu ihren Führern gehörte Ephialtes, der Sohn des Sophonides, ein Mann, dessen Energie und Charakter auch von einem so strengen Richter, wie Aristoteles ist, anerkannt wurde; ein echter Republikaner, der immer das Wohl des Staats im Auge hatte und unermüdlich war, das jedem Bürger zustehende Klagerecht in Anwendung zu bringen, wo er das öffentliche Interesse gefährdet glaubte; doch nicht bloß ein Mann des Worts, sondern auch im Kriege als Führer thätig. Zu Ephialtes hielten sich Demonides von Oia, Lampon, Charinos u. A. Ihre eigentliche Bedeutung aber erhielt die Partei, als Perikles, des Xanthippos Sohn, sich ihr anschloss und durch die Gewalt seines überlegenen Geistes es bald dahin brachte, dass die Anderen von ihm sich leiten ließen.

Xanthippos war der Hauptgegner von Kimons Vater gewesen (S. 29). Aber man würde Perikles Unrecht thun, wenn man glaubte, dass persönliche Verhältnisse und Familienbeziehungen einen bestimmenden Einfluss auf seine Parteistellung gehabt hätten. Perikles hatte sich auf dem Wege eigener Erfahrung seine Ansicht von dem Berufe Athens gebildet. Er fühlte, dass seine Generation berufen sei, nicht blofs in Schlachten zu siegen, sondern dauernde Früchte des Siegs einzuernten und Athen die Stellung zu verschaffen, welche nach solchen Thaten und Opfern ihm gebührte. So sehr er nun auch Kimons Charakter und Verdienste ehrte, so konnte er die Beschränktheit seiner politischen Ansichten und die bedenklichen Folgen seiner lakonisirenden Richtung doch nicht verkennen. So schön der kimonische Wahlspruch auch lautete: 'Friede unter den Stammgenossen, Krieg mit den Barbaren', so konnte dieser Grundsatz doch unmöglich ausreichen, um der Politik Athens Ziel und Inhalt zu geben; er hielt sie vielmehr in Abhängigkeit von äufseren Bedingungen, die man nicht in der Gewalt hatte; er forderte, was unter Umständen unmöglich war; er fesselte die freie Bewegung der Stadt und hinderte sie, ihrem eigenen Genius zu folgen.

Perikles ging daher auf die Gedanken des Themistokles zurück. Er erkannte, dass Athen, wie es trotz Sparta eine selbständige Stadt geworden sei, so auch trotz Sparta seine volle Gröfse erlangen müsse. Seine Gedanken von der Zukunft Athens konnten also nur verwirklicht werden, wenn Kimons Einfluss gebrochen wurde, und darum schloss er sich der Partei an, welche diesen Zweck verfolgte. Mit seiner eigenen Person hielt er vorsichtig zurück, um sich nicht vor der Zeit zu verbrauchen; auch hatten nur wenige seiner Parteigenossen eine Vorstellung von dem, was er aus Athen machen wollte. Darin aber waren Alle einig, dass es zunächst darauf ankomme, durch vereinte Anstrengung Einfluss zu gewinnen und ihre Partei als die der wahren Volksfreunde geltend zu machen, um so dem glänzenden Waffenruhm, der gewinnenden Persönlichkeit, der einflussreichen Freigebigkeit Kimons mit Erfolg gegenüber treten zu können.

Das Mittel, welches zu diesem Zwecke angewendet wurde, war sehr wirksamer Art. Man benutzte nämlich die Festlust der Menge und den Hang zum Wohlleben, welcher bei den zuströmenden Reichtümern und dem wachsenden Verkehre mit Asien in steter Zunahme war.

Die Feste, sagte man, seien doch dazu bestimmt, alt und jung, arm und reich zu erfreuen und alle Standesunterschiede verschwinden zu lassen. Aber wie wenig sei dies der Fall, selbst in Athen, der gepriesenen Stadt bürgerlicher Gleichheit! Nicht einmal an den Festen im dionysischen Theater, wo zu allgemeiner Erhebung und Freude die tragischen Chöre ihre Spiele aufführten, könnten die armen Bürger als Zuschauer Theil nehmen, seit die neue Theaterordnung eingeführt sei und an jedem Festtage der Sitzplatz für zwei Obolen verkauft werde! Ob das gerecht und billig sei, die Männer, welche Noth und Gefahr mit allen Anderen theilten, von den Freudenfesten der Stadt, den Tagen der Ruhe und Erquickung, auszuschließen? Und haben nicht, fragte man, alle Bürger ihren Antheil an dem Schatze des Staats, welcher das Eigenthum des Volkes ist? [Ziemt es sich, hier Geld angehäuft liegen zu lassen, während die Eigenthümer, desselben sich die edelsten und für Alle bestimmten Lebensgenüsse versagen müssen?

Es wurde also der Antrag gestellt, aus den Ueberschüssen der öffentlichen Kassen den ärmeren Bürgern das Eintrittsgeld auszuzahlen, welches am Eingange des neu erbauten Theaters eingefordert wurde. Das Geld floss in die Hand des Theaterbaumeisters, welcher dafür die Verpflichtung hatte, die Oertlichkeiten in Stand zu halten, und außerdem eine Pachtsumme an den Staat entrichtete. Mittelbar kam also das vom Staate gezahlte Geld wieder in seine Kassen zurück.

So wurde die Austheilung der zwei Obolen (27 Pf.), die 'Diobolie', an den Dionysosfesten eingeführt, und nachdem dies Beispiel gegeben, wurden auch noch für andere Feste Geldvertheilungen gemacht, damit an denselben Keiner aus Armuth verhindert sei, sich bei einer reichlicheren Mahlzeit einen guten Tag zu machen; die Armen sollten dabei (das war ein Hauptpunkt) nicht von der Freigebigkeit reicher Bürger abhängig sein, welche sich, wie Kimon, durch ihre offene Tafel Freunde und Anhänger zu gewinnen wüssten. Das war der Anfang der Theorika oder Festspenden in Athen⁷⁷).

Nachdem die Reformpartei durch solche Mittel Boden gewonnen hatte, fand sie bald Gelegenheit zu offenen Angriffen auf Kimon, indem sie seine Feldherrnthätigkeit einer scharfen Controle unterzog. Es handelte sich um sein Verfahren im thasischen Kriege.

Er hatte die Weisung erhalten, gegen Makedonien vorzugehen und makedonisches Uferland für Athen zu besetzen, ohne Zweifel vor allem die Grubenbezirke, welche Alexandros ausbeutete. Der König

hatte sich, um nicht die Athener zu Nachbarn zu bekommen, den Thasiern günstig erwiesen; wenn also Kimon gegen den Willen des Volks die Gelegenheit, ihn dafür büßen zu lassen, verabsäumt habe, so sei dies, wie seine Gegner behaupteten, nur so zu erklären, dass er durch königliche Geschenke bestochen worden sei. Die Bürgerschaft war auf den Prozess hinlänglich vorbereitet und Perikles wurde als öffentlicher Ankläger bestellt, um Kimon wegen Hochverraths vor das Volksgericht zu ziehen. Perikles beschränkte sich auf das Nothwendigste. Er sah, dass zum Sturze seines Gegners die Zeit noch nicht gekommen sei; der Angeklagte erwies seine Unschuld und die Sache schien ohne Folgen zu sein⁷⁸⁾.

Und doch war dies nicht der Fall. Die Parteien hatten sich offen gegenüber gestanden. Der Kampf war eröffnet, und nun war auch Kimon gezwungen, mit seinen Gesinnungsgenossen sich enger zusammenzuschließen, als der hochsinnige und selbstbewusste Mann es bis dahin für nöthig erachtet hatte. Er wurde dadurch, dass er eine planmäßig vorgehende Gegenpartei vor sich sah, selbst in eine entschiedenere Stellung und zu einem schärferen Ausdrucke seiner Ansichten gedrängt. Rücksichtsloser pries er die gesetzmäßige und verfassungstreue Haltung der Bürger Spartas, eiferte heftiger gegen alle dem väterlichen Herkommen feindlichen Tendenzen des jungen Athens und sprach immer bestimmter seinen Grundsatz aus, dass Athen und Sparta Glieder eines Ganzen seien, ein Doppelgespann, von den Göttern zusammengefügt, in welchem der ruhige Gang des einen, der lebhaftere des anderen Genossen sich zu gegenseitigem Nutzen und Frommen ausgleichen sollten. Politische Parteinamen vergrößerten die Spannung. Wer für Sparta das Wort nahm und spartanische Sitten entweder lobte oder selbst nachahmte, der wurde dadurch ein Feind des Fortschritts, ein Feind der Volksfreiheit; der 'Lakonismus' wurde immer offener als ein Verrath an den vaterstädtischen Interessen bezeichnet.

Es ist uns noch von einem zweiten Prozesse Kimons eine dunkle Kunde überliefert; es war ein peinlicher Prozess, in welchem er nur durch eine Mehrheit von drei Stimmen vom Tode gerettet und dann zu einer Geldbusse von 50 Talenten verurteilt wurde. Es handelte sich dabei um ein Vorgehen Kimons, das ihm als ein Versuch zum Umsturz der Verfassung ausgelegt werden konnte. Zeit und Veranlassung dieses Kampfes können bis jetzt nicht aufgeklärt werden.

Während sich so die Parteien mit geschärften Waffen gegenüberstanden, trat das Erdbeben ein und in Folge dessen die Revolution in Lakonien (S. 142). Sparta konnte der aufrührerischen Massen, die sich in Ithome festgesetzt hatten, nicht Herr werden und schickte endlich Gesandte nach Athen, um Bundeshülfe in Anspruch zu nehmen; das geschah, wie es scheint, gleich nach Beendigung des thasischen Krieges (Ol. 79, 3; 461).

Da traten von Neuem die Parteien gegen einander in die Schranken. Ephialtes hatte für seine stürmische Beredtsamkeit eine sehr dankbare Aufgabe, wenn er dem Volke vorhielt, welche Thorheit es wäre, den Spartanern Hülfe zu schicken, um ihre Despotie im Peloponnes aufrecht zu erhalten! Ob sie das um Athen verdient hätten? Ob sie in den Nöthen der Perserkriege nicht immer zu spät gekommen wären? Ihre wahre Gesinnung hätten sie erst neuerdings verrathen; denn die den Thasiern gemachten Versprechungen seien kein Geheimniss mehr. Dadurch seien die auf dem Siegesfelde von Plataiai erneuten Verträge thatsächlich gebrochen, und dennoch wolle man nun Truppen aussenden, um dem gehässigsten Feinde aus der Noth zu helfen und ihn in Stand zu setzen, den gutmüthigen Athenern bei erster Gelegenheit wieder Schaden und Unbill zuzufügen!

Es macht der attischen Bürgerschaft grofse Ehre, wenn sie einer Rede, welche alle Leidenschaft entflammte, nicht unbedingt Gehör gab, wenn sie am Ende doch dem Kimon zustimmte, welcher verlangte, dass sie auch die gerechte Aufregung bemeistern, jede unwürdige Schadenfreude überwinden und ohne Rücksicht auf eigenen Vortheil den noch zu Recht bestehenden eidgenössischen Verpflichtungen nachkommen sollten. Viertausend Schwerbewaffnete, ein Drittel des bürgerlichen Aufgebots, rückten unter Kimon über den Isthmos, um bei der Eroberung von Ithome zu helfen. Es war ein glänzender Sieg seiner Partei, und Sparta hatte allen Grund, ihm für seine Bemühungen dankbar zu sein.

Aber was geschah? Als die Truppen vor Ithome lagen, als der Sturm auf die Burgmauern nicht so rasch gelang, wie man erwartet hatte, und sich die Belagerung von Neuem in die Länge zog, bereuten die Spartaner, was sie gethan. Im gemeinsamen Heerlager kam es ihnen erst recht zum Bewusstsein, welche Entfremdung zwischen dorischem und ionischem Volk eingetreten sei und ein Misstrauen ergriff sie, das sie nicht unterdrücken konnten. Sie

fürchteten, dass sich zwischen Athenern und Messeniern ein Einverständnis bilden möchte; sie kannten die Unzuverlässigkeit der den Ioniern verwandten Bevölkerung von Argolis; sie mussten unter diesen Verhältnissen fürchten, dass die längere Anwesenheit eines attischen Bürgerheeres, in dem so viel unruhiges Streben nach Neuerungen lebendig war, ihnen gefährlich werden könne; es quälte sie der Gedanke, dass die Athener alle Schwächen Spartas zu genau kennen lernen und dass die dorischen Bürger von den freieren Lebens- und Staatsanschauungen ihrer Lagergenossen angesteckt werden möchten. Diese Besorgnisse überwogen jede andere Rücksicht. Die Athener wurden von allen Bundesgenossen allein verabschiedet, indem man sich durch den nichtigen Vorwand, ihrer Hülfe nicht länger zu bedürfen, zu entschuldigen suchte⁷⁹⁾.

Die Bürgerschaft Athens musste sich durch dies schnöde Verfahren auf das Tiefste verletzt fühlen; die Reformpartei erlangte sofort das Uebergewicht und versäumte nicht, diese Stimmung zu den folgenreichsten Anträgen zu benutzen. Es wurde beschlossen, den undankbaren Spartanern das Bündniss aufzukündigen und zugleich mit den heimlichen Feinden Spartas, die man jetzt näher kennen gelernt hatte, in nähere Beziehungen zu treten; vor allen mit Argos.

Die Argiver hatten sich während einer fast dreißigjährigen Ruhe von dem kleomenischen Kriege erholt; eine neue Generation war herangewachsen und fühlte sich muthig genug, an eine politische Wiedererhebung ihres Staats mit allem Ernste zu denken. Die städtische Bevölkerung wurde aus den ländlichen Gemeinden verstärkt, und dann wurden die umliegenden Städte achäischer Bevölkerung, welche während der Schwäche von Argos selbständige Mitglieder des hellenischen Bundes geworden waren, so dass sie, wie Mykenai, Tiryns und Hermion, ihre eigenen Contingente gegen die Perser gestellt hatten, eine nach der andern mit Krieg überzogen und unterworfen. Mykenai leistete hinter seinen kyklopischen Mauern zähen Widerstand; leichter beugten sich Tiryns, Hysiai, Mideia u. A. Argos, aus allen aufgehobenen Gemeinden durch Ansiedler vergrößert, wurde eine ganz neue Stadt, eine Großstadt und zum ersten Male im vollen Sinne die Hauptstadt seiner Landschaft.

Die Anfänge dieser Erhebung von Argos gehören schon den früheren Jahren an, und es ist sehr wahrscheinlich, dass Themistokles, der nirgends unthätig sein konnte, seine Anwesenheit daselbst (S.131)

benutzt hat, um die Argiver zu diesen Bestrebungen anzuregen und sie dabei mit Rath und That zu unterstützen; nicht minder wahrscheinlich ist es, dass er schon eine engere Verbindung zwischen Athen und Argos im Auge hatte. Dann ist die Erbitterung, mit welcher Sparta ihn verfolgte, um so erklärlicher; denn die Erhebung von Argos war der gefährlichste Angriff auf Spartas Hegemonie. Die Ausführung jener Mafsregeln aber, namentlich die gewaltsame Annexion der umliegenden Städte, erfolgte wahrscheinlich um 463 und 462 (79, 3), als Sparta der inneren Kriege wegen aufser Stande war, die Fortschritte der argivischen Macht zu hemmen und die Zerstörung von Mykenai und Tiryns zu hindern.

So glücklich aber den Argivern auch der Anfang ihrer politischen Wiedergeburt gelungen war, so bedurften sie doch zu einer sicheren Stellung auswärtiger Bundesgenossenschaft. Wie erwünscht kam ihnen also jetzt der Bruch zwischen Athen und Sparta! Aufserdem hatte Argos durch Aufnahme einer zahlreichen ionisch-achäischen Bevölkerung den Charakter einer dorischen Stadt mehr und mehr verloren; es hatte eine freie Gemeindeverfassung eingeführt und war nun um so besser zu einer nahen Verbindung mit Athen geeignet. Ende 461 (79, 4) wurde also der Bund zwischen Athen und Argos geschlossen, der erste Sonderbund, welcher die politische Einheit des hellenischen Volks sprengte.

Die Spaltung der Nation ging auch auf Nordgriechenland über. Wie Makedonien sich aus Missgunst gegen Athen den Spartanern zuwandte und den flüchtigen Mykenäern eine neue Heimat gewährte, so trat wiederum Thessalien dem Sonderbunde bei, und man hoffte, durch fortschreitende Ausdehnung desselben den alten Staatenbund immer mehr zu entkräften.

So triumphirten, nachdem Sparta seine Partei in Athen so unverständlich preisgegeben hatte, die Gegner derselben; es war für sie ein unberechenbarer Gewinn, dass nun nicht mehr zu Recht bestehende Verbindlichkeiten gegen Sparta vorgeschützt werden konnten, um Athen in seiner freien Bewegung zu hemmen^{79a}).

Aber noch immer konnte das junge Athen nicht vorwärts, wie es wollte. In der Volksversammlung und dem Rathe der Fünfhundert beigte sich die Mehrzahl wohl immer entschiedener den Rednern der Reformpartei zu; aber die älteren Bürger, welche von einer noch unbeschränkteren Betheiligung des Volks an den öffentlichen Geschäften

und von allen darauf bezüglichen Einrichtungen nichts wissen wollten, bildeten noch eine Macht im Staate, und sie hatten ihren Stützpunkt im hohen Rathe des Areopags, welcher nur solche Bürger in sich vereinigte, die durch höheres Alter, reiche Lebenserfahrung und Besonnenheit vom Einflusse der öffentlichen Meinung unabhängig waren. Hier saßen vorzugsweise Männer aus den oberen Vermögensklassen zusammen und bildeten unter lauter jährlich wechselnden und rechenschaftspflichtigen Behörden die einzige Körperschaft, welche aus lebenslänglichen, unverantwortlichen Mitgliedern bestand und deshalb durchaus geeignet war, mit Festigkeit und Uebereinstimmung ihre Ansichten im Staate geltend zu machen. Sie waren vermöge ihres Oberaufseheramts berufen, das gesellschaftliche Leben zu überwachen, alte Zucht und Sitte zu wahren und leichtsinniger Neuerungsucht entgegen zu treten. Mächtig durch das Ansehen, welches sie in ganz Hellas genossen, noch mächtiger durch die Ehrfurcht, mit welcher alle Athener von Jugend auf gegen den hohen Rath erfüllt waren, war der Areopag während der Persernoth, wo er durch seine Thatkraft und seinen Patriotismus zur Rettung Athens wesentlich beigetragen hatte, noch mehr an Ansehen gestiegen (S. 72). So stand er wie ein festes Bollwerk allen Versuchen die solonische Verfassung umzugestalten gegenüber, und je heftiger die Gegner sich anstrebten, je rücksichtsloser sie vorgingen, um so schroffer und eigensinniger nahm auch der Areopag seine Stellung ein.

Der Areopag war kein Oberhaus, welchem eine schließliche Bestätigung aller Anordnungen der Gesetzgebung verfassungsmäßig vorbehalten war, aber er folgte allen Verhandlungen in Rath und Bürgerschaft, in deren Versammlungen er wahrscheinlich durch einzelne Mitglieder vertreten war, um bei allen Neuerungen, welche ihm bedenklich erschienen, Einsprache zu thun. Diese Einsprache war so gut wie ein Veto, denn für das Erste war jedenfalls die Durchführung unstatthaft.

In einem Staate, wo Alles nach bestimmten Normen geordnet schien, war die Macht des Areopags ohne feste Gränzen und deshalb um so gewaltiger; eine Macht, welche in das Rathhaus, auf die Pnyx, ja bis an den Herd des Privathauses reichte. Jeder konnte vorgefordert werden, und schon die bloße Verwarnung war ein dauernder Makel. Die Areopagiten bildeten keine geschlossene Zahl, sondern sie nahmen Jahr für Jahr die abgehenden Archonten auf (I, 325). Indessen ist

damit nicht gesagt, dass Jeder, welcher den Gesetzen gemäß sein Amt bekleidet hatte, ohne Weiteres Mitglied des hohen Rathes wurde. Es fand eine Prüfung vor der Aufnahme statt, und diese Prüfung wird dazu benutzt worden sein, um solche Archonten zurückzuweisen, deren sittliche oder politische Haltung missliebig war. So erklärt sich, dass der Areopag immer mehr in eine schroffe Parteistellung kam, und dass er der geistigen Bewegung, welche das junge Athen ergriffen hatte, immer mehr sich entfremdete; so kam es, dass um dieselbe Zeit, da ganz Griechenland in zwei Hälften, in Bund und Gegenbund, zerfallen war, auch Athen in zwei politische Heerlager sich trennte, welche sich mit steigender Erbitterung gegenüber standen⁸⁰).

Mitten in diese Zeit der höchsten Spannung traf ein Ereigniss, welches für kurze Zeit die Aufmerksamkeit nach aussen ablenkte.

Ägypten, das immer unruhige Land, war wieder von den Persern abgefallen, und der Libyer Inaros, des Psammetichos Sohn, wollte die Verwirrung des Perserreichs benutzen, um ein selbständiges Pharaonenreich herzustellen. Er reichte aber mit seinen einheimischen Hülfsmitteln nicht aus, als sich die Perser mit ganzer Macht auf Ägypten warfen, und so forderte er die Athener zur Unterstützung auf, indem er ihnen ohne Zweifel mancherlei Handelsvortheile in Aussicht stellte.

Diese Gelegenheit, der Persermacht neuen Abbruch zu thun, durfte man nicht vorüberlassen. Denn im Umkreise des Archipelagus war die Persermacht gelähmt; sie zeigte sich nirgends und war der Mittel beraubt, eine neue Flotte zu bilden. Die Perser zu Lande anzugreifen, wo die karischen und lykischen Binnenstädte immer nur zeitweise dem delischen Bunde angehört haben, dazu fehlten wiederum den Athenern die Mittel. Das ägyptische Flussland dagegen schien ein geeigneter Boden für neue Unternehmungen zu sein. Ägypten war für das kornarme Attika von unschätzbbarer Bedeutung; zugleich war es auch der einzige Theil der persischen Monarchie, wo eine Flottenmacht ohne Landheer dauernde und wichtige Erfolge erzielen konnte; denn ohne den sicheren Besitz Ägyptens war der Großkönig in allen Unternehmungen gegen Griechenland gelähmt. Das waren Gründe genug, um auf das Hülfsgesuch des Inaros einzugehen, und es scheint, dass Kimon selbst die Flotte von Kypros, wo sie zweihundert Segel stark lag, nach Ägypten führte; denn trotz der Niederlage,

die seine Politik erlitten hatte, war sein persönliches Ansehen noch ungebrochen, und seine Gegner wagten nicht, zu den entscheidenden Schritten vorzugehen, wenn er in Athen anwesend war. Es wird ausdrücklich überliefert, dass Ephialtes die Abwesenheit des Kimon auf einem neuen Seefeldzuge benutzte, um bei der Bürgerschaft das lange vorbereitete Gesetz gegen den Areopag einzubringen⁸¹).

Noch einmal stellte er alle Gründe zusammen, um die Bürger von der Unvereinbarkeit areopagitischer Vollgewalt mit den Grundsätzen der Demokratie zu überzeugen. Es könne nicht geduldet werden, dass ein Collegium betagter Leute, welche die Zeit und ihre Forderungen nicht verständen, mit eigensinnigem Kastengeiste allen heilsamen und nothwendigen Reformen sich widersetze; ein solcher Areopag sei nicht mehr, wie Solon gewollt habe, einer der beiden Anker, welche das bewegte Staatsschiff auf dem Boden der Verfassung hielten, sondern ein lästiger Hemmschuh, eine unerträgliche Fessel für die nach freier Bewegung verlangende und dazu vollberechtigte Bürgerschaft; er sei der Sitz einer volksfeindlichen Partei, welche aufgelöst werden müsse, um die volle Entfaltung der attischen Macht möglich zu machen.

Umsonst eiferten die älteren Familienväter, die sich kein Athen ohne den hohen Rath des Areopags denken konnten; umsonst warnten Priester und Seher. Das Gesetz ging durch, welches dem Areopag allen Einfluss auf Politik und Gesetzgebung entzog. Dabei hütete man sich aber, diejenigen Gerechtsame anzutasten, auf welche der Areopag ein durch die Religion geheiligtes und unveräußerliches Anrecht hatte. Darum blieben ihm nach wie vor die Blutgerichte, die Gerichte über vorsätzlichen Bürgermord. Denn hier konnte die Sühne nur nach geheimnissvollen Satzungen vollzogen werden, die zum Cultus der Erinyen, der Rächerinnen der Blutschuld, gehörten. Die Areopagiten waren aber seit ältester Zeit die Diener dieser hehren Gottheiten, deren Heiligthum am Areshügel gelegen war, auf dem die Richter saßen. Somit hörte der Areopag auf, ein hoher Rath der attischen Gemeinde, eine Obergerichtsbehörde von censorischer und unbestimmter Machtfülle zu sein; er wurde ein Gerichtshof von bestimmt begränzter Wirksamkeit.

Diese durchgreifende Reform der solonischen Gesetzgebung ging am Ende rascher durch, als man erwartet hatte. Die conservative Partei sah sich entwaffnet und des wirksamsten Mittels beraubt, um

der rücksichtslosen Bewegung entgegen zu treten. Aber noch war sie nicht entmuthigt. Kimon kehrte zurück. Ihm lag der Areopag wegen seiner Geltung in ganz Griechenland vorzugsweise am Herzen. Er war entschlossen zu retten, was noch möglich war; ja er hielt es noch für möglich, den verübten Eingriff in die Ordnung des Staats rückgängig zu machen; denn allerdings konnte die Rechtmäßigkeit einer solchen Verfassungsreform angefochten werden, weil der verfassungsmäßige Einspruch des Areopags unberücksichtigt geblieben war. Er betrachtete die Reform wie eine Revolution und als ihre nothwendige Folge den Untergang des Staats; denn was sollte daraus werden, wenn die Gemeinde schrankenlos und allmächtig wäre, wenn sie berauscht von dem Gefühle Alles durchsetzen zu können, nach ihrer Laune regieren wollte!

So kam es noch nach dem Gesetze des Ephialtes zu einem heftigen Kampfe um den Areopag. Es war ein offener Kampf zweier Parteien, welche beide mächtig und zum Aeufsersten entschlossen waren. Unter solchen Umständen konnte nur das Scherbengericht helfen, um den Staat aus dem gefährlichsten Zwiespalte zu retten. In einer Zeit, da Athen und Sparta, und mit ihnen die demokratischen und die aristokratischen Staaten von Hellas zu offener Fehde gegen einander Front machten, schien Kimons Anwesenheit in Athen unerträglich. Die Bürgerschaft, von den Rednern aufgeregt, wandte sich von dem Manne ab, den sie zehn Jahre lang als ihren Helden und Liebling gefeiert hatte, und Kimon wurde verbannt. Allerlei persönliche Gründe sollen dabei im Spiele gewesen sein. Das allein Entscheidende aber war, dass Kimon sich in die neue Ordnung der Dinge, welche die perikleische Partei durch ihren Vorkämpfer Ephialtes durchgesetzt hatte, und in die neuen Verhältnisse der griechischen Staaten zu einander nicht fügen konnte und wollte.

Aus den leidenschaftlichen Gährungen und Kämpfen dieser Jahre ging wie ein verklärter Ausdruck der Parteibewegungen die Orestie des Aischylos hervor, welche Ol. 80, 2 (458) zur Aufführung kam. Aischylos gehörte zu den Athenern der älteren Generation, welche in Ehrfurcht vor dem Areopag aufgewachsen und mit tiefem Schmerz Zeugen seiner Erniedrigung waren. Darum suchte er ihn noch in der vollen Glorie alter Sagen den Athenern vor Augen zu stellen. Orestes, der irrende Muttermörder, flüchtet von Delphi an den Altar der Stadtgöttin von Athen. Von den Erinyen eingeholt und um-

ringt, ruft er um Hülfe. Athena erscheint. In eigener Person verhört sie die Parteien und setzt dann, damit der leidenschaftliche Streit ordnungsmäßig entschieden werde, aus den Edelsten der athenischen Bürgerschaft einen Gerichtshof ein. Sie leitet selbst die Verhandlungen, bei denen Apollo der Sachwalter des Angeklagten ist, und entscheidet durch ihre Stimme die Freisprechung desselben. Sie verordnet endlich, dass der von ihr zuerst berufene Rath auf dem Areshügel für ewige Zeiten bestehen solle.

So stellte der Dichter den Areopag als eine göttliche Gründung und ein unverletzliches Heiligthum der Stadt dar, um ihn vor weiteren Angriffen nach Kräften zu schützen, und so erscheint uns seine Tragödie als der versöhnende Abschluss einer der schwierigsten Verfassungskämpfe, welche Athen durchzumachen gehabt hat⁸²).

Es war aber kein leichtsinnig begonnener, sondern ein unvermeidlicher. Denn so ehrenwerth auch die Beweggründe waren, welche die älteren Athener veranlassten, sich um den Areopag, wie um ein Bollwerk alter Zucht und Ordnung, zu schaaren, so ist doch unverkennbar, dass er der Entwicklung volksthümlicher Verfassung im Wege stand und zu ununterbrochener Reibung Anlass geben musste, ohne im Stande zu sein, den Gefahren, welche das Staatsleben der Athener zu bestehen hatte, in wirksamer Weise zu begegnen. Erst seit der Reform des Ephialtes konnten die Grundsätze der Demokratie, namentlich die allgemeine Rechenschaftspflicht, vollständig durchgeführt werden. Nun gab es keine Körperschaft mehr im Staate, deren Mitglieder eine lebenslängliche, von der öffentlichen Meinung unabhängige Macht besaßen und in der Ausübung dieser Macht nur ihrem eigenen Gewissen verantwortlich waren. Jetzt erst war die Bürgerschaft von jeder Bevormundung frei und darauf angewiesen, sich selbst zu regieren und in sich das richtige Maß der Bewegung zu finden. Sie hat ihre volle Selbstherrschaft erlangt. Was sie beschließt, ist Gesetz, und außer den geschriebenen Gesetzen giebt es keine andere rechtsgültige Norm des öffentlichen Lebens. Der Staat ist jetzt 'Rath und Bürgerschaft': der Rath aber besteht aus jährlich wechselnden Mitgliedern, so dass er keine Partei im Staate werden und keine selbständige Autorität der Volksversammlung gegenüber haben konnte. Denn er war im Wesentlichen nur ein Ausschuss derselben zur Besorgung der Verwaltungsgeschäfte, ebenso wie die jährigen Beamten nichts Anderes waren, als die Diener des Volkswillens.

Wenn aber eine Behörde von solcher Bedeutung, wie sie der Areopag hatte, auf einmal ihres maßgebenden Einflusses beraubt wurde, so musste für einen Ersatz gesorgt werden, damit keine Unordnung einreisse und der Staat sich nicht, jeder zurückhaltenden Kraft beraubt, in vorschneller Entwicklung überstürze. Es musste namentlich für die Stätigkeit des Verfassungslebens, und die Uebereinstimmung der älteren und der neuen Gesetze Sorge getragen werden; es musste auch jetzt eine Controle stattfinden, aber sie sollte nun von der Bürgerschaft selbst ausgehen.

Zu diesem Zwecke wurde die Einrichtung getroffen, dass jährlich aus den Bürgern eine Commissionerloost wurde, die sogenannten Gesetzeswächter (Nomophylakes), ein Collegium von sieben Männern, welche bei allen Raths- und Volksversammlungen auf besonderen Ehrensitzen anwesend waren und die Verpflichtung hatten, die Anträge der Redner zu prüfen und gegen alle staatsgefährlichen oder verfassungswidrigen Beschlüsse Einspruch zu thun. In dieser Weise wurde das Veto der Areopagiten dem Staate erhalten; aber freilich bezog sich die neue Controle in der Regel nur auf die Form der Anträge, auf äußerliche Uebereinstimmung der Gesetze und Aufrechterhaltung der hergebrachten Ordnung.

Außerdem muss auch für die Beaufsichtigung des öffentlichen Lebens und namentlich des Jugendunterrichts, welche einen so wichtigen Bestandtheil der areopagitischen Thätigkeit bildete, ein Ersatz eingetreten sein, und es ist wahrscheinlich, dass die Aemter der Sophronisten, welche die Knabenzucht, und der Gynäkonomen, welche die Sitten des weiblichen Geschlechts zu überwachen hatten, erst um diese Zeit eingerichtet oder jetzt erst selbständige Aemter geworden sind⁸³).

Die Hauptsache aber war, dass fortan alle Bürger berufen waren, für die Aufrechthaltung der gesetzlichen Ordnung zu sorgen und jede verfassungswidrige Handlung zu rügen. Um so nöthiger war eine allgemeine Kenntniss des bestehenden Rechts, und deshalb wurden die solonischen Gesetztafeln von der Akropolis heruntergebracht und zu größerer Oeffentlichkeit in den Hallen am Markte aufgestellt.

Wenn die Hut der alten Gesetze die Sache des Areopags gewesen war, so wurde für die neuen Gesetze die Einrichtung getroffen, dass sie, wenn sie die verfassungsmäßige Bestätigung er-

langt hatten, unter Aufsicht der Nomophylakes amtlich registriert und aufbewahrt wurden. Dies geschah in dem Heiligthum der Göttermutter am Markte, dem sogenannten Metroon; denn man wollte die religiöse Sanktion für die Urkunden der Gesetzgebung, wie sie unter dem Areopag bestanden hatte, auch jetzt nicht aufgeben. Das Metroon war das neue Staatsarchiv, in dem die Nomophylakes mit ihren Gehülfen ihre amtliche Thätigkeit ausübten, und sie hatten selbst einen priesterlichen Charakter, wie die weiße Kopfbinde, welche sie trugen, kundgab.

Unabhängig von der Eintragung in das Staatsarchiv war die Veröffentlichung der Beschlüsse, indem sie auf Steinpfeiler geschrieben und unter freiem Himmel aufgestellt wurden; die Bündnisse und Verträge auf der Burg neben den Heiligthümern, die Gesetze vor den Staatsgebäuden. Das waren die monumentalen Urkunden des Staatslebens, welche von jetzt an mehr und mehr zu der äußeren Ausstattung der Stadt gehörten⁸⁴).

Während man im Innern den Staat neu ordnete und durch Beseitigung aristokratischer Institute, durch Veröffentlichung des Rechts, durch Begünstigung der Armen und Heranziehung aller Bürger zu den Gemeindeangelegenheiten das Prinzip der Demokratie in vollem Maße durchführte, suchte man gleichzeitig die Macht des Staates auf alle Weise zu stärken, und so wurde der Umschwung der inneren Verfassung auch für die äußere Politik eine Epoche.

Denn da sich jetzt in jeder Stadt zwei politische Parteien gegenüberstanden, so war es natürlich, dass die Athener aller Orten den demokratisch gestimmten Theil der Bevölkerung als die Stütze ihres Einflusses betrachteten und Alles thaten, diesem die Leitung der einheimischen Angelegenheiten zu verschaffen. Sie benutzten also jeden Anlaß, in diesem Sinne die Verfassungen der Bundesorte zu ändern, und wir besitzen noch heute ein attisches Dekret aus Kimons Zeit, das genau bestimmt, wie in der ionischen Stadt Erythrai nach dem Vorbilde von Athen Rath und Bürgerschaft eingerichtet werden sollen. So wurde der Einfluss von Athen von Stadt zu Stadt ausgebreitet und die Bundesorte wurden kleine Abbilder ihres Vororts.

Der delische Bund war auf Rechtsgleichheit gegründet, aber dieser Grundsatz war nicht durchzuführen. Sollte einmal eine achtungsgebietende Seemacht im Archipelagus zu Stande kommen, so durfte man es nicht von dem guten Willen der einzelnen Mitglieder abhängen lassen, ob sie ihre Verpflichtungen erfüllen wollten, und ebenso unthunlich war es, zur Erledigung einzelner Geschäfte oder zur Schlichtung von Streitigkeiten die Synode der Bundesgenossen zu gemeinsamer Berathung zu vereinigen. Das hatte schon Kinnon anerkennen müssen, so sehr er sonst bestrebt war, in Aristides' Sinne die Rechte der Eidgenossen zu schonen. Athen wurde dazu gedrängt immer eigenmächtiger zu verfahren; die Theilnahmslosigkeit der kleineren Orte, welche doch aufser Stande waren einen Einfluss auszuüben, nöthigte dazu. Je mehr Bundesgenossen sich vom Kriegsdienste zurückzogen und es bequemer fanden, Verträge zu schliessen, nach denen sie sich für eine bestimmte Summe jährlich vom eigenen Dienst loskauften, um so mehr wurde ja die eidgenössische Flotte eine attische und der delische Bundestag zu einer bloßen Form. Die Bundespolitik wurde in Athen gemacht. Die Athener verständigten sich mit den mächtigeren Inselstaaten über alle wichtigeren Angelegenheiten; den übrigen theilte man die beschlossenen Mafsregeln mit, und so wurde die vorörtliche Leitung immer mehr zu einer Herrschaft.

Auch hier wollte die perikleische Partei, dass man den Muth habe, die Verhältnisse, wie sie wirklich waren, zur Geltung zu bringen. War Athen einmal die einzige Bundesstadt, welche eine selbständige Politik verfolgte, ging die Leitung des Kriegs und die Beaufsichtigung des Kriegsmaterials von Athen aus, war die Kassenverwaltung in den Händen der Athener, waren sie es, welche mit ihren Schiffen den bedeutendsten Theil und den Kern der Bundesflotte bildeten, und zugleich die Einzigen, welche immer schlagfertig waren, um den von ihnen vertriebenen Barbaren die Rückkehr in's ägäische Meer zu wehren: dann sollte Athen auch wirklich der Mittelpunkt des von ihm vereinigten Insel- und Küstenreichs sein, dann gehörte auch die Verwaltung desselben und namentlich der Bundesschatz nach Athen.

Die Verlegung der Kasse mag schon zu Lebzeiten des Aristides ein Gegenstand der Verhandlung gewesen sein; das Nützliche einer solchen Mafsregel konnte von attischem Standpunkt Niemand

in Abrede stellen, aber man scheute sich damit vorzugehen. Man wagte nicht einen Schatz anzurühren, welcher im Heiligthum des Apollon niedergelegt worden war. Man fürchtete das Missliebige dieses Schritts in politischer Hinsicht, den aufregenden Eindruck bei Freund und Feind; denn es war deutlich, dass damit auch der letzte Schein einer gleichberechtigten Eidgenossenschaft aufgehoben und der eidgenössische Beitrag zur Bundeskasse wie ein Tribut an Athen betrachtet werden würde.

Wie bedenklich die Athener in diesem Punkte waren, geht daraus hervor, dass sie auch dann, als sie zu dem entscheidenden Schritte entschlossen waren, auf Umwegen ihren Zweck zu erreichen suchten. Die Kassenverlegung sollte nicht als eine eigennützige Mafsregel attischer Politik erscheinen; darum wurde dafür gesorgt, dass aus der Mitte der Eidgenossen der Vorschlag ausging. Und gewiss konnte auch im Interesse der Bundesgenossen die Entfernung des Schatzes von Delos mit triftigen Gründen empfohlen werden. Das kleine Eiland, konnte man sagen, liege schutzlos in der Mitte des Meers, gegen Osten sowohl wie gegen Westen. Die Lakedämonier hätten schon im thasischen Kriege deutlich gezeigt, wie gerne sie die erste Gelegenheit benutzten, um die attisch-ionische Seemacht zu zerstören; seit Auflösung des Hellenenbundes sei die allgemeine Unsicherheit in hohem Grade vermehrt; die peloponnesischen Seestaaten umlagerten das Inselmeer wie lauernde Feinde, und unter diesen Umständen könne der Schatz auf Delos nicht mehr so gesichert erscheinen, wie es das Interesse aller Bundesgenossen verlange. Jetzt müsse immer eine eigene Schutzflotte in der Nähe sein, und dadurch werde man dann wieder in der freien Verfügung über die vorhandenen Streitkräfte des Bundes gehemmt. Suche man aber einen Platz von unangreifbarer Sicherheit, so werde ein solcher nur innerhalb der Mauern Athens gefunden. Wenn einmal attische Behörden den Schatz verwalteten, so sei es nur folgerichtig und zur Sicherheit des Bundes gerathen, Athen zur Schatzkammer und seine Bürger zu Hütern des Schatzes zu machen.

Diese Motive wurden von der attischen Partei geltend gemacht, welche mit Ausbreitung der demokratischen Verfassung in den Insel- und Küstenstädten mehr und mehr die Oberhand erlangt hatte.

Wenn nun wirklich ein Bundesstaat den Antrag stellte, und zwar der nächst Athen mächtigste Inselstaat, Samos, so sind nur zwei

Möglichkeiten denkbar. Entweder hatten die Samier in der That ein unbedingtes Vertrauen und sahen die Verlegung des Schatzes so harmlos an, als wenn dadurch in der Lage der Bundesgenossen gar nichts geändert würde, oder sie handelten, als sie den Antrag stellten, in einem besonderen Einverständniss mit den Athenern. Die erste Annahme scheint unmöglich. Denn dazu war die Eifersucht zu wach, und die Sache, um die es sich handelte, musste, so wie sie in Aussicht stand, als eine entscheidende Krisis in den Bundesverhältnissen angesehen werden. Darum wird man wohl annehmen, dass die samische Regierung von den attischen Staatsmännern gewonnen war den Antrag einzubringen; es konnte nicht an Gelegenheit fehlen, ihr allerlei Vortheile in Aussicht zu stellen, zumal da mit Verlegung der Bundeskasse auch die Auflösung des alten Bundesraths verbunden war, welcher schon seit längerer Zeit alle Bedeutung verloren hatte. Sah man aber Beides als unvermeidlich an, so war es von Seiten der ansehnlicheren Bundesorte eine kluge Politik, durch rechtzeitiges Entgegenkommen sich das Bundesoberhaupt zu verpflichten.

Der Zeitpunkt der Kassenverlegung ist nicht überliefert. Sie ist nach dem Bruch mit Sparta erfolgt, denn erst seit dieser Zeit musste man auf Angriffe von Seiten der peloponnesischen Seestaaten und selbst auf Verbindungen derselben mit Persien gefasst sein; also nach 80, 1; 460. Sechs Jahre später war aber die Verlegung der Bundeskasse schon erfolgt. Denn 81, 3; 45½ sind die Kassenbeamten und Kassenordnungen in Athen schon eingesetzt, und aus diesem Jahre stammen die ersten Listen der von den eingehenden Zahlungen an die Stadtgöttin von Athen abgehobenen Summen.

¶ ¶ Damals sind also die Geldvorräthe, die sich auf 1800 Talente (2,830,000 Th.) beliefen, aus dem Heiligthume des delischen Apollon herübergebracht und in demjenigen der Stadt- und Burggöttin niedergelegt. Hierher flossen nun die jährlichen Beiträge der verbündeten Staaten, und nachdem Athen schon so lange der Schwerpunkt des Seebundes gewesen, war es jetzt erklärter Mafsen die Hauptstadt des ägäischen Meers, seine Burggöttin die Schutzgottheit des Bundes, seine Akropolis das Schatzhaus und der heilige Mittelpunkt des ganzen Insel- und Küstenreichs⁸⁵).

In dieser Stellung, mit solchen Mitteln ausgerüstet, musste nun Athen vor Allem darauf bedacht sein, in den engeren Kreisen der griechischen Nachbarstaaten eine festere Stellung zu gewinnen. Denn

es war ein seltsamer Widerspruch, dass es mit seiner Flotte bis in die pontischen und phönikischen Gewässer herrschte, aber in dem Meere, welches die attische Küste bespülte, noch immer durch die Nähe feindlicher Staaten gebunden war. Hier musste es sich nothwendig freie Hand schaffen; es konnte nicht länger dulden, dass Angesichts seiner Kriegshäfen feindliche Seestaaten bestanden, welche nur auf Gelegenheit lauerten, ihm zu schaden.

Durch den Bund mit Argos war etwas Neues begonnen, welches einer bedeutenden Entwicklung fähig war; aber es war ein Anfang, der keine Sicherheit und keine Zukunft haben konnte, so lange Athen von seinem peloponnesischen Bundesgenossen durch feindliche Städte getrennt war und an seinen eigenen Landesgränzen keine freie Bewegung hatte. Es war unmöglich, dass der altpeloponnesische Bund und der attisch-argivische Sonderbund friedlich einander gegenüber bestanden; es musste sich der eine auf Kosten des anderen auszudehnen suchen.

Auch hier war die Lage der Dinge eine für Athen günstige. Denn unverkennbar waren die peloponnesischen Verhältnisse seit dem Prozesse des Pausanias in zunehmender Auflösung begriffen.

Argos, nicht zufrieden mit seiner eigenen Erstarkung, war schon seit längerer Zeit in Arkadien thätig, um hier die Städte und Gaue gegen Sparta aufzuwiegeln, und dies gelang ihm, wenn auch nicht gleichzeitig, mit den beiden Hauptstädten Arkadiens, Tegea und Mantinea. Die Tegeaten waren mit Sparta in feindlicher Spannung, als Leotychides wegen Hochverraths flüchtig wurde (S. 141); er fand bei ihnen Aufnahme und Schutz. Zweimal mussten die Spartaner in Arkadien einrücken, um ihr gefährdetes Uebergewicht herzustellen; einmal gegen die verbündeten Argiver und Tegeaten, und dann gegen ein Heer der Arkader, die mit Ausnahme der Mantineer sämtlich vereinigt waren und im mänalischen Gebirge bei Dipaia den Spartanern gegenüber standen. In beiden Feldzügen blieben die Spartaner Sieger, aber die alte Sicherheit des Bundesverhältnisses, die Gewohnheit unbedingter Unterordnung, war dahin. Auch die Mantineer hatten sich unter argivischem Einflusse und nach dem Vorbilde von Argos aus zerstreuten Gauörtern zu einer festen Stadt zusammengezogen, um Sparta selbständiger gegenüber zu treten. Hätte nicht alter Parteigeist und kantonale Eifersucht die Vereinigung der Kräfte gehindert, so würde es den Spartanern schwer gelungen sein, ihr vorörtliches

Ansehen aufrecht zu erhalten. Die von Sparta fernste Landschaft, Achaja, war seit langer Zeit antispartanisch und demokratisch⁸⁶).

Endlich hatte auch Elis, das treuste Bundesland, sich vom lakonischen Einflusse frei zu machen angefangen; es hatten hier Volksbewegungen stattgefunden, welche den Einfluss Spartas gefährdeten. Bis dahin nämlich war die Landschaft von den adligen Geschlechtern regiert worden, welche sich ganz auf Sparta stützten. Sie hatten ihren Sitz in der Stadt Elis am Peneios; das platte Land bestand aus offenen Flecken, Dörfern und Bauerhöfen, deren Bewohner selten zur Stadt kamen und die Geschlechter ruhig regieren ließen. Diese patriarchalischen Verhältnisse hatten sich bei der einförmigen, von Handel und Seeverkehr abgewendeten Lebensart der Bevölkerung Jahrhunderte lang ungestört erhalten, und die Geschlechter hatten sich mit großer Klugheit in ihrer regierenden Stellung zu behaupten gewusst. Aber nun machte sich auch hier der Geist der Zeit geltend. Die bäuerliche Bevölkerung kam in Bewegung; sie verlangte volle Staatsbürgerrechte; das ganze Land wurde nach seinen örtlichen Bezirken neu gegliedert, und durch Zuzug aus den weit zerstreuten Dorfgemeinden erwuchs die bis dahin kleine Stadt zu einer volkreichen Haupt- und Gesamtstadt der ganzen Landschaft. Das geschah Ol. 77, 2 (471) oder einige Jahre später. Mit dem Sturze der alten Geschlechter, der Einführung einer demokratischen Verfassungsform und dem Aufbaue von Neu-Elis war zugleich der Einfluss Spartas gelähmt und seiner Macht im Peloponnes eine der wichtigsten Stützen entzogen⁸⁷).

Dazu kam, um Sparta noch tiefer zu beugen, das Erdbeben (464) und der große Menschenverlust in Folge desselben, und dann der messenische Krieg, welcher zehn Jahre lang den Lakedämoniern die Hände band. Unter diesen Umständen konnte von Seiten Spartas nichts geschehen, um der Befestigung und Ausbreitung des attisch-argivischen Sonderbundes kräftig entgegenzutreten, und deshalb rüsteten die nordpeloponnesischen Staaten auf eigene Hand gegen Athen, um mit Gewalt zu erreichen, was sie früher durch heimliche Umtriebe und durch Vorschieben Spartas erzielt hatten (S. 105). Die Hemmung der attischen Macht war die Bedingung ihrer eigenen Existenz, und so bildete sich unter den Mitgliedern der zerrissenen Eidgenossenschaft eine neue kriegerische Staatengruppe.

Die Korinther verbanden sich im Stillen mit Aigina und Epidaurios und suchten auf Kosten von Megara jenseits des Isthmos ihr Gebiet zu erweitern und feste Stellungen zu gewinnen. Dies erschien ihnen um so wichtiger, da sie die Megareer, welche mit ihrer kleinen Landschaft zwischen den beiden feindlichen Bündnissen in der Mitte lagen, als sehr unzuverlässige Bundesgenossen kannten. Sie waren zwar durch alte Verträge an die dorische Halbinsel gebunden, durch Handels- und Verkehrsverhältnisse aber ganz auf Attika angewiesen; denn der größte Theil der megarischen Bevölkerung lebte davon, dass er den attischen Markt mit Fleisch, Gemüse u. dgl. versorgte. Eine feindliche Haltung Athens würde also den Wohlstand des ganzen Ländchens gefährdet haben. Dazu kam, dass es an demokratischen Sympathien nicht fehlte, welche durch die Abneigung gegen Korinth gesteigert wurden.

Was die Korinther besorgten, erfolgte schneller als sie erwartet hatten. Die bedrängten Megareer kündigten die Verträge mit Sparta und traten dem Sonderbunde bei.

Das war, so klein das Ländchen war, ein folgenreiches Ereigniss, nicht bloß des Beispiels wegen, sondern besonders deshalb, weil Megara für die Kriegsführung eine so wichtige Lage hatte. Dadurch kamen ja die Pässe der Geraneia, die Aus- und Eingänge der dorischen Halbinsel, in die Hände der Athener; Megara wurde ein Vorwerk von Attika; attische Truppen lagen in seinen Städten, attische Schiffe kreuzten im korinthischen Meere und fanden hier in Pegai und Aigosthena offene Häfen. Die Athener beeiferten sich, Megara so eng als möglich mit sich zu verbinden, und bauten deshalb unverzüglich zwei Mauerlinien, welche Megara mit seinem acht Stadien entfernten Hafen Nisaia verbanden und beide Plätze den Peloponnesiern uneinnehmbar machten (80, 2; 459).

Diese Erweiterung der feindlichen Macht bis an die Grenzen des Isthmos und in die Gewässer des westlichen Golfs liefs den peloponnesischen Seestädten keine Ruhe mehr. Korinth, Epidaurios und Aigina traten den Athenern gegenüber in Waffen; der Krieg war da ohne Kriegserklärung, und Athen trug kein Bedenken, die Herausforderung, welche in den Rüstungen der Gegner deutlich genug ausgesprochen war, anzunehmen⁸⁸).

Myronides, ein erprobter Feldherr und Staatsmann, der schon vor neunzehn Jahren als Gesandter mit dem Vater des Perikles in

Sparta gewesen war, landete mit einem attischen Geschwader bei Halieis, wo die Gränzen der Epidaurier und Argiver zusammenstießen, und traf hier ein vereinigttes Heer der Korinther und Epidaurier. Myronides kämpfte unglücklich. Einige Monate später trafen sich die Flotten bei der Insel Kekryphaleia zwischen Aigina und der Küste von Epidauros. Die Athener siegten, und der Kampf drängte sich jetzt um Aigina zusammen. Unmittelbar vor der Insel erfolgte eine zweite große Seeschlacht. Siebzig feindliche Schiffe fielen den Athenern in die Hände, die nun mit ihrer siegreichen Flotte unverzüglich Aigina umringten.

Die Peloponnesier fühlten, was auf Aigina ankam. Dreihundert Hopliten kamen der Insel zu Hülfe, die Korinther rückten über die Geraneia in Megaris ein, um Aigina zu entsetzen. Es schien unmöglich, dass die Athener, während eine ihrer Flotten im Nillande kämpfte und eine andere vor Aigina lag, noch ein drittes Heer für Megara bereit haben sollten. Aber die Leistungsfähigkeit der Athener war etwas, wovon die Peloponnesier gar keine Vorstellung hatten. Freilich war der ganze Heerbann außer Landes und nichts zu Hause, als was eben zur Vertheidigung der Mauern ausreichen konnte. Aber nichts desto weniger war man darüber klar, dass man weder Aigina freigeben noch die neuen Bundesgenossen im Stiche lassen dürfe.

Myronides rückte mit den Mannschaften, welche das Alter des Felddienstes schon überschritten oder noch nicht erreicht hatten, den Korinthern entgegen. Im ersten Gefechte behauptete er das Feld; als die Feinde zum zweiten Male wiederkehrten, wurden sie mit ungeheurem Verluste geschlagen; Megara war gerettet und die Thatkraft der Athener auf das Glänzendste bewährt. Als Zeugen derselben wurden im Kerameikos die Grabsäulen aufgerichtet, welche aus einem Jahre (80, 3; 457½) die Namen der bei Kypros, in Aegypten, Phönizien, Halieis, Aigina und Megara gefallenen Krieger Athens nannten. Ein Bruchstück dieser denkwürdigen Urkunde ist noch heute erhalten⁸⁹⁾.

Während so aus lange angehäuften Zündstoffe plötzlich der heftigste Krieg in Mittelgriechenland aufgelodert war, entspannen sich im Norden neue Verwickelungen.

Die Thebaner, welche so tiefe Demüthigung erfahren hatten, glaubten die Zeit gekommen, wo sie das Frühere vergessen machen und wieder zu neuer Geltung gelangen könnten. Ihnen gegenüber er-

hoben sich die Phokeer, welche durch die Fortschritte der attischen Macht Muth gewannen, um auch in ihrem Berglande dem dorischen Einflusse entgegenzutreten; denn ihre Nachbarn, die dorischen Gemeinden hinter dem Parnasse, wurden nur durch Sparta gehalten. Nach der Auflösung des hellenischen Bundes und den vielfachen Unglücksfällen der Spartaner glaubten die Phokeer einen Angriff auf die dorische Vierstadt wagen zu dürfen, um hier ihr Gebiet zu erweitern. Die medische Gesinnung, welche die Städte gezeigt hatten, mochte als Vorwand dienen.

Es war ein Ehrenpunkt für Sparta, die dorischen Urgemeinden nicht im Stiche zu lassen. Kräftig raffte es sich auf und brachte aller Verluste und des fortdauernden Kriegszustandes in Messenien ungeachtet 11500 Mann zusammen, von denen freilich nur 1500 Schwerebewaffnete aus Lakonien stammten; die Anderen waren Bundesgenossen. Befehligt wurden sie von Nikomedes, Kleombrotos' Sohn, welcher für den minderjährigen König Pleistoanax, den Sohn des Pausanias, die Heerführung hatte. Sie drangen über den Isthmos vor, ehe die Athener ihnen ein Hinderniss entgegenstellen konnten, und zwangen die Phokeer ihre Eroberungen wieder herauszugeben. Wie die Truppen aber über den Isthmos heimkehren wollten, hatte Athen die dortigen Pässe besetzt, und eben so war der korinthische Golf durch feindliche Schiffe unsicher. Es blieb den Lakedämoniern nichts übrig, als nach Böotien zu ziehen, wo Theben ihre Anwesenheit gerne sah; sie rückten in das Asoposthal und lagerten im Gebiete von Tanagra unweit der attischen Gränze. So hatten denn die Athener sich selbst, ohne die Folgen zu übersehen, in eine sehr bedenkliche Lage gebracht. Nachdem sie seit Jahren nur auf die See ihr Auge zu richten gewohnt waren, sahen sie sich auf einmal im Rücken durch eine sehr gefährliche Landmacht bedroht.

Ihre Bedrängniss steigerte sich, als gleichzeitig im Innern der Stadt böse Anzeichen verrätherischer Umtriebe zum Vorscheine kamen. Denn seitdem die conservative Partei der verfassungsmäßigen Mittel beraubt war, welche der Areopag ihr dargeboten hatte, begannen die Leidenschaftlicheren unter ihren Anhängern auf heimlichen Wegen der verhassten Demokratie entgegen zu arbeiten.

Ein erschreckendes Wahrzeichen erhitzter Parteiwuth, welche kein Mittel scheut, war die Ermordung des Ephialtes, des hochherzigen Mannes, welcher mit rastlosem Eifer und jedem persönlichen

Einflüsse unzugänglich, alle Ungesetzlichkeiten verfolgte. Man fand ihn eines Morgens todt im Bette. Die Anstifter der That suchten die Schuld auf Perikles zu wälzen, als wenn dieser auf den Vorkämpfer seiner Politik eifersüchtig geworden wäre, obwohl man den von den Oligarchen gedungenen Mörder, Aristodikos aus Tanagra, kannte⁹⁰).

Die erbittertsten Feinde der Volksherrschaft schlossen sich enger zusammen und strebten, da sie in der eigenen Stadt machtlos waren, nach auswärtiger Unterstützung; sie verdoppelten ihre Anstrengungen, als der von Kimon begonnene Mauerbau von Neuem in Angriff genommen wurde; denn bis jetzt waren Athen und Peiraieus noch zwei Städte. Wenn aber die Verbindungsmauern einmal fertig waren, dann konnte Sparta beim besten Willen nicht mehr helfen, und die spartanische Partei sah voraus, dass sie dann von auswärtiger Hülfe völlig abgeschnitten sein würde. Deshalb hatte sie mit Sparta Verbindungen angeknüpft und durch heimliche Botschaften das peloponnesische Heer veranlasst, an die Grenzen von Attika zu rücken.

Bei den Böotiern waren inzwischen die merkwürdigsten Verwickelungen eingetreten.

In Theben war nämlich eine Partei am Ruder, welche mit aller Energie dahin strebte, Böotien unter thebanischer Hegemonie zu einigen. Es war nicht mehr die alte Oligarchenpartei, welche es mit den Persern gehalten und nach der Schlacht von Plataiai ihren Einfluss verloren hatte, sondern eine neue Partei; eine Partei, welche, wahrscheinlich durch euböische Emigranten aufgeregt, demokratische Grundsätze hatte, und durch Erweiterung von Theben die Stadt zur Hauptstadt des Landes machen wollte, um mit gesammelter Kraft den Fortschritten der attischen Macht in Mittelgriechenland entgegenzutreten. So geschah es, dass die demokratische Regierung sich zu Sparta hielt, während die Gegenpartei, welche in den alten Familien der böotischen Städte ihren Schwerpunkt hatte, auf Athen angewiesen war. Die Verhandlungen mit Sparta hatten den günstigsten Erfolg (80, 4; 457). Durch das Lager bei Tanagra war die Einmischung Athens abgewehrt und unter dem Schutze lakedämonischer Waffen bauten die Thebaner ihre neue Ringmauer, um ihre Stadt zu einer Großstadt und einem Waffenplatze gegen Athen zu machen.

Die Verhältnisse konnten also für Athen nicht drohender sein. Darum rückte das ganze Bürgerheer aus; mit den Argivern und anderen Verbündeten waren es 14000 Mann und ein Corps thessalischer Reiterei. In der Niederung des Asopos unterhalb Tanagra trafen die Heere zusammen. Es entspann sich ein schwerer, blutiger Kampf, wo zum ersten Male in geordneter Feldschlacht Athen und Sparta ihre Kräfte an einander erprobten.

Lange schwankte der Erfolg; da gingen mitten im Treffen die thessalischen Reiter über, vermuthlich auf Anstiften der lakonischen Partei zu Athen. Durch diesen Verrath wurde die Schlacht für Sparta entschieden, wenn auch patriotische Athener sie niemals zu den verlorenen Schlachten haben rechnen wollen.

Die Spartaner waren aber weit entfernt, die Erwartungen der Regierung von Theben zu erfüllen. Sie schlossen einen Waffenstillstand auf vier Monate und zogen, so wie sie die Isthmospässe wieder frei wussten, durch Megara ab, indem sie dies Ländchen für seinen Abfall durch Verheerung des Gebiets büßen ließen. Das geschah im Spätherbst 457. Die Spartaner waren zufrieden, ihr Ansehen in Mittelgriechenland wieder hergestellt zu haben und weihten als Denkmal des Sieges einen goldenen Schild an der Fronte des Zeustempels in Olympia. Sie rechneten darauf, dass Theben einstweilen stark genug sei, sich gegen seine Nachbarn zu behaupten; für weitere Kriegsunternehmungen gegen Athen sollte Tanagra einen Stützpunkt bilden.

Der Plan war gut, die Verhältnisse lagen günstig. Aber die Spartaner thaten Alles halb. Sie hatten das Feld geräumt, als es gerade darauf ankam, die gewonnenen Vortheile auszubeuten und auf dem Platze zu bleiben. Die Athener aber waren nicht gesonnen, eine drohende Macht an ihren Landesgränzen sich festsetzen zu lassen. Ohne daher die gute Jahreszeit abzuwarten, gingen sie am zwei und sechzigsten Tage nach der Schlacht, ehe man in Böotien an neue Kämpfe dachte, über den Parnes; Myronides war Feldherr und schlug das thebanische Heer, welches das Asoposthal vertheidigen sollte, bei Oinophyta.

Dieser Tag vernichtete mit einem Schlage alle Pläne Thebens; die Mauern von Tanagra wurden geschleift und Myronides zog ungehemmt von Stadt zu Stadt, indem er überall im Namen Athens die Freiheit verkündete, d. h. Befreiung von der aufgedrungenen Cen-

tralisation. Theben war vollständig isolirt, und anstatt dass die böotischen Landstädte sich gegen Athen und Theben vereinigten, traten sie nun gegen Theben in ein Bundesverhältniss zu Athen.

Nach vorübergehender Demüthigung war Athen mächtiger als je zuvor; es hatte seine Herrschaft bis an die Thermopylen ausgedehnt. Denn nicht nur die Phokeer gewann Myronides für Athen, sondern auch die opuntischen Lokrer, welche nördlich von Böotien die fruchtbare Küstenebene am Euripos bewohnten, traten zu ihm über und stellten hundert Geiseln aus den ersten Geschlechtern der Gemeinde, welche bis dahin das Regiment in Opus geführt hatten⁹¹).

Inzwischen neigte sich auch die Widerstandskraft der Aegineten zu Ende. Neun Monate lang hatten sie dem attischen Geschwader, das unter Leokrates' Führung vor ihrer Stadt lag, Trotz geboten; vergeblich hatten sie während dieser Zeit nach Sparta, dem sie noch im messenischen Kriege so treuen Beistand geleistet hatten, vergeblich nach ihren peloponnesischen Bundesgenossen ausgeschaut. Nun waren ihre Kräfte zu Ende, und die stolze Insel der Aeakiden, die von Pindar gefeiert war als die Mutter der Männer, welche in herrlichen Wettkämpfen allen Hellenen vorleuchteten, sie musste sich vor dem unwiderstehlichen Glücke der Athener beugen; sie musste ihre Mauern einreissen, ihre Kriegsschiffe ausliefern und zur Tributzahlung sich verpflichten (80, 4; 456).

Gleichzeitig wurden die Schenkelmauern zwischen Ober- und Unterstadt vollendet. Athen stand unangreifbar da. Das eigene Meer war endlich von allen Feinden frei; zu den weit reichenden Insel- und Küstengebieten, welche es wie sein Reich beherrschte, war eine continentale Bundesgenossenschaft hinzu erworben, welche sich von Argos und Megara ununterbrochen bis nach Delphi und nach den Thermopylen ausdehnte. Der peloponnesische Bund war auf's Tiefste erschüttert und Sparta noch immer durch den messenischen Aufstand gebunden, während die Athener über ihre Streitkräfte frei verfügen konnten.

Der Kampf der Bünde wurde jetzt in neuer Weise fortgesetzt. Zum ersten Male sah Sparta sich im eigenen Land aus seiner Sicherheit aufgeschreckt. Attische Kriegsschiffe, von Tolmides geführt, erschienen an der Küste Lakoniens, und was Themistokles

vor Jahren gewünscht hatte, um Athens Seemacht zur allein herrschenden zu machen, wurde nun ausgeführt, als die Schiffswerften von Gytheion in Flammen aufgingen. Tolmides zog, ohne Widerstand zu begegnen, um die ganze Halbinsel herum; vermuthlich auch in der Absicht, die Spartaner in der Unterdrückung des messenischen Aufstandes zu hindern und den heldenmüthigen Vertheidigern von Ithome, die nun schon im zehnten Jahre Sparta trotzten, mittelbar zu Hülfe zu kommen.

Indessen waren die Messenier außer Stande sich länger zu halten, und da Sparta unter den gegenwärtigen Umständen um jeden Preis den Krieg zu beendigen wünschte, wurde den Belagerten mit Weib und Kind freier Abzug gestattet (Ol. 81, 1; 456), nachdem auch das delphische Orakel die Schützlinge des Zeus zu schonen befohlen hatte.

Die Athener aber hatten diesen Zeitpunkt erwartet und darauf Bedacht genommen, den Auswanderern nicht nur ein Unterkommen zu schaffen, sondern sie auch so unterzubringen, dass sie den Interessen der attischen Politik wesentliche Dienste leisteten.

Es handelte sich damals um den korinthischen Golf, an dessen Rand die Macht der Athener vorgedrungen war, seitdem die megarischen Häfen in ihren Händen waren. Hier war ein Conflict mit Korinth unvermeidlich. Denn die Korinther konnten nicht ruhig ansehen, dass sie in ihrem eigenen Golfe von feindlichen Waffenplätzen bedroht und von dem Verkehr mit ihren Colonien abgeschnitten würden. Sie mussten also ihren ganzen Einfluss aufbieten, um neue Stützpunkte für ihre Herrschaft im Golfe zu gewinnen und benutzten dazu die Stämme der nördlichen Gestade, namentlich die Lokrer, welche, seit unvordenklicher Zeit in verschiedene Wohnsitze getrennt, keine selbständige Entwicklung gewonnen hatten und sich deshalb am leichtesten als Werkzeuge auswärtiger Politik gebrauchen ließen.

Es ist uns eine merkwürdige Urkunde in Erz erhalten, welche ihren Schriftzügen nach der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts v. Chr. zuzuweisen ist, die Urkunde einer gemeinschaftlichen Ansiedelung der am euböischen und am korinthischen Meere ansässigen Lokrer in Naupaktos. Eine so energische Unternehmung ist gewiss nicht von Lokris ausgegangen; sie kann nur von den Korinthern veranlasst worden sein, die nach dem Abfall von Megara an dem

wichtigsten Küstenpunkte an dem schmalen Fahrwasser, das wie ein Kanal aus dem inneren Golf in den äußeren hinausführt, in dem alten Fährorte und Schiffsbauplatze Naupaktos (I, 108), einen festen Platz treuer Bundesgenossen einrichten wollten.

Die Ansiedelung erfolgte, wie es die Korinther veranstaltet hatten; die Athener blieben aber keine ruhigen Zuschauer. Sie benutzten sofort die neu gewonnenen Stationen am Rande des westlichen Meeres. Tolmides vertrieb um 80, 3; 458 die lokrische Garnison aus Naupaktos, und nach der Schlacht von Oinophyta wurden die opuntischen Lokrer, die sich auf eine gegen Athen gerichtete Unternehmung eingelassen hatten, gedemüthigt und gezüchtigt. Tolmides aber hielt eine Umfahrt um die Halbinsel, holte die Messenier ab und verpflanzte sie nach Naupaktos. So wurde aus dem Bollwerk gegen Athen ein attischer Waffenplatz und die Eroberung des benachbarten Chalkis sicherte vollends den Athenern die Beherrschung des korinthischen Golfs⁹²).

Rastlos gingen sie überall vorwärts. Auch die unglückliche Wendung, welche in Aegypten eintrat (S. 155), wo im vierten Kriegsjahre Megabyzos die Aufständischen mit überlegenen Streitkräften angriff, das Jahr darauf die Athener und Aegypter auf der Nilinsel Prosopitis einschloss und daselbst fast völlig vernichtete, entmuthigte die Bürgerschaft nicht.

Es wurde noch in demselben Jahre ein Zug nach Thessalien unternommen, bei dem nun zum ersten Male unter Athens Führung die böotischen und phokischen Bundestruppen vereinigt waren, um den pharsalischen Dynasten Orestes zurückzuführen, die Macht der thessalischen Aristokratie zu brechen und den Einfluss Athens bis an die Nordgränzen des griechischen Landes auszudehnen; aber der Zug blieb ohne Erfolg, weil die Verbündeten in der großen Ebene der feindlichen Reiterei nicht gewachsen waren (Ol. 81, 3; 45 $\frac{1}{4}$).

Glücklicher war die Flotte, welche in demselben Jahre Perikles führte. Sein Augenmerk war die Befestigung der attischen Herrschaft im korinthischen Meere, wo Pegai ein Kriegshafen Athens geworden war. Von hier aus machte Perikles eine Landung in Sikyon und schlug die Bürger, welche ihm entgegenrückten. Die achäischen Städte wurden in den attischen Bund aufgenommen; dann wurde das akarnanische Ufer heimgesucht und namentlich aus dem Gebiete von Oiniadae große Beute heimgebracht.

Nach diesen ungeheuren Anstrengungen und Opfern, nach den Land und Seezügen, welche sich Jahr auf Jahr folgten, trat eine stillere Zeit ein. Auch im Innern des Gemeinwesens ward es ruhiger; die Spannung der Parteien hatte nachgelassen, und seit der tanagräischen Schlacht fand sich die große Mehrheit in einem Wunsche zusammen; es war der Wunsch nach Kimons Rückkehr, die Sehnsucht nach dem verbannten Helden. Perikles selbst war seiner Natur nach nichts weniger als schroffer Parteimann nach Art des Ephialtes; er wünschte im eigenen Interesse Kimons Heimkehr. Wenn er es erreichte, sich mit ihm zu vereinigen, so konnte seine Machtstellung dadurch nur an Sicherheit gewinnen; auch lag ihm viel daran, mit Sparta zu unterhandeln, weil er keinen ununterbrochenen Kriegszustand wollte. Er selbst konnte das nicht; desto besser Kimon, dessen Rückberufung allein schon als ein einlenkender Schritt Sparta gegenüber angesehen werden musste.

Dabei kam ihm zu Statten, dass durch die verrätherischen Umtriebe vor der tanagräischen Schlacht die conservative Partei sich gespalten hatte. Kimon und seine näheren Genossen verabscheuten eine Parteileidenschaft, welche das patriotische Gemeingefühl so weit verleugnen konnte, um mit den Feinden der Stadt zu unterhandeln. Um deutlich zu zeigen, dass er mit solchen Menschen keine Gemeinschaft habe, hatte Kimon sich bei Tanagra persönlich eingefunden und um Erlaubniss gebeten, auch als Verbannter in die Reihen seiner Mitbürger treten zu dürfen. Er war nicht zugelassen, aber seine Genossen, hundert an der Zahl, hatten im Handgemenge mit den Spartanern freiwillig den Tod gesucht, um die Reinheit ihrer Gesinnung zu bezeugen. Dadurch hatten die Parteien sich genähert, und Perikles selbst beantragte nun beim Volke Kimons Rückberufung, nachdem derselbe beinahe fünf Jahre in der Verbannung gelebt hatte.

Ehe dieser Schritt geschah, hatten die beiden Staatsmänner schon eingehend mit einander verhandelt, wobei Elpinike, die Schwester Kimons, die Vermittlerin gewesen sein soll. Eine Verständigung über die fernere Leitung des Staats war nothwendig, wenn derselbe nicht sogleich wieder in zwei feindliche Parteien aus einander fallen sollte; sie war dadurch erleichtert, dass Kimons Partei in der früheren Weise nicht mehr bestand. Die wesentlichen Punkte des Uebereinkommens lassen sich aus dem entnehmen, was nach der Rückkehr

Kimons geschah und nicht geschah. Denn wenn Kimon in den inneren Angelegenheiten die Politik des Perikles nicht mehr bekämpfte, so muss er auf diesem Gebiete sich willig gefunden haben, die einmal gemachten Reformen nicht weiter anzufechten. Perikles aber muss sich anheischig gemacht haben, in der auswärtigen Politik Kimons Wünsche zu unterstützen, ihm wieder den Flottenbefehl gegen Persien zu verschaffen und Sparta nicht durch fernere Angriffe zu reizen. Es kann nicht zufällig sein, dass nach Ausgleichung der beiden Staatsmänner die Landungen an der peloponnesischen Küste sofort unterblieben. Statt dessen sollte die Thätigkeit der Bürger wieder gegen das Ausland gelenkt, es sollte ihre Tapferkeit auf neutralen Gebieten in Uebung erhalten, und durch Aussendung von Pflanzbürgern zugleich für die ärmere Stadtbevölkerung wie für Befestigung der Seeherrschaft an wichtigen Punkten gesorgt werden.

So führte Perikles selbst eine Flotte nach dem Hellespont, wo die attischen Bundesgenossen von den Thrakiern unaufhörliche Belästigungen erfuhren. Es ist, als wenn er es aus Aufmerksamkeit gegen Kimon darauf abgesehen hätte, an dem, was dessen Vorfahren gegründet hatten, weiter zu bauen, indem er die Schutzmauer des Miltiades erneuerte und durch Ansiedlung von tausend Bürgern die Halbinsel am Hellespont zu einem attischen Besitze machte. In gleichem Sinne wirkte Tolmides, welcher in Euböia und Naxos attische Bürger ansiedelte.

Während dieser Zeit war Kimon nach dem gemeinsamen Plane thätig, Athen und Sparta wieder in ein rechtliches Verhältniss zu einander zu bringen. Denn seit Auflösung des alten Bundes waren zwei Bündnisse da, die sich feindlich gegenüber lagen; es war ein offener Kriegszustand innerhalb Hellas, der mit den amphiktyonischen Satzungen, wie sie noch immer zu Recht bestanden, in grellem Widerspruche war. Nun brachte freilich auch Kimon keinen Frieden zu Stande, wie er und gewiss auch Perikles es wünschten. Denn Sparta konnte sich nicht entschliessen, unter so ungünstigen Verhältnissen, wie sie gegenwärtig waren, sich auf längere Zeit die Hände zu binden: auch ließen es die Korinther nicht zu, welche sich durch die Fortschritte Athens in ihren Gewässern auf eine unerträgliche Weise eingeengt sahen; es kam also nur zu einem Waffenstillstande auf fünf Jahre. Er war aber doch ein wohlthätiger Ruhepunkt in der steigenden Verfeindung der Hellenen; er war das Ende eines neunjährigen

Krieges, welchen wir den ersten peloponnesischen nennen können, und der Anfang einer neuen Rechtsordnung in Hellas, indem die beiden Großstaaten sich mit ihren Bündnissen zuerst gegenseitig anerkannten und sich auf dem Wege des Vertrags mit einander verständigten. Wie unsicher die Fundamente dieser neuen Verbindung waren, konnte Niemand verkennen, der die feindselige Aufregung der Gemüther in Hellas kannte. Es kam daher Kimon Alles darauf an, die Aufmerksamkeit seiner Mitbürger nach außen abzulenken⁹³).

Der ägyptische Aufstand war noch immer nicht zu Ende. Nach dem Untergange des Inaros hatte Amyrtaios sich in den Sümpfen des Delta gehalten, und dieser knüpfte nun neue Verbindungen mit Athen an. Es war eine Ehrensache für Athen, den Tod seiner Bürger und die Niederlage der nachgeschickten Flotte zu rächen. Auch in Cypern, das nach dem Abzuge des Pausanias (S. 112) der nationalen Sache wieder verloren gegangen war, hatte man gleichzeitig den Kampf erneuert, ohne dauernde Erfolge zu erreichen. Man durfte diesen Waffenplatz nicht den Feinden überlassen, man musste ebenso in Karien die nationale Partei stärken und der persischen Macht im phönikisch-cyprischen Meere ein Ende machen.

Kimon betrieb den Krieg auf's Eifrigste und hatte die Genugthuung, sich im Frühjahr 449 (Ol. 82, 3) wieder an der Spitze einer Flotte von 200 Schiffen zu sehen, welche er vom Peiraeus aus gegen den Nationalfeind führen durfte. Er fühlte sich endlich wieder an seinem Platze; er stand noch im kräftigsten Mannesalter und sah eine neue Bahn des Ruhms vor sich aufgeschlossen. Sechzig Schiffe wurden zur Unterstützung des Amyrtaios abgesendet; er selbst steuerte nach Cypern, und nachdem die feindlichen Geschwader, die ihm entgegenfuhren, zurückgeschlagen waren, schloss er Kition ein, um an der Seeküste einen festen Waffenplatz gegen Phönizien und Aegypten zu gewinnen. Aber vor Kition erkrankte Kimon und fühlte bald, dass er am Ende seiner Thaten stehe. Er bewährte seine Heldennatur, indem er die letzten Tage und Stunden seines Lebens noch für den Ruhm seiner Vaterstadt benutzte. Er befahl nämlich, seinen Tod zu verheimlichen, damit keine Störung des Feldzugs eintrete; nach seinem Befehle verlief man die Stellung bei Kition, suchte die phönikisch-kilikische Flotte auf, schlug sie auf der Höhe der Stadt Salamis und besiegte zuletzt noch zu Lande die feindlichen Trup-

pen. Weitere Erfolge konnten nicht errungen werden. Eine Theuerung trat ein und zwang die Athener ihre Truppen zurückzurufen. Die Belagerung von Kition musste aufgegeben werden; nachdem die Schiffe aus Aegypten herangezogen waren, kehrte die Flotte heim und der noch im Tode siegreiche Feldherr wurde daselbst bei seinen Ahnen vor dem melitischen Thore bestattet⁹⁴).

Kimón war durch seinen plötzlichen Tod der Schmerz erspart, sich von der Unmöglichkeit einer dauernden Befriedigung seines Vaterlandes zu überzeugen. Denn wenn auch die beiden Hauptstaaten dem Wortlaute der Verträge treu blieben, die Bundesgenossen konnten keine Ruhe halten.

Namentlich in Nordgriechenland waren durch die gewaltsame und rasche Ausbreitung der attischen Macht Verhältnisse hervorgerufen, die durchaus unhaltbar waren. In ganz Böotien herrschte die größte Gährung, indem die demokratischen Regierungen sich nur mit Mühe behaupten konnten; ebenso steigerte sich in Lokris und in Euboia der Widerwille gegen die Herrschaft Athens.

Andererseits waren die Phokeer durch das ununterbrochene Glück Athens zu neuen Hoffnungen aufgeregt; sie wollten ihr Gebiet abrunden und das, was innerhalb desselben oder an seinen Gränzen ihnen entgegen stand, ihrem Staate einverleiben. So wandten sie sich jetzt gegen Delphi, dessen priesterliche Autonomie sie längst mit eifersüchtigen Augen betrachtet hatten. Da der alte Bundestag, welcher die Unabhängigkeit des Heiligthums verbürgte, so gut wie aufgelöst war, hielten sie auch die alten Verträge für erloschen. Sie wollten das Heiligthum unter ihre Botmäßigkeit stellen und waren der günstigen Stimmung Athens gewiss, weil die in Delphi regierenden Geschlechter den Athenern feindlich waren. Sparta, zum Schutze des Heiligthums aufgerufen, liefs ein Heer ausrücken, um Delphi in seiner Unabhängigkeit wieder herzustellen. Die Athener vermieden es den Spartanern im Felde zu begegnen; aber, so wie diese abgezogen waren, schritten sie zu Gunsten der Phokeer ein und gaben ihnen die Landeshoheit zurück. Perikles führte den Zug, und nachdem die Spartaner zum Andenken ihres Feldzugs die ihnen verliehenen Ehrenrechte in Delphi auf die linke Seite des ehernen Wolfes neben dem großen Brandaltare hatten einschreiben lassen, liefsen die Athener zum Hohne Spartas für sich dieselbe Inschrift auf die rechte Seite des geduldigen Erzbildes einschreiben⁹⁵).

Inzwischen steigerte sich die Verwirrung in Böotien, dessen Städte bis auf Theben von Athen abhängig geworden waren (S. 170), denn niemals ist ein glänzender Erfolg attischer Waffen schneller zerronnen, weil sich die durch den Sieg bei Oinophyta hergestellten Verhältnisse ganz unhaltbar zeigten. Den Gegnern Thebens war die Hülfe Athens sehr willkommen gewesen, der Bund mit Athen aber unerträglich. Nachdem nun die demokratische Regierung von Theben bald in völlige Missachtung gerathen war, erfolgte eine allgemeine Erhebung gegen Athen, um das aufgezwungene Bundesverhältniss wieder los zu werden; Freischaaren bildeten sich, welche Chaironeia und Orchomenos besetzten. Die Athener zögerten nicht, ihre Macht in Böotien geltend zu machen; sie schickten sofort ein Heer unter Tolmides aus, nahmen aber, durch ihr Glück verwöhnt, trotz der Warnung des Perikles, die Sache nicht ernst genug.

Tolmides hatte nur 1000 schwerbewaffnete Bürger aufser den Bundesgenossen, deren Zuverlässigkeit schwankte. Auch verkannte der Feldherr selbst die Gefahr der Lage und liefs es an der nöthigen Vorsicht fehlen. So geschah es, dass ihm zwar die Wiederbesetzung von Chaironeia gelang, aber die hohe Burg von Orchomenos zu zwingen hatte er nicht die Mittel und musste unbesiegte Feinde im Rücken lassen. Als er dann am Südrande des böotischen Seethals nach Athen zurückging, sorglos wie in Freundesland, wurde er von den Feinden zwischen Koroneia und Haliartos überfallen. Nach furchtbarem Kampfe erlitten die Athener eine vollständige Niederlage. Tolmides selbst fiel mit vielen der Seinigen, jungen Männern der edelsten Geschlechter, welche im Vertrauen auf sein Feldherrnglück freiwillig eingetreten waren; eine grofse Zahl ward gefangen.

Mit einem Schlage war Athens Macht in Böotien vernichtet, weil sie nirgends Wurzel gefasst hatte, weil die ganze Intervention im Widerspruche stand mit der Geschichte des Landes wie mit der attischen Politik. Denn man hatte sich mit einer aristokratischen Partei eingelassen, die bei erster Gelegenheit abtrünnig wurde. Die Athener mussten Frieden machen, um ihre Gefangenen zu befreien. Sie konnten nicht an Rache denken; denn mit furchtbarer Schnelligkeit wurden auch die Nachbarländer, welche sich der Herrschaft von Athen hatten fügen müssen, von denselben Bewegungen ergriffen⁹⁶).

Dem Beispiele Böotiens folgten die Städte von Euboia. Euböische Emigranten waren bei dem Aufstande Böotiens thätig gewesen, um dann die Inselstädte zu den Waffen zu rufen, und wie Perikles sich in größter Eile hieher gewandt hatte, um den Aufruhr zu dämpfen, erreichte ihn die Nachricht, dass in Megara die attische Besatzung überfallen und getödtet sei. Es war nämlich den Korinthern in Verbindung mit ihren beiden auf Athens Gröfse besonders eifersüchtigen Nachbarstädten, Epidauros und Sikyon, gelungen, die Megareer zum Abfalle zu bewegen, und auf diese Weise Athen wieder vom korinthischen Meere abzuschneiden. Nur Nisaia blieb noch einstweilen in attischen Händen.

Alle diese Ereignisse erhielten dadurch erst ihre volle Bedeutung, dass gleichzeitig der fünfjährige Waffenstillstand mit Sparta abgelaufen war, und wenn die Spartaner schon vorher die gegen Athen ausgebrochenen Bewegungen auf alle Weise begünstigt hatten, so rüsteten sie jetzt unverholen, um die im letzten Vertrage gemachten Zugeständnisse wieder zurückzunehmen; sie ließen ihren König Pleistoanax unverzüglich mit einem starken Heere in Attika einrücken, dessen Gränzen durch den Abfall von Megara bloßgelegt waren, und gleichzeitig erhoben sich, wie durch eine gemeinsame Verschwörung verbunden, überall die oligarchischen Parteien, um die Macht der Athener zu brechen⁹⁷).

So war Athen auf allen Seiten von Aufruhr und Kriegsnoth umdrängt. Es kam darauf an, zu retten, was möglich war.

Auf den Ausgang einer Schlacht in Attika durfte man es nicht ankommen lassen; eben so wenig auf eine Belagerung, weil während der Zeit Euboia mit den dortigen Bürgerkolonien verloren gegangen wäre. Also blieb nur ein Mittel, durch dessen rasche Anwendung Perikles die Vaterstadt rettete. Er wusste nämlich in kluger Unterhandlung die Unerfahrenheit des Pleistoanax so wie die Geldliebe des Kleandridas, welchen die Ephoren dem jungen Könige als Rathgeber beigegeben hatten, sich zu nutze zu machen und bewirkte, dass das peloponnesische Heer, das niemals unter günstigeren Verhältnissen den Boden Attikas betreten hatte, ohne ernstliche Feindseligkeiten wieder abzog und jenseits des Isthmos sich auflöste.

So wie die Hauptgefahr beseitigt war, eilte Perikles mit 50 Schiffen und 5000 Hopliten nach Euboia zurück; denn von der Behauptung dieser Insel war Athens Wohlfahrt unbedingt abhängig. Auch hier

erreichte er theils durch Unterhandlung, theils durch Gewalt die raschesten Erfolge. Ja die Insel wurde noch vollständiger als zuvor in Besitz genommen und noch fester an Attika gekettet, indem die Stadt Histiaia, die sich an einem attischen Schiffe vergriffen hatte, erobert und ihr Grundbesitz an attische Bürger vertheilt wurde. Zweitausend Athener siedelten sich mit andern Euböern in der verödeten Stadt an, welche nun den Namen Oreos erhielt, und so gewann Athen auch an der Nordseite der Insel, in der Nähe des Artemision, am Eingange zum malischen und pagasäischen Meerbusen wie zum Euripos, einen festen und wichtigen Stützpunkt seiner Macht. Auch in Eretria wurden attische Bürger angesiedelt.

Der wichtigste Punkt blieb Chalkis. Ein Volksbeschluss regelte von Neuem den Besitzstand daselbst, und wir können annehmen, dass die Grundstücke der ritterlichen Geschlechter, der 'Hippoboten', welche in Böotien und Euböia den Abfall betrieben hatten, in größerem Umfange eingezogen und an attische Pflanzbürger ausgetheilt wurden. In einer uns erhaltenen Urkunde werden die Feldherrn, d. h. Perikles und seine Amtsgenossen, angewiesen, dass der neue Vertrag durch Verteidigung der beiderseitigen Vertreter in Athen abgeschlossen, das Vertragsopfer dem Orakel gemäß vollzogen und die ganze Insel sicher überwacht werde. Der Inhalt des Vertrags ist die unbedingte Botmäßigkeit der Chalkidier, welche beschwören, dass sie der Bürgerschaft von Athen gehorchen wollen; die rechtliche Form dieser Unterthänigkeit bleibt die Bundesgenossenschaft mit der Verpflichtung den jährlichen Tribut zu zahlen, welchen Athen nach Anhörung der tributpflichtigen Gemeinde festgesetzt hat. Zum Andenken an diese großen Erfolge wurde damals, wie es scheint, das Denkmal der ersten Besiegung Euboias (I, 387) aus der Zeit nach dem Sturz der Pisistratiden auf der Burg von Athen erneuert⁹⁹).

So war durch Perikles' entschlossene Thatkraft auch die zweite Kriegsnoth überwunden und das Unentbehrliche gerettet; aber die Gefahr war noch nicht vorüber. Denn in Sparta hatte das Verfahren von Pleistoanax und Kleandridas die höchste Erbitterung hervorgeufen; man wollte das schmählich Versäumte nachholen, um Athen aus seiner Demüthigung nicht wieder aufkommen zu lassen. In Athen dagegen war bei allen Besonnenen die Ansicht vorherrschend, dass man vor Allem bedacht sein müsse, die erschütterte Macht der Stadt auf ihren wesentlichen Grundlagen von Neuem zu befestigen; sie bedürfe

also zunächst der Ruhe, wenn sie auch durch schwere Opfer erkaufte werden müsse.

Perikles war der entschiedenste Vertreter dieser Ansicht und er versäumte kein Mittel, um auch bei den einflussreichen Bürgern Spartas eine dem Frieden geneigte Stimmung hervorzurufen. Es gelang seinen Bemühungen, einen neuen Waffenstillstand zu Stande zu bringen; zehn bevollmächtigte Gesandte, darunter Andokides und Kallias, schlossen ihn in Sparta ab. Wie bei dem letzten Waffenstillstande (S. 170) wurde der gegenwärtige Besitzstand von beiden Seiten anerkannt. Aber wie weit war das jetzige Bundesgebiet Athens von dem verschieden, dessen Anerkennung von Seiten Spartas Kimon bewirkt hatte!

Von Böotien blieb nur Plataiai; alles im Peloponnes Erworbene wurde aufgegeben, namentlich Troizen, wo die Athener eine Besatzung hatten, um die Verbindung mit Argos zu erleichtern und Epidauros in Schach zu halten; dann mussten die Städte Achajas aus der Bundesgenossenschaft wieder entlassen werden, und außerdem, was die Athener am tiefsten schmerzen musste, Megara; Nisaia so wohl wie Pegai wurden geräumt. Die peloponnesischen Seestädte, Korinth, Epidauros und Sikyon, hatten also die nächsten und größten Vortheile von dem Vertrage. Es wurde von beiden Seiten eine dreissigjährige Waffenruhe gelobt; während dieser Zeit sollten alle vorkommenden Zwistigkeiten auf dem Wege rechtlicher Ausgleichung geschlichtet werden; über Art und Form des einzuschlagenden Rechtsweges wurde aber auch jetzt nichts festgesetzt. Die beiden Bundesgenossenschaften erkannten sich von Neuem als zwei Staatengruppen an; jede war ein geschlossenes Ganzes, ein Reich für sich. Es sollte keine derselben auf Kosten der anderen vergrößert werden; innerhalb der eigenen Bundesgenossenschaft hatte der leitende Staat das unbestrittene Recht, jeden Abfall zu strafen. Dadurch sah Athen seine vorörtliche Macht im Archipelagus vollständig anerkannt, und Sparta verpflichtete sich dadurch, keine Klagen von attischen Bundesgenossen anzunehmen⁹⁹).

Auch mit Persien ist um diese Zeit unterhandelt worden, und zwar sollen gleich nach Kimons Tode Verträge abgeschlossen worden sein, welche dem Kriege ein Ende machten.

Dass man dazu auf beiden Seiten geneigt war, ist nach der damaligen Lage der Dinge sehr begreiflich; Persien hatte ja nicht die

geringste Aussicht, seine Herrschaft im ägäischen Meere wieder herzustellen; jede neue Schlacht trug nur dazu bei, sein Ansehen zu schwächen und seine Truppen mehr zu entmuthigen; je mehr es verloren hatte, um so ernster musste es darauf Bedacht nehmen, den Fortschritten der attischen Bundesgenossenschaft endlich ein Ziel zu setzen, um wenigstens im kyprischen Meere Herr zu bleiben und die Verbindung der Athener mit den aufständischen Aegyptern zu beseitigen. Aber auch den Athenern musste daran gelegen sein, auf Grund der gewonnenen Erfolge eine friedliche Vereinbarung zu erreichen. Sie konnten doch nicht ziellos fortkämpfen und in immer neue Unternehmungen sich einlassen. Die Erfahrungen, welche man in Aegypten gemacht hatte, mahnten dringend zur Besonnenheit; auch in Cypern hatte man keineswegs die gewünschten Erfolge erlangt.

Also war es die Aufgabe einer vernünftigen Politik, das Fernere aufzugeben, um des Näheren um so sicherer zu sein. Denn auf die Länge musste es die Kräfte des Staats übersteigen, die ausgedehnten Küstenlinien unausgesetzt gegen die Perser zu beschützen, welche bei einem längeren Kriegszustande sehr im Vortheile waren, indem sie vom Binnenlande aus zu jeder gelegenen Zeit gegen die Küste vorgehen konnten, um aus den attischen Bundesorten die fälligen Tributsummen zu erpressen. Vor Allem aber lag es im Interesse des Handels, dass dem Kriegszustande im Archipelagus einmal ein Ende gemacht werde, damit die Schiffe Athens und seiner Bundesgenossen freien Zugang zu allen Häfen des persischen Reiches erlangten.

So wünschenswerth aber auch für beide Theile der Friede war, so konnte doch, so lange Kimon lebte, kein Friede zu Stande kommen. Er war mit dem Perserkriege zu sehr verwachsen; er sah darin eine unentbehrliche Ableitung hellenischer Fehdelust und die einzige Bürgschaft für inneren Frieden; er sah in der Leitung des Nationalkampfes seine Lebensaufgabe, und dass ihm darin keine Schwierigkeiten gemacht würden, dafür hatte Perikles ihm ohne Zweifel seinen Einfluss zugesagt. Der Tod des Helden befreite Perikles von dieser Verbindlichkeit; er konnte nun der eigenen Politik, welche einem ziellosen Fortkämpfen durchaus entgegen war, unbehindert folgen; es ist daher wahrscheinlich, dass die Flottenführer alsbald die entsprechenden Anweisungen erhielten und dass eine Vereinbarung zwischen den kriegführenden Parteien eintrat. Denn so wie Kimon

gestorben, wird von weiteren Kämpfen nichts gemeldet; Amyrtaios in Aegypten erhält keine Unterstützung mehr; Cypern wird aufgegeben.

Dann erfolgte von Athen aus eine feierliche Gesandtschaft, welche nach Susa ging, um einen dauernden Frieden mit dem Grofskönige abzuschliessen. Der reiche Kallias führte sie, der Sohn des Hipponikos, der Enkel jenes Kallias, welcher der muthigste Gegner der Pisistratiden gewesen war (I, 348): er soll, wie Herodot erzählt, am königlichen Hofe mit einer Gesandtschaft der Argiver zusammen getroffen sein, welche ihre alten Verbindungen mit Persien zu erneuern wünschten. Die Reise des Kallias fiel, wie die einzige uns erhaltene Zeitangabe meldet, in dieselbe Zeit, da Pleistoanax den Einfall in Attika unternahm, und gewiss konnte das Friedensbedürfniss niemals gröfser sein, als damals. Es ist aber auch davon abgesehen sehr wahrscheinlich, dass gleich nach Kimons Tode vorläufige Vereinbarungen mit den persischen Satrapen, mit denen man in Fehde lag, getroffen wurden und dass dann nach eingetretener Waffenruhe Kallias beauftragt ward, auf Grund derselben einen definitiven Friedensschluss mit dem Grofskönige selbst zu Stande zu bringen.

Die Gesandtschaft hatte nicht den gewünschten Erfolg; denn der Grofskönig zeigte sich wohl bereit den Argivern in huldvoller Weise dieselbe Freundschaft zuzusichern, wie sie sein Vater Xerxes mit ihnen unterhalten habe, aber keineswegs den Athenern solche Zugeständnisse, wie sie von diesen erwartet wurden, zu machen und die gegenwärtigen Machtverhältnisse als maßgebend und zu Recht bestehend anzuerkennen.

Dass Kallias in Erreichung seiner Zwecke unglücklich war, kann man schon daraus schliessen, dass Herodot nur mit einem kurzen Worte seine Sendung erwähnt; es erhellt aber noch deutlicher aus dem, was nach seiner Rückkehr erfolgte. Er wurde in Athen peinlich angeklagt; es wurde ihm die Annahme von Geschenken vorgeworfen, und Perikles konnte ihn nicht vor einem Hochverrathsprozesse schützen. Seine Ankläger waren ohne Zweifel die Gegner der perikleischen Politik; denn es war noch immer eine mächtige Partei da, welche jede Gesandtschaft nach Susa verabscheute, die den unterbrochenen Kampf wie eine heilige Volksaufgabe ansah und rastlos fortgesetzt sehen wollte. Vielleicht war man auch in jener Zeit, da die Existenz des Staats auf dem Spiele stand, weiter gegangen, als

mit der Ehre Athens verträglich schien; man denke an den früheren Vertrag zur Zeit des Kleisthenes (I, 384). Gewiss ist, dass der schon hochbetagte Kallias mit Mühe dem Tode entging und zu einer Geldstrafe von fünfzig Talenten verurteilt wurde.

Leider sind alle näheren Umstände dieser merkwürdigen Gesandtschaft unserer Kenntniss entzogen; die gleichzeitigen Geschichtschreiber geben keine Auskunft, während sich in den folgenden Generationen eine solche Fülle unklarer Ueberlieferungen an jenen Frieden ansetzte, dass es unmöglich ist, den Kern der Sache zu erkennen. Als nämlich etwa 60 Jahre später die Spartaner ihre Verträge mit Persien abschlossen, wodurch sie Ionien dem Könige preisgaben, da wurden die Verträge Athens wieder hervorgesucht, und die attischen Redner wetteiferten, sie als den Glanzpunkt der kimonischen Zeit, und den höchsten Triumph attischer Politik darzustellen. Sie redeten sich und Anderen ein, dass der Grofskönig feierlich gelobt habe, kein bewaffnetes Fahrzeug in das ägäische Meer zu schicken: und zwar sollten im Norden die kyaneischen Inseln am Eingange des schwarzen Meers als Gränze des hellenischen Seegebiets ausgemacht worden sein, im Südmeere aber die Chelidoneen oder Schwalbenseinseln, welche mit dem Vorsprunge der Solymerberge, dem heutigen Cap Chelidóni, die natürliche Gränze zwischen dem rhodisch-lykischen und dem pamphylishen Meere bilden. In Kleinasien selbst sollte der Grofskönig sich verpflichtet haben, bis auf einen Tagemarsch, wie ihn die Reiterei zurücklegt, mit allen Truppen von der Küste fern zu bleiben; nach Anderen sollte er sogar die Halyslinie als Gränze seines Machtgebietes anerkannt haben. Diese Verträge wurden von den Einen nach der Schlacht am Eurymedon, von den Andern nach dem kyprischen Siege angesetzt.

Diesen verworrenen Nachrichten gegenüber ist nun vollkommen klar, dass der sogenannte kimonische Friede nichts mit Kimon zu thun hat, in sofern die Friedensverhandlungen der Politik Kimons grundsätzlich widersprachen. Ferner ist gewiss, dass, wenn auch vielleicht einzelne Statthalter des Königs im Drange der Noth sich bestimmen liefsen, schimpfliche Friedensbedingungen einzugehen, der Grofskönig selbst sich niemals dazu verstanden hat, die Unabhängigkeit der abgefallenen Küstenländer anzuerkennen und auf die Tribute zu verzichten, mit denen sie im persischen Reichsbudget eingeschrieben waren. Ein förmlicher Staatsvertrag zwischen Athen und

Persien, wie ihn Perikles ohne Zweifel wünschte, ist überhaupt nicht zu Stande gekommen. Thatsächlich aber trat nach Kimons Tode der Zustand ein, dass einerseits Athen seine Kriegsunternehmungen aufgab und andererseits die Perser sich von dem Gebiete der attischen Bundesgenossenschaft fern hielten. Es wurde Friede im ägäischen Meere; die Machtverhältnisse, wie sie durch Kimons Siege festgestellt waren, wurden stillschweigend anerkannt, und ein freier Schiffsverkehr zwischen Europa und Asien war der wichtigste Gewinn, den die Beruhigung des Meeres den Athenern brachte¹⁰⁰).

So waren unter Perikles' Einfluss die auswärtigen Verhältnisse geordnet. Der Perserkrieg war vorläufig beendet, und mit Sparta waren feste Verträge geschlossen. Freilich wusste er besser als alle Anderen, dass ein dauernder Frieden mit Sparta unmöglich sei, aber er bedurfte einer Reihe von Friedensjahren, um in Athen seine Pläne durchzuführen. Dazu hatte er sich durch die eingetretene Waffenruhe nach aufsen freie Hand geschafft; dasselbe musste er auch im Innern thun.

Hier war die kimonische Partei nicht ausgestorben. Sie lebte fort in den vielen Freunden des abgeschiedenen Helden, aber sie war auseinander gefallen, sie fing an sich aufzulösen und unter der Menge zu verlieren.

Da wurde sie noch einmal gesammelt und zu einer Macht im Staate vereinigt durch Thukydides, des Melesias Sohn, aus dem vorstädtischen Gaue Alopeke. Er war ein Verwandter Kimons. Aber nicht aus persönlichen Rücksichten trat er als Parteiführer auf, sondern aus innerer Ueberzeugung; denn er konnte das einseitige Vorgehen Athens als Großmacht nicht billigen; er konnte den Gedanken nicht aufgeben, dass der gemeinsame Kampf gegen Persien nach wie vor die Bedingung einer gesunden Fortentwicklung des hellenischen Volks sei. Am wenigsten konnte er sich damit einverstanden erklären, dass man die zum Zweck des hellenischen Kampfes gegen die Barbaren eingeforderten Gelder, statt die Bundesgenossen zu entlasten, auch im Frieden unvermindert fort erhebe und ohne Weiteres dazu benutze, die Stadt den Athenern mit Prachtbauten zu schmücken. Diese Ausnutzung hellenischer Eidgenossen hielt er im Sinne der konservativen Partei für ungerecht; er erkannte darin eine gewissenlose und selbstsüchtige Großmachtpolitik, welche mit der maßlosen Entwicklung der Demokratie zusammenhänge und

nur schlimme Früchte bringen könne. Darum scharte er die Mitglieder der alten Familien um sich, die Anhänger alter Sitte, welche wie Kimon die lykurgische Bürgerzucht hochschätzten und die Spaltung von Hellas in zwei feindliche Lager vermeiden wollten.

Thukydides verstand es, die zersplitterte Partei zu organisiren. Er war ein Mann, der in ganz Hellas hoch angesehen war, ein Mann von anerkannter Uneigennützigkeit und treuer Fürsorge für die Gemeinde, zwar ohne das Feldherrntalent Kimons, aber der Rede mächtiger als dieser, und ohne Scheu, auch wenn es galt, Perikles vor dem Volke gegenüberzutreten. Offen sprach er seinen Schmerz darüber aus, dass Athen seinen guten Namen verloren habe; der Staat, der immer von Freiheit rede, werde wie ein Tyrann gehasst, wohin seine Macht reiche. Fremdes Gut habe man sich widerrechtlich angeeignet, um die Stadt aufzuputzen, während man in Susa dem Grofskönige den Hof mache.

Dazu kam, dass ein kimonischer Bau auf der Akropolis wieder umgerissen wurde, um einem neuen Prachtbau Platz zu machen, bei dem das von Pheidias auszuführende Goldelfenbeinbild die Hauptsache war. Thukydides eiferte gegen die rücksichtslose Vergeudung, gegen die üppige Pracht, durch welche Athen zu einem eitlen Weibe gemacht werde, das sich mit Gold und Edelgestein behänge. Das Alles sei ein Zeichen von Verfall und Entartung, wogegen alle wahren Patrioten sich erheben müssten.

Mit Kimon hatte Perikles sich zu gemeinsamem Wirken vereinigen können; mit Thukydides war es unmöglich. Dieser war selbst zu sehr Demagoge; er setzte Alles daran, seine Grundsätze zur Herrschaft zu bringen und war nicht im Stande, sich einem Andern unterzuordnen oder anzubequemen. Wie ein Paar Ringer kämpften die beiden Männer an allen wichtigeren Versammlungstagen mit einander. Die Bürgerschaft hatte zwei Führer, das Staatsschiff zwei Steuerleute, welche gegen einander arbeiteten. So rieben sich wiederum die besten Kräfte im Parteikampfe auf, bis endlich die aristokratische Partei, als sie vergeblich gegen den gewaltigen Perikles ankämpfte, den Weg einschlug, dass sie ihn als einen der Freiheit gefährlichen Mann verdächtigte und die Anwendung des Scherbengerichts beantragte.

Aber die Waffe verwundete die, welche sie ergriffen hatten. Denn als die Bürgerschaft berufen wurde, ihren Spruch zu thun

und dadurch zugleich zwischen den beiden Parteiführern sich zu entscheiden, wurde nicht Perikles, sondern Thukydides verbannt. Einige seiner politischen Freunde verliessen gleichzeitig die Stadt, so z. B. der Dichter Ion aus Chios, des Kimon vertrauter Freund. Die Anderen, jeder Führung beraubt, verloren sich unter den Bürgern; ihre Partei war vernichtet. Die Bürgerschaft hatte klar und entschieden ihr Vertrauen zu Perikles ausgesprochen; er hatte jetzt nach aussen wie nach innen freie Hand. Die Zeit war gekommen, dass er ohne Hinderniss seine Pläne verwirklichen konnte¹⁰¹).

III. DIE FRIEDENSJAHRE.

Das Leben des Perikles fällt in einen Wendepunkt hellenischer Bildung, und die außerordentliche Stellung, welche er in Athen eingenommen hat, lässt sich nicht begreifen, wenn man nicht die geistige Bewegung in das Auge fasst, welche sich zu seiner Zeit von Ionien nach Attika verpflanzte und hier allmählich eine vollständige Umwandlung der älteren Sitte und Denkweise zur Folge hatte.

Die attische Bildung hatte seit Solon ihr eigenthümliches Gepräge erhalten. Denn eine Verfassung, welche, vom Geiste der edelsten Weisheit getragen, auf eine Betheiligung der gesamten Bürgerschaft am öffentlichen Leben berechnet war, musste schon an und für sich im vollsten Sinne des Wortes eine Schule des Volks werden. Außerdem war durch sie die Sorge der Eltern und Vormünder für die Erziehung der Jugend eine Bürgerpflicht geworden, deren Vernachlässigung vom Areopag gerügt wurde und öffentlichen Makel zur Folge hatte.

Indessen war der Kreis der Bildungsmittel nicht wesentlich erweitert worden; man war der alten Weise treu geblieben, bei welcher es nicht darauf abgesehen war, dass die Jugend vielerlei wissenschaftliche Kenntnisse einsammele, sondern dass die angeborenen Kräfte in ihr geweckt und geübt würden, dass sie von früher Morgenstunde an sich gewöhne, Leib und Seele in geordneter Weise zu würdigen Zwecken anzustrengen. Nachdem der Knabe in der Familie die volksthümlichen Märchen und Geschichten kennen gelernt hatte, die von Haus zu Haus verbreitet waren, wurde er dem Lehrer übergeben. Grammatik, Musik und Gymnastik erschöpften den Kreis des Unterrichts, in welchem die beiden ersten Fächer nahe verbunden waren. Denn wenn der Knabe lesen und schreiben gelernt hatte, so las er

die Dichter, er lernte sie vortragen und eignete sich mit den Worten derselben den Reichthum ihres Inhalts an. Verstand und Gefühl, Geschmack und Urtheil bildeten sich aus, indem er sich in die Gedanken der Meister hineinlebte. Unwillkürlich prägte er sich die Grundsätze hellenischer Weisheit ein, und die Vorbilder großer Thaten entzündeten einen auf das Edelste gerichteten Trieb der Nacheiferung; er lernte außer der Heimathsprache die anderen Mundarten kennen, in denen Dichtung einen mustergültigen Ausdruck gefunden hatte. Er erlernte an den Dichtern zugleich Saitenspiel und Gesang. Die musikalische Bildung übte eine wohlthätige Zucht. Denn sie verlangte ein genaues Studium der überlieferten Tonweisen, ein sicheres Taktgefühl und eine strenge Beobachtung der volksthümlichen Normen. Außer der siebensaitigen Cithar, an welche sich vorzugsweise der musikalische Unterricht anschloss, wurde nach den Perserkriegen auch das bei den Böotiern einheimische Flötenspiel in den Kreis des Jugendunterrichts hinein gezogen.

Ein anschauliches Bild von dem attischen Schulunterrichte in perikleischer Zeit giebt uns eine Thonschale des Malers Duris, wo wir den Knaben, von dem als Pädagogen angestellten Haussklaven begleitet, sitzsaam in sein Mäntelchen gehüllt, bei dem Lese- und Schreibmeister so wie bei dem Lehrer des Cithar- und Flötenspiels in der Schulstube sehen¹⁰²).

So schlicht und einfach diese Geistesbildung war, so ergriff sie doch den ganzen Menschen, und zwar um so tiefer und energischer, weil der jugendliche Geist nicht durch ein buntes Vielerlei zerstreut wurde und sich deshalb um so hingebender mit dem beschäftigen konnte, was ihm an geistiger Nahrung dargeboten wurde. Und was konnte doch einem attischen Knaben geboten werden! Das große Weltgemälde des homerischen Epos, welches Heldensinn und Thatenlust anregte, die Thierfabel des Aesop, welche mit ihren volksthümlichen Lebensregeln von der Kindheit bis ins reife Mannesalter Allen vertraut blieb, die gottesdienstlichen Hymnen mit ihrem reichen Schatze heiliger Tempelsagen, die Lebensweisheit der Gnomiker, welche in kurzen Kernsprüchen dem Bewusstsein der Besten des Volks Ausdruck gaben, und dann die ganze Fülle lyrischer Dichtung, der feierliche Ernst eines Alkman, die kühnen Gedanken eines Archilochos, die feurige Leidenschaft und die Anmuth der Aeolier, und endlich die Elegie in ihrer reichen Mannigfaltigkeit, die ionische so-

wohl wie die attische, welche in eindringlicher Klarheit Alles aussprach, was einem tüchtigen Bürger Athens zu wissen und zu können ziemte! So konnte der Knabe, wenn er zum Manne heranreifte, alle Entwicklungsstufen, welche die hellenische Bildung zurückgelegt hatte, alle Weisen nationaler Kunst, wie sie in den verschiedenen Stämmen und Landschaften geübt worden war, das ganze geistige Erbgut seiner Nation, sich angeeignet haben.

Während die geistige Bildung der Jugend mehr den Eltern überlassen wurde, sorgten die öffentlichen Gymnasien für die körperliche Tüchtigkeit, weil vom Gesichtspunkte des Gemeinwohls kein Erziehungszweck wichtiger erschien, als der, einen gesunden Nachwuchs in kräftigen und schönen, tapferen und gewandten Jünglingen dem Staate zu sichern.

Der Grundsatz, welcher dem Jugendunterrichte zu Grunde lag, war das Streben nach einer freien und allgemeinen Bildung; denn keine der herkömmlichen Uebungen hatte den Zweck, zu bestimmten Verrichtungen und Geschäften des bürgerlichen Lebens vorzubereiten. War nun der Jüngling in Aneignung dessen, was von Allen für das Beste gehalten wurde, was das Volk an geistigen Schätzen besaß, glücklich herangereift, so galt die Theilnahme am öffentlichen Leben für die höhere Schule der Ausbildung und Bewährung. Was auf der Palästra gelernt war, zeigte der Waffendienst in den Reihen der Wehrmannschaft; Urtheil und verständige Rede bewährten sich in den Versammlungen der Bürger; die in den Schulen gelernten Lieder tönten fort bei den geselligen Vereinen. Denn die Leier wanderte umher bei den Gastmälern; sie hielt die Sprüche weiser Dichter in frischem Gedächtnisse und reizte zu neuen Dichtungen. Belehrende Gespräche wurden in den Schattengängen der Ringschule wie bei den Gastmälern der Männer gehalten, und die Freundschaft, deren sittliche Bedeutung kein Volk tiefer erkannt hat als die Griechen, feuerte die Gemüther an zum Wetteifer in Tugend und Erkenntniß.

Dazu kamen die Bürgerfeste, welche die gemeinsame Bildung auf der gegebenen Grundlage befestigten und förderten. Hier vernahm man den Vortrag der homerischen Rhapsodien, der Hymnen, der Dithyramben, wie sie Lasos von Hermione in Athen eingeführt hatte (I, 364); hier waren es vor Allem die dionysischen Spiele, die seit Peisistratos den Glanzpunkt des Festlebens bildeten.

Jeder Fortschritt der Dichtkunst war zugleich eine Erweiterung der Volksbildung; denn die Dichter waren die Lehrer des Volks. Auch die lyrische Kunst hatte, wie die Musik, ihre strengen Satzungen; nirgends war etwas Regellooses, nirgends ein bloßer Ausbruch des erregten Gefühls; vielmehr war jedes gute Gedicht das Erzeugniß einer Kunstweisheit, die auf ernstem Nachsinnen beruhte. Darum übten die Dichter die Fassungsgabe des Volks und schärften sein Urtheil; sie läuterten und vertieften sein Bewusstsein; sie wiesen von den mythologischen Fabeln auf den religiösen Kern der Ueberlieferung hin, auf Zeus den Weltregenten, den Hüter der ewigen Sittengesetze, wie namentlich Archilochos, Terpander und Solon thaten; sie wussten alle Begebenheiten der Gegenwart, Glück und Unglück, Großthaten und Tugenden sowohl wie Fehler und Verirrungen Einzelner und ganzer Bürgergemeinden an die Vorzeit anzuknüpfen, an die Thaten und Leiden der Stammheroen, mit denen sich die lebenden Geschlechter in ununterbrochener Gemeinschaft fühlten. Dadurch wurde ihr Blick über den engen Gesichtskreis der nächsten Gegenwart erweitert; sie wurden angeleitet, statt Zufall und Willkür göttliche Ordnung und sittliches Gesetz in den Wandlungen der Geschichte zu erkennen. Endlich sorgten die Mysterien für das tiefere Bedürfniss derer, welche an den öffentlichen Gottesdiensten keine Genüge fanden, und die Weisheit des Orpheus, welchen man als den Gründer der heiligen Weihen verehrte, warf den milden Schein einer über das Irdische hinausreichenden Hoffnung auf das Leben des Atheners.

Wohl sollte man glauben, dass bei der angeborenen Beweglichkeit des attischen Volks eine so freie Erziehungsweise für die Erhaltung alter Sitte geringe Bürgschaft dargeboten habe; allein die Anhänglichkeit an das Hergebrachte, welche in den ehrbaren Bürgerhäusern gepflegt wurde, und die stille Macht der Ueberlieferung, welche sich an die Religion und mancherlei Ueberreste uralter Einrichtungen anlehnte, waren stark genug, das Volk auf der gegebenen Grundlage zu erhalten. Mit besonderem Eifer pflegte man gerade in Athen die Erinnerung an die erste Grundlage bürgerlicher Gesittung, die Einführung des Ackerbaus, in welchem man die unerschütterliche Bedingung des öffentlichen Wohls erkannte. Diese Ueberzeugung wurde bei den jährlichen Pflugfesten am Fusse der Akropolis durch ein Mitglied des Geschlechts der Buzygen, deren Stammheros Buzyges

den ersten Pflugstier eingespannt haben sollte, den Athenern immer aufs Neue in das Gedächtniss gerufen, indem er feierliche Verwünschungen über Alle aussprach, welche es an friedfertigem Gemeinsinn fehlen ließen, dem Bittenden Feuer oder Wasser versagten, dem Verirrten den Weg nicht weisen wollten. Solche Vergehen gegen die Gesellschaft, welche vor dem bürgerlichen Richter nicht klagbar waren, wurden der göttlichen Justiz anheimgestellt.

So half die Religion die sittlichen Voraussetzungen des staatlichen Lebens erhalten und ergänzte die geschriebenen Gesetze. Ebenso wachte das Auge der höchsten Götter, Zeus und Athena, über den Oelbäumen im attischen Lande, den lebendigen Denkmälern und Zeugen der ältesten Vorzeit, deren treue Pflege eine gottesdienstliche Verpflichtung war. Mit ihrem Landesheroen fühlten sich die Athener in ununterbrochener Gemeinschaft. Die Marathonkämpfer glaubten Theseus aus der Unterwelt steigen, die Heroen Marathon und Echetlos in ihren Reihen kämpfen zu sehen; bei Salamis waren die eleusinischen Gottheiten und die Aeakiden hilfreich. Je freier das geistige Leben der Athener war, um so leichter konnte es die neuen Anregungen, welche die Gegenwart darbot, aufnehmen, ohne in seiner Harmonie gestört zu werden, und so hat sich jene altattische Bildung, welche sich in der Noth der Perserkriege bewährt hatte, die alte Ehrbarkeit und Frömmigkeit, auch ohne Gesetzeszwang, wie er in Sparta herrschte, bis in die Zeit des Perikles in voller Geltung erhalten ^{102a}).

Inzwischen hatte fern von Attika eine Bewegung der Geister begonnen, welche, von unmerklichen Anfängen anhebend, allmählich eine Macht geworden war, deren Dasein zuerst nur den Auserwählten des Volks fühlbar war, bis sie nach und nach das gesamte Volksleben ergriff. Diese Bewegung ging von Ionien aus.

Während die Staaten des diesseitigen Hellas dem Weltverkehre noch fern standen und ihre Bürger nur für den beschränkten Kreis ihrer Gemeindeangelegenheiten erzogen, haben die Ionier zuerst um fernere Dinge sich bekümmert. Von Natur unstät und in's Weite blickend, sind sie durch die Berührung mit der babylonischen und ägyptischen Cultur angeregt worden, über den Kreis ihrer bürgerlichen Aufgaben hinauszugehen, durch Wandern, Fragen und eigenes

Forschen neue Kenntnisse zu suchen, welche mit dem Staatsleben nichts zu thun haben, und den Gründen der Erscheinungen nachzuspüren. Bei einem Volke, wie die Griechen waren, die sich mit der umgebenden Natur in unbefangener Harmonie vereinigt fühlten, war es ein Schritt von unabsehblichen Folgen, als sich das menschliche Bewusstsein der Welt des Erschaffenen zum ersten Male gegenüber stellte. Freilich wollte man zunächst nichts Anderes, als die natürlichen Dinge sich verständlich machen und dem Bedürfnisse des hellenischen Geistes genügen, welcher überall Gesetz und Ordnung suchte; der verwirrenden Mannigfaltigkeit der Dinge gegenüber suchte man also ein Allgemeines festzustellen, von den vielen Stoffen einen als Urstoff nachzuweisen. Als solchen nannte Thales von Milet (I, 565) das Wasser. So wenig er daran dachte, sich durch solche Lehre mit dem Bewusstsein des Volks und seiner Naturanschauung in Widerspruch zu setzen, so war dennoch hierzu der entscheidende Anstoß gegeben.

Es war der Keim einer Geistesarbeit, welche das praktische Leben der Griechen ergänzte, und doch hatte auch sie mitten im bewegten Leben des Tages ihre Wurzel. Darum war sie in der Stadt zu Hause, welche im sechsten Jahrhundert der bewegteste Weltmarkt war, wo der Verkehr mit fremden Nationen die Geister weckte, wo physikalische, mathematische und astronomische Studien unentbehrlich waren, um die Schiffe sicher über Meer zu führen. Darum war auch die älteste Philosophie in Milet nichts als ein physikalischer Erklärungsversuch der umgebenden Schöpfung.

Nach Thales trat in derselben Stadt Anaximandros auf und lehrte, der Urstoff, den man suche, sei kein sichtbares Element, denn jede räumliche Gränze sei eine Schranke des wahren Seins. Der Dinge Urgrund müsse also ein Unbegrenztes, ein Unendliches sein, das von Anfang an wäre, eine in sich gleichartige, ewige Urmaterie, die aus eigener Kraft sich bewege. Aus ihr, lehrt er, scheiden sich die einzelnen Elemente aus, welche bei der Ausscheidung ihre besondere Natur gewinnen, aber alle dazu bestimmt sind, einmal in ihren Urgrund zurückzukehren, um darin unterzugehen. Dieser Untergang ist gleichsam die Buße für das unberechtigte Sonderdasein, welches die Einzeldinge sich angemaßt haben.

Man erkennt, wie viel kühner der Gedanke des Anaximandros fortschritt, wie viel entschlossener er sich ablöste von dem, was die

Menschen mit Augen sehen. Den körperlichen Dingen wird schon das wahre Leben abgesprochen. Aber Anaximandros' Urstoff war etwas, das nicht deutlich genug gedacht werden konnte und zur Erklärung der sichtbaren Welt nicht ausreichte. Der Milesier Anaximenes behielt daher die Unendlichkeit des Urstoffs bei, dachte sich aber denselben wieder mehr nach Art eines nachweisbaren Elements und zwar des feinsten und wandelbarsten von allen, der Luft. Aus einem Luftäther liefs er durch Verdichtung und Verdünnung die verschiedenen Dinge werden. Dadurch führte er die Philosophie wiederum dem Gebiete der Physik näher, und es folgte ihm eine Reihe von Forschern, welche die Prinzipien der ionischen Naturphilosophen auf die Erklärung der Welt anzuwenden und durch physikalische Prozesse die Mannigfaltigkeit zu erklären suchten.

Der Reiz der Forschung verbreitete sich von Milet über die anderen Städte Ioniens und in Folge der politischen Erschütterung von dort nach weit entlegenen Theilen der griechischen Welt. Denn als die Perser gegen die Küste vordrangen und die ganze Cultur Ioniens zu vernichten drohten, wurde dies eine Veranlassung der Auswanderung und zugleich der Uebersiedelung ionischer Philosophie nach Italien, wo sie von Neuem Wurzel schlug. So wurde Elea (Hylee), die am tyrrhenischen Meere von den flüchtenden Phokäern gegründete Stadt (I, 581), ein Sitz der Philosophie, seitdem sich Xenophanes aus Kolophon bei ihnen niedergelassen hatte, um dieselbe Zeit, als Pythagoras aus Samos nach Kroton übersiedelte (I, 548), beide bei aller Verschiedenheit doch darin übereinstimmend, dass sie neue Wege einschlugen, um die von den milesischen Philosophen angelegten Probleme zu lösen.

Die letzten Ursachen der Dinge können nicht in der Materie liegen; denn die Ordnung der Welt lässt sich aus einem Urstoffe und dessen wechselnden Verwandlungen niemals erklären. Jede Annahme der Art führt von einem Räthsel in ein anderes. Ein Höheres muss zu Grunde liegen, etwas von den Sinnen nicht Fassbares. Dies höhere Prinzip fanden die Pythagoreer in der Zahl; denn indem sie im Kleinen wie im Grofsen, überall wo gesetzmässige Bewegung und Ordnung wahrnehmbar ist, in den Tönen der Leier wie in den Bahnen der Himmelskörper, die Zahl als das Regelnde erkannten und in der Zahl den Schlüssel des Verständnisses sahen, so nahmen sie auch in der ganzen Schöpfung, welche sie zuerst als 'Kosmos'

auffassten, eine solche Macht und Herrschaft der Zahl an, betrachteten dieselbe aber nicht nur als das Regulativ, nach welchem die Dinge geordnet wären, sondern als das wahre ihnen zu Grunde liegende Wesen.

Auch die Eleaten suchten den Urgrund der Dinge außerhalb der sichtbaren Welt. Mit entschlossener Kraft des Geistes setzten sie den veränderlichen Erscheinungen, inmitten deren wir leben, ein unveränderliches, ewiges Sein gegenüber. Nur dieses ist wirklich; alle Vielheit ist nur Schein ohne Wesenheit, und das Wissen kann keinen andern Gegenstand haben, als das Eine und in sich Gleiche, den letzten Grund der täuschenden Erscheinungswelt. Das war der Ausgangspunkt der Philosophie, welche die Männer aus Phokaia in Italien, in dem fern gelegenen Elea pflegten. Dieselbe Kühnheit, welche sie zuerst in die insellose Westsee hinausgeführt hatte, bewährten sie als Denker, indem sie den Muth hatten, sich von aller sinnlichen Wahrnehmung loszusagen und in das Gebiet des reinen Gedankens hinauszusteuern.

So groß aber auch der Fortschritt ist, welchen diese Schulen der Philosophie bezeichnen, indem sie mit dem Boden Ioniens die im Sinnlichen befangene Anschauungsweise der Ionier verließen, so gelang es doch auf beiden Wegen nicht, für die Erklärung der vorhandenen Dinge eine ausreichende Methode zu finden. Neue Prinzipien der Weltbetrachtung waren aufgestellt, aber die Vermittlung fehlte, und weder aus der pythagoreischen Zahl noch aus dem eleatischen Sein liefs die Welt der Erscheinungen sich begreifen. Darum trat in schroffem Gegensatze zu beiden Anschauungen die ionische Philosophie mit einer neuen Richtung auf.

Es gibt, lehrte sie jetzt, überhaupt kein Sein, weder ein in der Sinnenwelt nachweisbares, denn es erweist sich nirgends als ein zuverlässiges, noch ein übersinnliches, ewiges und in sich gleiches, wie es die Speculation der Eleaten erfunden hat; das Einzige, was wirklich ist und worauf alle Prüfung der Dinge hinführt, ist die Veränderung, die ewige Bewegung, das unaufhörliche Werden. Die ganze Welt ist nichts als ein Ineinander von Gegensätzen, die sich wechselseitig beschränken und aufheben, ein unaufhörlicher Stoff- und Rollenwechsel, ein Hinausstreben aus der Einheit in das Viele und ein Zurückstreben des Vielen zur Einheit, ein Eingehen des Unsterblichen in das Vergängliche und ein Erwachen des Toten zum

Leben, ein Sich austauschen der Dinge unter einander, ein allgemeiner Fluss. Je mehr etwas an diesem Werden Antheil hat, um so mehr Wesenheit hat es; jedes Beharrenwollen ist Willkür und Auflehnung gegen die Weltordnung und wird von Dike, der Gerechtigkeit, gestraft.

So lehrte der Ephesier Herakleitos um die Zeit des Königs Dareios (S. 40), und es ist, als ob seine Lehre vom ewigen Streite in Natur und Menschenwelt und vom Kriege, dem 'Vater der Dinge', nur der philosophische Ausdruck für jene wildbewegten Zeiten sei, in denen ein Umschwung aller Staatenverhältnisse eintrat und Völkerkriege von unabsehlicher Bedeutung einer neuen Zeit Bahn brachen. Es war ein wichtiger Fortschritt in der Entwicklung des philosophischen Bewusstseins, als er die letzte Frage desselben in ein neues Gebiet verlegte und in dem Prozesse des Werdens und Vergehens dem Menschengenossen einen überschwänglich fruchtbaren Gegenstand darbot. Seine außerordentlichen Anschauungen, seine mit dem Räthsel des Werdens ringenden Gedanken fanden in der gewöhnlichen Rede der Hellenen keinen Ausdruck; gleich unverständlichen Orakelsprüchen klang den Ephesiern die Weisheit ihres großen Mithürgers.

Beruhigung konnte sie nach keiner Seite hin gewähren. Rastlos drängte der Gedanke vorwärts. Die Eleaten fuhren fort, in schroffem Gegensatze zu Heraklit die Idee des reinen Seins schärfer auszubilden und darin den einzigen Ruhepunkt für den forschenden Geist so wie den einzigen Urgrund der Welt nachzuweisen. In Agrigent suchte dagegen Empedokles (um 450 v. Chr.) jenen Gegensatz zu vermitteln. Er nahm ein ewiges Sein an, ohne den Prozess des Werdens zu verneinen. Was uns aber als Werden und Vergehen erscheine, lehrte er, sei nur ein Zusammengehen und Auseinandergehen von Grundbestandtheilen oder Elementen, welche durch zwei Kräfte, durch Liebe und durch Hass, gemischt und wieder getrennt würden. Gleichzeitig machte Leukippos einen ganz verschiedenartigen Versuch, die widersprechenden Lehren vom Sein und Werden zu vermitteln. Er sprach neben dem Seienden auch dem Nichtseienden, der Leere, Wirklichkeit und Wirksamkeit zu; das Seiende sei zwar unvergänglich, aber kein in sich Unterschiedsloses, sondern aus unendlich vielen, untheilbaren Körpern oder Atomen bestehend. Diesen kommen die Eigenschaften des eleatischen Seins zu; sie erlangen

Bewegung im leeren Raume; aus ihrer Verbindung und Trennung erklärte sich der Wechsel der Dinge. Also glaubte er sowohl das eleatische Sein, das der speculative Gedanke fordere, als auch das heraklitische Werden, auf welches die Erfahrung führe, retten zu können.

Ehe noch diese Lehre der Atomistik sich vollständig ausgebildet hatte, erkannte Anaxagoras in Klazomenai (geb. um Ol. 70, 1; 500) das Ungenügende jeder Vermittelung solcher Art, zugleich aber auch die Unmöglichkeit, den ewigen Widerspruch zwischen Sein und Werden aus den Stoffen und ihrer Natur zu lösen; denn auch die Eleaten hatten ihr Sein von der Natur des Stofflichen eben so wenig abzulösen gewusst wie die Pythagoreer ihre Zahl. Nachdem also schon bei Herakleitos die Vorstellung von einer das All leitenden Intelligenz sich kund gegeben, erklärte nun auf das Bestimmteste Anaxagoras, dass in der sichtbaren Welt der letzte Grund weder des Seins noch des Werdens zu finden sei; der Anstoß zu ihrer Gestaltung müsse von außen kommen, von einem Wesen, das nicht von Stoffes Art sei, sondern ein in sich Lebendiges. Damit ging ein neues Licht im Reiche der Gedanken auf, die Idee eines weltordnenden Geistes, welcher allem Körperlichen klar und bestimmt gegenüber gestellt wurde¹⁰³).

Von unscheinbaren Anfängen beginnend, hatte der menschliche Gedanke seinen Weg unaufhaltsam durchmessen. Ein reiches, vielseitiges geistiges Leben hatte sich entfaltet, das eben so sehr auf stiller Forschung beruhte wie auf einer umfassenden Beobachtung von Natur- und Menschenwelt. Demokritos, etwa 40 Jahre jünger als Anaxagoras, durchreiste die Länder des Orients, namentlich Aegypten und Persien. Er konnte sich rühmen mehr als einer seiner Zeitgenossen in der Ferne gesehen und gehört zu haben. Aber die Vielwisserei verachtete er so gut wie Herakleitos; er blieb ein Philosoph, dem die Erforschung der letzten Gründe die Hauptsache war, und dabei berücksichtigte er sorgfältig die Lehren des Pythagoras und Anaxagoras. Er fuhr fort im Sinne des Leukippos aus veränderter Atomenverbindung das Entstehen und Vergehen der Dinge zu erklären; Alles, auch die Seele, war ihm ein Körperliches und der Geist nur der vollkommenste Körper.

In lebhaftem Widerspruch standen sich die Ansichten über die Probleme der Speculation gegenüber. Ein Denker hatte des andern Lehre verdrängt; nur Eines war geblieben, in Einem stimmten Alle

überein; das war das Verwerfen der sinnlichen Wahrnehmung und jedes auf ihr beruhenden Urteils. Heraklit schalt die Sinne 'Lügenzeugen' und den Eleaten zerrann die ganze Welt in leeren Schein. Ehe ein Festes gewonnen wurde, fiel das Bestehende in Trümmer. Es bildete sich ein immer tiefer gehender Gegensatz gegen die gedankenlos hinlebende Menge, so wie gegen die herkömmlichen Vorstellungen von den Göttern und gegen die Dichter des Volks, auf denen die religiösen Vorstellungen beruhten. Die Pythagoreer lehrten, dass die Gottheit etwas Unsichtbares sei, das nur mit dem Begriffe erfasst werden könnte. Nach ihnen musste Homer in der Unterwelt büßen für die leichtfertigen Fabeln, die er in Umlauf gesetzt habe, und Heraklit verlangte die Beseitigung der homerischen Gedichte von allen Festversammlungen der Hellenen. So wurde jede Autorität erschüttert; nichts blieb von der prüfenden Schärfe der philosophischen Denker verschont. Der unbefangene Glaube, die treuherzige Verehrung des Hergebrachten, die Harmonie zwischen Mensch und Natur war dahin.

Nun suchten die Führer der Schulen zwar überall zu festen Zielpunkten vorzudringen und wurden nicht matt im Ringen nach einem endgültigen Abschlusse und positiven Resultate. Die Jüngeren gingen im Zweifeln und Verneinen überall über die Aelteren hinaus; so Kratylos über Herakleitos, wenn er behauptete, dass jedes Urteil unmöglich sei, weil es immer die Aussage über ein Seiendes enthalte. Die Schulen der Eleaten kamen zu dem Satze: 'Es ist überhaupt nichts, und ist etwas, so ist es unerkennbar'. Die Atomistik gab zu solchen Folgerungen am meisten Handhabe, da in ihr eine mechanische Erklärung der Naturerscheinungen vorwaltete^{103a}).

So wurden die Keime der Skepsis, die in allen Schulen vorhanden waren, von den Schülern der Philosophen vorzugsweise entwickelt. Aber es gab auch Viele, welche, ohne auf den Kern der Forschung einzugehen, bei dem Zweifel stehen blieben. Sie bespöttelten die Einfalt derer, welche sich bei den Meinungen des Volks beruhigten, deren innere Widersprüche aufzudecken keine Kunst mehr war, aber sie gingen selbst nicht ernsthaft daran, die letzte Wahrheit zu suchen. Wozu auch? Wenn ein dauerndes und bestimmtes Sein, wie Heraklit gezeigt hat, nirgends vorhanden ist, so ist Jedem das Wahrheit, was seine Sinne ihm als solche darstellen; darüber aber lässt sich mit Niemand streiten. So kam es, dass sich eine Klasse von Menschen bildete,

welche von Systemen und letzten Gründen überhaupt nichts wissen wollten, sondern als Hauptsache die Denkübung selbst und die daraus hervorgehende Gewandtheit und Unabhängigkeit des Geistes betrachteten.

So wird aus der Philosophie eine allgemeine Aufklärung, welche in praktischer und fasslicher Weise benutzt werden soll, alles Bestehende der Prüfung zu unterziehen. Im Lichte dieser Aufklärung wird Staat und Bürgerleben betrachtet; Theorien werden aufgestellt; nach allgemeinen Vernunftgründen wird über Wohnung, Nahrung, Kleidung gehandelt, und Leute, welche nie ein öffentliches Amt bekleidet haben, treten mit Reformplänen für die gesamte Ordnung des bürgerlichen Lebens auf.

Diese Richtung zeigt sich am deutlichsten in Hippodamos, der um die Zeit, da Athen die Führung der hellenischen Seemacht übernahm, in Milet geboren wurde und alle hier zugängliche Wissenschaft sich eifrig aneignete, so dass er sich frühzeitig einer umfassenden Natur- und Weltkenntniss rühmen und sich als einen Mann geltend machen konnte, der Alles besser verstände als die übrigen Hellenen. Er war von Hause aus Architekt und wollte zunächst in seinem Fach Alles nach neuen Grundsätzen reformiren. Der Bau der Häuser und Städte sollte nicht von Laune und Willkür noch von den Zufälligkeiten des Bodens abhängen, sondern nach allgemeinen Grundsätzen behandelt werden. Dass man aber gerade in Milet zuerst darauf kam, die Stadtgründung als Wissenschaft zu behandeln, lässt sich aus der Geschichte der Stadt wohl erklären, und die Vorbilder orientalischer Städte, mit denen die Milesier in Berührung kamen, namentlich Babylon, wirkten ohne Zweifel darauf ein, dass Hippodamos mathematische Regelmäßigkeit der Anlage, geradlinige Strafsen und Plätze, rechtwinklicht abgeschnittene Stadtquartiere verlangte.

Aber er ging viel weiter in seinem doktrinären Eifer. Er wollte eine neue Kleidung einführen, er wollte nach bestimmten Zahlverhältnissen die Bürgerschaften bemessen, die Stände gegliedert, die Gesetze und öffentlichen Angelegenheiten geordnet wissen; Alles sollte vernunftgemäfs construirt werden und dadurch eine allgemeine Geltung erlangen. So bildeten sich politische Theorien, welche grundverschieden waren von der Staatsweisheit der Aelteren, welche wie Mnesiphilos, der Erbe solonischer Weisheit, im engsten Anschlusse an die besondere Aufgabe des einzelnen Staats und seine Geschichte in kurzen Sprüchen Grundsätze der Politik aufstellten¹⁰⁴).

Diese moderne Aufklärung, wie sie in Hippodamos recht deutlich zu Tage tritt, wurde eine Macht, welche sich mehr und mehr ausbreitete und das Volksleben in seinem innersten Kerne angriff. Am meisten Fortschritte machte sie natürlich in den Gegenden, wo die bürgerlichen Verhältnisse schon gelockert waren, also namentlich in den großen Handelsstädten, und zwar zunächst in Ionien selbst, wo von jeher ein Widerstreben gegen strenge Gesamtordnungen und Neigung zu Neuerungen geherrscht hatte. Unter der Herrschaft der Lyder und der Perser war die Bevölkerung sehr gemischt worden, Hellenen und Barbaren wohnten bunt durch einander; dadurch wurde das nationale Bewusstsein so getrübt, dass es dem weltbürgerlichen Sinne, welcher mit der philosophischen Aufklärung zugleich sich ausbreitete, keinen Widerstand entgegensetzte. Mit den ionischen Städten standen die Colonien Italiens und Siciliens im nächsten Handelsverkehre; auch hier war durch ähnliche Verhältnisse der Boden für die neue Bewegung der Geister vorbereitet.

Zwar fehlte es der griechischen Philosophie nicht an Keimen, welche auch für politische Bildung fruchtbar waren. Herakleitos eiferte für die Geltung der Gesetze des Staats und war mit seinem Freunde Hermodoros für die Herstellung einer vernünftigen Verfassung von Ephesos thätig; Pythagoras suchte die Harmonie, welche er in der Weltordnung anschaute, auch im menschlichen Staate zu verwirklichen; selbst die Eleaten waren nicht so in Speculation verloren, dass sie nicht, wo es galt, ihren Mitbürgern als thatkräftige Staatsmänner dienten. Parmenides, der Anhänger des Xenophanes (S. 194), wurde Gesetzgeber von Elea und neigte sich auf diesem Gebiete den pythagoreischen Grundsätzen zu; Empedokles war der einflussreichste Mann in Agrigent und der Retter der vaterstädtischen Verfassung. Aber solche Wirkungen waren einzeln und vorübergehend; die nach philosophischen Grundsätzen geordneten Verfassungen hatten keine Dauer und nur den hervorragendsten Männern war es gegeben, die neue Bildung mit bürgerlicher Tüchtigkeit und Gesinnungstreue zu vereinigen. Die allgemeine Wirkung war der Art, dass sie die Anhänglichkeit an das Herkommen erschütterte, die Festigkeit der bürgerlichen Ordnungen untergrub und, weil in diesen Glaube und Sitte wurzelten, auch die sittliche Haltung der griechischen Gemeinden gefährdete¹⁰⁵).

In der Mitte zwischen Ionien und den westlichen Colonien blieb das europäische Griechenland, welches durch seine staatlichen Angelegenheiten ganz in Anspruch genommen war, von dem Einflusse philosophischer Aufklärung lange Zeit unberührt.

Aber die Berührung konnte nicht ausbleiben, am wenigsten in Athen, nachdem es die Aufmerksamkeit der gesamten Griechenwelt erweckt hatte und dadurch aus seiner früheren Zurückgezogenheit herausgetreten war. Die Anspannung aller körperlichen und geistigen Kräfte, welcher Athen seine Siege verdankte, war so gewaltig, dass seine Bürger nach Abwendung der Gefahr nicht wieder in das alte Geleis väterlicher Gewohnheiten zurückkehren konnten. Ein ganz neues Selbstbewusstsein war erwacht; es bedurfte neuer Gegenstände, an denen die Kräfte sich versuchen konnten, neuer Ziele, neuer Erwerbungen auch auf dem Gebiete geistiger Bildung.

Diesem Bedürfnisse nach Erweiterung des geistigen Gesichtskreises kamen nun die Zeitverhältnisse in merkwürdiger Weise entgegen. Eine Fülle von Anregungen wartete der Athener; durch Reisende wie durch Schriftverkehr vernahm man die Kunde der neuen Weisheit, die in den jenseitigen Städten gereift war, bis endlich die bedeutendsten Persönlichkeiten selbst herüberkamen, vor allen Andern Anaxagoras, der gleich nach den Perserschlachten als ein junger Mann Athen aufsuchte; der Erste, welcher Athen zum Sitze der Philosophie machte. Dann sein Zeitgenosse, Diogenes aus Apollonia in Kreta, welcher die Richtung der ionischen Naturphilosophen festhielt und fortsetzte, nachdem ihr Standpunkt durch spätere Forschungen schon überwunden war. Auch auf die Eleaten übte Athen seine Anziehungskraft aus; Parmenides kam als ein Sechziger zum Feste der Panathenäen (etwa Ol. 81, 3; 454), und mit ihm sein Schüler Zenon, welcher trotz seiner Anhänglichkeit an das stille und philosophischen Studien günstige Elea wiederholt in Athen anwesend war¹⁰⁶).

Diesen eigentlichen Philosophen, den Gründern und Vertretern philosophischer Schulen, folgte die gröfsere Zahl derer, welche von Schulweisheit und Systemen nichts wissen wollten, sondern die Lehren der Philosophen vielmehr dazu benutzten, um die Unmöglichkeit einer für Alle gültigen Erkenntniss zu beweisen; Männer, welche die aus vielseitigen Studien erworbene Meisterschaft im Denken und Reden durch Unterricht zu verwerthen wussten. Denn während die strenger Philosophen nur Wenige und Auserwählte des Volks in ihren

Kreis zu ziehen vermochten, wendeten jene sich an ein größeres Publicum und machten die Philosophie dem Bedürfnisse einer allgemeinen Bildung dienstbar.

Als Lehrer, wie sie Griechenland in dieser Art noch nie gesehen hatte, zogen sie in den größeren Städten umher, lockten die Jünglinge an sich, nicht um sie für gewisse Lehrsätze zu gewinnen, sondern um sie mit den Fortschritten der Zeitbildung bekannt zu machen, von Vorurteilen zu befreien, ihren Gesichtskreis zu erweitern, sie denk- und redefertig zu machen, in Beurteilung der Gemeindeangelegenheiten, in Verwaltung des eigenen Vermögens, in Behandlung der Menschen zu unterweisen, und indem sie zu solchem Zwecke von ihrer Weisheit gleichsam Profession machten und einen eigenen Stand bildeten, benannte man sie mit dem Namen der Sophisten, einem Namen, der ursprünglich durchaus keine tadelnde Nebenbedeutung hatte.

Einer der Ersten dieser Sophisten war Protagoras aus Abdera, welcher um die Mitte des fünften Jahrhunderts in Sicilien wie in Athen mit großem Beifalle auftrat, indem er lehrte, dass es keine unbedingte Wahrheit gebe, dass alle Gegenstände nur so seien, wie sie dem Wahrnehmenden erschienen; Alles hänge von dem Gesichtspunkte des Anschauenden ab, das Maß der Dinge liege also in ihm. So stand der Mensch frei und unabhängig Gott und der Welt gegenüber; er stand außerhalb aller bürgerlichen Satzungen, und es kam für die Wirksamkeit des Einzelnen nur darauf an, wie weit er im Stande war, sein persönliches Meinen geltend zu machen.

Merkwürdig ist nun das Verhalten der Athener zu diesen Männern, welche aus West und Ost mit ihrer Weisheit zu ihnen kamen und nicht ohne Grund einen günstigen Boden bei ihnen zu finden erwarteten. Denn was konnte ihnen in dieser Zeit, wo sie sich von dem bisherigen Bildungskreise unbefriedigt fühlten, willkommenen sein, als eine Weisheit, die Menschliches und Göttliches aus neuen Gesichtspunkten betrachtete und zugleich eine unmittelbar praktische, für alle Verhältnisse brauchbare sein wollte, eine Weisheit, welche der ionischen Liebe zu freier und unabhängiger Bewegung vollkommen entsprach, indem sie allen lästigen Satzungen gegenüber der Persönlichkeit die höchste Berechtigung einräumte, die Redelust begünstigte und durch den Einfluss, welchen sie ihren Jüngern zu geben versprach, dem Ehrgeize der jungen Athener im höchsten Grade zusagte! Der Geist der Zeit fand in ihr seinen vollkommenen Aus-

druck; daher kam es auch, dass an den verschiedensten Orten ohne äußeren Zusammenhang sich dieselbe Richtung geltend machte und überall Anklang und Eingang fand. In Athen war es ja außerdem eine althergebrachte Sitte, auswärtigen Hellenen von geistiger Bedeutung bereitwillig die Thore zu öffnen und ihnen mit aller Gunst entgegenzukommen. Reiche Familien rechneten es sich zur Ehre, die fremden Lehrer bei sich aufzunehmen und ihre Häuser dadurch auszuzeichnen, dass in ihnen die neue Bildung Anerkennung und Pflege erhielt.

Andererseits trat aber der neuen Weisheit, mochte sie von Philosophen oder Sophisten dargeboten werden, eine starke Abneigung entgegen. Man war verstimmt gegen Leute, die sämtlich aus der Fremde kamen und etwas Absonderliches sein wollten; man hatte namentlich gegen Alles, was aus Ionien kam, ein gewisses Misstrauen; denn um dieselbe Zeit, da Attika mit Ionien von Neuem in Verbindung getreten war, hatte sich auch der Gegensatz zwischen beiden Ländern geschärft. Während zu Solons Zeit ionisches Wohlleben in Athen herrschend war, so dass die reichen Bürger sich darin gefielen, ein üppiges Leben zur Schau zu tragen und mit Purpur, Gold, Salben, mit Rossen, Jagdhunden, schönen Knaben und Festgelagen zu prunken: war mit den Perserkriegen unverkennbar ein größerer Lebensernst eingetreten, wie es die Noth der Zeit mit sich brachte. Der Stand der attischen Landwirthe war in Marathon wieder zu Ehren gekommen, und je mehr sich der Kern des attischen Volks dem ionischen Seevolke überlegen fühlen lernte, um so mehr liebte er es auch in Sprache, Sitte und Kleidung sich von ihm zu unterscheiden. Zur Zeit der Perserkriege gingen die reichen Bürger noch in faltigen Linnengewändern, welche bis auf die Füße fielen, und ließen sich von ihren Sklaven Polsterstühle nachtragen; mit goldenen Nadeln steckten sie das künstlich zusammengeflochtene Haar auf. Das waren Ueberreste einer gewissen zopfigen Putzsucht und einer üppigen Bequemlichkeit, welche erst um die Zeit des Perikles allmählich aus der Mode kamen. An ihre Stelle trat eine leichtere, kürzere, einfachere Tracht, die zu keinem Luxus Anlass gab, das ärmellose Unterkleid von Wolle, wie es die Dorier trugen, worüber der aus einem viereckigen Stücke Tuch bestehende Mantel geworfen wurde: eine Tracht, welche republikanischer Gleichheit besser entsprach und für ein thätiges Leben ungleich geeigneter war¹⁰⁷).

Viel älter als dieser äußerliche Unterschied zwischen Ioniern und Athenern war der Gegensatz in Sitte und Lebensweise. In Ionien hatte man Alles, was den Menschen im Genusse des Lebens beengte, und deshalb alle strengeren Formen der Geselligkeit zu beseitigen gesucht, so auch in Beziehung auf das Verhältniss der Geschlechter. Die Ehe war den Athenern nicht blofs eine bürgerliche Einrichtung von der höchsten Wichtigkeit, weil die vollgültige Schließung derselben die Grundlage aller familienrechtlichen und staatsbürgerlichen Eigenschaften war, sondern auch eine heilige Sache, eine göttliche Stiftung, welche, so oft sie in Anwendung kam, eine gottesdienstliche Feier veranlasste, welche mit einer Reihe bedeutungsvoller Gebräuche ausgestattet war. Dazu gehörte das Bad aus heiliger Quelle (I, 357) und die Einholung des göttlichen Segens im Tempel der Burggöttin. Die am Herde des Elternhauses entzündete Hochzeitsfackel war das Wahrzeichen strenger Ueberlieferung, welche von Haus zu Haus, von Geschlecht zu Geschlecht fort dauern sollte, und wie die Jungfrau nur für das Vaterhaus gelebt hatte, so lebte die Frau nur für das des Gatten in stiller Zurückgezogenheit und sittsamer Zucht. Nur an den Festen sah man die Frauen draussen.

In Ionien stand die Ehe von Anfang an niedriger, und die Frauen hatten daselbst nicht die Ehre und Würde einer attischen Hausfrau. Aber gerade diese geringere Stellung reizte die Frauen, sich in anderer Weise Geltung zu verschaffen, durch sorgfältige Pflege aller Reize und Talente die Männer zu fesseln, die Schranken ihres Geschlechts zu beseitigen und auch bei den Festgelagen Zutritt zu erreichen. Aphrodite trat an die Stelle der ernsten Demeter, der Göttin des keuschen Ehebundes, und wenn man den Einfluss erwägt, welchen die ionischen Buhlerinnen auf das ganze bürgerliche Leben gewannen, die Macht, welche sie durch ihre geselligen Talente, ihre Wohlredenheit und Klugheit schon ausgeübt hatten (S. 58), so hatten in der That nicht blofs die attischen Hausfrauen Grund, auf die fremden Dirnen zu zürnen, welche ihre Rechte kränkten und das Familienglück zerstörten, sondern alle besonnenen Bürger mussten diese Einflüsse Ioniens nach Kräften fern zu halten suchen und zugleich in Allem, was von dorthier an glänzenden Gaben geboten wurde, also auch in der ionischen Aufklärung, ein heimliches Gift fürchten.

Dies Misstrauen steigerte sich, als das Wesen der neuen Bildung näher bekannt wurde. Denn das Heiligste und Theuerste, was die

Hellenen an Ueberzeugungen hatten, beruhte ja auf der stillschweigenden Uebereinstimmung aller Volksgenossen. Wenn nun Leute zu ihnen herüberkamen, welche mit rücksichtsloser Zuversicht die ganze Ueberlieferung des Volks prüften, zersetzten und verneinten, so musste ihnen das eben so verwerflich erscheinen, als wenn in Beziehung auf die Staatsgesetze oder die hergebrachte Ordnung des Gottesdienstes Einzelne ihre abweichende Meinung geltend machen und über das Gesetz stellen wollten. Von dem ungeheuern Unterschiede zwischen einem Anaxagoras und den Sophisten konnte die Menge keinen Begriff haben. Man urtheilte nach einzelnen Sätzen; darum erschien alles als gleiche Ketzerei, und man wollte von vorne herein nichts von einer Richtung wissen, die zu solchen Ergebnissen führte, dass man an der Persönlichkeit der vom Staate verehrten Götter so wie an der Bedeutsamkeit der von ihnen gesendeten Zeichen zweifelte, dass man vernunftlose Kräfte an Stelle der olympischen Götter stellte und anstatt des Alles schauenden Helios eine glühende Steinmasse am Himmel leuchten sah. Je mehr man aber die Kenntnisse und Geistesgaben der neuen Weisheitslehrer anerkennen musste, um so mehr fürchtete man, dass sie nach und nach Alles zergrübelten und auflösten. Man sah Religion, Staat und Sitte gefährdet; denn wenn die Götter nicht mehr sind, die Hüter des Eides, die Rächer des Unrechts, was soll dann noch die bürgerliche Gesellschaft zusammenhalten! Auch die nationalen Grundlagen des öffentlichen Lebens schienen gefährdet, indem der Unterschied zwischen Hellenen und Barbaren verwischt wurde und die Lehre auftauchte, dass die Menschen alle zu gleicher Freiheit berufen wären.

Außerdem gaben die Sophisten durch ihr persönliches Auftreten mancherlei Anstofs. Ihr unstätes Wesen und rastloses Umherreisen schien mit dem Wesen eines ordentlichen Bürgers und mit dem Berufe eines Jugendlehrers unverträglich; ihr Hochmuth verletzte; die Art, wie sie aus ihrem Lehramte ein Geschäft machten, schien unanständig, und als nach dem Beispiele des Protagoras die Sophistik zu einem gewinnreichen Gewerbe wurde, steigerte sich die Abneigung. Daher kam es, dass Philosophen und Sophisten ihre Wirksamkeit in Athen verstecken mussten und unter dem Namen von Musik, Grammatik, Rhetorik und andern hergebrachten Unterrichtszweigen ihre Weisheit einzuschwärzen suchten; ein Verfahren, das ihnen um so leichter gelang, je mehr die Sophistik eines positiven Inhalts entbehrte und

ihrem Wesen nach ein formales Prinzip war, welches leicht auf alle Gegenstände der Bildung angewendet werden konnte.

So standen sich um die Mitte des fünften Jahrhunderts die Richtungen in Athen schroff gegenüber. Die Einen gefielen sich darin, mit der neuen Weisheit zu liebäugeln und mit ihrer Pflege zu prahlen; die große Mehrzahl der Bürger wehrte den Einfluss derselben mit allen Kräften ab. Am geringsten war die Zahl derer, welche die Bedeutung der geistigen Bewegung zu würdigen, die fruchtbaren Keime derselben sich anzueignen und dabei die Unabhängigkeit ihres Geistes zu wahren wussten. Für diese wurde die philosophische Bildung eine Macht, welche sie über den Standpunkt der Menge emporhob, ohne sie dem Gemeinwesen zu entfremden.

In dieser Zeit geistiger Bewegung war Perikles aufgewachsen. Sein Vater Xanthippos, welcher an den Küsten Ioniens den ersten Sieg mit attischen Kriegsschiffen erfochten hatte, gehörte zu dem Geschlechte der Buzygen, welche ein heiliges Bild der Athena, das Palladion, zu hüten und die auf die Einführung des Ackerbaus bezüglichen Ceremonien zu vollziehen hatten (S. 191f.). Er war ein Mann von hoher Bildung und Kunstliebe, wie wir aus seinem Verhältnisse zu Anakreon schliessen dürfen, der ihn in seinen Liedern feierte. Das Standbild des Dichters wurde darum später neben dem des Xanthippos auf der Burg von Athen aufgestellt. Xanthippos' Gattin war Agariste, des Megakles Schwester, die Tochter des Hippokrates, die Nichte des großen Kleisthenes. Es verband sich in dieser Ehe also das ehrwürdige Eupatridenthum Athens mit dem jüngeren Adel und in's Besondere mit dem durch ihren Reichthum und ihren ruhmvollen Antheil an den Verfassungskämpfen ausgezeichneten Geschlechte der Alkmäoniden. Zu den Schätzen des Hauses gehörten auch Gedichte des Pindar, in welchen er den Glanz desselben gefeiert hatte, ein Gedicht auf den Bruder der Agariste und ein anderes auf den Tod ihres Vaters. So war ihrem Sohne schon durch seine Geburt die reichste Mitgift zu Theil geworden, eine ruhmreiche, lebendig bewegte Vaterstadt und ein Elternhaus, welches durch seine Geschichte und seine Verbindungen vor allen geeignet war, hohe Gedanken in dem Knaben zu wecken und ihn zu gewöhnen, das Wohl der Vaterstadt wie eine persönliche Angelegenheit zu betrachten.

Aber nicht blofs für die städtischen Interessen war sein Haus ein Mittelpunkt. Die Familie des Vaters stand auch mit den Königen von Sparta in Gastfreundschaft, und die Verbindungen der Alkmäoniden reichten durch die gebildete Welt, so dass in diesem Hause besser, als an irgend einem andern Orte, über die Verhältnisse des Orients, über die Beziehungen der griechischen Staaten zu einander sowie über alle Fortschritte in Kunst und Wissenschaft ein Ueberblick gewonnen werden konnte. Zu diesen vielfachen Anregungen kamen die auferordentlichen Begebenheiten, welche Perikles' Jugendzeit ausfüllten. Als Knabe erlebte er den Brand Athens, die Niederlage der Barbaren, die Wiedergeburt der Vaterstadt; mit der wachsenden Gröfse Athens wuchs er zum Jünglinge auf, und sein erster Waffendienst liefs ihn an den herrlichsten Siegen Antheil nehmen. Er sah unter der Hoheit Athens ein weites Insel- und Küstenreich sich bilden und erkannte die Aufgabe seiner Vaterstadt, einer solchen Stellung sich würdig zu zeigen.

Zu diesem Ziele mitzuarbeiten war er nicht blofs durch seine Geburt berufen, sondern auch durch die glücklichsten Anlagen. Denn er war reich und vielseitig begabt, zur Ausdauer in geistigen und körperlichen Anstrengungen vorzüglich geeignet; von durchdringendem Verstande und angeborener Redegabe; feurig und ideenreich wie Themistokles, aber in seinem ganzen Wesen von Jugend an ungleich gesammelter und geordneter. Denn was ihn vor allem Andern auszeichnete, war ein unermüdlicher Bildungstrieb, und Niemand empfand das Bedürfniss der Zeit nach neuer Erkenntniss lebhafter, als der junge Perikles. So kam es, dass er sich nirgends mit dem Herkömmlichen begnügte, sondern den neuen Forschungen mit allem Eifer nachfragte und, während das Volk sich misstrauisch von der ionischen Bildung fernhielt, jeder neuen Entwicklung von Kunst und Wissenschaft mit freudigem Antheil entgegenhing.

Er trieb die Musik bei Pythokleides, einem Pythagoreer aus Keos, und dann bei Damon dem Flötenspieler, einem Manne von einflussreichster Persönlichkeit und erfinderischem Geiste, welcher noch mehr als Pythokleides den musikalischen Unterricht benutzte, um von den Versfüfsen und Tonweisen auf die Charaktere der Menschen und ihre Behandlung, auf Sitten- und Staatslehre überzugehen, ein Sophist vom ersten Range, ein Mann, der auch im öffentlichen Leben eine Rolle gespielt haben muss, weil er vom

Ostrakismos betroffen wurde. So machte Perikles um die Zeit, wo die übrige Jugend ihre Studien abzuschließen pflegte, erst recht den Anfang damit; er suchte begierig den Umgang der hervorragendsten Künstler und Philosophen; er wurde der eifrigste Zuhörer des Zenon und Anaxagoras, im späteren Lebensalter auch des Protagoras. Aber er lernte nicht bloß um zu lernen; er dachte nicht daran, wie Anaxagoras, über seine Studien Welt und Menschen zu vergessen; seine Lebensaufgabe war es nicht, auf dem Gebiete des reinen Gedankens die erwachten Zweifel und die Widersprüche zu lösen. Perikles behielt immer den Staat im Auge, und im öffentlichen Handeln suchte er die Versöhnung der Gegensätze, die ihm zum Bewusstsein gekommen waren. Denn wie er sich selbst durch die gewonnene Bildung gehoben und gestärkt fühlte, so erkannte er in ihr eine Macht, welche zum Heile des Staats verwendet werden müsste. Er blieb auch als Philosoph Staatsmann, und erkannte als seinen Lebensberuf, durch die Mittel geistiger Ueberlegenheit, welche die Philosophie gewährte, seine Mitbürger zu beherrschen und den Staat zu leiten, von dessen Aufgabe er die erhabenste Vorstellung hatte¹⁰⁸).

Dass Perikles auf einem ganz anderen Boden stehe als auf dem der gewöhnlichen Zeitbildung, merkte man schon in seiner Haltung. Man sah seinen Gesichtszügen an, dass er mit hohen Gedanken beschäftigt zu sein pflegte; man empfand eine unwillkürliche Ehrfurcht vor dem feierlichen Ernste, der sein ganzes Wesen durchdrang, vor der unerschütterlichen Festigkeit und Bestimmtheit seiner Persönlichkeit. Er hatte bei seinen Philosophen eine Menge von kleinen Interessen, welche die Alltagswelt am meisten in Bewegung setzen, verachten, eine Reihe von Vorurteilen ablegen gelernt und dadurch an Freiheit der Seele gewonnen, so wie an Macht über andere Menschen.¹⁰⁹ Als beim Eintritt einer Sonnenfinsterniss das Schiffsvolk verzagte, hielt er dem Steuermanne einen Mantel vor die Augen und fragte ihn, warum er mehr erschrecke, wenn ein fernerer und größerer Gegenstand ihm das Sonnenlicht verberge. Innerlich der lebendigste Mensch, war er äußerlich ruhig, kalt und immer sich gleich, ohne durch Strenge und rauhes Wesen zu verletzen. Seine volle Ueberlegenheit offenbarte sich in der Rede. Denn er hatte sich in Zenons Schule gewöhnt, die Dinge von verschiedenen Standpunkten anzusehen und seine Gegner durch unerwartete Einwendungen zu

überraschen. Dialektischen Uebungen verdankte er die Gewandtheit seines Verstandes und die Macht des Worts, welcher Niemand gleiche Waffen entgegensetzen hatte. Seine Beredsamkeit war die Frucht philosophischer Durchbildung, wie auch Plato anerkannt hat, sie war der unmittelbare Ausdruck eines der Menge überlegenen Geistes; darum wusste er, wie kein Anderer, zu erschrecken, zu ermuthigen, zu überreden; schlagende Gleichnisse, deren zwingender Kraft sich Niemand entziehen konnte, standen ihm zu Gebote und die ruhige Zuversicht, mit welcher er redete, machte ihn vollends unwiderstehlich.

So mancherlei aber auch dem jungen Perikles zu Gebote stand, was ihn der Bürgerschaft empfahl, der Glanz des Hauses, welcher ihm ohne Mühe einen bedeutenden Anhang verschaffte, die Macht der Persönlichkeit, die Kraft des Worts und eine hinreissende Anmuth der Stimme, so war ihm doch die öffentliche Thätigkeit durch andere Umstände sehr erschwert. Es fehlte ihm die Gabe leicht und unbefangen mit den Leuten des Volks zu verkehren; es fehlte ihm das leutselige Wesen, durch welches Kimon zu fesseln wusste, der als ein fröhlicher Lebemann seinen Mitbürgern näher stand. Perikles war zu verschieden von der Menge des Volks; er fühlte, dass die Bürger keine Sonderlinge liebten, und dies Gefühl machte ihn befangen. Dazu kam, dass seine Person zu allerlei Misstrauen Anlass gab. Man hielt seinen Ernst für Hochmuth, seine Zurückhaltung für versteckten Ehrgeiz; man traute dem geborenen Aristokraten keine wahre Liebe für die Sache des Volks zu; man kannte die Neigung zur Tyrannis als einen erblichen Hang seiner mütterlichen Familie; darum wurde Alles, was mit den Alkmäoniden zusammenhing, argwöhnisch von den Bürgern angesehen und deshalb ist auch in dieser Familie das Scherbengericht so oft zur Anwendung gekommen. Megakles, des Kleisthenes Sohn, wurde verbannt, und Xanthippos, den Vater des Perikles, soll dasselbe Loos getroffen haben. Dazu kam nun noch der besondere Umstand, dass man im Gesichte des Perikles so wie in seiner Art zu reden eine auffallende Aehnlichkeit mit Peisistratos entdecken wollte; ein Umstand, der von Gegnern und Neidern nach Kräften benutzt wurde, um die Bürger vor ihm zu warnen¹⁰⁹).

Weil Perikles fühlte, dass ihm Misstrauen und Vorurteil entgegenstehe, zügelte er seinen Ehrgeiz durch die höchste Besonnenheit, hielt sich lange von Staatsangelegenheiten fern und suchte sich auf

solchen Gebieten auszuzeichnen, die dem politischen Treiben ferner lagen. Er wird in einem Verzeichnisse der an dem Dionysosfeste siegreichen Dichter als der Bürger genannt, der für einen Wettkampf, in welchem Aischylos und Magnes den Preis gewannen, den Chor ausgerüstet habe. Wenn dieser Wettkampf 467 stattfand, als Aischylos seine 'Sieben gegen Theben' aufführte, so ist sehr wahrscheinlich, dass dies einer der ersten Anlässe war, bei denen Perikles in Urkunden genannt wurde und dass darauf die Ueberlieferung beruht, er habe sich vierzig Jahre vor seinem Ende zuerst an öffentlichen Angelegenheiten betheiligt.

Perikles wollte aber nicht als Kenner und Förderer der schönen Künste Ansehen gewinnen; er legte vielmehr das größte Gewicht darauf, sich in jeder Dienstleistung, vor Allem im Waffendienste, als einen Bürger zu zeigen, der mit dem Geringsten seiner Mithürger jede Gefahr und Beschwerde zu theilen bereit sei. Hier machte er sich von der Einseitigkeit einer vorwiegend theoretischen Bildung frei und gewann die Eigenschaften, durch welche sich die Athener vor allen Griechen auszeichneten, Geistesgegenwart und thatkräftige Entschlossenheit. Hier lernte er von Kimon, dessen Feldherrngröße er bewunderte, erkannte aber auch die Schwäche seiner Politik, welche Athen gebunden hielt und mit einseitigem Parteieifer der Vollendung der Demokratie entgegenarbeitete. Diese hatte sich auf Grund der solonischen Gesetze mit innerer Nothwendigkeit weiter entwickelt, nicht bloß durch Verfassungsreformen, welche zum Theil von der conservativen Partei ausgegangen waren (S. 110), sondern auch durch solche Mafsregeln, mit welchen gar keine Verfassungsänderung beabsichtigt war. So war das Bergwerksgesetz beschlossen, um die Küsten des Landes zu schützen. In der That aber war gerade dies Gesetz ein Wendepunkt der attischen Verfassung; denn dadurch wurde die Flotte die Stärke des Staats und dem untersten Theil des Volks eine hervorragende Wichtigkeit verliehen.

Freilich pflegten die philosophisch Gebildeten der Volksherrschaft nicht günstig zu sein, welche allem Hervorragenden feindlich ist, und Niemand hat die Schwächen derselben schärfer gezeigelt als Herakleitos. Perikles selbst war eine durchaus aristokratische Natur und von dem Herrscherrechte höherer Bildung ganz durchdrungen. Indessen war er nichts weniger als einseitiger Theoretiker. Er wollte sich nicht, wie Anaxagoras und andere Philosophen, von jeder Be-

theiligung am Staatswesen abkehren; er dachte auch nicht daran, wie Herakleitos und Hermodoros, mit Hülfe einer Minderheit der Bürger die bestehende Verfassung zu verbessern; er erkannte vielmehr die Demokratie mit allen ihren Schwächen als die vollberechtigte Verfassung an, als die einzige, welche in Athen auf Dauer rechnen könne; sie war die mit der Geschichte des Staats verwachsene, die dem Zustande der attischen Gesellschaft entsprechende, in Glück und Noth bewährte, die nothwendige Verfassung Athens.

Sie war auch die Stärke Athens; denn diese lag bei der Kleinheit des Staats und den schwierigen Aufgaben, die ihm gestellt waren, in der freien und selbstthätigen Theilnahme Aller am Gemeinwesen, das auf die Opferbereitschaft Aller rechnen kann, weil es Allen gleiche Ehren und gleichen Einfluss in Aussicht stellt. Auch die sittliche Haltung der Bürgerschaft beruhte auf der Demokratie. Denn sie erweiterte das Bewusstsein des Einzelnen über die Gränzen seiner eigenen Interessen; sie nöthigte jeden Bürger, mit seiner Person für das Ganze einzutreten und machte ihm eine feste Ueberzeugung zur Pflicht; sie forderte ein vernünftiges Gemeindeleben, in welchem nach offenkundigen Gesetzen die Verhältnisse geregelt sind; auch gab die Theilnahme Aller an den Staatsverhandlungen eine Bürgschaft dafür, dass keine niedrigen und kleinlichen Beweggründe des Egoismus, wie sie wohl in oligarchischen Kreisen die Entscheidung geben, die Entschliessungen der Staatsgemeinde leiteten. Eine hinterlistige Politik, welche, wie die der Spartaner, in einer ängstlichen Geheimthuerei ihre Stärke suchte und auf Falschheit ihre Erfolge baute, war in Athen unmöglich.

Wenn nun auch Perikles die Demokratie als die zu Recht bestehende und angemessenste Verfassung anerkannte, so war mit dem Namen und den Formen der Verfassung über die Leitung des Staats noch nichts entschieden. Der Demos ist souverän. Aber Niemand konnte mehr als Perikles von der Unfähigkeit des Haufens, selbst zu regieren, überzeugt sein. Jede Volksmasse muss regiert werden; ihre Schritte müssen geleitet, ihre Interessen ihr deutlich gemacht werden, wenn nicht das Heil des Staats dem Zufalle und der Unvernunft preis gegeben werden soll.

Diese Leitung konnte unmöglich in die Hände einzelner Geschlechter zurückkehren, welche ein erbliches Anrecht auf Vorrang und Einfluss geltend machen wollten. Die Zeiten waren vorüber. Die

Macht des Adels war durch inneren Zwist längst zu Grunde gegangen; seit die Bauern freie Landbesitzer waren und die bürgerlichen Gewerbe blühten, hatten die alten Familien weder Besitz noch Waffenruhm noch Gemeinsinn vor den Uebrigen voraus. Einzelne Häuser hatten sich wohl noch alten Glanz bewahrt, aber ein Adelstand als Körperschaft war nicht vorhanden; die Schlachten von Tanagra und Koroneia hatten seine Reihen vollends gelichtet. Es muss also, um das Volk zu leiten, ein anderer Adel vorhanden sein, ein Adel, der durch eigene Kraft erworben wird; von den wahrhaft Besten muss das Volk geleitet werden, d. h. von Männern, die das edlere Bewusstsein der Menge in sich darstellen, welche sich durch Philosophie über niedere Rücksichten und Vorurteile erhoben haben, welche durch vorschauenden Verstand und Kraft der Rede im Stande sind, ihre geistige Ueberlegenheit in der Weise geltend zu machen, dass sie die Vertrauensmänner der Gemeinde werden. Der wahre Volksführer oder 'Demagog' soll herrschen, indem das Volk, das in Masse weniger Klarheit, weniger Besonnenheit, weniger Gewissen und Ehrgefühl hat als der Einzelne, in ihm seine besten Gedanken, Neigungen und Stimmungen ausgesprochen sieht. So wird die bürgerliche Gleichheit, welche den Gesetzen entspricht, mit der einheitlichen Leitung, welche die Vernunft verlangt, so werden die verfassungsmäßigen Rechte der Bürger mit den unveräußerlichen Rechten der höheren Intelligenz verbunden.

Die Idee einer solchen Verbindung von Volksherrschaft und Einzelherrschaft, wie sie dem Geiste des Perikles vorschwebte, hatte in seiner Zeit und in seiner Vaterstadt eine besondere Berechtigung.

Damals war die theoretisch-praktische Bildung, wie Philosophie und Sophistik sie gewährten, in der That eine Macht, und zwar eine solche, welche nicht leicht von Einzelnen an die Menge übergehen konnte. Und dann war die attische Bürgerschaft, die schon an gewöhnlichen Versammlungstagen bis 5000 Köpfe stark sein mochte, zwar wie jede andere Volksmasse unfähig, aus eigenen Antrieben vernunft- und zweckmäßig zu handeln, aber darin war der attische Demos ohne Frage vor allen Bürgergemeinden ausgezeichnet, dass er durch glückliche Anlage einen sichern Takt und ein richtiges Urtheil in der Wahl seiner Führer hatte und den erwählten Führern zu folgen wusste, wenn sie ihm mit erleuchtetem Sinne sein wahres Interesse darlegten. So haben sich die Athener in den Zeiten der Freiheitskriege unbestritten bewährt; sie haben den rechten Männern zur rechten Zeit ihr volles Ver-

trauen geschenkt, und dies hingebende Vertrauen war das Unterpfand des Staatsglücks; es hob die Menge, läuterte und vereinigte sie; es lieferte den Beweis, dass in Athen auch die gemeinen Leute kein Pöbel waren. Wenn aber die attische Bürgerschaft in dieser Beziehung die Ausführung der perikleischen Gedanken erleichterte, so kam es darauf an, sie von allen anderweitigen Einflüssen und von aller Bevormundung zu befreien, damit sie sich unbedingt dem Redner hingeben konnte, der ihr Vertrauen besaß; sie musste die Möglichkeit haben, in voller Zahl und unbehindert an allen öffentlichen Verhandlungen Theil zu nehmen.

Um dies zu erreichen, wurde Perikles Parteimann; er verleugnete, wie einst Kleisthenes, was ihm an aristokratischen Neigungen angeboren war; er verband sich mit Ephialtes und den anderen Führern der Bewegung. Aber während die Demagogen gewöhnlichen Schlags nur ein nahes Ziel vor Augen hatten und nur an das Hinwegräumen dachten, hatte Perikles den Plan der neuen Herrschaft entworfen, welche das Gute einer wahren Aristokratie mit dem der Volksherrschaft vereinigen sollte. Perikles verfuhr als Mitglied jener Partei mit der äußersten Vorsicht und Zurückhaltung; er versteckte die Macht, welche er hatte; denn er fürchtete den Ostrakismos, weil eine mehrjährige Entfernung von Athen seinen ganzen Lebensplan vernichtet haben würde. Man verglich ihn deshalb mit dem attischen Staatsschiffe, der Salaminia, welches sich nur bei ganz besonderen Anlässen zu zeigen pflegte¹¹⁰).

Darum ist es auch so schwierig, sein Verhältniss zur Reformpartei zu beurteilen. Man kann nicht nachweisen, wie viele ihrer Mafsregeln er selbst angeregt und gefördert, und was er gegen seinen Wunsch hat geschehen lassen müssen. Denn auch der bedeutendste Mann giebt von seiner Selbständigkeit auf, wenn er Parteimann wird, und kann im Gutheifsen der Mittel, welche zu dem gemeinsamen Ziele führen, nicht so gewissenhaft sein, wie er es sein würde, wenn er allein handelte. Ganz besondere Versuchungen bietet aber natürlich die Verfassung solcher Staaten dar, in denen die verschiedenen Parteien genöthigt sind, sich um die Gunst einer Volksversammlung wetteifernd zu bewerben. Denn da werden, um die Billigung einzelner Vorschläge oder ganzer Parteirichtungen zu erlangen, nicht blofs die guten und starken Seiten der Bürgerschaft benutzt, sondern auch ihre Schwächen; auch die niedrigeren Triebe, namentlich den Trieb nach Geld und Lebens-

genuss, sucht man zu befriedigen, um Einfluss zu erlangen, und wendet Mittel an, deren Gebrauch schon davon zeugt, dass man diejenigen geringschätzt, bei denen man sie anwendet. Mafsregeln dieser Art, welche mehr als alles Andere dazu beigetragen haben, die attische Demokratie und damit zugleich den Namen des Perikles in Verruf zu bringen, sind durch sehr verschiedene Anlässe hervorgerufen worden.

Die nächste Veranlassung lag in der Macht des Reichthums, welche man brechen musste, um die freie Entwicklung der Verfassung möglich zu machen. Denn die Freigebigkeit, welche von Seiten reicher Bürger geübt wurde, brachte die Armen in Abhängigkeit von ihnen; sie diente aristokratischen Parteibestrebungen zur Stütze und verwirrte das politische Bewusstsein. Um also von solchen Einflüssen die Bürgerschaft frei zu machen, benutzte man die Staatsgelder, damit die Armen sich Lebensgenuss verschaffen konnten, ohne sich dafür Einzelnen ihrer Mitbürger verpflichtet zu fühlen (S. 148 f.).

Es hingen aber die Geldspenden mit dem Geiste der Demokratie im Ganzen eng zusammen. Denn wenn in allen Staaten mit der Macht des Herrschers auch ein gewisser Glanz des Lebens verbunden zu sein pflegt, welcher dem ganzen Staate zur Ehre gereicht, so ist es billig, dass auch an diesem Herrscherrechte in der Demokratie der Demos seinen Antheil habe. Je mehr also in Oligarchien Geld und Gut in den Händen Weniger sich anhäuft, um so mehr ist es die Aufgabe des Volksstaats, für Verbreitung des Wohlstandes und Wohlbehagens im Volke, für Abwehr jeder Noth desselben und für eine gewisse Ausgleichung der Vermögensunterschiede Sorge zu tragen.

Ein Geist der Milde gehört zum Charakter der Demokratie. Darum war in Athen auch die Misshandlung eines Sklaven klagbar. Wie viel mehr musste man innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft die schroffen Unterschiede zu beseitigen suchen, die für jeden Staat ein Uebel sind, in der Demokratie aber, welche auf der freudigen Theilnahme aller Bürger am Gemeinwesen beruht, am tiefsten empfunden werden, weil es Misstöne sind, welche mit dem Geiste der Verfassung in Widerspruch stehen! In dem demokratischen Staate soll keine zurückgesetzte Menschenklasse sein, welche sich durch die gesellige Stellung der Wohlhabenden gekränkt fühlt; es darf der Frieden des Gemeindelebens nicht durch Neid, Eifersucht und Misstrauen zwischen den bürgerlichen Ständen gefährdet werden. Denn das Lobpreisen der Demokratie und der in ihr herrschenden Rechtsgleichheit würde ja den Armen

wie ein Hohn klingen und eine gerechte Erbitterung hervorrufen, wenn die sozialen Verhältnisse damit in schroffem Widerspruch ständen.

Darum musste es einer der wesentlichsten Gesichtspunkte demokratischer Politik sein, die dem inneren Frieden gefährlichen Unterschiede möglichst auszugleichen, und wie viel leichter war dies in Athen, als in irgend einem Staate der modernen Welt, zu erreichen! Der Gegensatz von arm und reich war überhaupt nicht so groß und unüberwindlich. Das Sklaventhum bildete eine breite und bequeme Unterlage des bürgerlichen Lebens. Ohne die Sklaven wäre die attische Demokratie eine Unmöglichkeit gewesen; durch sie allein wurde es auch den Unbemittelten möglich, an den öffentlichen Angelegenheiten täglichen Antheil zu nehmen. Denn nur Wenige waren so arm, dass sie sich ohne Sklaven durchhelfen mussten, während wir attische Familien über peinliche Einschränkung klagen hören, wenn sie nicht mehr als sieben Sklaven halten können^{110a}).

Erwägt man die Erleichterung des bürgerlichen Lebens, die daraus hervorging, ferner die Gunst der klimatischen Verhältnisse, welche alle Noth des Lebens so wesentlich mildert, und endlich die Mäßigkeit, welche die Athener in ihren Ansprüchen auf Lebensgenuss hatten, so begreift man, dass der Staat in seiner Sorge für das allgemeine Wohlbefinden verhältnissmäßig viel erreichen, dass er durch geringe Zuschüsse den Armen befriedigen und die das Wohlergehen des Gemeinwesens bedrohenden Gegensätze so weit beseitigen konnte, dass sie die Eintracht des Staats nicht störten.

Die Thätigkeit, welche dieser Aufgabe galt, war sehr mannigfaltiger Art. Zuerst liefs man im Allgemeinen sich angelegen sein, alle Erwerbszweige zu fördern, welche das Volk bereicherten; dann sorgte man für wohlfeile Lebensmittel, namentlich für niedrige Kornpreise. Der Staat hielt sich verpflichtet, dem Gewerbe der Kornaufkäufer durch strenge Gesetze entgegenzuwirken. Er hielt selbst Kornmagazine, wie sie auch im Tempelbezirk der eleusinischen Demeter angelegt waren; er liefs in bedrängten Zeiten Brod und Getreide zu billigen Preisen verkaufen. Unentgeltliche Austheilungen von Lebensmitteln fanden zuerst bei den Festen statt; denn hier kam der demokratische Gesichtspunkt der allgemeinen Gleichheit am meisten zu seinem Rechte. Die Götter spenden ihren Segen für arm und reich, und es gereicht zu ihrer Ehre, wenn möglichst Viele ihrer Gaben froh werden und an ihren Festen sich dankbar betheiligen.

Darum fanden Volksspeisungen in den Tempelhöfen statt, und wenn der Staat bei feierlichen Veranlassungen den Göttern Stierhekatomben darbrachte, so wurde dabei dem Volke Gelegenheit gegeben, sich am Opferfleische gütlich zu thun. Die Feste wurden aber immer zahlreicher, die Opferschmäuse immer häufiger und reichlicher. Das Volk gewöhnte sich daran, beim Staate zu Gaste zu gehen, sich von ihm unterhalten und bewirthen zu lassen und fand immer mehr Geschmack daran, ohne Arbeit und Kosten zu genießen. Vertheilungen von baarem Gelde aus den Ueberschüssen der Staatskasse hatten schon vor Themistokles stattgefunden; einen neuen Anlass gab der Theaterbau (S. 149), und daran knüpften sich vielfache Erweiterungen. Die Reformpartei hatte darin das wirksamste Mittel gefunden, ihre Popularität zu sichern und die Freigebigkeit ihrer Gegner unschädlich zu machen. Damonides aus dem Gaue Oa galt für den Erfinder dieser Maßregel. Er ist, wie anzunehmen ist, kein anderer als Damon, Perikles' Lehrer (S. 207), der sich auf diesem Wege zu einem Parteiführer aufschwang, bis er dem Ostrakismos erlag. Es ist also heftig um diese Maßregel gestritten worden und es muss dabei ein Zeitpunkt eingetreten sein, wo die Bewegungspartei beim Scherbengericht in der Minderheit blieb. Allmählich wurden die Schaugelder oder Theorika auch auf solche Feste ausgedehnt, an denen keine Schauspiele stattfanden; es wurden Tagelder, mit denen sich die Bürger bei den öffentlichen Gastereien selbst beköstigten; für mehrtägige Feste wurde die Spende verdoppelt und verdreifacht¹¹¹).

Schon dies 'Theorikon' nannte man in Athen Lohn oder Sold. in dem allgemeineren Sinne des Worts, wonach jede Art von Geldgewinn aus der Staatskasse damit bezeichnet wird. Dafür wurden nun bald noch ganz andere Anlässe und Gesichtspunkte aufgefunden. Nicht der gesamten Bürgerschaft sollte der Genuss des öffentlichen Wohlstandes zu Gute kommen, auf den sie als der Souverän des Staats ein Anrecht hatte und wozu die öffentlichen Feste die passendste Gelegenheit darboten, sondern es sollten auch die Dienstleistungen, welche von Seiten des Staats dem einzelnen Bürger zugemuthet wurden und die mit persönlichen Opfern verbunden waren, aus Staatsmitteln vergütet werden. Besoldung für öffentlichen Dienst war dem älteren Staatswesen der Hellenen durchaus fremd; was der Bürger für das Gemeinwesen that, that er für sich selbst; es war seine Pflicht und seine Ehre. Auch Kriegersold kannte man nicht. Seit aber die Athener

durch ihre Verhältnisse dahin geführt waren, dass sie ein immer schlagfertiges Heer haben mussten, konnte man den Bürgern nicht zumuthen, solchen Anforderungen ohne Entschädigung zu genügen, da sie nicht wie die Spartaner Staatssklaven hatten, die ihnen während der Kriegszeit die Aecker bestellten. Darum wurde in der perikleischen Zeit der Truppensold eingeführt, welcher an Löhnung und Verpflegungsgeldern täglich vier Obolen (50 Pf.) betrug.

Was den Staatsdienst im Frieden betrifft, so wurden Geldentschädigungen ursprünglich nur für außerordentliche Dienste gewährt, wie z. B. die Gesandten von Staatswegen Ausrüstung und Reisegelder erhielten; die oberen Staatsämter aber, deren Inhaber die Träger der Hoheitsrechte des Volks waren, wurden sämtlich als Ehrenämter betrachtet, während die Diener der Behörden, welche nur die Mühwaltung hatten und fortwährend im Dienste blieben, die Aerzte, Herolde, Schreiber, Rathsdienner, Polizeibeamten, besoldet wurden. Auch dieser Grundsatz wurde vom Standpunkte der Demokratie angefochten. Für den Armen ist die Zeit, welche er auf öffentlichen Dienst wendet, ein Opfer, für den Reichen nicht; also ist der Arme in offenbarem Nachtheile, indem ihm die Ausübung der Rechte, welche ihm verfassungsmässig zustehen, erschwert wird.

Der Bewegungspartei musste daran liegen, dass eine möglichst allgemeine Betheiligung an den öffentlichen Angelegenheiten stattfände; denn in der Menge der ärmeren Bürger lag ihre Macht, und die geringen Leute sollten sich weder aus Scheu noch aus Dürftigkeit fern halten. Um also die durch Aristeides begründete Gleichberechtigung aller Bürgerklassen in Wahrheit durchzuführen, mussten Entschädigungen für öffentlichen Dienst, d. h. Diätenzahlungen, eingeführt werden. Denn alle Bürger sollten sich die politische Bildung erwerben können, welche sich nur in der Praxis erlangen lässt, namentlich in der Theilnahme an den Gerichten und an den Verhandlungen im Rathscollégium. Kein Bürger soll durch seine Verhältnisse verhindert sein, sich nach besten Kräften um das Gemeinwesen verdient zu machen; sonst bleibt allen Verfassungsgesetzen zum Trotz Bildung, Erfahrung und Macht ein Privilegium der Reichen.

Sobald dieser Gedanke einmal aufgestellt war, musste er auch nach und nach in allen Beziehungen durchgeführt werden; am ehesten bei den Gerichten.

Durch Solon war mit der obersten Staatshoheit auch die ober-

richterliche Gewalt der Bürgergemeinde übertragen worden; sie war befugt, die abtretenden Beamten zur Rechenschaft zu ziehen, und der attische Bürger durfte vom Richterspruche des Beamten an die Gemeinde appelliren. Dies war von allen Volksrechten das wichtigste, von allen Zugeständnissen das folgenreichste.

Die Bürgerschaft kam fortan in zwiefacher Form zusammen; entweder als 'Ekklesia', um bei der Regierung des Staats ihre Hoheitsrechte wahrzunehmen, d. h. die Beamten zu wählen und die Gesetze zu bestätigen, oder als 'Heliaia' zur Ausübung ihres Oberrichteramts (I, 324), abgesehen von den außerordentlichen Fällen, in denen die Volksversammlung selbst als Gerichtshof tagte.

Heliaia ist ursprünglich nichts Anderes als Volksversammlung, und wahrscheinlich hat es eine Zeit gegeben, da die gesamte Bürgerschaft als Heliaia zusammenkam, so lange die Berufung an die oberste Instanz selten vorkam. Wir kennen das attische Volksgericht aber nur als eine kleinere Bürgerschaft, als einen Ausschuss, welcher aus den mehr als dreißigjährigen Bürgern durch das Loos ausgehoben wurde. Auf diesen Ausschuss übertrug die Bürgerschaft ihre oberrichterliche Vollmacht, und die Mitglieder desselben wurden durch einen besonderen Eid, dessen Formel aus Solons Zeit stammen sollte, verpflichtet, unparteiische Hüter der Gesetze zu sein. Sie waren keine Beamte, hatten aber ein öffentliches Mandat; sie hatten also eine Mittelstellung zwischen Privatleuten und Beamten.

An die Ausbildung der Volksgerichte hat sich die Entwicklung der Demokratie vorzugsweise angeschlossen. Denn es ist nach Solon allmählich dahin gekommen, dass die Beamten, welche mit der Regierungsgewalt auch die richterliche Entscheidung über alle zu ihrem Amtskreise gehörigen Rechtssachen hatten, auf die formale Einleitung des Prozesses beschränkt wurden; d. h. sie nahmen die in ihren Amtskreis gehörigen Klagen an, verhörten die Parteien und brachten die Sache, wenn sie spruchreif war, zur Entscheidung an das Volksgericht.

Als Kleisthenes die Demokratie neu befestigte und vollendete, werden auch diese Einrichtungen ihre bleibende Form erhalten haben. Es wurde jedes Jahr durch die Archonten aus allen zehn Bürgerstämmen eine Anzahl von Heliasten erloost, welche auf der Hochfläche des Ardettos oberhalb des panathenäischen Stadiums vereidigt wurden. Die Geschwornen wurden dann in zehn Sectionen getheilt; jede der-

selben, aus allen Stämmen gemischt, bildete einen Gerichtshof (Dikasterion). Die Normalzahl jeder Section betrug 500; es konnten aber dieselben Bürger verschiedenen Sectionen angehören. Von der Bedeutung der einzelnen Rechtssachen hing es ab, ob ganze Sectionen den Gerichtshof bildeten oder nur Theile derselben oder auch mehrere Sectionen zu einem Gerichtshofe verbunden wurden. Je größer der Gerichtshof war, um so weniger war Bestechung der Richter zu befürchten. Auch die Öffentlichkeit des Verfahrens schützte vor partiischen Urtheilssprüchen und ebenso der Umstand, dass erst unmittelbar vor der Sitzung aus den verschiedenen Gauen die Geschwornen durch das Loos zu einem Gerichtshofe vereinigt wurden¹¹²).

Eine neue Epoche trat nach der Beschränkung des Areopags ein. Man suchte nach Ersatz und stiftete das Collegium der Gesetzeswächter (S. 159). Diese Einrichtung scheint sich nicht bewährt zu haben. Man kam auf einen andern Gedanken, nämlich eine Reihe von Befugnissen des alten Areopags auf die Geschwornen zu übertragen und diesem Institute der Demokratie eine gewisse conservative Bedeutung zu geben. Ja, wir können darin einen Gedanken echter Staatsweisheit erkennen, dass man nach Aufhebung der Bevormundung durch den Areopag die Bürgerschaft von Athen sich selbst controliren und beaufsichtigen liefs; d. h. die große Bürgerschaft durch die kleinere, die Volksversammlung durch die Heliaia, in welcher die kleinere Anzahl, der Ausschluss der Unreifen, die Gebundenheit durch den Eid und die Form der Verhandlung eine Bürgschaft dafür gaben, dass eine gewissenhafte Erörterung der öffentlichen Angelegenheiten stattfinden werde. Wie weit Perikles bei dieser Einrichtung persönlich betheiligt gewesen ist, lässt sich nicht entscheiden. Wir können uns aber von dem Wesen derselben eine Vorstellung machen, wenn wir die Punkte zusammenstellen, in welchen die attische Heliaia eine über die Jurisdiktion hinausgehende, wesentlich politische Bedeutung gehabt hat.

So beschwören die Heliasten als Vertreter der Gemeinde neben dem Rath den Vertrag mit Chalkis (S. 180). Die endgültige Bestätigung solcher Verträge, welche natürlich erst nach eingehender Prüfung erfolgte, fällt also in die Competenz der Gerichtshöfe; ebenso die Feststellung der Tributsätze für die Bundesgenossen, nachdem Alles, was von beiden Seiten zu Gunsten der niedrigeren wie der höheren Sätze vorgebracht werden konnte, vor den Geschwornen erörtert worden war. Auch die von der Volksversammlung erlassenen Gesetze wurden von den Ge-

schwornen geprüft, ebenfalls in Form eines Rechtshandels, bei dem die Ansprüche der alten und der neuen Satzungen gegen einander abgewogen wurden. Ferner entschied der Ausspruch der Geschwornen über die Würdigkeit eines zu einem öffentlichen Amte erloosten Bürgers, wenn dieselbe beanstandet worden war; eine richterliche Entscheidung, bei welcher auch die politische Gesinnung in Betracht kam. Auch die in Amt und Würden stehenden Beamten konnten während der Amtszeit zur Verantwortung gezogen werden. Von besonderer Wichtigkeit war aber die Prüfung persönlicher Würdigkeit bei der Aufnahme eines Fremden in die Bürgergemeinde.

An den Finanzen waren die Geschwornen betheiligt, insofern sie zur Uebernahme dauernder Verpflichtungen, wie Dotationen und dgl. ihre Zustimmung gaben und die gewissenhafte Erfüllung solcher Verpflichtungen veranlassen mussten. Die Gerichte bildeten also in Athen eine Art von ständiger Behörde mit einem geordneten Vorstande, den 'Nomotheten', nach denen auch wohl das ganze Collegium genannt wird, und wir können sagen, dass mit Ausnahme der laufenden Verwaltungsgeschäfte Alles, was mit dem öffentlichen Leben zusammenhing, in die Competenz der Gerichte gezogen werden konnte oder musste. Unbeschadet des Prinzips der Volkssouveränität hat man darin ein Mittel gefunden, den Gefahren der Unbesonnenheit und Uebereilung vorzubeugen. Alle wichtigeren Beschlüsse der Volksversammlung wurden von vereidigten Richtercollegien noch einmal geprüft; in der prozessualischen Form der Verhandlung aber lag die Nöthigung, alle fraglichen Punkte scharf zu erörtern und eine bündige Entscheidung zu erzielen. So war in dieser merkwürdigen Organisation der Geschwornengerichte in der That etwas erreicht, was dem politischen Oberaufsichtsrechte entsprach, wie es der Areopag bis 80, 1; 460 ausgeübt hatte. Dies System blieb für die folgenden Zeiten maßgebend, auch als die rein gerichtliche Thätigkeit der Geschwornen sich zusehends vergrößerte.

Freilich bestand noch aus alter Zeit das Institut der Gaurichter, welche in der Landschaft umherzogen, um Bagatellsachen zu schlichten, und außerdem das der Schiedsrichter oder Diäteten, welche entweder von den Parteien gewählt oder vom Staate verordnet waren und viele Sachen erledigten, und endlich die Handelsgerichte. Aber es war dennoch bei dem schnellen Anwachsen der Bevölkerung und dem Aufschwung von Handel und Verkehr die Zahl der Prozesse in

solcher Zunahme, dass die Geschäftslast der Geschwornen von Jahr zu Jahr stieg und auch die Unbemittelten herangezogen werden mussten.

Den bedeutendsten Einfluss übten hier die bundesgenössischen Verhältnisse. Als nämlich die Hegemonie Athens immer mehr zu einer Herrschaft wurde, nahm die attische Bürgergemeinde über alle Bundesgenossen das obrichterliche Recht in Anspruch. Die eidgenössischen Orte behielten nur ihre Untergerichte, die bis zu einem gewissen Satze die Entscheidung hatten; alle wichtigeren Privathandel, alle öffentlichen und alle peinlichen Sachen kamen vor die attischen Geschwornen.

Dieser Gerichtszwang hatte einen zweifachen Ursprung. Denn was die Streitigkeiten zwischen den Bundesgliedern betrifft, so waren ursprünglich die Versammlungen derselben berufen, solche Handel zu schlichten. Als nun der Bundesschatz nach Athen verlegt war und die Tagsatzungen aufhörten, traten die attischen Gerichte an die Stelle derselben. Zweitens war der Gerichtszwang eine Form des Souveränitätsrechts, welches Athen in Beziehung auf die Bundesgenossen in Anspruch nahm, indem nach griechischem Rechtsbegriffe die Unselbständigkeit eines Staats nicht bestimmter ausgedrückt werden kann, als wenn die Angehörigen desselben angehalten werden, vor den Gerichten eines andern Staats nach dessen Gesetzen Recht zu suchen.

Dies galt besonders von den Colonien, welche nach ältestem Brauche ganz allgemein ihre Rechtshandel in der Mutterstadt führen mussten. Dem Colonialrechte war aber auch der Begriff der Hegemonie entlehnt; denn die Heeresfolge war ebenfalls eine Pflicht der Colonien. Da nun Athen sich als Mutterstadt der ionischen Städte ansah, so knüpfte es allerdings auch bei Einführung des Gerichtszwangs an Normen des älteren griechischen Staatsrechts an. Indessen war dieselbe zu dieser Zeit und in diesem Umfange doch nichts als ein Schritt der Gewalt, wenn man auch allerlei Formen ausfindig machte, um den schroffen Eingriff in fremde Rechte zu mildern. Man wird scheinbar die freiwillige Zustimmung der Bundesorte erlangt und Verträge darüber geschlossen haben. Dann erklärt sich auch, wie man die Prozesse der Bundesgenossen zu der Gattung von Rechtssachen rechnen konnte, welche 'nach Verträgen' erledigt wurden. Es war ein milderer Ausdruck für ein aufgezwungenes Verhältniss,

wie ja auch der Name 'Bundesgenossen' statt 'Unterthanen' nur der Milde wegen beibehalten wurde¹¹³).

Dieser Gerichtszwang hat freilich nie für das ganze Bundesgebiet wirklich bestanden, aber seine Ausdehnung war bedeutend genug, um die attischen Gerichte mit Geschäften zu überladen. Mit Ausnahme der Fest- und Volksversammlungstage saßen die Geschwornen Tag für Tag in ihren verschiedenen Abtheilungen. Die ganze Stadt glich einem großen Gerichtshofe, wenn man am frühen Morgen voll Amtseifer das Heer der Geschwornen, etwa den zehnten Theil der Bürgerschaft, in Bewegung sah, um sich in ihre verschiedenen Lokale zu vertheilen. Hier wurde also so viel Zeit und Mühe für den öffentlichen Dienst gefordert, dass eine Entschädigung der Bürger billig war; um so mehr, da die in der Stadt und ihrer Umgebung wohnenden unverhältnissmäßig stark in Anspruch genommen wurden, während man in den fernerer Gauen ruhig seinen Geschäften leben konnte. Dazu kam, dass eine Vergütung für das Rechtsprechen alter Sitte entsprach; auch die Schiedsrichter wurden von ihren Parteien bezahlt; hier endlich waren durch die Gerichtssporteln die Mittel am leichtesten zu beschaffen. So kam es denn auf diesem Gebiete zuerst dazu, dass die Bürger für die Uebernahme von Pflichten, welche mit der Ausübung eines der Hoheitsrechte der Gemeinde verbunden waren, Geld erhielten; die Geschwornen bekamen für jeden Gerichtstag, an welchem sie thätig gewesen waren, einen Obolos (14 Pf.), eine Entschädigung, für die sie gerade im Stande waren, sich für den Tag Brod zu kaufen. Zwei Obolen erhielt der Fufssoldat als Tagesgeld und ebensoviel Verpflegungsgeld; der Reiter das Doppelte. Unter schwierigen Umständen wurde der Sold erhöht.

Dazu kamen noch andere Löhnungen im Friedensdienst. Es wurden Sitzungsgelder für die Mitglieder des Raths im Betrag von 6 Obolen oder einer Drachme festgesetzt. Auch die öffentlichen Redner wurden bezahlt, wenn sie im Auftrage des Staats sprachen.

So breitete sich das Löhnungswesen (Misthophorie) immer weiter im Gemeindeleben aus, und keine von allen Neuerungen hat in das Wesen des ganzen Staats tiefer eingegriffen, weil man sich dadurch von der alten Ansicht der Hellenen lossagte, welche die Vertretung der Gemeinde in Krieg und Frieden als eine Ehrensache ansahen und bei Allen, die sich mit Staatsgeschäften abgeben wollten, eine gewisse Unabhängigkeit der bürgerlichen Stellung voraussetzten.

Perikles ist im Alterthum immer als derjenige angesehen worden, welcher diesen Umschwung veranlasst habe, und er ist von seinen Gegnern, den gleichzeitigen wie den nachgebornen, für das verantwortlich gemacht, was man vorzugsweise als das Unwesen der vollendeten Demokratie ansah.

Myronides, der zur Zeit der Perserkriege schon Staatsämter bekleidete, galt für den Vertreter der 'guten alten Zeit', wie die Conservativen sie nannten. 'Als der edle Myronides noch im Regiment war' sagt Aristophanes, 'da wollte Keiner sich für Besorgung öffentlicher Angelegenheiten bezahlen lassen'. Perikles, sagt Plato, habe das Volk träge, geschwätzig und geldgierig gemacht; ihm gab man Schuld, dass die Leute Feldarbeit und Handwerk liegen ließen, um ihre Zeit in Versammlungen zu sitzen und an politischen Debatten Theil zu nehmen.

Es lässt sich aber nur die Richterbesoldung auf Perikles zurückführen, während die Tagegelder für Volksversammlungen in seiner Zeit überhaupt nicht nachgewiesen werden können. Auch hat es damit offenbar eine ganz andere Bewandniß. Denn während das Rechtsprechen als eine, zum Theil für Fremde, übernommene Mühe angesehen werden konnte, als die Uebernahme amtlicher Funktionen, zu denen man sich meldete, war die Theilnahme an den Berathungen der Volksversammlung ja nichts Anderes als die einfache Ausübung von Rechten und Pflichten, zu denen alle Bürger als solche berufen waren. Gewiss war die dafür eintretende Besoldung die späteste, und es hat sich bis jetzt noch nicht ermitteln lassen, wann der Volksversammlungssobolos in Athen eingeführt worden sei¹¹⁴).

Im Allgemeinen aber ist des Perikles Stellung zu diesen Neuerungen klar. Seine Gegner waren die Aristokraten, deren vorwiegender Einfluss gebrochen werden musste, wenn seine Ideen verwirklicht werden sollten. Das geschah, je mehr auch die gewöhnlichen Bürger sich am Staatsleben betheiligen konnten. Bei der hohen Bedeutung, welche, wie wir gesehen haben, auch in politischen Dingen die Gerichte hatten, kam es Perikles besonders darauf an, die Theilnahme daran auch den Aermern zu erleichtern; die Entschädigungsgebühren waren sehr karg bemessen und so blieb der gewissenhafte Dienst immer noch ein Opfer.

Es hat keinen Staat gegeben, welcher an die Bürger so hohe Ansprüche gestellt hat wie das perikleische Athen. Deshalb durfte

auch Ehre und Einfluss im Staat nicht von den Zufälligkeiten der Vermögensverhältnisse abhängig sein.

Es sollte ein Ruhm der Stadt sein, dass durch alle Stände Kenntniss des Staatswesens in seinen inneren und äusseren Beziehungen, Kenntniss des Rechtsgangs, Sicherheit des Urteils und Uebung der Rede verbreitet sei und dass möglichst alle Bürger abwechselnd selbst regierten und regiert wurden. Perikles begünstigte eine solche Ausbildung der Demokratie, weil die alten Parteien und Standesunterschiede, welche Thukydides, des Melesias Sohn, wieder zu beleben gesucht hatte, dadurch beseitigt wurden, weil die Stadt dadurch an Einigkeit und Festigkeit gewann, und weil nach Beseitigung der inneren Spaltungen die gesamte Bürgerschaft um so leichter zu leiten war. Die vollendete Volksherrschaft war die nothwendige Vorstufe zur persönlichen Herrschaft des Perikles.

Darum war Perikles auch ein Anderer, als er die Herrschaft in Händen hatte; nicht als ob er seine Grundsätze verändert oder eine Maske abgeworfen hätte; aber er konnte nun die demagogischen Mittel verschmähen, welche nothwendig waren, um die Bestrebungen seiner Gegner zu überwinden; er konnte freier aus sich selbst heraus handeln, seit er aufgehört hatte, Parteigänger zu sein. Darum trat er, der selbst ein geborener Aristokrat war, ernster und strenger auf und liefs den Abstand, der zwischen ihm und allen übrigen Athenern war, deutlicher hervortreten. Nachdem er seit dem Tode des Aristides vier und zwanzig Jahre lang seine Zwecke unverändert verfolgt hatte, war er nach Verbannung des Thukydides an seinem Ziele angelangt; die Bürgerschaft hatte sich gewöhnt ihm zu gehorchen¹¹⁵).

Wenn sich Perikles nun fünfzehn Jahre lang an der Spitze des Staats behauptete und eine auf ihre Rechte eifersüchtige Bürgerschaft ohne Gewalt und ohne Verfassungsbruch nach seinem Willen regieren konnte, so kamen ihm dabei die Zeitverhältnisse in so fern zu Gute, als man in Athen der Zwistigkeiten müde war, welche die Bürgerschaft so lange in unausgesetzter Spannung gehalten hatten. In den letzten vierzig Jahren war ein Parteikampf dem anderen gefolgt; man hatte Xanthippos gegen Miltiades, Themistokles gegen Aristides, Kimon und Ephialtes, Thukydides und Perikles mit ein-

ander kämpfen und das Gemeinwesen zwischen den verschiedensten Einflüssen zurückhaltender und vorwärts drängender Politik hin und her schwanken gesehen. Der letzte, erbitterteste Kampf hatte den Ueberdruss gesteigert, und als die kimonische Partei entworfen war, wünschte die große Mehrzahl der Bürger dem Staate innere Ruhe und gegen außen eine feste, stetige Haltung. Diese Stimmung machte sich Perikles zu Nutze, und darum nannten die Komiker ihn, als er dem olympischen Zeus gleich über der Stadt waltete, den Sohn des Kronos und der Stasis, d. h. der Parteifehde; denn die vorangegangenen Parteifehden hatten ihn groß gemacht¹¹⁶).

Die Athener waren schwer zu regieren, weil Jeder selbst prüfen und urteilen wollte, wie denn die Demokratie überall nichts von Leuten wissen mag, welche Gehorsam fordern. Dazu kam, dass die Ungleichheit zwischen Beamten und Nichtbeamten durch den raschen Wechsel sich möglichst verringerte, und dass seit Einführung des Looses der Respekt vor den obrigkeitlichen Personen in steter Abnahme war.

Hier war seit den Perserkriegen Vieles anders geworden. In der älteren Zeit hatten die Reichen und Vornehmen schon im Standesinteresse dafür gesorgt, dass nur die Tüchtigsten als Bewerber auftraten. Auch später noch wurden Untüchtige dadurch von der Bewerbung zurückgehalten, dass sie des Tags gedachten, an welchem sie persönlich und öffentlich Rechenschaft von ihrer Amtsführung abzulegen hatten. Aber diese Scheu verlor sich allmählich; der Zufall des Looses gewann größeren Spielraum, und damit sank die Ehre des Amts. Die Archontenstellen behielten noch eine gewisse Würde, weil sie unbesoldet blieben und einigen Aufwand verlangten; deshalb hielten sich die Aermern von ihnen fern; aber es waren Ehrenposten ohne politischen Einfluss.

Je mehr die Regierungsstellen an Bedeutung verloren, um so mehr ging die leitende Macht des Staats in die Hände der Volksredner über; denn ihr Einfluss war vom Jahreswechsel und von Rechenschaftspflicht unabhängig; ihnen gehorchte das Volk, weil sie nicht Gehorsam verlangten, sondern überzeugen wollten. Wem also die Gemeinde das Vertrauen schenkt, dass er die Interessen des Gemeinwesens am besten zu beurteilen und am klarsten auszusprechen wisse, der herrscht als Vertrauensmann der Bürgerschaft. Diese Stellung vermochte Niemand dem Perikles streitig zu machen; denn

die Männer, welche neben ihm in Athen lebten und bei hohem Ansehen verschiedene Ansichten vertraten, wie Myronides und Tolmides und Leokrates, der Besieger Aiginas; sie waren tapfere Feldherrn, aber aufser Stande, einem Perikles die Leitung der Bürgerschaft streitig zu machen.

Wenn aber Perikles nur als Privatmann seinen Einfluss hätte ausüben sollen, so wäre er in seiner Wirksamkeit sehr beengt gewesen; dann hätte er immer nur in den von Anderen berufenen Volksversammlungen reden können. Er konnte deshalb, wenn er ohne Verletzung der Verfassung die Regierung führen wollte, amtlicher Vollmachten nicht entbehren. Es gab aber unter den Aemtern, welche eine besondere Befähigung verlangten und eben darum durch Wahl der Gemeinde besetzt wurden, kein wichtigeres als das der Feldhauptmannschaft oder Strategie.

Dies Amt war an Bedeutung gestiegen, je mehr die Loosämter gesunken waren; es wurde immer wichtiger, je mehr Athen eine auf Waffengewalt gegründete Herrschaft führte, und man blieb dabei, zu diesem Amte vorzugsweise Männer aus angesehenen Familien zu wählen, deren Namen eine gute Vorbedeutung hatten. Die Strategen hatten aber nicht nur den Oberbefehl der Land- und Seetruppen; sie ernannten und beaufsichtigten auch die Führer der Trieren, welche für den kriegstüchtigen Zustand ihres Schiffes einstehen mussten; sie leiteten zugleich die auswärtigen Verhältnisse, sie nahmen die Anträge fremder Gesandten entgegen, setzten die Bürgerversammlungen an, wo sie die Gesandten einführten, und bereiteten die Angelegenheiten zur Entscheidung vor. Sie hatten eine allgemeine Aufsicht über die Sicherheit der Stadt und waren deshalb befugt, Volksversammlungen zu verbieten oder aufzulösen, wenn sie zur Zeit grofser Aufregung dem Staate gefährlich werden konnten.

Die lange Kriegsschule, welche Perikles durchgemacht, die seltene Verbindung von Vorsicht und Energie, welche er in jedem Commando gezeigt hatte, hatten ihm auch in dieser Beziehung das wohlverdiente Vertrauen der Bürgerschaft erworben. Auch die Unfälle des Staats, wie der Schreckenstag von Koroneia, hatten sein Ansehen erhöht, weil er zur rechten Zeit, wenn auch vergeblich, gewarnt hatte (S. 178). Darum wählte sie ihn eine Reihe von Jahren nach einander zum Feldhauptmann, bekleidete ihn als solchen auch mit aufserordentlichen Vollmachten, wodurch die Stellen der anderen neun Feldherrn zu

bloßen Ehrenämtern wurden, welche man mit Personen besetzte, die ihm genehm waren. Es kam auch vor, dass die zehn Feldherrn eines Jahres aus den zehn Stämmen gewählt wurden, Perikles aber außerordentlicher Weise aus der gesamten Bürgerschaft hinzugewählt wurde. So fiel während der Zeit seiner Verwaltung der ganze Schwerpunkt des öffentlichen Lebens in dies Amt; als Strateg hat er die wichtigsten Gesetze durchgebracht; als solcher war er der dirigirende Präsident der Republik, und der Helm, mit welchem er sich von den Bildhauern darstellen liefs, diente nicht dazu, seinen spitzen Schädel zu verstecken, wie die Komödiendichter spottweise sagten; sondern er bezeichnet das Feldherrnamt als den Kern seiner öffentlichen Stellung, und es wird auch ausdrücklich überliefert, dass die von Jahr zu Jahr verlängerte Strategie die eigentliche Grundlage seiner den Staat beherrschenden Vollmacht gewesen sei¹¹⁷).

Weniger klar ist sein Verhältniss zum Staatshaushalt. Denn das Amt eines obersten Finanzvorstehers, welches wie das des Feldhauptmanns durch Wahl besetzt wurde, lässt sich in der perikleischen Zeit nicht nachweisen, und wir wissen nicht, wie damals die Finanzverwaltung an oberster Stelle geordnet war. Aber das können wir mit Sicherheit annehmen, dass Perikles diesen Verwaltungszweig vollkommen überschaute und ihn während der Jahre seiner Staatsleitung entweder durch eigene Ausführung oder dadurch, dass von ihm abhängige Männer an entscheidender Stelle standen, in seiner Hand hatte¹¹⁸).

Wichtig waren endlich die commissarischen Geschäftsführungen, welche auch durch Wahl übertragen wurden, um durch geeignete Männer Beschlüsse der Bürgerschaft, deren Ausführung einer sachverständigen und kräftigen Oberleitung bedurfte, in's Werk zu setzen. Dazu gehörten die Ergänzungen der Kriegsbereitschaft an Waffen und Schiffen, die Wiederherstellung und Verstärkung der Befestigungswerke, die Anordnung bürgerlicher Feste und vor Allem die öffentlichen Bauten, welche zu Ehren der Götter und zum Schmuck der Stadt unternommen wurden. Die Vorsteher (Epistaten) der öffentlichen Werke erhielten von der Bürgerschaft ihre Vollmacht für die Dauer des Geschäfts und hatten während dieser Zeit eine sehr ausgedehnte Amtsgewalt, indem die Menge der Künstler, Handwerker und Arbeiter, also ein großer Theil der von Tagelohn lebenden Einwohnerschaft Attikas, unter ihrem persönlichen Einflusse stand; sie vertheilten die Arbeit

und beaufsichtigten die Arbeiter, sie safsen zu Gericht über alle unter ihnen vorkommenden Streitigkeiten, sie hatten bedeutende Summen zu verwenden und erlangten dadurch, wenn sie wiederholt und auf längere Zeit zu grofsen Bauführungen durch das Vertrauen der Bürgerschaft berufen wurden, einen sehr bedeutenden und weitgreifenden Einfluss.

Wenn nun Perikles mit den Vollmachten einer auferordentlicher Weise verlängerten Strategie bekleidet war, wenn er das immer verwickelter werdende Finanzwesen besser als irgend ein Anderer durchschaute und die oberste Finanzverwaltung durch seinen Einfluss beherrschte, wenn er wiederholt und auf lange Jahre Vorsteher der öffentlichen Bauten war, wenn er als erwählter Ordner oder Athlothet die grofsen Bürgerfeste leiten und glänzend erweitern konnte, wenn er auferdem so viel persönlichen Einfluss hatte, dass er die Wahlen der Bürgerschaft in allen wichtigen Fällen nach seinem Wunsche zu lenken vermochte: so begreift man, wie Perikles in Kriegs- und Friedenszeiten den Staat in seiner Hand hatte, wie die durch's Loos besetzten Aemter für die Politik des Staats ganz bedeutungslos wurden und auch die Macht von Rath und Bürgerschaft wesentlich in seine Hände überging. Es war das mit allen gesetzlichen Vollmachten ausgestattete, von der Gemeinde Jahr für Jahr neu anerkannte, persönliche Regiment eines Mannes, dem seine Mitbürger als dem vor Allen zur Leitung berufenen Staatsmanne huldigten.

Dadurch wurde eine folgerechte und feste Staatsregierung möglich, wie sie in gefährlichen Zeiten alle vernünftigen Bürger wünschen mussten: aber freilich waren auch die wesentlichsten Grundsätze der Demokratie thatsächlich aufgehoben, der Wechsel der Amtsgewalt, die Vertheilung der Macht, ja selbst die Rechenschaftspflicht, die erste Bürgerschaft der Volkssouveränität. Unter dem Titel 'nothwendiger Staatsbedürfnisse' durfte er Summen von zehn Talenten verrechnen (wie er sie z. B. bei Kleandridas und Pleistoanax anwendete, S. 179), ohne dass Jemand wagte, im Namen des Volks eine offene Darlegung des Sachverhalts zu fordern. Ein Beamtenstand, welcher Widerstand leistete, war nicht vorhanden, weil alle Beamten sofort in das Privatleben zurückkehrten. Perikles allein mit einer fortwährenden Amtsgewalt bekleidet, welche alle Richtungen des öffentlichen Lebens beherrschte, stand in einsamer Gröfse fest und ruhig über dem bewegten Staate¹¹⁹⁾.

Perikles war klug genug, immer nur die Hauptsache im Auge zu haben und alles Aeufserliche zu vermeiden, was ihn der bürgerlichen Gemeinschaft entfremden oder Neid erregen konnte. Er wusste wohl, dass seine Macht vom grofsen Haufen erst dann mit Missgunst angesehen werden würde, wenn sie mit äufserem Prunk und glänzendem Lebensgenusse verbunden wäre. Darauf Verzicht zu leisten wurde ihm, dem Philosophen, nicht schwer. Er war das Muster eines mäfsigen und nüchternen Mannes. Er machte sich zur Regel, an keinem Festgelage Antheil zu nehmen, und kein Athener konnte sich erinnern, Perikles, seit er an der Spitze des Staats stand, mit Freunden beim Weine gesehen zu haben. Niemand kannte ihn anders, als vollkommen ernst und gesammelt, nachdenkend und vielbeschäftigt. Sein ganzes Leben war dem Staatsdienste gewidmet und seine Macht mit so viel Selbstverleugnung und Arbeit verbunden, dass sie der lebenslustigen Menge wahrlich nicht als ein beneidenswerther Vorzug erscheinen konnte. Sein Gang war ruhig wie alle seine Bewegungen; auch sah man ihn nie vor der Stadt lustwandeln oder an öffentlichen Plätzen sich der Muße freuen. Für ihn gab es nur einen Weg, den man ihn täglich gehen sah, den Weg von seinem Hause nach dem Markte, dem Rathhause und dem Strategion, dem Gebäude, wo das Feldherrn-collegium zusammenkam und die wichtigsten Beschlüsse vorbereitet wurden.

So streng er äufserlich erschien, war er doch milde und menschenfreundlich, auch gegen die Geringsten seiner Umgebung, und je eingezogener er lebte, um so mehr widmete er bewährten Dienern eine väterliche Zuneigung. Die Bildhauer bemühten sich Lieblingssklaven darzustellen, die in seinem Hause grofs geworden, und als er über den Sturz eines geschickten Arbeiters untröstlich war, soll ihm im Traume das Heilmittel von Athena offenbart worden sein.

Seine häuslichen Verhältnisse waren nicht glücklich. Er hatte sich (schon vor 83, 2; 451) mit einer Verwandten verheirathet, welche zuvor die Frau des reichen Hipponikos, des Sohnes des Kallias (S. 183), gewesen war; sie gebär ihm zwei Söhne, Xanthippos und Paralos. Aber die Neigungen der Eheleute passten nicht zu einander. Der verwöhnten Frau mochte das strenge Wesen des Mannes wenig zusagen, während er durch Aspasia von Milet den Zauber eines auf tiefer Neigung und gegenseitigen Verständnisses beruhenden weiblichen Umgangs kennen gelernt hatte, welcher ihm das bestehende Verhältniss

unerträglich machte. Die Ehe wurde getrennt. Die Frau folgte ihrer Neigung, indem sie eine dritte Verbindung einging, Perikles aber nahm Aspasia zu sich¹²⁰).

Aspasia, die Tochter des Axiochos, war eine Frau nach Art der Thargelia (S. 58), welche derselben Stadt angehörte und als ihr Vorbild angesehen wurde. Auch sie war keine Dienerin üppiger Freude, wie die gewöhnlichen Buhlerinnen von Ionien und Korinth; sie wollte nicht nur Genuss verschaffen und selbst genießen, sondern durch Schönheit und Bildung die bedeutendsten Männer an sich ziehen und durch die Verbindung mit ihnen Einfluss und Macht gewinnen. So kam sie nach Athen, in der Zeit, wo alles Neue und Aufserordentliche, wo Alles, was eine Erweiterung des Herkömmlichen zu sein schien, mit Freuden aufgenommen wurde. Auch sah man bald, dass es keine angelernten Verführungskünste waren, wodurch sie die Gemüther fesselte; es war eine hohe, reichbegabte Natur, voll Sinn für alles Schöne, harmonisch und glücklich entwickelt. Zum ersten Male sah man den vollen Schatz hellenischer Bildung im Besitze eines weiblichen Wesens und betrachtete voll Erstaunen diese wunderbare Erscheinung. Mit hinreißender Anmuth wusste sie sich über Staat, Philosophie und Kunst, über Alles, was das Interesse der Gebildeten in Anspruch nahm, zu unterhalten, so dass die ernstesten Athener, selbst Männer, wie Sokrates, sie aufsuchten, um ihrer Rede zuzuhören. Ihre eigentliche Bedeutung für Athen erhielt sie aber an dem Tage, da sie mit Perikles bekannt wurde und sich ein Verhältniss gegenseitiger Liebe zwischen ihnen entwickelte; denn die dauernde Lebensgemeinschaft, welche Perikles mit ihr schloss, zeugt dafür, dass es nicht Genussliebe und flüchtige Aufregung war, worauf dies Verhältniss beruhte. Es war ein wirklicher Ehebund, welchem nur deshalb die bürgerliche Anerkennung fehlte, weil sie eine Ausländerin war; es war ein Bund treuer Liebe, der nur durch den Tod gelöst wurde, die reiche Quelle eines häuslichen Glücks, dessen Keiner mehr bedurfte, als der von allen äusseren Zerstreuungen zurückgezogene, unablässig arbeitende Staatsmann.

Gewiss war der Besitz dieser Frau in vielen Beziehungen für Perikles unschätzbar. Nicht nur, dass ihre Gaben die Mufestunden erfreuten, welche er sich gönnte, und seinen sorgenvollen Geist erfrischten, sie erhielt ihn auch im Verkehre mit dem täglichen Leben; sie besafs, was ihm fehlte, eine leichte und bequeme Weise, mit Menschen aller Art umzugehen; sie war von Allem, was in der Stadt

vorging, unterrichtet; auch das Ferne entging ihrer Aufmerksamkeit nicht, und sie soll mit der sicilischen Beredsamkeit, welche sich damals entwickelte, Perikles zuerst bekannt gemacht haben. Sie unterstützte ihn durch ihre mannigfaltigen Verbindungen im In- und Auslande, wie durch den Scharfblick weiblicher Klugheit und Menschenkenntniß. So lebte die geistreichste Frau ihrer Zeit neben dem Manne, der mit überlegenem Geiste die erste Stadt der Hellenen leitete, ihrem Freunde und Gatten treu ergeben; und so begierig auch die Spötter in Athen Alles aufsuchten, was an Perikles' Leben auszusetzen war, so ist doch keine Verläumdung im Stande gewesen, diesen Bund zu verunglimpfen und das Andenken desselben zu verunehren.

Mit Verwaltung seines Vermögens sich selbst zu beschäftigen, hatte Perikles keine Zeit. Er verpachtete seine Besitzungen und übergab das Geld seinem erprobten Sklaven Euangelos, der das Mafs, welches seinem Herrn das richtige schien, genau kannte und darnach den Hausstand besorgte, der freilich von dem der reichen Familien Athens sehr abstach und dem Geschmacke der heranwachsenden Söhne wenig entsprach. Denn da war kein Ueberflus, kein fröhlicher und sorgloser Aufwand, sondern eine so haushälterische Wirthschaft, dass Alles bis auf Drachme und Obolos berechnet wurde¹²¹).

Perikles war überzeugt, dass nur eine vollkommen tadellose Unbescholtenheit und die allerstrengste Uneigennützigkeit einen dauerhaften Einfluss auf die Bürgerschaft möglich mache, indem man den Neidern und Feinden auch nicht die geringste Blöfse gebe. Nachdem Themistokles zuerst das Beispiel gegeben hatte, wie man als Staatsmann und Feldherr reich werden könne, war Perikles in dieser Beziehung der Bewunderer und treuste Nachfolger des Aristides und ging auch in seiner Gewissenhaftigkeit viel weiter als Kimon, indem er jede Gelegenheit, welche das Feldherrnamt zu einer durchaus berechtigten Bereicherung darbot, grundsätzlich verschmähte. Alle Bestechungsversuche, die gemacht wurden, sind erfolglos geblieben. Seine hohe Gesinnung bezeugt, was er dem auch in seinen alten Tagen ver liebten Sophokles zurief: Nicht nur die Hände, auch die Augen des Feldherrn müssen enthaltsam sein! Je lebhafter sein eigenes Gefühl namentlich für weibliche Reize war, um so höher ist der Gleichmuth zu schätzen, welchen er sich durch eine zur Gewohnheit gewordene Selbstbeherrschung erworben hatte, und nichts machte auf die wetter-

wendischen Athener einen mächtigeren Eindruck, als die unerschütterliche Ruhe des großen Mannes. So lässt er von einer Volksversammlung, die bis zum Abend gewährt hat, einen Bürger, dem seine Rede missfallen, scheltend und drohend hinter sich hergehen. Er erwidert kein Wort und befiehlt, da er im Hause angekommen ist, seinem Sklaven, er solle den Mann mit der Fackel begleiten, damit er sich auf dem Rückwege nicht verletze.

Perikles redete weder viel noch häufig. Nichts scheute er mehr als überflüssige Worte, und darum soll er, wenn er vor das Volk trat, gebetet haben, dass Zeus ihn nichts Unnützes sagen lasse. Die kurzen Worte prägten sich um so tiefer ein. Er dachte zu ernst und zu hoch von seinem Berufe, als dass er sich dazu hergegeben hätte, der Menge nach dem Munde zu reden. Er scheute sich nicht, wenn er die Bürger schlaff und unentschlossen sah, ihnen herbe Wahrheiten und ernsten Tadel auszusprechen. Seine Reden suchten immer den einzelnen Fall an Allgemeineres anzuknüpfen, um die Bürger zu belehren und zu erheben; er wies immer von Neuem darauf hin, dass kein Einzelglück denkbar sei ohne die Wohlfahrt des Ganzen; er wies ihnen das Anrecht nach, welches er sich auf ihr Vertrauen erworben habe; er entwickelte klar und bündig seine politischen Ansichten, indem er nicht zu überreden, sondern zu überzeugen suchte¹²²).

Das Volk giebt sein Urtheil nach einfachen Gesichtspunkten, und deshalb beruht die ächte Popularität eines Staatsmannes darauf, dass die leitenden Ideen seiner Politik klar und fasslich sind, dass sie dem gesunden Menschenverstande einleuchten, das Gemüth ansprechen und durch Erfolge sich bewähren. Die Grundsätze der perikleischen Staatsleitung waren in der That so einfach, dass alle Bürger sie verstehen konnten, und Perikles legte einen besonderen Werth darauf, dass die Athener nicht wie die Lakedämonier in Geheimthuerei ihre Stärke suchten und nicht durch Täuschung oder listige Uebervorthellung ihre Gegner besiegen wollten.

Nachdem sich Athen allen Versuchen spartanischer Herrschsucht glücklich entzogen hatte, bestand die Einheit Griechenlands nur noch in dem Bunde der beiden Großstaaten. Auch dieser Bund war nach dem dritten messenischen Kriege zerrissen. Seitdem gab es Bund und Gegenbund. Der attisch-argivische Gegenbund machte solche Fortschritte, dass es eine Zeitlang den Anschein hatte, als wenn Sparta gänzlich zurückgedrängt werden und der neue Bund mit Athen an der

Spitze allmählich ganz Hellas umfassen könnte. Diese Pläne wurden bei Koroneia vernichtet. Seitdem standen sich die beiden Hälften Griechenlands mit gesteigerter Eifersucht gegenüber, und alle Staaten wurden in diesen Gegensatz hereingezogen, der einen dauernden Frieden unmöglich machte.

Wie Themistokles den Perserkrieg, so sah Perikles den Kampf mit Sparta als unvermeidlich vor sich. Die Friedenszeit, welche noch gestattet ist, muss also, so dachte er, dazu benutzt werden, dass sich Athen auf den bevorstehenden Kampf vorbereite, und zwar dadurch, dass es seine Kräfte sammelt und organisirt; der äußeren Machtausdehnung bedarf es nicht, ja, eine solche ist nur gefährlich, wie die Geschichte der letzten fünfzehn Jahre deutlich genug gelehrt hatte; denn alles Unglück war die Folge übereilter Unternehmungen, deren Ausgang Perikles warnend vorausgesagt hatte.

Vorsicht und Mäßigung ist also die erste Norm der auswärtigen Politik; denn eine Macht, wie die attische, wird durch jeden Unfall, der die Furcht der Bundesgenossen aufhebt, in ihrem Bestehen gefährdet. Eine Continentalherrschaft neben der Seeherrschaft ist unmöglich, weil eine dauernde Unterwerfung von Böotien und Lokris nur durch militärische Besetzung möglich wäre; dadurch würde Athen aber seine Streitkräfte vollständig zersplittern und sich in unaufhörliche Fehden verwickeln. Das Leben eines seiner Mitbürger unnütz auf das Spiel zu setzen erschien ihm als der größte Frevel, und es wird berichtet, dass er, so oft er den Kriegsmantel umlegte, sich warnend zugerufen habe: 'Gieb Acht, Perikles, es sind Hellenen, die du führest, es sind Bürger von Athen!'

Athen soll kein Kriegerstaat sein, der in ewiger Unruhe von einer Unternehmung zur andern übergeht. Darum war er der kimonischen Partei entgegengetreten, nach deren Programm die Bürger immer gegen Persien in Waffen stehen sollten. Noch weniger billigte er die Ansicht einer jüngeren Partei, welche in den letzten Zeiten seiner Staatsleitung hervortrat, einer Partei, die mit Feldzugsplänen nach Italien, Sicilien und Afrika umging. Perikles war auf das Entschiedenste gegen jeden unnöthigen Krieg und stellte vorsichtige Selbstbeschränkung als die erste Norm auswärtiger Politik hin. Athen soll alle üble Nachrede mit Gleichmuth tragen; es soll seine Interessen fest und ruhig vertreten, es soll Sparta keinen Vorrang zugestehen und keinen Besitz aufgeben, selbst aber keinen Feind reizen. Kommt

endlich die Stunde der Entscheidung, so soll Athen unüberwindlich dastehen; dann soll sein Schild die Mauer, sein Schwert aber die Flotte sein.

Was die Ummauerung Athens betrifft, so war sie, als Perikles die Leitung des Staats übernahm, noch immer nicht fertig. Denn nachdem man von den Schenkelmauern erst die nördliche gebaut hatte, welche nach der eleusinischen Seite hin die Verbindung zwischen Stadt und Häfen sichern sollte, und dann die phalerische Mauer, blieb zwischen dieser und der Ringmauer des Peiraieus eine Lücke, ein offenes Ufer. Hier konnten die Peloponnesier landen, Truppen aussetzen, zwischen den Schenkelmauern vorrücken und so Athen von seinen Häfen abschneiden. Das Befestigungssystem bedurfte also, um geschlossen zu sein, einer dritten Mauer, welche der nördlichen parallel lief und mit ihr zusammen eine vollkommen sichere Verbindung zwischen Ober- und Unterstadt herstellte.

Die Bürgerschaft hatte wenig Lust, zu diesem Werke die Gelder zu bewilligen. Man hatte das Mauerbauen satt; die nördliche Mauer hatte des sumpfigen Terrains wegen unendlich größere Kosten verursacht, als man veranschlagt hatte; man war ärgerlich, eine dritte Mauerlinie bauen zu müssen, wo zwei, richtig angelegt, vollkommen genügt hätten, und Perikles musste mehrfach die ganze Kraft seiner Beredsamkeit anwenden, um die Bürger von der Nothwendigkeit des Baus zu überzeugen. Auch nachdem die Mittel bewilligt waren, hatte das Werk nur lahmen Fortgang, wie die Spottverse des Kratinos bezeugen:

er bauet lange schon

Mit seinen Reden emsig dran, das Werk geht doch nicht
vorwärts.

Endlich wurde die Mauer unter Kallikrates' Leitung fertig, einige Jahre nach dem dreißigjährigen Frieden; ein Mauergang von 550 Fufs Breite und einer Meile Länge führte nach dem Thore des Peiraieus, und nun war Athen endlich so fest, wie Themistokles gewollt hatte. Es war so gut wie eine Inselstadt, peloponnesischen Landheeren vollkommen unzugänglich, mit der See in unlösbarer Verbindung und dadurch im Stande, seine ganzen Streitkräfte mit Ausnahme der nöthigen Besatzungstruppen für die Flotte zu verwenden. Athen und Peiraieus waren eine Stadt, und doch hatte jede ihren besonderen Charakter; denn sie bildeten als Land- und Seestadt, als Alt- und Neu-

stadt, einen sehr bestimmten Gegensatz zu einander. Auf dem Boden Athens erhielten sich in den alten Häusern noch immer die Traditionen der alten Geschlechter; im Peiraieus lebte eine bunt zusammengesetzte Bevölkerung von Handel, Industrie und Seefahrt, die mit der älteren Geschichte des Landes wenig Zusammenhang hatte.

Je mehr Perikles dem ehrgeizigen Streben nach Erweiterung der Herrschaft entgegen war, um so größeres Gewicht legte er darauf, dass die gewonnene Macht gewahrt werde. Attika und die Inseln sollten so gut wie ein Staat und ein Land sein; er nahm für Athen eine Art Territorialherrschaft im Archipelagus in Anspruch und gestattete für fremde Kriegsschiffe eben so wenig freien Durchzug, wie fremde Heere durch das Land ziehen durften. Deshalb stand das Meer fortwährend unter genauester Aufsicht. Ueberall hatte man wohl gelegene Stationen. In vier Tagen konnte ein attisches Geschwader vom Peiraieus nach den Gewässern von Rhodos gelangen, in eben so kurzer Zeit nach dem Pontos. Eine Flotte von sechzig Trieren kreuzte während des größten Theils des Jahres im Inselmeer, um Wache zu halten; sie diente zugleich als Uebungsgeschwader, welches dadurch, dass Schiffe und Mannschaft regelmäßig wechselten, die ganze Kriegsmacht Athens seetüchtig erhielt. Auf diese Weise wurde Athen in noch höherem Grade, als Sparta, eine stets schlagfertige Kriegsmacht. Auch während des Friedens feierte man nicht, sondern die Waffenstillstände wurden gerade am eifrigsten benutzt, das ganze Material der Kriegsmacht durchzumustern, die alten Schiffe auszubessern und neue Trieren zu bauen.

Im Baue selbst wurden immer neue Erfindungen gemacht. Während unter den Schiffen, welche bei Salamis kämpften, noch viele offene sich befanden, und Themistokles seine ganze Aufmerksamkeit darauf richtete, schlanke und leichtbewegliche Fahrzeuge zu haben, wurden zu Kimons Zeit die Trieren vollständiger, breiter und geräumiger gebaut, um für Schwerbewaffnete mehr Platz zu gewinnen; er verband die getrennten Theile des Verdecks durch Gänge, welche die Bewegung der Krieger erleichterten. Perikles erfand zum Entern feindlicher Schiffe die 'eisernen Hände'.

Für den Zustand von Flotte und Arsenal war der Rath der Fünfhundert verantwortlich, und das abtretende Collegium erhielt keinen Ehrenkranz, wenn ihm eine Verabsäumung dieser wichtigsten Aufgabe des Staats vorgeworfen werden konnte. Auf vierhundert

Schiffe waren die Kriegshäfen Athens berechnet. Dreihundert war die Normalzahl der Trieren, die fertig auf den Werften lagen und stets bereit waren, ein Heer von 60,000 in's Meer hinauszuführen. Die Bürger, welche als Trierarchen verpflichtet waren die einzelnen Schiffe zu führen und in Stand zu halten, waren im Voraus bestimmt; das Mobilmachen der Flotte ging rasch von Statten, und denen, die zuerst ihr Schiff seefertig hatten, wurde eine Belohnung zu Theil. Unter der Mannschaft waren viele Schutzgenossen, Freigelassene und Unfreie; ja es beruhte die Ruderkraft, also auch die Siegesstärke der Flotte zu einem sehr bedeutenden Theile auf Sklavenarmen. Aber eine große Zahl freier Athener bildete den Kern der Mannschaft, und so verleugnete das Flottenheer seiner bunten und ungleichen Mischung ungeachtet doch nicht den Charakter eines attischen Bürgerheers¹²³).

Was die Behandlung der Bundesgenossen betrifft, so war Perikles seiner Klugheit wie seinem Gerechtigkeitssinne zufolge gegen jede Ueberbürdung derselben und jede aufreizende Maßregel. Das beweist schon der Umstand, dass gleich nach seinem Tode die Tributsummen so rasch gestiegen sind. Es war ja das Verhältniss Athens zu den Bundesgenossen die Hauptstütze seiner Macht, aber zugleich ein zartes und sehr schwieriges Verhältniss, welches die höchste Klugheit und Vorsicht in Anspruch nahm. Der rechte Volksführer, dachte Perikles, muss darin mehr Takt und ein zarteres Gewissen haben, als die Bürgerschaft im Ganzen; er muss ihren übermüthigen Herrscherlaunen entgegentreten und dafür sorgen, dass Ungerechtigkeiten der Befehlshaber nicht ungestraft bleiben; eine rücksichtsvolle Gerechtigkeit, die auf Pietät und Vertrauen Anspruch machen kann, soll der Charakter der attischen Seeherrschaft sein.

Andererseits vertrat Perikles mit voller Entschiedenheit die Ansicht, dass man mit der scheinbaren Selbständigkeit der Kleinstaaten keine Umstände machen müsse. Es gab nach ihm ein Recht des Stärkeren, das in der Politik seine volle Berechtigung hat, wie schon Aristides anerkannt hatte, dass öffentliche Verhältnisse nicht nach dem Maßstabe privatrechtlicher Normen zu behandeln wären. Athen hatte ja die Inseln nicht erobert; es war von den Seegriechen zur Hegemonie berufen, es war durch die Verhältnisse gezwungen worden, sich an die Spitze zu stellen und die angetragene Führerschaft zu übernehmen. Seit es nun an der Spitze stand, musste es mit aller Energie die

zum ersten Mal verbundenen Gemeinden zusammenhalten oder seine ganze Macht in Frage stellen. Es war ringsum von lauernden Feinden umgeben, und jeder Abfall von Bundesgenossen würde ein unmittelbarer Zuwachs der feindlichen Macht werden; denn die kleinen Staaten waren ja unfähig, ein Ganzes für sich zu bilden und eine eigene Politik zu verfolgen. Weichliche Nachgiebigkeit wäre ein Aufgeben der Vaterstadt, ohne dass den Insulanern daraus Heil erwachsen konnte.

Auch im peloponnesischen Bunde war ja die Selbständigkeit der Bündner trotz alles Rühmens der Spartaner eine blofse Redensart, und wenn sich dort mehr Selbständigkeit erhalten hatte, so lag der Grund mehr in der Schwäche Spartas als in seinem guten Willen. Athen verfuhr hierin wenigstens offen und ehrlich, und gerade Perikles war es, der rückhaltlos und mit ganzer Entschiedenheit den Grundsatz geltend machte, dass Athen keine Verpflichtung habe, den Bündnern Rechenschaft zu geben. Das Geld gehört dem, der es empfängt; der Empfänger ist nur verpflichtet, das vertragsmäfsig Festgestellte zu leisten. Ob er dabei übrig behält oder zusetzt, geht den Zahlenden nichts an. So wurden nun freilich die Beiträge zu Tributen, die Bundesgenossen zu Unterthanen, die Insel- und Küstenländer zu Provinzen, und es war nur eine weitere Ausbildung dieses Verhältnisses, wenn auch in den inneren Angelegenheiten den Bundesstaaten die Souveränität entzogen wurde, wenn man ihnen zwar eigene Behörden liefs, aber nur die untere Gerichtsbarkeit, auch die Verfassungen der Staaten den Interessen Athens gemäfs, d. h. demokratisch, einrichtete und die bürgerlichen Zustände durch besondere Commissarien fortwährend beaufsichtigte. So war man am Ende doch zu dem gekommen, was Themistokles von Anfang an als das Unvermeidliche und Nothwendige erkannt hatte und was er ohne beschönigenden Namen und ohne Rücksichten hatte durchführen wollen¹²⁴).

Indessen war das Verhältniss Athens zu den Seeorten nach Lage, Gröfse und Bevölkerung ein sehr verschiedenes.

Zuerst muss man ein engeres und ein weiteres Machtgebiet unterscheiden. Man legte nämlich grosfes Gewicht darauf, so weit an den Küsten entlang hellenische Gemeinden wohnten, Athen als die hellenische Großmacht anerkannt zu sehen. Darum hatte Aristoteles schon im Pontos Verbindungen angeknüpft, und Perikles unternahm

dorthin einen mit besonderem Glanz ausgestatteten Seezug, um den Hellenen und Barbaren daselbst die Macht der Stadt vor Augen zu führen. Man liefs es sich angelegen sein, den Wünschen der dortigen Griechenstädte entgegenzukommen und freundschaftliche Verbindungen anzuknüpfen, aber man begnügte sich im Allgemeinen mit dem moralischen Ansehen, welches Athen als Schutzmacht aller griechischen Seegemeinden in Anspruch nehmen konnte. Vorübergehend sind einzelne Seeorte, wie z. B. das im äußersten Winkel des schwarzen Meeres gelegene Nymphaion, tributpflichtige Mitglieder des Bundes gewesen. Im Ganzen aber blieb der Pontos aufserhalb der eigentlichen Machtsphäre Athens und eben so Makedonien, Karien und Lykien, wenn auch zeitweise das Bundesgebiet über Phaselis hinaus ausgedehnt wurde. Auch Städte des westlichen Meeres kamen zu Zeiten in volle Abhängigkeit von Athen; doch lässt sich nicht nachweisen, dass sie jemals als tributpflichtige und dem Gerichtszwange unterworfenen Bundesgenossen betrachtet worden wären.

Innerhalb des Archipelagus waren Inseln dorischer Bevölkerung, wie Melos, Thera, Anaphe, die sich bei Stiftung des Bundes ausgeschlossen hatten, fortdauernd fern geblieben¹²³).

Unter den bundesgenössischen Orten, den 'Städten', wie man sie kurzweg zu benennen pflegte, hatten sich die kleineren Inseln ionischer Bevölkerung an Athen, als ihre natürliche Hauptstadt, am vollständigsten angeschlossen. Sie hatten der Mehrzahl nach freiwillig auf eigene Schiffe verzichtet, und durch ihre Wehrlosigkeit war ihre politische Stellung bestimmt. Denn wenn sie auch rechtlich ihre Autonomie nicht verloren hatten, so blieb ihnen doch thatsächlich nichts übrig als den Befehlen der Athener willenlos zu gehorchen.

Anders war es mit den gröfsern Inseln, welche eigene Kriegsschiffe hatten. Auch diese mussten vertragsmäfsig ihre Contingente stellen; aber man schonte ihre Souveränitätsrechte, man liefs ihnen ihre Verfassung, man gestattete ihnen auch wohl, wenigstens der Form nach, eine gewisse Betheiligung an den wichtigern Beschlüssen; man befeilsigte sich ihren Eifer anzuerkennen und öffentlich zu ehren, wie dies die Mytilenäer selbst bezeugten, als sie mit Sparta in Unterhandlung traten. Diese Staaten hatten selbst wieder abhängige Ortschaften und führten mit ihren Nachbarn Kriege, in

welche sich Athen erst einmischte, nachdem es von einer der streitenden Parteien angerufen worden war. Das bekannteste Beispiel ist die Fehde zwischen Samos und Milet.

Samos war nach Unterwerfung von Thasos und Aigina unter allen Bundesinseln diejenige, welche am meisten Anspruch auf Selbständigkeit machte. Sie war ja eine Zeitlang die erste Seemacht im Archipelagus gewesen; sie hatte aus jener Zeit eine wohlgeschulte Marine, einen stattlichen Kriegshafen und eigene Colonien (I, 593); ihre Bewohner hatten unter allen Ioniern zur Befreiung der asiatischen Inseln und Küsten am meisten beigetragen und waren deshalb von Athen mit besonderer Rücksicht behandelt worden. Hier war ionische Bildung am reichsten entfaltet, hier die lebendigste Erinnerung früherer Größe und selbständiger Geschichte. Die Leitung der Gemeinde lag aber in den Händen einer Aristokratie, welche die demokratischen Bewegungen niederzuhalten, jede Einmischung Athens abzuwenden und die ihnen zustehende Autonomie zur vollen Wahrheit zu machen suchte.

Es handelte sich zwischen Samos und Milet um den Besitz von Priene, welches der Insel gegenüber zwischen dem milesischen Gebiete und dem festländischen Besitze der Samier lag. Im sechsten Jahre des von Perikles begründeten allgemeinen Friedens (S. 185) brach der Krieg aus; die Milesier konnten Priene nicht halten, sie wandten sich nach Athen, wo sie von der demokratischen Partei der Samier unterstützt wurden. Athen verlangte, dass man seiner Entscheidung die Streitsache anheimstellen solle, und als die samische Regierung dies verweigerte, ging Perikles als Feldherr unverweilt mit 40 Schiffen in See, und ohne dass ein erheblicher Widerstand erfolgte, wurde in Samos durch attische Commissarien eine demokratische Verfassung eingerichtet; zugleich suchte man die neue Ordnung der Dinge dadurch zu sichern, dass man aus dem Kreise der adligen Familien fünfzig Männer und eben so viel Knaben als Geiseln nach Lemnos bei den dort ansässigen Athenern in Verwahrung brachte. Die oligarchische Partei war aber nichts weniger als entmuthigt. Ihre aus Samos flüchtigen Führer verschafften sich Zuzug von Pissuthnes, dem Satrapen in Sardes; sie traten mit Byzanz in Verbindung, sie wussten ihre Geiseln zu befreien, die attische Garnison bei Nacht zu überwältigen, und erklärten dann offen ihren Abfall von Athen.

Die Lage war sehr ernst; es war der Anfang eines Bundesgenossenkriegs. Zündstoff war überall; die Unlust der Bündner Kriegssteuern zu zahlen war während der Friedensjahre mehr und mehr gestiegen, die Perser mischten sich ein, die phönikische Flotte war aufgeboten, endlich wurde auch Sparta zur Unterstützung aufgefordert und eine mächtige Partei daselbst war, des eben abgeschlossenen Friedens ungeachtet, für Gewährung des Hilfsgesuchs. Es wurde geltend gemacht, dass eine günstigere Gelegenheit, für die Freiheit hellenischer Gemeinden einzutreten, sich nicht finden werde, man dürfe deshalb das mächtige Samos nicht fallen lassen.

Auf der Insel stand Melissos, des Ithagenes Sohn, ein Philosoph aus der Schule des Parmenides, an der Spitze der Bewegung, ein Mann, der sich als Feldherr durch Einsicht und Thatkraft auszeichnete. Von ihm geführt, gingen die Oligarchen mit solcher Kühnheit vor, dass sie nach Wiederherstellung ihrer Herrschaft den Krieg auf dem Festlande unverzüglich wieder aufnahmen, ohne Zweifel, um hier eine feste Stellung zu gewinnen und sich mit dem Binnenlande in Verbindung zu setzen.

Nur die größte Entschlossenheit konnte das Ansehen Athens retten. Perikles erschien mit sechzig Schiffen vor Samos (Ol. 85, 1; 440), schickte sechzehn derselben theils nach dem karischen Meere, um die Bewegungen der phönikischen Schiffe zu beobachten, die im Frühjahr auslaufen sollten, theils nach Chios und Lesbos, um die Bundesmacht aufzubieten; zu dieser Sendung benutzte er seinen Amtsgenossen Sophokles, welcher im Jahre zuvor mit der Antigone gesiegt hatte. Er selbst schlug mit den übrigen Schiffen die siebenzig Segel starke Flotte der Samier, die vom Festlande herankam, und schloss dann, durch neuen Zuzug verstärkt, die Stadt Samos auf der Land- und Seeseite ein.

Da wurde die Annäherung der Phönizier gemeldet. Perikles eilte ihnen mit allen entbehrlichen Schiffen entgegen; die Belagerten aber benutzten seine Entfernung, durchbrachen unter Melissos' Führung die Blokade und beherrschten vierzehn Tage lang das Meer, so dass sie sich mit Waffen und Lebensmitteln versehen konnten und für jeden Zuzug der Weg frei war. Aber die Peloponnesier blieben aus. Denn auf der von Sparta berufenen Tagesatzung hatten die Korinther, welche das griechische Colonialrecht ausgebildet haben (I, 266), gegen Sparta den Grundsatz geltend gemacht, dass jeder Mutterstadt das Recht zustehen

müsse, ihre Bundesgenossen in Ordnung zu halten und zu züchtigen. Samos blieb allein; die Phönizier waren zurückgeworfen, und als Perikles aus dem südlichen Meere wieder bei Samos anlangte, schlug er Melissos und erneuerte die Blockade.

Im Sommer kamen neue Feldherrn von Athen, darunter Hagnon und Phormion, mit neunzig neu gerüsteten Trieren; Perikles wurde sein Feldherrnamt außerordentlicher Weise verlängert und durch die Belagerungsmaschinen, welche sein trefflicher Ingenieur Artemon erbaut hatte, unterstützt, erreichte er es, dass im neunten Monate nach Ausbruch des Kampfs die Samier sich ergeben mussten. Ihre Trieren wurden ausgeliefert, ihre Mauern geschleift; sie mussten Geiseln stellen, die Kriegskosten zahlen, die Verfassung nach dem Willen der Athener ändern und auf jede Selbständigkeit verzichten. Die Insel Amorgos, früher von Samos abhängig, trat jetzt in die Reihe der den Athenern tributpflichtigen Bundesgenossen ein.

Die Urkunde, in welcher die Schatzmeister der Athena über die aus dem Schatze für den samischen Krieg gezahlten Summen Rechnung ablegen, ergiebt, dass über 1276 Talente (c. 5,817,000 M.) ausgegeben worden sind¹²⁶).

Dieser samische Krieg, von beiden Seiten mit bewunderungswürdiger Energie geführt, hatte weitreichende Folgen. Der einzige Staat, der Athen gefährlich werden konnte, war vollständig gedemüthigt, Perikles' Ansehen aber durch den kurzen und ruhmvollen Feldzug ungemein befestigt; auch das Missgeschick der Athener hatte nur dazu gedient, seine Unentbehrlichkeit von Neuem zu beweisen. Gleichzeitig musste Byzanz wieder in den Bund eintreten. Lesbos und Chios blieben also die einzigen selbständigen Staaten unter den Bundesgenossen. Alle übrigen waren in gleicher Weise den Athenern unterthänig, wenn es auch nicht möglich war, in den Städten des jenseitigen Festlandes die Abhängigkeit von Athen und namentlich den Gerichtszwang in gleicher Strenge durchzuführen, wie in den nächstgelegenen Inseln. Es waren aber außerdem noch viele andere Unterschiede in der Stellung der Eidgenossen.

Es gab begünstigte Städte, welche nach der ursprünglichen Schätzung des Aristides ihren Tribut fortzahlten; andere, die nach einer ihnen überlassenen Selbstschätzung steuerten. Mit einer Reihe von Städten waren schon bei ihrem Eintritte in den Bund nach den Siegen bei Mykale und am Eurymedon besondere Verträge geschlossen,

welche mit den Verpflichtungen gegen den Vorort zugleich die einheimische Verfassung regelten und die Grundlage des späteren Verhältnisses blieben, so mit Erythrai, Kolophon u. a. Attische Commissare (Episkopoi) und Befehlshaber attischer Truppen (Phrurarchoi) finden wir in den Städten anwesend, um die neuen Verfassungen einzuführen, und solche Beamte waren nicht nur bei dem ersten Eintritt der Städte in den Bund thätig, sondern sie wurden auch in späterer Zeit verwendet, um dem Bedürfniss gemäß das Interesse des Vororts wahrzunehmen und mit Hilfe attischer Besatzungen das Bundesgebiet in Botmäßigkeit und Sicherheit zu erhalten.

Die Mannigfaltigkeit der Rechtsverhältnisse innerhalb des Bundesgebiets trug wesentlich dazu bei, die Herrschaft Athens zu sichern. Denn dadurch verminderte sich die Gefahr eines gemeinsamen Abfalls der Bundesgenossen, die außerdem durch ihre weithin zerstreuten Wohnsitze so wie durch Stammverschiedenheit und durch nachbarliche Eifersucht von einander getrennt, nicht dazu gelangen konnten, sich gemeinsam gegen Athen zu erheben. Nur ein Gefühl war überall dasselbe, die Furcht vor der immer nahen Kriegsflotte. Auch wirkte der Gerichtszwang dahin, dass man Alles vermied, was eine Verstimmung in der Hauptstadt erregen und bei vorkommenden Prozessen einen nachtheiligen Einfluss üben konnte.

So war, wenn wir zurückblicken, in einer Reihe von Stufen Schritt für Schritt eine der merkwürdigsten Reichsbildungen zu Stande gekommen.

Der Keim war eine Gruppe von Contingenten der gegen Persien kämpfenden Seegriechen, welche sich freiwillig zu einem Sonderbunde an Athen anschlossen und sich, ohne an eine Beeinträchtigung ihrer Autonomie zu denken, zu bestimmten Leistungen verpflichteten (S. 125). Nachdem diese Anfänge sich gelegentlich gemacht hatten, folgte die planmäßige Erweiterung des Seebundes durch die Feldzüge Kimons erst an der hellespontischen und thrakischen Küste und dann in Ionien und Karien, bis Phaselis (S. 135). Mit der Eurymedonschlacht trat die dritte Epoche ein. Nachdem die Bundesgenossenschaft die nothwendige Abrundung erhalten hatte, wurde sie reichsmäßig organisirt, das Reichsbudget festgestellt, die Reichskasse eingerichtet, und die Matricularbeiträge wurden mehr und mehr zu Tributen. Die vierte Epoche war die Verlegung der Kasse nach der Reichshauptstadt (S. 163) und als fünfte können wir den samischen Krieg an-

sehen; denn der rasche Erfolg trug wesentlich dazu bei, die Herrschaft der Athener im ganzen Insel- und Küstengebiet zu befestigen, und die Einkünfte waren durch die in Terminen abzuzahlenden 200 Talente, die den Samiern als Kriegskostenentschädigung aufgelegt waren, ansehnlich erhöht.

Während dieser Epochen hatte sich auch die Verwaltung des Bundesgebiets stufenweise ausgebildet. Aristeidés hatte begonnen, die pflichtmäßigen Leistungen der einzelnen Bundesgenossen nach gerechter Vertheilung auf Grund gegenseitiger Uebereinkunft festzustellen. Seine Ansätze blieben die Grundlage für das Reichsbudget, das nach seinem Tode eingerichtet wurde, und was früher auf dem Wege des Vertrags geordnet worden war, wurde später von den Behörden der Hauptstadt festgesetzt und mit ihrem Finanzwesen eng verbunden.

Ein Zweites war die Gruppierung der eidgenössischen Gemeinden nach Bezirken oder Quartieren. Für eine Organisation dieser Art gab es in der griechischen Geschichte keine Vorgänge, und es ist nicht unwahrscheinlich, dass hier die Steuerbezirke des Perserreichs als Vorbild benutzt wurden; die Bezirkseinteilung ist aber nicht erst in der Zeit entstanden, als das gesamte Bundesgebiet abgerundet den Athenern vorlag, sondern sie ist, wie wir annehmen müssen (denn in der Geschichte der inneren Verwaltung sind die Stufen nur undeutlich zu erkennen), der Entwicklung der politischen Verhältnisse schrittweise gefolgt. Die ersten Bundesgenossen vereinigte man nämlich zu einem 'Inselquartier', da die Cykladen von Natur zu Attika gehörten. Aber auch so fern liegende Eilande, wie Lemnos und Imbros, hat man, weil sie zum Kern der ältesten Eidgenossenschaft gehörten, diesem Kreise angeschlossen. Das waren die ersten administrativen Einrichtungen, die wahrscheinlich von demselben Staatsmanne herrühren, welcher der Mann des allgemeinen Vertrauens war und in der Abschätzung der Bundesorte sein organisatorisches Talent bewährt hatte.

Als der Gang der Ereignisse die Erwartungen der Athener weit überholt hatte, wurden neue Verwaltungsbezirke nöthig. Das 'hellespontische' Quartier wurde eingerichtet, um die beiden Ufer des Hellesponts, die Städte der Propontis und des Bosporos so wie einen Theil von Aeolis mit Tenedos aufzunehmen; das 'thrakische' Quartier umfasste die Städte Thraciens und Macedoniens nebst Samothrake und den nördlichen Sporaden. Die äolischen Küstenstädte Ioniens bildeten

den 'ionischen' und die der karisch-lykischen Küste nebst Rhodos und den umliegenden Inseln den 'karischen' Kreis.

So ist der natürliche Zusammenhang der Seegestade, auf welchem die ganze Geschichte der Hellenen beruht, durch die Klugheit und Thatkraft der attischen Bürgerschaft politisch durchgeführt worden. Eine Küstenstrecke von ungefähr 1200 geogr. Meilen Länge, von zusammengehörigen, aber weit zerstreuten und schwer zu einigenden Bürgergemeinden bewohnt, war zum ersten Mal ein Ganzes geworden und durch administrative wie militärische Organisation zu einem Reiche vereinigt, das durch ein straffes Regiment zusammengehalten wurde. Das ägäische Meer wurde in dem Grade attisches Reichsgebiet, dass das Erscheinen lakedämonischer Kriegsschiffe im Norden des Peloponnes als eine Gebietsverletzung angesehen wurde. Wie der Grofskönig den jenseitigen Continent und Sparta die dorische Halbinsel, so nahm Athen das ganze Seegebiet bis zum Pontos für sich in Anspruch und rechnete dazu auch diejenigen Städte, welche thatsächlich unabhängig waren¹²⁷).

Die Erhebung Athens von der Hauptstadt des Ländchens Attika zu einem regierenden Bundeshaupte der Seestädte musste auch auf die innere Staatsverwaltung, namentlich auf den ganzen Staatshaushalt einen durchgreifenden Einfluss ausüben. Freilich sollte die Tüchtigkeit der Bürger nach wie vor das Hauptkapital des Staats bleiben; die Athener sollten nicht auf ihren Lorbeern ruhen, sondern fortfahren, durch Tapferkeit und Kriegsübung die Vorkämpfer der Bundesgenossen zu sein. Aber dies durfte nicht die einzige Grundlage bleiben. Seit Athen Seemacht geworden, war das Geld der Nerv des Staats, und wenn in älteren Zeiten die Finanzverwaltung noch keinen besondern Zweig der Staatsverwaltung gebildet hatte, so war es jetzt anders, und die Weisheit attischer Staatsmänner musste sich jetzt vorzugsweise darin zeigen, dass sie die öffentlichen Hülfsquellen aufzufinden, zu organisiren und zweckmäfsig zu benutzen wussten.

Wie in einem wohlbestellten Hauswesen die Bedürfnisse aus den festen Einkünften eigener Güter bestritten werden, so bestritt auch der Staat seinen Bedarf zunächst aus dem, was ihm aus seinen Besitzungen an Forsten, Triften, Ländereien, Häusern, Bergwerken, Fruchtbäumen u. s. w. zufluss; dazu kamen die Zölle. Beide Arten von Einkünften,

welche nicht unmittelbar vom Staate eingezogen, sondern in Pacht gegeben wurden, waren durch die Machterweiterung Athens wesentlich vergrößert worden. Von den Domänen der unterworfenen Staaten waren manche in den unmittelbaren Besitz des attischen Staats übergegangen, wie dies z. B. von den thrakischen Bergwerken angenommen werden darf. Eben so hatten sich mit dem Aufschwunge des Handels die Zolleinnahmen ungemein gehoben, sowohl die Erträge der Ein- und Ausfuhrzölle, welche den Großhändler, als auch die der Marktzölle, welche den Kleinhändler trafen. In gleichem Maße waren diejenigen Einnahmen gestiegen, welche als Kopf- und Gewerbesteuer von den Schutzverwandten einkamen, da dieser Stand seit Themistokles an Zahl und Bedeutung außerordentlich zugenommen hatte. Endlich waren durch die vermehrten Rechtshandel die Gerichtsgebühren, Geldbusen und Strafgeelder, welche einen sehr bedeutenden Theil der öffentlichen Einkünfte bildeten, vervielfältigt. Mit diesen Einnahmen konnte der Staat bestehen, ohne die Steuerkraft seiner Bürger unmittelbar in Anspruch zu nehmen, und deshalb blieb Athen von allen finanziellen Verlegenheiten und von allen Klagen über Abgabendruck lange Zeit unberührt. Denn was an indirekten Abgaben von den Handel- und Gewerbetreibenden erlegt wurde, war ja im Grunde nur eine Gegenleistung an den Staat, der den Verkehr schützte und förderte, und konnte von denen, welche die Abgaben entrichteten, leicht wieder eingebracht werden ¹²⁸).

Wenn aber die Bürger auch nicht als Steuerzahler den gewöhnlichen Bedarf des Staats herbeizuschaffen hatten, so standen sie dennoch der Vaterstadt, so oft diese zu besonderen Zwecken ihrer bedurfte, mit Allem, was sie besaßen, zu Diensten. Die Veranlassungen zu besonderem Aufwande lagen aber vorzugsweise in den öffentlichen Festen und in den Kriegsrüstungen. Diese Ausgaben wurden zum großen Theile unmittelbar aus dem Vermögen der reichen Bürger bestritten, welche von ihren Mitbürgern aus den zehn Stämmen ausgewählt wurden und in einer gewissen Reihenfolge die in jedem Jahre wiederkehrenden so wie die außerordentlichen Ausgaben als Staatsleistungen oder 'Liturgien' übernahmen.

Zu den regelmäßigen Liturgien gehörte die Einübung und der Unterhalt der Chöre, welche in scenischen und musikalischen Auführungen mit einander wetteiferten, ferner die Vorbereitung der anderen Wettkämpfe, welche zu Pferde und zu Fufs auf den Renn-

bahnen und auf den Ringplätzen oder zu Schiffe abgehalten wurden; außerdem die Uebernahme von Festgesandtschaften zu auswärtigen Heiligthümern, die Besorgung feierlicher Umzüge, die Speisung der Stammgenossen bei festlichen Veranlassungen u. s. w. Zu den außerordentlichen Liturgien gehörte vor Allem die Trierarchie, d. h. die Verpflichtung der Bürger, die dem Staate gehörigen Schiffe in segelfertigen Zustand zu setzen, Mannschaft anzuwerben so wie mancherlei Unkosten und Vorschüsse dabei für den Staat zu übernehmen.

Die Schattenseiten dieser Einrichtungen sind nicht zu verkennen; denn es war unmöglich, auf diese Weise eine gerechte Vertheilung der Staatslasten zu erzielen. Durch eine Gränzlinie, welche immer etwas Willkürliches behalten musste, wurde die ganze Bürgerschaft in zwei Hälften getheilt, in die der Vermögenden und der Unvermögenden. Die Einen wurden gar nicht in Anspruch genommen; sie wollten nur vom Staate verdienen und durch ihn genießen, die Anderen wurden übermäßig angestrengt. Von den Reichen wiederum wussten sich Einige den Lasten möglichst zu entziehen, während Andere aus Patriotismus oder aus Eitelkeit ihr Vermögen zu Grunde richteten. Denn der Staat rechnete, namentlich bei den Leistungen für das Kriegswesen, auf die opferbereite Gesinnung seiner Bürger, und das Volk gewöhnte sich, bei der Ausstattung der Feste seine Ansprüche fortwährend zu steigern. So lange aber der Wohlstand der Bürger blühte und der Gemeinsinn lebendig war, hatte der Staat von dem System der Liturgien unzweifelhaft den größten Vortheil. Denn es wurden der Staatskasse dadurch sehr bedeutende Ausgaben abgenommen und gerade solche, bei denen eine sparsame Einrichtung unstatthaft war. Die öffentlichen Leistungen waren eine Ehrensache und ein Gegenstand des Wettseifers. Auch waren die Liturgien nicht bloß Geldopfer, sondern sie waren mit persönlichem Dienste verbunden, welcher Tüchtigkeit und Geschick verlangte und deshalb die Ausbildung der Bürger für alle Seiten des Staatslebens in Krieg und Frieden beförderte. Die Choregen führten in älterer Zeit selbst ihren Chor, die Trierarchen ihr Schiff; sie hatten zugleich ein Aufsichtsrecht über die von ihnen angestellten Leute und wurden so durch Ehre und Einfluss für ihre Opfer einigermaßen entschädigt¹²⁹⁾.

Wenn das System der Liturgien auch erst mit der Demokratie und Seeherrschaft seine volle Entwicklung erhielt, so war es doch schon in früherer Zeit begründet; denn wahrscheinlich ist auch hier

Peisistratos der schöpferische Staatsmann gewesen, der auf diese Weise das Kapital heranzog, um die städtischen Feste zu heben. Etwas ganz Neues in der griechischen Geschichte waren nun aber die Staatseinkünfte, welche aus der Steuer der Bundesgenossen eingingen, in so fern sie nicht wie im Peloponnes nach dem Bedürfnisse des Augenblicks ausgeschrieben, sondern regelmäßig Jahr für Jahr eingezahlt wurden und demnach als feste Summen im Budget verrechnet und im Staatshaushalte verwendet werden konnten.

460 Talente (zu 4715 Mark) bilden die erste feste Summe, welche als Jahresbetrag der Bundeseinnahme überliefert ist. Diese Feststellung erfolgte gleichzeitig mit der Einsetzung der Hellenotamien, welche die Beiträge in Empfang nahmen. Wann diese Ordnung der Dinge eingetreten ist, lässt sich nicht mit Sicherheit bestimmen; wahrscheinlich erst nach den großen Siegen Kimons, als bei zunehmender Sicherheit die Seestädte sich aus Bequemlichkeit durch Geldzahlung mit dem Vororte abzufinden liebten. Dazu kamen die Bundesexekutionen, welche der Stellung eigener Schiffe ein Ende machten.

Die Tributsätze waren seit Aristides der finanziellen Leistungsfähigkeit der Stadtgemeinden entsprechend angesetzt. Es wurde Gebrauch, die Sätze alle vier Jahre einer Revision zu unterziehen, und zu diesem Geschäft wurden besondere Beamte (Taktai), als Vertrauensmänner der athenischen Bürgerschaft, durch Wahl berufen, je zwei für jeden Steuerbezirk. So hatten die Staatsmänner der Hauptstadt Veranlassung, die inneren Verhältnisse der einzelnen Bundesorte genau kennen zu lernen.

Die erhaltenen Tributlisten geben also einen Maßstab für den Wohlstand der Stadtgemeinde, die nun zuerst zu einem Ganzen vereinigt war. Die finanzielle Lage war aber nicht das allein Maßgebende. Von den Städten, die am Hellespont nahe zusammen lagen, zahlten Abydos 4, Lampsakos 12, Perinthos 10, Selymbria 5, Chalkedon 9, Byzanz 15 Talente, Rhodos ohne seine festländischen Besitzungen 18, Lindos später allein 15.

Wo Erwerbsquellen besonderer Art vorhanden waren, finden wir auch außerordentliche Steuersätze. So bei Paros 16 (später 30) Talente. Es scheint, dass man die Marmorbrüche als eine Art von Reichsdomänen ansah, welche man den Insulanern zur Benutzung überliefs. Aus gleichem Gesichtspunkte werden auch die 30 Talente

zu erklären sein, auf welche das metallreiche Thasos erhöht wurde. Die 30 Talente der Aegineten müssen dagegen als Strafsatz gelten, als eine Art stehender Kriegscontribution, durch welche eine unbarmherzige Politik die letzten Ueberreste des alten Reichthums der Insel aufzehren wollte.

Andererseits gab es Gegenden, in denen eine kluge Politik Vorsicht und Schonung zur Pflicht machte. Das waren besonders die ferneren Gränzbezirke, die man nicht so sicher in der Hand hatte. Hier durfte man den Städten nicht Anlass geben sich zu beklagen, dass sie in der attischen Bundesgemeinschaft schwerer belastet seien als einst im Perserreich. Eine schonende Behandlung zeigt sich bei den Städten um den karischen Golf, wo die 5 Talente der Insel Kos den höchsten Steuersatz bilden. Auch in Ionien und Aeolis. Milet zahlt mit Leros, Teichiussa u. a. 10 Talente, Kolophon, Phokaia je 3; Ephesos $7\frac{1}{2}$, zeitweise 6. Man glaubte wohl die Priesterschaft des reichen Heiligthums ihres grossen Einflusses wegen mit besonderer Rücksicht behandeln zu müssen.

Alle Rücksichten dieser Art fielen weg, wo es sich um Gegenden handelte, die im nächsten Umkreise attischer Macht lagen. Darum sehen wir bei dem Inseltribut die verhältnissmässig höchsten Sätze. 6 Talente 4000 Drachmen bei Naxos, 12 (später 15) bei Andros, 3 bei Kythnos. Die euböischen Städte finden wir nach Besiegung von Chalkis (S. 180) auf 33 Talente eingeschätzt.

Ganz absonderlich sind die Rubriken derjenigen Städte, welche 'sich selbst die Tributzahlung aufgelegt haben' und 'welche von Privatleuten als tributzahlende Städte eingeschrieben worden sind', zwei Rubriken auf der Liste von 85, 4; 437. In beiden Rubriken finden wir vorzugsweise thrakische Städte, und es ist vorauszusetzen, dass man um die Zeit der Gründung von Amphipolis die an dieser Küste gelegenen Orte durch freundliche Behandlung zu gewinnen sich besonders angelegen sein liefs. Amorgos dagegen, das zur ersten dieser Rubriken gehört, war den Samiern tributpflichtig gewesen. Wahrscheinlich hatte sich also die Insel bei dem samischen Kriege freiwillig an Athen angeschlossen und war deshalb, als die samische Bundesgenossenschaft aufgelöst war, durch eine bevorzugte Stellung belohnt worden; ebenso die dorischen Sporaden, Kasos und Syme. Wenn aber einzelne Städte, auch meistens in Thracien gelegen, durch Vermittelung von Privatleuten in den Bund eingeführt worden

sind, so lässt sich vermuthen, dass Bürger derselben, etwa die wohlhabenderen Kaufleute, sich zusammenthaten, eine gewisse Tributsumme aufzubringen, um ihrer Stadt die mercantilen Vortheile zu verschaffen, welche mit der Zugehörigkeit zum attischen Seebund verknüpft waren, wenn aus besonderem Grund ein förmlicher Beitritt von Staatswegen nicht thunlich schien¹⁸⁰).

Die Gesamtzahl der zinspflichtigen Städte wird von Aristophanes auf 1000 angegeben, eine runde Zahl, der vielleicht keine zu grofse Uebertreibung zu Grunde liegt, wenn alle kleineren Ortschaften, die in den Listen nicht namentlich aufgeführt sind, eingerechnet werden.

Es zeigen aber dieselben Listen, dass wir es nicht mit einem Reiche von scharfer Umgränzung und festem Zusammenhange zu thun haben. Es lockerte sich nach aufsen hin, wo es sich an dem Saum des überseeischen Continents entlang zog, und die Abhängigkeit mancher in den Listen aufgeführten Stadt war zeitweise nur eine nominelle. Darum sind auch ansehnliche Ausfälle nachzuweisen. So kamen in der letzten Zeit zw. Ol. 83, 3—85, 1 (446—40) von 460—480 Talenten kaum 400 ein. Auch in den Namenreihen zeigen sich merkwürdige Ungleichheiten.

Nachdem 83, 4; 443 die Städte des ionischen und karischen Steuerkreises zusammen 71 betragen haben, werden 86, 1; 436 beide Kreise vereinigt und haben zusammen nur 46 Städte. Die Lykier, welche als Städtebund in die Bundesgenossenschaft eingetreten sind mit 10 Talenten, verschwinden nach 83, 3; 446 vollständig, während das fernere Phaselis, die äußerste der Bundesstädte im Osten, bleibt, ein durch seine ausgedehnte Rhederei auf nahen Verkehr mit Athen angewiesener Seeplatz.

Auf die Finanzen des Reichs haben diese Schwankungen keinen nachweisbaren Einfluss geübt. Nachdem die Summe von 460 Talenten sich als Gesamtbetrag sechzehn Jahre lang erhalten hatte, trat um 85, 3; 438 eine höhere Besteuerung ein, für die wir bei den thrakischen Städten einen Mafsstab haben, in dem z. B. Mende von 5 auf 8 Talente gesetzt wurde, die Samothrakier von 4 auf 6, Potidaia von 6 auf 15.

So ist in der Zeit des Perikles der Gesamtbetrag auf 600 Talente gestiegen, eine Summe, die noch weniger als der frühere Betrag zu Kriegszwecken verwendet werden konnte, und so war aus den Ueberschüssen der Staatsschatz erwachsen.

Die Idee eines öffentlichen Schatzes ist in Athen so alt wie der Beschluss eine Seemacht zu bilden; denn eine Flotte ohne Schatz ist undenkbar. Die Silbererze von Laurion waren das Grundkapital des attischen Schatzes; die eigentliche Geschichte desselben beginnt aber erst mit der Ueberführung der Kasse von Delos (S. 163). Es wird erzählt, die Gelder seien Perikles übergeben worden; und darnach dürfen wir annehmen, dass er es gewesen ist, welcher nicht nur die Verlegung des Schatzes vorzugsweise betrieb, sondern auch die Verwaltung desselben als eines attischen Staatsschatzes geordnet habe.

Wie bedeutend sein Einfluss in dieser Beziehung gewesen sei, geht schon daraus hervor, dass auf ihn vorzugsweise der Grundsatz zurückgeführt wurde, Athens Machtstellung beruhe auf seinen Einkünften. In früheren Zeiten hatten die Tyrannen ihre Macht auf Geld gestützt, Polykrates sowohl wie Peisistratos und die Gewalt herrn Siciliens; in freien Staaten konnten aber die Mittel, welche einem Tyrannen zu Gebote standen, um einen Schatz zu sammeln, nicht angewendet werden, und darum waren sie außer Stande, Größeres zu unternehmen. Athen war der erste griechische Staat, wo die Energie freier Bürger mit der Macht des Geldes verbunden war, und diesen von Themistokles begründeten Vorzug im vollen Maße verwerthet zu haben, ist das Verdienst des Perikles; er erkannte darin die Stärke Athens, namentlich Sparta gegenüber, das wegen Mangel an öffentlichen Geldern bei aller Tapferkeit seiner Bürger und der Größe des peloponnesischen Bundesheers in seinen Bewegungen immer gelähmt war und in entscheidenden Zeitpunkten, wo es Geld haben musste, um handeln zu können, von dem guten Willen seiner Bundesgenossen oder von den Priesterschaften in Delphi und Olympia, welche Geldvorschüsse zu leisten vermochten, abhängig war. Daher kam es, dass Sparta immer nur einzelne Heerzüge unternehmen und nur vorübergehende Ziele verfolgen konnte. Eine unabhängige und feste Politik war nur mit Hilfe eines Schatzes möglich, und darum hielt Perikles es für die wichtigste Aufgabe der Friedensjahre, einen Staatsschatz zu sammeln, welcher in die Obhut der Stadtgöttin gestellt wurde¹³¹).

Die Tempel waren seit Alters die sichersten Kassenorte; in ihnen sind zuerst Capitalien zusammengebracht worden, und von den Priestern hat man die Geldwirthschaft gelernt (I, 497). Wenn nun innerhalb

eines an öffentlichen Mitteln armen Gemeinwesens ein Heiligthum von ansehnlichen Einnahmen und Geldvorräthen vorhanden war, so lag die Versuchung nahe, die Macht des Staats dahin geltend zu machen, dass er von diesen Geldmitteln für seine Zwecke Nutzen ziehen könne, ohne von dem guten Willen der Priesterschaften abhängig zu sein. Eingriffe dieser Art sind in der Zeit der Pisistratiden vorgekommen (I, 674). Die Stadtgöttin ist damals auf feste Einnahmen angewiesen worden, welche der Staat ihr garantirte; dagegen hat der Staat eine Aufsicht und ein Verfügungsrecht über die Tempelschätze erhalten. Es war eine Art von Säcularisation der Tempelgüter, die unter möglichst schonenden Formen durchgeführt worden ist, eine Vereinbarung zwischen Staat und Priesterthum, bei welcher im Wesentlichen Alles auf den Vortheil des Staats hinauskam, die religiösen Rücksichten aber nicht aus dem Auge gesetzt wurden¹³²).

Wir können diese merkwürdige Verbindung der attischen Finanzen mit den Tempeln, welche von den Tyrannen vorbereitet ist, nur in der perikleischen Zeit genauer erkennen.

Damals wurde, was der Staat nach Deckung der gewöhnlichen Ausgaben von den Einkünften des Jahrs übrig hatte, 'der Stadtgöttin übergeben' und mit ihrem Tempelschatz vereinigt unter gleichem Schutz des heiligen Orts. Diese Ueberschüsse (d. h. wesentlich die Tributsummen) waren aber nur ein Depositum; sie blieben öffentliche Gelder, für deren Aufbewahrung der Staat seit Ueberführung der Bundeskasse ein Sechzigstel der Jahreseinnahme zahlte, die Tempelquote, die als eine wie von einer Erndte abgehobene Weihgabe angesehen wurde.

Außerdem hatte die Göttin ihren eigenen Schatz, welcher aus den Pachtgeldern, aus Pflichtabgaben der attischen Familien (I, 359), Bußgeldern und Zehnten seine jährlichen Zugänge hatte. Er bildete mit dem Depositum zusammen die sogenannten 'Gelder auf der Burg'. Dazu kamen die anderen Werthgegenstände, das ungemünzte Gold und Silber so wie die Weihgeschenke vom Staat und von Privaten. Endlich steckte ein besonderes Capital in dem Goldmantel der Parthenos.

Nun hatte der Staat eigentlich nur über sein Depositum freie Verfügung; alles Andere war heiliges Geld, Eigenthum der Göttin, deren volles Recht dadurch anerkannt wurde, dass jede Benutzung zu Staatszwecken nur in Form einer Anleihe erfolgte, bei welcher

der Staat die Verpflichtung der Verzinsung und Rückzahlung übernahm. Aber bei diesem Finanzgeschäfte wurde die Einwilligung des Eigenthümers stillschweigend vorausgesetzt. Man nahm die heiligen Gelder in Anspruch, noch ehe das Depositum erschöpft war, und wenn man auch, sobald es die Mittel erlaubten, mit der Rückzahlung Ernst machte, — so wurden die Kriegskosten für den samischen Krieg aus den Ratenzahlungen der besiegten Samier heimgezahlt —, so kamen doch auch diese Zahlungen eben so wie die Zinsen und Tempelquoten am Ende dem Reservefonds zu Gute, und der Sinn der ganzen Einrichtung war im Grunde kein anderer als der, dass der Staat, wenn es darauf ankam, über alle Baarschaften auf der Burg, so wie über alle Werthgegenstände, Weihgeschenke und Inventarstücke verfügen konnte.

Es handelte sich dabei nicht nur um das Eigenthum der Staats- und Schutzgottheit von Athen, der Athena Polias, sondern auch um das der Athena-Nike, und nachdem diese beiden Tempelschätze vereinigt waren, ging man weiter in der Concentration aller Geldvorräthe auf der Burg. Es wurden auch die Schätze der 'anderen Götter' in einen Centralschatz auf der Burg vereinigt. Er wurde neben dem Schatz der Athena aufbewahrt; er wurde in ganz entsprechender Weise organisirt und den Staatszwecken ebenso dienstbar gemacht. Dies geschah durch ein Gesetz von 86, 2; 435, durch welches unter Perikles die finanzielle Organisation in der Hauptsache vollendet wurde.

Nun hatte man alle Gelder auf der Burg in einer Schatzkammer zusammen, die ohne Weiteres verfügbaren Staatsgelder so wie den heiligen Schatz, den der Athena und den der 'anderen Götter', beide nur unter beschränkenden Bestimmungen zu benutzen. Diese waren aber im Grunde nur scheinbar; denn die Zinsen, welche gezahlt wurden ($1\frac{1}{2}$ Prozent), waren so gering, dass sie nicht in Betracht kamen. Aber die Beschränkungen dienten doch dazu, den Unterschied zwischen Staatsgut und heiligem Gut aufrecht zu erhalten und dem Geldverbrauch einen Zügel anzulegen. Denn der Gesichtspunkt, aus dem die ganze Einrichtung hervorging, war ein zweifacher. Einmal sollte der Staat in letzter Instanz aller auf der Burg vereinigten, gemünzten und ungemünzten Geldwerthe sicher sein, wenn er ihrer bedurfte; andererseits sollte einer leichtsinnigen Benutzung, wie sie in einem demokratischen Gemeinwesen leicht vor-

kommen konnte, gesteuert werden. Darum wurden auch gewisse der Göttin übergebene Summen ausgeschieden, um als unantastbar für Fälle außerordentlicher Art, einen Seeangriff auf Athen u. dgl. bei Seite gelegt zu werden. Es wurden auch Regulative für die Verwendung der Gelder erlassen, welche für das Ausgabebudget bestimmte Posten festsetzten. So wurde in dem Gesetz von 86, 2; 435 eine feste Summe für öffentliche Bauten angesetzt, indem die Zuschüsse zum Baufonds auf höchstens 10 000 Drachmen limitirt wurden. Anträge, welche diesen Festsetzungen widersprechen, werden mit Strafe bedroht, falls nicht eine besondere Erlaubniss dazu von der Bürgerschaft erwirkt worden ist. Auch solche Normen sollten der Gefahr vorbeugen, dass plötzliche Einfälle eines Volksredners, welche geneigtes Gehör fanden, das richtige Verhältniss zwischen Einnahmen und Ausgaben störten¹³⁵).

Den finanziellen Gesichtspunkten entsprach die Art der Verwaltung. Die Kassenbeamten hießen 'Schatzmeister der Göttin', und 'Verwalter der heiligen Gelder der Athena', denen später die 'Schatzmeister der andern Götter' an die Seite traten. Sie waren scheinbar Tempelbehörden, in Wahrheit aber Gemeindebeamte, aus der ersten Vermögensklasse der Bürger jährlich erloost, aus jedem der zehn Bürgerstämme Einer; sie waren von Staatswegen zur Führung genauer Inventarien angewiesen, der Gemeinde rechenschaftspflichtig und auch während der Amtsführung jederzeit unter öffentlicher Controle.

Rein staatliche Beamte waren die zehn Hellenotamien, deren Amt durch Gründung des Seebundes veranlasst und aus Delos übertragen war; auch sie wurden aus den wohlhabendsten Bürgern erloost. Sie hatten aus den Ueberschüssen der Einnahmen, deren ältester Bestand der delische Schatz war, diejenigen Summen auszuzahlen, welche auf Antrag des Raths von der Bürgerschaft angewiesen waren, zunächst für Bundesangelegenheiten, dann auch für ferner liegende Zwecke. Sie leisteten am Ende jedes Jahres die Abgabe des Sechzigstels an den Tempelschatz in Gemeinschaft mit der Oberrechnenkammer, den 'Logisten' oder 'Dreissigern'; sie standen mit ihrer Kasse unter beständiger Aufsicht des Raths, und der 'Epistates' oder Tagespräsident der Prytanen (I, 377) führte den Schlüssel zu der Schatzkammer.

So war durch collegialische Einrichtung der Aemter, durch Concurrenz verschiedener Staatsbehörden, so wie durch den Census

der Kassenbeamten für eine gewissenhafte Geldwirthschaft möglichst Sorge getragen.

Jetzt war also der Hergang dieser, dass die fälligen Tribute, welche in Delos direkt an die Hellenotamien gegangen waren, vom Rath der Fünfhundert in Empfang genommen wurden und zwar durch Vermittelung der zehn Generaleinnehmer oder 'Apodekten'. Das geschah in jedem neunten Monat des attischen Jahres, an dem großen Dionysosfeste. Von den Apodekten kamen die Gelder in die Kasse der Hellenotamien, welche die angewiesenen Zahlungen leisteten und den Rest in den Schatz der Athena abliefern. Die ganze Berechnung der zu- und abgehenden Gelder wurde schließlich den Logisten zur Revision eingehändigt¹³⁴).

Das ganze Rechnungswesen des Staats steht uns in seinen auf Stein geschriebenen Urkunden wohlbezeugt vor Augen.

Es giebt Urkunden, in welchen die Einschätzung der Bundesgenossen aufgezeichnet und öffentlich ausgestellt war. Besser erhalten und darum wichtiger sind diejenigen Verzeichnisse, in welchen die von den Tributsummen abgehobenen Sechzigstel der Reihe nach aufgezählt werden. Diese Listen beginnen von Ol. 81, 3; 454, d. h. unmittelbar nach Ueberführung des Schatzes von Delos, und reichen 15 Jahre hindurch, bis 440 v. Chr. Soviel Urkunden waren zu einem Steingefüge vereinigt, welches neben dem großen Tempel aufgerichtet stand. Sie bezeugen den Gesamtbetrag der Jahr für Jahr wirklich eingezahlten Tribute und zugleich die Gewissenhaftigkeit, mit welcher der Staat seine Verpflichtungen gegen die Göttin erfüllt, während andere Verzeichnisse, die von den Schatzmeistern zusammengestellt wurden, nach den Zahltagen jede aus dem Schatz zu Staatszwecken gemachte Ausgabe berechneten; es waren monumentale Schuldscheine, die bis auf Drachme und Obolos angaben, was der Staat der Göttin an Kapital und Zinsen schuldig war.

An allen diesen Einrichtungen hat, wie wir annehmen dürfen, Perikles einen hervorragenden Antheil gehabt, da ihm bei seiner staatsmännischen Thätigkeit die Organisation der Geldkräfte Athens vor allem Andern am Herzen lag. Die Hülfsmittel der Stadt sind dadurch wesentlich gehoben; die Verwendung derselben in gewöhnlichen und außerordentlichen Fällen ist sicher geregelt. Die Bundeskasse ist mit den städtischen Finanzen zu einem Reichshaushalt unauflöslich verbunden, und neben der strengen Rechenschaftspflichtig-

keit aller Beamten diene die Oeffentlichkeit der Verwaltung dazu, allen Unredlichkeiten und Nachlässigkeiten vorzubeugen. Nur so war es möglich gewesen, dass die Umwandlung, welche Athen durchmachte, indem es im Laufe von wenig Jahren aus einer bescheidenen Landstadt am saronischen Golf die regierende Hauptstadt eines weiten Küstenreichs geworden war, ohne Verwirrung und Unordnung durchgeführt wurde.

Freilich war durch die Mannigfaltigkeit und die zum Theil unsichere Beschaffenheit der Hilfsquellen, durch die Menge der verschiedenen Kassen so wie der einnehmenden, zahlenden und controlirenden Behörden, und durch die formelle Unterscheidung von Staats- und Tempelgut die Uebersicht des gesamten Staatshaushalts bei aller Oeffentlichkeit eine sehr schwierige Aufgabe. Diese Schwierigkeiten nöthigten die Bürgerschaft einen leitenden Vertrauensmann zu haben; sie steigerten die Bedeutung eines Staatsmanns, wie Perikles war, und machten ihn, der die Aufgabe und die Leistungsfähigkeit der Stadt wie kein Anderer überschaute, der Bürgerschaft unentbehrlich¹³⁵).

Auch in Betreff der Bundesgenossenschaft wollte Perikles keine Erweiterung, welche den Bestand derselben gefährden könnte. Um so eifriger war er bedacht, in den Gebieten, wo Athen keine Herrschaft gründen konnte, das Ansehen der Stadt geltend zu machen, wie er es am Gestade des Pontos that, und neue erspriefsliche Verbindungen mit dem Auslande anzuknüpfen. Dazu diente die Ausendung von Kleruchien und Colonien.

Kleruchen nannte man die Inhaber der 'Kleroi' oder Ackerlose, welche attischen Bürgern angewiesen wurden, wenn dem Staate außerhalb Attika Ländereien zur Verfügung standen. Er konnte auf verschiedenen Wegen in den Besitz derselben gekommen sein; der gewöhnlichste Weg war der der Eroberung.

Wir wissen jetzt, dass auch hier Peisistratos vorangegangen ist, indem er auf Salamis die erste Landanweisung attischer Bürger anordnete (I, 343). Diese Politik wurde in großem Mafsstabe aufgenommen und Chalkis war die erste Stadt, wo die Athener einen Theil der Bürger ausgetrieben und ihren Grundbesitz eingezogen hatten, die erste Griechenstadt, an welcher man mit rücksichtsloser Strenge das Recht des Eroberers vollzog (I, 387).

Nach Gründung des delischen Seebundes erfolgten ähnliche Mafs-

regeln, welche zur Befestigung der Seeherrschaft und zur Sicherheit des Handels nothwendig erschienen. So wurde das verwüstete Eion am Strymon (S. 124) mit Athenern besetzt, und die Insel Skyros wurde aus einem Seeräuberstaate, welcher den Verkehr mit Thracien hemmte, eine attische Kleruchie.

Was zu Kimons Zeit in Folge besonderer Veranlassungen geschah, wurde durch Perikles eine Mafsregel, die sich von Zeit zu Zeit wiederholte und die man allmählich, eben so wie die Spenden und Speisungen, als etwas zum Wesen einer demokratischen Verfassung Gehöriges anzusehen gewohnt wurde. Die Kleruchien der perikleischen Zeit müssen viel zahlreicher gewesen sein, als die erhaltenen Nachrichten erkennen lassen; denn es ist eine Thatsache, dass namentlich von Euböia ein beträchtlicher Theil — wie es heifst, zwei Drittel — allmählich in die Hände attischer Bürger gekommen ist. Es haben also wahrscheinlich um die Zeit, da Histiaia zerstört und Oreos gegründet wurde (S. 180), auch in Chalkis, Eretria, Karystos u. a. Orten Landeinziehungen stattgefunden. Ebenso in Samos. Zugleich mit den Athenern wurden auch ihre Götter und Heroen angesiedelt und mit Grundeigenthum beschenkt. Das waren Filiale des hauptstädtischen Heiligthums, und die Einkünfte derselben flossen in den Schatz der Stadtgöttin, kamen also auch den öffentlichen Hilfsmitteln Athens zu Gute.

Aber nicht blofs auf dem Wege des Kriegsrechts, sondern auch durch Verträge ist bundesgenössisches Land in den Besitz von Athenern gekommen und gewiss war dies ganz besonders im Sinne des Perikles, eine friedliche Ausbreitung attischer Bevölkerung im Archipelagus zu befördern, um durch vertragsmäfsige Aneignung Besitzungen zu erwerben, deren volle Berechtigung niemals in Frage gestellt werden konnte.

Spuren solcher Verträge lassen sich in den Tributsätzen erkennen. Bei den Thasiern z. B. wird sich die plötzliche Erhöhung des Tributs um das Zehnfache kaum anders erklären, als dadurch, dass ihnen eingezogenes Land wieder zurückgegeben wurde. Viel häufiger aber ist der Fall, dass auf den Inseln, wo attische Kleruchen angesiedelt wurden, die Tributsätze plötzlich vermindert werden. Athen kaufte Landgebiet und verzinst die Kaufsumme durch einen entsprechenden Erlass an dem jährlich zu zahlenden Tribut. Solche Verträge waren beiden Theilen vortheilhaft. Denn die Bundesgenossen

erhielten eine bedeutende Erleichterung, und Athen hatte den unschätzbaren Vortheil, immer mehr feste Stützpunkte seiner Macht zu gewinnen. So konnten im samischen Kriege die Geiseln bei den Kleruchen in Lemnos aufbewahrt werden. In gleicher Weise wohnten an der thrakischen Küste, auf Andros, auf Naxos und Imbros attische Bürger neben den ursprünglichen Einwohnern, welche als tributpflichtige Bundesgenossen fortbestanden. Die Athener hießen wohl nach ihrem neuen Wohnorte Imbrier, Lemnier u. s. w., blieben aber als attische Bürger in ihren attischen Phylen, deren zehn Heroen dort ihre Heiligthümer erhielten; sie gehörten nach wie vor zur attischen Land- und Seemacht, vertraten überall das Interesse der Vaterstadt und hielten die nicht-attische Bevölkerung in Obacht. Außerdem hatte man den Vortheil, eine Menge armer Bürger nach und nach zu wohlhabenden Grundbesitzern zu machen, ohne an Bürgerzahl einen Verlust zu haben. Man verwertete die Volkskraft zum Besten des Staats und schützte ihn zugleich vor den Uebelständen, welche eine Uebervölkerung der Hauptstadt mit sich bringen musste. Es war also eine der wirksamsten Mafsregeln äufserer wie innerer Politik.

Freilich haben von allen Unternehmungen, welche Athen vermöge seiner Seeherrschaft ausführte, die Kleruchien am meisten Hass hervorgerufen, weil sie häufig mit Gewaltthätigkeit und mit Uebervortheilung der Bundesgenossen verbunden waren. Doch wurde, so lange Perikles den Staat regierte, mit weiser Mäfsigung verfahren. Das Schicksal von Histiaia war durch besondere Vorgänge gerechtfertigt; Chalkis wurde dagegen mit grofser Milde behandelt. Allgemeiner Billigung erfreute sich besonders der Auszug nach dem thrakischen Chersonnes, wohin Perikles selbst 82, 1; 452 tausend Bürger führte, um so die wichtige Halbinsel auf das Engste mit Athen zu verbinden. Auch den pontischen Feldzug (S. 238) benutzte Perikles zur Colonisation und siedelte in Sinope nach dem Sturze des Timesilaos sechshundert Athener an, denen die Grundstücke des vertriebenen Tyrannen übergeben wurden. Amisos wurde unter Führung des Athenokles als 'Peiraieus' neu gegründet¹⁸⁶).

So gingen die Bürgercolonien über die Gränzen des Archipelagus hinaus, und im Norden desselben war es besonders Thrakien, das man sich seines Holz- und Metallreichthums wegen allen Schwierigkeiten zum Trotz immer mehr anzueignen suchte. Noch heute ist uns die

alte Steinurkunde des attischen Volksbeschlusses erhalten, auf Grund dessen um Ol. 84 die Stadt Brea im Lande der Bisalter, in wasserreicher Berggegend nördlich von der Chalkidike (I, 418) und südlich vom Strymon zum Wohnsitz einer attischen Bürgergemeinde unter unmittelbarem Einflusse des Perikles eingerichtet worden ist. Wir finden darin die Bestimmung wegen eines für die neue Pflanzstadt darzubringenden Staatsopfers, die Wahl von zehn Landauftheilern, die Bevollmächtigung des Demokleides, der den Antrag gestellt hatte, zur Einrichtung der Colonie, wobei die heiligen Bezirke, welche vorhanden sind, erhalten bleiben sollen, die Verpflichtung der Pflanzbürger, zu den grossen Panathenäen einen Stier und zwei Schafe nach Athen zu senden; ferner die Verpflichtung zu vertragsmässiger Hülfeleistung in Zeiten der Gefahr, und endlich die Bestimmung über Aufstellung von Steinurkunden mit den Namen aller Colonisten, über Ausrüstung von 30 Schiffen zur Ueberfahrt u. s. w. Ausserdem wird bestimmt, dass bei einem Angriffe auf das Gebiet der Kleruchen nach den über die thrakischen Städte vereinbarten Verträgen die anderen Bundesstädte unverzügliche Hülfe leisten sollen. Die soziale Bedeutung der Colonisation tritt aber darin hervor, dass ausdrücklich die beiden unteren der solonischen Vermögensklassen als diejenigen bezeichnet werden, aus denen die Colonisten von Brea genommen werden sollen¹⁸⁷).

Auf diese Weise sorgte man in der Zeit des Perikles für die unbemittelten Bürger. Aber seine Gedanken gingen auch hier über das städtische Interesse und den unmittelbaren Nutzen weit hinaus. Athen hatte schon durch seinen Seebund die glänzende Stellung einer tochterreichen Metropole; denn man liebte es, das Verhältniss der abhängigen Städte zu Athen mit dem Verhältniss der Colonien zur Mutterstadt gleichzustellen und nach diesem Gesichtspunkte auch die Bethheiligung der Städte an den religiösen Festen des Vororts zu verlangen. Athen sollte nun aber auch für ganz Griechenland die Colonisation leiten und sich an der Spitze nationaler Unternehmungen als die erste Seemacht der Hellenen bewähren. Dazu bot sich eine treffliche Gelegenheit in Italien dar.

Hier hatte Sybaris über ein halbes Jahrhundert in Schutt gelegen, als die Familien der alten Stadt, welche in ihren Pflanzstädten, Skidros und Laos, Zuflucht gefunden hatten, den Entschluss fassten, heimzukehren und an alter Stelle ein neues Sybaris aufzubauen. Sie griffen das Werk rüstig an, wurden aber von ihren alten Feinden, den Kro-

toniaten (I, 432), gehindert, es durchzuführen. Sie sahen sich also nach auswärtiger Hülfe um und schickten nach Sparta, für das die Geschlechter mehr Sympathie hatten als für das demokratische Athen; auch war es natürlich, dass die auswärtigen Seestädte bei jeder Verbindung mit Athen für ihre Selbständigkeit fürchteten. Indessen wies man in Sparta die Anträge zurück, und die Gesandten kamen nach Athen.

Hier wurde die Angelegenheit mit großem Eifer ergriffen, denn nach dem Unglücke von Koroneia war eine neue Unternehmung von glücklicher Vorbedeutung doppelt willkommen. Alte Orakel, welche von der Herrschaft der Athener in Italien redeten, wurden hervorgezogen; das alte Glück der Sybariten trat in lockenden Bildern den Athenern vor die Seele, und die ganze Bürgerschaft gerieth in eine erwartungsvolle Aufregung. Der eifrigste unter den Eifrigen war Lampon, der vielgeschäftige Prophet und Orakeldeuter. Perikles selbst aber war es, der als Staatsmann die ganze Angelegenheit in seine Hand nahm, und schon vor dem Abfalle von Euboia, Ol. 83, 3 (446), gingen unter Lampons Führung die ersten attischen Schiffe nach Italien hinüber. Aber ehe noch die Mauern und Häuser des neuen Sybaris aufgerichtet waren, gerieth die ganze Gründung wieder in Gefahr der Auflösung. Die sybaritischen Familien, welche an alter Stelle ihre Wohnsitze behielten, nahmen eine Reihe von Ehrenämtern, den Vortritt bei den Opfern und die Ländereien in der Nähe der Stadt für sich in Anspruch; sie wollten ein städtisches Patriziat bilden und weigerten sich den neuen Ansiedlern ein gleiches Bürgerrecht einzuräumen. Es kam zum Kampfe; die Sybariten wurden vertrieben und zum größten Theile getödtet.

Nun hatten die Athener freie Hand, und auf Antrieb des Perikles, der nach Abschluss des Friedens ein besonderes Interesse daran haben musste, die Stadt von unruhigem Volke zu befreien, erfolgte gegen Ende von Ol. 84, 1, im Frühjahr 443, eine Neugründung der italienischen Stadt. Man wählte einen Ort im Gebiete der alten Sybariten, wo eine starke Quelle, Namens Thuria, noch aus früherer Zeit als Röhrbrunnen floss. Von ihr erhielt die Stadt den Namen Thurioi. Man beschränkte sich jetzt nicht auf attische Bürger; denn es lag Perikles daran, dass etwas Nationalhellenisches zu Stande käme und dass der Versuch gemacht würde, außerhalb des engeren Griechenlands die schroffen Gegensätze der Stämme auszugleichen.

Unter Leitung des Hippodamos von Milet (S. 199) wurde Thurioi nach Vorbild des Peiraieus als eine große Stadt mit regelmäßigen Quartieren eingerichtet; vier Hauptstraßen durchschnitten die Stadt in der Länge, und drei in der Breite; die Bürgerschaft aber wurde nach ihren Bestandtheilen in zehn Stämme gegliedert; drei derselben, Arkas, Elea, Achaïs, umfassten die peloponnesischen Ansiedler; Athenais, Boiotia und Amphiktyonis die aus Mittelgriechenland; Doris und Ias die Asiaten, Euboiis und Nesiotis die Insulaner. Dann wurde mit Benutzung der Gesetze des Charondas (I, 547) eine gemässigte Demokratie eingeführt; es wurden mit den umliegenden Orten Verträge geschlossen, und das glückliche Aufblühen der jungen Stadt lockte eine Menge ausgezeichneten Männer aus allen Gegenden herbei. So kam gleich nach der Gründung Empedokles; es kam Protagoras, der auch für die Gesetzgebung von Thurioi thätig war, Tisias, der Meister sicilischer Redekunst, Lysias, des Kephalos Sohn, aus Athen, Herodot aus Halikarnass u. A. Ein reiches, aber wohlgeordnetes Gemeinwesen gestaltete sich; die fruchtbare Landschaft begünstigte den Wohlstand, und das Gedeihen der Pflanzstadt war ein glänzender Ruhm Athens und seines großen Staatsmannes¹³⁹).

Endlich gehörte in die Reihe dieser Stadtgründungen, die unter Perikles' Leitung zu Stande gekommen sind, Amphipolis am Strymon. Lange Zeit hatte man nach den bei Drabeskos erlittenen Unglücksfällen (S. 140) jeden Versuch aufgegeben, das Strymonthal aufwärts in das Land der kriegerischen und freiheitsliebenden Edoner vorzudringen. Man begnügte sich die Mündung des Stroms in der Gewalt zu haben. Erst 85, 4 (437) nahm man den Kampf wieder auf. Man befestigte einen steilen Hügel, welchen der Strymon im Halbkreise umfließt, nachdem er aus einem langgestreckten See herausgetreten ist. Hagnon, des Nikias Sohn, war der Führer der Ansiedler, welche die Stadt Amphipolis auf jenem Hügel anbauten; sie beherrschte die Straße, welche von Makedonien her das Land durchschneidet und die Verbindung mit dem Hellesponte bildet. Sie war so vortheilhaft gelegen, dass sie nur an der Ostseite einer Quermauer bedurfte, welche an beiden Enden den Strom berührte. Auch diese Gründung bestand aus griechischem Volke verschiedener Herkunft, aber Athen war der leitende Staat, ihm kamen die Handelsvortheile vorzugsweise zu Gute¹³⁹).

Durch diese Mafsregeln der perikleischen Verwaltung wurde

Athens Einfluss immer weiter ausgedehnt und der Wohlstand der Stadt auf das Wirksamste gefördert. Wohlstand, Mufse und Lebensgenuss sollten in Athen ein Gemeingut aller Bürger werden, und dieser Zweck wurde so weit erreicht, wie es in menschlichen Staatsgemeinschaften möglich ist. Die dem Lande eigenthümlichen Hilfsquellen an Korn, Wein, Oel, Honig, Salz u. s. w. waren durch kluge Benutzung immer ergiebiger geworden; die Hüttenwerke standen in vollem Flor und die Marmorberge Athens erhielten erst ihre volle Bedeutung, seit Mittel und Neigung da waren, sie zu öffentlichen Werken zu verwenden. Bei der ungemein dichten und stets zunehmenden Bevölkerung des Landes bedurfte es einer großen Rührigkeit und Betriebsamkeit, um immer neue Erwerbsquellen ausfindig zu machen, und die Athener haben ihren Wohlstand, um den sie bald von Allen beneidet wurden, dadurch erworben, dass sie arbeitsam und vorurteilsfrei waren. Im Gegensatze zu jener vornehmthuenden Trägheit, welche lieber darben will, als zu Erwerbsmitteln greifen, die eines freien Hellenen unwürdig schienen, war in Athen der Müßiggang ein Laster, und wer die Arbeit verschmähte, welche der Dürftigkeit abhelfen konnte, verunehrte sich in den Augen seiner Mitbürger. Der Gewerbfleiß erschien aber um so weniger unanständig, da das rein Mechanische Sklavenhänden überlassen blieb; die Aufgabe der Bürger war es, die Arbeit zu beaufsichtigen, sie durch erfindsamen Geist zu vervollkommen: den Werth derselben durch kaufmännischen Sinn zu erhöhen und so dem Geschäfte eine Ausdehnung zu geben, wodurch es aus dem Bereiche des Handwerks hervorragte. Die Demokratie wirkte überhaupt dahin, von einseitigen Standesvorurtheilen zu befreien, jedem rechtlichen Verdienste seine Ehre zu geben, alle Formen kastenförmiger Gebundenheit zu beseitigen und so durch freie Concurrenz den Aufschwung der Gewerbe zu begünstigen.

Diesem Aufschwung kam nun der freie Verkehr zu Gute, dessen sich Athen erfreute. Es war im Gegensatze zu Sparta eine offene, zugängliche und menschenfreundliche Stadt. Jene Gastlichkeit, die seit alten Zeiten einer der liebenswürdigsten Züge des attischen Nationalcharakters und einer der fruchtbarsten Keime der Gröfse Athens gewesen ist, war ein Grundsatz des Staatslebens geworden, welchen Themistokles und Perikles mit außerordentlichem Erfolge angewendet haben. Denn seitdem Athen aus seiner bescheidenen

Stellung hervorgetreten war, wurde es ein Mittelpunkt der griechischen Welt, und wer sich in seiner Kunst etwas Besonderes zutraute, wusste, dass es keinen besseren Ort gäbe, um Anerkennung und Verdienst zu finden.

Die Menge der in Athen domicilirten Fremden, der Schutzgenossen oder Metöken, war seit Themistokles (S. 108) sehr angewachsen und bildete einen für die Geschichte der Stadt ungemein wichtigen Stand. Sie standen als Fremde unter der Gerichtsbarkeit des Polemarchen (I, 298), sie waren vom Rechte des Grundbesitzes auf attischem Boden ausgeschlossen und leisteten eine persönliche Steuer, das Metroikion oder Schutzgeld. Die rechtlichen Unterschiede machten aber keine schroffe Scheidung, sondern wurden im gesellschaftlichen Leben durch den Geist attischer Humanität ausgeglichen.

Je größer die Aufgaben des Staats wurden, um so mehr wurden auch die Fremden in die Interessen desselben hineingezogen. Sie wurden zum Waffendienst im Heer und auf der Flotte benutzt. Reiche Metöken, welche als Großhändler oder Fabrikanten viele Sklaven hielten und ein großes Haus machten, beteiligten sich mit Hingebung an den Liturgien und zeigten sich, wenn man Geld gebrauchte, zu Vorschüssen bereit. Hatten sich Einzelne von ihnen besonders verdient gemacht, so wurden sie als 'Isotelen' ausgezeichnet und von der Zahlung des Schutzgeldes befreit. Es fanden sich unter den Metöken Männer von hervorragendem Geiste, welche es grundsätzlich vorzogen, von allen bürgerlichen Geschäften fern zu bleiben und einer freien Muse zu pflegen. Ein solcher Metökenstand musste auf das ganze Leben einen stillen, aber tiefgehenden Einfluss üben; er vermehrte nicht nur die Hilfsmittel der Stadt, er führte ihr auch eine Fülle fruchtbarer Keime allgemein griechischer Bildung zu; ein abgeschlossenes Stadtbürgerthum, wie es in den meisten Gemeinden Griechenlands festgehalten wurde, war in Athen unmöglich.

Aus allen Orten wurden die verschiedensten Industriezweige nach Athen eingeführt, wo durch Wettstreit der Einheimischen und Fremden und den Austausch der neuesten Erfindungen alle Gewerbezweige zu einer noch unerreichten Vollkommenheit gediehen. Sie blieben dort einheimisch, weil keine andere Stadt mit Athen wetteifern konnte. Athen wurde die Bildungsschule für Industrie und Handwerk, der Hauptmarkt für alle höhere Fabrikation, wo die Preise sich bestimmten und der Geschmack sich feststellte. Wer Athen

nicht kannte, kannte Griechenland nicht, und wer es kannte, konnte sich an andere Orte nur schwer gewöhnen.

Die Anziehungskraft der Stadt hatte auch ihre bedenkliche Seite. Die Alten hatten eine natürliche Abneigung gegen übergroße Städte; sie liebten eine mäßige und übersichtliche Bürgerzahl und mussten also dem Zuzuge zu steuern suchen. Auch lag es in dem familienhaften Charakter der alten Städte begründet, dass man nichts mehr scheute als Vermischung der Bürgerschaft mit fremdem Blute, weil das unvermeidlich eine Zerrüttung der Familien und der häuslichen Gottesdienste, eine Veränderung der Sitten und Lebensgewohnheiten zur Folge haben musste. Das waren, wie Viele meinten, veraltete Gesichtspunkte, aber sie waren keineswegs abgethan und bedeutungslos. Im Gegentheile; wo die Bürgerschaft den Staat regierte, kam es um so mehr darauf an, den alten Stamm nicht von fremdem Zuwachse überwuchern zu lassen. Es war also die Aufgabe einer weisen Politik, ohne den freien Verkehr in nachtheiliger Weise zu beschränken, das attische Bürgerthum vor Zersetzung und Entartung zu schützen. Das erkannte Perikles in vollem Mafse, und deshalb ging er in einer Zeit, wo man immer nur vorwärts strebte und alle noch vorhandenen Schranken zu beseitigen suchte, auf die ältere und strengere Gesetzgebung Athens zurück.

Es bestand nämlich ein altes Gesetz, nach welchem nur diejenigen auf volles Bürgerrecht Anspruch hatten, welche von Vater- und Mutterseite attische Landeskinder waren; denn nur die zwischen Bürgersohn und Bürgertochter geschlossene Ehe war eine vollgültige. Diese Satzung war nicht in Geltung geblieben.

Denn wenn auch gewisse äußerliche Unterschiede zwischen Vollbürtigen und Halbbürtigen bestanden (S. 15), so übte man doch, was die wesentlichen Bürgerrechte betrifft, keine strenge Controle. In der Zeit der Persernoth, wo jeder Zuwachs an Kraft willkommen war, war am wenigsten Veranlassung dazu gewesen, und was wäre aus Athen geworden, wenn man alle Halbbürtigen, also auch einen Themistokles und Kimon, von dem Bürgerrechte hätte ausschließen wollen! Anders ward es in den folgenden Friedenszeiten, als immer mehr fremdes Volk, Männer und Frauen, nach Athen strömte, von den Lustbarkeiten und Festen wie von dem gewinnreichen Markte der Stadt angelockt. Durch die Menge der ionischen Hetären wurden uneheliche Verbindungen immer zahlreicher, und gleichzeitig wurde das attische Bürgerrecht mit

der Entwicklung der Demokratie und dem steigenden Ruhme der Stadt immer mehr zu einem einträglichen Privilegium. Dazu gehörte Antheil an den Landvertheilungen so wie der Genuss der Geschenke, welche von fremden Wohlthätern nicht selten der Bürgerschaft gemacht wurden.

In diesen Zeiten wurde eine sorgfältigere Beaufsichtigung des Bürgerrechts wünschenswerth, und Perikles war es, welcher die Strenge der älteren Gesetzgebung wiederherstellte; es war eine der ersten Mafsregeln, welche er durchsetzte, nachdem er seinen vollen Einfluss erlangt hatte, und wenn gerade bei dieser Gelegenheit die Kraft und Entschlossenheit seines Verfahrens gerühmt wird, so kann man daraus schliessen, welcher Aufregung er begegnen, welchen Hemmungen und Anfeindungen er entgegentreten musste. Es war eine volksfreundliche Mafsregel, insofern zu Gunsten der echten Athener die unberechtigten Theilnehmer an den Vortheilen ihrer Gemeinschaft zurückgewiesen wurden, wenn eine neue Landanweisung auf den Inseln im Werke war; es war aber zugleich eine Mafsregel im Sinne aristokratischer Staatsordnung; denn sie ersetzte die Thätigkeit, welche in älteren Zeiten der Areopag in Beaufsichtigung der Bürgerlisten und Entfernung unnützer, unberechtigter oder gefährlicher Bestandtheile geübt hatte.

Das Gesetz konnte nicht gleich mit rücksichtsloser Strenge durchgeführt werden. Aber der Grundsatz war von Neuem festgestellt, und als nun in einem Jahre grosser Theuerung (83, 4; 44 $\frac{5}{4}$) ein Korngeschenk von 40,000 Scheffeln aus Aegypten einlief, um unter den Bürgern vertheilt zu werden, da veranlasste schon der Eigennutz der Bürgerschaft, die Durchführung des perikleischen Gesetzes nachdrücklich zu unterstützen. Die Anzahl derer, welche an der Spende Theil nahmen, war über 14,000; 4760 wurden ausgestossen. Darunter sind nicht blofs Halbbürtige zu verstehen, sondern Nichtbürger, Fremdlinge aller Art, die sich in die Bürgerlisten eingedrängt hatten. Viele derselben mussten das Land verlassen; Andere blieben als Schutzverwandte; noch Andere endlich, welche gegen ihren Ausschluss den Rechtsweg eingeschlagen hatten, wurden, wenn sie den Prozess verloren hatten, als Sklaven verkauft¹⁴⁰).

Nachdem die Gefahren beseitigt waren, welche dem Staate aus einem unbeschränkten Zuströmen von Fremden erwachsen, konnte er sich um so unbedenklicher die Vortheile zu nutze machen, welche sich

daraus für alle Gebiete des öffentlichen Lebens ergaben. Die Blüthe der attischen Gewerbe hatte die Folge, dass die Erzeugnisse derselben aller Orten gesucht waren, wie z. B. die attischen Metallarbeiten, Lederwaaren, Lampen, Geräthe jeglicher Art, namentlich Thongeschirr. Es war einer der größten Jahrmärkte Griechenlands, welcher am zweiten Tage des Anthesterienfestes mit Thonwaaren gehalten wurde. Ueber alle Küsten des Mittelmeers verbreitete sich diese attische Waare; ja den Nil hinauf bis nach Aethiopien wurde sie durch phönikische Händler vertrieben. So schloss sich an die Industrie ein lebendiger Ausfuhrhandel, der reichliches Geld nach Athen brachte und die Erwerbsquellen seiner Bürger vervielfältigte.

Zum Seehandel hatte der ionische Stamm von Natur einen entschiedenen Beruf, so dass es weniger als anderswo einer künstlichen Belebung bedurfte. In allen Ständen war ein rastloser Unternehmungssinn, und, wo groses Capital fehlte, bildeten sich Vereine, Genossenschaften, um durch gemeinsame Einzahlungen ein lohnendes Geschäft mit Erfolg betreiben zu können. Der Staat versäumte nichts, um diese Thätigkeit zu fördern; denn während die aristokratischen Verfassungen einem unruhigen Unternehmungssinn ungünstig waren, lag es im Sinne der Demokratie, dass sich möglichst Viele an den Seegeschäften theilnahmen, weil dieselben mehr als alles Andere den Volksreichthum mehrten, die Bürger selbständig machten, den Gewerbefleiß belebten, die Seemacht förderten und den Einfluss der adeligen Grundbesitzer zurückdrängten. Darum wurde der Handel ein Gegenstand der Staatskunst, namentlich in Athen, wo mit der Blüthe des Handels auch die Ruhe des Landes und die Machtstellung der Stadt auf das Engste zusammenhingen.

In dieser Hinsicht waren auch Beschränkungen des unbedingten Freihandels geboten. Die Athener haben die unsicheren Grundlagen ihrer Seeherrschaft niemals verkannt, und weil sie die vielen Hülfsmittel, welche der Staat bei der Kleinheit und Dürftigkeit der eigenen Landschaft nöthig hatte, um jeder Zeit seiner Aufgabe gewachsen zu sein, mit ängstlicher Sorgfalt im Auge behielten, glaubten sie dem Handel von Athen nicht die Freiheit der Bewegung geben zu dürfen, welche seiner Entfaltung sonst am zuträglichsten gewesen wäre. Was also zu dem unentbehrlichen Staatsbedarfe in Krieg und Frieden gehörte, wie Getreide, Bauholz, Pech, Flachs u. s. w., durfte überhaupt nicht ausgeführt werden. Andere Artikel, wie Oel, durften erst dann

ausgeführt werden, wenn der öffentliche Bedarf hinreichend gesichert war.

Am drückendsten waren die Bestimmungen in Betreff des Kornhandels, weil es keinen Staat gab, welcher von auswärtigem Korne so abhängig war, wie Athen. Jede Stockung der Zufuhr, jede Steigerung der Marktpreise, ja jede Besorgniss vor einer solchen war eine Gefährdung der Ruhe und bürgerlichen Ordnung. Wohlfeiles Brod war das erste Interesse der Bürgerschaft, eine der wesentlichsten Aufgaben der Gesetzgebung und Verwaltung.

Deshalb durfte hier der kaufmännischen Speculation, welche einen öffentlichen Nothstand in eigennütziger Absicht ausbeuten konnte, am wenigsten Spielraum gelassen werden. Die attischen Rheder und Großhändler, welche das Korn vom schwarzen Meere holten, durften sich also nicht die Häfen aussuchen, wo sie für ihre Ladungen den besten Absatz zu erwarten hatten; sie mussten Alles nach Athen führen. Die Kleinhändler wiederum durften nicht nach Belieben einkaufen, sondern zur Zeit nur eine bestimmte Zahl von Scheffeln, und den Scheffel nur um einen Obolos theurer verkaufen, als sie eingekauft hatten. Sie waren also gewissermafsen Agenten, denen von Staatswegen nur ein bestimmter Prozentsatz als Gewinn erlaubt war. Besondere Beamte (S. 109) überwachten die Gesetze des Korngeschäfts, jede Uebertretung wurde wie ein Majestätsverbrechen geahndet. Denn auch der Kaufmann sollte vor Allem Staatsbürger sein und seiner Bürgerpflicht genügen; es war also ein Verbrechen, wenn er zu seinen Gunsten die Verlegenheit des Staats ausbeuten wollte.

Eben so gewaltsame Mafsregeln wendete man an, um die Seegeschäfte im Peiraieus zu concentriren, der von Natur keineswegs so gelegen war, um ein Mittelpunkt des Handels zu sein. Darum durften die Athener nur auf solche Schiffe Geld ausleihen, welche bestimmt wären Rückfracht nach Athen zu bringen; denn kein attisches Vermögen sollte fremden Handelsplätzen zu Gute kommen. Auch den Bundesgenossen wurden Verträge abgenöthigt, nach welchen sie verpflichtet waren, gewisse Waaren nach keinem andern Hafen als nach dem Peiraieus zu verschiffen, und zwar nur in bestimmten, vom Staate angewiesenen Fahrzeugen. Ein solches Gesetz bestand z. B. in Beziehung auf den Röthel der Insel Keos, welcher ein auch für den Schiffbau wichtiges Färbematerial war. So scheute man keine Zwangsmafsregeln, um den Peiraieus, der unter allen Häfen Attikas allein

Stapelrecht hatte, zu einem Stapelplatze von ganz Hellas zu machen, und die mit Athen verbundenen Seestädte gewannen für den Verlust ihrer Selbständigkeit nicht einmal den Vortheil, dass sie innerhalb des Bundesgebiets freien Verkehr und Umsatz hatten. Sie konnten ihr Bauholz, Eisen und Kupfer, ihren Flachs und ihr Korn nur so zu Verkauf bringen, wie es der Beherrscher des Meeres ihnen vorschrieb.

Wenn politische Rücksichten dem freien Aufschwunge des Handels hart und hemmend entgegentraten, so geschah andererseits Alles, um denselben zu befördern, und die Centralisation des Verkehrs hatte das Gute, dass für den einen Stapelplatz in desto großartigerem Mafsstabe gesorgt werden konnte. Der Staat sicherte durch seine Kriegsflotte die Pfade des Meeres, und unter ihrem Schutze waren die Kauffahrer in den Gewässern Lykiens und im Pontos so sicher wie an den Küsten von Attika. Für die Interessen der Rheder sorgte man durch Begünstigung der in kaufmännischen Unternehmungen angelegten Kapitalien, welche bei Ausschreibung von Kriegssteuern geschont wurden, so wie durch Einrichtung von Handelsgerichten, welche in den Wintermonaten saßen und zu rascher Erledigung der Prozesse verpflichtet waren, um den Kaufleuten jeden Verlust an Zeit und Verdienst möglichst zu ersparen; eine Einrichtung nach Vorgang der Aegineten, von denen die Athener in Handelseinrichtungen viel gelernt haben. Die Zölle waren gering (2 Prozent vom Werthe).

Durch die Sorge, welche der Staat für gutes Geld wie für richtiges Mafs und Gewicht übernahm, wurde der Geschäftsverkehr erleichtert und gesichert. Der Doppelstempel, welcher in Athen sehr früh an Stelle der einseitigen Münzprägung eintrat und dann in Kleinasien u. s. w. nachgeahmt wurde, erschwerte die Falschmünzerei und förderte dadurch die Sicherheit des Verkehrs. Wie die anderen Großhandelsstädte der griechischen Welt, Chios, Samos, Rhodos, erkannte auch Athen, dass für den Kredit des Geldes nichts wirksamer sei, als das Festhalten am alten Prägilde. Darum blieben auch auf dem attischen Drachmengeld Athenakopf und Eule im Wesentlichen unverändert; eben so wurde die plumpe Form des Geldstücks beibehalten.

Zur Sicherheit des Verkehrs wirkten auch die strengen Schuldgesetze Athens, weil sie dazu dienten, den Kredit zu befestigen. Jede Gattung bürgerlicher Betriebsamkeit hatte Ehre und Schutz. Es herrschte ein lebhafter und erspriesslicher Geldumsatz; in Fabriken

und Bodmerei, Waaren- und Geldgeschäft, Bergwerken, Miethhäusern u. s. w. waren die Kapitalien vortheilhaft angelegt. Niemand dünkte sich zu vornehm, um sich am Geschäfte zu betheiligen.

Für die an auswärtigen Plätzen befindlichen Kaufleute sorgten die daselbst ansässigen Geschäftsträger (Proxenoï), welche vermöge ihres Ehrenamts als öffentliche Gastfreunde sich der Bürger des ihnen befreundeten Staats annahmen. Der Bürger Athens war aber auch ohne dies durch die Macht des Staats, der für ihn eintrat, gegen jede Unbill gesichert, und die Furcht vor den attischen Richtern trug dazu bei, dass im Umkreise ihrer Gerichtsbarkeit Niemand an attischem Eigenthume sich zu vergreifen wagte. Je mehr der Wohlstand Athens sich hob, um so mehr wurde die Stadt ein Mittelpunkt des weiten Seegebiets und ihr Hafen der erste Markt, wo die Waaren aller Küstenländer zusammenflossen, wo die Sklaven, die Fische und Felle des schwarzen Meers, die Bauhölzer Thrakiens, das Obst Euboias, die Trauben von Rhodos, die Weine der Inseln, die Teppiche von Milet, die Erze von Cypern, der Weibrauch von Syrien, die Datteln von Phönizien, der Papyrus Aegyptens, das Silphium von Kyrene, die Leckereien Siciliens, das feine Schuhwerk von Sikyon, kurz alle auswärtigen Produkte eben so reichlich wie die der eigenen Landschaft zu Kauf standen¹⁴¹).

Es knüpften sich aber an den reichen Verkehr, dessen sich Athen in den perikleischen Friedensjahren erfreute, noch ganz andere Vortheile als die für Gewerbe und Handel; denn auch die höheren Geistesrichtungen fanden immer mehr ihren Mittelpunkt in Athen, und Niemand ist eifriger bedacht gewesen dies zu fördern als Perikles. Darum lud er persönlich solche Männer ein, von denen er sich eine bedeutende Wirkung auf die Belebung wissenschaftlicher Studien und die Förderung einer höheren Geselligkeit versprach. So war auf seine Einladung der Syrakusaner Kephalos nach Athen übergesiedelt, ein begüterter angesehener Mann, dessen Vorfahren in dem Kampfe gegen die Tyrannen seiner Vaterstadt sich ausgezeichnet hatten, und in dessen Hause die edelsten Studien mit Liebe gepflegt wurden. Dreißig Jahre lebte er im Peiraieus und war als Mann und Greis das Musterbild eines frommen und weisen Hellenen. Er war dem perikleischen Staate, welchem er als Schutzbürger angehörte, mit ganzer Liebe zugethan, so

dass er es sich zur Ehre anrechnete, kostspielige Leistungen für denselben zu übernehmen; sein gastliches Haus war ein Sammelort der geistvollsten Männer¹⁴²).

Aber auch ohne besondere Aufforderung fühlten sich die bedeutenderen Männer der Zeit nach Athen gezogen. Denn je weniger der literarische Verkehr ausgebildet war, um so wichtiger war der persönliche Umgang und der mündliche Austausch der Ideen, namentlich in einer Zeit, wie die damalige war, wo in Folge der großen, nationalen Begebenheiten die Geister nach allen Seiten hin lebendig angeregt waren und ein wissenschaftliches Streben sich Bahn brach, welches auf keinem Gebiete bei dem Hergebrachten und Gewöhnlichen sich beruhigen wollte. Wie einst nach Sparta (I, 281), so wurden jetzt nach Athen alle neuen Entdeckungen gebracht, welche der hellenische Geist in Kunst und Wissenschaft gemacht hatte. Aber der Unterschied war, dass Athen nicht blofs ein Sammelplatz hervorragender Männer, sondern auch ihre Heimath wurde, und dass die wissenschaftlichen Ideen hier nicht blofs einen Markt fanden, auf dem ihnen Anerkennung und Verbreitung zu Theil wurde, sondern auch einen Boden, in dem sie Wurzel schlugen, indem das Volk von Athen ein aufmerksames, lernbegieriges, und lebendig auffassendes Publikum war.

Peisistratos und die Pisistratiden hatten hier vorgearbeitet. Die Schriftensammlung, welche Athen ihnen verdankte, gewährte für literarische und historische Forschung Vortheile, welche an keinem andern Orte zu finden waren. Darum ist es nicht überraschend, wenn wir schon vor der perikleischen Zeit forschende Männer nach Athen wandern sehen. Zu ihnen gehört Pherekydes aus Leros, der in Athen seine zweite Heimath fand; ein Mann, welcher ganz in den Ueberlieferungen der Vorzeit lebte und darauf ausging, die Masse der Götter- und Heroensagen zu sichten. Dabei fand er Gelegenheit, die Stammväter derjenigen Geschlechter, die zu seiner Zeit in den Freiheitskämpfen neuen Ruhm gewannen, in seinen Schriften hervorzuheben, und so stieg er aus dem Nebel heroischer Vorzeit zu den glänzenden Thaten der Gegenwart, vom Sohne des homerischen Aias bis zu dem Sieger von Marathon herab.

Es war natürlich, dass die älteren Geschichtsforscher, denen auch Pherekydes seiner ganzen Weise nach angehörte, nur die Sagenkreise und Alterthümer einzelner Geschlechter, einzelner Städte und Landschaften in das Auge fassten; es waren dies die ionischen

Logographen, wie man sie nannte, weil sie in ungebundener Rede aufzeichneten, was sie über die Gründung der Städte, über die Sagen der Vorzeit, über Beschaffenheit und Einrichtung verschiedener Länder Bemerkenswerthes gesammelt und erforscht hatten. So schrieben schon in der Mitte des sechsten Jahrhunderts Kadmos von Milet und Akusilaos von Argos über die heimathlichen Alterthümer.

Viel tiefer und weiter ging die Forschung des Hekataios (I, 618), welcher schon in einer zu bewegten Gegenwart stand, als dass er sich an einem harmlosen Wiedererzählen vorzeitlicher Ueberlieferungen hätte genügen lassen. Er suchte den Kreis der Länder- und Völkerkunde über alle Küsten der benachbarten Meere auszudehnen; er verbesserte die milesischen Karten (I, 499, 620) und erforschte mit besonderem Eifer die Einrichtungen des ägyptischen Volks. Es war ein wissenschaftlicher Geist von bahnbrechender Wirksamkeit, dem andere Landsleute, wie Charon aus Lampsakos, sich anschlossen. Aber so mannigfaltig und fruchtbar auch die Keime der historischen Forschung waren, welche sich unter den Ioniern entwickelten, so gab doch Ionien selbst keinen Stoff für eigentliche Geschichtschreibung; es war keine Stadt da, welche mit Ausdauer und Heldensinn große Ziele verfolgte. Noch weniger konnte von einer Volksgeschichte die Rede sein, so lange die Hellenen in ihren vielen Stadtgemeinden diesseits und jenseits des Wassers ohne gemeinsame Interessen neben einander dahin lebten. Erst durch die Vereinigung der hellenischen Volkskräfte gegen die Perser unter dem Vortritte eines Staats, wie Athen, konnte der Standpunkt genommen werden, von welchem eine Gesamtgeschichte der Hellenen möglich war, und diesen Standpunkt zuerst mit klarem Blicke erfasst zu haben, ist das unsterbliche Verdienst des Herodotos von Halikarnass, welcher dadurch die Sagen- und Länderkunde der Logographen zur Kunst der Geschichtschreibung erhoben hat¹⁴⁸).

Schon seine Geburtsstadt war vorzugsweise geeignet, ihm einen freien und weiten Blick zu eröffnen; denn hier am Rande von Karien, inmitten eines belebten Handelsverkehrs, konnte er Barbarenthum und Hellenenthum, dorisches und ionisches Wesen, bürgerliche Freiheit, städtische Tyrannis und orientalische Reichsverfassung, Landmacht und Seemacht, kurz alle Gegensätze, welche die Welt bewegten, von frühester Jugend an besser kennen lernen, als an irgend einem andern Orte.

Halikarnassos war als eine Stadt der Dorier gegründet und war lange Zeit ein Mitglied des dorischen Städtebundes, zu welchem Knidos, Kos und die drei Städte der Rhodier gehörten. Ihr heiliger Mittelpunkt war der Tempel des Apollo auf dem Vorgebirge Triopion bei Knidos, wo sich die sechs Gemeinden zu Opfern und Festspielen vereinigten und die bei den Wettkämpfen vertheilten Preisgefäße aufstellten. Halikarnass aber war ein Pflanzort von Troizen (I, 115) und hatte bei seinem ionischen Volksthum eine Abneigung gegen die Strenge dorischer Satzungen. Als daher ein Bürger der Stadt, Agasikles, den gewonnenen Dreifuß nicht im Heiligthum weihte, sondern mit nach Hause nahm und die Gemeinde keine Genugthuung gewährte, wurde die Stadt von der dorischen Sechsstadt ausgeschlossen und hatte seitdem ihre eigene Geschichte.

Zu Herodots Zeit waren, wie die Inschriften bezeugen, ionische Mundart und Schrift daselbst in offiziellem Gebrauch; auch seine Familie war eine ionische; sie war eine der angesehensten der Bürgerschaft und auch nach Chios verzweigt. Er wuchs auf in ehrerbietiger Anschauung des großen Perserreichs, dem seine Vaterstadt, als er geboren wurde (zwischen 490 und 480 v. Chr.), seit zwei Menschenaltern angehörte. Sie war aber zugleich der Mittelpunkt eines eigenen Staats, welcher die umliegende Küste mit der vorliegenden Inselgruppe Kos, Nisyros und Kalymna vereinigte, der eine kleine Flotte hatte und unter karischen Fürsten, namentlich unter der hochherzigen und staatsklugen Artemisia (S. 74) zu großem Wohlstande gelangt war. Das hellenische Gemeindeleben in Halikarnass war aber auch unter der karischen Dynastie kräftig und bewegt genug geblieben, um für den jungen Herodot eine reiche Schule politischer Erfahrung zu werden¹⁴⁴).

Poetische Anregung und Kenntniss der hellenischen Volkssagen und Dichtungen verdankte er seinem Oheim Panyasis, einem Manne, welcher in der Kunde göttlicher Wahrzeichen und Orakelsprüche besonders bewandert und zugleich ein Dichter von selbständiger Geisteskraft war; denn er war im Stande das ionische Epos wieder zu erwecken, ohne ein matter Nachahmer Homers zu sein; er behandelte mit umfassender Gelehrsamkeit den Sagenkreis des Herakles, welcher mehr als alle anderen Heroen die hellenische und die nicht hellenische Welt mit einander verband. So wurde auch durch ihn Herodot angeleitet, seinen forschenden Blick über das Einzelne und Oertliche

hinaus zu einem weiteren Gesichtskreise zu erheben, und die außerordentlichen Thatsachen, welche den jähen Verfall des persischen Weltreichs ankündigten, richteten das Nachdenken des heranwachsenden Jünglings dahin, den Gesetzen nachzuforschen, nach welchen Staaten mächtig werden und wieder zu Grunde gehen. Mit altgläubigem Sinne sah er die Götter herrschen über Hellenen und Barbaren und hörte in den Orakeln ihre mahnende Stimme. Den Barbaren sind ihre Wege verborgen, aber dem helleren Auge der Hellenen enthüllen sie sich, und Herodot selbst setzte sein Leben daran, ein vielbewegtes, unstätes Wanderleben, das ihn von Kyrene bis Agbatana, von Elephantine bis zum kimmerischen Bosporos führte, aber zugleich ein Leben voll innerer Sammlung, welches darauf gerichtet war, die bunte Mannigfaltigkeit der menschlichen Dinge zu überblicken und den Zusammenhang in dem Gange ihrer Entwicklung zu erkennen.

Indessen war es Herodot nicht beschieden, nur in sinniger Anschaulichkeit die Welt zu betrachten, sondern er ist persönlich in die Kämpfe der Zeit hineingezogen worden. Es kam nämlich nach Artemisia, deren er mit unverkennbarer Hochachtung gedenkt, und ihrem Sohne Pisindelis ihr Enkel Lygdamis zur Regierung in Halikarnass. Unter diesem Fürsten trat gegen die nationale Bewegung, welche sich seit dem Tage von Mykale in den meisten Griechenstädten der kleinasiatischen Küste gezeigt hatte, eine durch Persien unterstützte Reaction ein. Die Führer der Volkspartei, darunter Panyasis und Herodot, wurden vertrieben. Sie fanden in Samos eine neue Heimath, wo der junge Mann die griechische Cultur in ihrer höheren Entwicklung kennen lernte, und seine politischen Grundsätze befestigte. Nach wiederholten Versuchen, die Vaterstadt wiederzugewinnen, wobei Panyasis durch Lygdamis das Leben eingebüßt hat, gelang es den Verbannten, die Heimkehr zu erzwingen; sie wurden durch einen feierlichen Vertrag in ihre Grundstücke wiedereingesetzt, und durch Zugeständnisse von Seiten des Tyrannen kam eine Ausgleichung der Parteien zu Stande, so dass Lygdamis wenigstens einen Theil seiner Gewalt behielt. Dann aber wurde er vertrieben; in den Listen der attischen Bundesgenossen erscheint Halikarnass bereits Ol. 81, 3; 454 als freie Stadt¹⁴⁵).

In diese Zeit fällt Herodots wichtigste Reise, die Erforschung des Nilthals.

Aegypten war die hohe Schule für alle Hellenen, welche das Bedürfniss fühlten, über das Vaterländische hinaus ihre Erkenntniss zu erweitern; denn hier allein gab es eine Ueberlieferung gelehrter Priesterschaften, hier allein uralte Geschichtskunde, und schon damals wurde lebhaft darüber gestritten, was die Aegypter vor den Hellenen voraus hätten und was von dort nach Hellas übertragen sei. Seitdem das ägyptische Reich sich auf Griechen stützte (I, 413), war die Auskundschaftung des alten Wunderlandes wesentlich erleichtert. Psammetichos hatte den im Lande ansässigen Ioniern ägyptische Knaben übergeben, damit sie in griechischer Schrift und Sprache unterrichtet würden, und die gegenseitige Annäherung der beiden Völker diene dazu, dass man nicht nur das Absonderliche und Aufserordentliche des ägyptischen Alterthums, sondern auch das mit hellenischer Ueberlieferung Uebereinstimmende sicherer erkennen konnte.

Herodot benutzte zu seinem Aufenthalte in Aegypten die Zeit, da sich das Land nach dem grossen Aufstande (S. 173) wieder beruhigt hatte, also die Zeit nach 81, 2; 455 und begann dann, in die Heimath zurückgekehrt, das gesammelte Material in Mufse auszuarbeiten.

Hier kam er aus der Betrachtung des Uralten und Unveränder-ten in eine Welt gährender Entwicklung, welche sich an die Thaten des Themistokles, Aristides und Kimon anschloss, und nachdem ihm in Samos, dem Bindegliede von Ionien und Athen, die Bedeutung der Stadt aufgegangen war, welche jetzt den Mittelpunkt griechischer Geschichte bildete, zog es ihn mit unwiderstehlicher Macht aus dem Orient, dessen Kraft gelähmt war, aus Ionien, das unfähig war sich selbst zu helfen, nach Athen in die Mitte der Bürgerschaft, an welche sich die Zukunft des ganzen Volks anknüpfte.

Je mehr er als vielgereister und vielbelesener Mann im Stande war, Länder und Zeiten zu vergleichen, um so deutlicher wurde ihm, dass die Thaten der Athener an wahrer Grösse und folgenreicher Bedeutung alles Frühere übertrafen, dass sie der Zeitgeschichte ihr Gepräge gaben. Und wenn er nun das attische Leben nicht in wilder Gährung fand, wie das der ionischen Republiken, sondern bei voller Entfaltung bürgerlicher Freiheit wohlgeordnet und von einem hervorragenden Geiste sicher und ruhig geleitet, so musste er in diesem den Genius der Zeit erblicken.

Wie Herodot dem Perikles huldigte, hat er selbst angedeutet, indem er des Traumes der Agariste gedenkt, welche kurz vor ihrer Entbindung das Gesicht hatte, dass sie einen Löwen gebäre. Auf solche Weise wird die Geburt weltgeschichtlicher Männer von den Göttern angezeigt, um sie in ihrer außerordentlichen Sendung zu beglaubigen. Je zurückhaltender aber Herodot sonst in seiner epischen Ruhe ist, und je deutlicher aus seinem ganzen Werke hervorgeht, dass die Ueberzeugung von dem hohen Ruhme Athens als der Stadt, die Hellas gerettet hat, aus seiner eigenen Betrachtung der Zeitgeschichte hervorgegangen ist, um so mehr ist sein Werk die grösste Verherrlichung der Athener, deren Thaten ihn aus einem Ethnographen zum Historiker gemacht und überhaupt die hellenische Geschichtschreibung hervorgerufen haben. Ohne Zweifel hat Herodot auch mit Perikles in persönlichen Beziehungen gestanden; denn es konnte für Perikles keine grössere Befriedigung geben, als dass er die politische Mission seiner Vaterstadt und seine eigene nationale Politik von einem Ionier, und zwar von einem so selbständigen und weitausschauenden Geiste in diesem Grade anerkannt sah. Er musste nichts mehr wünschen, als dass es Herodot gelänge, sein grosses Werk in der Weise zu Stande zu bringen, dass die Ansprüche der Athener auf Leitung der griechischen Angelegenheiten als das natürliche Ergebniss der vorangegangenen Entwicklungen erscheinen mussten und dass seine Geschichtsanschauung die grösste Verbreitung fände. Darum wird es auf Perikles' Veranstaltung geschehen sein, dass Herodot aus seinen ersten Büchern, welche etwa um 446 in Athen zu Stande kamen, öffentliche Vorlesungen daselbst hielt.

Auf Antrag eines Atheners, Namens Anytos, wurde ihm von Seiten der Bürgerschaft ein Ehrengeschenk von 10 Talenten (47,100 M.) zuerkannt. Man fühlte, dass der Ruhm am besten verbürgt sei, der keines anderen Herolds bedürfe als eines wahrheitstreuen Geschichtschreibers. Wie populär seine Bücher um 441 v. Chr. in Athen waren, zeigt die im Frühling dieses Jahres aufgeführte Antigone des Sophokles, in welcher eine Anspielung auf Herodot enthalten ist, die darauf berechnet war, im Publikum sofort verstanden zu werden.

Herodot war aber noch zu jugendlich, um sich bei dem zu beruhigen, was er kennen gelernt hatte. Nachdem er in ganz Hellas und namentlich auch in Sparta die Denkmäler durchforscht und die Familientraditionen gesammelt hatte, bot ihm die Gründung von

Thurioi zur Erweiterung seiner Weltkunde eine Gelegenheit, welcher er nicht widerstehen konnte. Seine Geschichte der Freiheitskriege war allmählich zu einer Geschichte der attischen Politik geworden, und darum folgte er ihr auch nach den westlichen Schauplätzen, welche zum ersten Male in ihren Kreis hereingezogen wurden. Nach 432 v. Chr. scheint er wieder in Athen anwesend gewesen zu sein, um hier sein unterbrochenes Werk zu Ende zu führen¹⁴⁶).

Durch die neue Epoche der griechischen Geschichtschreibung ist die ältere Weise, die der sogenannten Logographen, nicht beseitigt worden. Man fuhr fort die Ueberlieferungen der Vorzeit zu ordnen, wie Pherekydes gethan hatte, und machte die ersten Versuche, eine chronologische Ordnung für die älteste Geschichte herzustellen. Dazu konnten nur die Stammbäume einzelner Fürstengeschlechter benutzt werden, und namentlich waren es die Geschlechtsregister der attischen Neliden, welche dazu verworthen wurden, Stammbäume, die in Athen wahrscheinlich zur Zeit der Pisistratiden angefertigt und mit einiger Sicherheit bis etwa in den Anfang des neunten Jahrhunderts v. Chr. hinaufgeführt waren.

Während Herodot seine Rechnungen an die Genealogien orientalischer Dynastien und namentlich an die lydischen Herakliden (I, 554) anknüpft, um danach die Zeit des griechischen Herakles und des troischen Kriegs zu bestimmen, so war es sein Zeitgenosse, Hellanikos von Lesbos, der zuerst nach griechischen Hülfsmitteln ein chronologisches System der vorgeschichtlichen Zeit aufstellte. Unter diesen Hülfsmitteln erschienen ihm die attischen Königslisten als die bestgeordneten und brauchbarsten; in ihnen wurde die ganze Regierungszeit der Neliden bis zur Einführung des 10jährigen Archontats (Ol. 7, 1; 752), also von Alkmaion rückwärts bis Melanthos auf 397 Jahre berechnet. Die Ankunft der Neliden wurde, weil sie durch den Einbruch der Herakliden veranlasst war, als Zeitbestimmung für den letzteren benutzt und demgemäfs das Jahr 1149 vor Chr. dafür gewonnen und zwei Geschlechter rückwärts 1209 der Fall Trojas angesetzt.

Dadurch wurde zugleich eine synchronistische Chronologie der griechischen Vorzeit begründet, und wenn dies auch nicht geschehen konnte, ohne dass man im Eifer der Systematik der Ueberlieferung vielfach Gewalt anthat, indem man den gewünschten Gleichzeitigkeiten zu Liebe die Listen der Sagenkönige und Heroen willkürlich kürzte

oder verlängerte, so bezeugte sich doch auch hierin der Trieb des hellenischen Geistes, die Masse des Stoffs zu beherrschen, zu sichten und zu ordnen, und auch hier wurde Athen eine Macht auf dem Gebiete der Literatur. Indessen erlangte das chronologische System des Hellanikos keine nationale Geltung; es bildeten sich abweichende, peloponnesische Rechnungsweisen, an welche sich später die alexandrinischen Chronologen anzuschließen für gut fanden¹⁴⁷).

Es entwickelte sich aber unter dem Einflusse Athens noch eine dritte Art historischer Beobachtung und Darstellung, das war die eigentliche Zeitgeschichte. Denn während Herodot die Ereignisse darstellt, welche in dem raschen Entwicklungsgange bald zur Vergangenheit geworden waren, und mit feinfühlernder Zurückhaltung es vermeidet, Zeitgenossen und Freunde näher zu schildern oder den idealen Charakter seines Werkes durch Parteilichkeit zu entstellen: gab es andere Schriftsteller von ionischem Geblüt, die mit ionischer Lebendigkeit in's volle Leben der Gegenwart hineingriffen und die Eindrücke aufzeichneten, welche sie von den hervorragenden Persönlichkeiten des Tages empfangen.

Der ausgezeichnetste unter ihnen war Ion von Chios, ein echter Ionier, vielseitig, geistreich und gewandt; einer der Ersten, der in Versen und in Prosa schrieb, in der Tragödie mit den Meistern Athens den Wettkampf aufnahm und auch die alte Geschichte seiner Heimath darstellte. Sein Element aber war die unmittelbare Theilnahme am bewegten Leben und der Verkehr mit den bedeutendsten Zeitgenossen in den verschiedenen Städten Griechenlands. Denn auch in Sparta finden wir ihn, wie er an der königlichen Tafel ein Preislied anstimmt zu Ehren des Königs aus Prokles' Stamme, wahrscheinlich des Archidamos, des Nachfolgers des Leotychides (S. 142). Am meisten war er aber in Athen einheimisch und zwar noch vor Herodot. Hier hatte er Umgang mit Aischylos; hier stiftete er ein Weihgeschenk, von dessen Widmung noch heute die Ueberreste vorhanden sind, und schmückte, wie wir vermuthen dürfen, während seiner Anwesenheit die zu Ehren des Siegers von Eion errichteten drei Hermen am Markt mit seinen Versen. Mit Kimon war er viel zusammen; er hörte ihn beim Male Lieder vortragen und in zwangloser Laune aus seinen Kriegsthaten erzählen, wie er z. B. die thrakische Siegesbeute (S. 124 f.) in zwei Hälften getheilt und den Bundesgenossen die Wahl gelassen habe, ob sie die Gefangenen haben wollten oder den Schmuck der-

selben, den er auf einen Haufen zusammengelegt hatte. Die Bundesgenossen hätten, wie Kimon vorausgesehen, nach der Hälfte gegriffen, welche ihr Auge reizte, und in der Stille den einfältigen Feldherrn verlacht, weil man mit den zur Arbeit untauglichen Persern nichts anfangen könne. Nachher aber hätte das hohe Lösegeld den Athenern einen überreichen Gewinn gebracht, so dass man vier Monate lang davon die Flotte unterhalten und viel Gold in den Schatz übergeführt habe¹⁴⁸).

Auch mit Perikles kam Ion zusammen und hörte, wie derselbe nach dem samischen Feldzuge in stolzem Selbstgeföhle sich mit Agamemnon verglich, der zehn Jahre vor Ilion gelegen habe, während es ihm gelungen sei, in wenig Monaten den mächtigsten Inselstaat zu zwingen. Die anmuthigste Schilderung aber giebt uns Ion von seinem Zusammentreffen mit Sophokles auf Chios bei dem Gastmahle, welches Hermesileos, der attische Proxenos daselbst, dem berühmten Athener gegeben habe. Da schildert er uns den Dichter, wie er gegen einen pedantischen Schulmeister einige Verse des Phrynichos vertheidigt, und wie er mit wohlangelegter Kriegslist einem schönen Knaben, der als Mundschenk aufwartete, einen Kuss abgewinnt, und dadurch den Perikles zu widerlegen sucht, welcher von ihm zu sagen pflegte, er sei zwar ein guter Dichter, aber ein schlechter Feldherr.

Solche Züge, welche uns in das tägliche Leben der großen Männer Athens einen Blick thun lassen und die spärlichen Ueberlieferungen anmuthig ergänzen, zeichnete Ion in seinen historischen Denkwürdigkeiten auf, indem er es nicht verschmähte, auch die Aeufserlichkeiten der handelnden Personen, die Gestalt und das wallende Haar Kimons, die strenge und steife Vornehmheit des Perikles u. dgl. zu schildern. Freilich war er kein unparteiischer Beobachter; er wird von Hause aus eine aristokratische Richtung gehabt haben. Darum hing er Kimon an und zog sich auch nach dem Sturze der kimonischen Partei längere Zeit aus Athen zurück (S. 187):

Eine ähnliche Stellung zur Zeitgeschichte hatte Stesimbrotos, welcher als Bürger von Thasos auch den Ioniern beigezählt werden darf (S. 5). Er war größtentheils in Athen ansässig bis in die Zeit des peloponnesischen Kriegs, indem er nach Art der Sophisten mit Unterricht beschäftigt war, homerische Studien trieb und das Leben des Themistokles, Thukydides und Perikles darstellte; dabei behandelte er diesen wie Themistokles mit unverkennbarer Missgunst, während

er den Sohn des Melesias und mit ihm Kimon als die Vertreter der alten, guten Zeit verehrte. Bei ihm war also noch mehr als bei Ion die Parteistellung maßgebend, und so verdienstlich es auch von Beiden war, dass sie, von der inhaltreichen Gegenwart angeregt, eine biographische und memoirenartige Zeitgeschichte begründeten, so ist dieser Zweig griechischer Geschichtsschreibung doch von Anfang an durch Parteisucht und Liebhaberei für städtische Klatschgeschichten entstellt worden¹⁴⁹).

Von allen Richtungen des forschenden Geistes war es die Philosophie, an welcher Perikles den persönlichsten Antheil nahm. Aber er hütete sich wohl vor der Einseitigkeit, in welche die Pythagoreer verfallen waren; er wollte keinerlei Art von Staatsphilosophie, keine Genossenschaft, welche ihren Grundsätzen des Lebens und Denkens einen bestimmenden Einfluss zueignen und eine Aristokratie im Staate bilden wollte. Er huldigte selbst keinem einzelnen Systeme, weil er fühlte, dass sich dies mit dem Berufe des Staatsmanns nicht wohl vereinigen lasse. Er pflegte den Umgang mit Anaxagoras, mit Zenon, Damon, Protagoras wie seinen höchsten Lebensgenuss und trug das Seinige dazu bei, dass alle seine Mitbürger, welche höhere Geistesbedürfnisse empfanden, Gelegenheit hatten, die neu eröffneten Quellen der Weisheit zu benutzen, ohne sie an verschiedenen und entlegenen Orten aufsuchen zu müssen.

Aber es wurde mehr und Wichtigeres erreicht. Die philosophische Bildung wurde nicht nur den Athenern und dadurch auch den übrigen Hellenen zugänglicher gemacht, sondern die Entwicklung der Erkenntniss selbst wurde in neue Bahnen gelenkt. Die Forschungen traten aus dem örtlichen Zusammenhange der Schule heraus und machten sich von den Beschränkungen derselben frei. Es begegneten sich die verschiedenartigsten Richtungen, um sich gegenseitig zu ergänzen, zu berichtigen und zu fördern; man wurde sich des Gemeinsamen so wie der Gegensätze in der nationalen Bildung bewusst; die ganze Vielseitigkeit des geistigen Volkslebens trat erst in Athen übersichtlich zu Tage, und dies war nicht das Ergebniss einer künstlichen Veranstaltung oder einer zufälligen Fügung, sondern es war die nothwendige Folge der gesamten Volksgeschichte, dass Athen der Sitz der Philosophie, der Herd aller höheren Erkenntniss wurde. Hier trafen die Denker Ioniens, die Schüler des Parmenides und des Empedokles und die Sophisten zusammen; der Trieb nach

Erkenntniß erwachte immer kräftiger, und immer neue Gegenstände wurden wissenschaftlicher Betrachtung unterzogen.

Freilich gerieth der Wissenstrieb auf mancherlei Abwege; das Streben nach Ausbreitung und Verallgemeinerung der Kenntnisse schadete dem Ernste und der Gründlichkeit der Wissenschaft. Die Sophistik ging ja darauf aus, durch allgemeine Geistesbildung, durch formale Denk- und Redeübung die auf gründlicher Kenntniß und Erfahrung beruhenden Fachwissenschaften überflüssig zu machen; sie war der Ausdruck des Zeitgeistes, der Alles vernunftgemäfs reformiren und in vornehmem Klugheitsdünkel die herkömmlichen Ansichten und Gewohnheiten als altväterlich beseitigen wollte; so musste sie zu einem eiteln und ungründlichen Vielwissen verleiten, wie es sich in Hippias von Elis, dem jüngeren Zeitgenossen des Protagoras, am deutlichsten dargestellt hat. Es gab nichts Großes und nichts Kleines, worüber die Sophisten dieser Art nicht ihr fertiges Urtheil hatten; die tieferen Lebensfragen der Philosophie traten hinter einer inhaltleeren und zungenfertigen Scheinweisheit zurück.

Andererseits waren aber in der Sophistik auch viele fruchtbare Keime echter Wissenschaft enthalten, deren Entfaltung dem perikleischen Athen wesentlich zu Gute kam. So eröffnete Protagoras die sprachwissenschaftlichen Studien, indem er den grammatischen Bau der Sprache, die Formen der Wörter, die Wendungen der Rede theoretisch untersuchte, ihren richtigen Gebrauch lehrte und eine wissenschaftliche Terminologie begründete. Jüngere Sophisten, wie namentlich Prodikos von Keos und Hippias, beide auch als Staatsmänner in Athen thätig, setzten diese Studien fort. Prodikos verband Denk- und Redeübung, indem er die genaue Unterscheidung sinnverwandter Wörter lehrte. Solche Studien mussten in weiten Kreisen anregend wirken; sie schärften das Sprachgefühl, trugen zur feineren Ausbildung mündlicher und schriftlicher Rede bei und führten zu eingehenderer Beschäftigung mit älteren Dichterwerken, zu literargeschichtlichen und philologischen Forschungen, wie die Arbeiten des Stesimbrotos über Homer bezeugen. Hippias stellte aber auch auf dem Gebiete der politischen Geschichte ganz neue Gesichtspunkte auf; er begann die Einrichtungen der verschiedenen Staaten mit einander zu vergleichen und legte so den Grund zu einer historisch-kritischen Staatswissenschaft.

Wie durch Hippodamos (S. 199) Strafsenanlage und Städtebau

zu einem Gegenstande der Wissenschaft gemacht worden war, so wurde auch Land- und Gartenwirthschaft theoretisch behandelt; die Erfahrungen der Heilkunde, welche bis dahin in den Heilighümern des Asklepios ein Geheimniss priesterlicher Geschlechter gewesen waren, wurden veröffentlicht. Der Asklepiade Hippokrates aus Kos, welcher auch zu Perikles' Zeit in Athen anwesend war und Ehrenbürger der Stadt wurde, kann als der Gründer einer medicinischen Literatur angesehen werden. Er war ein Forscher und Lehrer im größten Stile, und auch durch seine sittliche Gröfse, namentlich seine hohe Uneigennützigkeit, von dem sophistischen Zeitgeiste am weitesten entfernt, obgleich auch er ein Schüler der Sophisten genannt wird.

Unter den Naturwissenschaften war es besonders die Astronomie, welche um diese Zeit in Athen einheimisch wurde. Welche Kenntniss in diesem Fache sich schon die ionischen Griechen durch eigene Forschung wie durch Benutzung orientalischer Weisheit angeeignet hatten, beweist Thales von Milet (I, 565). Sein Zeitgenosse Pherekydes war in Syros beschäftigt, die Sonnenwende zu beobachten. Eine Felshöhle der Insel, die unter dem Namen der Sonnenhöhle bei den Alten bekannt war, scheint er dazu benutzt zu haben. An andern Orten waren es Felsberge, welche dadurch, dass sie den Horizont mit scharfen Linien schneiden, die Beobachtung des nördlichsten und südlichsten Aufgangspunktes der Sonne sehr erleichterten. So diente den Methymnäern auf Lesbos der hohe Lepetymnos, den Einwohnern von Tenedos der Ida; hier machte Kleostratos, dort Matriketas astronomische Forschungen.

Athen erwies sich nun auch in dieser Beziehung als ein zur Ausbildung der Wissenschaften von Natur ausgezeichneter Ort, weil der im Nordosten der Stadt kühn aufsteigende Lykabettos die Dienste des Lepetymnos und Ida in vorzüglichem Grade leistete. Denn man sieht am längsten Tage die Sonne gerade aus dem Winkel aufsteigen, welchen die scharfen Kanten des Lykabettos und die dahinter liegenden Berglinien des Brilessos mit einander bilden. Dieser eigenthümliche Vorzug des attischen Landes wurde erkannt und verwerthet, als ein gewisser Phaeinos sich als Schutzgenosse in Athen ansiedelte, die in Kleinasien begonnenen Himmelsbeobachtungen dort hin verpflanzte und sich mit Hülfe des Lykabettos eine genauere Kenntniss der Sonnenwende erwarb¹⁵⁰).

Seitdem war Athen auch ein Sitz der Astronomie, und zu Perikles' Zeit wurden die Himmelsbeobachtungen mit großem Eifer betrieben, namentlich von Meton, einer der bekanntesten Persönlichkeiten des damaligen Athens. Er theilte die sophistische Bildung desselben; er war ein Meister in der Kunst des Messens, welche aus dem Nillande, der Heimath der Geometrie, nach Griechenland gekommen war, und ein Baukünstler in der Weise des Hippodamos; er legte Wasserwerke an, die seinen Namen berühmt machten. Seinen eigentlichen Ruhm verdankt er aber der Astronomie, wo er sich den Studien des Phaeinos anschloss und, um zu einer wissenschaftlichen Bestimmung des jährlichen Sonnenlaufs zu gelangen, ein Instrument erfand, welches er Heliotropion nannte. Es muss einer Sonnenuhr ähnlich gewesen sein, eine Platte mit einem senkrechten Stifte, welcher in der Mittagsstunde des längsten Tages den kürzesten Schatten warf und so dazu benutzt wurde, den Tag der sommerlichen Sonnenwende zu bezeichnen. Dies Heliotropion wurde Ol. 86, 4 (433) in Athen aufgestellt. Meton arbeitete gemeinschaftlich mit Euktemon und Philippus, und von dem großartigen Maßstabe ihrer Arbeiten zeugt die Nachricht, dass von Athen aus auch auf den Cykladen und in Makedonien und Thracien Beobachtungen angestellt wurden. Auch gingen aus dieser Schule sehr wichtige Arbeiten zur Verbesserung des attischen Kalenders hervor.

Bis dahin hatte man nur die Oктаēteris (I, 313, 332), die Periode von acht Jahren, von welchen drei Jahre dreizehnmönatlich waren, um so Mond- und Sonnenjahre auszugleichen. Da aber 8 solcher Sonnenjahre noch immer nicht ganz 99 Mondmonate ausmachen, so konnte dieser Zeitkreis seinem Zwecke nicht genügen; es bedurfte neuer Aushülfen, und da man hiebei rein empirisch verfuhr, rissen immer neue Verwirrungen ein. Man hatte zu wenig Zusatztage eingelegt, und daher kam es in Perikles' Zeit häufig vor, dass die Monatsanfänge vor den Neumond zurückwichen. Meton und seine Genossen rechneten aus, dass innerhalb eines Zeitkreises von 6940 Tagen eine richtigere Ausgleichung zu gewinnen sei. Das waren 235 Monate, welche einen Cyklus von 19 Jahren bildeten, das sogenannte große oder metonische Jahr. Mit der Erfindung dieses Schaltcyklus hängt die Aufstellung eines neuen Kalenders zusammen. Meton stellte eine Tafel auf, in welcher die Jahre nach seinem Cyklus geordnet und zugleich die Tage der Sonnenwende und der Aequi-

noctien so wie die Auf- und Niedergänge von Sternen, welche für die bürgerlichen Geschäfte von Wichtigkeit waren oder für die Witterungsverhältnisse von Einfluss sein sollten, aufgezeichnet standen.

Dieser Kalender wurde als ein wichtiger Fortschritt der Wissenschaft anerkannt und bewundert; eine unmittelbare Einführung desselben von Staatswegen erfolgte aber nicht. Die alte Oктаēteris galt für eine durch die Religion geheiligte Einrichtung und, was sich in der Bürgerschaft von conservativer Gesinnung erhalten hatte, sträubte sich gegen die Neuerung. Außerdem konnte man mit Recht geltend machen, dass der Kalender sich erst in der Erfahrung bewähren müsse, ehe man nach ihm das attische Jahr umändere und sich von dem gesamthellenischen Herkommen entferne. Dazu kam, dass die Aufstellung des Kalenders an den Schluss der Friedensjahre, in die Zeit großer Gährung und leidenschaftlicher Auflehnung gegen die perikleische Staatsleitung fiel. So sehr also Perikles selbst wünschen mochte, dass Athen auch mit einem neu geordneten Jahre allen andern Staaten vorleuchte, so blieb der alte Kalender mit all seiner Unordnung dennoch im öffentlichen Gebrauche, und Athen hatte zunächst nur den Ruhm einer wissenschaftlichen Entdeckung, welche allmählich in Griechenland und Italien die vielseitigste Anerkennung fand¹⁶¹).

Von allen Zweigen der Literatur ist keiner mehr mit dem Staatsleben verwachsen als die Beredsamkeit.

Die Entwicklung derselben war nur unter Ioniern möglich, denn nur in diesem Stamme war die angeborene Lust zu lebendiger Mittheilung, der Sinn für Fluss, Fülle und Glanz der Rede vorhanden. Auch hat sich in den ionischen Städten ohne Zweifel diejenige Beredsamkeit zuerst entfaltet, welche sich die Aufgabe stellt, die Stimmung der Bürgerschaft und ihre Entschlüsse zu leiten. Ihre wahre Ausbildung erhielt aber die griechische Beredsamkeit erst in Athen. Hier hat sich die öffentliche Rede mit der Redefreiheit und der Redepflicht des attischen Bürgers entwickelt. Sie schien mit dem attischen Verfassungsleben so nahe zusammenzuhängen, dass man schon den Staat des Theseus als durch sie gegründet sich vorstellte (I, 332). Die Rede war aber eben deshalb kein Gegenstand einer besonderen Kunst, die vom öffentlichen Leben getrennt zu denken wäre, sondern der einfache Ausdruck praktischer Er-

fahrung und staatsmännischer Klugheit; denn man konnte sich damals noch keinen Volksführer denken, welcher nicht zugleich ein in Krieg und Frieden erprobter Staatsmann war und sich durch sein öffentliches Leben ein Anrecht darauf erworben hatte, dass die Bürgerschaft auf sein Wort höre. Je mehr nun die Rede eine Macht wurde, welche das Gemeindeleben beherrschte, um so mehr wurde die Sprache selbst auf eine neue Entwicklungsstufe gehoben, als Athen ein Mittelpunkt der Geschichte wurde, und zwar bildete sich keine aus den Eigenthümlichkeiten verschiedener Gegenden zusammenfließende Mischsprache, auch keine Kunstsprache, welche matt und frostig werden muss, so wie sie sich dem Boden des Volksthum entfremdet, sondern es erwuchs aus der einheimischen Redeweise ein neues Idiom, in welchem sich die der hellenischen Sprache inwohnende Kraft erst vollkommen entfaltete, indem sie der Ausdruck attischer Bildung wurde.

Die griechische Sprache hatte in Ionien eine vielseitige Entwicklung erhalten. War doch aufser dem homerischen und nachhomerischen Epos und den Hymnen der ganze Schatz elegischer und iambischer Dichtung in ionischer Mundart niedergelegt. In Ionien hatte man auch von der Schrift zuerst umfassenderen Gebrauch gemacht. Er schloss sich zunächst an die einheimische Kunst an; denn die epischen Gesänge, welche ohne Hülfe der Schrift gedichtet und Eigenthum des Volks geworden waren, wurden mit Hülfe derselben ausgebreitet, festgestellt und fortgeführt. In den Rhapsodenschulen ist Lesen und Schreiben zuerst eingeführt worden; daher stellte man sich Homer selbst als einen Lesemeister vor, und als die spätern Epiker, welche nach dem Anfange der Olympiaden in Ionien thätig waren, Arktinos, Lesches u. A., an die großen Heldengedichte ihre Gedichte anschlossen, in welchen sie den Inhalt der Odyssee und Ilias zu ergänzen, zu erweitern und zu verknüpfen suchten, war der Gebrauch der Schrift den Dichtern schon geläufig; die Rhapsodik selbst erhielt dadurch einen mehr wissenschaftlichen Charakter.

Dann aber begann, ebenfalls in Ionien, mit dem Schriftgebrauche eine ganz neue Art literarischer Mittheilung, welche nicht darauf berechnet war, eine hörende Menge zu begeistern, sondern die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung in weiteren Kreisen zu verbreiten. Die Philosophen und Historiker schrieben in ungebundener Rede für die Oeffentlichkeit, und im sechsten Jahrhundert verbreitete sich die

Lust zum Schreiben und Lesen mit großer Schnelligkeit durch ganz Ionien, wo besonders Samos eine Schule für die Ausbildung des Schriftwesens war.

Indessen bildete sich keine Prosa im Gegensatz zur Poesie aus; es trat noch keine Scheidung der Gattungen ein. Die Umgangssprache des Lebens, der frische Volkston war gerade von den Fabeldichtern aufgenommen, und aus äsopischen Erzählungen gingen die Kernsprüche des Volkswitzes und der Volksweisheit in die Literatur über. Archilochos benutzte sie mit Vorliebe und eben so Herodot. Auch war man so sehr gewöhnt von den Dichtern zu lernen, dass selbst spekulative Philosophen ihre Theorien poetisch einkleideten, wie Xenophanes (S. 194), der umherreiste und seine Lehren als Rhapsode vortrug. So waren auch Herodots Vorträge auf Erwärmung einer hörenden Menge berechnet, und der poetische Charakter seiner Darstellung ist unverkennbar. In behaglicher Breite eines epischen Vortrags strömt seine Rede dahin; seine Sätze sind nur in lockerem Zusammenhange an einander gereiht, und einem Dichter gleich sieht er das Volk um sich, das er durch die fesselnde Erzählung erfreuen und begeistern will. Auch in der Philosophie ging die Sprache noch nicht darauf aus, die Entwicklung der Gedanken in scharfer und genauer Form wiederzugeben. Heraklits Lehren trugen das Gepräge von sibyllinischen Sprüchen; er liebte eine poetische, mehr andeutende als entwickelnde, Bildersprache und, von der Schwierigkeit der Gedanken abgesehen, war auch der Bau der Sätze so wenig klar und durchsichtig, dass man nicht mit Sicherheit die Gliederung der Rede zu erkennen wusste.

So reich also auch die Literatur der Ionier war, so war doch noch keine Prosa vorhanden; noch weniger in andern Gegenden. Poesie und Prosa haben sich überhaupt sehr spät als zwei verschiedenartige Gattungen bei den Griechen entwickelt. Man bedenke, wie in den Hymnen Pindars neben den schwungvollsten Bildern Wendungen und Gedanken vorkommen, welche einen ganz prosaischen Ton haben. Die Ausbildung eines prosaischen Stils war ein Fortschritt der Literatur in Athen. Die Sprache war noch frisch und jung genug, um das eigenthümliche Gepräge des attischen Geistes aufzunehmen und wiederzugeben, und dieser Geist bezeugt sich, Ionien gegenüber, wie in Tracht und Sitte so auch in der Sprache, durch größere Einfachheit und schlichtere Form.

In Attika redete man eine Mundart, welche eine gewisse Mitte

einnahm zwischen den Dialekten der verschiedenen Stämme Griechenlands und deshalb vorzüglich geeignet war, das Organ einer allgemeinen Verständigung der gebildeten Hellenen zu werden. Denn, wenn auch dem Ionischen nahe verwandt, so hatte sich die attische Mundart doch von Manchem frei erhalten, was sich auf den Inseln und den jenseitigen Küsten an ionischen Eigenthümlichkeiten ausgebildet hatte, so namentlich von der Neigung zu Vokalaufösungen, und andererseits sich Manches bewahrt, was mit den Mundarten des europäischen Festlandes übereinstimmte, besonders den Gebrauch des langen A-Lauts, welcher sich nach R so wie nach Vokalen und Diphthongen erhalten hat, während die Trübung in langes E bei den Ioniern durchgeht¹⁵⁹).

Diese Mundart wurde das Organ, in dem der Geist der Athener sich ausdrückte. Ihr energischer Sinn scheute jede Art von Zeitvergeudung, ihr Sinn für Maß hasste Schwulst und Breite, ihr heller Verstand alles Unklare und Verschwommene; sie waren gewohnt, in allen Dingen gerade und entschlossen auf das Ziel los zu gehen. Darum ist in ihrem Munde der Ausdruck knapper und kürzer, die Sprache ernster, männlicher und kräftiger geworden. Die Wörter sind zu schärferen Begriffen ausgeprägt; statt sinnlicher Anschaulichkeit ist der Gedanke mehr zu seinem Rechte gekommen; anstatt einfacher Anreihung der Sätze hat man die verschiedenen Formen, in welchen ein Gedanke den anderen begründet, bedingt und erweitert, durch feinere Satzverbindung ausdrücken gelernt, und dadurch sind in der griechischen Sprache Kräfte entwickelt worden, welche in der älteren Sprache, derjenigen der Poesie und des Gesanges, niemals zum Vorschein gekommen waren. So unterschied sich schon der philosophische Vortrag des Anaxagoras, der in Athen seine Werke abfasste, von dem seiner Vorgänger durch eine schärfere Gliederung der Rede, wenn auch bei ihm noch die Gewohnheit vorherrschte, kleine Sätze an einander zu reihen.

Im Fortschritte dieser Entwicklung bildete sich die attische Rede, wie sie in Perikles' Munde eine Macht wurde, welche den Staat regierte. Es war die Zeit, wo in Athen Lesen und Schreiben schon allgemein verbreitet war, und dies trug wesentlich dazu bei, aus der Beredsamkeit ein Studium zu machen. Denn ursprünglich galt die Rede für nichts Anderes als den natürlichen Ausdruck der gewonnenen Einsicht; man glaubte, dass dieselbe Kraft des Geistes

die Einsicht schaffe und das richtige Wort gebe; man führte deshalb auch Perikles' Beredsamkeit auf den Umgang mit Anaxagoras zurück.

Das Aufschreiben der Reden förderte die künstlerische Ausbildung; die Redner gewöhnten sich, höhere Forderungen an sich selbst zu stellen; der Ausdruck wurde gedrungener, überlegter; man fasste größere Gedankenreihen in einer Periode zusammen. Perikles selbst hütete sich, über wichtige Angelegenheiten aus dem Stegreife öffentlich zu sprechen. Dessen ungeachtet wurden die Reden keine schriftstellerischen Werke, sondern sie blieben durchaus für den praktischen Zweck der Gegenwart bestimmt und auf die persönliche Wirkung im Munde des Redners berechnet. Die Schrift war nur die Vorübung der Rede, deren volle Kraft durch keine Nebenzwecke gelähmt und durch keine rhetorische Gefallsucht entnervt wurde¹⁵³).

Neben derjenigen Beredsamkeit, welche dem Berufe des Staatsmannes diene und mit den Mitteln einer überlegenen Bildung die Volksgemeinde leiten sollte, entwickelte sich in Athen die gerichtliche Rede, die von Anfang an schulmäßiger geübt wurde und mehr einer schriftstellerischen Arbeit glich, indem sich eine Klasse von Leuten bildete, welche für Andere Prozessreden ausarbeiteten. Denn es war attisches Gesetz, dass Jeder seine Rechtssache selbst führen musste. Wer sich also von einem Sachwalter die Rede machen liefs, musste sie selber vortragen. Hier trat also die Persönlichkeit des Redners, welche bei Staatsreden von so großem Gewicht war, gänzlich zurück; er war nur Redenschreiber (Logographos), und anstatt öffentlicher Dinge waren es Privatangelegenheiten, um die es sich handelte. Diese Gattung der Redekunst trat nun auch mit der Sophistik in eine viel nähere Beziehung, weil diese gerade darauf ausging, dem Geiste die Gewandtheit zu geben, jeden vorliegenden Gegenstand mit Geschick zu behandeln und ihm die mannigfachsten Seiten der Betrachtung abzugewinnen.

Dazu kam die angeborene Redelust der Athener und ihr Gefallen an Wortkämpfen, in denen Einer den Andern an Schlagfertigkeit überbietet. Diese Neigung, welche sich ja auch auf der attischen Bühne so deutlich bezeugt, machte die Athener besonders geschickt, das Prozessverfahren und die gerichtliche Rede kunstmäßsig auszubilden.

Einer der Ersten von denen, welche dies Redenschreiben als ein literarisches Gewerbe betrieben, war Antiphon aus Rhamnus, der Sohn des Sophilos, der wenig jünger als Perikles war, ein Mann von gewaltiger Geisteskraft, so dass das Volk sich fürchtete vor dem Eindrucke seiner Reden, welche durch Scharfsinn, Witz und Gedankenfülle den Hörenden überwältigten. Seine Thätigkeit tritt erst in der Zeit des großen Krieges deutlich hervor; doch kann sein geistiger Einfluss schon älter sein. Er hat durch seine außerordentliche Persönlichkeit auch auf solche gewirkt, die ihm an Jahren fast gleich standen und eine Schule der Beredsamkeit gestiftet, welche auf die Ausbildung der attischen Prosa einen tiefgreifenden Einfluss übte.

Aus dieser Schule ist nach alter Ueberlieferung auch Thukydides hervorgegangen, welcher die Kunst der Rede auf ein neues Gebiet übertrug, auf die Darstellung der Zeitgeschichte, und wenn wir die beiden Geschichtsschreiber, welche in ihrem Lebensalter nur etwa 30 Jahre von einander entfernt waren, Herodot und Thukydides, neben einander stellen, so tritt uns die rasche und kräftige Entwicklung, welche die griechische Prosa in Athen gewonnen hat, recht deutlich vor Augen. Der große Gegensatz aber, in welchem die beiden Historiker zu einander stehen (ein Gegensatz, welcher Thukydides selbst ungerecht gegen seinen Vorgänger macht), beruht vorzugsweise darauf, dass Herodot bei seiner Darstellung noch an eine hörende Volksmenge dachte, während Thukydides von Anfang an den Beifall des großen Publikums verschmähte; er suchte keinen fesselnden Reiz auszuüben, sondern allein der Wahrheit gerecht zu werden; er schrieb nur, um gelesen zu werden, und zwar von Solchen, welche den öffentlichen Angelegenheiten eine ernste Theilnahme zuwendeten und welche fähig waren, mit gesammeltem Geiste und männlicher Denkkraft ihm in seiner gedrängten Darstellung des Geschehenen zu folgen. Aber bei aller Verschiedenheit hatten sie doch ein Gemeinsames, das war ihre Stellung zu Perikles. Beide haben ihn gekannt und seiner Größe gehuldigt; beide haben in der geistigen Atmosphäre seiner Wirksamkeit den Mittelpunkt ihres Lebens gefunden. Für Herodot war das perikleische Athen der Schlusspunkt einer Entwicklung, die er mit Bewunderung begleitete, für Thukydides der Ausgangspunkt, an den er den Faden seiner Geschichte anknüpft. Thukydides war noch lange ein Zeitgenosse des Perikles; in der eindringenden Betrachtung seiner Person und seiner öffentlichen Thätigkeit ist er

zu einem Geschichtschreiber von staatsmännischem Urtheil herangereift; von Perikles hat er gelernt, nicht in den Formen der Verfassung, sondern in dem Geiste, welcher ein Gemeinwesen beseelt und leitet, das Heil der Staaten zu erkennen. Er war auch ein Schüler des Anaxagoras, durch Bildung und Charakter dem Perikles verwandt; er gehörte zu der jüngeren Generation, auf welche Perikles seine Hoffnung setzte; wahrscheinlich ist er auch seines näheren Umgangs gewürdigt worden. Am Lebenswerke desselben fortzuarbeiten war ihm nicht beschieden; aber er ist der treue Zeuge von der Wirksamkeit des großen Staatsmannes geworden, und er war vor allen Zeitgenossen dazu berufen, die tiefsten Gedanken desselben mit vollem Verständnisse darzulegen und auch von der Beredsamkeit desselben der Nachwelt eine lebendige Vorstellung zu geben¹⁶⁴).

Welche Macht die öffentliche Rede in Athen war, zeigt Niemand besser als Thukydides, dem es unmöglich schien ein wahres Bild der Ereignisse zu geben, wenn er nicht die leitenden Staatsmänner redend seinen Lesern vorführt.

Eine besondere Art öffentlicher Rede, welche im perikleischen Athen Bedeutung erlangt hat, war die Rede zu Ehren der im Kampfe gefallenen Bürger. Durch ein eigenes Gesetz, welches aus der kimonischen Zeit stammte, war mit der öffentlichen Bestattung eine solche Gedächtnissrede verbunden, und es war Sitte, dem bestbewährten Volksredner der letzten Zeit durch den Auftrag, im Namen der Gemeinde die Grabrede zu halten, eine ehrende Auszeichnung und eine Anerkennung seiner öffentlichen Wirksamkeit zu geben. Wortreiche, aufgeputzte Preisreden waren nicht im Geiste der Zeit. Würdiger schien es, die Bürger in solchen Momenten, wo sie sich durch schwere Verluste erschüttert fühlten, zu ermuthigen, ihre Klage in Dank, ihren Schmerz in Stolz und Freude umzustimmen, indem man ihnen die hohen Interessen des Staatslebens, für welche ihre Mitbürger das Leben gelassen hatten, vor die Augen führte und die Anwesenden zu gleicher Opferfreudigkeit ermunterte.

Wenn in der Zeit des Perserkriegs, deren Früchte in den perikleischen Friedensjahren zur Reife kamen, alle Künste und Wissenschaften das kräftigste Gedeihen fanden, so kann man sich wundern, dass diejenige Kunst, welche sich allen geistigen Bewegungen am

engsten anzuschließen pflegt, die lyrische Kunst, nicht in gleichem Maße sich fortentwickelt hat, und dass Freiheitskriege, die so national und gerecht waren und nach schweren Drangsalen so überraschend glücklichen Erfolg hatten, keinen volleren Wiederhall in volksthümlichen Liedern gefunden haben. Dies erklärt sich aus verschiedenen Umständen.

Die Heimath der äolischen Lyrik stand der Bewegung der Zeit fern, und jener Schwung, welcher dort ein Jahrhundert vor den Perserkriegen die Gedichte von Alkaios und Sappho hervorgerufen hatte, war ermattet. Die Chorlyrik aber (I, 541) war zu sehr mit dem Gottesdienste und den älteren Volkszuständen verwachsen; sie war zu sehr gewöhnt, den alten Geschlechtern, deren Glanz mehr der Vergangenheit als der Gegenwart angehörte, mit ihrer Kunst zu dienen, als dass sie sich in die neue Zeit recht hinein finden konnte. Namentlich war der thebanische Sänger (S. 52) mit seiner Vaterstadt, die von den Freiheitskriegen nichts als Schmach und Unglück erntete, und mit Delphi, welches von Anfang an den Freiheitsbestrebungen ungünstig war, so eng verbunden, dass es ihm unmöglich war, mit voller Unbefangenheit die Größe der neuen Zeit zu würdigen, wenn er auch großherzig und frei genug war, der siegreichen Stadt der Athener seine Bewunderung und den Preis seines Liedes nicht zu versagen. Die Thebaner bestraften Pindar, weil er Athen die 'Säule von Hellas' genannt hatte; die Athener belohnten ihn dafür, indem sie darin mit Recht einen Triumph der guten Sache erkannten. In Sparta geschah nichts Namhaftes für die Feier der Freiheitskriege. Seine Gemeindeverfassung gestattete keine Freiheit geistiger Bewegung; sie gab zu wenig Wohlbehagen und Befriedigung, als dass die Dichtkunst hier einen gedeihlichen Boden hätte finden können.

In der Elegie, der ältesten Weise griechischer Lyrik (I, 201), welche in ihrer Beweglichkeit und Vielseitigkeit der echte Ausdruck des ionischen Geistes ist, hatte sich neben der älteren Gattung, in welcher zuletzt Theognis seine Parteileidenschaft und Solon seine staatsmännische Weisheit vorgetragen hatten, schon in Ionien eine andere Form entwickelt, eine leichtere Gattung, welche sich in harmlosem Ton dem Leben anschloss, das Lied froher Geselligkeit, das den Freuden des Mals durch ethische Gedanken eine höhere Weihe gab. 'Trinken, scherzen und gerecht gesinnt sein' sang Ion und brachte auch öffentliche Angelegenheiten in anmuthiger Form zur Sprache.

Ion schloss sich in dieser Gattung Dionysios der Athener an, ein angesehener Staatsmann der perikleischen Zeit. Ja diese leichtere Form der Elegie war dem geistigen Charakter der damaligen Athener so entsprechend, dass auch Aischylos und Sophokles solche Elegien dichteten. Das fünfte Jahrhundert war so reich an Bewegung und Inhalt, dass diese Gelegenheitsdichtung sich in üppiger Fülle entwickelte, und nur eine Nebengattung derselben war das Epigramm, dessen knappe Form ursprünglich darauf berechnet war, die Aufschrift eines öffentlichen Denkmals zu sein und sich deshalb von allen Dichtungsarten am unmittelbarsten an die großen Ereignisse der Zeitgeschichte anschloss.

Als Zeit- und Gelegenheitsdichter im höchsten Sinne des Worts war Simonides von Keos vor allen Andern in ganz Griechenland angesehen, so dass auch Sparta den Preis seines Leonidas dem ionischen Sänger übertrug. Er hatte bei den Pisistratiden, so wie am Hof der Skopaden und Aleuaden in Gunst gestanden und zur Zeit der Kämpfe von Marathon schon die Mitte der Sechziger überschritten. Aber mit frischer Begeisterung folgte er den Athenern auf ihrer Siegesbahn und hat in allen Formen der Dichtung, mit allen Mitteln seines unerschöpflichen Geistes dem Ruhme der Stadt gehuldigt. Mit unerreichter Meisterschaft wusste er in kurzen, bedeutungsreichen Epigrammen auf Denkmälern jeglicher Art die Thaten der Freiheitskriege zu verewigen, in Elegien die Gefallenen zu preisen, in schwungvollen Cantaten, welche von Festchören aufgeführt wurden, die Schlachttage von Artemision und Salamis zu feiern.

Der Staat that das Seinige, um die Kunst zu fördern; er gab durch Siegesfeste den Dichtern glänzende Veranlassungen sich zu bewähren und setzte Preise aus für die besten Kunstleistungen. Wie Simonides dem Themistokles (S. 62), so stand der geistvolle Ion dem Kimon zur Seite und war für dessen Nachruhm thätig (S. 276). Perikles aber that aus eigener Neigung wie aus staatsmännischer Rücksicht Alles, um die Kunst des Gesanges in Athen zu pflegen. Er führte zu diesem Zwecke die musischen Wettkämpfe bei den Panathenäen ein, um alle Talente zu öffentlichem Wettkampfe aufzurufen. Er war selbst Ordner und Gesetzgeber auf diesem Gebiete und bestimmte mit tiefem Kunstverständnisse die Weise, in welcher die Sänger und Citherspieler am Feste auftreten sollten. Wenn aber dessenungeachtet auch in dem perikleischen Athen die lyrische Dichtung nicht

die Bedeutung gewann, wie man erwarten sollte, und Simonides keine namhafte Nachfolge fand, so liegt der Hauptgrund darin, dass eine andere mächtigere und reichere Dichtungsart sich entfaltete, in welche die Lyrik aufgenommen wurde, so dass sie als besondere Gattung zurücktrat.

Von allen lyrischen Dichtungsarten hatte nämlich keine eine so ausgezeichnete und erfolgreiche Pflege in Athen gefunden, wie der Dithyrambos, das Preislied auf den segenspendenden Gott Dionysos, das Gedicht, welches von allen Zweigen religiöser Poesie die größte Entwicklungsfähigkeit zeigte. Lasos von Hermione, der Lehrer Pindars, hatte das Lied, das ursprünglich nur ein Organ des enthusiastischen Naturdienstes war, zu einem kunstmäßigen Chorliede umgebildet und demselben durch kühne und mannigfaltigere Rhythmen so wie durch rauschende Flötenmusik solchen Glanz verliehen, dass er den Ruhm des Arion, als des Erfinders dieser Gattung (I, 265), verdunkelte. Lasos brachte die neue Kunst aus dem Peloponnes nach Athen, an den Hof der Pisistratiden (I, 364). Es war eine Zeit, wo Alles, was auf den Dionysosdienst sich bezog, besondere Gunst erfuhr; der Dithyrambos wurde an den Staatsfesten eingeführt, und die reichen Bürger wetteiferten mit einander in der Ausstattung und Einübung bachischer Festchöre, welche, funfzig Personen stark, um den brennenden Altar des Dionysos ihre Kreistänze aufführten; man scheute keine Kosten, um von den ersten Sangmeistern, wie Pindar und Simonides, neue Lieder für die attischen Dionysien zu erhalten. Simonides konnte sich rühmen, nicht weniger als sechs und funfzig dithyrambische Siege in Athen gewonnen zu haben. Aber hier blieb die Entwicklung nicht stehen.

Der Dithyrambos umfasste nicht nur die Tonarten und Rhythmen aller früheren Gattungen der Lyrik, sondern er enthielt auch solche Elemente, welche über das Gebiet lyrischer Dichtung hinauszugehen drängten. Denn indem die Festchöre den Gott, den sie verherrlichten, als einen nahen und gegenwärtigen betrachteten und in enthusiastischer Erregung alle Schicksale desselben, seine Verfolgungen wie seine Siege gleichsam mit erlebten, so lag es nahe, diese Begebenheiten, an welche die Lieder anknüpften, nicht blofs als bekannt vorauszusetzen, sondern sie durch Erzählung in das Gedächtniss zu rufen oder durch Darstellung zu veranschaulichen. Die Vorsänger des dithyrambischen Chors unterbrachen also die Gesänge durch

erzählenden Vortrag, und so wurden Epos und Lied verbunden. Dann wurde der epische Vortrag durch Handlung und Kostüm belebt; man sah den Gott selbst leidend und triumphirend vor sich; der Chorführer übernahm seine Rolle, die Festtänzer verwandelten sich in Satyrn, die Begleiter des Gottes und Genossen seiner Schicksale, und so erwuchs aus der Verbindung der älteren Dichtungsarten eine neue, die reichste und vollkommenste von allen, das Drama.

Die Hellenen waren von Natur voll dramatischer Anlage. Eine angeborene Lebendigkeit drängte sie, jeden Zweifel, jede Erwägung in die Form einer Wechselrede einzukleiden. So finden wir schon bei Homer die Keime des Dramas, welchem nun die ganze Entwicklung der älteren Kunstweisen zu Gute kam. Denn Alles, was an wohlgeordneten Rhythmen, an wirkungsvollen Tonweisen, an poetischen Bildern, was in Tanz und Gesang erfunden war, vereinigte sich hier, belebt durch die Kunst der Mimik, welche die ganze Person zum Organ des künstlerischen Vortrags machte, und erwärmt von dem Feuer bachischer Festlust.

Indessen musste der Kreis der Darstellung ein sehr beschränkter bleiben, so lange man durch den Cultus auf die Gegenstände der bachischen Religion angewiesen war. Man ging also einen Schritt weiter, indem man die Schicksale des Dionysos durch andere Gegenstände, die ebenfalls ein lebhaftes Mitgefühl zu erwecken geeignet waren, ersetzte. So strömte, nachdem die Kunstform erfunden war, eine Fülle von Stoff und fruchtbarem Inhalte zu; denn der ganze Schatz des homerischen und nachhomerischen Epos wurde aufgeschlossen, die nationalen Heroen wurden in neuer, lebendiger Weise dem Volke vorgeführt, ein weites Feld war der dramatischen Kunst eröffnet.

Auch dieser Fortschritt war schon außerhalb Attika gemacht worden; denn in Sikyon war der Held Adrastos vor der Zeit des Kleisthenes an Stelle des Dionysos getreten (I, 244), und auch in Korinth hatte vielleicht schon eine ähnliche Erweiterung der dithyrambischen Gattung stattgefunden. Aber nur in Athen sind diese Anfänge des Dramas zu voller Entwicklung gediehen, und wie das Epos das Spiegelbild der heroischen Vorzeit ist, wie dann nach Absterben des Epos die Lyrik drei Jahrhunderte hindurch der Entwicklung des Volks zur Seite geht, so ist das Drama diejenige

Dichtungsart, deren Entfaltung beginnt, so wie Athen der Mittelpunkt der hellenischen Geschichte wird. Aus unscheinbaren Anfängen zur solonischen Zeit entstanden, erwuchs und erstarkte es mit der Gröfse der Stadt und hat die Geschichte derselben durch alle Stufen ihrer Entwicklung begleitet.

Thespis hatte die attische Tragödie begründet (I, 364), indem er den Wechsel von Vortrag und Gesang, so wie Kostüm und Bühne ordnete. Solon wollte, wie man erzählte, von der neuen Kunst nicht viel wissen, weil er die heftige Erregung des Gefühlslebens durch phantastische Darstellungen für nachtheilig hielt, die Tyrannen aber begünstigten die Volkslustbarkeit, wie Alles, was mit dem demokratischen Cultus zusammenhing; ihrer Politik entsprach es, auf Kosten der Wohlhabenden den Bürgern glänzende Unterhaltungen zu schaffen; sie riefen den Chormeister um 535 v. Chr. aus Ikaria in die Stadt; die Wettkämpfe tragischer Chöre wurden eingeführt und die Bühne bei der Schwarzpappel am Markte war ein Mittelpunkt attischer Festlust.

Mit Herstellung der Freiheit gewannen alle bürgerlichen Feste einen höheren Schwung, die verschiedenen Gattungen sonderten sich; die Tragödie schied die niederen Elemente bachischer Festlust aus und erhob sich zu gröfserer Würde; so erhielt sie durch Pratinas und Choirilos eine feste Kunstform, und erging sich immer freier in der Wahl ihrer Stoffe. Darüber wurde aber das Alte nicht aufgegeben; die ländliche Jugend wollte sich ihren gewohnten Mummenschanz nicht nehmen lassen, die Satyrchöre mussten dem Volke bleiben. Man trennte aber, was nicht ohne gegenseitige Beeinträchtigung zusammen gehen konnte, und so erwuchs neben der Tragödie das Satyrdrama. Pratinas, der aus Phlius nach Athen einwanderte, gab diesem Spiele seine besondere Gestalt; in ihm wurde der ursprüngliche Charakter bachischer Lustbarkeit, das Ländlich-bäuerliche, die lustige Genossenschaft der Satyrn mit ihren ausgelassenen Tänzen und derben Späfsen beibehalten. So wurden der poetischen Literatur auch diese Elemente erhalten, ohne dass die Tragödie in ihrer weiteren Entwicklung durch dieselben gestört und gehemmt wurde.

Derjenige Zeitpunkt, da Athen als Großmacht auftrat und seine Trieren über das Meer sandte, um die Erhebung Ioniens zu unterstützen, war auch für die attische Tragödie eine Epoche. Um dieselbe Zeit brachen die Holzgerüste zusammen, von denen man

die Festspiele des Pratinas, Choirilos, Phrynichos und des jungen Aischylos angeschaut hatte, und das Drama hatte damals schon eine solche Bedeutung in Athen gewonnen, dass man einen grofsartigen Theaterbau unternahm. Innerhalb des heiligen Bezirks des Dionysos am Südabhange der Burg wurde eine ständige Bühne aufgemauert und der Zuschauerraum mit seinen im Halbkreise aufsteigenden Sitzen in den Felsen der Akropolis hineingebaut, so dass das Publikum zur Linken nach dem Ilisos und Hymettos, zur Rechten nach den Häfen blickte.

Gleichzeitig ging der innere Ausbau der Tragödie mit sicherem Schritte vorwärts. Der Stoff wurde mannigfaltiger, Tanz und Musik immer reicher ausgebildet; weibliche Rollen wurden den männlichen hinzugefügt. Dennoch blieb bis zu den Perserkriegen das Lyrische vorherrschend; Phrynichos, der gröfste Vorgänger des Aischylos, wurde seiner lieblichen Chorlieder wegen noch am meisten bewundert. Mit dem grofsen Drama des Freiheitskrieges begann auch das Bühnendrama erst seine vollen Lebenskräfte zu entfalten, und nirgends zeigt sich deutlicher als hier die neugewonnene Energie, welche das attische Leben nach allen Richtungen hin durchdrang.

Die Bedeutung der grofsen Zeit in der tragischen Kunst zum Ausdrucke zu bringen war Aischylos berufen, des Euphorion Sohn, aus Eleusis, der Sprössling einer alten Familie, durch welche er mit einem der ehrwürdigsten Heiligthümer des Landes verbunden war. Darum nennt er sich auch selbst einen Zögling der Demeter und bezeugt dadurch, dass die ernsten Tempeldienste von Eleusis nicht ohne nachhaltigen Einfluss auf sein Gemüth geblieben sind. Als Knabe sah er die Tyrannis stürzen, die den Familien des alten Landadels besonders verhasst war; zum Manne gereift, kämpfte er, 35 Jahre alt, bei Marathon und auf seinem Grabsteine hat er selbst bezeugt, dass er nicht auf seine Tragödien stolz sei, sondern auf seinen Antheil an jenem Ehrentage, obwohl er hier nur ein Bürger unter Bürgern war, als Dichter aber eine unvergleichliche Stellung vor allen Zeitgenossen einnahm. Denn er war es, der mit schöpferischer Kraft die attische Tragödie begründete, so dass alles Frühere nun unvollkommenen Versuchen glich.

Er führte den zweiten Schauspieler ein und machte so das Bühnenspiel zum wirklichen Drama; denn dadurch wurde erst eine lebendige Wechselrede möglich. Der Dialog, zu dem die Athener

durch ihre Gesprächslust, durch Geistesgegenwart und Schärfe des Verstandes eine besondere Anlage hatten, wurde auf die Bühne übertragen, und dadurch ein ganz neues Interesse geweckt. Die Sprache des Dialogs war im Wesentlichen die des täglichen Lebens, während im Chorliede eine ältere Lautregel vorherrschte, welche dem Ohr fremdartiger war und deshalb den Eindruck des Feierlichen und Würdevollen machte, wie es dem ältesten Bestandtheile der Tragödie, dem religiösen Kernstücke derselben entsprechend war. Um die Handlung kräftiger hervortreten zu lassen, wurden die Chorlieder gekürzt, die Charaktere der handelnden Personen schärfer ausgeprägt, Haupt- und Nebenrollen unterschieden; die Rollen der Nebenpersonen, welche untergeordneten Ständen angehörten, trugen im Gegensatze zu den heroischen Gestalten das Gepräge des niedrigeren Volkstons. Die Bühne selbst erhielt eine vollständige Ausbildung. Sie wurde durch Agatharchos, den Sohn des Eudemos, einen samischen Künstler, der mit wissenschaftlichem Sinn die Dekorationsmalerei ausbildete, als ein idealer Schauplatz wirkungsvoll ausgestattet, und die Mechanik wurde aufgeboten, um durch künstliche Vorkehrungen Schatten aus der Tiefe zu heben und Götter durch die Luft schweben zu lassen; das ganze Schauspiel gewann zugleich an feierlicher Würde wie an geistigem Gehalt und sittlicher Bedeutung¹⁵⁵).

Während die früheren Dichter noch immer vorzugsweise darauf ausgegangen waren, Stimmungen auszudrücken und zu erwecken, sollten nun die Sagen des Alterthums in großem Zusammenhange vollständig zur Darstellung kommen, und zu diesem Zwecke wurde das attische Drama in der Weise organisirt, dass drei Tragödien zu einem Ganzen verbunden wurden, um in ihnen nach einem Plane die Handlung der mythischen Geschichte in ihren wesentlichen Entwicklungsstufen zur Anschauung zu bringen, und diesen drei Tragödien, welche eben so viel Akte eines großen Dramas waren, folgte als Nachspiel ein Satyrdrاما. Nach dem erschütternden Ernste der Tragödien führte es zum Schlusse wieder auf den volksthümlichen Boden der Dionysosfeier zurück, wo bei den kurzweiligen Abenteuern, deren Zeugen und Theilnehmer die Satyrn waren, die Gemüther der Zuschauer zu harmloser Festlaune zurückkehrten. Es war ein Zug des gesunden Volkssinns, wie er sich auch in Vasengemälden und Tempelskulpturen offenbart, dass Scherz und Ernst mit einander

verbunden wurden, ohne dass die Harmonie des Ganzen dadurch gestört wurde.

Das war das Vierspiel oder die Tetralogie des attischen Dramas, dessen Organisation, wenn auch nicht frei erfunden von Aischylos, doch durch ihn ihre künstlerische Vollendung empfangen hat. Der dithyrambische Chor wurde in Gruppen von 12 (später 15) Personen getheilt, damit so für jeden Theil der Tetralogie ein besonderer Chor vorhanden war, um die Handlung der Bühnenpersonen theilnehmend zu begleiten und die Pausen der Handlung mit Tanz und Gesang auszufüllen. Der Platz des Chors, die Orchestra, lag zwischen der Bühne und dem Zuschauerraum; so hatte auch der Chor selbst eine ideale Mittelstellung zwischen Publikum und Bühnenpersonen.

Die Hellenen waren gewohnt, in den Dichtern ihre Lehrer zu sehen, und es konnte keiner von ihnen Geltung gewinnen, welcher etwa blofs durch Talent, Phantasie und Kunstfertigkeit zum Dichter berufen zu sein glaubte; es bedurfte einer inneren Durchbildung von Herz und Verstand, einer tiefen und umfassenden Kenntniss der Ueberlieferung, einer klaren Einsicht in göttliche und menschliche Dinge. Darum nahm der Dichterberuf den ganzen Menschen und sein ganzes Leben in Anspruch, und keiner hat ihn höher aufgefasst als Aischylos. Er führt, wie Pindar, seine Zuhörer in die Tiefen des Mythos hinein, indem er den sittlichen Ernst desselben hervorkehrt und ihn im Lichte geschichtlicher Erfahrungen beleuchtet. Die Menschheit, wie sie in dem Titanen Prometheus von Aischylos dargestellt ist, die in Kampf und Noth ausharrende, im Selbstbewusstsein stolze, in erfinderischem Denken unermüdliche, aber auch zur Unbesonnenheit und zu dünkelfhafter Ueberhebung geneigte, ist die Generation seiner eigenen Zeitgenossen, die rastlos vorwärts strebende; aber nur die Weisheit taugt, welche von Zeus stammt, nur die Klugheit, welche auf sittlicher Frömmigkeit beruht. So ist der Dichter ohne kleinliche Absichtlichkeit ein ächter Lehrer des Volks; in der Zeit des beginnenden Zweifels sucht er die väterliche Religion zu stützen, die Vorstellungen abzuklären und aus dem bunten Flitter mythologischer Fabeln den religiösen Kern heilsamer Wahrheit herauszuheben; es war der Dichter Beruf, die Ueberlieferung des Volks mit dem fortschreitenden Bewusstsein im Einklang zu erhalten.

Aber die Dichter standen auch mitten im bürgerlichen Leben, und in einer Stadt, wie Athen, war es undenkbar, dass Männer, welche bei öffentlichen Festen der versammelten Gemeinde ihre Geisteswerke vorführten, gegen die Fragen der Gegenwart gleichgültig waren. Sie mussten Männer einer bestimmten Partei sein, und ihre Ansicht von dem, was dem Staate frommte, musste, wenn sie wahr und freimüthig waren, in ihren Werken sich erkennen lassen. Freilich blieb die Wahl des Stoffs vorzugsweise auf die Mythen beschränkt; die Willenskraft des Menschen, sein Handeln und Leiden, die Widersprüche zwischen menschlichem und göttlichem Gesetze, zwischen Freiheit und Verhängniss, stellte man am liebsten an den Charakteren der Heroenzeit dar, welche das Epos überliefert hatte; sie waren die Vorbilder des Menschengeschlechts, ihre Leiden die allgemein menschlichen Leiden und Verwickelungen; in ihrer Anschauung sollten also die Zuschauer ihr Eigenes an Kummerniss und Sorge los werden, ihr enges Selbstbewusstsein erweitern und so mit dem edelsten Kunstgenusse zugleich eine Befreiung und heilende Läuterung des Gemüths davon tragen. Den vorzeitlichen Heroen entsprach der ideale Charakter, den man der ganzen Bühnenvelt zu geben beflissen war; der ergreifende Eindruck war aber darum kein geringerer, wenn auch die Welt, in die man sich versetzt fühlte, eine nebelhafte Vorzeit war. Den kriegesischen Stücken des Aischylos merkte man doch den Geist des Marathonkämpfers an, und wer seine 'Sieben gegen Theben'-angehört hatte, fühlte sich von Eifer entbraunt, für das Vaterland die Waffen zu führen.

Indessen hatte schon Phrynichos gewagt, Tagesgeschichte auf die tragische Bühne zu bringen; sein 'Fall von Milet' und seine 'Phönizierinnen' hatten ohne Zweifel eine politische Tendenz (S. 129). In einer viel großartigeren Weise folgte aber Aischylos dem Beispiele seines Vorgängers, als er vier Jahre nach den Phönizierinnen des Phrynichos Ol. 76, 4 (472) sein Perserdrama zur Aufführung brachte. Er schildert die Niederlage des Großkönigs. Aber mit feinem Kunstverstande hat er nicht Attika, sondern Persien zum Schauplatz der Tragödie gemacht. Also die Folgen der Schlacht, ihre Rückwirkung auf das feindliche Reich wird uns in der Hauptstadt desselben vor Augen geführt. Dareios wird aus dem Grabe beschworen, um in ihm, dem frommen und besonnenen Fürsten, die Herrlichkeit des unversehrten Perserreichs darzustellen, während der Nachfolger aller Würde beraubt

aus Hellas heimkehrt, ein warnendes Beispiel, wie thörichte Selbstüberhebung alle Herrschergröfse zu Grunde richtet. Die Idee der Vergeltung, welche durch die Perserkriege im Gemüth der Hellenen lebendig geworden war, ist es, welche die ganze Dichtung beseelt.

Wenn in Phrynichos' Siegestragödie Themistokles vor Allen gefeiert wurde, wird bei Aischylos nur flüchtig auf ihn angespielt, als den Erfinder einer schlaun List. Dagegen wird durch eine ausführliche Schilderung des Kampfes auf Psyttaleia (S. 80) des Aristeides Ruhm gepriesen, der wesentlich zum salaminischen Siege beigetragen habe, und zwar im Land- und nicht im Seegefecht.

Die 'Perser' waren das Mittelstück einer Trilogie, das in sich keinen Abschluss hat. Der Schatten des Dareios weist auf fernere Niederlagen, auf die Kämpfe bei Plataiai hin. Aus dem dritten Stücke 'Glaukos' ist eine Anspielung auf Himera enthalten. Das erste Stück 'Phineus' hatte seinen Namen von dem mythischen Seher, welcher den Argonauten die Fahrt nach dem nordischen Barbarenlande anzeigt.

Es ist also in hohem Grade wahrscheinlich, dass alle drei Stücke durch einen Gedanken zusammenhängen, durch die Idee, welche in allen denkenden Zeitgenossen lebendig war, von dem grofsen Kampfe zwischen Barbaren und Hellenen, zwischen Asien und Europa, der in dem Argonautenzuge sein mythisches Vorspiel hatte und auf den Schlachtfeldern Griechenlands und Siciliens seine glorreiche Entscheidung. So hat Herodot den Perserkrieg als Glied einer geschichtlichen Entwicklungsreihe aufgefasst, so hat Pindar die Tage von Salamis, Plataiai und Himera als gleich berechnigte Ehrentage der Hellenen zusammengestellt und die Persertrilogie würde gewiss nicht am Hofe Hierons aufgeführt sein, wenn seine Ruhmliebe nicht volle Genugthuung darin gefunden hätte.

Wie also Aischylos die mythische Geschichte der Pelopiden in den drei Stücken der Orestie, die des thebanischen Königshauses und die des thrakischen Königs Lykurgos ebenfalls in je drei unter sich zusammenhängenden Dramen dargestellt, wie er die Prometheus-sage so entwickelt hat, dass die in den Einzelstücken übrig bleibenden Konflikte und Missklänge innerhalb eines gröfsern Zusammenhangs eine befriedigende Auflösung finden, so hat der Dichter Mythos und Geschichte in einem Ganzen verwoben. Vorzeit und Gegenwart, Orient und Occident, Mutterland und Colonien gestalten sich zu

einem grossen Weltgemälde, zu einer Kette von Ereignissen, welche durch Weissagungen und wechselseitige Beziehungen mit einander zusammenhängen. Vorwärts und rückwärts schauend, deutet der Dichter wie ein Prophet den Gang der Geschichte, dessen innere Nothwendigkeit sich dem Auge des Geistes enthüllt. Er erhebt das Bewusstsein seines Volks, indem er die überall steigende Macht der Hellenen und das Sinken der Barbarenmacht darstellt, ohne dass eine Beimischung von Hohn oder Schadenfreude den sittlichen Adel seiner Dichtung trübte. Er mäfsigt zugleich das Selbstgefühl des Sieges, indem er auf das selbstverschuldete Unglück der Perser hinweist und auf die ewigen Gesetze göttlicher Gerechtigkeit, deren Beachtung auch für das Glück der Hellenen die unerlässliche Bedingung sei ^{155a}).

Auch in den Tragödien mythischen Inhalts fehlte es nicht an Aussprüchen, welche eine unmittelbare Anwendung auf die Gegenwart erlaubten und selbst forderten. Solche Beziehungen gingen nicht aus frostiger Absichtlichkeit hervor, welche den reinen Eindruck der Poesie trübte, sondern ein Mann wie Aischylos konnte nicht anders; er musste dem, was er für das Heil des Staats und für das Gepräge des besten Bürgers hielt, auch in seinen Dichtungen Ausdruck geben, wenn er nicht seine lebendigsten Gefühle absichtlich zurückdrängen wollte; dies gab aber um so weniger einen Missklang, weil ja im Alterthume die Grundsätze sittlicher und politischer Weisheit so nahe zusammen fielen. Das Publikum aber, das sich ja auch im Theater als Bürgergemeinde fühlte, fasste rasch und unwillkürlich Alles auf, was auf die Gemeindeverhältnisse eine Anwendung gestattete und auf einen Staatsmann wie Aristeides sich bezog (S. 146).

Nächst Aristeides war es Kimon, dem Aischylos' Muse huldigte. Mit Kimon vertrat er das gemeinsam Hellenische, die väterliche Sitte, die Herrschaft der Besten, die Zucht der alten Zeit, und als daher die Wogen der Volksbewegung immer höher gingen und auch das letzte Bollwerk, den Areopag, bedrohten, da führte der siebzigjährige Dichter seine Muse in den Kampf der Parteien hinein und bot alle Mittel auf, um seinen Mitbürgern die heilige Würde des Areopags, als einer göttlichen Stiftung, an das Herz zu legen und vor den Folgen unseliger Zügellosigkeit zu warnen (S. 157 ff.). Die 'Eumeniden' des Aischylos bezeugen in glänzender Weise, wie ein grosses Dichtwerk ein Gelegenheits- und Tendenzstück sein kann, ohne dadurch

an durchsichtiger Klarheit und einer für alle Zeiten mustergültigen Erhabenheit einzubüßen. Wenn nun auch der Areopag als Gericht unangetastet blieb (und gerne mögen wir dem Gedichte des Aischylos hierauf einen bestimmenden Einfluss zuschreiben), so fühlte der Dichter sich doch fremd und vereinsamt in der Stadt der vollendeten Demokratie. Das war nicht die Freiheit, für die er in den Schlachten geblutet hatte; die Zahl der Freiheitskämpfer schmolz immer mehr zusammen; die Orestie war das letzte Werk, das er in Athen auführte; er starb im sicilischen Gela.

Die Zeit der Marathonkämpfer war vorüber; die neue, die perikleische Zeit fand in einem jüngeren Geschlechte, und auf der attischen Bühne in Sophokles ihren Ausdruck.

Er war wie Aischylos von edler Geburt, wie schon das Priestertum des Heros Alkon anzeigt, das er bekleidete; aber sein Vater war ein Gewerbtreibender, der Leiter einer großen Waffenfabrik. In dem erzeichen Gaue Kolonos um Ol. 70, 4 (496) geboren, war er in der ländlichen Anmuth des Kephisosthales aufgewachsen, unter dem Schatten heiliger Oelbäume, den Zeugen ältester Landesgeschichte, aber zugleich nahe der Hauptstadt und nahe dem Meer, das er von der Fels Höhe des Kolonos überblickte, wo er während seiner Knabenzeit die Hafenstadt vor seinen Augen aufwachsen sah. In der ersten Blüthe jugendlicher Schönheit tanzte er als Reigenführer beim salaminischen Siegesfeste; zwölf Jahre später trat er schon als selbständiger Dichter dem großen Aischylos gegenüber, dessen begeisternde Kunst ihn in die gleiche Bahn des dichterischen Ruhms hereingezogen hatte. Es war ein Tag ungewöhnlicher Aufregung für ganz Athen, als das Volk auf den Ausgang des Wettkampfes zwischen dem aufstrebenden Dichterjünglinge und dem bald sechzigjährigen, mit zweifachem Lorbeer geschmückten, Aischylos harnte. Es war an demselben Dionysosfeste, als Kimon nach glänzender Beendigung des thrakischen Feldzugs (S. 124) vom Peiraieus herauf kam und in der Orchestra des Theaters sein Dankopfer darbrachte; das Volk war entzückt über die Reliquien des Theseus, die er heimgebracht hatte, und der Archon Apsephion wählte unter froher Zustimmung der versammelten Bürger Kimon und seine Mitfeldherrn, als die würdigsten Vertreter der zehn Stämme, außerordentlicher Weise zu Kampfrichtern. Der Erfolg war, dass die Triptolemostrilogie des Sophokles den Preis erhielt ¹³⁶).

Sophokles' Kunst stand nicht im Widerspruche zu der seines Vorgängers. Er blickte mit Ehrfurcht zu dem Manne hinauf, welcher mit so ursprünglicher Geisteskraft zur Vollendung der tragischen Kunst die Bahn gebrochen hatte. Seiner liebenswürdigen Natur waren Neid und Scheelsucht fremd. Er war aber ein selbständiger Schüler des großen Meisters und seiner ganzen Begabung nach sehr verschieden von ihm. Er war milder, schlichter, ruhiger und, was seinen Geschmack betrifft, dem Pathetischen und Pomphaften abgeneigt. Er mäfsigte daher die Kraft der Bühnensprache, wie sie Aischylos eingeführt hatte, und suchte die Charaktere, ohne sie in das Gewöhnliche herabzuziehen, menschlicher darzustellen, so dass die Zuhörer sich ihnen verwandter fühlten. Dies steht in naher Beziehung zu der veränderten Behandlung des tragischen Stoffs. In tragischer Sagencomposition hat Aischylos das Größte geleistet, was aus griechischem Geiste hervorgegangen ist; hierin konnte er nicht überboten werden. Sophokles erkannte aber, dass die Sagen nicht immer von Neuem in gleicher Breite dem Volke vorgeführt werden dürften, indem das Interesse daran sich allmählich erschöpfen musste. Es kam also darauf an, innerhalb der einzelnen Tragödien mehr Leben zu entwickeln, die Charaktere schärfer aufzufassen und das psychologische Interesse lebhafter anzuregen.

Nachdem nun schon Aischylos die Trilogie in der Weise behandelt hatte, dass er sich nicht an den Verlauf einer mythischen Geschichte band, wurde die trilogische Verbindung von Sophokles wenn auch nicht völlig aufgelöst, doch so weit gelockert, dass nun jede einzelne Tragödie ein Ganzes war, das in sich seinen Abschluss hatte und als besonderes Kunstwerk beurteilt sein wollte. Dadurch wurde größere Freiheit gewonnen; die Motive des einzelnen Stücks konnten eingehender behandelt und das poetische Gemälde durch das Hervortreten von Nebenfiguren reicher gegliedert werden. So lässt Sophokles in seiner Darstellung der Orestessage die That des Muttermordes und ihren Urheber zurücktreten und giebt dem vielbesungenen Gegenstande eine wesentlich neue Fassung, indem er statt Orestes seine Schwester Elektra zur Hauptperson macht, in ihrem Gemüthe den ganzen Hergang sich spiegeln lässt und dadurch Gelegenheit gewinnt, ein vielbewegtes Seelengemälde, das Bild eines weiblichen Heldenmuths zu schaffen, welchem wieder durch die Darstellung der anders gearteten Schwester ein trefflicher Hintergrund gegeben wird.

Um diese Mittel einer feineren und fortgeschrittenen Kunst zur Geltung zu bringen, führte Sophokles den dritten Schauspieler ein und machte dadurch eine ungleich lebhaftere Handlung, so wie eine reichere Schattirung und Gruppierung der Charaktere möglich. Auch war Sophokles der Erste, der obwohl selbst ein Meister in Gesang und Tanz, von der eigenen Darstellung der Rollen zurücktrat. Seitdem trennte sich die Thätigkeit des Schauspielers von der des Dichters, und die Kunst des ersteren erhielt eine selbständigere Bedeutung. Dem Chore wurde eine ruhigere Stellung aufserhalb der Handlung angewiesen, und das Dramatische trat nun bedeutungsvoller als der Kern der Tragödie hervor. Aischylos selbst erkannte den Fortschritt der Kunst an; denn er nahm nicht blofs die äußerlichen Vervollkommnungen der Tragödie an, sondern erhob sich, durch den jüngeren Nebenbuhler gefördert, selbst zu einer reiferen Kunst des Dramas.

Sophokles war so wenig wie Aischylos dem öffentlichen Leben fremd, aber er war ganz Dichter und hatte keine Neigung, sich durch Staatsgeschäfte und Parteitreiben die heitere Ruhe seines Geistes trüben zu lassen. Ion (S. 276 f.) schildert uns den Dichter, wie er ihn als 55 jährigen Mann und zwar als attischen Strategen in Chios antraf und in ihm den heitersten und liebenswürdigsten Gesellschafter fand, der selbst über seine Feldherrnwürde allerlei Spafs machte. Nichts desto weniger war aber auch seine Kunst getragen von der grofsen Zeit, in welcher Athen seine Macht über alle Küsten des Archipelagus ausbreitete; aber in demselben Mafse wie Athen an eigener Geschichte und selbständiger Politik vorgeschritten war, war er auch mehr Athener und mehr attischer Patriot als Aischylos, dem das gemeinsam Hellenische näher am Herzen lag. Sophokles trug dazu bei, dass attische Stoffe mit Vorliebe behandelt wurden; sein 'Triptolemos' feierte Attika als die Heimath höherer Bildung, die sich von hier über ferne Länder siegreich ausbreitete; der Oedipussage giebt er auf attischem Boden, in seinem Heimathsgaue Kolonos, einen versöhnenden Abschluss und den Standpunkt des Atheners zeigt auch die 'Elektra', indem als Zielpunkt der Handlung der Sturz einer gesetzwidrigen Herrschaft, die Erköpfung der Freiheit dargestellt wird.

Seine Tragödien trugen vor allen andern Werken dazu bei, der Zeit der äufseren Macht und Herrlichkeit Athens eine innere, geistige Bedeutung zu geben, wie es das Streben des Perikles war. Er suchte, wie dieser, die alten Gottesdienste und Sitten des Landes, die unge-

schriebenen Satzungen des heiligen Rechts, in Ehren zu erhalten, aber zugleich jeden Fortschritt geistiger Bildung und jede Erweiterung des Gesichtskreises sich anzueignen. Die Sprache des Dichters bezeugt eine ausgebildete Kraft des Verstandes, welche sich im gedrunghenen Ausdrücke oft bis an die Gränze der Fasslichkeit wagt; aber wie weifs er dabei den Reiz der Anmuth zu bewahren, und welch ein Geist glücklicher Harmonie geht durch alle seine Werke hindurch! Er war ein Mann nach dem Herzen des Perikles, und dass er zu diesem in persönlich nahem Verhältnisse stand, beweist die heitere und ungezwungene Art, mit welcher der Staatsmann den Dichter als seinen Mitfeldherrn im Heerlager behandelte. Sophokles ist nie in dem Sinne Parteimann und Parteidichter gewesen, wie Aischylos es war, und auch Phrynichos es gewesen zu sein scheint. Aber seine Kunst war ein Spiegel der edelsten Zeitrichtungen, ein verklärter Ausdruck des perikleischen Athens. Sein klares und gediegenes Urtheil über bürgerliche Verhältnisse tritt uns an allen Stellen entgegen, wo er besonnenen Rath als das Heil der Staaten preist, und das attische Volk wusste in ihm den wahren Dichter der Zeit zu würdigen; denn Keiner hat so viel Preise gewonnen und so ungestört seinen Ruhm genossen, wie Sophokles, und erst als die perikleische Zeit vorüber war, konnte Euripides als sein Nebenbuhler Glück machen, welcher, obwohl nur 15 oder 16 Jahre jünger, doch schon einer ganz anderen Epoche angehörte; aber auch ihm ist Sophokles nie erlegen.

Neben der Tragödie hat sich aus gleichem Keime, d. h. aus bacchischen Festlichkeiten, die Komödie entwickelt. Sie ist die leibliche Schwester der Tragödie, aber sie ist länger in ländlicher Ungebundenheit aufgewachsen und viel später in städtische Zucht und Pflege genommen; daher hat sie auch den Charakter ihres Ursprungs treuer bewahrt. Ihr Ursprung liegt nämlich in den Lustbarkeiten der Weinlese, in dem Festjubil der Landleute über den neuen Segen des Jahrs, wie er sich in allen Weinländern wiederholt. In schwärmenden Maskenzügen wurde das Lob des freudebringenden Gottes gesungen und daneben in trunkenem Uebermuth allerlei Spott und Scherz mit denen getrieben, welche dem Zuge begegneten und Anlass zu Neckerei und Muthwillen darboten; die Tagesgeschichte wurde reichlich ausgebeutet, und wer die lustigsten Einfälle zum Besten gab, wurde von einem dankbaren Publikum herzlich belacht und gefeiert.

So wurden die Herbstfeste auch in Attika, namentlich in dem Gaue Ikaría unweit Marathon begangen, welcher durch seinen Dionysosdienst gleichsam die Pflanzstätte des ganzen Dramas der Athener wurde, denn auch Thespis war ja von dort ausgegangen. Nach Ikaría kam Susarion der Megareer; er brachte aus seiner Heimath den derben Witz der megarischen Posse mit und gab den Ton an, der sich für die nächste Zeit auch in Attika behauptete. Aus seiner Schule stammte Maisón, der zur Pisistratidenzeit große Geltung hatte. Der nächste Schritt war, dass die ländliche Schaubühne nach der Hauptstadt verlegt, vom Staate als Bestandtheil der Dionysosfeste anerkannt und mit öffentlichen Mitteln unterhalten wurde. Das ist nach den Perserkriegen noch in der Zeit Kimons geschehen, und der kräftige Geist, welcher damals das Leben der Athener durchdrang, bewährte sich auch hier, indem er die rohe und halbfremde Posse zu einer wohl organisirten, inhaltsreichen und echt attischen Kunstgattung umgestaltete, als deren Begründer Chionides und Magnes der Ikarier angesehen wurden.

Seit das ikarische Spiel auf dem Schauplatze der Tragödie Heimatrecht gewonnen hatte, wurden von den fertigen Formen des tragischen Dramas viele auf die jüngere Gattung übertragen; es wurden auch für sie von Staatswegen öffentliche Wettkämpfe, Preise und Preisgerichte so wie die Choregie als öffentliche Leistung (S. 245) angeordnet; sie erhielt in Beziehung auf die Bühne, auf Dialog, Chor, Schauspielerzahl u. s. w. eine gleichartige Organisation, aber ohne dadurch ihre Eigenthümlichkeit einzubüßen. Denn während die Tragödie die Zuschauer in höhere Sphären entrückte und mit allen Kunstmitteln solche Gestalten und Verhältnisse zur Anschauung zu bringen suchte, welche über das Maß des gewöhnlichen Lebens weit hinausreichten, blieb die Komödie mit der Gegenwart und dem Alltagsleben in nächster Verbindung. Sie blieb ungezwungener im Tanze, in Verskunst und Rede, wie in der dichterischen Anlage; ja sie behielt so den Charakter eines auf den Moment berechneten Gelegenheitsstücks, dass der Dichter den Chor benutzte, um während des Stücks den Zusammenhang desselben vollständig zu unterbrechen, um seine persönlichen Angelegenheiten oder brennende Tagesfragen mit dem Publikum in ausführlichen 'Parabasen' zu besprechen.

Diese Gattung dramatischer Dichtung konnte nur in der Luft der Demokratie gedeihen, welche sie durch alle Stadien ihrer Ent-

wickelung begleitet hat. Von ihrem Ursprung an auf die verkehrten und lächerlichen Erscheinungen im Menschenleben gerichtet, geißelte sie alle Thorheiten, Gebrechen und Schwächen; dazu konnte es ihr bei einem so vielbewegten und durchsichtigen Gemeindeleben, wie das der Athener war, an Stoff niemals fehlen, und eben so wenig fehlte ein witziges, geistreiches, lachlustiges und für jede Anspielung empfängliches Publikum. Aber sie zog auch die Missbräuche, Entartungen und Widersprüche des öffentlichen Lebens an das Licht. Darin lag der Ernst ihres Berufs; denn ohne den Hintergrund einer ernsten und patriotischen Gesinnung würde ihr Scherz matt, wirkungslos und verächtlich geworden sein. Die Komödiendichter wollten keine leichtfertigen Volksbelustiger sein, sondern Lehrer der Erwachsenen und Leiter des Volks, wie die Tragödiendichter, und das, was sie in der Zeit fieberhafter Bewegung geißelten, war gerade das Neumodische. Die Komödie hatte einen aristokratischen Charakter; sie vertrat das Einheimische gegen das Fremde, sie rügte unerbittlich jede falsche Richtung in Leben und Kunst, jeden Unfug und Missbrauch von Gewalt. Sie pflegte das Andenken der Freiheitskrieger und ermunterte, ihrem Beispiele nachzueifern; sie schloss sich gerne an bedeutende Tagesbegebenheiten an, wie die 'Thrakerinnen' des Kratinos an die Colonisation im thrakischen Lande.

Man begreift, welche Anziehungskraft diese Gattung für geniale Köpfe haben musste. Hier hatten sie einen unbeengten Schauplatz, ihr Talent zu zeigen; hier waren sie in Erfindung und Behandlung der Fabel an keine Tradition gebunden. Phantasie und Laune hatten volle Freiheit und das Publikum sah die mit witzig ersonnenen Attributen ausgestatteten Chortänzer als Wolken, Frösche, Vögel vor sich aufziehen; kein guter Einfall, so keck er war, brauchte unterdrückt zu werden. Alle Mittel der Poesie, um durch erhabenen Schwung zu begeistern, durch Anmuth zu entzücken, durch Spott und Witz zu unterhalten, durch lustige Schwänke zu erheitern, durch neue Wörter und Gedanken zu überraschen, standen dem Dichter zu Gebote; unter dem Schutze der Bühnenfreiheit konnte er die Mächtigsten im Staat keck zur Rede stellen, und das zujauchzende Volk erkannte in ihm den Vertreter bürgerlicher Freiheit.

Freilich, je ungebundener die Thätigkeit des Dichters nach Form und Inhalt war, um so schwieriger war die Kunst. Der Dichter musste ein in selbständigem Denken gereifter Mann sein und über

alle göttlichen und menschlichen Dinge ein sicheres Urtheil haben. Die Ansprüche an ihn waren groß und beim Beginn jedes neuen Stücks fragte man sich ungeduldig: Was wird der Dichter heute uns zu sagen haben? Auch bei der größten Begabung hatte er den Wechsel der Gunst zu fürchten, denn das Publikum liefs seine Lieblinge fallen, deren Verse in Aller Munde waren, wenn die sprudelnde Erfindungsgabe zu versiegen anfang.

Krates und Kratinos sind die Gründer der Komödie als einer attischen Kunst. Kratinos war wenig jünger als Aischylos und wie dieser ein urkräftiger, schöpferischer Geist, aber durch ungebundenen Sinn und unerschöpfliche Laune zum Lustspiieldichter geboren und durch seinen derben Wahrheitssinn dazu berufen, die Komödie zu einer Macht im Staate zu machen. Dies geschah um dieselbe Zeit, als Perikles in Athen mächtig wurde, und wenn es auch nicht in Kratinos' Weise lag, einer der streitenden Parteien sich unbedingt anzuschließen, so wissen wir doch, dass er in seinen 'Archilochoi' (einer Komödie, deren Chor aus Spöttern wie Archilochos bestanden hat) gleich nach Kimons Tode einen attischen Bürger reden liefs, welcher 'den göttlichen Mann' beklagte, 'den gastfreundlichsten, den besten aller Panhellenen, mit dem er ein heiteres Alter zu verleben gehofft habe, nun aber sei er zuvor dahingegangen'. Dem gewaltigen Kratinos folgten Aristophanes und Eupolis, beide bei unverkennbarer Geistesverwandtschaft und Uebereinstimmung der Gesinnung kunstgerechter, milder, gemäßigter. Aber nur der Erstere verstand mit diesen Eigenschaften einen Reichthum schöpferischer Erfindung zu verbinden, welcher hinter Kratinos nicht zurückblieb¹³⁷).

Alle diese Männer, Philosophen und Historiker, Redner und Dichter, von welchen jeder Einzelne eine Epoche in der Entwicklung von Kunst und Wissenschaft bezeichnet, waren nicht nur Zeitgenossen, sondern lebten zusammen in einer Stadt, theils in ihr geboren und durch den Ruhm der Vaterstadt von Jugend auf genährt, theils durch ihn herbeigezogen; und zwar standen sie nicht äußerlich neben einander, sondern sie wirkten, bewusst oder unbewusst, zu einem gemeinschaftlichen Werke. Denn mochten sie dem großen Staatsmanne, welcher der Mittelpunkt der attischen Welt war, persönlich nahe stehen oder nicht, ja mochten sie selbst zu seinen Widersachern gehören, so haben sie ihn dennoch in seiner Lebensaufgabe, Athen zur geistigen Hauptstadt Griechenlands zu machen, wesentlich unterstützen müssen.

Hier gewann, was aus fremden Landschaften an Bildungskeimen eingeführt war, ein neues Leben; die ionische Länder- und Völkerkunde wurde zur Geschichtschreibung, wie Herodot mit Athen in Berührung kam; aus dem peloponnesischen Dithyrambos erwuchs in Athen die Tragödie, aus der Posse von Megara das attische Lustspiel; großgriechische und ionische Philosophie fanden sich hier, um sich gegenseitig zu ergänzen und die Entwicklung einer attischen Philosophie vorzubereiten; selbst die Sophistik ist nirgends so verwerthet worden wie in Athen. Während früher jede Landschaft, jede Stadt oder Insel ihre eigenthümliche Schule und Richtung hatte, so drängten sich jetzt alle lebenskräftigen Geistesrichtungen hier zusammen; die Orts- und Stammunterschiede in Charakter und Mundart glichen sich aus, und gleichwie das Drama, von allen Kunstgattungen die am meisten attische, alle Kunstweisen in sich aufnahm, um sie zu einem organischen Zusammenwirken zu vereinigen, so erwuchs aus allen Errungenschaften des hellenischen Geistes eine allgemeine Bildung, welche zugleich eine attische und eine nationalgriechische war. So sehr die andern Staaten dem politischen Vorrang Athens widerstreben mochten, so konnte doch Niemand verkennen, dass hier, wo man Aischylos, Sophokles, Herodot, Zenon, Anaxagoras, Protagoras, Krates und Kratinos vereinigt wirken sah, der gemeinsame Herd aller höheren Bestrebungen, dass hier das Herz des ganzen Vaterlandes, Hellas in Hellas, sei.

So wenig uns auch ein Einblick in die persönlichen Verhältnisse dieser großen Zeitgenossen vergönnt ist, so können wir uns doch aus einzelnen Ueberlieferungen eine Vorstellung davon machen, wie Perikles mit den hervorragendsten Männern, und diese unter einander verkehrten. Wir wissen, dass er zu einer Aufführung, in welcher Aischylos gesiegt hat, den Chor ausrüstete. Wir kennen die Freundschaft von Herodot und Sophokles, ja wir besitzen noch heute den Anfang eines Gelegenheitsgedichts, das der Dichter in seinem 55 sten Lebensjahre an Herodot gerichtet hat, ein Sendschreiben im elegischen Mafse, welches der Zeit angehört, da der Geschichtschreiber nach Thurioi auswanderte und dem genussreichen Zusammenleben mit den besten Männern Athens sich entzogen hatte. Sophokles war vorzugsweise eine gesellige Natur, und wir hören, dass er einen den Musen geweihten Kreis kunstverständiger Männer gebildet habe, der seine regelmässigen Zusammenkünfte hatte. Unter gegenseitiger An-

regung erfolgte überall eine stetige Fortbildung. Wie im Bau des Trimeters im Drama, so können wir in jeder Kunstweise die Epochen der Entwicklung nachweisen. Wenn aber die griechische Kunst überhaupt dadurch so sichere Fortschritte machte, dass die Jüngeren nicht darauf ausgingen, durch Haschen nach Originalität einen Vorsprung zu gewinnen, sondern dass überall das Gute beibehalten, das einmal Bewährte bereitwillig angenommen und ausgebildet wurde: so sehen wir auch in Athen die älteren Meister von ihren Jüngern, Aischylos von Sophokles, Kratinos von Aristophanes, dankbar geehrt und gepriesen.

Was das geistige Leben in Athen besonders auszeichnete, war der Umstand, dass die hervorragenden Männer, so ernst sie auch ihren Beruf auffassten, doch ihre Meisterschaft keiner engherzigen Beschränkung auf ihr Fach verdankten. Sie standen mitten im Gemeindeleben, und das erhielt sie gesund, nährte und stärkte ihren Geist und verhinderte, dass zwischen dem bürgerlichen und dem den Wissenschaften und Künsten zugewendeten Leben eine nach beiden Seiten hin nachtheilige Entfremdung eintrat. Jeder wollte ein voller Mensch, ein ganzer Bürger sein. Von den bedeutenden Männern der Zeit finden wir die Meisten jahrelang auf Reisen, die zu ausgedehnten Beziehungen und zu ersprießlichem Austausch der geistigen Richtungen führen; Philosophen und Dichter sind als Staatsmänner, als Krieger und Feldherrn thätig; zu Unterhandlungen mit anderen Staaten waren Männer von nationalem Ruhme wie Sophokles sehr wohl zu gebrauchen, und auch diejenigen, welche sich dem Musendienste vorzugsweise widmeten, waren Dichter und Schauspieler zugleich und der Kunst des Gesanges wie der des Tanzes Meister¹⁵⁸).

Diese Vielseitigkeit war nur möglich bei der großen Lebenskraft, welche die Zeitgenossen des Perikles auszeichnete, und es scheint, als wenn die hohe Blüthe, deren sich damals das hellenische Volk erfreute, sich darin ganz besonders deutlich bezeugte, dass geistige und körperliche Kräfte sich so häufig in bedeutendem Mafse vereinigt fanden. Wir bewundern die Männer, welche sich bei unermüdlicher Arbeit bis in ein hohes Greisenalter die volle Kraft zu erhalten wussten und bis zuletzt in der Vollendung ihrer Kunst fortschritten.

Nachdem Sophokles 113 Dramen gedichtet hatte, soll er den

Chor des kolonischen Oidipus vorgelesen haben, um zu beweisen, dass er nicht, wie ihm nachgesagt wurde, aus Altersschwäche unfähig sei sein Vermögen zu verwalten. Kratinos war 91 Jahre alt, als er seine 'Frau Flasche' aufführte und mit diesem kecken Lustspiele Aristophanes besiegte, der ihn schon als einen abgelebten Gegner betrachtet hatte. Eben so waren Simonides, Xenophanes, Parmenides, Zenon als Greise Muster von Kraft und Gesundheit. Timokreon (S. 127f.) verband mit dem Dichterberufe die Tüchtigkeit eines Athleten. Polos, des Sophokles Lieblingsschauspieler, war im Stande, binnen vier Tagen in acht Tragödien die Hauptrollen zu übernehmen. Endlich zeigt sich auch darin die gesunde Tüchtigkeit und Vielseitigkeit der damaligen Meister, dass sie bei der ungemainen Fruchtbarkeit an schöpferischen Werken zugleich über die Aufgaben und Mittel ihrer Kunst zu wissenschaftlicher Klarheit zu gelangen strebten, dass sie mit der Begeisterung des Dichtergemüthes volle Besonnenheit und Liebe zu theoretischer Forschung verbanden. So war Lasos, der Gründer des Dithyrambos in seiner vollendeten Form, zugleich ein kritischer Kopf und einer der ersten Schriftsteller über Theorie der Musik, und Sophokles schrieb selbst über den tragischen Chor, um seine Ansichten von der Bedeutung desselben im Organismus der Tragödie zu entwickeln. So schrieben auch die ersten Baumeister wissenschaftliche Werke über ihre Kunst, Polyklet entwickelte die Zahlentheorie, auf welcher die plastische Symmetrie beruhe, und Agatharchos die Grundsätze der Optik, nach denen er die Bühnendecoration eingerichtet hatte: er öffnete dadurch eine Bahn, auf welcher Demokritos und Anaxagoras die Lehre von der Perspective weiter entwickelten^{158a}).

In Beziehung auf die Kunst der Rede und Dichtung wie auf die Fortschritte der Wissenschaft kann der Staat nur mittelbar einwirken, indem er den Meistern Gelegenheit giebt, für öffentliche Zwecke wirksam zu sein, Dichter von anerkanntem Rufe besoldet und Preise austheilt, indem er die Werke eines Herodot dem versammelten Volke vortragen lässt, indem er die Feste leitet, an denen die Schauspiele in würdigster Ausstattung aufgeführt werden. Anders ist es mit den bildenden Künsten. Diese sind abhängiger von äußeren Umständen; sie bedürfen, um Großes zu Stande zu bringen, solcher Mittel, wie sie nur der Staat

gewähren kann; auch ist hier eine obere Leitung nothwendig, um zu gemeinsamen Zwecken alle vorhandenen Kräfte zusammen zu fassen, damit sie nicht in kleinen Aufgaben zersplittern¹⁵⁹).

Attika ist für die Pflege der Künste seit ältester Zeit die günstigste Stätte gewesen. Seine Bewohner hatten den Sinn für das Schöne, welcher das Volk der Hellenen auszeichnet, in besonders hohem Grade; Landschaft und Atmosphäre trugen dazu bei, ihren Form- und Farbensinn auszubilden, und der Boden lieferte dem betriebsamen Geschlechte unvergleichlichen Stein zum Bauen und Bilden so wie vorzügliche Erde zum Modelliren, zur Töpferei und Thonmalerei.

Beides war ursprünglich Eins. Denn der Töpfer suchte nicht nur durch Feinheit der Technik und edle Form, sondern auch durch Firniss und Ornament seinen Fabrikaten einen höheren Werth zu geben. Dann erfolgte, wie der Betrieb schwunghafter wurde, Theilung der Arbeit. In den grossen Werkstätten wurden für die figürliche Ausstattung eigene Arbeiter angestellt. So entwickelte sich aus dem Handwerk ein Kunstzweig, und die ersten Malernamen, die uns bekannt werden, finden sich neben denen der Töpfer auf bemalten Schalen und Krügen. Diese Malerei war nichts als eine farbig ausgefüllte Umrisszeichnung; schwarze Figuren, welche sich von dem rothen Thongrunde abhoben. So hatte man die Gefäßmalerei aus Korinth überkommen und ahmte sie nach, indem man dieselben Stoffe in gleichem Stil, in gleichen Figuren und Gruppen wiederholte. Dann erfolgte eine einfache, aber durchgreifende Aenderung der Technik. Man sparte für die Figuren den Thongrund aus und liefs dieselben in leuchtendem Roth auf schwarzem Grunde hervortreten. Damit begann ein neues Leben, ein ganz neuer Stil in Form und Bildschmuck der Gefäße, und diese epochemachende Reform ist in Athen zu Hause.

Der Umschwung erfolgte um dieselbe Zeit, welche in jeder Beziehung der Beginn einer neuen geistigen Bewegung war. Um 500 v. Chr. gab es berühmte Werkstätten, in denen erst schwarzfigurig gemalt und dann nach einer kurzen Zeit des Schwankens rasch und entschieden zu dem neuen Stil übergegangen wurde; so namentlich die des Chachrylion. Auch Andokides malte noch in beiden Stilen, und im Anfang hatten die rothen Figuren noch viel von dem steifen und gezwungenen Charakter der altmodischen Zeichnung.

Bei Chachrylion arbeitete Euphronios, der dann ein eigenes Atelier gründete. Euphronios und Duris wuchsen in den vollen Segen der

perikleischen Zeit hinein, und wir sehen an den Werken ihrer Hand, wie sie in Schrift und Zeichnung der Zeitbewegung folgten und von dem Zwange eines veralteten Formengesetzes sich stufenweise zu freierer Anmuth erhoben.

Es waren Handwerker, den unteren Ständen angehörig, welche auch nicht korrekt zu schreiben verstanden; auch viel eingewanderte Leute, die sich durch ihre ungriechischen Namen (Amasis, Brygos, Skythes) zu erkennen gaben. Aber die Fremden wurden unter attischer Leitung allmählich selbst Athener und die Handwerker zu Künstlern, indem sie die Bewegung der Zeit verstanden, ihren großen Inhalt mit empfänglicher Seele in sich aufnahmen und rastlos vorwärts strebten. Im Verlauf von wenig Olympiaden, welche ungefähr mit der Zeit der kimonischen Feldzüge zusammenfallen, war ohne Bruch mit der älteren Praxis eine neue Kunst entwickelt, welche mehr als alle anderen Zweige antiker Werthätigkeit erkennen lässt, was die Hellenen mit den bescheidensten Mitteln der Technik zu leisten vermochten und wie sie das gewöhnliche Geräth mit idealem Leben ausstatteten. Der enge Bilderkreis peloponnesischer Kunst, welcher sich an die Darstellungen auf dem Kypselokasten anschloss, wurde verlassen. Freier und voller schöpfte der Künstlergeist aus der Götter- und Heroenwelt wie aus dem Menschenleben; die attischen Sagen traten in den Vordergrund, und wenn wir die reiche Fülle von Kampfszenen und heiterer Festlust, von Mythologie und Alltagsleben in den Vasenbildern des Duris, Euphronios u. A. vor Augen haben, können wir nicht umhin, sie als Meister in ihrer volkstümlichen Kunst anzuerkennen.

Das Thonbild war die Schule der Malerei. Auf den unbequemen Flächen der Gefäße lernte man das sichere Zeichnen, die charakteristische Grundlage der griechischen Malerei. Wie die Farbe auf Stein übertragen wurde, zeigen die attischen Grabpfeiler, auf denen das Bild des Verstorbenen dargestellt ist, eine farbige Umrisszeichnung von schlichter, anmuthigster Einfachheit, wie der Denkstein des Lyseas aus der Pisistratidenzeit^{159a}).

Zu umfangreicheren Malereien gab der Cultus Anlass, namentlich bei Weihgeschenken, die an Begebenheiten erinnern sollten, bei denen eine größere Anzahl von Personen mithandelnd betheiligt war, wie z. B. der Bau der Bosporosbrücke (I, 606) oder die Prozession der Tempelfrauen, welche um Abwendung der Persernoth zur Aphrodite in Korinth flehten. Der Cultus gab auch Anlass die Wände der

Tempelzellen mit Gemälden auszustatten. Man überzog die Wände oder Wandtafeln mit feinem Stuck, der dann nach Art der Tafelbilder als Unterlage der Farbe auch auf Thongefäße übertragen wurde. So wurde in Samos, Korinth, Chalkis, Paros, Thasos u. a. O. die Malerkunst langsam weiter geführt.

Der Fortschritt zu einer großen und monumentalen Kunst wurde aber erst in Athen gemacht, und zwar verdankt die Stadt auch diesen Ruhm ihrer siegreichen Flotte. Denn als die reiche Insel der Thasier mit Athen den Kampf aufzunehmen wagte, blühte dort die Malerei und zwar vorzüglich in dem Hause des Aglaophon. Aglaophons Sohn und Schüler war Polygnotos, den wir mit Kimon in persönlicher Verbindung finden. Es ist daher in hohem Grade wahrscheinlich, dass es kein Anderer als Kimon war, welcher Polygnot nach dem thasischen Kriege zur Uebersiedelung nach Athen veranlasst und dadurch seinem Siege eine für attisches Kunstleben unvergängliche Bedeutung verliehen hat. Aber schon vorher muss man in Delphi das Augenmerk auf Polygnotos gelenkt haben; denn das älteste von ihm bekannte Werk waren die großen Wandbilder in der Lesche oder Gasthalle, welche die Knidier dem pythischen Gott geweiht hatten. Für diese Bilder schrieb Simonides, der schon vor dem Siege am Eurymedon gestorben ist, das Epigramm. In Plataiai schmückte Polygnotos die Tempelwände der Athena Areia. Seine neue Heimath aber wurde Athen, wo die Säulenhalle am Stadtmarkte, welche Peisianax, ein Verwandter Kimons, gebaut hatte, der Dioskurentempel und das heilige Gemach bei den Propyläen, das später unter dem Namen der Pinakothek bekannt war, durch seine Werke weltberühmt wurden. Er wurde selbst Bürger von Athen, und es ist bewundernswürdig, wie rasch auch diese neue Kunst sich in Athen einbürgerte. Attische Meister, Mikon und Panainos, schloßten sich ihm an, und sie malen mit ihm an denselben Gebäuden, ohne dass ihre Werke als untergeordnete Leistungen angesehen werden. Es war eine attische Schule da, und ihr Einfluss greift auch sofort in den handwerksmäßigen Betrieb der Kunst ein; denn wir sehen jetzt den jüngeren Vasenstil sich entwickeln, mit seiner ausdrucksvolleren Gruppierung, der reicheren Erfindung und ansprechenden Anmuth, welche um so wirkungsvoller ist, je mehr sie von einem strengen Ernste getragen wird. Hier erkennt man die Nachwirkung der großen Epoche, die mit Polygnots Aufnahme in Athen begann.

Niemals hat sich die Gastlichkeit der Athener reicher belohnt; denn zum Danke für das verliehene Bürgerrecht malte er ihnen, ohne Geld zu nehmen, die großen Wandbilder, welche ihre Stadt vor allen anderen auszeichneten, und machte ihre Malerschule zur ersten in Hellas.

Polygnotos war in seiner Kunst ein durchaus großdenkender Mann, und nichts lag ihm ferner, als durch Farbenreiz und täuschenden Schein das Auge ergötzen zu wollen. Das sinnlich Wirkende verschmähte seine Kunst; sie sollte nichts, als die Gedanken des Künstlers in einfachster Form zum Ausdruck bringen. Er lebte aber mit seinem Gemüthe ganz in den Ueberlieferungen der Religion und des Epos, und wie Pindar und Aischylos suchte er den Inhalt derselben mit der Gegenwart zu verbinden. Nach Analogie einer aeschyleischen Trilogie stellten die drei Gemälde der Markthalle, welche, wenn auch von verschiedenen Händen, doch ohne Zweifel nach einem Plane gemacht wurden, — die Amazonenschlacht, die Zerstörung Ilions und der Kampf bei Marathon — die verschiedenen Epochen des großen Kampfes zwischen Asien und Europa dar. In Plataiai malte er die Niederlage der Freier im Hause des Odysseus mit deutlicher Beziehung auf die barbarischen Eindringlinge, welche bei Plataiai ihre Strafe gefunden hatten.

Polygnot ist der Begründer einer Historienmalerei, deren hoher Stil niemals übertroffen worden ist. Das stolze Selbstbewusstsein, das die Zeitgenossen Kimons besaß, erfüllte alle Werke, die aus seiner Schule hervorgingen, mochten sie epische Stoffe oder Gegenstände der Zeitgeschichte behandeln. Bei den letzten befehligte man sich der größten Treue. So sah man in der Schlacht von Marathon Miltiades persönlich dargestellt, wie er voranschreitend die Athener zum Angriffe anfeuerte; man sah die Perser, wie sie in die Sümpfe gedrängt wurden, den Kampf bei den Schiffen, den Heldentod des Kallimachos; aber auch hier fehlte die Beziehung auf die unsichtbare Welt nicht, indem die Schatten der Landesheroen emporstiegen, um am Kampfe Theil zu nehmen. Einen solchen rein attischen Stoff hatte Polygnot ebenso wie den Kampf mit den Amazonen attischen Künstlern zur Ausführung überlassen.

Er selbst hatte an gesamthellenischen Stoffen besonderes Gefallen; für ihn konnte also keine anziehendere Aufgabe gefunden werden, als die Ausschmückung der delphischen Halle, wo Hellenen aller Gegenden

und Mundarten als Genossen eines Volkes, als Diener derselben Götter zusammentrafen. Hier entfaltete er in vollem Reichthume die homerischen Sagen; aber er begnügte sich nicht, die Gruppen in epischer Weise an einander zu reihen, sondern, wie jede einzelne Gruppe in wenig Personen klar und übersichtlich gegliedert war, so waren sie auch alle wieder um gewisse Mittelpunkte vereinigt. Jeder erkannte den denkenden Geist, der den Stoff vollkommen beherrschte, indem er zugleich sein Gemüth von den sittlich religiösen Ideen des Künstlers ergriffen und erwärmt fühlte. Denn in Delphi trat die theologische Richtung Polygnots bestimmter hervor. In dem Untergange Trojas wie in der Darstellung der Unterwelt wusste er die den Wandel menschlicher Dinge beherrschende Gerechtigkeit der Götter an erschütternden Beispielen darzustellen. Wer die einfache, aber tief sinnige Symbolik des Künstlers verstand, erkannte im Bilde des Antenor, der die brennende Stadt ruhig verlief, den Lohn der Gastfreundschaft und sah in den Figuren der Eingeweihten den Segen der Mysterien ausgedrückt, welcher über das Grab hinausreichte ^{189b}).

Die bildende Kunst hatte in Griechenland eine ungleich reichere Vergangenheit als die Malerei. Während der Tyrannenzeit waren die Werkstätten der attischen Bildner und Bauleute viel beschäftigt gewesen, in den vornehmeren Familien regte sich der Ehrgeiz, durch reichere Stiftungen bekannt zu werden, und die alte Zunft der Dädaliden blieb unausgesetzt thätig, in Holz, Marmor und Elfenbein der Religion zu dienen; die Götterbilder attischer Künstler, wie des Endoios, erfreuten sich eines Ruhms, welcher über die Gränzen des Landes weit hinausging. Was sie auszeichnete, war ein strenger feierlicher Stil, religiöser Ernst und ruhige Würde. In dieser Weise arbeiteten die Athener weiter, und Alles, was von attischen Bildwerken aus der Zeit bis zu den Perserkriegen durch Beschreibung oder Ueberreste bekannt ist, zeigt, dass bei großem Fleiße und ernstem Streben nach Naturwahrheit im Einzelnen, die Darstellung im Ganzen trocken und steif, unfrei und unlebendig blieb und lange Zeit den Charakter alterthümlicher Gebundenheit behielt. In dieser Art sind die Athenabilder von Marmor, langbekleidet, mit anliegenden Armen, feierlich thronend.

Charakteristisch aber ist für die attische Schule der Basreliefstil, welcher den Umriss der Figuren als Silhouette auf die Steinplatte zeichnet, ganz nach Art eines Vasenbildes; so besonders auf den schmalen Grabfeilern, die, in einen Sockel eingelassen, als Denkzeichen auf dem

Grabe emporragen, gerade so breit und hoch, dass eine menschliche Figur in Lebensgröfse darauf dargestellt werden kann. Das knappe Mafs ist für die alte attische Kunst kennzeichnend und ebenso eine gewisse Unbeholfenheit, die sich lange erhält, wie die conventionelle Behandlung der Gesichtszüge und des Haars zeigt. Das grofse und starre Auge erscheint in voller Breite auf den Profilköpfen, während im Modelliren der Wange sich schon eine feine Naturbeobachtung verräth und die Umrisse ein unverkennbares Streben nach individueller Wahrheit kund geben¹⁶⁰).

Ein ungleich regeres Leben herrschte im Peloponnes, wo der Erzguss in voller Blüthe stand, wo die Kunst an Weihgeschenken und Siegerbildnissen zu freierer und vielseitigerer Entwicklung gelangt war. Die Kunstschulen von Sikyon, Aigina und Argos waren damals die blühendsten der griechischen Welt; in Sikyon die Schule des Kanachos, der um die Zeit der Perserkriege für Milet und für Theben Apollostatuen bildete; in Aigina die altberühmte Schule einheimischer Erzgiefser (I, 531 f.), welche mit dem Wohlstande und der Macht der Insel immer glänzender sich aufschwang und ihren Höhepunkt in Onatas erreichte.

Onatas war ein Meister von hellenischem Ruhme. Er schuf einen Apollokoloss aus Erz, dessen Postament in Pergamon zu Tage gekommen ist, und eine Demeter für Phigaleia; die letztere war dadurch ausgezeichnet, dass er sich nicht wie die älteren Künstler mit peinlicher Aengstlichkeit an die geschmacklose Form des Volksglaubens anschloss, sondern sich von der priesterlichen Tradition frei machte und nach eigener Eingebung die Form des Götterbildes veredelte. Seine volle Künstlergröfse aber zeigte sich in der Composition historischer Gruppen von gröfserem Umfang. So schuf er für die Städte Achajas ein Weihgeschenk, das die griechischen Helden darstellte, welche das Loos entscheiden liefsen, wer von ihnen den Kampf mit Hektor übernehmen solle; im Auftrage der Tarentiner aber bildete er die Gefechte zu Ross und zu Fufs, welche die Bürger mit den Italikern bestanden hatten; die Schutzheroen Tarents waren anwesend zu sehen. Ein anschauliches Zeugniß von der Tüchtigkeit dieser Schule sind die Bildwerke des Athenatempels in Aigina (S. 7). Sie sind von Marmor, und lassen dennoch deutlich erkennen, dass es der Erzguss gewesen ist, welcher die äginetische Kunst zu den schlanken Formen und zu der ausdrucksvollen Lebendigkeit der Bewegung geführt hat, wie sie in jenen Bildwerken uns entgegentritt, während der Marmor, der in Athen vor-

herrschend war, mehr zu solchen Darstellungen führte, in denen eine ruhige Harmonie sich entfaltete und das Geistige im Kopfe zum Ausdruck kam.

Gleichzeitig mit Onatas und zum Theil gemeinschaftlich mit ihm arbeiteten Ageladas und Kalamis. Kalamis stand um die Zeit der Perserkriege auf der Höhe seines Ruhms, als die Bürger von Akragas bei ihm eine Reihe betender Knabengestalten bestellten und Pindar eine von ihm gebildete Statue des Zeus Ammon in Theben weihte. Er war ein Meister in Erz, in Marmor, in Silber, in Gold und Elfenbein; gleich geschickt in Darstellung von Göttern, Thieren und Menschen; ein Mann, in dem sich schon die ganze Vielseitigkeit des attischen Talents ankündigte, und der, wenn auch nicht nachweislich Athener von Geburt, doch in Athen wirksam war, während Ageladas in Argos an der Spitze einer berühmten und vielbeschäftigten Kunstschule stand. Hier war, wie in Aigina, Erzguss die Hauptsache, und in Folge der zahlreichen Weihgeschenke, welche für Tarentiner, Epidamnier, Messenier u. s. w. bei ihm ausgeführt wurden, in Einzelbildern und Gruppen, Götterbildern und Viergespannen, erreichte man hier eine Vielseitigkeit und Gewandtheit der Technik wie der Composition, welche auch aus entfernteren Orten die strebsamsten Talente nach Argos zog, um in Ageladas' Schule sich auszubilden, und die hohe Bedeutung dieses Meisters wird durch keine Thatsache deutlicher bezeugt, als dadurch, dass nach alter Ueberlieferung drei der größten Künstler der alten Welt, Myron, Polykleitos und Pheidias, aus seiner Lehre hervorgegangen sind.

Myron aus Eleutherai, dem Gränzorte Attikas gegen Böotien, war wohl der älteste unter ihnen. Er brachte attischen Geist mit in die Werkstatt der peloponnesischen Künstler, attische Erfindsamkeit und Energie, welche sich nicht bei den herkömmlichen Motiven beruhigte, sondern nach vielen Seiten neue Wege eröffnete. Das dramatische Leben, wie es sich in der attischen Poesie entfaltete, beseelte auch seine Kunst und führte sie über die gewöhnlichen Siegerbildnisse hinaus. So stellte er Ladas dar, den Sieger im Laufe, wie er mit dem letzten Athemzuge auf der Lippe das Ziel erreichte, und sein Diskoswerfer veranschaulichte in der niedergebeugten Figur die höchste Spannung aller Muskeln, einen lebensvollen, dramatischen Akt, dem man ansah, dass im nächsten Momente eine völlig veränderte Lage aller Glieder folgen müsse. Man sieht die volle Sicherheit der Schule, die er sich in Argos

angeeignet hatte, und zugleich den neuen Gebrauch, welchen er von den Mitteln derselben zu machen wusste. Dabei war er nach Anleitung der attischen Werkmeister ein tüchtiger Götterbildner, während zugleich eine gewisse derbe Natürlichkeit, worin man etwas von dem böotischen Naturell zu erkennen glaubt, ihn dahin führte, dass er mit besonderer Liebhaberei und besonderem Glücke Thiergestalten, wirkliche wie fabelhafte, bildete und auch Scenen des gewöhnlichen Lebens genreartig darstellte.

Diese geniale Vielseitigkeit hatte Polykleitos nicht, der aus Sikyon nach Argos übergesiedelt war; aber er war eine in sich harmonische Künstlernatur, welche zur Anschauung und Darstellung vollendeter Schönheit vorzudringen rastlos bestrebt war und deshalb die normalen Verhältnisse des menschlichen Körpers wissenschaftlich zu erörtern und zugleich in mustergültigen Formen darzustellen suchte. Seine Bildnisse waren also meist in ruhiger Haltung und von größter Einfachheit; um aber dabei die Gefahr der Einförmigkeit zu vermeiden, machte er es sich zum Gesetze, seine Standbilder vorzugsweise auf einem Fusse ruhen zu lassen, so dass in der Darstellung des Körpers ein anmuthiger Gegensatz zwischen der tragenden und der getragenen, der straffer angespannten und der loseren, lässigeren Seite hervortrat. Durch Abklärung des Persönlichen erhob er das Körperliche zu vollendeter Wohlgestalt, und an makelloser Schönheit; an Adel und Würde sind Polyklets Werke niemals überboten worden. Aber der bedeutende Inhalt fehlte; es fehlte dem Künstler eine Vaterstadt mit lebendiger Geschichte und eine Bürgerschaft, welche die Kunst als eine öffentliche Angelegenheit ansah. Der bedeutendste Auftrag, der ihm zu Theil wurde, nach dem Brande des Heraion (89, 2; 423) für den neuen Tempel des Eupolemos das Goldelfenbeinbild der thronenden Hera anzufertigen, ist wahrscheinlich erst in Folge dessen, was inzwischen in Athen geschehen war, ausgeführt worden.

Die attischen Kunstschulen waren von denen in Thasos, Sikyon, Korinth, Aigina und Argos übertroffen worden. Aber so sehr diese kleineren Staaten geeignet waren, unter günstigen Umständen in gewissen Richtungen die Entwicklung der schönen Künste zu hegen und zu fördern, so konnte die hellenische Kunst doch nur dort zu voller Entfaltung kommen, wo ein Mittelpunkt hellenischer Geschichte, ein Sitz der Macht, ein Schauplatz des Ruhms war; denn die Künste folgen dem Siege, und ihre schönste Aufgabe ist es zu allen Zeiten gewesen, grofse

Erfolge, welche menschlicher Klugheit und Tapferkeit gelungen sind, in dauernden Werken zu verewigen. So hatten schon die Tyrannen gedacht und jene glänzenden Weihgeschenke gestiftet, welche ihr Glück den kommenden Geschlechtern bezeugen sollten. Aber an diesen Werken hatte das Volk keinen Antheil, weil das Tyrannenglück auf Gewaltthätigkeit beruhte, und aus selbstsüchtigen Absichten einzelner Machthaber keine volksthümliche Kunst erwachsen konnte. Jetzt war Alles anders. Eine große nationale Bewegung hatte das ganze Volk ergriffen; ein freier Bürgerstaat hatte an der Spitze der Bewegung gestanden; Reichthum und Macht war ihm durch den Sieg über die Barbaren zu Theil geworden. Nun durfte es nicht dabei bleiben, dass einzelne Kunstfreunde, freigebige Eupatriden, wie Kallias, des Hipponikos Sohn, der bei Kalamis arbeiten liefs, Weihgeschenke stifteten, sondern der Staat musste selbst als Auftraggeber eintreten, und die Bürgerschaft von Athen war kunstsinnig genug, um die Errichtung großer Denkmäler als eine öffentliche Angelegenheit ersten Ranges zu betrachten.

Für diese Epoche war allmählich Alles vorbereitet. Attika war seit der Tyrannenzeit mehr und mehr ein Theil des Archipelagus geworden, und was unter ionischem Himmel von glücklichen Verhältnissen begünstigt hier und dort gereift war, fand eine neue Heimath in Athen. Marmor aus Paros war der erste plastische Marmor, der dort verarbeitet wurde; mit dem Stein kamen die Steinarbeiter. Immer deutlicher erkennen wir, wie sich die Kunstschulen von Chios und den Cycladen schon vor den Perserkriegen in Attika einbürgerten. In viel größerem Mafsstab erfolgte der fruchtbare Zuzug überseeischer Techniker durch die Mafsregeln des Themistokles (S. 108); dann wurde man durch die Feldzüge Kimons erst mit den Städten Ioniens vertraut und lernte von ihnen den Stadtmarkt mit Marmorhallen einfassen, in deren schattigen Gängen die Bürger sich ihrer Mufse freuen konnten. Kimon und Perikles hatten im Grunde dieselben Gesichtspunkte und konnten daher auch eine Zeit lang einträchtig zusammen gehen; nur war bei Perikles die Kunstliebe und Kunstpflege mehr eine zielbewusste und durchdachte Politik. Er wollte keine prahlerische Schaustellung des attischen Reichthums, sondern sein Streben ging dahin, dass die bildende Kunst, welche mehr als alles Andere Hellenen und Barbaren unterschied, nachdem sie in den verschiedensten Stoffen die Technik ausgebildet und ihre Schule durchgemacht, in der Verberrlichung Athens die Aufgabe finden solle, in welcher Alles, was in griechischen Lokalschulen an Industrie und Kunst

sich entwickelt hatte, zu vollster Blüthe und mustergültiger Vollen-
dung sich entfalten sollte. Für die Machtstellung Athens, welche er
anstrebte, war es nothwendig, dass die hellenische Kunst eine attische
werde, zu der sich alle früheren Leistungen wie Vorstufen verhielten.
Wenn aber Perikles in diesem Theile seiner staatsmännischen Aufgabe
glücklicher war als in allen anderen, so liegt der Grund nicht blofs in
seinen persönlichen Gaben, sondern ganz besonders in der Gunst der
Umstände, welche ihm zu diesem grofsen Werke die rechten Männer
zuführte, und zwar vor allen Anderen den Pheidias¹⁶¹).

Pheidias, des Charmides Sohn, war um einige Jahre älter als
Sophokles. Er gehörte einer Familie an, in welcher mit dem Dienste
der Athena Ergane, der „Werkmeisterin“, eine vielseitige Kunstübung
erblich war. Er selbst war zuerst Maler, wie sein Bruder oder Neffe
Panainos, und wandte sich erst später ausschliesslich der Bildkunst zu,
die er in allen ihren Zweigen auf das Sorgfältigste studirte. Er ging
sehr jung nach dem Peloponnes, wo Ruhe herrschte, während man in
Attika um den Boden des Landes stritt, und gewann in der Werkstätte
des Ageladas die Anschauung von einer grofsartigen Kunstthätigkeit.
Nach seiner Rückkehr war er bald einer der angesehensten Künstler,
so dass er bei Ausführung der Denkmäler, welche man den Siegern von
Marathon schuldig geblieben war, schon an erster Stelle mitwirkte.
Man benutzte dazu auch die aus späteren Siegen gewonnenen Schätze,
weil es den Athenern besonders am Herzen lag, das Andenken von
Marathon zu feiern. Kimon hatte ein persönliches Interesse, dies Be-
streben zu fördern. Denn nachdem der unglückliche Prozess seines
Vaters in Vergessenheit gekommen war, tauchte der Ruhm desselben
wieder hell empor, und während Kimon selbst und seinen Amtsgenossen
für die thrakischen Siege kein anderer Siegesdank zu Theil wurde, als
die Vergünstigung, am Markte drei Hermen mit Epigrammen aufstellen
zu dürfen, wurden zur Feier des Tags von Marathon die Bronzegruppen
bestellt, welche in der Werkstätte des Pheidias für Delphi ausgeführt
wurden. Es waren die Heroen der zehn attischen Stämme, als Ver-
treter der Bürgergemeinde, neben ihnen Kodros, Theseus und als
Dritter wahrscheinlich Philaios, der Sohn des Aias, der Salamis an
Athen gebracht hatte, der Stammvater der Philaiden, zu denen Miltiades
und Kimon gehörten; endlich Miltiades selbst neben Apollon und Athena.

Glänzender konnte das Andenken des Helden nicht gesühnt
werden; es war eine überschwängliche Genugthuung. Um dieselbe Zeit

ging auch der Erzkoloss der Athena Promachos, der „Vorkämpferin“, aus der Hand desselben Meisters hervor, und wurde auf der Akropolis westlich von dem Tempel der Burggöttin aufgestellt, ein herrliches Sinnbild des vorkämpfenden Muths, mit dem die Athener den Persern zuerst entgegengegangen waren. Auch aufserhalb Athens galt er als der erste Meister und erhielt von den Platäern den Auftrag, das Kolossalbild der Athena Areia herzustellen, ein vergoldetes Holzbild mit Kopf, Händen und Füßen aus pentelischem Marmor¹⁶²).

So gab schon die kimonische Zeit dem Künstler zu bedeutenden Schöpfungen reichen Anlass. Aber es waren immer noch einzelne Gelegenheitsarbeiten, auf Bestellung ausgeführt, wie auch in den Werkstätten des Ageladas gearbeitet wurde, nur mit dem grofsen Unterschiede, dass Pheidias' Arbeiten dem Ruhme des eigenen Landes galten und unter sich einen inneren Zusammenhang hatten. Bei diesen Werken reifte der Genius des Künstlers der perikleischen Zeit entgegen, und nachdem er schon innerhalb und aufserhalb seiner Vaterstadt die ehrenvollste Anerkennung sich verschafft hatte, trat er nach Kimons Tode in das engste persönliche Verhältniss zu Perikles; es war ein Bund von zwei grofsen Männern, der für die Geschichte der Kunst epochemachend geworden ist.

Denn Pheidias hatte in vollem Mafse jene Vielseitigkeit geistiger Kraft, welche seine Zeitgenossen auszeichnete. Er war nicht nur Maler und Bildhauer, wie es auch bei Mikon der Fall war, dem Mitarbeiter Polygnots; er beherrschte alle Gebiete der Kunst, war überall reich an Erfindung. Er war durchdrungen von dem hohen Berufe seiner Vaterstadt und dabei ein denkender Kopf, ein Mann, der vollen Antheil an der Bildung der Zeit hatte, welche bei ihm so wenig wie bei Aischylos und Sophokles einen Bruch mit der väterlichen Ueberlieferung veranlasst hatte. Darum war er im Stande, auf die Ideen des Perikles mit vollem Verständnisse einzugehen, wie er andererseits durch seinen weiten, alle Kunstzweige beherrschenden Blick befähigt war, grofse Unternehmungen mit sicherer Hand zu leiten, weil die anderen Künstler die unzweifelhafte Ueberlegenheit seines Geistes anerkennen mussten. Bei aller Freiheit eines ungehemmten Wettseifers war er der König im Gebiete der Kunst, wie Perikles im Staatsleben; er wusste den Künstlern die richtige Stellung anzuweisen; herrschend und leitend stand er in ihrer Mitte, ohne ihren Ruhm zu schmälern oder ihren guten Willen zu beeinträchtigen.

Was Perikles und Pheidias wollten, war im Grunde eine hellenische Angelegenheit. Denn das ganze Vaterland war durch die Freiheitskriege gerettet worden, das ganze Volk zu beiden Seiten des Meers neu vereinigt, und doch war lange nicht geschehen, was hätte geschehen müssen, um die große Zeit der siegreichen Volkserhebung und den Segen, der ihr gefolgt war, in bleibenden Denkmälern zu bezeugen. Ein neues Geschlecht war herangewachsen, und viele der zerstörten Heiligthümer lagen noch immer in Schutt; die Gelübde waren ungelöst, und das den Göttern gebührende Dankfest war durch die Zeiten gegenseitiger Spannung schmählich unterbrochen worden. Das Versäumte nachzuholen war also eine nationale Pflicht, und Perikles unternahm es, sie als solche zu behandeln. Der Hellenenbund, der durch Athen gegen Persien zu Stande gekommen war, sollte nun als ein Verein zu Friedenswerken wieder aufleben.

Zu dem Zwecke wurden zwanzig Männer von vorgerücktem Alter, welche selbst die Freiheitskriege mitgemacht hatten, aus der Bürgerschaft ausgewählt. In vier Gruppen wurden sie ausgesendet, die Einen zu den asiatischen Ioniern und Doriern und zu den Inselstaaten, die Anderen nach dem Hellespont und Thrakien; die dritte Gesandtschaft ging nach Böotien, Phokis und dem Peloponnes, die letzten endlich nach Euboia und Thessalien. Alle freien Staaten wurden eingeladen, einen Nationalcongress in Athen zu beschicken und hier nach gemeinsamer Verständigung die Mafsregeln zu treffen, um die zerstörten Heiligthümer herzustellen und alle unerfüllten Gelübde in würdiger Weise zu vollziehen. Ein neues, großes Nationalfest sollte gestiftet und für den friedlichen Verkehr aller hellenischen Staaten zu Wasser und zu Lande neue Bürgschaft gewonnen werden. Die Zeit dieser Gesandtschaften wird nirgends bestimmt angegeben; wahrscheinlich schlossen sie sich dem dreissigjährigen Frieden an, der durch Perikles Ol. 83, 3 (445) zu Stande kam, oder schon dem durch Kimon vermittelten fünfjährigen Waffenstillstande (82, 2; 451).

Auf jeden Fall war es eine Idee, in welcher beide Staatsmänner sich begegnen mussten. Denn nachdem sich in den Freiheitskämpfen ein neues Volksthum gebildet hatte und namentlich durch Themistokles der Grundsatz rücksichtslos geltend gemacht war, dass nur diejenigen wahre Hellenen wären, welche gegen die Perser im Felde gestanden hätten, kam es jetzt darauf an diesen Gegensatz zu mildern und die gerechten Ansprüche der Athener und Genossen auf besondern Kriegs-

ruhm zurücktreten zu lassen, damit ohne Eifersucht alle Hellenen in versöhnter Stimmung den neuen Aufschwung des gemeinsamen Volkslebens anerkannten. Wie Kimon immer im Interesse von ganz Hellas seine Flotte führte, so wollte auch Perikles nichts lieber, als dass die alte Eifersucht der Stämme sich beschwichtigte und nur ein friedlicher Wetteifer auf dem Gebiete der Kunst und der Erkenntniss übrig bliebe. Er hat sein Streben nach Verwirklichung eines weiteren Volksthums, seine panhellenische Politik in der Anlage der überseeischen Colonien deutlich bezeugt (S. 257 ff.).

In diesem Sinne trat also Athen zum ersten Male als nationaler Mittelpunkt auf, indem es eine Angelegenheit in die Hand nahm, welche eigentlich eine amphiktyonische war und von Delphi hätte ausgehen müssen, wenn der dortige Bundestag noch eine Macht gewesen wäre. Was den Erfolg dieser Mafsregeln betrifft, so begreift man leicht, warum die Gesandten mit ausweichenden oder ablehnenden Antworten heimkehrten. Die gröfseren Staaten, Sparta vor allen, waren durchaus abgeneigt, Athen einen Vortritt in nationalen Angelegenheiten einzuräumen und sein Ansehen erhöhen zu helfen; denn jede Auffrischung der Kriegserinnerungen konnte nur dazu dienen, den Ruhm der Athener zu heben. Nachdem also der Plan einer nationalen Vereinigung hatte aufgegeben werden müssen, war es um so gerechtfertigter, alle Mittel auf Athen zu verwenden, um hier in's Werk zu setzen, was man zum Ruhme des ganzen Vaterlands mit nationalen Mitteln in grofsartigem Mafsstabe hatte erreichen wollen¹⁶³).

Die Kunstthätigkeit beschränkte sich aber nicht auf Athen. Alle Theile von Attika waren verwüstet und die heiligen Stätten mit besonderer Wuth von den Barbaren verheert worden. Im ganzen Lande sollten nun die Spuren derselben verschwinden, um an Stelle des Zerstörten neue und schönere Bauten entstehen zu lassen. Manches war schon in der kimonischen Zeit geschehen, jetzt aber wurde das Begonnene grofsartiger und planmäfsiger durchgeführt; wahrscheinlich gewährte der Staat den einzelnen Heiligthümern zu ihren eigenen Mitteln noch besondere Zuschüsse; der Wetteifer freigebiger Bürger kam dazu, und eine Reihe tüchtiger Baumeister, Iktinos an der Spitze, stand mit Perikles und Pheidias in naher Verbindung. Aus dieser Zeit stammen die Bauten auf Sunion, dem inselartigen Vorgebirge, das mit seinen abschüssigen Felswänden in das Cykladenmeer vorspringt, ein dem Schiffervolke heiliger Platz des Poseidon und zugleich der Athena.

Ein passenderer Ort konnte nicht gefunden werden, um den Inseln gegenüber Attika beim ersten Anblicke als das gottesfürchtige, glückliche und kunstliebende Land der Pallas Athena zu kennzeichnen. Darum wurde hier der im Kriege zerstörte, ältere Tempel aus Porosstein in Marmor neu aufgebaut; eine stattliche Thorhalle führte in den Tempelhof hinauf, wo die Tempelhalle, weithin sichtbar, in heiterer Würde über der Brandung des Meeres sich erhob. Der Tempel war der Mittelpunkt eines Festes, das alle vier Jahre mit besonderem Glanze von Staatswegen gefeiert wurde; ein Theater, in die Uferhöhen hineingebaut, nahm das Volk auf, wenn die attischen Trieren hier ihre Wettkämpfe ausführten. Sunion war nicht nur die Mittelstation zwischen Athen und den Inseln, sondern selbst ein volkreicher Ort und die Umgegend wegen der Bergwerke eine der belebtesten von ganz Attika.

Ganz anders das stille Rhamnus, in einer versteckten Schlucht der Diakria, Euböia gegenüber, eine Stunde nördlich von Marathon. Oberhalb der Schlucht lag das Heiligthum der Nemesis, welches der ganzen Gegend ihre Bedeutung gab. Hier wurde, wie es scheint, neben dem älteren ein neuer, größerer Tempel errichtet; das Marmorbild der Göttin, das aus der Werkstätte des Pheidias hervorging, wies durch die Siegesgöttinnen an ihrem Stirnbande und die mit Aethiopen verzierte Schale in ihrer Hand auf die Niederlage der Barbaren hin. Ja, man war so sehr gewöhnt, das ganze Werk mit Marathon in Verbindung zu setzen, dass man sogar erzählte, der Marmorblock der rhamnusischen Nemesis sei von den Persern hierher geschleppt worden und ursprünglich bestimmt gewesen, ein persisches Siegesdenkmal zu werden. Man sieht, wie die Idee der Vergeltung der ethische Gedanke war, welcher die Gemüther der Athener erfüllte ¹⁶⁴).

Am entgegengesetzten Ende von Attika, dem salaminischen Schlachtfelde benachbart, lag das altheilige Eleusis, das neben Athen immer eine gewisse städtische Geltung behauptete, einen eigenen Hafen und andere Gerechtsame hatte. Der Neubau der eleusinischen Heiligthümer nahm die Kunst der attischen Baumeister auf ganz besondere Art in Anspruch. Hier lag die Aufgabe vor, für den Cultus der großen Göttinnen, welcher eines der wichtigsten Staatsinstitute war und mit dem Staate an Ruhm und Ansehen zugenommen hatte, ein Haus herzustellen, welches geräumig genug war, sämtliche Eingeweihte, also eine Menge, wie sie sonst nur in offenen Theatern und Stadien zu-

sammenkam, als eine Gemeinde zu gemeinsamer Feier in sich zu vereinigen. Der Bau wurde zu den bedeutendsten Werken der perikleischen Zeit gerechnet. Iktinos führte die Leitung des Ganzen; Koroibos richtete das untere Stockwerk ein, einen quadratischen Raum am Nordostabhange des Berges, mit sechs Säulenreihen im Inneren. Die Sitzstufen der Zuschauer waren zum Theil im Felsen ausgehauen; Metagenes errichtete darauf die obere Säulenstellung mit den Gallerien, und Xenokles erwarb sich einen Namen, indem er für die Lichtöffnung in der Mitte des Daches eine neue Art von kuppelförmiger Bedeckung erfand. Nach aufsen war der Bau ohne Hallen, ernst und abgeschlossen; nach allen Seiten von festen Mauerzügen umgeben, welche einen zwiefachen Tempelhof einschlossen.

In der mittleren Ebene von Attika waren Athen und Peiraieus, seitdem Perikles die südliche der beiden Parallelmauern gebaut hatte (S. 234), zu einer Doppelstadt unzertrennlich verbunden, aber im Innern einander sehr unähnlich. Athen war auf altem Schutte eilig wieder aufgebaut, wie es die Nothdurft verlangte, und blieb eine unordentliche, planlos angelegte Stadt mit engen und krummen Gassen. Es war unmöglich, hier im Ganzen etwas Neues zu schaffen. Anders war es im Peiraieus. Hier hatte man freieren Spielraum; hier brauchte man mit der Bevölkerung, die großentheils aus Metöken bestand, weniger Umstände zu machen. Hier sollte nun nach Perikles' Absicht eine allen Forderungen der neuen Zeit entsprechende Normalstadt geschaffen werden und so wurde auf seine Veranlassung dem Milesier Hippodamos der glänzende Auftrag zu Theil, eine neue Hafenstadt innerhalb der themistokleischen Ringmauer aufzubauen, wie eine Colonie, nach kunstgerechtem Plane. Als feste Punkte dienten die Höhe von Munichia (die Akropolis der Hafenstadt mit dem Heiligthume der Artemis) und die Häfen. Von den drei Buchten war nur die größte, der eigentliche Peiraieus, zum Centrum der Seestadt geeignet, weil die beiden andern zu eng und durch Felshöhen vom Binnenlande gesondert waren.

Der Peiraieushafen war in zwei Theile gegliedert; rechts von der Einfahrt lag in einer kleineren Bucht der Kantharos, einer der drei Trierenhäfen, mit 94 Schiffshäusern und allen auf die Kriegsflotte bezüglichen Einrichtungen. Der übrige, mehr als doppelt so große, nördliche Theil der Bucht diente als Handelshafen, welcher allmählich immer vollständiger ausgestattet wurde. Der flache Rand desselben wurde mit Dämmen eingefasst, die weit genug vorgeschoben waren, um das

Laden und Löschen der Schiffe möglichst zu erleichtern. Kleinere Dämme sprangen in das Meer vor, um die Schiffe nach Verschiedenheit ihrer Ladungen in übersichtliche Gruppen zu theilen. Hinter dem breiten Uferrande erhoben sich die öffentlichen Hallen, welche die Bucht im Halbkreise umgaben; vor allen ausgezeichnet die perikleische Getreidehalle, wo das überseeische Korn aufbewahrt wurde; dann die Magazine, in denen für eine dem Staate zu zahlende Lagermiethe die Waaren, auch die, welche weiter verschifft werden sollten, untergebracht wurden, die Amtslocale der Hafenpolizei und Zollbeamten, das Deigma oder Börsengebäude, wo die Kaufleute und Schiffsherrn zusammenkamen, sich die Proben ihrer Waaren vorlegten, Handelsgeschäfte und Verträge aller Art mit einander abschlossen, deren Urkunden bei den Geldwechslern niedergelegt wurden. In demselben Gebäude wurden auch die Handelsgerichte abgehalten, und zwar vorzugsweise im Winter, in der Zeit der Geschäftsstille. In der Nähe waren öffentliche Herbergen und Gasthöfe, die der Staat verpachtete, und Kaufläden, welche für die Bedürfnisse der Seefahrer eingerichtet waren.

Dieser ganze Stadttheil unmittelbar am Meere war durchaus für den überseeischen Verkehr bestimmt; er war der Stapelplatz und Freihafen für ganz Attika, der Verkehrsort für Einheimische und Fremde, mit einem Heiligthume der Aphrodite, wie es an keinem Seemarkte fehlte. Dieser Handelshafen war von dem Kantharos, dessen Bezirk nur die von Amtswegen dort beschäftigten und dem Staate verpflichteten Personen betreten durften, von den Werften, Schiffshäusern und Trieren streng gesondert; indessen dienten die am Eingange der ganzen Bucht liegenden Kriegsschiffe zugleich dazu, die Handelsmarine so wie die reichen Waarenniederlagen gegen unvermuthete Seeangriffe zu sichern. Beide Stadttheile, der Handels- wie der Kriegshafen, waren Staats-eigenthum und der Staatsregierung allein untergeordnet.

Der dritte Theil war die innere Stadt, welche unter der städtischen Polizei des Peiraeus stand. Die Gränze desselben war durch Inschriftsteine bezeichnet, von denen noch mehrere aus der Zeit des Hippodamos erhalten sind. Auf dieser Linie verzollte man alle Waaren, die zum attischen Verbräuche eingingen; zugleich wurde dadurch das Getümmel der Fremden und des Seevolks von der inneren Stadt des Peiraeus fern gehalten. Diese Stadt hatte ihren besonderen Markt, den 'hippodamischen'; von hier führte eine breite Strafse gerade zu dem Heilig-

thume der Artemis Munichia hinauf, an dem Theater vorüber. An den Abhängen des Burghügels gegen das Meer bauten sich die Häuserreihen amphitheatralisch auf und gewährten dem, der zwischen den beiden Thürmen (S. 108) in das Hafenthor einfuhr und den wohlbewachten, von Schiffen voll gedrängten, von einer Reihe glänzender Säulenhallen eingefassten Peiraieus überschaute, einen ungemein stattlichen Anblick. Es war hier durch Perikles eine Seestadt geschaffen, welche den späteren Anlagen von Rhodos und selbst von Alexandria als Muster diente.

Ganz anders waren die Verhältnisse in der oberen Stadt. Hier war ein durchgreifender Neubau unmöglich; man musste sich also begnügen, die Umgebungen der Stadt zu schmücken, und, wie bei vielen alten Städten, waren auch hier die Vorstädte ungleich anmuthiger und glänzender als der Kern der Stadt. Seit der Zeit der Pisistratiden hatte sich die Stadtbevölkerung immer mehr nach Norden und Westen ausgedehnt (I, 355); ein Theil des alten Töpfergaus oder Kerameikos war längst ein Stadtquartier geworden; der andere Theil blieb Vorstadt. Zwischen beiden lag das Doppelthor oder Dipylon, der natürliche Ausgang des ganzen nördlichen Stadtgebiets nach dem Thallande des Kephisos, das breiteste und glänzendste Thor der Stadt; denn hier war die Stirnseite derselben, und es lag im Sinne der Alten, den Haupteingang von Städten und Tempelhöfen so würdig wie möglich auszustatten. Von hier ging der breite Fahrweg aus, welcher, die Höhengruppen in flacher Curve umgehend, die Hafenstadt mit der Oberstadt verband, von hier gerade gegen Westen der 'heilige Weg', die Strafse nach Eleusis, die Bahn der Festzüge, welche mit Fackelschein den Gott der Mysterien Iakchos nach den Heilighümern der großen Göttinnen führten. Von dieser Strafse zweigte wiederum gleich außerhalb des Thores die Strafse ab, welche nach der Akademie führte, der baumreichen Niederung am Kephisos, der mit zahllosen Wasseradern den ganzen Boden durchdringt und eine Ueppigkeit der Vegetation hervorruft, welche mit den dürrn Felshöhen der Stadt einen so erquickenden Gegensatz bildet, dass hierher zu allen Zeiten die nach Schatten und frischer Luft verlangenden Städter sich hingezogen fühlten. Diese Lieblingsgegend der Athener nach Zerstörung der früheren Anlagen aus der Tyrannenzeit von Neuem zu schmücken, hatte schon Kimon sich angelegen sein lassen; ihm verdankte die Akademie die schönen Baumpflanzungen, welche zum Schmucke des dortigen Gymnasiums dienten.

Die Landstraßen waren mit Grabmonumenten eingefasst, welche

das Gedächtniss der vorangegangenen Generationen lebendig erhielten, vorzugsweise der Weg durch den äusseren Kerameikos. Denn hier war der öffentliche Begräbnissplatz für die im Kriege gefallenen Bürger. Der grofse Raum war in Felder eingetheilt, die den verschiedenen Schlachtfeldern im In- und Auslande entsprachen. Zur Zeit des thasischen Kriegs, als Kimon in der Stadt mächtig war, erfolgte die feierliche Beisetzung der Helden von Drabeskos (S. 140), die unter besonders erschütternden Umständen gefallen waren. Vielleicht wurde damals auf Kimons Anregung beschlossen, die Ueberreste auch der früheren Gefallenen heimzuholen, wie Kimon es mit den Gebeinen des Theseus gethan hatte. Denn es wird ja schon bei Homer die Heimführung der Asche als eine Pietät gegen die Todten erwähnt. Die Gräber von Marathon aber hat man unberührt gelassen, weil die marathonischen Helden als Ortsdämonen angesehen wurden, welche man von dem durch sie geheiligten Boden nicht trennen dürfe. Wenn von allen anderen Schlachtfeldern die Ueberreste nach dem Kerameikos geschafft worden sind, so konnte der grofse Friedhof mit seinen Grabsäulen in der That eine vollständige Geschichte der attischen Feldzüge darstellen¹⁶³).

Die Ostseite der Stadt war die stillere und abgelegenere. Hier führte das Thor des Diocharos zum Lykeion hinaus, dem heiligen Platze des Apollondienstes unweit des rechten Ilisosufers, wo Perikles nach dem Vorgange des Peisistratos ein grofses Gymnasium erbauen liess. Ein drittes war weiter nördlich, das dem Herakles heilige Kynosarges. Diese drei grofsen Uebungsräume für die attische Jugend waren durch ihre Hallen, Ringplätze und Stadien, ihre Brunnen und Baumgruppen ein Hauptschmuck von Athen; sie waren nicht blofs die Tummelplätze der Jugend, sondern auch ein Lieblingsaufenthalt der Männer und Greise, welche sich hier ihrer Musse freuten. Je mehr sich die Lust an geistiger Bildung in allen Ständen des Volks verbreitete, um so mehr wurden auch die vorstädtischen Gymnasien zu ernstern Zusammenkünften geistesverwandter Bürger, zu anregendem und belehrendem Verkehre zwischen Männern und Jünglingen benutzt.

Aber auch innerhalb Athens fehlte es nicht an Gelegenheit zu künstlerischen Anlagen. Der innere Kerameikos war seit der Tyrannenzeit Mittelpunkt des bürgerlichen Lebens und wurde es nach dem Sturz der Tyrannen noch in ganz anderer Weise. Denn es lag im Geiste der Demokratie, dass der Platz, wo die Bürger ihren täglichen Sammelort hatten, mit Denkmälern der Stadtgeschichte sich füllte und dass Alle,

welche sich als Freunde der Verfassung bezeugen wollten, für die Ausstattung der Agora thätig zu sein suchten. Darum schien nach Vertreibung der Perser nichts dringender zu sein als die Erneuerung des Freiheitsdenkmals auf der Terrasse oberhalb des Marktplatzes. Schon Ol. 75, 4; 47 $\frac{7}{8}$ wurden die von Xerxes fortgeschleppten Standbilder von Harmodios und Aristogeiton durch die Werke des Kritios und Nesiotes ersetzt. Der Markt selbst aber erhielt jetzt eine neue künstlerische Form; denn Kimon wusste, dass er seinen Mitbürgern nichts mehr zu Liebe thun könne, als wenn er den Sammelplatz der Bürger nach dem Vorbilde ionischer Stadtmärkte mit offenen Hallen ausstattete.

An der Westseite erhoben sich nun die Marmorhalle des Zeus Eleutherios mit einem Kolosse des Gottes, dessen Beiname diese Werke als Denkmäler der Freiheitskriege bezeugt, und die Halle des Archon-König (I, 298) oder 'Stoa Basileios', das Amtsgebäude, in welchem ein Theil der solonischen Gesetze aufbewahrt war. Gegenüber an der Ostseite erbaute Peisianax, ein Verwandter Kimons, die Halle, welche dann auf Kimons Veranstaltung zur Gemäldehalle oder 'Poikile' wurde. Im Süden bildeten die eigentlichen Regierungsgebäude die Einfassung des Marktraums: das Rathhaus mit den Steintafeln solonischer Gesetze vor seinem Eingange, das Tholosgebäude oder Herdgemach, wo die regierenden Prytanen ihren Sitz hatten, und das Metroon, welches in der perikleischen Zeit durch ein Götterbild des Pheidias geschmückt wurde, das athenische Staatsarchiv, welches einst unter der Obhut des Areopags gestanden hatte (S. 160). An der Nordseite blieb die Agora durch Hermensäulen begrenzt, zwischen denen die Strafse vom Dipylon her einmündete. Auch den alterthümlichen Hermen wusste man jetzt eine geschichtliche Bedeutung zu geben; drei derselben waren die mit Denkversen (S. 319) ausgestatteten Siegeszeichen der glorreichen Feldzüge in Thrakien, auf denen weder Kimon noch ein anderer mit Namen angeführt wurde. Denn am Gemeindeplatze sollte nur die Gemeinde selbst den Siegesruhm haben. Auch der Mittelraum gewann allmählich ein anderes Ansehen. Er wurde durch Kimon mit Platanen bepflanzt; an Wasserleitungen und Brunnen durfte es dabei nicht fehlen.

Unweit des Markts auf dem Wege zur Burg war das von Kimon gegründete Heiligthum des Theseus, dessen Innenwände mit drei Gemälden aus dem Leben des Heroen ausgestattet waren. Auf dem flachen Feldhügel aber, der im Westen die Niederung des Kerameikos überragt, wurde der Marmortempel erbaut, welcher heute der von allen griechi-

schen Tempeln besterhaltene ist. Man kennt ihn unter dem Namen des Theseustempels, doch ist die wahre Bedeutung desselben noch immer zweifelhaft. Am wahrscheinlichsten ist es, darin das Herakleion zu erkennen, welches ein hoch angesehenes Heiligthum des Gaues Melite war. Der Tempel war ein hervorragender Schmuck der Unterstadt und kann mit Wahrscheinlichkeit auch der kimonischen Zeit zugeschrieben werden. Denn die bildliche Ausstattung zeigt wenigstens in den Metopen unverkennbar die Absicht, Theseus und Herakles als zwei ebenbürtige und engverbundene Kampfgenossen darzustellen, und diese Vereinigung des ionischen und des dorischen Heros erscheint als ein Ausdruck kimonischer Politik, welche Sparta und Athen neben einander brüderlich verbunden sehen wollte. Mit dieser Zeit stimmt es auch, dass die Bildwerke aus parischem Marmor eingesetzt sind, weil man damals noch der Ansicht war, dass dieser Marmor allein zu gutem Bildwerk tauglich sei, während man in den Tagen, da Perikles die öffentlichen Arbeiten leitete, den pentelischen Stein gleichmäfsig für Sculptur und Architektur benutzte.

Ebenso hatte der südöstliche Stadttheil wesentliche Umgestaltungen erfahren, namentlich durch den Bau des Felttheaters an der Burg im Heiligthum des Dionysos; es war eines der stattlichsten Denkmäler Athens, das mit der wachsenden Herrlichkeit der Stadt immer reicher ausgestattet wurde und schon durch seine Gröfse, die auf 30 000 Zuschauer berechnet war, jedem Fremden anschaulich machte, wie die Pflege der Künste eine Hauptangelegenheit des attischen Staats sei. Hier wurden die beiden städtischen Dionysosfeste mit Aufführung von Dithyramben, Tragödien und Komödien gefeiert, das Winterfest der Lenäen und das Frühlingsfest der 'grofsen Dionysien'. Die Lenäen waren ein Fest der attischen Bürger. Zum Frühling aber, wenn die See wieder offen war, kamen die schaulustigen Gäste aus nah und fern und die Bundesgenossen brachten ihre Tribute. Es war ein Reichsfest, und die Dramen eines Aischylos und Sophokles, eines Kratinos und Aristophanes wurden vor einem panhellenischen Publikum aufgeführt, welches sich dem Eindruck nicht entziehen konnte, dass eine Stadt, welche so unvergleichliche Feste feiern könne, würdig sei an der Spitze der hellenischen Welt zu stehen. Die Bürger von Athen, welche im Namen ihrer Stämme den siegreichen Chor gestellt hatten, richteten die Preisdreifüfse reihenweise in der Umgebung des Theaters auf. So bildete sich eine Strafse von Siegesdenkmälern, welche von der Nordseite der

Burg um die Ostecke derselben umbog, das sogenannte Tripodenquartier, in welchem jedes Denkmal ein Kunstwerk war und durch seine Inschrift zugleich eine Urkunde zur Geschichte der dramatischen Poesie ^{166a}).

Das große Zeuseheiligthum, welches auf der Terrasse am Ilisos von den Tyrannen im großartigsten Stile angelegt worden war (I, 361), wurde nach dem Kriege ohne Zweifel auch wieder hergestellt, und nach einer freilich unsicheren Vermuthung war Pheidias in seiner ersten Zeit bei Ausmalung der Tempelzelle beschäftigt. So viel aber ist gewiss, dass dies Tempelgebäude später liegen gelassen wurde; das demokratische Athen scheint keine Lust gehabt zu haben, ein Bauwerk auszuführen, welches ursprünglich bestimmt gewesen war, der Tyrannis als Prachtdenkmal zu dienen.

Dagegen blieb in vollen Ehren der benachbarte Bezirk des pythischen Apollon oberhalb der Kallirrhoe, der alte Schauplatz des Erndtefestes, der Thargelia, an welchem Männer- und Knabenchöre in Tanz und Gesang wetteiferten. Auch hier wurden als Preise Dreifüße vertheilt und, mit Inschriften versehen, im Pythion aufgestellt. Gegenüber lagen die Tennen mit dem alten Odeion am Ufer des Ilisos. Ein neues Odeion baute Perikles am südöstlichen Abhange der Burg, neben dem Theater, ein rundes, bedecktes Gebäude, welches für musikalische Aufführungen vor einem kleineren Publikum bestimmt war. Das zeltförmige Dach galt für eine Nachbildung des Prachtzelts, welches König Xerxes einst auf attischem Boden aufgeschlagen hatte. Ja man ging in den beliebten Beziehungen auf die Perserkriege so weit, dass man sich erzählte, zu den Balken des Daches seien die Maste persischer Schiffe verwendet worden. Der Bau dieses Odeions fällt noch vor die Verban-
nung des Thukydides (S. 187).

Der wichtigste Schauplatz, auf dem Perikles und Pheidias ihre schöpferische Thätigkeit entfalteten, war aber die Akropolis und erst die letzten Entdeckungen haben darüber, wie sich hier die Bauten der Tyrannen, Kimons und seines Nachfolgers an einander geschlossen haben, ein unerwartetes Licht verbreitet.

So vorzüglich von Natur die Burghöhe zur Aufnahme großartiger Kunstwerke geeignet und vorbereitet erscheint, so war sie doch in ihrem ursprünglichen Zustande auf ihrer Oberfläche sehr uneben, zerklüftet und abschüssig; der harte Fels machte viel Arbeit, um günstigen Baugrund zu gewinnen und war für die Athener eine Schule ausdauernder Geduld.

Hart neben dem Erechtheion, an der südlichen Seite desselben, wurde in der vorpersischen Zeit zuerst durch Aufschüttung und Felsbearbeitung eine breitere Terrasse hergestellt, um auf derselben einen Prachtbau aufzurichten, einen dorischen Tempel mit 6 Säulen an den Fronten und 12 an den Langseiten; die Säulen aus Porosstein, Gebälk, Metopen und Dach aus weißem Marmor. Den Innenraum bildete eine fast quadratische Cella mit einer Vorhalle nach Osten und ein Hinterhaus mit zwei Kammern, zu dem die westliche Vorhalle führte.

Dieser Tempel, welcher der Tyrannenzeit angehört, wurde im Perserbrande zerstört und ist niemals vollständig hergestellt worden; die Säulentrümmer und Gebälkstücke wurden für die neue Burgmauer benutzt und die ganze Akropolis erhielt eine neue Gestalt. Denn oben wurde über dem Schutte des Brandes und den zu Boden geworfenen Denkmälern eine breitere Hochfläche hergestellt, und gleichzeitig errichtete man an beiden Langseiten der Burg neue Mauern, um derselben, nachdem die alten Befestigungen aus der Tyrannenzeit niedergerissen waren, von Neuem ein würdiges Aussehen zu geben und geräumige Bauplätze zu stützen. Für diesen Terrassenbau hat Kimon den größten Eifer gehabt und sein Andenken erhielt sich besonders an dem Bau der Südmauer, welche wesentlich dazu beitrug, von der Seeseite her einen imponirenden Eindruck zu machen. Diese 'kimonische' Mauer galt alle Zeit hindurch für einen Prachtbau hellenischer Befestigung. Kimon hat aber auf der neugewonnenen Hochfläche für den älteren sechssäuligen Tempel auch einen zweiten, weiter nach Süden vorgeschobenen Prachtbau gegründet mit 8 Säulen an den Fronten, von dessen äußeren Hallen die Spuren noch erkennbar sind. Daran wurde emsig gearbeitet, so lange Kimon lebte. Dann stockte der Bau; die unvollendeten Säulenstücke wurden für die Vollendung der Südmauer benutzt, und nun wurde auf dem von Kimon geschaffenen Baugrunde und über den Fundamenten seines Tempels nach Überwindung des heftigen Widerspruchs der kimonischen Partei ein neuer Tempel errichtet, der perikleische Parthenon (S. 186). Von diesen drei Gebäuden war keins bestimmt, das alte Burgheiligthum zu ersetzen oder zu beseitigen. Das am Nordrande gelegene Doppelheiligthum, wo die Priester aus dem Geschlechte der Butaden den Dienst der unter einem Dach vereinigten Gottheiten versahen, blieb nach wie vor die heiligste Stätte der Burg; die Westhälfte gehörte dem Poseidon-Erechtheus, die Osthälfte der Polias, neben welcher Pandrosos verehrt wurde.

Hier lag die Aufgabe vor, die ehrwürdigsten Malstätten der väterlichen Religion in einem Gebäude zusammen zu fassen. Daran ist in verschiedenen Zeiten gearbeitet worden. Die kleine, unscheinbare Kapelle mit dem Gnadenbilde der Athena Polias ist nach dem Perserkriege erweitert worden, und an die von Westen nach Osten gestreckte Doppelcella, den Kern des Ganzen, schlossen sich in der perikleischen Zeit zwei stattliche Vorbauten, die ionische Nordhalle mit der zum Poseidon-Erechtheus führenden Prachtthüre, und der südliche Vorbau, dessen Dach von sechs Jungfrauen getragen wird, die sogenannte Karyatidenhalle. In faltenreichem Festgewande langsam vorschreitend, vereinigen sie auf vollkommene Weise die Ruhe, welche bei gebälkstützenden Figuren erforderlich ist, und eine leise Bewegung, ohne welche die Marmorbilder starr und leblos erscheinen würden. Diese Halle erstreckte sich auf den Boden des pisistratischen Tempels, dessen Säulenumgang also nach dem Perserbrande nicht wieder hergestellt worden ist ¹⁶⁶).

Bei dem Ausbau des alten Burgheiligthums war die Kunst der Architekten immer eine durch örtliche Bedingungen gebundene. Darum wurden im Süden die drei anderen Tempel gebaut, bei denen man über den Raum frei verfügen konnte; alle drei hatten die Formen heiliger Architektur, wie die Schatzhäuser in Olympia u. a., weil es zum Gottesdienste gehörige Bauwerke waren; aber es waren keine Wohnhäuser von Gottheiten, und bei keinem derselben ist ein Cultusbild, eine Priesterschaft oder ein regelmässiger Opferdienst nachzuweisen. Es waren Gebäude dorischen Stils, welche wesentlich dazu dienten, die der Gottheit geweihten Gegenstände so wie die zu den grossen Staatsfesten erforderlichen Geräthe aufzubewahren. Ausserdem hatten schon die Pisistratiden ihrem Bau noch eine andere Bedeutung gegeben; denn wir finden neben dem Schatzraum eine dreischiffige Cella, die zur Aufstellung eines Bildes bestimmt war, das die Burggöttin in freierer und würdigerer Weise darstellte. Ausserdem war dies Gebäude wahrscheinlich von Anfang an auch dazu bestimmt, die für Staatszwecke gesammelten Gelder als einen bei der Burggöttin deponirten Schatz aufzunehmen. Als nun im Jahre 454 der Bundesschatz von Delos nach Athen übergeführt war, benutzte man für ihn das neu hergerichtete Hinterhaus desselben Gebäudes, legte aber gleichzeitig den Grund zu dem neuen Tempel, den wir den kimonischen nennen dürfen, bis Perikles 447/6 auf den Funda-

menten desselben den dritten Tempel gründete, der in vollkommener Weise zeigen sollte, was die attische Kunst zu Ehren der Landesgöttin leisten könne ^{166a}).

Der Baumeister, nach dessen Entwürfen im Einverständniß mit Perikles und Pheidias der Parthenon aufgeführt wurde, war Iktinos; Kallikrates, der geschäftskundige Architekt der südlichen Schenkelmauer (S. 234), stand ihm zur Seite.

Es handelte sich nicht um etwas wesentlich Neues in Grundriss und Aufbau; man schloss sich vielmehr in der Hauptsache ganz an das Hergebrachte an, die Eintheilung des Gebäudes in Bildraum und Schatzraum, die dreischiffige Cella, das Hinterhaus und die offenen Vorhallen im Osten und Westen, — dies Alles entsprach durchaus dem Tempel der Pisistratiden. Dieselbe Raumeintheilung zeigt auch der Tempel in Olympia, das Werk des Libon, der 10 Jahre fertig da stand, als der Parthenon begonnen wurde, wie wir aus der Widmung des tanagraischen Schildes wissen (S. 170). Auch ging man beim Parthenon nicht darauf aus, durch kolossale Verhältnisse etwas Außerordentliches zu leisten. Die Maße blieben bescheiden, die Höhe von der untersten Stufe bis zur Giebelspitze betrug nur 65 Fufs. Wenn man aber die übliche Zahl der Säulen an den Tempelfronten von 6 auf 8 vermehrte, so war hierin schon der kimonische Tempel vorangegangen.

Dennoch hatte der Parthenon in vielen Stücken seinen eigenenthümlichen Charakter. Vor Allem war das Augenmerk darauf gerichtet, Architektur und Plastik vollständiger als es bisher geschehen war, mit einander zu verbinden, die bildliche Ausstattung zu höherer Vollendung zu erheben und mit feinem Verständniß das zu vereinigen, was an verschiedenen Orten für den hellenischen Tempelbau an künstlerischen Erfindungen gemacht worden war. Den feierlichen Ernst des dorischen Stils zu überbieten, war unmöglich; ja, man kann sagen, dass die Verengung der Frontsäulen durch die damit verbundene Verminderung der Intercolumnien im Vergleich zum olympischen Tempel den Eindruck des Wuchtigen und Großartigen abschwächte. Aber eine reichere Anmuth wurde erzielt und die gleichmäßige Verwendung des pentelischen Marmors machte es möglich, die Werkstücke mit vollkommenerer Technik zusammen zu fügen und auch die kleinsten Bauglieder sauber auszuführen. Man machte sich zugleich von dem strengen Schema des älteren Dorismus frei; man nahm den an-

muthigen Schmuck des Bildfrieses (Zophoros) aus der ionischen Kunst herüber; denn auch hier sollten die alten Unterschiede hellenischer Kunstweisen ausgeglichen und zu einer höheren Harmonie verbunden werden; man baute also nicht dorisch noch ionisch, sondern attisch.

Das Langhaus selbst war um 50 Fufs länger als das des ältesten der drei Tempelgebäude. Aus dem östlichen Säulengange trat man in eine Halle von sechs Säulen, das Pronæon. Von hier öffnete eine Erzthür den inneren Raum, die 100 Fufs tiefe Cella, den Hekatompedos, der durch eine doppelte Säulenreihe der Länge nach in drei Schiffe getheilt war; darüber erhob sich eine zweite Säulenstellung, welche eine obere Gallerie und die Marmordecke trug. Hinter der Cella lag der Opisthodomos, welcher im engeren Sinne den Namen Parthenon führte, um ihn von dem Hinterhause des pisistratischen Baus zu unterscheiden; ein von vier Säulen getragener rechteckiger Raum, welcher sich nach der westlichen Vorhalle öffnete.

Bei der bildlichen Ausstattung des Tempels bewährte sich der Genius des Pheidias in seiner vollen Bedeutung, weil er hier als schaffender Künstler thätig war und eine Welt lebensvoller Gestalten, wie sie Griechenland noch nie gesehen, aus seinen Werkstätten hervorgehen liefs. Freilich ist es unmöglich, die mehr als fünfzig kolossalen Statuen und die 4000 Quadratfufs von Hoch- und Flachrelief, welche in 14 Jahren für den Parthenon ausgeführt wurden, als Werke von Pheidias anzusehen. Aber er waltete über Allem, er war der geistige Urheber der reichen und sinnvollen Ausstattung, und bei aller Verschiedenheit im Einzelnen tragen die Sculpturen alle den Stempel desselben Geistes; man erkennt eine durchgebildete Schule und einen inneren Zusammenhang, in welchem der leitende Gedanke des Meisters unverkennbar ist, nach dessen Zeichnungen und Modellen das Einzelne ausgeführt wurde.

Die architektonischen Räume, welche mit Bildwerken ausgestattet wurden, waren von dreierlei Art, und darnach unterschieden sich auch die Bildwerke nach Stil und Ausführung. Der stattlichste Raum war das grofse Dreieck, welches die nach den Langseiten abfallenden Dachschrägen an der Ost- und Westfronte bilden. Diese Giebelfelder pflegten mit kolossalen Bildwerken angefüllt zu werden und so hatten schon die Pisistratiden an ihrem Tempelbau die Besiegung der Giganten darstellen lassen. Die letzten Vorbilder aber waren die beiden Giebel in Olympia, der Wettkampf des Pelops und der Kentaurenkampf. Pheidias

ging hier am kühnsten über alles Hergebrachte hinaus. Er wagte es, die beiden bedeutendsten Thatsachen der Athenareligion, welcher das ganze Gebäude gewidmet war, darzustellen. Den Giebelraum der Ostseite füllte die Versammlung der olympischen Götter, eingefasst von den Gottheiten des Tageslichts und der Nacht. In der Mitte der Olympier erscheint Athena, neugeboren, aber vollkommen reif, schön und wehrhaft, neben ihrem Vater Zeus der leuchtende Mittelpunkt der grossen Versammlung, zu dem von beiden Seiten mit staunender Bewunderung die Götter und Göttinnen hinschauen. Der Westgiebel dagegen ist durch die Gottheiten attischer Gewässer, welche nach dem Vorgange des olympischen Ostgiebels in liegenden Eckfiguren die Darstellung einschliessen, als attischer Boden bezeichnet. In der Mitte steht Athena neben Poseidon, jene mit ihrem Gefolge attischer Landesgottheiten, dieser von den Dämonen des Wassers begleitet. Sie haben um Athen mit einander gestritten. Der Kampf ist entschieden, der wildere Gott muss weichen; aber das glückliche Land, um das die unsterblichen Götter einander beneiden, hat von beiden Seiten Gaben unvergänglicher Bedeutung empfangen, und auch der Streit ist ihm zum Segen geworden.

Unter dem Tempeldache erstreckt sich der Architrav, der an beiden Schmalseiten mit goldenen Schilden geschmückt wurde, und darüber der Triglyphenfries (I, 514). Die zwischen den Triglyphenblöcken eingelassenen Metopentafeln wurden sämtlich mit Bildwerk ausgestattet; 92 Tafeln von fast quadratischer Fläche, deren jede eine in sich abgeschlossene Composition forderte. Pheidias wählte meist Kampfgruppen, Kämpfe der Gottheiten, namentlich der Athena gegen die Giganten, Kämpfe der Heroen, die als Vorbilder der attischen Jugend in höchster Kraftanstrengung mit den rohen Gewalten kämpfen, welche einem sittlich geordneten Staatsleben widerstrebten, wie die der Ehe feindlichen Amazonen und die Kentauren, die Friedensstörer und Frauenräuber, die Feinde des Theseus, des Gründers gesetzlicher Ordnung. Aber auch friedliche Thaten waren dargestellt, Stiftungen heiliger Satzungen, auf denen das attische Religionswesen beruhte.

Endlich zog sich innerhalb des Säulenumgangs ein Fries entlang, welcher 528 Fufs lang wie ein schmales Band die äussere Cellenwand umfasste. Für einen solchen Raum konnte keine angemessenere Darstellung ersonnen werden, als die eines figurenreichen Zuges, welcher einen ununterbrochenen Zusammenhang hatte, eines Festzugs, der in

unmittelbarer Beziehung zu dem Gebäude stand. Bei dem Parthenon konnte man nur an die Panathenäen denken, und wenn man nun von zwei Seiten die Frauen mit heiligen Geräthen, die von Männern geführten Opferthiere, die Züge von Musikern mit Blas- und Saiteninstrumenten, die Viergespanne und die Reitergeschwader herankommen sieht und in der Mitte der Frontseite die Götter erblickt, welche vom Olymp herabgestiegen sind, um sich als Zuschauer an dem Bürgerfeste der Athener zu erfreuen, so ist in der Hauptsache kein antikes Kunstwerk verständlicher als der Parthenonfries. Doch sehen wir keine Copie des in voller Ordnung einherschreitenden Festzuges vor uns; jede Darstellung dieser Art würde weit hinter der Wirklichkeit zurückgeblieben und in eine langweilige Feierlichkeit verfallen sein. Man gab ihm also dadurch größere Mannigfaltigkeit und dramatisches Leben, dass man den Festzug noch im Werden darstellte. Ein Theil der Reiter rüstet sich erst zum Zuge, dienende Theilnehmer werden von den Beamten noch unterwiesen, Festgeräte werden ausgegeben. Dadurch erhielt der Künstler größere Freiheit und eine Mannigfaltigkeit von Motiven für losere und geschlossenere Gruppen. Zugleich hatte man den Vortheil, auf diese Weise den Eifer und Ernst zur Anschauung zu bringen, mit dem man das Fest ins Werk setzte; darin bezeugte sich der Gemeinsinn der Bürger und der religiöse Sinn, mit dem sie ihre Götter ehrten ¹⁶⁷).

Diese großartigen Tempelsculpturen zeigen uns die attische Bildkunst, wie sie durch Pheidias ihren eigenthümlichen Charakter erhalten hat, in Rundgestalten so wie im Relief. Auch im Relief ist der Unterschied des Stils festgestellt. Denn von den Metopentafeln springen die gymnastischen Gestalten in kräftigem Hochrelief hervor, so dass sich die Leiber zum Theil ganz von der Rückfläche ablösen; im Frieze dagegen heben sich die Gestalten nur wenig von der Grundfläche ab, und das Auge gleitet an ihnen wie an einer Zeichnung entlang. Es ist der milde Fluss einer dem bürgerlichen Leben entlehnten, aber durch religiöse Feierlichkeit erwärmten und gehobenen Darstellung, während in den Giebelgruppen ein dramatisches Leben uns entgegentritt, dessen Bewegung sich in einem bedeutungsvollen Momente gipfelt und dann nach rechts und links in die epische Ruhe sitzender und lagernder Gestalten austönt.

Die attische Bildkunst ist aus der Behandlung des Marmors erwachsen; das fühlt man ihr auch auf der Stufe an, welche sie im peri-

kleischen Zeitalter erreicht hat. Daher die Ruhe der Gestalten, die breiten Formen, die volleren Massen im Gegensatz zu den schlankeren und kühneren Figuren, wie sie aus den Kunstschulen hervorgegangen sind, welche vorzugsweise für den Erzguss gearbeitet haben. Je mehr aber der Marmorstein den Künstler bindet, um so mehr weist er ihn darauf hin, auch in der Ruhe Bewegung und Leben auszudrücken. Die Lebendigkeit der Marmorbilder ist eine innerlichere, geistigere; der Bildhauer vermag dem Gesichte einen tieferen Ausdruck zu geben, bei dem der Beschauende theilnehmend verweilt, während bei dem Erzilde das Auge über die glatte Fläche hingeleitet und das Werk mehr nach dem körperlichen Gesamteindrucke aufzufassen pflegt. Die Kunst den Marmor zu beseelen ist in Athen zur Entfaltung gekommen. Man erkennt an den Marmorkolossen noch die Strenge der Zeichnung, wie sie der älteren Schule eigen war, und die scharfe Gliederung, aber jede Härte und steife Symmetrie ist überwunden; in anmuthiger Nachlässigkeit liegen und sitzen die Gestalten neben einander, die Gewänder schmiegen sich in natürlichen Massen und Falten dem Körper an; man fühlt den Athem, welcher die Glieder bewegt, und spürt in den verklärten Gestalten, welche den Giebel füllen, etwas von dem seligen Leben der olympischen Götter. In den Metopen, welche Kämpferpaare darstellen, tritt die Einwirkung peloponnesischer Kunstschulen deutlicher zu Tage. Ganz eigenthümlich attisch ist dagegen wieder der Stil des Frieses, dessen Anmuth darin besteht, dass auch nicht die geringste Absicht auf Effekt zum Vorschein kommt, sondern Alles vollkommen schlicht und einfach dargestellt wird. Diese Art der Darstellung, welche mit wenig Mitteln so viel erreicht, war auch am meisten geeignet, in den handwerksmäßigen Betrieb der Kunst überzugehen, und die unzähligen Grabsteine, welche Mann und Frau, auch Eltern und Kinder in traulicher Gruppe vereinigen, zeigen denselben Charakter des attischen Basreliefs, wie er unter Pheidias' Augen in dem Parthenonfries ausgeprägt und festgestellt worden ist. Was aber allen Gattungen attischer Tempelsculptur gemeinsam ist, das ist die Unterordnung derselben unter die Gesetze der Architektur. Denn wir finden hier wie in der Tragödie und in den Gemälden des Polygnotos ein hohes Maass geistiger Freiheit, dem ein ebenso hohes Maass von Gebundenheit das Gleichgewicht hält. Ueberall sind dem Bildhauer geometrische Räume vorgezeichnet von bestimmter und zum Theil sehr unbequemer Form. Aber dieser äußere Rahmen wird nirgends als eine Schranke

empfunden; der angewiesene Raum wird auf das Glücklichsste ausgefüllt, ohne dass man den Bildwerken Zwang und Beengung anfühlt.

Indessen hatte die bildende Kunst ein Recht darauf, auch in voller Unabhängigkeit aufzutreten, von jeder Dienstbarkeit frei, und eine solche Stellung war erforderlich, wenn sie im Geiste der Zeit die Ideen der attischen Religion zum Ausdruck bringen sollte. Denn mit dem nationalen Bewusstsein entwickelt sich auch die Vorstellung der Nation von ihren Göttern; sie stattet dieselben mit den Kräften und Vorzügen aus, deren sie sich selbst bewusst geworden ist, und die Kunst ist berufen, diese geläuterten und inhaltreicheren Vorstellungen zu verkörpern. Die Kunst der perikleischen Zeit hatte dazu einen besonderen Beruf. Denn der Geist der Aufklärung hatte den Volksglauben erschüttert, und ein gedankenloses Dahinleben in den hergebrachten Vorstellungen war nicht mehr möglich. Gegen rohen Götzendienst hatte sich das philosophische Denken laut und heftig aufgelehnt. 'Sie beten zu Bildern' sagte Herakleitos, 'als wenn Jemand mit Häusern redete', und derselbe Philosoph hatte das erbliche Priesteramt, welches er bekleidete, seinem jüngeren Bruder abgetreten. Ein gefährlicher Bruch stand bevor, wenn nicht in zeitgemäßer Weise der väterliche Glaube gereinigt und gehoben wurde, um den sittlichen und nationalen Gehalt desselben zu retten. Es kam darauf an, auch in der Religion dem freien Gedanken Raum zu geben, und die Ueberlieferung der Vorzeit mit der neuen Aufklärung zu versöhnen. Ein solches Versöhnungsamt übten die großen Dichter Athens, der altgläubige Aischylos und der fromme Sophokles; mit ihnen übereinstimmend dachte auch Perikles, der trotz seiner Philosophie öffentlich und zu Hause den Göttern eifrig opferte und nie ohne Gebet ein größeres Geschäft begann. In gleichem Sinne wirkte auch Pheidias, indem er die religiöse Sculptur, durch welche Attika seit alten Zeiten ausgezeichnet war, in eine neue Sphäre erhob, und dies ist der Theil seiner künstlerischen Thätigkeit, durch den er bei Zeitgenossen und Nachkommen bei weitem den größten Ruhm gewonnen hat.

Freilich wollten die Götter die Formen, unter denen sie vom Volke seit alter Zeit angebetet wurden, nicht verändert wissen, und Niemand konnte daran denken, das alte Gnadenbild der Athena durch neue Bilder zu verdrängen. Aber es konnten Gestalten geschaffen werden, welche keine Gegenstände der Anbetung sein sollten, wie die alten formlosen Holzbilder, und doch religiöse Werke waren, insofern sie

das Wesen der Gottheit darstellten und die Gemüther zur Frömmigkeit stimmten. Solche Bilder war man der Gottheit schuldig als Weihgeschenke, durch welche die Bürger sich dankbar erzeigten für allen Zuwachs an Glück und Ruhm, den sie unter dem Segen ihrer Schutzgotttheit gewonnen hatten. Hier mussten daher alle Mittel der Kunst, auch in Erz und Edelmetall, aufgeboten werden, um in monumentalen Prachtwerken die Göttin und in der Göttin die Stadt zu ehren. Auch im Erzguss war Athen nicht zurückgeblieben, und wie sehr Pheidias ein Meister desselben war, zeigt am deutlichsten die Statue der Athena, die auf der Burg von den Athenern geweiht war, welche 447 als Kleruchen nach Lemnos ausgezogen waren. Sie wollten in dem Weihebilde ihre Liebe zur Mutterstadt und den unzerstörbaren Zusammenhang mit derselben bezeugen. Pheidias stellte die Göttin also mit unbedecktem Haupte in friedlicher Anmuth dar, und diese 'Lemnierin', wie man sie im Volksmunde nannte, war das populärste Werk des großen Meisters, das durch die edelste Symmetrie, den zarten Umriss der Wangen und weiblichen Liebreiz bis in späte Zeiten berühmt war.

Auch dies Werk schloss sich an die Geschichte der Stadt an. Aber in ganz anderem Sinne war dies bei den Werken der Fall, welche im Auftrage der Gemeinde als Prachtwerke monumentaler Plastik von Pheidias ausgeführt wurden, um die Stadtgottheit als solche im Bilde zu veranschaulichen.

So entstand die Athena Promachos, ein Erzkoloss über 50 Fuhs hoch. Er stand auf der Burg unter freiem Himmel, zwischen dem Burghore und dem alten Athenatempel auf einem mächtigen Fußgestelle; es war die kriegerische Göttin mit Lanze und vorgestrecktem Schilde; die goldene Lanzenspitze und der Helmbusch waren die ersten Wahrzeichen, an denen man, von Sunion heranfahrend, die attische Burg erkannte. Entschlossener Kriegsmuth, der jedem Feinde entgegentritt, war in dem Bilde der Göttin ausgeprägt; sie war das Ideal, welchem das Geschlecht der Marathonkämpfer nacheiferte; aus der marathonschen Beute war das Standbild geweiht worden um die Zeit, da Aristides starb und Perikles anfang Geltung zu erlangen.

Die Promachos war die Göttin des kimonischen Athens, die 'Vorkämpferin' von Hellas. In der perikleischen Zeit erweiterte und vertiefte sich die Staatsidee und damit auch die Vorstellung von der Schutzgöttin des Staats. Es war also schon mit dem Entwurfe des

Parthenon der Plan entstanden, im Innern desselben ein neues Bild der Athena aufzurichten, und die breitere Raumanlage, welcher die kimonische Gründung geopfert wurde, hängt gewiss mit diesem Vorhaben zusammen. Alle Mittel sollten aufgeboten werden, um hier ein kolossales Prachtwerk herzustellen, welches staunende Bewunderung erweckte und von dem Reichtume der großen Handelsstadt, von der Blüthe der Künste und dem religiös-politischen Sinne, der in den Bürgern lebte, ein volles Zeugniß gab. Darum verschmähte man die einfachen Stoffe und wählte die glänzendste aller Gattungen plastischer Darstellung, die Goldelfenbeinarbeit. Werke dieser Art gingen über das engere Gebiet der Plastik weit hinaus. Denn wenn auch dem Bildhauer die Hauptaufgabe blieb, indem er die Idee des Ganzen fasste und in körperliche Formen zu gestalten hatte, so war es doch auch eine architektonische Aufgabe, das feste Gerüste herzustellen, welches den Holzkern des Kolosses bildete, die vielerlei und vielartigen Theile desselben zweckmäfsig und dauerhaft zu verbinden und das Ganze so aufzustellen, dass alles zusammenwirkte, das grofsartige Götterbild voll zur Anschauung zu bringen. Endlich beruhte der Gesamteindruck des Kunstwerks wesentlich auch auf der Pracht und Harmonie der Farben. Der milde Glanz der Elfenbeinplatten, welche die nackten Theile bildeten, wurde durch den Schimmer des Goldes gehoben; die Wahl der bunten Edelsteine für die Augen, die Färbung der Wangen und Haare, die Vertheilung von Licht und Schatten in der Anordnung des Gewandes, dies und Anderes verlangte den Kunstverstand eines Malers.

Ein solches plastisches, tektonisches und malerisches Kunstwerk war die Athena des Pheidias, welche vorzugsweise als Jungfrau, 'Parthenos', aufgefasst wurde, als die keusche, unnahbare Tochter des Zeus, in welcher des Vaters Weisheit und Denkkraft sich persönlich darstellt. Sie ist die heimatliche Göttin; darum sah man die Burgschlange, das Sinnbild des Einheimischen, zu ihrer Linken sich emporwinden; sie ist die kriegerische Göttin mit Helm, Schild und Speer, und die siegverleihende mit einem Standbilde der Nike auf der ausgestreckten Rechten; aber ruhig und friedlich steht sie da, nicht kampflustig und herausfordernd, sondern still und gesammelt vor sich hinblickend, sich selbst genügend, mit milden und klaren Gesichtszügen; der Helm, unter dem das volle Haar hervorquillt, ist mit den Symbolen von Sphinx und Greifen ausgezeichnet, welche Denkkraft und Scharfblick bedeuten. Diese Athena war aber keine allegorische Figur, den

Kolossen ähnlich, welche man in alten und neuen Zeiten als Personifikationen einer Landschaft oder einer Stadt aufgerichtet hat, sondern einer Gottheit Bild, die von Anfang her des Staates Schutzgöttin gewesen war, und dies Gottesbild dachte man sich mit allen Vorzügen ausgestattet, deren Athen sich bewusst war, mit allen Tugenden, welche den attischen Bürger auszeichnen sollten. Darum ist denn auch die Parthenos des Pheidias, wie kein anderes seiner Bildwerke, in die volksthümliche Kunst übergegangen, und während wir an den älteren Urkunden- und Weihreliefs die Gestalt der kämpfenden Göttin vorherrschend finden, wie sie auf den panathenäischen Preisamphoren erscheint, die dem alterthümlichen Typus treu bleiben, tritt auf den jüngeren die Idee der friedlichen Göttin, welche der Parthenos zu Grunde liegt, in den Vordergrund¹⁶⁸).

Indem es nun Pheidias gelang, in solcher Weise dem Volke seine Götter zur Anschauung zu bringen und hierbei den Besten des Volks für alle Zeit zu genügen, wurde er ein Gesetzgeber im Gebiete der religiösen Kunst; der Künstler gewann das Ansehen eines Theologen, der die väterliche Religion vertieft und veredelt habe; seine Werke waren wie Offenbarungen des Göttlichen und erlangten eine allgemeine Anerkennung, weil er nicht willkürlich und nach persönlichem Geschmack neuerte, sondern aus dem Volksgeiste heraus und in vollem Einklang mit den Dichtern des Volks. Darum waren seine Werke, wiewohl echt attisch, zugleich national; die attische Kunst war auch hier nur die Vollendung der früheren Stufen, und es war die größte Genugthuung für die Bestrebungen des perikleischen Athens, dass seine Künstler auch nach Olympia berufen wurden und dass dort aus attischen Werkstätten das Bild des Zeus hervorging, welches noch prachtvoller ausgestattet war als das der Parthenos und als Ideal des hellenischen Zeus bei allen Hellenen mustergültig wurde.

Der Parthenon stand in engster Beziehung zu dem Feste der Panathenäen, welches mit dem Staate zugleich stufenweise an Glanz und Würde gestiegen war. In der alten Eupatridenstadt waren es nur ritterliche Festspiele gewesen, die zu Ehren der Göttin gehalten wurden; dann traten die gymnastischen dazu (I, 359); darauf folgten die durchgreifenden Reformen der Pisistratiden, welche die 'grofsen Panathenäen' stifteten und die Kunst der Rhapsoden heranzogen. Diese Einrichtungen blieben nach Herstellung der Verfassung; ja man feierte nun an jenem Feste zugleich den Jahrestag des Tyrannen-

mordes und das Andenken von Harmodios und Aristogeiton. Neue Festlichkeiten traten hinzu, die den älteren vorgeschoben wurden, und zuletzt führte Perikles als Festordner die Wettkämpfe in den musikalischen Leistungen ein. Seitdem bestand wahrscheinlich ein sechstägiger Cyklus von Feierlichkeiten, an denen sich alle Stände der Bürgerschaft betheiligen und alle Kunstfertigkeiten, die im Staate blühten, sich zeigen konnten.

Den Anfang machten die Aufführungen im Odeion, wo die Meister des Gesanges und der Recitation, des Cither- und Flötenspiels sich hören ließen, während die Chorgesänge im benachbarten Theater aufgeführt wurden. Dann folgten die gymnastischen Spiele, wozu außer den gewöhnlichen Wettkämpfen im Stadion, Lauf, Ringkampf u. s. w. auch der Fackellauf gehörte, der in mondloser Nacht vor dem Dipylon (S. 326) gehalten wurde und ein Glanzpunkt der ganzen Feier war. Die meisten dieser Spiele wurden in verschiedenen Alterstufen aufgeführt, von Knaben, Jünglingen und Männern, und zwar traten die Kämpfer theils im eigenen Namen auf, theils im Namen der Stämme. Die Ersteren empfingen als Siegespreise bemalte Thongefäße mit attischem Oel, das von den heiligen Oelbäumen der Akademie, den 'Moriai', gewonnen war, und zwar wurden den einzelnen Siegern 6 bis 140 solcher Preisamphoren zuerkannt; die Anderen erhielten nur Ehrengaben, welche im Namen des siegreichen Stammes der Göttin zu Ehren verwendet wurden. Auch darin wetteiferten die zehn Stämme der Bürgerschaft unter einander, welcher aus seiner Mitte die schönsten und kräftigsten Männer und Greise stellen könnte.

Unweit des Peiraieus war der Hippodrom, wo mit Reitpferden und Viergespannen gekämpft wurde; vor dem Peiraieus aber fanden Wettfahrten der Trieren statt, und dem Stamme, dessen Kriegsschiffe sich am Besten bewährt hatten, wurde Geld ausgezahlt, um Opfertiere zum Dankfeste anzuschaffen. Nach Beendigung aller Festspiele wurde dann zum Beschlusse der großen Panathenäen am drittletzten Hekatombaion, dem heiligen Tage der Athena, die Prozession unternommen, welche mit Aufgang der Sonne im Kerameikos sich versammelte, um auf die Burg zu ziehen. Wie an den kleinen Panathenäen der Göttin jährlich ein Gewand dargebracht wurde, welches unter priesterlicher Aufsicht von attischen Mädchen gewebt war, um das alte Holzbild am Geburtstage der Göttin neu zu bekleiden, so wurde auch an den großen Panathenäen ein Prachtgewand, als Segel an einem Rollschiffe befestigt,

hinaufgefahren, ein Gewand, welchem die Thaten der Göttin eingewirkt waren, aber auch Begebenheiten vaterländischer Geschichte und selbst die Bildnisse von Bürgern, welche sich um die Vaterstadt verdient gemacht hatten. Diesem Feierzuge schlossen sich nun die Sieger der vorigen Tage an; die schönsten und kräftigsten Athener aller Alterstufen, zu Wagen, zu Pferde und zu Fufs, in glänzender Ausstattung, bekränzt und in feierlicher Ordnung; es war die Auswahl der Bürgerschaft, welche sich der Gottheit des Staats darstellte.

Aber auch die Macht des Staats offenbarte sich im Panathenäenzuge. Denn den Bürgern folgten die Schutzgenossen, die gewisse Dienstleistungen übernahmen, indem sie Sonnenschirme, Sessel, Prachtgefäfsse, Näpfe, Krüge u. s. w. tragen mussten; sie wurden so an ihre Unselbständigkeit erinnert, aber sie durften Theil nehmen an dem Feste des Staats, zu dessen Blüthe sie wesentlich beigetragen hatten. Alle Tochterstädte Athens wurden durch Gesandtschaften vertreten, welche der Göttin Rinder und Schafe darbrachten; auch Gesandte fremder Städte pflegten um diese Zeit nach Athen geladen zu werden, um bei der glänzendsten Schaustellung der Macht und des Reichthums Athens anwesend zu sein, und überhaupt kam, wer Athen kennen lernen wollte, am liebsten zur Zeit der grofsen Panathenäen.

Für dieses Fest hatte Perikles das Odeion gebaut (S. 330); für dasselbe Fest baute er den Parthenon und es war die glänzendste Panathenäenfeier, welche Athen jemals erlebt hat, als Ol. 85, 3 (43 $\frac{3}{4}$) unter dem Archon Theodoros die Parthenos des Pheidias vollendet war und zum ersten Mal dem versammelten Volke sichtbar wurde.

• Nach den Panathenäen wurde auch die Finanzverwaltung geordnet; denn von einem Jahresfest zum andern hatten die vom Volke ernannten Schatzmeistercollegien ihre Rechnungen einzureichen, wie es durch das Gesetz von Ol. 86, 2; 43 $\frac{3}{4}$ (S. 252) angeordnet war. Mit dem folgenden Jahr beginnen die nach vierjährigen Perioden zusammengestellten Urkunden, die doppelten Inventare über die beiden Schatzabtheilungen, die sogenannten Uebergab-Urkunden, welche, auf Marmorpfeler geschrieben, bei dem Parthenon aufgestellt wurden, um zu öffentlicher Kenntniss zu bringen, was nach Ablauf von vier Verwaltungsjahren im Schatzhause vorhanden und den Nachfolgern im Amte zugezählt und zugewogen worden war. Von diesen Urkunden sind die auf den Schatz der Athena bezüglichen von 434 bis 407 v. Chr. ziemlich

vollständig erhalten und geben die Benutzung der verschiedenen Räumlichkeiten des Parthenon an.

Es waren drei Räume und über jeden derselben wurden besondere Inventare geführt. In der Vorzelle (Pronefon), deren Säulen vergittert waren, standen goldene und silberne Schalen, Weihebecken, Lampen und andere Prachtgeräthe. In der Cella waren um das Bild der Parthenos die der Göttin dargebrachten Weihegeschenke vereinigt, Standbilder, kostbare Kränze u. dgl. Der dritte Raum war ein Magazin, in welchem die verschiedenartigsten Gegenstände, die nicht zum Anschauen bestimmt waren, Geräthe aller Art, Möbel, Kleider, Kostbarkeiten, Urkunden gelagert waren. Der eigentliche Schatzraum aber blieb nach wie vor das Hinterhaus des pistratischen Gebäudes, der „Opisthodom“, wie er offiziell genannt wurde, und nachdem bestimmt worden war, dass mit dem Schatze der Athena auch die der anderen Gottheiten und Heroen des Landes, der Artemis von Agrai, des delischen Apollon, der Dioskuren, des Theseus, des Ilisos u. A. vereinigt werden sollten, wurde durch das Gesetz von 43 $\frac{1}{4}$ angeordnet, dass von den beiden Kammern, die jetzt im Grundrisse wieder sichtbar sind, die südliche dem Schatze der Athena vorbehalten bleibe, die nördliche den Schätzen der 'anderen Götter' eingeräumt werde. Das war der Abschluss der perikleischen Einrichtungen, welche Cultus und Architektur in so merkwürdiger Weise mit der Finanzverwaltung verbanden.

Von den drei Räumen des Parthenon war die Cella auch für die Festlichkeiten der Panathenäen das wichtigste Lokal. Denn hier saßen zu den Füßen der Parthenos die Staatsbeamten und Kampfrichter; hier empfingen angesichts der Göttin die Sieger ihre Kränze und Ehrengaben; eine auserwählte Festversammlung füllte den unteren Raum, während von den Gallerien Preis- und Feiervesänge herabtönten. Die Beziehungen auf den Wettkampf, der die Seele des perikleischen Athens war, treten uns, wie im Tempel zu Olympia, so auch im Parthenon überall entgegen. Dahin gehört nicht nur das Bild der Nike, welche von der Hand der Parthenos den Siegern entgegenschwebte, sondern auch die Preisgefäße auf der Höhe des Tempelgiebels und die Schilder an seinem Architrav. Die Giebelfelder zeigen Athena als die im Himmel wie auf Erden vorleuchtende und siegreiche Göttin; in den Metopen sind die Heroen in siegreichen Kämpfen dargestellt, im Fries die Athener selbst im verklärten Abbilde des Panathenäenzuges, als die Ersten der Hellenen in Frömmigkeit und jeder menschlichen Tüchtigkeit.

So hängt der Bau, welcher anschaulicher als alles Andere den Geist der perikleischen Stadt kennzeichnet, mit den großen Panathenäen zusammen. Es war ein Cultus, dessen Mittelpunkt der Staat war, ein Fest, welches mit Allem, was dazu gehörte, wesentlich politischer Natur war. Es blieb also der Poliaestempel nach wie vor das eigentliche Heiligthum, der Mittelpunkt des Athenadienstes, die Opferstätte der Priester und der Bürger, mit den Gräbern der Landesheroen, mit dem Gemache des schlangenförmigen Erichthonios, mit dem Oelbaume und dem Brunnen des Poseidon. Er blieb immer vorzugsweise der 'Tempel auf der Burg', und seinem uralten Holzbilde galten die eigentlich religiösen Burgfeste, die Kallynterien und Plynterien, an denen das Heiligthum gereinigt wurde, so wie die jährigen Panathenäen, wo das unter priesterlicher Aufsicht gefertigte Gewand der Athena als Geburtstagsgabe dargebracht wurde.

Neben der Polias wurde Pandrosos verehrt, die Nymphe des Thaus, welche mit Athena verschmolzen war und an das auf Naturleben bezügliche Wesen der Göttin erinnerte, das hinter der ethisch-politischen Bedeutung derselben mehr und mehr zurückgetreten war. Neben dem Parthenon hatte Athena ein Heiligthum als Ergane, d. h. als Meisterin weiblicher Kunstarbeit; sie hatte am Burgaufgange als Athena-Nike ein uraltes Holzbild und wurde daselbst als Göttin des Siegs und des durch Tapferkeit erfochtenen Friedens verehrt. Als speerschwingende Kriegsgöttin hieß sie Promachos, als Burgwächterin Kleiduchos, die 'Schlüsselhalterin'; sie wurde als mütterliche, kinderpfliegende Gottheit, als Stifterin der Oelzucht, als Spenderin des Erdsegens, als Erfinderin des Pflugs und der Rosslenkung, als Hygieia oder Heilgöttin verehrt. Der Athena Hygieia weihte Perikles selbst einen Altar auf der Burg, nachdem sie ihm im Traume das rettende Heilmittel für einen seiner Werkführer angegeben hatte, welcher beim Baue zu Schaden gekommen. So dachte man sich die Göttin persönlich an Allem betheiligt, was unter Perikles auf der Burg zu ihren Ehren geleistet wurde.

Jede Bürgergemeinde in Griechenland hatte ihre Schutz- und Burggottheit; aber nirgends ist der Cultus derselben in so großartiger Weise durchgeführt worden, und einen charakteristischen Zug des attischen Cultus erkennen wir darin, dass dabei der altpelasgische Zeus immer in vollen Ehren geblieben ist. Vater und Tochter sind Eins, nicht nur im öffentlichen Cultus, sondern auch im Volks-

bewusstsein, so dass auch beim Gastmahle gesungen wurde: 'Herrin Athena, halt' aufrecht unsere Stadt und die Bürger, ohne Leid, ohne Aufruhr und vorzeitiges Sterben, du und der Vater!' ¹⁶⁹).

Um die der Burggöttin neu geweihte Akropolis auf eine des Staats würdige Weise zur Vollendung zu bringen, bedurfte es zuletzt noch eines neuen Eingangsthores, welches den ganzen Burgbezirk als einen heiligen Festraum der Athena bezeichnete. Das war nach dem Odeion und dem Parthenon der dritte grofse Bau des Perikles: die Thorhallen oder 'Propyläen' nebst der Aufgangstreppe. Der Baumeister war Mnesikles. Seine Aufgabe war, das westliche Ende des Burgfelsens, wo derselbe allein zugänglich ist, mit einem Gebäude zu überspannen, welches bestimmt war, den Burgraum an seiner schmalsten Stelle abzuschliessen, aber zugleich in feierlicher Weise zu eröffnen. Eine dorische Säulenreihe mit tempelförmigem Giebel empfing den Heraufsteigenden; dann trat man in eine Halle von 50 Fufs Tiefe, deren prachtvolle Marmordecke von sechs ionischen Säulen getragen wurde. Diese Halle wurde durch eine Quermauer geschlossen, welche mit fünf Gitterthoren den Verschluss der Burg bildete. Aus ihnen trat man wieder in eine sechssäulige dorische Halle und durch sie auf den inneren Raum der Burg. Von dem Mittelbau, dem eigentlichen Thorgange, sprang rechts und links ein Flügel vor, um den Abschluss des Burgfelsens zu vervollständigen; der nördliche umfasste den für Gemälde bestimmten Raum, die Pinakothek. Beide Flügel öffneten sich mit Säulenhallen nach der breiten Freitreppe, welche in gemächlicher Steigung zur Thorhalle hinan führte und die Oberstadt mit der Unterstadt verband. Rechts von diesem Aufgange trat die kimonische Mauer mit einer thurmartigen Bastion, die das Heiligthum der Athena-Nike trug, gegen die Treppe vor; sonst war Alles entfernt, was an die alte Festung erinnerte. Mit gastlichen Säulengängen, welche weithin in die Ebene hinabglänzten, erschloss sich die Akropolis Allen, welche die Tempel und Feste der Athener besuchen wollten; sie erhob sich aus der Unterstadt, wie die Krone des Ganzen, wie ein grofses Weihgeschenk, mit ihren Kolossen, Tempeln und Hallen, und wie ein Geschmeide glänzte an ihrer Stirnseite der Marmorbau der Propyläen ¹⁷⁰).

Als die Propyläen gebaut wurden, war Pheidias von Athen abwesend.

Ein Ruhm, wie der seinige nach Vollendung des Parthenon, war

noch keinem griechischen Bildhauer zu Theil geworden, und es musste als ein Triumph der perikleischen Politik gelten, dass Athen jetzt nicht nur als die hohe Schule der bildenden Künste angesehen wurde, sondern dass seine Meister auch nach auswärts berufen wurden, wo ein Staat die Mittel hatte und sich verpflichtet fühlte, etwas den Ansprüchen der Gegenwart Entsprechendes in öffentlichen Bau- und Bildwerken herzustellen.

So finden wir attische Künstler an hervorragenden Plätzen der verschiedensten Gegenden thätig, unter anderen in Delphi, wo man ja von jeher bestrebt gewesen war, die besten Kräfte aus allen Landschaften heranzuziehen. An dem von Spintharos erbauten Tempel (I, 518) wurden die Giebelfelder von zwei Athenern ausgeführt. Praxias wurde zuerst berufen, nach dessen Tode Androsthene das grofse Werk vollendete. Im östlichen Giebel sah man Apollon nebst Artemis und Leto, von den Musen umgeben, im Westen Dionysos mit den Thyiaden, entsprechend dem delphischen Festjahre, dessen Sommer der Apollodienst erfüllte, während die winterliche Hälfte dem Dienst des Dionysos geweiht war. Beide Künstler waren Pheidias' Zeitgenossen, aber nicht seine Schüler. Man sieht, dass auch die älteren Schulen auswärtige Geltung erlangten und namentlich den delphischen Behörden genehm waren. Praxias war ein Schüler von Kalamis (S. 316), und sein Nachfolger arbeitete in der Weise des sonst unbekannten Eukadmos.

Auffallender ist, dass auch bei Doriern und Peloponnesiern die attische Kunst volle Anerkennung fand. Polyklets gröfste Werke wurden schon unter Einfluss von Athen vollendet, und es scheint, als ob auf dem Gebiete der Kunst die alte Eifersucht der Stämme sich beruhigte. Half doch Pheidias selbst dem Megareer Theokosmos bei der Ausführung eines Zeusbildes; von seinen Schülern arbeitete Thrasymedes für Epidauros, Agorakritos für Koroneia in Böotien und der Baumeister des Parthenon, Iktinos, wurde von den Phigaleern in Südarkadien mit dem Baue ihres Apollotempels beauftragt¹⁷¹⁾.

Mit dem dreifsigjährigen Frieden (S. 181) war eine gewisse Beruhigung eingetreten, so dass an panhellenische Werke gedacht werden konnte, und nachdem manche Pläne dieser Art gescheitert waren, musste es für Perikles eine besondere Genugthuung sein, dass sein Freund Pheidias mit Panainos nach Elis berufen wurde, um in dem

heiligen Mittelpunkt der dorischen Halbinsel das Bild des Zeus mit allen Mitteln der in Attika entfalteten Kunst herzustellen, und dass dafür die in Olympia gesammelten Tempelschätze benutzt wurden, auf welche man sich in Sparta für den Fall eines Krieges mit Athen Rechnung machte.

Elis hatte sich gleich nach dem Perserkriege vom Einfluss Spartas gelöst (S. 165), und es ist nicht unwahrscheinlich, dass der Neubau des Zeustempels mit der Epoche zusammenhängt, da die ganze Landschaft sich zuerst um eine Hauptstadt einigte und man nun auch in der Ausstattung von Olympia Größeres zu leisten suchte, um dem peloponnesischen Heiligthume mehr und mehr das Ansehen eines gesamthellenischen zu geben.

Nachdem man also den Bau des Tempels aus einheimischem Kalkstein durch einen einheimischen Künstler, Libon, hergestellt hatte (S. 333), berief man, wie in Delphi, auswärtige Meister für diejenigen Arbeiten, welche plastisches Compositionstalent verlangten, also vor Allem für die Ausfüllung der Giebelfelder, die für je 21 Kolossalfiguren Raum hatten. Als die Schöpfer derselben kannte man in Olympia Paionios aus Mende an der thrakischen Küste und Alkamenes, den Athener. Im Ostgiebel stellte Paionios die bevorstehende Wettfahrt von Oinomaos und Pelops dar, deren Erfolg über das Schicksal der Landschaft entscheiden sollte, im Westgiebel Alkamenes den Kampf der Lapithen und Kentauren bei der Hochzeit des Peirithoos. Beide Bildhauer müssen also um Ol. 80 (461) berühmte Meister gewesen sein, beide ursprünglich von Pheidias' Schule unabhängig. Ein Zusammenhang ihrer Kunst mit Athen ist aber unverkennbar. Attischer Marmor ist neben dem parischen angewendet. Die Eckfiguren des Ostgiebels entsprechen den Wassergottheiten im Parthenongiebel und scheinen ihnen als Vorbilder gedient zu haben. Das Motiv des Westgiebels wurde gewählt, um Theseus zu verherrlichen als den Beistand in der Noth; in den Kampfgruppen aber können wir die Uebereinstimmung mit den rothfigurigen Vasen von Athen erkennen und hier deutlicher als anderswo nachweisen, dass die Malerei der Plastik in lebensvoller Composition vorangegangen ist, und ihr den Muth zu bewegterer Gruppierung gegeben hat.

Ost- und Westgiebel zeigen hierin einen sehr merkwürdigen Unterschied. An der Ostseite herrscht noch eine unverkennbare Gebundenheit des Stils, ein steifer Parallelismus neben einander aufgestellter

Figuren; im Westgiebel aber entfaltet sich innerhalb des architektonischen Dreiecks eine überraschende Fülle von dramatischem Leben und ein kecker Naturalismus, welcher in den Köpfen nach scharfer Charakteristik strebt. Man erkennt hier eine jugendliche Kraft, die das Hergebrachte ungeduldig durchbricht und lieber zu viel als zu wenig giebt. Die Mitte des fünften Jahrhunderts v. Chr. erscheint hier recht deutlich als eine Zeit des Uebergangs, in welcher treue Anhänglichkeit an das Ueberlieferte mit ungestümem Vorwärtsdrängen nach gesteigerter Lebendigkeit sich begegnen. Es sind die Vorstufen des Parthenon, wo epische Ruhe und dramatisches Leben sich zu einer höheren Harmonie verschmelzen.

Die Eleer wollten aber nicht nur Giebelgruppen von hervorragenden Künstlern besitzen, wie die Delphier, sondern auch das Innere des Zeustempels so ausgestattet sehen, dass er dem Parthenon ebenbürtig erscheine. Beide Gebäude waren sich aber darin gleich, dass sie nicht Culttempel waren, sondern Fest- und Schatzhäuser. Denn der Mittelpunkt des Gottesdienstes in Olympia war nicht der Tempel, sondern der große Aschenaltar, welcher nordöstlich vom Tempel stand und vollständig unabhängig von demselben war. Im Tempel aber fand die feierliche Kränzung der Sieger statt, und hier sollte sich nun als Weihgeschenk der Eleer in der 100 Fufs langen Tempelzelle ein Prachtbild des Zeus erheben, das an Glanz und Reichthum die Parthenos noch überbieten sollte.

Zu diesem Zwecke wurde Pheidias berufen, nachdem die Parthenos geweiht war (438), und übernahm mit Panainos gemeinschaftlich das große Werk, welches ihm von den Tempelbehörden für eine bestimmte Summe vertragsmäfsig übergeben war. Es wurde ihm eine Werkstätte eingerichtet, in welcher er sich mit einer ganzen Colonie seiner Arbeiter niederliefs, wie einst Bathykles in Amyklai (I, 579), um die größte Aufgabe zu übernehmen, welche der hellenischen Plastik gestellt werden konnte; denn es galt mit allen Mitteln der in Athen gereiften Kunst aus Gold und Elfenbein den Vater der Götter und Menschen, den höchsten Lenker der Völkergeschicke, welcher bildlos angebetet wurde, nun im Bilde so darzustellen, dass die besten Hellenen darin den Ausdruck ihrer Gefühle erkannten.

Es war ein Sitzbild von acht- bis neunfacher Menschengröfse, für welches auch das mächtige Gotteshaus als eine zu enge Behausung erschien. Es stand frei im Mittelschiffe auf einem Postament, das ein

Drittel der Cellalänge einnahm. In seinem Haupte waren Allmacht und Gnade, Hobeit und leutselige Milde vereinigt; die Locken waren die des homerischen Zeus, bei deren Bewegung der Olymp erbebt. Das goldene Gewand, das die unteren Theile bedeckte, liefs die gewaltige Brust frei; in der Linken hielt er das Adlerscepter; auf der Rechten trug er das Bild der Siegesgöttin, wie die Parthenos. Denn auch er war hier nicht nur selbst als bekränzter Sieger gedacht, der alle Feinde niedergeworfen, sondern als der Siegverleihende, weil vor seinem Angesicht und in seinem Namen die olympischen Siegeskränze, die höchsten Preise hellenischer Tüchtigkeit, ausgetheilt wurden. Der Thronessel schimmerte von Gold und Edelgestein und war mit runden oder halbrunden Figuren ausgestattet, welche die von Zeus ausgehenden Gerichte so wie Kampfszenen und Siegesgöttinnen darstellten, während Chariten und Horen die Rücklehne krönten, und die Füfsse auf einem Schemel ruhten, dessen Vordersaum einen Amazonenkampf darstellte. Das Postament von etwa zwölf Fufs Höhe war mit vergoldetem Metallrelief überzogen und stellte den von Helios und Selene eingefassten Kreis der Olympier dar, welche die aus dem Meer aufsteigende Aphrodite begrüfsen. Innerhalb der Cella aber wurde vor dem Bilde ein besonderer Raum eingerichtet, eine Art Vorhof, nach dem Bilde hin offen, nach den anderen Seiten durch wandartige Schranken geschlossen, welche von Säule zu Säule reichten. Diese Wände schmückte Panainos an den Innenseiten mit neun Gemälden von je zwei Figuren; es waren Szenen aus der Heroenwelt, symmetrisch angeordnet. Das Ganze diente dazu, dass in einem künstlerisch eingehegten Raume das Gemüth sich sammle, um das grofsse Kunstwerk anzuschauen; ein Beweis, wie unermüdlich die attische Kunst vorwärts ging, um in immer neuer Weise Architektur, Plastik und Malerei harmonisch zu verbinden. Als Pantarkes Ol. 86 unter den Knaben siegte, arbeitete Pheidias an dem Zeusbilde (436 v. Chr.) und stellte ihn am Throne dar, wie er sich die Siegesbinde umlegte.

So war die reife, reichste und grofsartigste Frucht attischer Kunst in Elis zu Stande gekommen, ein Gottesbild, von dem man sagte, dass es die Vorstellung der Hellenen von ihrem höchsten Gotte erhöht und verklärt habe; das gemeinsame Werk des Pheidias und seines Genossen Kolotes, eines auserwählten Meisters der Goldelfenbeinarbeit, der auch den in gleicher Kunstweise ausgeführten Tisch hergestellt hatte, welcher dazu bestimmt war, dass die Siegerkränze aus den Zweigen

des wilden Oelbaums vor der Vertheilung darauf gelegt wurden. Auch Panainos arbeitete mit Kolotes gemeinschaftlich an einer Athenastatue in Elis. Pheidias selbst aber schuf noch eine Aphrodite Urania, welche den Fuß auf eine Schildkröte stellte. So wurde in der Werkstätte des Pheidias von ihm und seinen Freunden für Olympia, für die Stadt Elis wie für die Hafenstadt Kyllene gearbeitet, und die Werkleute von Elis bildeten sich nach den Vorbildern und unter Anleitung attischer Meister.

Zu dieser Genossenschaft dürfen wir auch Paionios zählen, welcher nach Vollendung seines Giebelfeldes in Zusammenhang mit Elis blieb; denn hier war noch Geld und Ruhm zu gewinnen, als die Stadt des Perikles schon von inneren und äußeren Kämpfen ergriffen war.

Paionios erhielt von den Messeniern in Naupaktos den Auftrag, aus dem Zehnten ihrer Kriegsbeute eine Siegesgöttin in Marmor aufzustellen. Sie wurde — wahrscheinlich mit stillschweigender Beziehung auf den während der Ausführung eingetretenen Sieg bei Sphakteria — in ganz ungewöhnlicher Weise auf einem thurmhohen dreieckigen Marmorsockel vor der Ostseite des Zeustempels aufgestellt, ein Werk von genialer Kühnheit, in welchem Nike mit ausgespannten Flügeln durch die Luft niederschwebend dargestellt war, um den in der Altis versammelten Hellenen die Großthaten der Messenier zu verkünden. Es ist vielleicht erst um 422 v. Chr. vollendet worden.

Auch Nachkommen des Pheidias blieben in Olympia, mit dem Ehrenamt der 'Phädrynten' bekleidet, welche für die Erhaltung des Zeuskolosses zu sorgen hatten. Nicht bloß in fernen Colonien, wie es Perikles versucht hatte (S. 321), sondern im Mutterlande selbst, im dorischen Peloponnes trat eine Verschmelzung dessen ein, was in den verschiedenen Stämmen und Städten gereift war, und diejenigen Staaten, welche sich am engsten zu Sparta gehalten hatten, wie Elis und Arkadien, wendeten die reichsten Mittel darauf, Athen nachzueifern und Kunstwerke attischer Meister bei sich ausführen zu lassen.

Perikles war unermüdlich, immer neue Mittel und Wege ausfindig zu machen, um Athen und Hellas mit einander zu verschmelzen, und seiner nationalen Politik dürfen wir es auch zuschreiben, dass wie der panhellenische Zeus, so auch die Religion der Demeter benutzt wurde, um die griechischen Stämme und Städte zu einigen. Eleusis war mit Athen an Ansehen gestiegen und unter den attischen Gottesdiensten hatte der der Demeter am meisten einen allgemein volksthümlichen Charakter. Die delphische Priesterschaft wurde dafür gewonnen, ihm

eine nationale Bedeutung zu geben. Von Delphi erging die Weisung an Athen, man sollte bedacht sein, die heiligen Stätten, von wo Triptolemos die Segnungen des Ackerbaus verbreitet hatte, dadurch zu ehren, dass die alten Verpflichtungen erneuert würden, welche man der Göttin schuldig geblieben sei. Auf Grund der delphischen Mahnung wurde von Rath und Bürgerschaft beschlossen, dass der Zehnte der Kornerndte von Weizen und Gerste wieder an die Göttin von Eleusis abgegeben werde. Für die attischen Gaue und alle dem attischen Herrschaftsgebiete angehörigen Staaten war dies eine Verpflichtung, deren Versäumniss straffällig war. Die übrigen Hellenen aber wurden aufgefordert, sich dieser Verpflichtung freiwillig anzuschließen, und es wurde bestimmt, dass vom Ertrage des Kornzehnten Weihgeschenke errichtet werden sollten mit der Inschrift 'Die Hellenen weihen dies vom Zehnten an die Demeter'. Lampon, der Seher, war an dieser Mafsregel besonders theilhaftig; auf seinen Antrag wurden über diesen Beschluss Steinerkunden errichtet, von denen eine uns erhalten ist. Durch diesen Beschluss wurde auch dem Eleusinion am Fusse der Akropolis eine neue Bedeutung gegeben; denn hier sollten die Weihebilder für Demeter aufgestellt werden und die Aufträge zu diesen Werken im Einverständniss mit dem heiligen Rath von Eleusis durch die Bürgerschaft von Athen erfolgen. So wurde auch diese Mafsregel benutzt, die Stadt der Athener mit neuen Kunstwerken auszustatten und der attischen Kunst in Griechenland eine nationale Bedeutung zu geben¹⁷²).

Athen war in der kurzen Frist der perikleischen Friedensjahre eine andere Stadt geworden, und wenn man die erstaunliche Mannigfaltigkeit künstlerischer Thätigkeit überblickt, die sich dort entfaltet hat, so begreift man, welchen Einfluss sie auf das ganze soziale und gewerbliche Treiben der Bürgerschaft haben musste.

Schon der Transport des Rohmaterials veranlasste, dass in jener erfindungsreichen Zeit auch die Wissenschaft der Mechanik große Fortschritte machte, und auf diesem Gebiet erwarb sich vor allen Zeitgenossen Artemon einen Namen (S. 241). Alle Handarbeiter, welche zu den großen Kunstleistungen in Beziehung standen, die Bau- und Zimmerleute, Bildhauer, Schmiede, Erzgiefser, Steinmetzen, Färber, die Goldarbeiter, welche das Metall zum Ueberzuge des Holzes verarbeiteten und die Elfenbeinarbeiter, welche den spröden Stoff so geschmeidig zu machen wussten, dass er sich wie eine Haut an den Holzkern anschmiegte, die Maler, Holzschnitzer, Teppichwirker, die Gold- und

Silbersticker, die Steinschneider u. s. w. Alle hatten ihren Antheil an der glänzenden Entwicklung menschlicher Kunstfertigkeit. Auch die bescheidene Kunst mit der Nadel und dem Webschiffe wurde in Athen zur höchsten Vollendung gebracht; auch sie wurde hier eine öffentliche Kunst, indem sie für das Prachtgewand der Burggöttin, den Peplos der Athena, unentbehrlich war. Jede Gattung des Kunsthandwerks wurde von einem höheren Leben beseelt; in Terracotten und Grabreliefs erkennt man trotz der handwerksmäßigen Ausführung den feinen Form-sinn, die Klarheit des Vortrags, die Ruhe und Heiterkeit, die geistige Würde, welche den Arbeiten des Pheidias eigen war. Seine Werkstätten waren eine Schule des Volks von umfassender und dauernder Wirkung.

Bis dahin waren alle künstlerischen Gewerbe in einheimischen Familien gepflegt, welche von Vater auf Sohn die ererbte Technik fort-pflanzen. Diese Art der Kunstpflege finden wir in der Musik und Poesie, wie die Familien des Simonides, Bakchylides, Pindaros, Stesichoros, Sophokles u. A. beweisen, und ebenso in allen bildenden Künsten. Hier hatte der Familienzusammenhang einen besonders wichtigen Einfluss, indem er die sicher und stetig fortschreitende Vervollkommenung der Technik wesentlich unterstützte; ja sie war nur auf diese Weise möglich.

Die Zeit des Perikles war auch in dieser Beziehung eine rechte Übergangszeit, indem die Schranken jener familienhaften Ueberlieferung, so weit sie hemmend wirken konnten, gebrochen wurden; denn die freiste Concurrenz wurde nicht nur innerhalb der Bürgerschaft eröffnet, sondern auch von aussen kamen die Künstler herbei, um sich an dem Wetteifer des Talents in Athen zu betheiligen. Schon mit Polygnotos, dem Thasier, gleichzeitig arbeiteten in Athen Agatharchos aus Samos, Nikanor und Arkesilas, zwei Maler aus Paros, und dann kamen von derselben Marmorinsel, welche an tüchtigen Bildhauern immer besonders fruchtbar war, Agorakritos, einer der Lieblingsschüler des Pheidias, Kolotes, welchen der Meister als einen seiner geschicktesten Mitarbeiter schätzte, Thrasymedes, Lokros, Aristandros, der Vater des Skopas. Alle fanden in Athen eine neue Heimath und eine ruhmvolle Thätigkeit, und deshalb darf man wohl sagen, dass sich niemals unter günstigeren Bedingungen ein nationales Kunstleben entfaltet hat.

Frei erwachsen an den verschiedensten Orten des Vaterlandes, bei Doriern und Ioniern, wurden die Künste hier zum ersten Male zu grosartigen Leistungen vereinigt, unter der Pflege des reichsten Staats, unter der Obhut des erleuchteten Kenners, der Jahre lang mit unbe-

schränktem Willen über die Staatsmittel verfügte, unter der Leitung eines überlegenen Geistes, welcher alle Gebiete der bildenden Kunst beherrschte. Im perikleischen Athen war es möglich, dass mit dem wohlthätigen Einflusse fester Oberleitung ein allgemeiner Wetteifer sich vereinigte, und die vom Staate anbefohlenen Arbeiten in freiwilligem Enthusiasmus ausgeführt wurden, der sich nicht auf die Künstlerwelt beschränkte. Denn dem rührigen und erwerblustigen Volke der Athener gefiel die Betriebsamkeit, welche die perikleischen Bauten veranlassten. Alle Stände waren bei dem öffentlichen Kunstleben betheiligt, von dem Künstler an, der in der Einsamkeit seine Gedanken reift und seine Pläne entwirft, durch alle Klassen der Kaufleute, Gewerbleute und Handarbeiter bis zu den Bergleuten und Wegbauern, den Wagnern und Seilern, den Rhedern und Fuhrleuten, welche dafür zu sorgen hatten, die unzähligen Marmorblöcke auf die Höhe der Burg zu fördern. Aller Verdienst geht vom Staate aus, Alle werden in seine Zwecke verflochten. Die Kapitalisten sind zufrieden, weil zum Anlegen des Geldes in vortheilhaften Geschäften immer mehr Gelegenheit sich darbietet; sie können für ihre Häuser, ihre Schiffe, ihre Sklaven immer höheren Miethzins erhalten. Die Landleute sind zufrieden, weil die Preise des Bodens und seiner Früchte im Steigen sind. Auch die ganz Unbemittelten werden vom Staate versorgt und zwar nicht als Stadtarme, sondern als Bürger, welche an den öffentlichen Unternehmungen thätigen Antheil nehmen und bei der Höhe des Tagelohns rasch auf einen ihren Talenten entsprechenden Verdienst rechnen können. Die perikleischen Bauten trugen also wesentlich dazu bei, eine glückliche Vertheilung des Geldes unter der freien Bevölkerung zu begünstigen.

An die öffentlichen Werke schloss sich eine bürgerliche Kunst, die Kunst im Hause. Die Malerei des Agatharchos war besonders geeignet, wohlhabenden Bürgerhäusern durch Dekoration der Zimmerwände einen künstlerischen Schmuck zu geben. Das Haus des Morychos in der Nähe des Olympieion war eines der ersten Häuser in Athen, das sich durch vornehme Ausstattung auszeichnete. So wurde der Kunstindustrie neuer Verdienst eröffnet. Die Erzgeräthe zeugten von geschmackvoller Einrichtung und die Speisesäle erhielten kunstvolle Felderdecken.

Der allgemeine Wohlstand wurde also in dem Grade gefördert, dass die Menge des Volks schon deshalb der perikleischen Politik freudig zugestimmt haben würde, wenn sie auch nicht zugleich von dem Gefühle durchdrungen gewesen wäre, dass jene Werke mehr als

alles Andere zum Ruhme der Vaterstadt beitragen. Ein höherer Patriotismus theilte sich den Bürgern mit, wenn sie ihre Vaterstadt vor allen anderen Städten mit den edelsten Kunstwerken ausgestattet sahen; und wenn diese Kunstwerke bei aller Pracht eine edle Einfachheit besaßen, wenn sie durchgängig von erhebenden Gedanken durchdrungen, von Mafz und Ordnung erfüllt, voll Klarheit und Würde waren, so konnten sie nicht anders als bildend und läuternd auf die Gemüther derer einwirken, welche Zeugen ihrer allmählichen Vollendung waren und das Vollendete täglich vor Augen hatten. Denn es lag eine Kraft in ihnen, welche den Menschen über die Enge seiner persönlichen Verhältnisse erhob und ihn nöthigte, von dem Staate, der Solches schaffen konnte, und dem eigenen Bürgerberufe grofs und würdig zu denken. Dieser Bürgerstolz ruhte auf gutem Grunde. Denn so viel Neues auch in der perikleischen Zeit geschaffen wurde, so war doch Alles allmählich erwachsen und der Kern der Bürgerschaft nicht wesentlich verändert; die bewegenden Kräfte fanden ein heilsames Gegengewicht in der Anhänglichkeit an das Ueberlieferte. Der uralte Zeusdienst ist nirgends so in Ehren geblieben, wie bei den Athenern, und ihr conservativer Sinn bezeugt sich auch in Sprache und Schrift. Des lebendigsten Seeverkehrs ungeachtet haben sie den alten Hauchlaut H als solchen festgehalten und sich länger als die Insulaner der beiden Zeichen für die Doppelkonsonanten enthalten, welche den phönikischen Buchstaben angereicht worden sind. Treuer Familiensinn ist besonders in den attischen Grabsteinen bezeugt. Die lebende Generation fühlte sich mit den vorangegangenen in ununterbrochenem Zusammenhang und in jedem Bürgerhause fühlte man es als eine heilige Verpflichtung, die Ahnen zu ehren; denn kein Zweifel trübte die Ueberzeugung, dass die Bande des Bluts das Grab überdauern, und die Mysterien der Demeter gaben dem angestammten Volksbewusstsein eine religiöse Beglaubigung.

Perikles, Pheidias und Polygnotos, wie Aischylos und Sophokles thaten Alles, um diese einheimische Grundlage attischer Cultur zu pflegen, damit unter den Bürgern kein Riss zwischen Altem und Neuem entstehe.

Aber auch die, welche nicht als Altathener die Stadt anschauen und lieben konnten, auch die Unterthanen und die Fremden konnten sich dem Eindrücke der Herrlichkeit Athens nicht entziehen; die Einen mussten es leichter finden, einer solchen Stadt zu gehorchen; die

Andern mussten erkennen, dass Alles, was die Hellenen auszeichnete, Geistesbildung und edle Kunst, hier seine volle Entwicklung gefunden habe, und wer hiefür Sinn hatte, der musste Athen als die Hauptstadt Griechenlands und sich in gewissem Sinne selbst als Athener fühlen.

Das war es, was Perikles erstrebte; Athen sollte sich würdig zeigen, über Hellenen zu herrschen, und die Verwendung der Mittel zu diesem Zwecke war keine Verschwendung; denn sie hat nicht blofs für die Gegenwart Wohlstand und Zufriedenheit verbreitet, sondern es ist in jenen Kunstwerken ein unveräußerlicher Schatz für Athen gewonnen worden, ein Kapital, von dessen Zinsen die Stadt bis in die spätesten Zeiten gezehrt hat, so dass kein Staatsmann materielle Vortheile von dauerhafter Bedeutung seiner Stadt verschafft hat als Perikles. Er dachte aber auch an den zukünftigen Ruhm der Stadt; er wollte, dass Denkmäler ihrer Gröfse vorhanden wären, welche ihre Geschichte überlebten, und dass die Akropolis noch in späten Jahrhunderten Zeugniß ablege von dem Zeitalter des Perikles.

An den Propyläen ist begonnen worden, ehe der Parthenon ganz fertig war. Denn 43 $\frac{1}{3}$ (86, 3), also im vierten Jahre nach der Weihe der Parthenos, wurden noch Gelder für die Giebelstatuen angewiesen; vierzehn Jahre nach dem Beginn des Tempelbaues ist derselbe vollendet worden.

Bei den Propyläen war Perikles nicht so glücklich wie beim Parthenon. 2012 Talente (gegen 9 $\frac{1}{2}$ Mill. Reichsmark) sind im Ganzen dafür ausgegeben worden, aber der Bauplan des Mnesikles ist niemals durchgeführt. Zwei Seitenflügel von gleicher Breite sollten sich an den Mittelbau anschließen und an der inneren Seite eine Säulenhalle sich von einem Burgrande zum andern erstrecken. Die Ausführung stiefs auf den Widerstand der Priesterschaften, welche von dem Terrain der brauronischen Artemis und der Athena Nike nichts hergeben wollten. Perikles musste also die Ausführung des Ganzen auf bessere Zeiten aufschieben; der Südflügel wurde eingezogen und der innere Hallenbau unterblieb. Auch der verkümmerte Bauplan ist nie zur Vollendung gelangt. Im dritten Baujahre wurden die außerordentlichen Ausgaben für Bauzwecke auf jährlich 10000 Drachmen beschränkt. Im vierten und fünften wurde mit steigender Hast gearbeitet, und ehe die Glättung des Marmors am Fußboden und an den Wänden ausgeführt war, brach der Krieg aus, welcher die Mittel des Staats vollständig in Anspruch nahm¹⁷³).

VIERTES BUCH.

DER PELOPONNESISCHE KRIEG.

I.

DER KRIEG BIS ZUM TODE DES PERIKLES.

In dem Segen der Friedensjahre, welchen die Athener Perikles verdankten, lag zugleich der Keim eines unvermeidlichen Kriegs. Die eidgenössischen Gemeinden konnten die Vernichtung ihrer Selbständigkeit nicht verschmerzen; den Megareern und Böotiern war der Glanz Athens ein Aergerniss; ebenso den Peloponnesiern und namentlich den Spartanern, deren Eifersucht schon durch den ersten Aufschwung Athens nach Vertreibung der Pisistratiden so heftig gereizt worden war. Mit welchen Augen mussten sie jetzt erst nach Athen hinüberblicken! Indessen ließen sie es bei einem unthätigen Grollen bewenden, und so bitter sie es auch empfanden, immer mehr aus ihrer hervorragenden Stellung herausgedrängt zu werden, so gingen doch aus dieser Stimmung keine Entschlüsse hervor. Athen aber vermied es auf das Sorgfältigste, irgend einen Anlass zu Feindseligkeiten zu geben, und seit der Zeit, da Perikles die Verwendung der Geldmittel in seiner Hand hatte, soll sogar eine jährliche Summe von zehn Talenten verwendet worden sein, um der Kriegspartei in Sparta entgegen zu arbeiten. So unsicher diese Nachricht erscheint, so ist es doch sehr wahrscheinlich, dass Perikles, nachdem er einmal durch Bestechung die Vaterstadt gerettet hatte (S. 179), auch bei anderen Gelegenheiten die größte Schwäche des Feindes, die Geldliebe seiner Staatsmänner, verwerthet habe, nicht um den Frieden zu erkaufen, sondern um den Anfang des Kriegs in der Hand zu haben. Zu diesem Zwecke musste er persönlichen Einfluss in Sparta haben, wo er die Stimmungen immer hin und her schwanken sah. Eine feste,

unabhängige und rastlose Politik hatten unter den Feinden Athens nur die Korinther; denn was in Sparta Ehrensache war, das war für Korinth eine Lebensfrage¹⁾.

Korinth war eine Handelsstadt, welche ohne Flotte und Colonien nicht bestehen konnte. Sie musste auf jeden Staat eifersüchtig sein, der ihr das Meer streitig machte und ihre Seeverbindungen gefährdete. Um Aigina zu demüthigen, hatten die Korinther einst Athen unterstützt (S. 31); um so gröfser war ihr Aerger, als sie die gering geschätzten Anfänge der attischen Flotte in wenig Jahren so gewaltig anwachsen sahen, dass sie vollständig überflügelt wurden. Umsonst hatten sie in den Perserkriegen den Siegeslauf Athens zu hemmen gesucht (S. 75); umsonst gegen den Mauerbau Protest eingelegt (S. 105); ihre Lage verschlimmerte sich immer mehr. Denn seit der Gründung der attischen Bundesgenossenschaft sahen sie sich nicht nur von allen Früchten hellenischer Seesiege ausgeschlossen, sondern ihre eigenen Colonien, namentlich Potidaia, gingen an Athen verloren; ihr Einfluss im Archipelagus war vernichtet, ihr asiatischer Handel gänzlich zerstört. Als nun vollends Megara und Achaja den Athenern ihre Häfen öffneten und Naupaktos durch die Messenier ein attischer Waffenplatz wurde (S. 173), da waren sie in ihren eigensten Gewässern nicht mehr die Herren. Auch waren die Messenier durchaus nicht Willens, sich ruhig zu verhalten; sie machten ihre neue Stadt zu einem Kriegshafen und unternahmen gleich nach ihrer Ansiedelung einen Eroberungszug nach Westen, nach der Achelooslandschaft, welche durch ihre Fruchtbarekeit ausgezeichnet war, und wo sie der korinthischen Macht am meisten Abbruch thun konnten (I, 255). Es war gewiss im Einverständniss mit Athen, wenn sie zum Ziele ihrer Unternehmungen Oiniadai wählten, eine durch Mauern und Sümpfe feste Stadt im unteren Acheloosthale, welche sich von jeher den Korinthern treu und den Athenern feindlich gezeigt hatte. Sie eroberten die Stadt und hielten sich ein Jahr lang in derselben, bis sie durch ein Heer der umwohnenden Stämme Äkarnaniens gezwungen wurden, den Platz wiederum zu räumen. Gleich darauf erschien eine attische Flotte unter Perikles an der Acheloosmündung (S. 173); sein Versuch, Oiniadai zu nehmen, misslang freilich, aber die Korinther sahen sich fortwährend in ihren unentbehrlichsten Colonialgebieten bedroht; sie befanden sich in einem förmlichen Belagerungszustande²⁾.

Durch den dreißigjährigen Frieden erhielten sie endlich freiere Bewegung; sie athmeten wieder auf. Aber sie wussten sehr gut, dass Athen die erste Gelegenheit benutzen würde, im westlichen Meere von Neuem Macht zu gewinnen. Dazu kam, dass die achäischen Städte unzuverlässig waren; auch Akarnanien war missgünstig gegen Korinth, das seine Küsten zu beherrschen suchte, und neigte sich den Athenern zu; die Insel Zakynthos hatte sich dem peloponnesischen Bunde von jeher feindlich erwiesen; Naupaktos aber lag einem Wachtposten gleich am Eingange des korinthischen Golfs, und man wusste, was man von den Messeniern zu erwarten habe, die zu Lande wie zu Wasser gleich unternehmungslustig waren, die Todfeinde Spartas und seiner Bundesgenossen, den Athenern rückhaltlos ergeben. Es kam also, wie man in Korinth wohl erkannte, Alles darauf an, die Küstenstädte und Inseln, welche dem peloponnesischen Interesse treu geblieben waren, an sich zu ziehen und den Zusammenhang mit den Colonien wiederum herzustellen. Kurz, Korinth war der einzige Staat, welcher mit wachsamem Auge allen Bewegungen Athens folgte, und im Stillen unausgesetzt thätig war, mit Delphi und Theben so wie mit den argivischen Seestädten in Einverständniss zu bleiben. Es schloss Megara, das 15 Jahre entfremdet gewesen war, so eng wie möglich an sich an, pflegte seine Verbindungen mit Elis und den ionischen Inseln und suchte sich für alle Fälle an Sparta und dem peloponnesischen Bunde einen Rückhalt zu sichern. Es konnte keine andere Absicht haben, als durch Vereinigung der vereinzelter Kräfte eine Seemacht zu gründen, welche wenigstens in den westlichen Meeren der attischen Macht entgegen zu treten vermochte; es musste darauf ausgehen, hier eine Hegemonie zu gewinnen und von den Beziehungen zu seinen westlichen Colonien und Bundesgenossen alle fremden Einmischungen fern zu halten. Darum hatten die Korinther auch im samischen Kriege (S. 240) gegen die Einmischung der Peloponnesier gestimmt, weil sie den Grundsatz der Nicht-Einmischung, welchen die Athener für sich geltend machten, auch für ihre Seepolitik anerkannt sehen wollten.

Bei Durchführung dieser Politik fehlte es ihnen nicht an wichtigen Stützpunkten. Dazu gehörte vor Allem die volkreiche und kriegerische Stadt der Ambrakioten, welche treu zu Korinth hielt und mit der Insel Leukas (Santa Maura) und Anaktorion zusammen den ambrakischen Golf (Mb. von Arta) beherrschte. Auch im akarnanischen Lande war

aufser Anaktorion Oiniadai treu gesinnt, und von den anderen Völkern des Festlandes die Aetoler und Epiroten. Kein Staat aber stand der Politik der Korinther hemmender im Wege, als Kerkyra, welches in den Kämpfen mit Epiroten und Illyriern frühzeitig eine große Selbständigkeit gewonnen hatte, so dass es seit Menschengedenken immer mit Trotz den Korinthern gegenüber gestanden hatte. Es hatte sich zuerst unter den Bacchiaden und dann nach der Blüthezeit Perianders zum zweiten Male von Korinth losgerissen; es hatte sich allen Pietätspflichten einer Tochterstadt längst entzogen und war mit einer Flotte von 120 Trieren jeden Augenblick bereit, seine volle Selbständigkeit zu vertreten.

Die Kerkyräer waren in der griechischen Welt wenig beliebt. Sie waren in Folge ihres rasch erworbenen Glücks übermüthig und geldstolz; sie waren hart und ungastlich, wenn fremde Schiffe bei ihnen Zuflucht suchten; sie liefsen sich selbst wenig in fremden Häfen sehen. Mit egoistischer Handelspolitik hüteten sie argwöhnisch das Seegebiet, in dessen Mittelpunkt sie wohnten, kümmerten sich nicht um nationale Interessen und hielten eine bewaffnete Neutralität für die vortheilhafteste Stellung, um die Gunst ihrer Lage zwischen den griechischen, illyrischen und sicilischen Küsten ausbeuten zu können. So wie nun also Korinth mit der Absicht, seine See- und Colonialherrschaft zu heben, deutlicher hervortrat, war eine Erneuerung der alten Fehde unvermeidlich. Dazu kam, dass mehrere Küstenstädte einst von beiden Staaten gemeinschaftlich gegründet worden waren und die gemischten Bevölkerungen schon zu mancherlei Reibungen geführt hatten. So war es namentlich über die Metropolitanrechte in Leukas zu einem Streite gekommen, welchen Themistokles als erwählter Schiedsrichter zu Gunsten Kerkyras geschlichtet hatte. Ernstere Verwickelungen konnten nicht ausbleiben; sie kamen schneller, als man erwartete³⁾.

Fünfzehn Meilen nördlich vom akrokeraunischen Vorgebirge, das die Gränze des ionischen und adriatischen Meeres bildet, lag auf einer vorspringenden Landzunge die Stadt Epidamnos (das spätere Dyrrhachium, jetzt Durazzo), von Kerkyra gegründet um die Zeit, als Periander zur Herrschaft kam (I, 265). Sie war durch den illyrischen Handel groß und reich geworden, voll von Sklaven und gewerbtreibenden Fremden. Trotzdem hatten sich die Geschlechter im Regiment erhalten und bildeten einen strenge abgeschlossenen Herrenstand, aus dessen Mitte ein Staatsoberhaupt erwählt wurde, welches mit fast

königlicher Gewalt die Verwaltung beherrschte. Dieser städtische Erbadel betrieb selbst den Land- und Seehandel, und zwar in Form einer Handelsgesellschaft, welche mit einem gemeinsamen Capital und auf gemeinschaftliche Rechnung arbeitete (I, 261). Der Großhandel war also ein Monopol der Geschlechter, die Gewerbe wurden durch öffentliche Sklaven besorgt; die Bürger waren auf Ackerbau, Küstenschiffahrt und Kleinhandel beschränkt, um auf diese Weise um so leichter in politischer Abhängigkeit erhalten zu werden. Diese Verhältnisse blieben lange Zeit unverändert und sind wohl nicht eher erschüttert worden, als bis die äußere Lage der Stadt durch Anfeindungen der Illyrier gefährdet wurde und deshalb die ganze Gemeinde zu angestrenzteren Diensten aufgeboten werden musste.

Die erste Neuerung war die Einsetzung eines größeren Raths, wodurch die ausschließlichen Regierungsrechte des Herrenstandes aufgehoben wurden. Indessen konnten vereinzelte Zugeständnisse keinen Frieden schaffen; die Stadt litt unter einer unhaltbaren Mischung aristokratischer und demokratischer Einrichtungen, und endlich brach ein Aufstand aus, in Folge dessen die Adelsgeschlechter aus Epidamnos vertrieben wurden. Sie schlossen sich den Illyriern an, um mit ihrer Hülfe die Vaterstadt wieder zu erobern, und die neu eingerichtete Bürgergemeinde gerieth in große Bedrängniß. Sie suchte also auch auswärtige Hülfe und wendete sich zunächst nach Kerkyra. Hier fand sie aber die Stimmung sehr ungünstig. Denn Kerkyra selbst litt, wie die meisten griechischen Staaten zu dieser Zeit, an Uebervölkerung und politischer Gährung; die regierenden Familien, welche eifrig bestrebt waren, den wachsenden Ansprüchen der Gemeinde entgegenzutreten, missbilligten die Revolution in Epidamnos und die Gesandten gingen auf Geheiß des delphischen Gottes nach Korinth⁴⁾.

Hier war man sofort entschlossen, die Gelegenheit zu ergreifen; denn die Verhältnisse konnten nicht günstiger liegen, um die Hegemonie Korinths im ionischen Meere wieder aufzurichten. Unter Autorität von Delphi konnte man eine hellenische Bürgergemeinde, die von ihrer Mutterstadt verlassen war, gegen die Barbaren und die mit ihnen verbündeten Parteigänger in Schutz nehmen; zugleich hoffte man in Epidamnos einen festen Punkt von größter Wichtigkeit zu gewinnen, und sagte darum auch nur unter der Bedingung Hülfe zu, dass korinthische Ansiedler und korinthische Besatzung bei den Epidamniern Aufnahme fänden. Dann schickte man sofort auf dem Landwege ein

Heer über Apollonia nach Epidamnos, um die Bürgergemeinde zu stärken und der bedrängten Stadt aufzuhelfen.

Dieser Schritt war die Losung zum Kriege; denn die Kerkyräer waren nicht gesonnen, ihre Pflanzstadt in feindliche Hände übergehen zu lassen. Sie legten sich mit 40 Schiffen vor Epidamnos und drohten mit allen Gewaltmitteln, wenn die neuen Ansiedler nicht unverzüglich entlassen würden. Aber die Stadt verließ sich auf Korinth, welches 30 Kriegsschiffe bemannte und gleichzeitig einen Aufruf erließ, sich an einer größeren Niederlassung in Epidamnos in Person oder mit Geld zu betheiligen; es bot alle seine Bundesgenossen auf und verschaffte sich Geldvorschüsse von Theben und Phlius, so dass die Kerkyräer, von dieser Thatkraft überrascht, ernstliche Ausgleichungsversuche machten. Denn sie waren ihrerseits durchaus abgeneigt, fremde Verbindungen zu suchen, und gingen so weit, Delphi die Entscheidung des Streits anheimgeben zu wollen. Im Weigerungsfalle gaben sie den Korinthern zu verstehen, dass sie Schritte thun würden, mit denen beiden Staaten nicht gedient sein könne.

Korinth war aber nicht mehr einzuschüchtern noch aufzuhalten. Es erklärte den Krieg und ließ eine Flotte von 75 Schiffen an der Küste hinauf nach Epidamnos fahren. Die Mündung des ambrakischen Meers betrachteten die Kerkyräer als die Gränze ihres Territoriums; hier forderten sie also noch einmal Rückkehr der Flotte, gingen dann, als ihre Vorstellungen erfolglos blieben, sofort mit allen Schiffen, die sie zu Hause hatten, in See und besiegten die Korinther vollständig. An demselben Tage ergab sich Epidamnos, und nun beherrschten die Kerkyräer das ganze ionische Meer, so dass bis Elis hinunter die Küsten der feindlichen Bundesgenossen geplündert wurden. Das geschah Ol. 86, 2 (Herbst 435 oder Frühjahr 434).

So war aus dem Bürgerzwiste in den Ringmauern eines illyrischen Küstenorts ein hellenischer Krieg entbrannt, welcher nicht mehr auf ein bestimmtes Gebiet begränzt werden konnte. Denn keiner der kriegführenden Staaten war gesonnen nachzugeben, und keiner von ihnen konnte darauf rechnen, mit seinen Mitteln als Sieger aus dem Kriege hervorzugehen. Zwei ganze Jahre gingen hin mit Werbungen, Rüstungen und auswärtigen Verhandlungen: denn die Kerkyräer säumten nicht ihre Drohung wahr zu machen, und auch die Korinther mussten nun zu ihren ärgsten Feinden Gesandte schicken, um eine Vereinigung derselben mit Kerkyra zu verhindern. So gelangte die

Sache der beiden kriegführenden Parteien vor die Bürgerschaft von Athen.

Die Gesandten Kerkyras sprachen sehr offen. Sie wären ihren Grundsätzen zu Folge am liebsten allen Verbindungen fern geblieben, und nur die Noth habe sie in die attische Bürgerversammlung geführt. Wie aber die Dinge jetzt lägen, so lasse sich für Athen gar keine günstigere Lage denken. Den Athenern nämlich müsse es ohne Zweifel am liebsten sein, wenn keine Flotte außer der attischen vorhanden wäre. Nun sei aber die zweite Seemacht von Hellas bereit, sich freiwillig anzuschließen, also die größte Machterweiterung sei ohne jegliche Gefahr zu erreichen. Eine Stärkung der Macht müsse aber jetzt doppelt willkommen sein; denn alle Welt wisse, dass der allgemeine Krieg schon so gut wie ausgebrochen sei. Frage man aber nach dem Rechte, so könne von einer Verletzung desselben keine Rede sein, wenn Athen die Kerkyräer unterstützte. Denn ihr Pietätsverhältniss zu der Mutterstadt sei durch blutige Fehden längst aufgelöst; auch das heiligste Anrecht werde durch Missbrauch verwirkt. Kerkyra sei vollkommen frei und könne sich anschließen, wem es wolle.

Während so die Kerkyräer ihrer eigenen Politik gemäß den Gesichtspunkt des Vortheils unumwunden in den Vordergrund stellten, verweilten die Korinther um so lieber bei dem des Colonialrechts. Die treue Gesinnung ihrer übrigen Colonien bezeuge, dass es nicht die Schuld der Mutterstadt sei, wenn das Verhältniss zu Kerkyra von jeher ein schlechtes gewesen sei. Der unfriedliche Geist der Kerkyräer sei aller Welt bekannt, und ihre in letzter Stunde gemachten Vermittlungsvorschläge seien nicht annehmbar gewesen, da sie inzwischen im Besitze aller Vortheile geblieben wären. Diese Erwägungen hatten für Athen wenig Bedeutung; auch die Ansprüche auf Dankbarkeit von Seiten Korinths konnten keinen Eindruck machen. Wichtiger war die Berufung auf die bestehenden Verträge. Die Gesandten wiesen darauf hin, dass Korinth als Mitglied der peloponnesischen Eidgenossenschaft auch mit Athen im Bundesverhältniss stehe; die höchste Spannung der Bundesverhältnisse sei freilich vorhanden, aber noch könne das Schlimmste vermieden und unabsehliches Leid von Hellas abgewendet werden. Auch möge man bedenken, dass auf die Dauer nützlich nur das Gerechte sei.

So warben die beiden Seemächte zweiten Ranges um die Gunst der ersten; die eine verlangte Bündniss, die andere nur Neutralität. Bei

einer nur auf den Vortheil bedachten Politik konnte die Wahl nicht zweifelhaft sein. Wenn dennoch die Entscheidung schwankte, ja die erste Volksversammlung den Korinthern günstig war, so erkennt man daraus, wie sehr man in Athen Bedenken trug, den entscheidenden Schritt zu thun, mit dem die Verträge zerrissen waren und der Friedenszustand zu Ende ging. Gewiss hätte man am liebsten Korinth und Kerkyra ihre Sache unter sich ausfechten lassen, wenn man darauf hätte rechnen können, dass beide Theile dabei ihre Kräfte und Geldmittel erschöpfen würden. Korinth schien aber durch seine Verbindungen und seine Rüstungen augenblicklich im Vortheile zu sein, und der Gedanke war den Athenern unerträglich, dass möglicher Weise durch Vernichtung der Selbständigkeit Kerkyras eine peloponnesische Seemacht erwachsen könnte, welche im Stande wäre, ihnen die Spitze zu bieten und ihre Machterweiterung nach Westen zu hemmen. Diese Erwägung war entscheidend, und in der zweiten Versammlung beschloss die Bürgerschaft, zwar nicht die Kerkyräer, wie von diesen beantragt war, förmlich in die attische Bundesgenossenschaft aufzunehmen und mit ihnen gemeinschaftliche Sache gegen Korinth zu machen; aber es wurde doch ein Bündniss zu gegenseitigem Schutze mit ihnen geschlossen, so dass beide Staaten sich verpflichteten, jeden Angriff, welcher auf sie oder ihre Bundesgenossen erfolgen sollte, mit vereinigter Macht abzuwehren. So glaubte man sich in dem ausgebrochenen Kriege möglichst vortheilhaft gestellt zu haben, ohne sich eines Friedensbruchs schuldig zu machen. Denn wie vorsichtig man in dieser Beziehung zu Werke ging, erhellt auch daraus, dass man nach Abreise der Gesandten nur zehn Schiffe in das ionische Meer schickte; auch war es wohl nicht ohne Absicht, dass man an die Spitze dieses Geschwaders Lakedaimonios, den Sohn Kimons (S. 145), stellte, von dem man erwarten konnte, dass er zu vorschnellen Schritten gegen die Peloponnesier am wenigsten geneigt sein werde⁵⁾.

Indessen war ein Bündniss geschlossen, durch welches die griechischen Staatenverhältnisse wesentlich verändert wurden, und die Korinther rüsteten nun um so eifriger, um der vergrößerten Gefahr gewachsen zu sein. Sie hatten endlich eine stattliche Kriegsflotte von 150 Trieren beisammen, mit der sie im Frühjahr 432 (Ol. 86, 4) siegesmuthig ausliefen, um den Feind in seinem Meere aufzusuchen.

Diesmal fuhren sie, ohne Widerstand zu finden, vor der Mündung

des ambrakischen Meerbusens vorüber, an der Küste von Epeiros entlang, und schlugen vor dem Eingange des Sundes von Kerkyra bei dem Vorgebirge Cheimerion, wo die Landbevölkerung ihnen Zuzug und mancherlei Vorschub leistete, ein Lager auf, in dessen Schutze die Schiffe lagen. Die Kerkyräer hielten mit 110 Trieren bei den Felsinseln Sybota, welche dem südlichen Ende ihrer Insel gegenüber vor der Küste des Festlandes gelegen sind. In diesem Sunde kam es zur Schlacht, der größten Schlacht, welche bis dahin zwischen griechischen Schiffen geliefert worden war. Die Korinther hatten die kleineren Contingente ihrer Bundesgenossen in's Mitteltreffen, die Megareer und Ambrakioten auf den rechten Flügel gestellt; sie selbst bildeten mit ihren 90 wohlgeübten Trieren den linken, wo ihnen die Kerkyräer selbst und aufer diesen die attischen Schiffe gegenüber standen, welche strengen Befehl hatten, sich beobachtend zu verhalten und nur eine unmittelbare Gefährdung der Insel kräftig abzuwenden. In dieser Absicht blieben sie den Kerkyräern zur Seite, als Zuschauer des Kampfes, der ihnen ein unerwartetes Schauspiel darbot. Denn die Westgriechen hatten noch ganz die alte, kunstlose Art des Seegefechts und verstanden nichts von den schnellen Bewegungen der Trieren, wodurch es möglich war, ohne Blutvergießen die feindlichen Schiffe zu entwaffnen und lahm zu legen. Schiff drängte sich an Schiff; von Verdeck zu Verdeck fochten, wie in einer Landschlacht, die Hopliten, Bogenschützen und Wurfspießträger gegen einander, und die Schiffe konnten im wüsten Gedränge gar nicht wieder von einander los kommen.

Endlich wurde der rechte Flügel der Korinther in Masse zum Weichen gebracht und nun von den Kerkyräern unbesonnener Weise bis Cheimerion verfolgt, so dass die siegreichen Schiffe, deren Mannschaften nur die Plünderung des Lagers im Auge hatten, sich ganz vom Schlachtfelde entfernten. Hier aber wurden sie um so mehr vermisst, weil der linke Flügel der Korinther inzwischen entscheidende Vortheile gewonnen hatte und diese so energisch verfolgte, dass es den attischen Schiffen unmöglich wurde, unparteiisch zu bleiben. Sie wurden handgemein mit den Korinthern und zogen sich dann mit den Kerkyräern vor der Uebermacht an die Küste der Insel zurück. Die Korinther, welche sich vollkommen siegreich wähnten, kreuzten im Sunde, suchten in blinder Wuth so viel wie möglich an Schiffsvolk zu tödten, wobei sie sich im Getümmel auch

an eigenen Schiffen vergriffen, und fuhren dann an die Küste des Festlandes zurück, wohin das Landheer der Epiroten nachgerückt war, die schon auf den Fall der stolzen Kerkyra lauerten. Dann gingen die Korinther, nachdem sie ihre Todten und ihre Schiffstrümmer in Sicherheit gebracht hatten, von Neuem vor, entschlossen wo möglich noch vor des Tages Ende die volle Entscheidung herbeizuführen. Zum zweiten Male fuhren die Flotten mit allen noch kampffähigen Schiffen gegen einander; das Schlachtgeschrei ertönte wiederum auf beiden Seiten — da wichen plötzlich die Korinther zurück und gaben den Kampf auf. Der Grund war, dass in diesem Augenblick ein Geschwader sichtbar wurde, in welchem sie attische Trieren erkannten. Man hatte nämlich bei der Nachricht vom Auszuge der Korinther 20 Schiffe unter Glaukon und Drakontides nachgeschickt, da man die Unzulänglichkeit der ersten Sendung schon dem Perikles zum Vorwurfe gemacht hatte. Ihr Anblick genügte, um den Korinthern allen Muth zu nehmen. Im Augenblick der höchsten Gefahr war die Flotte der Kerkyräer gerettet, und am nächsten Morgen zogen diese mit nunmehr dreißig attischen Trieren gegen Sybota vor, um eine neue Schlacht anzubieten. Die Korinther aber wichen jedem Kampfe aus und zogen, da die Athener sich entschieden weigerten einen Angriff auf sie zu machen, unangefochten nach Hause. Die blutige Schlacht war also an sich ohne alle Entscheidung, und beide Parteien glaubten sich berechtigt, Siegeszeichen aufzurichten; aber dennoch hat dieser Kampf die weitgreifendsten Folgen gehabt. Denn im Sunde von Kerkyra haben attische und peloponnesische Schiffe zuerst mit einander gekämpft; thatsächlich ist der Friede gebrochen und die Wuth der Leidenschaften entfesselt. Die Korinther konnten es den Athenern nie vergessen, dass sie ihnen den schwer errungenen Sieg aus den Händen entwunden haben, und einem offenen Feinde gegenüber müssen nun auch die Athener entschlossener und rücksichtsloser auftreten⁶).

Nun erfolgten neue Verwickelungen an der entgegengesetzten Seite des hellenischen Festlandes, in Thrakien, wo der Küste Makedoniens und Thessaliens gegenüber die lange Halbinsel Pallene in's Meer ausläuft.

Auf der schmalen Landenge, welche Pallene mit dem thrakischen Continente verbindet, lag Potidaia, von zwei Meeren bespült, wie seine

Mutterstadt Korinth; eine tapfere Bürgergemeinde, welche gleich nach der salaminischen Schlacht von den Persern abgefallen war, die Belagerung von Artabazos mit Hülfe der Meerfluth standhaft abgewehrt und dann mit den Korinthern bei Plataiai gekämpft hatte. Sie war in die attische Bundesgenossenschaft eingetreten, aber ohne ihr Verhältniss zu Korinth aufzulösen; denn sie erhielt jährlich von dort einen Oberbeamten (Epidemiurgos), welcher Ehren halber an der Spitze der Gemeinde stand.

Nach dem Tage von Sybota war eine solche Doppelstellung nicht mehr aufrecht zu erhalten, um so weniger, da der makedonische König Perdikkas den Athenern feindlich war und Korinth anreizte den attischen Interessen entgegenzuarbeiten. An der empfindlichsten Stelle des attischen Machtgebiets drohte Potidaia ein Mittelpunkt feindlicher Bestrebungen zu werden; also durfte man nicht zaudern. Die Flotte, welche gegen Perdikkas die Küsten des thrakischen Meeres zu sichern hatte, erhielt sofort den Auftrag, von den Potidäaten Niederreissung ihrer Ringmauern, Rücksendung der korinthischen Beamten und Stellung von Geiseln zu verlangen. Die erschrockenen Potidäaten schickten ihre Boten gleichzeitig nach Athen und nach dem Peloponnes; dort fanden sie kein Gehör, hier wurde ihnen sichere Aussicht auf Unterstützung gewährt. Die Folge war ein offener Abfall, zu dem sie sich um so muthiger entschlossen, da die umliegenden Seestädte der Chalkidike (I, 418) und die Bottiäer am thermäischen Meerbusen (Mb. von Thessalonich) zum Anschlusse bereit waren.

Perdikkas schürte das Feuer und veranlasste die Chalkidier ihre kleinen Küstenorte, welche einzeln gegen Athen nicht gehalten werden konnten, zu verlassen, um weiter hinauf im Binnenlande bei Olynthos, anderthalb Meilen oberhalb Potidaia, eine Gesamtstadt zu gründen. Korinth entwickelte seinerseits die eifrigste Thätigkeit, und schon am vierzigsten Tage nach Abfall von Potidaia traf Aristeus, Adeimantos' Sohn, ein, um die Vertheidigung der Stadt zu übernehmen, die ihm durch persönliche Beziehungen besonders am Herzen lag. Eine Menge Freiwilliger hatte sich angeschlossen, so dass er ein Heer von 2000 Mann bei sich hatte. Inzwischen waren auch die Athener nicht säumig. Sie hatten auf die Nachricht vom Abfalle vierzig Schiffe unter dem Feldherrn Kallias mit 2000 Schwerebewaffneten in die thrakischen Gewässer nachgeschickt. Die Geschwader vereinigten sich in Makedonien. Für ein doppeltes Kriegstheater waren aber die Streitkräfte nicht aus-

reichend; als daher Aristeus' Ankunft bekannt wurde, konnten die Athener nicht anders als sich mit Perdikkas verständigen und Makedonien räumen, um gegen Potidaia freie Hand zu haben. Die Jahreszeit trieb zur Eile, und nachdem sie einen vergeblichen Versuch gemacht hatten, Strepsa, einen wichtigen Knotenpunkt der makedonisch-thrakischen Strafsen, durch einen Handstreich zu nehmen, zogen die Truppen neben der Flotte her auf dem Küstenwege gegen Potidaia.

Perdikkas hatte den Vertrag, durch welchen er sich die Athener aus dem Lande geschafft, auf der Stelle wieder gebrochen, und um sich dem chalkidischen Kriege, dem er für die Entwicklung der thrakischen Verhältnisse eine entscheidende Bedeutung beimaß, ganz hingeben zu können, hatte er seinen Vertrauten, Iolaos, als Regenten in Makedonien eingesetzt und führte selbst die Reiterei der aufständischen Städte. Das Fußvolk befehligte Aristeus. So standen die Truppen zum Schutze von Potidaia vor der Stadt auf der Landenge, die Athener erwartend, um ihnen den schmalen Zugang zur pallenischen Halbinsel zu wehren.

Die Athener standen zwischen zwei Feinden; denn sie hatten Olynthos im Rücken, als einen zweiten Waffenplatz, der durch Signale mit Potidaia in Verbindung stand. Dennoch griffen sie an, denn die Gefahr wuchs mit jeder Stunde. Der Kampf war ungleich. Die Korinther fochten vorzüglich; sie trieben ihre Gegner bis hart unter die Mauern von Olynthos. Auf dem anderen Flügel aber waren die Athener vollständig siegreich; die ihnen gegenüberstehenden Potidäaten und Peloponnesier flohen nach den Thoren von Potidaia, und so kam es, dass Aristeus sich, als er von der Verfolgung umkehrte, von beiden Städten abgeschnitten sah. Er war rasch entschlossen, sich nach Potidaia durchzuschlagen, und es gelang ihm wirklich in heldenmüthigem Kampfe auf dem schmalen Meerdamme, durch die überschlagenten Wellen und durch die Geschosse der Feinde hindurch das Stadthor glücklich zu erreichen. Die Olynthier waren bei der raschen Entscheidung des Kampfes gar nicht dazu gekommen, Antheil an demselben zu nehmen. Dennoch hatten die Athener 150 Mann verloren, darunter ihren Feldherrn Kallias; aber unverzüglich warfen sie einen Wall auf, um Potidaia gegen den Isthmos und Olynth abzusperren, und als neuer Zuzug unter Phormion ankam, zogen sie einen zweiten Querwall gegen Pallene, so dass nun, da die Flotte in zwei Abtheilungen beide Meerseiten hütete, die Einschließung vollständig war. Hülfe war nur noch von außen zu hoffen. Aristeus schlüpfte also durch die Wachtschiffe

hinaus, um durch Streifzüge den Athenern Abbruch zu thun und die Peloponnesier durch Botschaften in Bewegung zu setzen, während Phormion mit dem bei der Belagerung entbehrlichen Theil des Heers die kleineren chalkidischen und bottiäischen Plätze, welche abgefallen waren, wieder zu gewinnen suchte⁷).

So war schon der zweite Krieg ausgebrochen, in dem Peloponnesier und Athener zu Land und Wasser in blutigen Kämpfen zusammen gestossen waren. Aber noch immer that man, als wenn Frieden in Griechenland herrsche und als ob die attisch-korinthische Fehde eine Sonderangelegenheit der beiden Staaten sei, bei welcher die Verträge fortbestehen könnten; darum hatten die Korinther keine wichtigere Aufgabe, als diesem Scheinfrieden ein Ende zu machen. Sie hatten in zwei Meeren für ihr mutterstädtisches Recht heldenmüthig gestritten; jedesmal war der Erfolg ihnen wieder entrissen worden, weil die vereinzeltten Contingente der Bundesgenossen nicht Stand gehalten hatten. Sie bedurften also der schlagfertigen Macht Athens gegenüber eines kräftigeren Rückhalts; der peloponnesische Bund musste aus seiner trägen Ruhe herausgerissen und in die Waffen gerufen werden; die korinthische Sache musste Bundessache werden; nur ein allgemeiner Krieg konnte Korinth retten.

Also wurde der Winter benutzt, Sparta zu bearbeiten, wo in Folge der letzten Ereignisse grofse Aufregung herrschte, und das Erste, was Sparta that, die erste Mafsregel, mit der es sich aus seiner Schlaffheit ermannte und wieder als Hüter des nationalen Rechts und als Schiedsrichter in allgemein hellenischen Angelegenheiten auftrat, zugleich aber auch sein erster feindlicher Akt gegen Athen war ein öffentlicher Erlass, in welchem es Alle, die wider Athen zu klagen hätten, aufforderte, ihre Beschwerden vorzubringen; man wolle darüber beschliessen und die Beschlüsse den Verbündeten zur Annahme vorlegen. Die Verhandlung vor der spartanischen Bürgerschaft erfolgte im November oder December, unmittelbar nach der Einschließung von Potidaia.

Die Hauptbeschwerdeführer waren die Aegineten und die Megareer. Jene klagten in heimlichen Botschaften darüber, dass die Athener ihnen die in den Verträgen versprochene Selbständigkeit vorenthielten; die Megareer, dass die Athener gegen sie eine Handelssperre verhängt hätten, welche sie von allen Häfen und Märkten des attischen Herr-

schaftsgebietes ausschlösse und den Wohlstand ihres Landes vollständig zu Grunde richtete. Diese Maßregel ist wahrscheinlich im Sommer 432 gleich nach der Schlacht bei Sybota von den Athenern ausgegangen, und zwar auf persönliche Veranlassung des Perikles, welcher nach der offenen Parteinahme Megaras für Korinth eine Demüthigung und Züchtigung des kleinen Staats für angemessen hielt. Man wollte nicht, dass die, welche gegen Athen gefochten, ohne von ihm gereizt zu sein, Tag für Tag auf dem Stadtmарkte von Athen verkehren und verdienen sollten: man hoffte wohl auch, auf diese Weise den Sturz der Partei herbeiführen zu können, welche jetzt die Politik von Megara leitete und den attischen Interessen im höchsten Grade hinderlich war. Endlich schien es eine Pflicht der Vorsicht zu sein, allen feindlichen Umtrieben und verrätherischen Verbindungen hier bei Zeiten vorzubeugen. Von einer bestimmten Rechtsverletzung konnte aber in beiden Fällen keine Rede sein; denn die in älteren Vertragsurkunden vorkommenden Ausdrücke über Selbständigkeit der hellenischen Staaten und über gegenseitige Freiheit des Verkehrs waren viel zu allgemeiner Art, als dass den Athenern ein Vertragsbruch nachgewiesen werden konnte⁶⁾.

Darum legten auch die Korinther, die überall das Feuer schürten und sich an dem Tage, da die Beschwerden in der Bürgerschaft verhandelt wurden, die letzte Rede vorbehalten hatten, auf die einzelnen Punkte wenig Werth und gingen nur darauf aus, die Lage von Hellas im Ganzen so darzustellen, dass Ehre und Pflicht von Sparta ein entschlossenes Vorgehen verlange. Nicht ohne Ironie rühmten sie das wackere Wesen und den braven Sinn der Spartaner, die ruhig ihren Weg gingen und keine Vorstellung davon hätten, wie es draussen in der Welt aussähe. Und doch liege für Jeden, der sehen wolle, offen am Tage, wie Athen unablässig um sich greife und eine immer drohendere Stellung gegen den Peloponnes einnehme; es sei also lächerlich, da noch in einzelnen Punkten erörtern zu wollen, ob die Athener den Peloponnesiern Schaden zufügten oder nicht. Ueber den Charakter der Athener müsse man doch endlich im Klaren sein. Sie hätten immer etwas Neues vor und gingen bei der Ausführung jedesmal über die ursprünglichen Absichten hinaus. Während die Spartaner nicht aus ihrer Stadt herauszubringen wären, seien die Athener nirgends lieber als auf fremdem Boden. Absicht und That, Hoffnung und Besitz sei für sie so gut wie Eins; unthätige Ruhe aber hassten

sie mehr als alle Mühseligkeiten und wüssten sich immer neue Hilfsmittel des Kriegs und Siegs anzueignen, während in Sparta Alles veraltet sei. Sie seien der Art, dass sie weder selbst Ruhe halten noch Andere in Ruhe lassen könnten, und wenn es so fortgehe, gerathe unzweifelhaft ganz Hellas unter ihre Herrschaft. Bei dem Allen sehe man die Spartaner, die berufenen Hüter der Freiheit von Hellas, in vornehmer Ruhe bleiben; aber diese Ruhe sei im Grunde nichts als Abstumpfung und Trägheit. 'Verharrt ihr Spartaner', schlossen sie, 'in eurer Zauderpolitik, so löst ihr den Bund auf, dessen Glieder ihr nicht schützt, und zwingt uns, anderweitige Verbindungen zu suchen.'

Die Rede der Korinther war ein unumwundenes Tadelsvotum gegen die spartanische Bundesleitung in Anwesenheit der Bundesgenossen. So konnten nur die reden, welche dem Bunde unentbehrlich waren und deren geistige Ueberlegenheit im Verständniss der politischen Verhältnisse nicht verkannt werden konnte. Auch hatten sie längst ihren Anhang unter den Beamten. Es konnte daher auf die Entscheidung keinen grossen Einfluss haben, dass Gesandte von Athen, welche gerade in Sparta anwesend waren, um Gehör bei der Bürgerschaft baten; es waren Männer, welche in die Grundsätze perikleischer Politik vollständig eingeweiht waren und es jetzt für ihre Pflicht hielten, ein freimüthiges und ernstes Wort zu reden.

'Macht, die dem Unwürdigen zu Theil wird, sagten sie, mag mit 'Recht Erbitterung und Neid hervorrufen. Wir aber haben unsere 'Stellung durch vorkämpfende Tapferkeit in den Perserkriegen uns 'redlich verdient, und die Hegemonie zur See haben wir übernommen, 'weil Sparta freiwillig zurücktrat. Sie festzuhalten, verlangt Ehre 'und Sicherheit. Ein solches Festhalten ist aber nicht thunlich ohne 'Anwendung von Mitteln, welche den kleinen Staaten nicht immer 'gefallen. Wer aber kann verlangen, dass wir die einzelnen Staaten, 'wenn sie in übler Stimmung sind, aus purer Gutmüthigkeit wieder 'entlassen, nachdem wir unsere ganze Stadt darauf eingerichtet haben, 'an der Spitze einer solchen Verbindung zu stehen? Das hiefse, uns 'selbst aufgeben. Unter den Persern klagten die Städte nicht, da 'sie voller Willkür preisgegeben waren; über die Athener klagen sie, 'weil sie ihnen gegenüber Ansprüche auf Gleichheit machen. Unsere 'Mäfsigkeit erkennen sie nicht an und beschwerten sich nur über Ein-'bufse an freier Selbstbestimmung, die bei jeder Hegemonie unver-

‘meidlich ist, und Euch würde ganz dasselbe Loos treffen, wenn Ihr die Seeherrschaft festgehalten hättet. Dies Alles sagen wir nicht, um uns hier zu verantworten, denn Ihr seid unsere Richter nicht, sondern nur um den Unkundigen Aufklärung zu geben und um Euch zu warnen, ehe Ihr durch Bruch der Verträge uns zwingt, um unsere Existenz gegen Euch zu kämpfen.’

Nun traten alle Fremden ab; die Bürgerschaft blieb mit ihren Beamten allein. Wenn jetzt der beantragte Beschluss abgelehnt wurde, so war die ganze Sache abgethan und kam gar nicht vor die Bundesgenossen. Die Gemüther waren aber so erhitzt und die Ephoren so sehr im Interesse Korinths, dass eine eigentliche Friedenspartei sich gar nicht geltend machen konnte. Auch die, welche Frieden wollten, warnten nur vor übereilten Beschlüssen, verlangten vorläufige Unterhandlung und wiesen auf die Unzulänglichkeit der Rüstungen hin. Ihr Sprecher war der alte König Archidamos (S. 142). Als Gastfreund des Perikles musste er besonders vorsichtig sein; doch vertrat er freimüthig und durch die herrschende Stimmung unbeirrt die spartanische Politik und forderte dringend auf, sich wohl zu besinnen, ehe man vorzeitig einen Krieg beginne, dessen Ende nicht abzusehen sei.

Die ernstesten Königsworte blieben nicht ohne Wirkung. Aber um so hastiger sprang nun der Ephore Sthenelaidas auf; in stürmischer Rede schalt er jeden Aufschub des gerechten Kriegs als unverantwortliche Saumseligkeit und ergriff dann die ungewöhnliche Mafsregel, dass er bei der Abstimmung, die sonst nur durch Zuruf erfolgte, die Bürgerschaft in zwei Haufen auseinander treten liefs, um sie zu einer entschlosseneren Kundgebung zu zwingen. Dadurch wurden manche der Besonnenen eingeschüchtert, und eine ansehnliche Mehrzahl erklärte sich dafür, die Verträge seien von Seiten der Athener gebrochen⁹⁾.

So kam in Sparta der Beschluss zu Stande, der über das Schicksal Griechenlands entscheiden sollte, unter dem Einflusse einer leidenschaftlichen Partei und einer aufgeregten Tagesstimmung. Seit dem zweiten Perserkriege hatte Sparta so gut wie nichts gethan. Es hatte keine Besitzungen oder Bundesgenossen gewonnen, keine neue Hilfsquelle eröffnet, keine Verbesserung seiner staatlichen Einrichtungen getroffen, es war nur rückwärts gegangen; denn es hatte durch Erdbeben, Aufstände und Kriege an Volksmenge eingebüfs, und noch mehr hatte es an nationalem Ansehen verloren durch die Politik,

welche es seit mehreren Menschenaltern befolgte. Wenn man an den Zug des Anchimolios (I, 369), an die beiden Feldzüge des Kleomenes, an die Schmach des Pausanias, an den Verlust der Hegemonie, an den dritten messenischen Krieg, an die erfolglose Schlacht bei Tanagra, an die schimpfliche Rückkehr des Pleistoanax, an die unterbliebene Unterstützung der Thasier, der Aegineten, der Samier denkt, so begreift man, dass der Rückblick auf eine solche Vergangenheit eine leidenschaftliche Erbitterung bei allen denen hervorrufen musste, welchen die Ehre des Staats am Herzen lag. Nun sollte auf einmal Alles gut gemacht werden; nun wurde geltend gemacht, dass Sparta niemals auf seine Vorrechte verzichtet, dass es sich grundsätzlich nichts vergeben habe. Wie bei dem Uebergange der Hegemonie zur See an Athen, so habe es auch in den späteren Traktaten immer nur die gegenwärtigen Verhältnisse vorläufig anerkannt. Nun sollte nach älterem Staatsrechte Sparta auf einmal wieder die alleinige Großmacht in Hellas sein, die oberste Instanz in allen griechischen Angelegenheiten. Weil Sparta es längst verlernt hatte, eine vernünftige und feste Politik zu verfolgen, zeigte es sich auch jetzt durchaus haltungslos und ging, von Korinth aufgehetzt, aus einer furchtsamen, berechnenden und den Schein des Rechts ängstlich hütenden Stellung urplötzlich in eine hastige Kriegslust über, welche kein Mafs hielt, keine Vernunft annahm, kein Recht achtete. Denn eine unverantwortliche Uebereilung war es doch, dass man an eine Prüfung der Rechtsfragen, wie die Verträge sie verlangten, gar nicht dachte. Ja, schon in der Fragestellung der Ephoren, 'ob Athen den Peloponnesiern Schaden zufüge und die Verträge gebrochen habe', lag eine absichtliche Unklarheit. Denn das Erstere konnte allerdings Niemand in Abrede stellen, wenn man an Potidaia, Epidamnos, Kerkyra und Megara dachte, aber das Zweite liefs sich nicht erweisen. Denn Niemand konnte aus den Verträgen Athen das Recht streitig machen, seine abgefallenen Bundesorte zu züchtigen, und eben so wenig war das Bündniss mit Kerkyra etwas Vertragswidriges, da ja die Insel kein vom peloponnesischen Bunde abgefallener Staat war.

Während also die den Athenern vorgeworfenen Rechtsverletzungen durchaus unerweislich waren, brach man in Sparta offenbar das Recht, indem man sich erlaubte, einem hellenischen Staate, mit dem man in beschworenen Verträgen stand, Vertragsbruch Schuld zu geben und dies als Thatsache öffentlich hinzustellen, ohne zuvor eine Ver-

ständigung darüber mit ihm versucht zu haben. Aber man wollte keine Verständigung; die Kriegspartei trieb vorwärts und drängte zu Mafsregeln, welche jedes Einlenken unmöglich machen sollten. Und wenn man nach den Gründen forscht, welche jetzt gerade einen so unerhörten Kriegseifer hervorriefen, so war die Verbindung zwischen Athen und Kerkyra gewiss die Hauptursache. Denn dies war ein Ereigniss, welches denen keine Ruhe liefs, die Athen hassten, die Sparta als das einzig rechtmäfsige Haupt von Hellas betrachteten und die ganze Entfaltung der attischen Macht nur wie eine ordnungswidrige Unterbrechung der griechischen Staatenordnung ansahen. Wenn Athen und Kerkyra die korinthische Seemacht vernichteten, so war für die peloponnesischen Küsten kein Schutz mehr vorhanden und gar keine Aussicht, das übermüthige Athen jemals zu demüthigen. Kerkyra war aber zugleich die Schwelle des sicilischen Meers, und je mehr sich nach dieser Seite der Einfluss Athens ausdehnte, in demselben Mafse wurden die Verbindungen mit den dorischen Colonien jenseits des Meers gefährdet und der Peloponnes durch die anwachsende Macht Athens allmählich von allen Seiten umstellt. Diese Besorgnisse waren die eigentliche Triebfeder der Kriegspartei, und sie hatte in der Hauptsache gewonnen, als die spartanische Bürgerschaft sich durch ihren Beschluss gebunden hatte und nun die Bundesgenossen auf einen nahen Termin einberufen wurden, um auf allgemeiner Tagsatzung einen Gesamtbeschluss wegen des Kriegs zu fassen.

Die korinthischen Gesandten waren inzwischen von Stadt zu Stadt gereist, um die peloponnesischen Bürgergemeinden einzeln zu bearbeiten, und die Rede, welche sie in der Versammlung der Abgeordneten hielten, zeigt deutlich genug, dass sie noch immer mit einer sehr starken Abneigung gegen den Krieg zu kämpfen hatten, namentlich bei den Binnenländischen, die nicht einsehen wollten, warum sie für überseeische Colonien in das Feld rücken sollten. Die Korinther suchten ihnen also zu beweisen, dass Athens zunehmende Macht auch ihre Interessen gefährde, indem der Wohlstand der Gebirgsbewohner auf dem Austausch zwischen Oberland und Küste beruhe, und dieser vortheilhafte Tauschverkehr werde gestört werden, wenn die Athener im peloponnesischen Meere Gewalt gewännen.

So sprachen die Korinther im Interesse ihrer Stadt als des ersten Handelsplatzes und Ausfuhrorts der Halbinsel. In vollem

Widersprüche mit der Politik des Perikles schilderten sie Athen als unersättlich in Eroberungen; es gäbe also keinen gerechteren und keinen nothwendigeren Krieg, als wenn man die Einen der Hellenen aus der Knechtschaft befreie, die Anderen vor Knechtschaft bewahre. Zugleich suchten sie die Besorgnisse wegen eines unglücklichen Ausganges zu beseitigen, indem sie auf die unsicheren Grundlagen der attischen Macht hinwiesen, die auf Geld beruhe und deshalb auch durch Geld gestürzt werden könne. Geldmittel könne man sich aber durch Anleihe aus den Tempelschätzen von Delphi und Olympia verschaffen und durch höhere Löhnung den Athenern ihre Matrosen abwendig machen; Abfall der Bundesgenossen werde die attische Macht vollends erschüttern, während die ihrige nicht auf Miethlingen, sondern auf dem freien Willen einheimischer Krieger beruhe; es komme also nur auf Opferbereitschaft und einmüthiges Handeln an, um in dem unvermeidlichen Kampfe des herrlichsten Sieges gewiss zu sein.

Inzwischen hatten die Spartaner auch vom delphischen Orakel eine entschiedene Erklärung zu Gunsten der peloponnesischen Sache erlangt; ein Erfolg, der in Beziehung auf die öffentliche Meinung nicht bedeutungslos war, und so kam es dazu, dass durch die Verbindung Spartas und Korinths auf der peloponnesischen Tagsatzung die Mehrheit der Stimmen für den Krieg gewonnen wurde. Dieser Abstimmung folgte unmittelbar der Beschluss, eine allgemeine Rüstung vorzunehmen und so wie die Abgeordneten in ihre Gaue heimkehrten, war es im ganzen Peloponnes mit der Ruhe vorbei. Die Städte, groß und klein, wurden zu Waffenplätzen; die Hirten und Bauern wurden einberufen und eingeübt. Die Korinther thaten das Mögliche, um die Rüstungen zu fördern, denn sie waren in steigender Angst um Potidaia¹⁰).

Nachdem der spartanische Antrag auf Kriegsbereitschaft zum Bundesbeschlusse erhoben worden war, begann Sparta als Vorort des Bundes die Verhandlungen mit Athen. Dass denselben keine ernstliche Friedensabsicht zu Grunde lag, geht schon daraus hervor, dass sie begonnen wurden, als der Krieg beschlossen war; die Verhandlungen hatten also keinen anderen Zweck, als dass man für den Beginn der Feindseligkeiten scheinbare Veranlassungen herbeiführen wollte. Man wollte Athen, das vollkommen ruhig seine Stellung be-

hauptete, reizen; man suchte Handel, ohne doch unmittelbar den Ausbruch des Krieges zu wollen; denn Sparta wollte Zeit gewinnen, um zu rüsten. Darum schickte man Gesandte hin und her, brachte Forderungen und Beschwerden vor, welche unter sich und mit den früheren Klagepunkten zum Theile in gar keinem Zusammenhange standen; nur das Eine war allen gemeinsam, dass Sparta den Athenern wieder mit Ansprüchen auf vorörtliche Rechte entgegentrat, wie sie ihm selbst gegen die peloponnesischen Staaten nicht zustanden, mit Ansprüchen, die auf jeden Fall längst verjährt und durch spätere Verträge vollständig aufgehoben waren.

So schickten sie zuerst Gesandte und liefsen darüber Beschwerde erheben, dass in Athen das heilige Recht verletzt und die Stadt eine schuldbesleckte sei, weil man das Geschlecht der Alkmäoniden in der Gemeinde dulde, welches an schutzfliehenden Bürgern gefrevelt habe (I, 306). Als nämlich Athen einst in der Gewalt des Königs Kleomenes war, hatte dieser die Alkmäoniden vertrieben (I, 380); daran knüpfte man an und verlangte von Neuem die Ausweisung, indem man sich den Anschein gab, als sei Sparta für die Aufrechterhaltung des heiligen Rechts in ganz Hellas verantwortlich. Dieser religiöse Eifer stand den Spartanern sehr übel an, da sie selbst gegen die Schützlinge des Poseidon viel ärger gefrevelt hatten (S. 142), während die Blutschuld der Alkmäoniden eine längst gesühnte war. Es lag aber der anmaßenden Forderung eine persönliche Absicht zu Grunde, welche nicht schwer zu erkennen war. Der Mann, auf dem die Macht Athens vorzugsweise beruhte, war ja von mütterlicher Seite Alkmäonide, und die glühendsten Bewunderer des Perikles konnten seiner Gröfse kein glänzenderes Zeugniß ausstellen, als es die Spartaner thaten, indem sie ihre ersten Anträge gegen ihn richteten und so zu erkennen gaben, dass sie Athen nicht fürchteten, wenn Perikles vom Staatsruder entfernt wäre. Zugleich lag in der Forderung die tückische Nebenabsicht, die Feinde des grofsen Staatsmannes, namentlich die priesterliche Partei, aufzuregen und ihnen Gelegenheit zu geben, denselben als den Friedensstörer anzugreifen.

Nachdem diese Forderung durch die Gegenforderung erledigt war, dass Sparta zuvor die im eigenen Lande begangenen Frevel, nämlich die an den Heloten und die an Pausanias im Athenatempel (S. 132) begangene Blutschuld, sühnen solle, kamen neue Staatsboten und verlangten, dass man die Blokade von Potidaia aufheben, Aigina freigeben

und den Megareern den Verkehr wieder gestatten solle. Wenn man den letzten Punkt in dem Grade betonte, dass man davon die ganze Kriegsfrage abhängig machte, so war der Grund wiederum kein anderer, als Perikles zu stürzen. Denn die Aufhebung des 'megarischen Volksbeschlusses' wäre eine Niederlage seiner Politik gewesen, und es sollte ein gehässiges Licht auf ihn werfen, dass um eine so geringfügige Angelegenheit ganz Hellas in Bürgerkrieg gestürzt würde. Auch diese Forderung wies man einfach zurück, indem man das Verfahren gegen Megara durch die von dorthier erfolgten Gebietsverletzungen rechtfertigte. Endlich kam eine Gesandtschaft, welche sich als die letzte ankündigte; drei angesehene Männer übergaben das Ultimatum Spartas. Nach einem versöhnlichen Eingange, in dem von ernster Friedensliebe die Rede war, wurde unumwunden verlangt, Athen solle seinen Bundesgenossen die Selbständigkeit zurückgeben. Das war die Forderung, für welche die Spartaner unter den Hellenen am meisten Anklang zu finden hofften, die Forderung, welche als die uneigennützigste und großherzigste erscheinen musste; darum wählten sie diese in der letzten Stunde als Kriegsloosung.

Nun rückte also die Entscheidung unabweislich an die Athener heran; die Bürgerschaft wurde berufen; in voller Versammlung sollten die streitenden Ansichten noch einmal zur Sprache kommen, damit die Lage der Dinge allen Athenern zu klarem Bewusstsein gebracht werde. Gewiss wusste man das Glück des Friedens zu schätzen in Athen, welches im vollsten Genusse seiner Segnungen stand; man fühlte wohl, dass man zunächst nur verlieren könne. Ausserdem war Alles, was gegen Perikles war, für den Frieden; denn seine Macht konnte nur steigen, wenn die Zeit der Bedrängniss und Gefahr eine einheitliche Staatsleitung mehr als je nöthig machte. Darum waren die Stimmen getheilt, und auch die Friedenspartei stellte ihre Redner, die wenigstens dafür sich aussprachen, dass man wohl den megarischen Volksbeschluss preisgeben könne, um die Schrecknisse des Bürgerkrieges zu vermeiden, und dass man auf diese Grundlage hin noch einmal eine Verständigung zu erreichen versuchen solle. Zuletzt trat Perikles vor die Bürgerschaft.

'Er wisse wohl, sprach er, den Ernst der Lage zu würdigen, und leichtsinnig dürfe man nicht einen Krieg beschließen, dessen Wechsel-fälle ausser aller menschlichen Berechnung lägen. Aber man solle doch nicht wännen, dass es sich um einzelne Verordnungen handle.

‘Haben wir, sagte er, in einem Punkte nachgegeben, so kommt eine
‘andere Forderung, eine gleich ungerechte, aber härtere, und wir haben
‘unser gutes Recht aufgegeben. Und warum sollen wir uns fügen?
‘Aus Furcht oder Schwäche? Wozu haben wir denn unsern Schatz,
‘unsere Flotte, unsere Mauern? Einen verächtlichen Gegner haben die
‘Peloponnesier sicherlich nicht, und sie haben niemals dazu getaugt,
‘langwierige und überseeische Kriege zu führen. Ihre Kriegssteuern,
‘zu den einzelnen Feldzügen erhoben, können nicht lange vorhalten;
‘ihre ganze Bundesverfassung ist durchaus mangelhaft und zu kräftigem
‘Handeln ungeeignet. Von den vielen Mitgliedern glauben die Einzelnen,
‘dass es auf sie nicht gerade ankomme, und so geht das Ganze lahm;
‘alles Kriegsglück hängt aber von der raschen Benutzung des Augen-
‘blicks ab. Das Meer ist unser, das bedeutet in Hellas viel, und wenn
‘die Korinther es ihren Bundesgenossen als eine leichte Sache vor-
‘spiegeln, uns auf dem Meere die Spitze zu bieten, so hat das bei den
‘Peloponnesiern, die meistens Landbauer und Viehzüchter sind, gute
‘Weile; denn so nebenbei lässt sich keine Seemacht herrichten.
‘Euer Land können sie verwüsten; ihr bedürft desselben nicht; ja,
‘es ist nur ein Hinderniss eurer völligen Sicherheit, und, wenn ihr
‘mir folgtet, so legtet ihr selbst eure Felder wüste, um ihnen zu zeigen,
‘dass ihr um Aecker und Höfe eure Freiheit nicht hingebt. Darum ist
‘eure Kriegsflotte den Feinden viel gefährlicher, als ihr Landheer euch.
‘Denn was ihnen das wichtigste ist, der Grundbesitz, ist euren Angriffen
‘bloßgestellt, während sie nur das für uns Unwichtige erreichen können.
‘Ist aber eure Lage eine so günstige, was soll es denn frommen, einen
‘unvermeidlichen Krieg kleinmüthig hinaus zu schieben? Denn es
‘handelt sich darum, ob wir uns gutwillig unterwerfen, oder zur Er-
‘haltung unserer Selbständigkeit den Gefahren des Kriegs muthig ent-
‘gegen gehen. Also erklären wir noch einmal, dass wir bereit sind,
‘in allen Streitpunkten uns einer schiedsrichterlichen Entscheidung
‘nach dem Wortlaute der Verträge zu unterwerfen. Befehlen lassen
‘wir uns nicht; wir stellen, wie es zwischen gleichberechtigten Staaten
‘üblich ist, eine Forderung gegen die andere. Wollen die Lakedä-
‘monier ihre Gränz- und Hafensperre aufheben, so wollen wir die
‘Megareer bei uns zulassen. Wir wollen auch von unsern Bundes-
‘genossen allen denen, welche zur Zeit des dreißigjährigen Friedens
‘selbständig waren, die Selbständigkeit zurückgeben, aber dann soll
‘auch im Peloponnes kein Staat angehalten werden, sich den in

‘Sparta geltenden Grundsätzen anzubequemen. Dies sei unsere Antwort. Wir fangen keinen Krieg an, werden aber Jeden, der uns angreift, zurückweisen; denn unsere Loosung darf keine andere sein, als dass wir die Macht des Staats, den unsere Väter groß gemacht haben, unseren Nachkommen unvermindert übergeben’.

Der Weisheit und Ueberzeugungskraft dieser Rede konnte Keiner widersprechen. Punkt für Punkt wurde die Antwort beschlossen, wie Perikles sie in Vorschlag gebracht hatte; es war eine endgültige Antwort; aller weitere Gesandtschaftsverkehr zwischen Sparta und Athen wurde nach Perikles’ Willen abgebrochen. Der bürgerliche Verkehr ging noch eine Weile fort, aber nur mit ängstlicher Vorsicht. Die Verträge galten für aufgehoben; es gab kein Bundesrecht mehr in Hellas¹¹⁾.

Die Spartaner hatten von den vielen Hin- und Hersendungen allerdings den Vortheil, dass sie ihre Rüstungen in Mufse hatten vollenden können, und man könnte fragen, warum doch die Athener, die lange gerüstet waren, ihrem Gegner diesen Vortheil überliefsen, warum sie nicht früher auf entschiedene Erklärungen drangen und, wenn der Krieg unvermeidlich war, rascher vorgingen? Perikles legte aber das größte Gewicht darauf, dass das Recht offenkundig auf Seite der Athener wäre. Ganz Hellas sollte Zeuge sein, dass sie, die immer als die Neuerer und Unruhistifer verschrien wurden, bis zuletzt an den Verträgen fest hielten; sie wollten die Angegriffenen sein, wenn auch Kriegsvortheile dabei verloren würden. Und zwar war dies kein pedantischer Eigensinn, sondern die wirksamste und klügste Politik, wie der Erfolg zeigte. Denn wenn dem gewaltigen Aufschwunge, welchen Sparta genommen hatte, um alles Versäumte nachzuholen, um an die glorreichste Zeit seiner älteren Geschichte wieder anzuknüpfen und wie damals die Gewaltherren, so jetzt den Gewaltstaat zu stürzen, der mit tyrannischer Obmacht so viele hellenische Gemeinden niederhalte, wenn diesem energischen Aufschwunge die spätere Kriegführung sehr wenig entsprach und von den großartigen Projekten nichts zu Stande kam, so lag ein Hauptgrund in dem klugen Verhalten des Perikles. Hätte man sich in Athen zu vorschnellen Aeußerungen der Erbitterung und feindseligen Maßregeln hinreißen lassen, so würde man dadurch der Kriegspartei in Sparta den größten Vorschub geleistet haben, welche nichts mehr verdross als die leidenschaftslose

Haltung der Athener und ihr ruhiges Beharren auf dem Rechtsboden der Verträge. Dadurch schob man dem Gegner die Schuld des Friedensbruchs zu, und die Partei der Bedenklichen, die in Sparta immer sehr groß war, mit König Archidamos an ihrer Spitze, der den heißblütigen Ephoren gegenüber die Einhaltung des vertragsmäßigen Rechtswegs verlangt hatte, konnte sich nicht darüber beruhigen, dass der Krieg von spartanischer Seite ein ungerechter war. Dadurch wurde der Eifer in Ausführung der Kriegspläne von Anfang an gelähmt. Es fehlte der Muth eines guten Gewissens.

Die Lakedämonier, von denen der Angriff ausging, mussten sich allerdings längst einen Kriegsplan gemacht haben. Sie hatten dabei die Wahl, ob sie mit ihren vorhandenen Kriegsmitteln und ihrer herkömmlichen Kriegsführung auszukommen gedächten oder neue Wege versuchen wollten. Das Letztere war die Ansicht der Korinther, welche allein unter allen Peloponnesiern von der Macht Athens einen Begriff hatten. Sie wussten, dass Athen nur zur See mit Erfolg bekämpft werden könne; darum müsse man, selbst auf die Gefahr hin, Anfangs Niederlagen zu erleiden, zur See den Athenern entgegen-treten; denn nur so sei man im Stande, die Bundesgenossen zum Abfalle zu ermuntern und den Athenern die Geldzuflüsse sowohl wie die Lebensmittel abzuschneiden. Allmählich werde sich schon eine Flotte bilden, welche im Stande sei, ihnen die Spitze zu bieten. Zu diesem Zwecke müsse man Alles in Bewegung setzen, die Tempelschätze in Anspruch nehmen und keine Hülfe verschmähen. Hatte doch in Sparta selbst König Archidamos es unumwunden ausgesprochen, dass man, um einen Staat wie Athen zu zwingen, sich nicht scheuen dürfe, auch bei den Persern Unterstützung zu suchen, was freilich mit dem nationalen Programme Spartas und den politischen Grundsätzen eines dorischen Staats in seltsamem Widerspruche stand. Vor Allem aber musste man die Bundesgenossenschaft zu erweitern und über die Gränzen auszudehnen suchen, welche dieselbe seit den letzten Traktaten, d. h. seit dem dreißigjährigen Friedensschlusse hatte. Man erneuerte die Beziehungen alter Stammverwandschaft, man zog die überseeischen Pflanzorte heran; man schloss Verträge mit den Städten in Sicilien und Großgriechenland; man rechnete auf ihre Subsidien und dachte ernstlich daran, eine Bundesflotte von 500 Trieren zusammenzubringen, von denen die Colonien in Italien und Sicilien 200 stellen sollten; einstweilen aber sollten sie nicht in den

Kampf eintreten, sondern die Athener ruhig zulassen, wenn sie mit einzelnen Schiffen kämen¹²⁾.

Eine zweite Angriffsweise, von der man sich Erfolg versprechen konnte, war die Anlage eines festen Platzes in Attika, von wo aus man den Feind unausgesetzt bedrängen, die flüchtigen Sklaven an sich ziehen und mit der Partei der Unzufriedenen in der Hauptstadt in Verkehr treten konnte. Diese Kriegführung war den Doriern nicht fremd; denn so hatten ihre Vorfahren selbst die älteren Staaten der Halbinsel überwunden (I, 108f.). Allein auch zu solchen Unternehmungen zeigten sich die Lakedämonier nicht entschlossen genug, und da auch die mit den überseeischen Bundesgenossen in Aussicht genommenen Verträge nicht verwirklicht wurden, so kamen die Spartaner nach dem hastigen Auflodern des ersten Kriegseifers, nach ihren ausgedehnten Rüstungen und hochfliegenden Machtplänen doch am Ende dahin zurück, sich vorzugsweise auf ihre eigene Landmacht zu verlassen, indem sie sich dem Glauben hingaben, durch jährliche Sommerfeldzüge die Widerstandskraft Athens überwinden zu können. Man konnte sich nicht vorstellen, dass die Athener ihre Jahresernten gleichgültig preisgeben und ruhig innerhalb ihrer Mauern sich halten würden; wenn sie aber zur Abwehr auszögen, rechnete man darauf, sie zu schlagen, und hoffte, dass eine Niederlage der Athener im eigenen Lande den Abfall der Bundesgenossen zur unausbleiblichen Folge haben werde.

Auf der andern Seite hatte Perikles die Verhältnisse mit klarem Blicke erwogen; ihm lag nichts ferner als dünkelfhafte Ueberschätzung der eigenen Macht, und gewiss sah er die Lage Athens ernster an, als er in seinen Reden zu erkennen gab, weil es ihm hier vor Allem darauf ankommen musste, die Bürger mit Muth und Selbstvertrauen zu erfüllen. Trotz aller Saumseligkeit und trotz der augenfälligen Mängel seiner Bundesverfassung war Sparta dennoch ein gewaltiger Feind. Der ganze Peloponnes stand zu ihm mit Ausnahme von Argos und Achaja, und auch von achäischen Städten hielt sich Pellene, die Nachbarstadt Sikyons, mit ihren tapferen Bürgern zu Sparta. Die Spartaner wurden noch immer in ganz Griechenland als Helden angesehen, auf denen der Geist des Leonidas ruhte, und der Name der Peloponnesier galt nach alter Gewohnheit als ein Ehrenname. Ausserhalb der Halbinsel waren die Böotier die unversöhnlichen Feinde Athens. Bei ihrer niedrigeren Bildungsstufe und trägeren Geistes-

anlage wurden sie von den Athenern gering geschätzt und bespöttelt; aber es war ein derber Volksschlag von großer Thatkraft und soldatischer Tüchtigkeit; ein Volk, das seine Geschichte erst beginnen wollte, nachdem es in den Perserkriegen nur Unglück und Unehre eingeerntet hatte. Zu diesem Zwecke suchte Theben die Kräfte des Landes zu vereinigen, und die kühnen Pläne der dortigen Oligarchen fanden in der allgemeinen Erbitterung, welche wegen Plataiai, wegen der attischen Besetzung von Oropos und von Euboia und wegen der früheren Eroberungsversuche Athens in der ganzen Landschaft herrschte, kräftige Unterstützung, namentlich in den Städten Tanagra, Orchomenos, Kopai u. a., in denen sich ein strenges Adelsregiment erhalten hatte. Freilich hatten die Böotier keine gemeinsame Heeresordnung, aber die Contingente der einzelnen Städte waren im geschlossenen Reihenkampfe ausgezeichnet; in den Gymnasien wurde eine hohe Ausbildung des Körpers erzielt, und die edlen Familien stellten auserwählte Kriegsschaaren, in denen zwei und zwei, durch Freundschaft verbunden, unzertrennlich zusammen kämpften. Wie die Böotier waren auch die opuntischen Lokrer von Anfang an entschlossen, die Sache der Peloponnesier zu der ihrigen zu machen; denn bei ihnen war die Erinnerung der attischen Gewaltherrschaft, welche sie selbst erduldet hatten (S. 173), noch lebendig, und eben so sehr die Erbitterung über die Besetzung von Naupaktos, durch welche auch sie sich geschädigt sahen. Durch die Lokrer war Attika im Rücken bedroht, und nicht nur Attika, sondern auch Euboia; sie waren außerdem im Stande, durch Reiterei die spartanische Heeresmacht zu ergänzen. Auch Phokis hielt sich trotz seiner Feindschaft mit Delphi zu den Peloponnesiern, wahrscheinlich aus Hass gegen Thessalien, das mit Athen verbündet war, und in Folge der aristokratischen Verfassungen, die seit Abschluss des dreißigjährigen Friedens in Phokis wie in Böotien vorherrschten.

Endlich fehlte es auch zu einer Seemacht den Peloponnesiern nicht an dem nöthigen Material, da Korinth mit seinen Colonien Ambrakia und Leukas, ferner Megara, Sikyon, Pellene, Elis, Epidaurios, Troizen, Hermione Schiffe und Seevolk stellen konnten; die Spartaner selbst richteten ihre Schiffswerften in Gytheion wieder ein und begannen von Neuem Kriegsschiffe zu bauen, nachdem sie seit dem Verrathe des Pausanias auf alle Seeherrschaft verzichtet und nach den Grundsätzen des Hetoimaridas (S. 116) von jeder

Einmischung in die überseeischen Angelegenheiten sich fern gehalten hatten.

Ihre eigentliche Stärke lag aber in der Uebermacht des Landheers. Denn der Peloponnes war im Ganzen volkreicher als je zuvor und konnte trotz der Neutralität von Argos und Achaja mit Einschluss der Hülfsstruppen 60,000 Schwerbewaffnete ausrücken lassen. Daneben hatten die Peloponnesier den Vortheil, dass ein Hauptstaat ihres Bundes, das mächtige und vor allen Andern thätige Korinth, unmittelbar am Thore der Halbinsel lag, als ein auserwählter Waffenplatz, und dass sie die Pässe des Festlandes in ihrer Gewalt hatten.

Die allergrößte Gefahr für Athen lag aber darin, dass es nicht nur von offenen Feinden auf allen Seiten umgeben, sondern im eigenen Lager von Verrath und Untreue überall bedroht war. Die peloponnesischen Staaten hatten keinen anderen Mittelpunkt als Sparta; sie waren von Natur darauf angewiesen, in Glück und Unglück zusammen zu halten, sie waren durch eine lange Geschichte, durch gemeinsame Interessen, durch Sitte und Stammverwandtschaft unauflöslich unter einander verbunden. Athens Bundesgenossen dagegen lauerten nur auf Gelegenheit, das lästige Joch abzuschütteln; zu freier Selbständigkeit unfähig, wollten sie dennoch dem Starken nicht gehorchen. Sie konnten als Hellenen den Verlust der Unabhängigkeit nicht verschmerzen, und ihre Erbitterung war durch böswillige Aufregung zu einer fieberhaften Hitze gestiegen. Während die Einen sich losmachen wollten, glaubten die Anderen in letzter Stunde ihre bedrohte Selbständigkeit sichern zu müssen. Eine gerechte und billige Beurteilung der Verhältnisse war nirgends zu hören. Was Athen zum Ruhme des griechischen Namens in Krieg und Frieden gethan hatte, daran dachte Niemand; alle Anerkennung und Dankbarkeit war in Hass umgeschlagen; der Glanz der Hauptstadt, welcher die Unlust des Gehorchens mildern sollte, war nur ein Gegenstand des Aergers, und je unklarer und launenhafter der allgemeine Widerwille war, um so schwerer war er zu bekämpfen. Alte Abneigung der Dorier gegen die Ionier, Hass der Aristokraten gegen die Volksherrschaft, Neid der Armuth gegen den Reichthum, Missgunst geistiger Beschränktheit gegen hervorragende Bildung und glänzende Verdienste — alle diese Triebe wirkten zusammen.

Darin also lag Spartas größter Vortheil, dass ihm die allgemeine Stimmung der Hellenen in solchem Grade zu Gute kam. Man

wünschte ihm den Sieg. Jeder Erfolg seiner Waffen, jeder Unfall der Athener musste ihm neue Bundesgenossen zuführen von Seiten derer, welche sich von offener Parteinahme noch ängstlich zurückhielten. Aller Orten war das leichtbewegte Volk von der eiteln Hoffnung erfüllt, Sparta werde allen Hellenen eine neue glückliche Zeit der Freiheit zurückbringen.

Dabei war die Menge der Hellenen über Sparta in völliger Täuschung; man kannte es gar nicht. Man wusste nicht, wie der lykurgische Staat immer mehr zu einer selbstsüchtigen Aristokratie geworden war, in welcher engherzige Familieninteressen maßgebend waren; man sah nicht oder wollte nicht sehen, dass Sparta in seiner Machtsphäre eben so despotisch verfuhr, wie Athen, dass es nach seinem Nutzen allein die Bundesverhältnisse regelte und die freie Entwicklung des Verfassungslebens hemmte. Es hatte ihm nur an Muth und Geist gefehlt, um eine gleiche Herrschaft, wie Athen, herzustellen. Aber der Umstand, dass die Spartaner sich keine Tribute zahlen ließen, genügte, um sie als Vertreter der Freiheit gegen den Despotismus Athens anzusehen. Diese Täuschung wurde nun zu ihrem Nutzen auf das Wirksamste ausgebeutet. Es sollte gar nicht von einem Kriege die Rede sein, in welchem sich zwei Mächte gleichberechtigt gegenüber stehen, sondern Spartas Sache, sagte man, sei Volkssache, die heilige Sache des Rechts; Athen sei die revolutionäre Macht, welche das hellenische Recht umgestoßen habe. Also konnte Sparta es wie eine Pflicht betrachten, dass man seine Sache fördere; wer sie hinderte, beging ein nationales Verbrechen und trug eine Mitschuld an der Vernichtung der Volksrechte. Nicht Sparta, sondern Hellas, von Sparta geführt, kriegte gegen Athen.

So stellte man also ganz ähnliche Gegensätze auf, wie zur Zeit der Freiheitskriege; es gab wieder eine nationale oder Patriotenpartei und eine entgegenstehende. Aber die Stellungen hatten sich umgekehrt. Die damaligen Führer der Nationalen waren jetzt die 'Verräther', und diejenigen Staaten, welche griechischen Boden den Barbaren preisgegeben hatten, standen nun auf Seiten der 'Befreier', als Vertreter des hellenischen Rechts, ohne ihre Ueberzeugungen verändert zu haben. Denn überall, wo Adelsfamilien sich noch eine Macht bewahrt hatten, in Megara, in Böotien, in Thessalien, Lokris, Phokis u. s. w. schlossen sich diese auf das Engste an Sparta an, weil sie Athen als den Herd der Demokratie hassten, und so hatten die Peloponnesier eben

sowohl den unklaren Freiheitsschwindel unterdrückter Bürgergemeinden, wie den Ehrgeiz und die Herrschsucht der Aristokraten zu ihren Bundesgenossen ¹³⁾.

Dessen ungeachtet war es Perikles vollkommen klar, dass Athen den Frieden nicht durch feige Zugeständnisse erkaufen dürfe. Denn, wenn die Stadt nicht freiwillig von ihrer Höhe herabsteigen wollte, so war der Krieg unvermeidlich, und es war keine Aussicht, dass Athen an Hilfsmitteln und Wehrkraft gewinnen sollte. Dreihundert schnell-rudernde Trieren waren kriegsbereit, genügend um in verschiedenen Geschwadern die Seezufuhr zu decken, die Bundesgenossen in Obacht zu halten und die feindlichen Küsten zu brandschatzen. Transportschiffe und Hilfsboote waren in entsprechender Zahl vorhanden. 29,000 Mann Fußvolk waren schlagfertig; davon 16,000 für den Besatzungsdienst in Athen und den festen Plätzen, zu dem auch die Wohlhabenden der Metöken herangezogen wurden; 13,000 bildeten die Feldarmee. Dies waren Alle Schwerbewaffnete. Dazu kamen 1200 Reiter und ein Corps von 1600 Bogenschützen, das aus ärmeren Bürgern und Geworbenen bestand. Das Heer war kriegsgewohnt und in bestem Zustande; auch die Flottenmacht beruhte nicht, wie die Korinther es darzustellen liebten, auf feilen Söldlingen, sondern Bürger führten die Trieren und vertheidigten den Bord jedes Schiffes wie ein Stück ihres vaterländischen Bodens. Auch die Schutzbürger, welche die Ehre des Waffendienstes theilten, waren zuverlässig und mit den Interessen des Staats verwachsen. Athen hatte eine Menge von Bürgern, welche zu selbständigen Commandos befähigt waren, während Sparta keine Gelegenheit gehabt hatte, Feldherrn zu bilden.

Der Staatshaushalt war in musterhafter Ordnung. Auf den Marmorpfeilern, welche den Burgtempel umgaben, hatte man den Bestand des Schatzes klar vor Augen so wie die jährlichen Einkünfte an Tribut. Genaue Controle war auf diesem Gebiete der erste Gesichtspunkt attischer Staatsweisheit, und mit Rücksicht auf den bevorstehenden Krieg war Perikles gerade in den letzten Jahren eifrigst bestrebt gewesen, die Geldkräfte des Landes immer völliger zur Verfügung des Staats zu stellen (S. 252).

Der Reservefonds enthielt nach Abzug dessen, was die Propyläen nebst anderen Bauten und die Belagerung von Potidaia gekostet hatten, noch 6000 Talente (zu 4715 Mark), von denen 1000 Talente als eiserner Fonds ausgeschieden waren. Das ungemünzte Gold und Silber auf

der Burg in Werthgegenständen aller Art belief sich auf 500 Talente; einen gleichen Werth hatte der Goldmantel der Parthenos, über den man im Nothfall verfügen konnte. Dazu kamen als laufende Jahreseinkünfte die 600 Talente der Tribute. Dabei waren die regelmässigen Einkünfte, welche die Stadt an Domänen, Zöllen, Steuern u. s. w. hatte, nicht gerechnet, weil sie nicht in bestimmter Summe angegeben werden konnten, und eben so wenig die heiligen Schätze, welche noch nicht auf der Burg vereinigt waren. Eine finanzielle Leistungsfähigkeit dieser Art war noch von keinem Staate Griechenlands erreicht worden. Sie war wesentlich das Werk des Perikles, und er konnte mit gutem Gewissen seine Mitbürger darauf hinweisen, um ihnen Muth einzusprechen, wenn der Krieg unvermeidlich war.

Sein Friedensregiment war keine Zeit der Erschlaffung gewesen, sondern der umsichtigen Rüstung. Athen und der Peiraieus war eine unangreifbare Festung; für Kriegsvorräthe aller Art war gesorgt; die Zeughäuser waren mit Waffen, Geschossen und Maschinen angefüllt; die Flotte, nach Unterwerfung von Samos gefürchteter als je zuvor, war in allen Theilen des Meers, in allen Sunden und Hafenbuchten zu Hause; sie war durch Bau und Ausrüstung der Schiffe so wie durch die Uebung des Seevolks auch bei gleicher Zahl allen anderen Geschwadern weit überlegen. Das Bundesgebiet war durch Flottenstationen, Besatzungen und Kleruchien allmählich zu einem Reich geworden und in dem weiten Gebiete desselben wurden, wenn es das Bedürfniss forderte, auch See- und Landtruppen ausgehoben. Als selbständige Bundesgenossen hatte Athen Lesbos und das treue Chios. Ausserhalb des eigentlichen Bundesgebiets hatte sich seine Machtsphäre nach Westen erweitert. Den korinthischen Golf beherrschte es durch Nau-paktos, die mächtigsten Flottenstaaten des jenseitigen Meers, Kerkyra und Zakynthos waren durch die Feindschaft mit Korinth an Athen gebunden. Mit dem kriegstüchtigen Volk der Akarnanen stand es in freundlichen Beziehungen, eben so mit Kephallenia, so dass es jetzt auch das ionische Meer als sein Gebiet ansehen konnte und die wichtigsten Waffenplätze gegen die peloponnesische Westküste in Händen hatte. Im nordischen Festlande endlich hatte es die alte Bundesgenossenschaft mit den Thessaliern erneuert, welche es mit Reiterei unterstützen konnten¹⁴).

Wenn nun diese Fülle von Hilfsmitteln durch einmüthiges Vertrauen einer patriotischen Bürgerschaft der Weisheit eines Staats-

manns und Feldherrn, wie Perikles war, anvertraut wurde, so konnte man in der That auch einem furchtbaren Feinde gegenüber der Zukunft ruhig entgegen sehen. Mit einem kleinen Heere durften die Peloponnesier nicht kommen, mit einem großen aber konnten sie nur kurze Zeit in Attika sich halten, wenn Heerden und Mundvorrath in Sicherheit gebracht waren. Athen war darauf eingerichtet, seine Landschaft entbehren zu können. An eine Belagerung war nicht zu denken, da die Peloponnesier außer Stande waren, die Zufuhr abzuschneiden. Die Gränzen waren durch Festungen gesichert, welche das Landvolk aufnehmen konnten. Perikles hatte seine Friedenswerke wie seine Kriegsrüstungen vollendet; durch Aufschub konnte nur verloren werden. Denn erstens konnte keine günstigere Gelegenheit, einen gerechten Vertheidigungskrieg zu führen, eintreten; dann war jedes Zeichen von Furcht schon eine Niederlage und eine Ermuthigung für die Feinde. Endlich fehlte es auch nicht an Anzeichen, die ein längeres Warten bedenklich erscheinen ließen, selbst wenn auch ohne Verletzung der Ehre Athens ein Aufschub des Kriegs hätte erreicht werden können. Denn das durfte und musste sich Perikles sagen, dass der Erfolg des Kriegs zum großen Theile davon abhing, wie weit die Bürgerschaft ihm ihr volles Vertrauen erhielt, und wie weit er die Körper- und Geisteskraft behauptete, um sie nach seinem Willen lenken zu können.

Was den ersteren Punkt betrifft, so war der Widerspruch gegen Perikles niemals ganz beseitigt, sondern nur zurückgedrängt worden. Die Grundeigenthümer sahen sich durch einseitige Bevorzugung der See- und Handelsinteressen verletzt; die priesterliche Partei hasste den Freidenker, die alte Aristokratie war unversöhnlich geblieben, und eben so wenig konnten die eifrigen Freunde der Demokratie mit einem Manne zufrieden sein, welcher die Grundsätze derselben thatsächlich aufhob. Die Einen hofften in der Stille, dass mit dem Sturze des Perikles auch das demokratische System, auf welches er seine Macht gebaut hatte, fallen, die Anderen, dass es dann erst recht zur Wahrheit werden würde. Wenn nun beide Parteien zu ihrem nächsten Zwecke sich verbanden, so musste dies von bedenklichen Folgen sein. Noch stand Perikles in unerschüttertem Ansehen; seine erfolgreiche Thätigkeit nach innen und außen, die entschlossene und klare Folgerichtigkeit seiner Politik war über jeden Angriff erhaben. Lebhaftige Anerkennung fehlte ihm nicht; selbst neue Ehren, die noch keinem Bürger

zu Theil geworden, wie der von Staatswegen zuerkannte Olivenkranz, schmückten sein Haupt; es war der Siegedank für den im Dienste der Staatsgöttin ruhmreichen Staatsmann, den Helden des Friedens.

Derselbe Mann wurde aber auch verläumdete und verspottet. Die eigenen Söhne machten sich über seine Beschäftigung mit sophistischen Denküben lustig; sein Stolz verletzte, sein Ansehen war den Bürgern lästig. Je weniger man ihm offen entgegenzutreten wagte, um so mehr wurde an seinen Mafsregeln getadelt, und die lautersten Absichten wurden schändlich gemissdeutet. So z. B. wurde in der kerkyräischen Angelegenheit über die Flotte von 10 Schiffen gespottet und dieser 'halben Mafsregel' die Absicht untergeschoben, dass sie blofs darauf angelegt sei, dem Lakedaimonios einen Streich zu spielen und ihn selbst mit seinen Parteigenossen in Missachtung zu bringen (S. 366). Auch die tückische Anfeindung, welche von Sparta ausging (S. 378), fand ihren Boden in Athen; denn nur so ist es zu erklären, dass Herodot um diese Zeit sich veranlasst sah, in seinem Werke nachträglich für das Haus der Alkmäoniden einzutreten und die hohen Verdienste dieses Geschlechts um die Sache der bürgerlichen Freiheit den Athenern in das Gedächtniss zu rufen. Man sieht also, dass nicht blofs die alte Blutschuld wieder aufgewärmt wurde, sondern auch andere Verdächtigungen gegen die loyale Gesinnung des Hauses und seiner Angehörigen Anklang fanden.

Perikles konnte man persönlich nichts anhaben, aber schlimm war es, dass seine Umgebung nicht immer von der besten Art war. Er war in dem Grade der Erste in Athen, dass Männer von selbständigem Charakter sich nicht immer bereit fanden, die Organe seiner Thätigkeit zu sein. Um so mehr drängten sich Leute untergeordneter Art an ihn heran, um mit Verzicht auf selbständige Thätigkeit allerlei persönliche Vortheile für sich zu erreichen. Einer von diesen war Metiochos oder Metichos, ein Rhetor und Architekt, der auch das Feldherrnamt mit Perikles getheilt hat und dem Grundgesetz der Demokratie zuwider mehrere, wenn auch kleinere, doch einflussreiche Aemter zugleich bekleidete; deshalb hörte man auf den Gassen die Spottverse absingen:

Metichos ist Truppenführer, Wegebauherr Metichos,

Metichos sorgt für's Gebäck und Metichos für Korn und Mehl,

Metichos ist aller Orten, Metichos wird's übel gehn!

Zu diesem Anhang des Perikles gehörte Charinos, welcher den megarischen Volksbeschluss abfasste, und Menippos, dessen sich Perikles

mehrmals als seines Unterfeldherrn bediente. In noch üblerem Rufe stand der reiche und üppige Pylilampes, des Antiphon Sohn, der sich ein Vogelhaus eingerichtet hatte, welches zu den Sehenswürdigkeiten von Athen gehörte und am ersten jedes Monats Einheimischen wie Fremden gezeigt wurde. Besonders viel that er sich auf seine Pfauen zu Gute, die damals in Griechenland noch unbekannt waren, und er lieferte davon, wie man sich erzählte, dem Perikles, welcher sie als Liebesgeschenke für seine Buhlerinnen verwende.

Solche Stadtgeschichten griff die Komödie auf, der nichts willkommener war, um die Lachlust der Athener zu befriedigen, als wenn sie ihnen den erhabenen 'Olympier' vorführen konnte, wie er auf Wegen menschlicher Schwäche wandelte. Darum würzte sie ihre Stücke mit offeneren oder versteckteren Anspielungen auf den Geflügelhof des Pylilampes, und auf die Frau des Menippos, die ihrem Manne zur Feldherrnwürde verholfen haben sollte, so wie auf die schönen Athenerinnen, von denen das Gerede ging, dass sie in Pheidias' Werkstätten aus- und eingingen und dort gelegentlich mit dem kunst sinnigen Staatsoberhaupte bekannt würden. Einen 'Fürsten der Satyrn' nannte Hermippos den Perikles mit Hinblick auf die unwürdigen und charakterlosen Menschen, welche ihn umgaben; auch der Spottname der 'neuen Pisistratiden' war eine Erfindung der Komödie, durch welche sie den Anhang des Perikles mit den Hofleuten eines Tyrannen verglich. Auch der kimonisch gesinnte Kratinos (S. 306) schonte seiner nicht. Die Anfeindungen wurden so zügellos, dass man die Wahrung des öffentlichen Interesses nicht den Beamten überlassen wollte, welche die Festfeier leiteten und dafür verantwortlich waren, sondern ein besonderes Gesetz für nöthig hielt, um den Ausschreitungen der Bühne zu steuern. Es galt besonders dem Schutz einzelner Bürger, welche nicht mehr unter ihren Namen oder durch ihre Porträtmäskc gekennzeichnet, dem Spott preisgegeben werden sollten. Das Gesetz wurde unter dem Archontat des Murychides gegeben, 85, 1; 440, als Perikles nach Unterwerfung der Samier auf der Höhe seines Einflusses stand. Also muss auch diese Gesetzgebung wesentlich durch ihn veranlasst worden sein. Sie erhielt sich aber nur bis in das dritte Jahr.

Viel ernsterer Art, als diese Reibungen mit dem Publikum und der Bühne, waren die Angriffe auf seine Politik, welche von den alten und neuen Feinden derselben ausgingen. Die alten Anklagen wurden wieder laut: Vergeudung des Staatsguts, Begünstigung der Freigeisterei und

anderer verderblicher Richtungen, welche dem väterlichen Herkommen widersprächen. Zunächst aber wendeten sich diese Angriffe nicht unmittelbar gegen Perikles, sondern gegen diejenigen Personen, welche als die hervorragendsten und ihm zunächst stehenden Vertreter jener Richtungen angesehen wurden, gegen Pheidias, Anaxagoras und Aspasia¹⁵⁾.

Wer sollte nicht denken, dass über einen Mann, dessen Thätigkeit eine so offenkundige und so unvergleichlich ruhmvolle gewesen ist, wie die des Pheidias, eine sichere Ueberlieferung vorliege, welche uns in Stand setzte, ihn Schritt für Schritt bis an sein Ende zu begleiten? Und doch ist es anders. Es konnten sich vielmehr schon im Alterthum zwei ganz verschiedene und einander widersprechende Erzählungen von den letzten Schicksalen des Meisters bilden.

Nach der einen Ueberlieferung soll Pheidias schon als Flüchtling nach Elis gekommen, dort von Neuem nach Vollendung des Zeusbildes wegen Unterschleif angeklagt, verurteilt und von den Eleern hingerichtet worden sein. Nach der anderen ist er von Olympia, wo Angehörige seiner Familie als Phädrynten des Zeus (S. 351) ansässig blieben, nach Athen zurückgekehrt und hier sofort den Anfechtungen anheimgefallen, welche Perikles und seinen Freunden bereitet wurden.

Wir folgen der letzteren Ueberlieferung und sehen den hochbetagten Künstler, nachdem es ihm vergönnt war, auf den Koloss des olympischen Gottes seinen Namen zu setzen, in vollem Ruhme nach Athen heimkehren, als hier die Parthenongiebel eben vollendet waren und der Propyläenbau sich seiner Vollendung näherte (S. 356). Perikles hatte denselben nicht durchführen können, wie er ihn mit Mnesikles entworfen hatte. Die priesterliche Partei hatte dabei in Verbindung mit den Unzufriedenen im Kreise der Conservativen wie der Demokraten ihre Macht erprobt, und Perikles konnte weiteren Angriffen auf seine Stellung entgegentreten; er musste dabei Pheidias zur Seite haben, und dieser war entschlossen, treu und tapfer bei dem Freunde auszuhalten.

Auf Pheidias wurden die Angriffe gerichtet, welche Perikles galten, und man kann aus dem, was überliefert ist, noch deutlich erkennen, welche Mittel in Bewegung gesetzt werden mussten, um die Stellung eines Mannes zu erschüttern, welcher ein Jahrzehnt hindurch in seiner Staatsleitung keinem hemmenden Widerspruch begegnet war. Ein untergeordneter Künstler, Menon mit Namen, wurde veranlasst,

sich an den Marktaltären niederzusetzen, wie die zu thun pflegten, welche sich in den Schutz der Gemeinde stellten, um ohne Gefahr für ihre Person gegen hervorragende Bürger eine Anklage zu erheben. Diese Angelegenheit wurde wie eine Staatsaction behandelt. Ein gewisser Glykon beantragte bei Rath und Bürgerschaft, dass dem Schutzflehenden volle Sicherheit verbürgt werde, und nun beschuldigte dieser den Pheidias, dass bei dem Parthenosbilde, nach dessen Vollendung er Athen verlassen habe, falsche Rechnung abgelegt und bei ihrem Goldmantel öffentliches Geld unterschlagen worden sei.

Auf diesen Angriff war man vorbereitet; der Mantel war ein Theil des Staatsschatzes (S. 251) und auf Perikles' Veranstaltung hatte man die Einrichtung getroffen, dass derselbe ohne Beschädigung der Bildwerke abgenommen werden konnte. Er wurde gewogen und den Rechnungen gemäß vollwichtig gefunden.

Die feindliche Partei hatte aber, nachdem der erste Angriff gescheitert war, schon einen zweiten vorbereitet, eine arglistig ersonnene Denunciation, in der sich noch deutlicher die Intrigue einer der perikleischen Staatsleitung seit lange feindlichen Priesterpartei zu erkennen giebt, eine Anklage wegen Gottlosigkeit. Es wurde nämlich darauf hingewiesen, dass in der Amazonenschlacht am Schilde der Parthenos zwei Figuren zu erkennen seien, welche die Züge von Perikles und Pheidias trügen. Die Thatsache war richtig. Der Künstler hatte sich selbst als einen kahlköpfigen Alten dargestellt, der mit zwei Händen über seinem Kopfe einen Felsblock hob, Perikles aber in der edlen Gestalt eines Speerwerfers, und zwar so, dass er mit der eigenen Hand die Mitte des Gesichts verdeckte; aber auch so erschien die Aehnlichkeit unverkennbar. Darin wurde eine die Heiligkeit des Tempels verletzende Selbstsucht anerkannt; die Bürgerschaft verlangte persönliche Haft, ein Zeichen, dass man dem Gegenstande der Anklage den Charakter staatsgefährlicher Umtriebe zu geben wusste, und während der lügnerische Angeber als ein Wohlthäter der Stadt gefeiert wurde, wanderte Pheidias, der den Ruhm seiner Vaterstadt mit glänzenderem und unbestrittenerem Erfolge als irgend einer seiner Zeitgenossen begründet hatte, als Verbrecher in das Gefängniß. Nach der gewöhnlichen Ueberlieferung ist er hier gestorben, ehe die Untersuchung zu Ende geführt war, von Alter und Gram gebeugt, und auch nach seinem Tode ruhte die giftige Missgunst nicht, sondern sprengte das Gerücht aus, Perikles selbst habe seinen Freund aus dem Wege

räumen lassen, um die weitere Untersuchung zu verhindern und schlimmen Enthüllungen vorzubeugen¹⁶⁾.

Ein neuer Angriff traf Anaxagoras, der lange Jahre ruhig in Athen gelebt hatte, eingezogen und unbescholten, ohne Ehrgeiz, ganz seinen philosophischen und mathematischen Studien hingegeben, nicht einmal beflissen, eine Schule zu gründen. Aber er war der vertrauteste Freund des Perikles, und diesen konnte man nicht schmerzlicher kränken, als indem man seinen Anaxagoras verfolgte. Zu diesem Zwecke verbanden sich Männer der verschiedensten Parteifarbe, ehrliche Anhänger väterlicher Religion und Sitte, wie Thukydides, des Melesias Sohn, der seiner alten Gesinnung treu, aus der Verbannung zurückgekehrt, von Neuem als Gegner des Perikles auftrat, und andererseits die Vorkämpfer unbeschränkter Volksherrschaft, wie Kleon, denen es nur darum zu thun war, die Autorität des Perikles zu stürzen. Das Hauptorgan des religiösen Fanatismus war Diopeithes, ein Priester und Volksredner von leidenschaftlichem Temperament, der mit dem verstellten Wahnsinne eines Gottbegeisterten die Augen der Menge auf sich zog, Orakelsprüche mit gellender Stimme vortrug und das Volk aufregte. Er setzte den Beschluss durch, dass alle diejenigen, welche die Landesreligion verläugneten und über die göttlichen Dinge philosophirten, als Staatsverbrecher belangt werden sollten. Nun hatte man gegen die philosophischen Freunde des Perikles die Waffe in Händen. Damon (S. 207 f.) wurde verbannt, und Anaxagoras in einen peinlichen Prozess verwickelt, so dass Perikles die Unmöglichkeit erkennen musste, die Freisprechung durchzusetzen. In voller Treue bekannte er sich zu ihm, aber er musste sich glücklich schätzen, dass er sein Leben zu retten vermochte; er musste ihm selbst anrathen, Athen zu verlassen, und mit tiefem Schmerze sah er den greisen Philosophen nach Lampsakos auswandern.

Durch diesen Erfolg ermuthigt, rückte die feindliche Partei kecker gegen Perikles vor und richtete den nächsten Angriff gegen seine Hausgenossin, gegen Aspasia, welche auf der komischen Bühne als die Hera des olympischen Zeus, als die neue Omphale, die den gewaltigen Herakles gebändigt habe, und als Deianeira verspottet worden war. Jetzt wurde aus dem Scherze Ernst. Der Komödienschreiber Hermippos wurde zum öffentlichen Ankläger und rief die stolze Milesierin zur Verantwortung vor die Geschworenen wegen Gottlosigkeit und wegen ihrer Versündigung gegen Ehrbarkeit

und Sitte, indem er sie beschuldigte, dass sie freigebozene Frauen zu schmähhlichem Gewerbe in ihr Haus locke. Hier konnte Perikles nicht nachgeben. Sein ganzes Ansehen legte er in die Wagschale; er wollte mit ihr stehen oder fallen. Er trat als ihr Sachwalter vor das Volk, aber er war nicht mehr der stolze, siegesbewusste, ruhige Staatsmann, sondern mit vielen Thränen beschwor er die Richter, ihm eine solche Kränkung zu ersparen, und so erlangte er die Freisprechung seiner Freundin von der peinlichen Anklage, welche aus Feindschaft wider ihn erhoben war und deshalb als Parteifrage behandelt wurde¹⁷⁾.

Endlich wurde unmittelbar gegen Perikles vorgegangen. Seine Gegner beschuldigten ihn der Unterschlagung öffentlicher Gelder. Auf Antrag des Drakontides — wohl desselben, der das Geschwader nach Kerkyra führte (S. 368) — wurde beschlossen, dass Perikles vollständige Rechnung über die Staatsgelder, welche durch seine Hand gegangen wären, bei den Prytanen einzureichen habe, und dass über seine Schuld oder Unschuld in feierlicher Weise auf der Burg am Altare der Athena gerichtet werde, um die Richter um so mehr anzuhalten, dass sie, von allen persönlichen Rücksichten unbeirrt, der Heiligkeit ihres Eides gedenken sollten. Dies Verfahren wurde indessen auf Hagnons Antrag wieder umgeändert und zwar dahin, dass die Sache vor einem Gerichtshofe von 1500 Geschworenen entschieden werde; ihrem Ermessen wurde es dabei anheimgegeben, ob die Sache als ein Prozess wegen Unterschleifs oder wegen Bestechung oder im Allgemeinen wegen Beeinträchtigung des Staatswohls behandelt werden sollte¹⁸⁾.

Wenn auch diesmal der Angriff der Feinde misslang, so beweisen diese Thatsachen doch zur Genüge, wie bedenklich Perikles' Stellung geworden war, seitdem die conservative Partei der alten Aristokraten mit der neuen Demokratenpartei, die sich während der Friedensjahre gebildet hatte, gemeinschaftliche Sache gegen ihn machte und priesterlicher Fanatismus die Erbitterung unablässig zu steigern suchte. Diese Bestrebungen blieben nicht ohne Erfolg; denn bei aller Klugheit hatte Perikles es doch nicht vermeiden können, dass seine ganze Stellung im Staate und namentlich auch sein Leben mit den Künstlern, den Philosophen und den ionischen Frauen an das Wesen der Tyrannis erinnerte und deshalb vielfältigen Anstofs gab.

Diese Kämpfe, welche Perikles für sich und seine Freunde zu bestehen hatte, fallen in das Jahr 87, $\frac{1}{2}$ (431), also in dieselbe Zeit,

da die Lakedämonier ihre Gesandtschaften schickten, und wir können nicht bezweifeln, dass man in Sparta von der Veränderung, welche in der Stimmung der Bürgerschaft vorgegangen war, wohl unterrichtet war, und dass man wahrscheinlich nicht ohne Mitwirkung der aristokratischen Partei in Athen die Forderung auf Ausweisung der Alkmäoniden stellte.

Perikles selbst war aus allen persönlichen Anfeindungen siegreich hervorgegangen, aber er konnte sich die Schwierigkeiten seiner Stellung nicht verhehlen. Denn die Parteien der Gegner bildeten eine Macht im Staate und konnten sich jeder Zeit zu neuem Angriffe vereinigen. Darum war er auch in Beziehung auf seine Person der Meinung, dass der einmal unvermeidliche Krieg nicht zu besserer Zeit ausbrechen könne; er konnte erwarten, dass gemeinsame Gefahr die Aufmerksamkeit von den inneren Angelegenheiten ablenken, die Stärke seiner Gegner unschädlich machen, den Gemeinsinn stärken und seine Unentbehrlichkeit den Athenern deutlich machen werde. So ungerecht also auch die Anschuldigung der Komödiendichter war, die den ganzen Krieg auf Rechnung des Perikles schoben, welcher, um sich aus seinen Verlegenheiten zu befreien, 'den megarischen Volksbeschluss wie einen Funken in das mit Brennstoff angefüllte Hellas hineingeschleudert habe': so ist der Zusammenhang des Kriegs mit den erwähnten Staatsprozessen doch nicht zu läugnen; denn diese haben nicht nur die Feinde des Perikles in Sparta ermuthigt, sondern auch ihn selbst entschlossener gemacht, den Krieg anzunehmen, von dem er die Hoffnung legte, dass er bald und glücklich zu Ende geführt sein werde. Die schwüle Atmosphäre konnte nicht besser als durch einen gerechten Kampf gereinigt werden, wenn Perikles auch keinen Augenblick verkennen konnte, dass der Krieg ihm persönlich wieder neue Gefahren bereiten würde. Denn er sah, wie seine Reden beweisen, mit voller Klarheit, dass jedes unerwartete Unglück seinen Sturz veranlassen könne; er kannte die Unbeständigkeit und Ungeduld der Athener, er wusste, dass er sein Kriegssystem nicht durchführen könne, ohne den Bürgern die größten Opfer aufzulegen. Sie mussten Selbstüberwindung genug haben, um mit Gleichmuth den Feinden ihre Aecker preiszugeben; denn nur so konnte es erreicht werden, dass die Peloponnesier sich in vergeblichen Anstrengungen erschöpften und zum Frieden gezwungen sähen. Um diesen Kriegsplan durchzuführen, bedurfte es eines Mannes von unerschütterlicher Ruhe und

bewährtem Ansehen, eines Staatsmanns und Feldherrn, welcher ohne Widerspruch der Erste unter seinen Mitbürgern war. Perikles durfte sich sagen, dass das Gelingen an seine Person geknüpft sei; darum musste er, und zwar nicht aus Selbstsucht, sondern aus reinster Vaterlandsliebe wünschen, dass der Krieg beginnen möchte, so lange er noch die volle Kraft habe, Athen zu leiten¹⁹⁾.

So lagen sich die beiden Staaten kriegsbereit und kriegsentschlossen gegenüber, ohne dass es zum Angriffe kam. Athen wollte grundsätzlich nur abwehrend verfahren, Sparta scheute sich vor dem entscheidenden Schritte. Im ganzen Volke aber harrte man mit ängstlicher Spannung, was die nächste Zukunft bringen werde, die Einen ungeduldig vorwärtsdrängend, die Anderen von trüben Ahnungen erfüllt. Denn die junge Mannschaft diesseits und jenseits des Isthmos, im Frieden herangewachsen und unbekannt mit den Schrecken eines Bürgerkriegs, hatte ein unbestimmtes Verlangen nach Veränderung eines Zustandes, welcher ihr unerträglich war, ein Verlangen nach endlicher Entscheidung, bei welcher sich die Kräfte messen können. Ihr schien es besser, dass der Gegensatz der Parteien im offenen Felde durchgefochten werde, als dass er noch länger wie ein schleichendes Gift am Leben des Volkes zehre. Die Erfahreneren und Bedächtigeren aber erwogen wohl die unabsehbaren Folgen, die das erste blutige Zusammentreffen der beiden Großstaaten nach sich ziehen müsse, und ihre bangen Erwartungen fanden Ausdruck und Bestätigung in den düsteren Orakelsprüchen, welche im Munde des Volks umgingen; böse Vorzeichen aller Art wurden gesucht und gefunden, schreckende Naturereignisse traten ein, namentlich ein Erdbeben auf Delos, das erste nach genauer Erkundigung, welches die heilige Insel betroffen hatte, die man unerschütterlich im Meeresgrunde befestigt dachte; die Kunde davon steigerte die angstvolle Spannung²⁰⁾.

Da erfolgte der Ausbruch des Kriegs auf eine durchaus unerwartete Weise, weder von Sparta noch von Athen, sondern von Theben.

Theben hatte die merkwürdigsten Schwankungen durchgemacht. Eine demokratische Partei hatte sich des Regiments bemächtigt, um die Stadt zur Hauptstadt von Böotien zu machen (S. 169). Dadurch waren die böotischen Landstädte zu einer Verbindung mit Athen

gedrängt worden, welche durchaus unnatürlich war und durch den blutigen Tag von Koroneia wieder zerrissen wurde (S. 178). Diese Kämpfe hatten nur dazu beigetragen, die leidenschaftliche Erbitterung gegen Athen zu steigern; man konnte es der Stadt nicht vergessen, dass sie den verwegenen Versuch gemacht hatte, Böotien dem attischen Staate einzuverleiben, und nachdem auch in Theben die aristokratische Partei wieder fester als je zuvor am Ruder war, hatte sie keinen anderen Gedanken als alle Stützpunkte attischer Politik in Böotien zu vernichten und Alles auszurotten, was daselbst an Sympathie für Athen vorhanden war. Der einflussreichste Mann in Theben, der Führer der oligarchischen Partei, war Eurymachos, des Leontiadas Sohn, ein geschworener Feind der perikleischen Politik. Er wollte seine Vaterstadt, die als Vorort an der Spitze des böotischen Städtebundes stand, durch eine kühn vorgehende Politik wieder zur Hauptstadt des Landes erheben, und dazu schien ihm nichts geeigneter, als ein Handstreich gegen Plataiai.

Die platäische Mark war durch die Verträge als ein heiliges Gebiet anerkannt (S. 92); die Stadt war mit Athen auf das Engste verbunden und wurde demokratisch regiert; sie trennte zugleich die Thebaner von dem peloponnesischen Bundesgebiete, das jenseits des Kithairon anfieng, und war ihnen in jeder Beziehung ein Dorn im Auge. Denn seit den Freiheitskriegen ruhte ein besonderer Glanz auf dem Namen der Platäer; sie hatten mit Sparta wie mit Athen ehrenvolle Familienverbindungen, und wenn auch die nationalen Einrichtungen, welche Aristides gegründet hatte, namentlich die eidgenössischen Versammlungen in Plataiai, niemals in's Leben getreten waren, so hatten doch die Bürger der Stadt von ihrem Antheile an der Siegesbeute herrliche Tempel und Weihgeschenke gestiftet; Pheidias und Polygnot hatten ihr Heiligthum der Kriegsgöttin Athena ausgeschmückt (S. 312), und die Feste Zeus des Befreiers, so wie die jährlichen Todtenfeste zum Andenken der gefallenen Helden erhielten den Ruhm der Stadt lebendig, deren Bürger auch nach den Freiheitskriegen immer an der Seite der Athener gewesen waren, wo es galt etwas Ruhmwürdiges auszuführen.

Das waren Gründe genug, dem Neide und Hasse der Thebaner immer neue Nahrung zu geben. So lange aber die beiden Großstaaten zusammenhielten, glaubte man an keine Veränderung der Territorialverhältnisse denken zu können. Jetzt aber schien die Gelegenheit

günstig, um die gehasste Nachbarstadt zu überwältigen. Wenn die anderen Verträge gelöst waren, warum sollten die plataischen bestehen bleiben? Je früher der Angriff ausgeführt wurde, um so mehr Aussicht auf Erfolg hatte man, und war der Handstreich einmal gelungen, so konnte man der Billigung Spartas gewiss sein, welches für seine Kriegführung keinen größeren Vortheil gewinnen konnte, als wenn es an den attischen Gränzen einen befreundeten Waffenplatz hatte, wie einst schon Tanagra dazu bestimmt war (S. 170).

Eurymachos also knüpfte mit oligarchischen Parteigängern in Plataiai ein Einverständniss an, rüstete in aller Stille ein Heer und schickte eines Abends (es war im Anfang April, kurz vor Neumond) dreihundert Schwerbewaffnete nach Plataiai voraus, welchen durch verrätherische Hand die Thore geöffnet wurden, und ehe noch die Bürger, die sich nach einem öffentlichen Feste friedlich zur Ruhe gelegt hatten, von dem schändlichen Friedensbruche etwas ahnten, standen die feindlichen Truppen auf ihrem Markte unter dem Befehl von zwei Bundesfeldherren (Böotarchen), Pythangelos und Diemporos.

Als die Thebaner sich im Besitze der Stadt wähnten, wünschten sie ihrer schlechten Sache einen besseren Anstrich zu geben, indem sie sich weigerten, dem Wunsche der Verräther zu willfahren und die Häupter der Demokraten zu ergreifen; sie versuchten vielmehr den Weg der Ueberredung und hofften von den erschreckten Bürgern eine Erklärung zu erlangen, dass sie bereit wären, sich dem böotischen Städtebunde unter Thebens Hegemonie anzuschließen. Dann würde, wie sie hofften, bei ihrer geringen Truppenmacht der Anschluss der Stadt als ein freiwilliger erscheinen, und man konnte dann die Sache so darstellen, als wenn die Plataier nur auf eine Gelegenheit gewartet hätten, um sich von der unnatürlichen Verbindung mit Athen loszumachen.

Und wirklich begann man schon mit den eingedrungenen Feinden zu unterhandeln. Aber während der Unterhandlung merkte man, wie unbedeutend die Zahl der Thebaner sei, und entschloss sich rasch zum Kampfe. Die Bürger durchbrachen die Wände ihrer Häuser, um sich heimlich zu gemeinsamem Angriffe zu vereinigen, und als die Thebaner ihres Erfolgs vollkommen sicher zu sein glaubten, wurden sie plötzlich, nachdem sie die Nacht hindurch in strömendem Regen gestanden hatten, gegen Tagesanbruch mit solcher Erbitterung über-

fallen, dass sie nach hartnäckigem Widerstande ihr Heil in der Flucht suchen mussten.

Dabei begann aber erst recht die Noth. Sie verirrten sich in den engen und schmutzigen Gassen, welche mit Karren gesperrt waren; sie wurden in der Stadt umhergejagt, ohne einen Ausweg zu finden, denn auch das Thor, durch welches sie hereingekommen waren, das einzige offene, war von einem Platäer verriegelt worden. Die Mehrzahl der Unglücklichen wurde getödtet; Wenige retteten sich von den Stadtmauern hinab; 180 mussten sich auf Gnade und Ungnade ergeben. Dies Alles war geschehen, ehe das thebanische Heer herankam, das durch den angeschwollenen Asopos aufgehalten war. Die Thebaner suchten nun im platäischen Gebiete Gefangene zu machen, um sie zur Auslösung ihrer Landsleute zu benutzen, zogen sich aber dann zurück, nachdem, wie sie behaupteten, die Rückgabe der Gefangenen ihnen eidlich zugesagt worden war. Während dessen beeilten sich die Platäer, Alles, was auf dem Felde war, in die Stadt zu retten, und nachdem dies geschehen, tödteten sie sämtliche Thebaner, die in ihrer Gewalt waren. Der Bote, welchen Perikles schickte, um von voreiligen Schritten auf das Dringendste abzumahnern, kam zu spät. Das Schreckliche war geschehen. Die Platäer leugneten ihrerseits, ein bindendes Versprechen in Betreff der Gefangenen gegeben zu haben; es ist sehr möglich, dass eine ruhige Uebereinkunft nicht zu Stande gekommen war. Auf jeden Fall war aber diese That eben so unmenschlich wie unweise; denn die lebenden Thebaner wären für Plataiai und seine Verbündeten ein unschätzbarer Besitz gewesen, während ihr Tod nur die Folge hatte, dass jeder Gedanke an Versöhnung für immer beseitigt war. Mit Verrath und Mord hat in jener schauerlichen Nacht der Krieg in Griechenland begonnen. Der Anfang zeigte jedem Einsichtigen, was von dem Verlaufe desselben zu erwarten wäre²¹).

So wie die böotischen Ereignisse in Sparta kund wurden, gingen die Boten aus, um das peloponnesische Heer und das der übrigen Bundesgenossen, zwei Drittel der vollen Heeresstärke, nach dem Isthmos zu entbieten. Hier übernahm Archidamos den Oberbefehl der Truppen; es war das ansehnlichste Heer, das jemals zusammengekommen war, um über die Landenge vorzugehen. Archidamos blieb seinem Charakter treu. Er ging nicht darauf aus, den Kriegsmuth zu entflammen, vielmehr that er Alles, um die hochgehenden Hoffnungen seiner Truppen herabzustimmen; denn er verhehlte seine Ueberzeu-

gung von der gefährlichen Macht des Gegners auch jetzt nicht und verleugnete nicht die Unlust, welche er noch immer empfand, den Feldzug wirklich zu beginnen. Erst als Melesippos, den er als letzten Friedensboten nach Athen entsandt hatte, vor den Thoren der Stadt abgewiesen war, rückte er langsam durch Megaris vor.

Jetzt kam das von Perikles entworfene Vertheidigungssystem zur Anwendung, und damit trat er selbst, als Feldhauptmann der Stadt, mit seinen Amtsgenossen, welche nur die Werkzeuge seiner Absichten waren, kraftvoller und unumschränkter als je an die Spitze der öffentlichen Angelegenheiten; es bedurfte außerordentlicher Mafsregeln, deren energische Durchführung keinem Anderen möglich gewesen wäre.

Die Bundesgenossen wurden aufgeboten, hundert Schiffe im Peiraieus segelfertig gemacht, die festen Plätze des Landes in Kriegsbereitschaft gesetzt, die Truppen im Waffendienst geübt, namentlich die Reiterei, die mit den Thessaliern zusammen im freien Felde verwendet werden sollte. Die Bürgerreiterei war auf zehn Geschwader von je hundert Mann vermehrt worden; sie wurde jährlich aus den vornehmsten und reichsten Familien ausgehoben und war die einzige stehende Landtruppe der Athener; es war die Blüthe der Jugend, der Schmuck und Stolz der Stadt, auf welchen Perikles grofsen Werth legte. Zugleich erging der Befehl an das Landvolk, mit Frauen und Kindern eine sichere Zuflucht aufzusuchen. Wie zur Zeit der Perser noth flüchtete Alles von Haus und Hof; aber diesmal nicht auf die Inseln und die jenseitigen Küsten, sondern für die grofse Mehrzahl war Athen selbst wie eine rettende Insel, und in dichten Zügen drängten sich viele Tage lang die Landleute, mit ihren Habseligkeiten beladen, in die Stadthore und die engen Gassen herein, während die Heerden über das Meer gebracht wurden, meistens nach Euböia.

Es war ein schweres Opfer für die an ländliche Unabhängigkeit gewöhnten Grundbesitzer, von ihren Höfen, Feldern und Weinbergen, von allen ihren Einrichtungen, welche nach dem Perserkriege erst vor Kurzem wieder vollständig hergestellt waren, auf ungewisse Zeit Abschied zu nehmen; sie schieden zugleich von ihren Heiligthümern und Grabstätten und von allen glücklichen Lebensgewohnheiten; es war ein bitteres und demüthigendes Gefühl, dies Alles ohne Kampf preisgeben zu müssen.

Innerhalb der Stadtmauern wurde nach Möglichkeit Raum geschafft, und die Gastfreundschaft erleichterte, wie sie konnte. Aber

die Noth drängte, auch heilige Räume, wie gemeine, zu benutzen, und warnenden Orakeln zum Trotze wurde auch das sogenannte Pelargikon unter der Burg zu Wohnplätzen verwendet. Wohlhabende Landleute mussten sich mit ihrem Gesinde in den Thürmen der Ringmauer einnisten; zwischen den drei Hafenmauern, und wo sonst leerer Platz war, wurden Zelte, Hütten und Lagerstätten nothdürftig eingerichtet. Perikles wusste, dass Archidamos noch immer auf seinen Sturz hoffte. Die letzte Sendung war nur darauf berechnet gewesen, der Gegenpartei in Athen noch einmal Gelegenheit zu geben, sich zu rühren. Eine neue List war zu befürchten. Archidamos konnte auf den Gedanken kommen, Perikles, seines Gastfreundes, Güter zu schonen, um auf diese Weise Misstrauen zu erregen; Perikles erklärte deshalb, dass seine Güter, wenn der Feind sie verschone, Eigenthum des Volkes sein sollten. In der Stadt selbst sorgte er für Handhabung der strengsten Ordnung; alle Bürgerversammlungen waren untersagt; ehe der Feind sich gezeigt hatte, war Athen im Belagerungszustande. Es durfte jetzt nur Ein Wille herrschen; denn die Feinde im eigenen Lager, welche jede Noth, jede Verlegenheit, jede Verletzung alter Sitte ausbeuteten, um Perikles zu schaden, waren gefährlicher als der äußere Feind, mit dem sie dasselbe Ziel verfolgten. So viel auch Perikles in seinem vielbewegten Leben an Noth und Gefahr durchgemacht hatte, jetzt begann doch seine schwierigste Aufgabe²²).

Die vorbereiteten Mafsregeln wurden ihm durch die Langsamkeit des feindlichen Feldherrn erleichtert, dessen Verfahren sich daraus erklärt, dass er zunächst im Einverständnisse mit den Thebanern handelte. Denn während diese das Gebiet von Plataiai verwüsteten, rückten die Peloponnesier an der andern Seite des Kithairon entlang und griffen Oinoe an, die attische Gränzfestung, welche am Fusse des Gebirges lag bei den Quellen des Kephisosbaches, der nach Eleusis hinunter fließt. Die Spartaner folgten auch hier älterer Tradition. Denn schon zur Zeit des Königs Kleomenes (I, 386) war mit den Böotiern ein Angriff auf Oinoe verabredet, weil dieser Platz an dem Wege nach Theben lag und also zur Verbindung mit dem Peloponnes eben so wohl gelegen war wie zur Beherrschung der eleusinischen Ebene.

Indessen bewährten sich die perikleischen Vorkehrungen; der Platz hielt sich trotz der angestrengtesten Bemühungen des Archidamos, so dass dieser die ganze Sache aufgab und die Truppen aus dem Gebirge in die Ebene hinabführte, wo die Junisonne inzwischen das

Getreide gereift hatte. Es waren elf Wochen seit dem Ueberfalle von Plataiai vergangen, als sich die Truppen beutegierig über die wohlgepflegten Fluren ergossen. Das feste Eleusis blieb ungefährdet. Dann rückte man gegen Athen selbst vor, aber nicht auf der geraden Strafe durch die Schlucht des Pythion, sondern weiter nördlich durch die breitere Einsattelung, welche den Aigaleos vom Parnes trennt und nach dem oberen Theile der athenischen Ebene führt, wo Acharnai der Hauptort war. Dies war der bevölkertste Gau von Attika, der sich durch einen derben kräftigen Menschenschlag auszeichnete und ein sehr beträchtliches Contingent zum attischen Landheere stellte; es waren Kohlenbrenner, die am Parnesgebirge ihr Geschäft trieben, und Weinbauern.

Hier rechnete Archidamos mit Bestimmtheit auf eine bedeutende Wirkung seiner Kriegführung. Denn jetzt konnte man von den Mauern der Stadt die Wachtfeuer der Truppen sehen, welche in den Feldern und Weinbergen lagerten, und den kriegstüchtigsten Einwohnern wurde zugemuthet, ruhige Zuschauer zu bleiben, wenn ihre Häuser und Hofgebäude in Flammen aufgingen. Wohl war der Schaden nicht so groß, wie man es sich nach dem Mafsstabe neuerer Zeiten vorstellt. Denn die Häuser waren meist nur von Lehm, und alle Privatwohnungen sparsam eingerichtet. Aber der Frieden hatte doch den Luxus gefördert, und es waren an vielen Orten geschmackvolle Villen und behagliche Landsitze entstanden, so dass Archidamos in dem Erfolge seiner Mafsregeln sich nicht getäuscht sah.

Die Bürger murrten und lärmten; besonders die Grundbesitzer, welche ohnehin die schwersten Kriegslasten zu tragen hatten und nun ihren Ruin vor Augen sahen. Denn was sollte aus ihnen werden, wenn sich diese Einfälle Jahr für Jahr wiederholten und man dabei verharrete, nichts zum Schutze der Felder zu thun? Hätte Perikles eine Versammlung auf der Pnyx gestattet, es wäre vielleicht zu den unbesonnensten Beschlüssen gekommen. Statt dessen sah man nun auf Strassen und Plätzen das Volk sich zusammenrotten, um Perikles zu schmähen, den Urheber des Elends, den Feigen, den Verräther. Das sei, hiefs es, doch das Uebermafs von Tyrannei, dass Einer die Macht habe, ein ganzes Volk in den Mauern einzusperren und den Bürgern das Recht zu nehmen, ihre eigenen Aecker zu vertheidigen!

Eine Probe dieser Schmähungen ist in dem Bruchstücke einer Komödie des Hermippos erhalten: 'O du Satyrn-Fürst, so willst du

‘denn nie aufheben den Speer, du vermaßest doch sonst mit gewaltigem Wort dich als Kriegsfeldherrn, wo ist dein Muth nun geblieben? Du knirschest vor Wuth, wenn Einer am Stein sein Messer sich ‘schärft, seit Kleon, der Wilde, dich zauste.’ Kleon, der Lederfabrikant, in Verbindung mit Gleichgesinnten, beutete also die Gelegenheit aus, um sich als Stimmführer der Unzufriedenen eine Bedeutung zu verschaffen. Perikles liefs nur die Reiterei hinaus, und es war gewiss ein Grund neuer Verstimmung, dass nur dieser aristokratischen Truppe die Ehre zu Theil wurde, sich mit den Feinden zu messen und in glücklichen Gefechten die nächsten Fluren um die Stadt beschützen zu können. Gleichzeitig bemannte Perikles eine stattliche Flotte von hundert Schiffen mit den besten Truppen, aber er selbst blieb daheim auf dem schwierigeren Posten, wo ihn Niemand ersetzen konnte. Fest und sicher hielt er das Steuer des Staats in der Hand; kein Poltern veranlasste ihn wider seine Ueberzeugung zu handeln und Bürgerleben im offenen Felde zu opfern. ‘Lasst eure Bäume’, rief er den Athenern zu, nur abhauen, die wachsen bald wieder; die Menschen nicht!’ Unerschüttert ruhig stand er über der gährenden Menge.

Um dieselbe Zeit, als die Flotte vom Peiraeus auslief, verlief Archidamos das attische Gebiet, nachdem sein Heer vier bis fünf Wochen lang den ganzen Norden der Landschaft bis Euböia hin verwüstet hatte; wie ein Heuschreckenschwarm zog es wieder ab, nachdem die Fluren abgeweidet waren. Wahrscheinlich wirkte darauf auch der Anblick der Flotte, die man nach dem Peloponnes steuern sah, weil die Truppen ihrer schutzlosen Dörfer und Familien in der Heimath gedachten²³).

Der Rest der guten Jahreszeit gehörte den Athenern. Ihre Flotte ging um den Peloponnes herum und griff Methone (Modon) an, einen der wichtigsten Hafenplätze auf der Südspitze der messenischen Halbinsel (I, 203 f.), der Inselgruppe der Oinussen gegenüber. Der Angriff misslang durch die Geistesgegenwart des Brasidas, der sich rasch in den bedrohten Ort hineinwarf, und die Athener, welche sich mit 50 kerkyräischen Schiffen vereinigt hatten, zogen nun an der Westküste des Peloponnes entlang, wo die reichen Grundbesitzer von Elis für die Verwüstungen des attischen Landes büßen mussten. Dann nahmen sie zwei korinthische Plätze an der Küste von Akarnanien und erlangten den freiwilligen Beitritt der Insel Kephallenia, welche mit ihren vier Städten der attischen Bundesgenossenschaft sich anschloss.

Gleichzeitig war ein Geschwader von 36 Schiffen durch den Kanal von Euböia gegen Norden gegangen, um die Lokrer zu züchtigen. Zwei ihrer Städte wurden zerstört, ihre Küsten gebrandschatzt und auf der kleinen Insel Atalante Verschanzungen aufgeworfen, welche attische Besatzung erhielten, um die Lokrer in Obacht zu halten. Endlich wurde beschlossen, die Aegineten sämtlich von ihrer Insel zu vertreiben; hatten sie doch durch heimliche Angebereien vor Allen dazu beigetragen, den Peloponnes gegen Athen aufzuhetzen; Perikles bedurfte außerdem einer neuen Landanweisung zur Beruhigung der Bürgerschaft, und endlich erschien ihm aus militärischen Rücksichten nichts nothwendiger, als sich der Insel zu versichern, welche auf halbem Wege nach dem Peloponnes gelegen, als Flottenstation den Athenern eben so nützlich als gefährlich werden konnte. Darum wurden die Grundstücke unverzüglich an attische Bürger ausgethan und die alten Aegineten mit Weib und Kind an die peloponnesischen Küsten ausgesetzt.

Nächst den Aegineten waren die Megareer, als Ankläger Athens, am meisten verhasst. Zu ihrer Züchtigung rückte Perikles selbst als Feldhauptmann aus mit 10,000 schwerbewaffneten Bürgern, 3000 Schutzbürgern in gleicher Rüstung und einem großen Haufen Leichtbewaffneter. Ihm war die Gelegenheit willkommen, das attische Landheer in voller Stärke in's Feld zu führen und zugleich der Welt zu zeigen, wie übel diejenigen berathen seien, welche sich auf Spartas Schutz verließen. Die peloponnesischen Contingente waren längst in ihre Städte und Dörfer heimgekehrt, und auch die Korinther sahen ruhig zu, wie man ihr Nachbarland so gründlich verwüstete, dass bis an die Mauern der Stadt alle Gartenpflanzungen vernichtet wurden. Ja, es erfolgte um diese Zeit auf Antrag des Charinos ein neuer 'megarischer Volksbeschluss', in welchem den Megareern auf ewige Zeiten unversöhnliche Fehde angekündigt und über jeden auf attischem Boden Betroffenen Todesstrafe verhängt, den attischen Feldherrn aber im Amtseide die Verpflichtung auferlegt wurde, jährlich zweimal einen Einfall in Megaris zu machen. Es war zugleich die Strafe für die Tödtung des Herolds Anthemokritos, welcher in öffentlichem Auftrage zu den Megareern geschickt und von diesen erschlagen worden war; es war endlich wohl auch eine strategische Mafsregel, um durch vollständige Verwüstung des Gränzlandes den Peloponnesiern künftige Feldzüge zu erschweren.

In ähnlicher Absicht wurden auch andere Mafsregeln getroffen. Eine sorgfältige Bewachung des ganzen Landes wurde angeordnet und bis auf Salamis ausgedehnt, um von hier jede Bewegung an der megarischen Küste beobachten und nach dem Peiraieus durch Signale melden zu können; es wurde beschlossen, die alten Trieren nicht wie sonst bei Seite zu schieben, sondern zu Transportschiffen umzubauen, um wirksamere Angriffe auf Feindesland machen zu können; es wurde verordnet, dass zum Schutze des Landes die hundert besten Trieren mit ihren zugewiesenen Trierarchen stets bereit bleiben sollten, um für den Fall eines Seeangriffs Athen und Attika zu vertheidigen; und zu gleichem Zwecke wurden 1000 Talente als Reservefonds niedergelegt, mit der Bestimmung, dass Todesstrafe darauf stehe, wenn Jemand das Volk bereden wolle, diese Schatzabtheilung zu einem andern Zwecke anzugreifen. So wollte Perikles erreichen, dass auch über die Zeit seiner Macht und seines Lebens hinaus die Republik sich selbst Gewalt anthue, um sich vor leichtsinnigen Schritten zu hüten.

Endlich war man auch in diplomatischen Verhandlungen thätig und benutzte dazu die entlegeneren Städte der Bundesgenossen, welche mit ausländischen Reichen in Beziehungen standen. Besonders nützlich erwies sich Abdera an der Südseite von Thrakien, eine Stadt, deren Reichthum und Kunstliebe durch eine Reihe herrlicher Silbermünzen bezeugt ist. Ein angesehener Bürger der Stadt, Namens Nymphodoros, hatte seine Schwester an Sitalkes, den König der Odrysen, verheirathet. Das Reich dieses Thrakerkönigs war bis gegen die Seeküste vorgeschoben und er strebte darnach, durch hellenische Verbindungen seine Macht und seinen Einfluss zu vergrößern. Den Athenern war aber jede Stärkung ihrer Macht in dieser Gegend doppelt wichtig, weil Potidaia noch immer ihrer Belagerung trotzte und die Städte der Chalkidike im Aufstande verharrten. Nymphodoros wurde zum Proxenos Athens ernannt, und es gelang ihm wirklich, den mächtigen Thrakerkönig zum Bundesgenossen der Stadt zu machen; er vermittelte zugleich eine Versöhnung mit Perdikkas, dem Therme (das spätere Thessalonike) zurückgegeben wurde, und so gewann Athen auf einmal freie Hand in diesem so wichtigen Coloniallande und konnte einer baldigen Beendigung der gefährlichsten aller bisher entbrannten Fehden entgegensehen²¹).

Als das erste Kriegsjahr zu Ende ging, musste die Stimmung der Peloponnesier eine sehr gedrückte sein. Auf ihnen lastete die Verant-

wortlichkeit für den Beginn des einheimischen Kriegs, dessen Spuren dem Boden des Vaterlandes schon tief eingeprägt waren; ihre Absichten auf den Sturz des Perikles waren misslungen, ihre ganze Kriegführung erwies sich als unzulänglich. Die Unnahrbarkeit der feindlichen Stadt, ihre Beherrschung des Meers, die Energie ihrer Politik hatte sich von Neuem bewährt. Der Peloponnes war durch den Beitritt von Kephallenia den attischen Angriffen noch mehr bloßgestellt; die Korinther mussten in Thrakien alle ihre Hoffnungen aufgeben, und wenn sie auch mit ihren Schiffen an der Küste Akarnaniens nach Entfernung der Athener einige Vortheile gewonnen hatten, so waren sie doch im Ganzen in ihren Erwartungen bitter getäuscht. Perikles dagegen wurde nach allen Anfechtungen die Genugthuung zu Theil, dass ihm, als dem bewährten Staatsmanne, das Ehrenamt übertragen wurde, bei der feierlichen Bestattung der im ersten Kriegsjahre gefallenen Bürger im Namen des Staats die Leichenrede zu halten.

Es war der Gefallenen nur eine kleine Anzahl. Um so eher konnte Perikles von dem gewöhnlichen Gange solcher Reden abweichen und von den Todten, welche der Staat schon durch das Leichenbegängniß und die Sorge für die Hinterbliebenen ehrte, auf die Gemeinschaft der Lebenden übergehen und den Staat selbst schildern, für welchen die Bürger in den Tod gegangen wären. Und es ist in der That eines der großartigsten Schauspiele, wenn wir uns die attische Bürgerschaft in voller Zahl an den Gräbern des Kerameikos um Perikles vereinigt denken, der von einem Gerüste zu ihnen redete. Noch hatten sie im frischen Gedächtniss die unsägliche Noth des Krieges; rings um sie her lagen die verödeten Felder und ausgebrannten Höfe; ein gleicher Nothstand war in wenig Monaten von Neuem vor auszusehen, und während dieser Zeit, die Allen empfindliche Verluste brachte, mussten sie nicht nur auf jede Annehmlichkeit des Lebens, sondern auch auf den Genuss ihrer theuersten Rechte und Freiheiten Verzicht leisten. Und dennoch drängen sie sich um den Mann, der ihr Schicksal in Händen hatte, und hören mit Begeisterung auf die Rede, in welcher er ihnen die Herrlichkeit ihrer Stadt vor Augen stellt, die ein Vorbild aller Hellenen sei. Mit edler Unbefangenheit rühmt er ihre Verfassung, die zwar im vollen Sinne eine volksherrschaftliche sei, indem sie das Wohl des ganzen Volkes bezwecke und allen Bürgern gleiche Rechte gewähre, aber eben dadurch geeignet sei, die Besten unter ihnen in die ersten Stellen des Staats gelangen zu lassen. Er

preist die hohen geistigen Genüsse, welche die Stadt darbiere, die freie Liebe der Bürger zur Tugend und Weisheit, ihre allgemeine Theilnahme am Wohle des Staats, die edle Gastlichkeit derselben, die Mäßigkeit und Tüchtigkeit, welche der Friede und die Liebe zum Schönen nicht erschlaßt habe, so dass die Stadt der Athener unter allen Umständen ein Gegenstand gerechter Bewunderung für Mit- und Nachwelt sein werde.

So stellte Perikles den Bürgern die Beschaffenheit ihres Staats vor Augen und schilderte ihnen das Volk von Athen, wie es sein sollte. Ihr besseres Selbst hielt er ihnen vor, um sie zu stärken und über sich selbst zu erheben, um sie zur Selbstverleugnung, zur Standhaftigkeit und zu besonnener Tapferkeit zu erwecken. Mit neuem Lebensmuth kehrten sie von den Gräbern heim und gingen den weiteren Schickungen entgegen. Als daher zum zweiten Male Archidamos in Attika einrückte, hatten sie sich schon besser in das Unvermeidliche gefunden. Die im vorigen Jahre verwüsteten Felder waren nicht wieder bebaut worden, und so mussten die Spartaner durch die besten Fluren rasch hindurchziehen, um in den östlichen Strichen der Landschaft bis Cap Sunion hinunter Unterhalt zu finden. Man gewann bereits mehr Vertrauen zu dem Systeme des Perikles und lernte verschmerzen, was im vorigen Jahre noch unerträglich schien.

Da brach ein neues Unglück herein, eine außerhalb aller menschlichen Berechnung liegende Noth.

Man hatte schon längere Zeit von bösen Krankheiten gehört, welche in Aegypten und den asiatischen Satrapien wütheten und bis nach Lemnos vorgedrungen waren. Auch im Westen, in Sicilien und Italien, waren um dieselbe Zeit furchtbare Sterbejahre, und die Ursache lag, wie man später nachzuweisen glaubte, in einer Reihe feuchter Winter, in denen sich viel Wasser auf und unter der Erdoberfläche angesammelt habe. Dadurch sei die Luft verpestet und die Landesfrucht verdorben worden. Auch die jährlichen Nordwinde, die Etesien, welche die Atmosphäre reinigen, waren ausgeblieben. So soll um jene Zeit, als der Krieg ausbrach, der die gesellschaftliche Ordnung der griechischen Welt auflöste, auch die natürliche Ordnung gestört worden sein; eine Ansicht, die damals weit verbreitet war; denn

man glaubte, dass niemals so viel schreckende Naturereignisse eingetreten seien, wie seit Anfang des Kriegs²⁵).

Attika, sonst durch Gesundheit und frische Luft vor allen Landschaften ausgezeichnet, erfuhr zum ersten Male die Gefahren, denen ein belebter Seeplatz ausgesetzt ist. Denn kaum war die Schifffahrt eröffnet, so zeigten sich die ersten, ängstigenden Sterbefälle. Sie kamen an verschiedenen Punkten Griechenlands vor, aber sie blieben dort einzeln und verschwanden wieder. In Attika aber fand die Krankheit einen vorbereiteten Boden, auf dem sie sich einnistete und in unerhörter Weise ausbreitete. Die ganze Bevölkerung hatte sich so eben wieder in die Mauern geflüchtet. Eine Menge von Menschen war eng zusammengedrängt, die aus allen Gewohnheiten herausgerissen waren, die in Sorge, Aufregung und vielfacher Kümmermiss lebten, im Freien schliefen, und für Bewegung, gute Nahrung und Reinlichkeit nicht gehörig sorgen konnten. Im Peiraieus, der besonders vollgedrängt war, waren die Wasserwerke noch unvollendet; es gab nur Cisternenwasser. Nun kam die Sommerhitze dazu. So geschah es, dass bald in der Ober- und Unterstadt die Seuche zur vollen Herrschaft kam. Die anderen Krankheiten verschwanden. Alle Stände ohne Unterschied von Alter und Geschlecht wurden ergriffen, und überall waren die Krankheitserscheinungen dieselben. Es war ein typhöses Fieber, ähnlich den Fiebern, welche als Folge von Kriegsnoth in Lagern und Städten vorkommen. Das Leiden trat plötzlich mit Kopfschmerz und Entzündung der Augen ein. Dann wurden die inneren Organe ergriffen; Zunge und Mundhöhle schwellen an, ein schmerzhafter Husten stellte sich ein, galliges Erbrechen und ein anhaltendes, qualvolles Würgen. Auf der Haut zeigten sich Bläschen und Geschwüre. Von aussen fühlte man dem Körper keine Hitze an, aber die innere Gluth war so groß, dass die Kranken alle Kleider von sich warfen und Einzelne sich wie wahnsinnig in die Brunnen stürzten. An dieser inneren Hitze gingen die Meisten zu Grunde nach sieben oder neun Tagen, ohne dass äußerlich ihr Körper verfiel. Andere überdauerten den ersten Anfall und starben dann in Folge von Durchfall und Entkräftung. Noch Andere kamen wohl mit dem Leben davon, aber es blieb eine Geistesschwäche zurück, oder sie überlebten die Krankheit nur nach Verlust einzelner Gliedmaßen.

Die Wissenschaft war nicht müßig. Hippokrates selbst (S. 280) erforschte die Krankheit. Auch hat er, wenigstens im späteren Ver-

laufe derselben, den Athenern seine Erfahrungen zu Gute kommen lassen, indem er namentlich durch Feuer die Atmosphäre zu reinigen suchte; ein Verfahren, auf welches ihn die Beobachtung geleitet haben soll, dass von allen Bürgern der Stadt die Schmiede am meisten verschont blieben. Zunächst aber waren alle Heilmittel, die man bei Priestern und Aerzten suchte, vollkommen wirkungslos. In dumpfer Verzweiflung liefs man das Uebel walten. Die Ansteckung war so grofs, dass Freunde und Verwandte ihre Kranken im Stiche liefsen und dass auch die den Griechen so heilige Sitte des Begräbnisses verabsäumt wurde. Schaarenweise sah man Sterbende und Todte um die Brunnen herumliegen, wo sie die letzte Erquickung gesucht hatten; heilige Plätze wurden zum ersten Male durch Leichen verunreinigt. Während andere Nothstände das Volk zu einigen pflegen, löste diese Noth die Bande der Familie wie die bürgerlichen Bande. Man wurde gleichgültig gegen Gesetz und Ordnung, stumpf gegen Ehre und Pflicht; man grollte Göttern und Menschen. Nach Verschiedenheit der Gemüthsart gaben die Einen sich einem finstern Missmuthen hin und sahen sich den Strafen unversöhnlicher Mächte preisgegeben, während die Anderen sich in ungezügelter Frechheit allen schlechten Trieben überliefsen und in mafslosem Genufs Betäubung oder Zerstreuung suchten²⁶).

Die Lage der Athener war in der That furchtbar. Während man sonst bei allen Krankheiten zuerst durch Luftveränderung und Flucht in's Gebirge sich zu helfen suchte, sah man sich nun bei der steigenden Hitze innerhalb der Mauern eingesperrt; die Landschaft durchzogen die Peloponnesier, um den letzten Rest des ländlichen Wohlstandes zu vernichten, während im Innern der schlimmere Feind wüthete, dem die Menschen wie wehrlose Schlachtopfer rettungslos erlagen. Aller Verkehr stockte, die Preise der Lebensmittel stiegen; die Armen litten doppelte Noth, während den Reichen all ihr Geld und Gut nichts half.

Der Parteiwuth war kein Mittel zu schlecht, um es nicht zum Sturze eines verhassten Gegners anzuwenden; auch die gegenwärtige Noth wurde zur Waffe gegen Perikles. Die spartanische Partei beutete den Aberglauben der Menge aus und wies in der Pest die Hand des Apollon nach, der sich durch sein Orakel nicht vergeblich zum Bundesgenossen Spartas erklärt habe; er helfe der guten Sache, darum sei auch der ganze Peloponnes von der Seuche verschont geblieben.

Es möge doch mit der Alkmäonidenschuld, die auf dem ersten Manne des Staats liege, nicht so leicht zu nehmen sein. Und wo auch eine solche Auffassung keinen Eingang fand, da hieß es doch, die Pest sei die Folge des Kriegs, der Krieg aber die Schuld des Perikles. Also derselbe Mann, sagte man, der die Bürger um alle Freiheiten gebracht hat, der hochtönende Reden zum Preise der Demokratie hält, während er sie nur zu einer verfassungswidrigen Selbstherrschaft benutzt, er ist auch der Urheber der gegenwärtigen Noth, und ihm mag es ganz recht sein, wenn durch Pest und Kriegsnoth die Bürgerschaft aufgerieben wird, damit er um so vollständiger seine ehrgeizigen Pläne erreichen könne.

Die Gegner des Perikles benutzten die Zeit, da er selbst, als Feldherr, mit einer Flotte von 150 Trieren nach Epidauros abging. Epidauros widerstand, aber die ganze Küste von Argolis, so weit es im Bunde mit Sparta war, die reichen Landschaften von Troizen und Hermione wurden wüste gelegt und Prasiai genommen, um als fester Platz an der lakonischen Gränze den Athenern zu dienen. Als die Flotte heimkehrte, waren die Peloponnesier so eben wieder abgezogen, nachdem sie volle vierzig Tage lang im Lande gehaust hatten. Die Angst hatte sie am Ende fortgetrieben, als sie von der immer steigenden Sterblichkeit hörten und den Qualm der Scheiterhaufen über der unglücklichen Stadt liegen sahen. Den Befehl der Flotte übernahmen die beiden Mitfeldherrn des Perikles, Hagnon (S. 260) und Kleopompos; er selbst blieb in der Stadt zurück, wo nun die schwierigste Aufgabe seiner wartete.

Er fand die Lage ganz verändert; die Umtriebe seiner Gegner waren nur zu erfolgreich gewesen, er hatte das Volk nicht mehr in seiner Hand. Aus verstecktem Grolle war offener Widerspruch geworden; man hatte sogar seinen Befehlen zum Trotz Bürgerversammlungen gehalten, und die Partei der Widersacher, welche jetzt Frieden um jeden Preis erstrebte, hatte es durchgesetzt, dass Gesandte nach Sparta geschickt wurden, um zu unterhandeln. In Sparta wusste man diesen Zeitpunkt nicht zu benutzen; wahrscheinlich hielt man Perikles schon für gestürzt, Athen für verloren und kannte kein Mafs in seinen Forderungen; kurz, die Verhandlungen zogen sich in die Länge, und nun wendete sich der volle Verdruss in offenen Angriffen gegen Perikles. Er musste eine Versammlung berufen, um sich und seine Politik zu vertheidigen. Er that es, aber nicht in schmeichelnder oder nach-

giebiger Art, sondern stolzer und fester, strenger und selbstbewusster als je zuvor, trat er ihnen gegenüber. Niemals hat er seine Ueberlegenheit und seinen persönlichen Beruf, der Erste zu sein, so einfach und würdig, so frei von falscher Bescheidenheit seinen Mitbürgern dargelegt, als in der Stunde der höchsten Gefahr; sie sollten fühlen, dass sie ihn schmähten und verkannten, weil sie seiner nicht mehr würdig waren.

‘Was habt ihr mir vorzuwerfen?’ rief er ihnen zu. ‘Ich bin derselbe geblieben, ihr seid die Schwankenden; nicht den Muthigen trifft der Tadel, sondern den Kleinmüthigen und Kurzsichtigen. War der Kriegsbeschluss ein Fehler, so habt ihr gleiche Schuld, wie ich; ihr durftet aber nicht anders handeln. Thorheit und Verblendung ist es, einen glücklichen Frieden leichtsinnig zu brechen; aber eine Herrschaft, wie die eurige, freiwillig aufzugeben, ist nicht nur schimpflich, sondern es ist auch unmöglich, ohne euch den größten Gefahren preiszugeben. Warum verzagt ihr? Euch gehört das Meer; alle Küsten und Häfen sind euer; es steht nur bei euch, wenn ihr wollt, eure Herrschaft noch weiter auszudehnen; denn kein König, kein Volk der Erde wagt euren Trieren entgegen zu treten. Und ihr härt euch um eure Güthen und Wirthschaftsgebäude? Wohl ist zu der Kriegsnoth, auf die wir gefasst sein mussten, eine unerwartete getreten und hat eure Standhaftigkeit auf die schwerste Probe gestellt. Euren Schmerz ehre ich, aber euer Kleinmuth ist nicht gerechtfertigt, und keine Noth darf euch so weit beugen, dass ihr mit Schanden preisgebt, was eure Väter mit Ehren errungen haben; vielmehr gilt es, in dem Gedanken an das blühende Gemeinwesen das häusliche Elend standhaft zu tragen; lasst ihr jenes verfallen, so ist ja doch auch für den Einzelnen ein glücklicher Zustand undenkbar.’

Noch einmal gelang es Perikles die gesunkene und ihm entfremdete Bürgerschaft zu sich empor zu heben. Sie beschloss alle Unterhandlungen abubrechen und den Krieg nach seinem Plane fortzusetzen. Aber seine Feinde ruhten nicht und setzten Alles daran, dass die Aufregung, die sie so emsig geschürt hatten, nicht wirkungslos vorübergehe. Der geringe Erfolg der Seezüge dieses Jahrs war ihnen günstig. Von Potidaia kehrte die Flotte, die Perikles seinen Mitfeldherrn übergeben hatte, in trübseligem Zustande nach Athen zurück; anstatt den Fall der Stadt endlich herbeizuführen, hatte sie dem Belagerungsheere nur das Unheil der Seuche mitgebracht; von viertausend Kriegern war

in wenig Wochen über ein Viertheil hingerafft worden. Jeder Misserfolg wurde Perikles aufgebürdet und es scheint, dass er noch während seines Amtsjahrs (87, 2; 430) durch ein außerordentliches Verfahren vor Gericht gezogen wurde, indem Simmias, Lakratidas und Kleon einen Rechenschaftsprozess gegen ihn anhängig machten. Es wurden ihm Nachlässigkeiten in der Verwaltung von Staatsgeldern vorgeworfen, die Oberrechnenbehörde fand die Belege nicht in Ordnung, er wurde in eine hohe Geldstrafe verurteilt, die er nicht aufzubringen vermochte. Perikles blieb also vom Amte suspendirt und war auf einmal aller Macht entkleidet; ja er hatte als Staatsschuldner nicht einmal die Ehrenrechte des gewöhnlichen Bürgers und musste sich jeder öffentlichen Thätigkeit enthalten²⁷).

Er zog sich in das Privatleben zurück. Aber hier wartete seiner neues Herzeleid; denn es sollte ihm, dem betagten Manne, welcher sein ganzes Leben rastlos dem öffentlichen Besten gewidmet hatte, nicht vergönnt sein, bei den Seinen oder im engsten Kreise treuer Genossen für die wankelmüthige Gesinnung der Menge Trost und Entschädigung zu finden. Die Seuche räumte fürchterlich in seiner nächsten Umgebung auf. Von den beiden Söhnen, welche ihm seine Gattin geboren hatte (S. 229), starb der ältere, ohne dass eine Versöhnung eingetreten war; eine ihm nahe verbundene Schwester wurde ihm entrissen; dann eine Reihe von Männern, welche die Werkzeuge seiner Thätigkeit waren und die Vertrauten seiner Verwaltung. Ein wehmüthiges Gefühl der Vereinsamung überkam den Schwergeprüften; aber er blieb unerschüttert und kräftig, ruhig und voll Gleichmuth; seine Feinde konnten ihm keine schwache Stunde nachweisen. Da ergriff die Seuche auch seinen jüngeren Sohn, den er mit einem, Athens Seeherrschaft andeutenden, Heroennamen Paralos genannt hatte, und als er ihm den Todtenkranz um die Schläfe legte, da brach das Vaterherz, und zum ersten Male sahen die Athener den hohen Mann von der Wucht des Schmerzes überwältigt und laut jammernd über das Unglück seines Hauses.

Inzwischen suchten seine Gegner den Staat zu lenken, aber es ging nicht; sie waren planlos, unentschlossen und ohnmächtig. Je öfter sie vor die Bürgerschaft traten, um so mehr wurde man des Unterschieds inne, welcher zwischen ihnen und Perikles bestand; man hatte sich daran gewöhnt, von einem kräftigen Willen gelenkt zu werden, und so geschah es, dass sich das Murren wider Perikles in Sehnsucht nach ihm umwandelte. Man fühlte sich verlassen und ver-

waist, und der erste Trost, welcher dem tiefgebeugten Manne von seinen Freunden gebracht werden konnte, war die Meldung von der Umstimmung der Bürger, von ihrer Reue, von ihrem Verlangen nach ihm.

Er hielt sich eine Zeitlang scheu von der Oeffentlichkeit zurück; aber immer dringender wurde die Stimme der Bürger; das Schiff des Staats schwankte ohne sichere Leitung, und endlich liefs sich der greise Staatsmann noch einmal bewegen, das Steuer in die Hand zu nehmen. Die vollständigste Ehrenerklärung wurde ihm zu Theil und die Oberfeldherrnwürde mit ausgedehnten Vollmachten von Neuem in seine Hand gegeben. Als Unterpfand des wiedergekehrten Vertrauens verlangte er die Annahme eines Antrags, durch welchen sein eigenes Gesetz, dass nur die Kinder aus rechtmässiger Bürgerehe als Bürgersöhne gelten sollten (S. 263 f.), aufgehoben wurde. Man wusste wohl, dass er dabei zunächst an sein Haus dachte und für einen Sohn von Aspasia die Anerkennung wünschte; denn das Aussterben des Hauses war für einen Hellenen das schwerste Unglück, welches ihn treffen konnte. Indessen ist wohl anzunehmen, dass Perikles nach den Verheerungen der Pest überhaupt eine Umänderung und Milderung jenes Gesetzes für angemessen hielt²⁸).

Ihm kam zu Gute, dass die Erbitterung gegen Sparta durch einen unerwarteten Zwischenfall neue Nahrung erhalten hatte. Gegen Ende des Sommers wurde nämlich eine peloponnesische Gesandtschaft nach Persien geschickt, um durch Vermittelung des Pharnakes, des Satrapen in Kleinasien, den Grofskönig zur Unterstützung der peloponnesischen Sache zu veranlassen.

An der Spitze der Gesandtschaft stand Aristeus, des Adeimantos Sohn (S. 370), der dieselbe gewiss vor allen Anderen betrieben hatte, vor Allem um Potidaia zu retten; denn die Korinther waren daselbst durch Phormion dergestalt eingesperrt, dass ihre Schiffe nicht aus- noch einfahren konnten. Ausserdem gingen drei Spartaner und ein Tegeate von Amtswegen mit.

Unterwegs sollte Sitalkes, der nach dem Grofskönige der mächtigste Barbarenfürst war, den Athenern abwendig gemacht werden, aber statt dessen wussten es die Athener durch ihren Ehrenbürger Sadokos, des Sitalkes Sohn, durchzusetzen, dass die Gesandtschaft, wie sie im Begriffe war über den Hellespont zu fahren, ergriffen und den Athenern ausgeliefert wurde. Als sie nach Athen eingebracht wurden,

war die Wuth des Volkes nicht zu zügeln, und namentlich war der Hass gegen Aristeus, den gefährlichsten aller Peloponnesier, den Anstifter des Abfalls von Potidaia, Schuld daran, dass man sie am nämlichen Tage unverhörter Sache hinrichten liefs. Die Lakedämonier erkannten in diesem furchtbaren Ereignisse den Fluch des Talthybios, welcher ihnen noch darüber grolle, dass sie einst die Gesandten des Königs Dareios getödtet hatten. Xerxes hatte es verschmäht, an den ihm ausgelieferten Herolden Rache zu nehmen; sie waren unverletzt zurückgekommen und nun, meinte man, würde an ihren Söhnen, Nikolaos und Aneristos, die Nemesis vollzogen.

Wenn die That der Athener auch durch die landesverrätherischen Absichten der Gesandtschaft und durch ähnliche Gewaltthaten von Seiten Spartas entschuldigt werden konnte, so kann man doch kaum glauben, dass sie nach wiederhergestelltem Ansehen des Perikles erfolgt sei. Jetzt aber erschienen alle Friedensaussichten auf immer vernichtet, und um so leichter konnten die Anhänger des Perikles durchdringen, welche den Krieg mit voller Energie fortgesetzt wissen wollten. Nach einer Zeit der Erschlaffung trat in der That eine neue Anspannung ein, als Perikles wieder am Ruder war.

Phormion wurde mit zwanzig Schiffen ausgeschiedt, um den korinthischen Meerbusen in Obacht zu halten, Melesander mit sechs nach Karien und Lykien. Die Belagerung von Potidaia wurde mit neuem Eifer aufgenommen, und im Winter musste sich die Stadt ergeben; ihre Widerstandskraft war durch die äufferste Hungersnoth gebrochen, nachdem sie sich über zwei Jahre gehalten hatte; auch die Belagerer befanden sich bei der rauhen Jahreszeit in einem so übeln Zustande, dass sie den Bürgern, um nur zum Ziele zu kommen, zum Aerger der Athener freien Abzug bewilligten. Die Stadt wurde von attischen Ansiedlern neu bevölkert. Es war ein grosfer Gewinn, aber ein schwer erkaufter. Die Möglichkeit eines erfolgreichen Widerstandes war den Bundesgenossen gezeigt worden und viele solcher Belagerungen konnten auch die attischen Finanzen nicht ertragen²⁹⁾.

Im Frühlinge des dritten Kriegsjahrs zeigten die Peloponnesier keine Lust, das verödete und verpestete Attika von Neuem heimzusuchen; sie rückten vielmehr unter Archidamos vor Plataiai, während um dieselbe Zeit eine attische Flotte nach Thrakien ging, wo die Stämme oberhalb Potidaia noch immer in Aufstand waren und namentlich Olynthos ein gefährlicher Waffenplatz geblieben war.

Unweit Olynthos lag Spartolos, vor dessen Mauern es zu einem Kampfe kam, in dem die Athener bedeutende Verluste erlitten.

Ein dritter Kriegsschauplatz war Akarnanien, eine Landschaft, welche beiden Parteien ein günstiges und wichtiges Terrain für ihre Politik zu sein schien, ein Land von großer Fruchtbarekeit, mit vielen festen Plätzen, aber ohne entwickeltes Städteleben, ohne festen Zusammenhang und gemeinsame Oberleitung. Es waren Gruppen selbständiger Gemeinden, deren Sympathien zwischen Sparta und Athen getheilt waren, wenn auch die Mehrheit attisch gesinnt war. An Stoff zur Fehde fehlte es also nicht. Der Anstoss zum Kriege ging von Ambrakia aus, der unternehmendsten unter allen korinthischen Tochterstädten, welche die Lage der Dinge für günstig hielt, um das Nachbarland der Akarnanen sich zu unterwerfen.

Zu diesem Zwecke verbanden sich die Ambrakioten mit den Völkerschaften von Epeiros und zogen mit einem gewaltigen Heere das Acheloosthal hinab gegen Stratos, die Hauptstadt der Akarnanen, während verabredeter Mafsen auch die Peloponnesier zu Lande wie zur See die Unternehmung unterstützten; denn man hoffte nicht nur Akarnanien von Athen losreißen, sondern auch die Inseln Kephallenia und Zakynthos, ja selbst Naupaktos nehmen und den korinthischen Meerbusen wieder frei machen zu können. Deshalb hatten sich tausend Schwerbewaffnete aus Sparta unter dem Admirale Knemos mit den Ambrakioten zum Angriffe auf Stratos vereinigt. Aber derselbe misslang wegen des Mangels an Leitung und der unvernünftigen Beutelust der nordischen Bundesgenossen vollkommen, obgleich Phormion sich aufser Stande sah, der bedrängten Stadt zu Hülfe zu kommen, denn eine korinthisch-sikyonische Flotte von 37 Schiffen war im Anzuge und suchte heimlich über den Golf zu fahren. Dies vereitelte nicht blofs der kluge und wachsame Phormion, sondern griff unvermuthet die feindliche Flotte auf hoher See mit solcher Ueberlegenheit seemännischer Taktik an, dass er ohne eigenen Verlust die fast doppelte Zahl der feindlichen Schiffe in Verwirrung brachte, zwölf Trieren nahm und eine Menge Gefangener fortführte. Es war der glänzendste Sieg, der Athen in diesem Kriege zu Theil geworden war.

Phormion wusste, dass die Gefahr nicht vorüber sei. Er bat dringend um Verstärkung. Zwanzig Schiffe wurden ausgerüstet, aber, durch falsche Vorspiegelungen verleitet, schickte man sie erst nach

Kreta, um Kydonia zu nehmen; ein Handstreich, welcher gänzlich misslang. Außerdem wurde die Fahrt durch Nordwinde verzögert und die kostbarste Zeit ging verloren. Auch die Kerkyraer zeigten sich bei diesen Kämpfen theilnahmlos, während sie doch früher so großes Gewicht auf ihre Bundesgenossenschaft gelegt hatten. Dagegen brachten die Lakedämonier, voll Entrüstung über die zwiefache Vereitelung ihrer Pläne in kürzester Zeit eine neue Flotte von 77 Schiffen zusammen. Phormion sah sich in der bedenklichsten Lage, weil die feindliche Flotte nicht nur beinahe um das Vierfache überlegen war, sondern diesmal auch von klugen Führern geleitet wurde. Denn Knemos hatte Brasidas (S. 404) zur Seite, welcher die Ueberzahl sehr geschickt zu benutzen wusste, indem er, um ein Gefecht auf hoher See zu vermeiden, durch einen verstellten Angriff auf Naupaktos die attischen Trieren in die Lage brachte, dass sie hart am Ufer, wo sie keine freie Bewegung hatten, plötzlich überfallen und neun von ihnen abgeschnitten wurden, während die übrigen elf nach Naupaktos entkamen. Indessen wurden die eingeschlossenen Trieren zum Theil noch gerettet durch den wunderbaren Muth der Messenier, die zu Lande den Athenern folgten und trotz der schweren Rüstung in das Wasser stiegen, die Schiffe erkletterten und sie vertheidigten. Die entkommenen Schiffe aber machten vom Hafen aus gegen ihre Verfolger einen neuen, entschlossenen Angriff und begannen ein so glückliches Gefecht, dass sie nicht nur die verfolgende Abtheilung der feindlichen Flotte vollständig in die Flucht schlugen, sondern auch ihre eigenen Schiffe wieder befreiten, mehrere der feindlichen nahmen und die ganze peloponnesische Flotte zwangen, sich in ihren Hafen Panormos zurückzuziehen. Bald nachher kam auch das verspätete Geschwader aus Kreta und, wie nun die Sommerzeit zu Ende ging, waren alle Unternehmungen der Peloponnesier zu Lande wie zu Wasser vollständig vereitelt, die Siegeskraft der attischen Schiffe in bewunderungswürdiger Weise bewährt, und trotz aller Anstrengungen der Feinde der korinthische Golf sicherer als je zuvor in den Händen der Athener³⁰⁾.

An allen diesen Kämpfen in den östlichen und westlichen Gewässern hatte Perikles keinen persönlichen Antheil. Auch in Athen selbst war er nicht mehr der Alte. Die verkehrte Unternehmung gegen Kydonia beweist, dass Dinge geschehen konnten, welche seiner Art den Staat zu leiten durchaus zuwiderliefen. Zu einer peri-

kleischen Staatsleitung gehörte eine volle Gesundheit des Leibes und der Seele; aber seine Kraft war gebrochen und der Kern seines Lebens angegriffen. Noch immer wüthete die Krankheit in Athen, und nachdem sie sein Haus und seinen Freundekreis verödet hatte, ergriff sie auch ihn, aber nicht auf einmal, sondern wie ein heimliches Gift zehrte sie langsam an seinem Marke und warf ihn endlich auf das Krankenbett. Auch die hohe Kraft des Willens war gebrochen, und um den Freunden zu zeigen, was aus dem großen Perikles geworden sei, wies er sie auf das Amulet hin, welches abergläubische Frauen ihm als Schutzmittel umgehängt hatten. Da lag er, von den besten seiner Mitbürger umgeben, welche sich mit trostlosen Blicken fragten, was aus Athen ohne Perikles werden solle, und während sie ihn schon bewusstlos glaubten und wie zu seinem Andenken von den herrlichen Thaten des Mannes redeten, da erhob er sich noch einmal und fragte sie, warum sie doch das Beste verschwiegen, nämlich dass um seinetwillen kein Athener ein Trauerkleid angelegt habe! Also nicht seinen hohen Geist, nicht die Herrscherkraft seines Worts, nicht sein Feldherrnglück hielt er für das Beste an sich, sondern seine Mäßigung, seine Selbstbeherrschung und vorsichtige Besonnenheit; er konnte sich das Zeugniß geben, dass auch die giftigsten Anfeindungen ihn niemals verleitet hatten, sich in Zornaufwallung an seinen Feinden zu rächen.

Zwei Jahre und sechs Monate hatte der Krieg gedauert, als Perikles starb. Er wurde im äußeren Kerameikos bestattet, rechts von der Heerstrasse, die zu den Häfen führte, nahe bei dem großen Friedhofe der für das Vaterland gefallenen Athener. Sein Bild blieb der Nachwelt in trefflichen Darstellungen erhalten; die vorzüglichste war von der Hand des Kresilas, welcher darin seine Kunst bewährte, einen edlen Mann wahrheitsgetreu darzustellen und doch die geistige Persönlichkeit noch deutlicher auszudrücken, als die Körperformen selbst es vermocht hatten. Die Tiefe des sittlichen Ernstes, der unerschütterliche Muth des Staatsmanns und Feldherrn, die königliche Ruhe des Weisen treten uns auch in der erhaltenen Nachbildung unverkennbar entgegen; die überlegene Denkkraft zeigt sich in Auge und Stirn, während man den zartgeformten Lippen die Anmuth der Rede anzusehen glaubt, welche ihnen einst entfloßen ist²¹⁾.

Niemand wird von Perikles behaupten wollen, dass er durchaus neue Gesichtspunkte attischer Staatsverwaltung aufgestellt habe; er knüpfte vielmehr in allen wesentlichen Punkten an die ältere Ge-

schicht der Stadt an, und sein ganzes Streben ging nur dahin, Athens Gröfse auf den gegebenen Grundlagen zu erhalten, zu befestigen und in würdigster Weise darzustellen. Wenn Perikles das Seine that, um die Bürgerschaft von dem Einflusse bevorzugter Stände immer mehr zu befreien und den Antheil aller Staatsbürger an den öffentlichen Angelegenheiten zu fördern, so trat er in die Fufstapfen von Solon und Kleisthenes. Wenn er aber von der Ansicht ausging, dass sich auf dem Meere entscheiden müsse, welcher Staat der herrschende in Griechenland sein werde, und von den Athenern verlangte, dass sie die Landschaft preisgeben und ihre Stadt wie eine Insel vertheidigen sollten, so waren dies ja die Gedanken des Themistokles, dessen Scharfblick die wahren Grundlagen der attischen Macht zuerst erkannt hatte. Aber wie sehr unterschied er sich von ihm in der Wahl der Mittel und in der Vielseitigkeit seiner Politik! Denn in der sittlichen Auffassung seines Berufs war er der treuste Nachfolger des Aristides; alle gegen seinen Charakter gerichteten Angriffe sind gescheitert, und der grofse Geschichtschreiber seiner Zeit, welcher zugleich der strengste und wahrhaftigste Sittenrichter ist, hat ihn von jedem Vorwurfe des Eigennutzes frei sprechen können. Wenn er aber die wahre Gröfse Athens nicht in den Mauern und Schiffswerften suchte, sondern in der hervorragenden Geistesbildung, und deshalb alle höheren Richtungen hellenischer Bildung in Athen einbürgerte, um hierin seiner Vaterstadt einen unbestrittenen Vorrang zu sichern, so waren das ja schon die Gedanken Solons gewesen, welche dann von den Pisistratiden mit ruhmwürdigem Eifer verfolgt worden waren. Auch von anderen Staaten nahm er auf, was nachahmungswürdig war, wie er z. B. in der Gründung überseeischer Städte korinthische Staatsklugheit zum Muster nahm. Kurz, Perikles' Bedeutung besteht recht eigentlich darin, dass er alle grofsen und fruchtbaren Ideen früherer Zeiten in sich vereinigte, aber geläutert, geordnet und in grofsartigem Zusammenhange. Die Gröfse Athens, für welche er bis an sein Ende gestrebt hat, ohne sich weder durch Glück noch durch Unglück irre machen zu lassen, sie war also nicht eine von ihm ersonnene, sie war kein aus philosophischen Theorien gebildetes Ideal, sondern die Entfaltung und Blüthe dessen, wozu die Athener von Natur geschaffen waren, und das Ziel, welches die Vergangenheit forderte, ein Ziel, das Athen erreichen musste, wenn es nicht sich selbst und seinem geschichtlichen Berufe untreu werden wollte.

Wer will behaupten, dass er vollkommen selbstlos seine Lebensaufgabe erfüllt habe? Wenn aber Perikles ohne Selbstüberhebung sich sagen konnte, dass er zur Leitung des Staats vor allen Athenern berufen sei, so war es kein gemeiner Ehrgeiz, der ihn antrieb, diese Stellung mit aller Energie zu erstreben. Dazu musste er das Vertrauen des Staatsoberhaupts, d. h. des Demos von Athen, haben; der geborene Aristokrat, der mit Misstrauen angesehen wurde, musste ein Mann des Volks werden, wenn seine Ideen von der Gröfse Athens nicht Träume bleiben sollten. Dazu konnte er nur durch demagogische Mittel gelangen, indem er sich der Reformpartei anschloss und der Menge Vortheile verschaffte, welche an sich nicht unberechtigt waren, aber, wie er sich nicht verhehlen konnte, manche Gefahren mit sich führten, indem sie Ansprüche weckten, die sich steigern und vervielfältigen mussten und das Volk zur Genussucht und zum Müfsig- gange verleiteten. Perikles war hier, wenn er seinen Lebensberuf erfüllen wollte, in der Auswahl der Mittel nicht frei. Ist er hier weiter gegangen, als er verantworten konnte? Trifft ihn eine Mitschuld an der Entartung des Demos, die mit den Festgeldern und Löhnungen zusammenhängt? Täuschte er sich in dem Gedanken, dass er die übeln Folgen wieder gut machen könnte, wenn er auf diesem allein möglichen Wege die Herrschaft erlangt habe? Diese Fragen zu beantworten sind wir aufer Stande, da wir über Anfang und Fortgang des Löhnungswesens zu mangelhaft unterrichtet sind.

Noch weniger sind wir im Stande, über Perikles als Feldherrn zu richten. Hier haben die scharfen Augen seiner Gegner am wenigsten zu tadeln gefunden, und wer sich in der Republik so lange unangefochten an der Spitze des Heerwesens gehalten hat, der muss auch auf diesem Gebiet als der Erste gegolten haben, und zwar wurde den Fehlern gegenüber, zu welchen eine Demokratie vorzugsweise neigt, an Perikles vor Allem die höchste Besonnenheit und Vorsicht gerühmt. Ob darunter bei aller persönlichen Tapferkeit in einzelnen Fällen die Kühnheit des Entschlusses gelitten habe, welche gröfsere Erfolge hätte erzielen können, wer will darüber heute zu Gericht sitzen, da kein Kampf so genau beschrieben ist, dass wir die Taktik des Feldherrn zu beurteilen im Stande sind? Dass aber die einseitige Seepolitik ihm nicht zum Vorwurf gemacht werden könne, dafür zeugen die schweren Unglücksfälle, welche nach kurzen Erfolgen mit allen Unternehmungen verbunden waren, die eine Continental-Herrschaft in Mittelgriechenland zu ihrem Ziele hatten.

Am meisten könnte man berechtigt sein, eine Schwäche des Staatsmannes darin zu erkennen, dass er in seiner panhellenischen Politik sich getäuscht habe.

Mit prophetischem Blick erkannte er vor allen seinen Zeitgenossen, dass die Eifersucht der hellenischen Volksstämme unter einander ihre Beruhigung finden müsse und dass in attischer Bildung das gemeinsam Hellenische einen Ausdruck finden werde, dem die allgemeine Anerkennung nicht fehlen könne. Er hatte zu dem nationalen Sinne der Hellenen das Vertrauen, dass sie auch ohne ziellose Fortsetzung der Perserkriege sich immer mehr als ein Ganzes fühlen und dass in den überseeischen Colonien die feindlichen Gegensätze sich allmählich ausgleichen würden. Er selbst war, wie kein Anderer, zugleich Hellene und Athener, und was in seinem Bewusstsein sich harmonisch verbunden hatte, verleitete ihn wohl zu dem Glauben, dass das, was in der That das höchste Ziel und die einzige Rettung nationaler Entwicklung war, leichter und schneller erreichbar sei, als es die realen Verhältnisse gestatteten. Wenn Perikles sich in diesem panhellenischen Optimismus getäuscht hat, so dürfen wir ihn deswegen doch nicht als einen kurzsichtigen Staatsmann anklagen; denn eine höhere Aufgabe konnte er sich nicht stellen, und das schöne Vertrauen, mit dem er sein Werk durchführte, so weit es menschliche Kräfte vermochten, war die Quelle seiner Kraft und seines bis ans Ende ausharrenden Muthes. Und wer wagt es, den Wunsch auszusprechen, Perikles möchte nüchterner und kleinmüthiger gewesen sein während der Jahre, in welchen er unbedingt über die Hilfsmittel der Stadt gebot?

Perikles hat ohne Verfassungsbruch die bestehende Demokratie so umgestaltet, dass der Schwerpunkt der Macht den Aemtern zurückgegeben wurde, welche nicht durch den Zufall des Looses, sondern durch das Vertrauen der Gemeinde besetzt wurden. Er hat dieselben so an seine Leitung gewöhnt, dass sie ihn Jahr aus Jahr ein zu ihrem Feldhauptmann erwählten, als könnte es gar nicht anders sein, und während er diese einzig artige Stellung einnahm, hat er sich aller Anfeindungen ungeachtet zu keinem Missbrauche seiner Macht verleiten lassen. Er beherrschte seine Mitbürger, indem er sie zu sich emporhob und sie immer höher von ihrer Stadt denken lehrte. Je mehr bei wachsenden Schwierigkeiten und Gefahren seine Politik sich bewährte, um so mehr konnte er hoffen, dass man die Unentbehrlich-

keit seiner Person erkennen werde, da die Majoritäten großer Versammlungen unfähig waren, die verwickelten Verhältnisse eines weitläufigen Reichs zu überblicken und in kritischen Fällen rasch zu handeln.

Aber, fragt man, wie sollte sich ein solches Regiment auf die Dauer erhalten, wie sollte es nach Perikles von einem Andern übernommen werden können? Gewiss hat Perikles dies Jahre lang überdacht, und unter den Vertrauten, welche um ihn standen, bis die Seuche ihn vereinsamte, waren gewiss Männer, welche ihm geeignet schienen sein Werk fortzusetzen. Aber auch, wenn er in keiner Weise darauf rechnen konnte, dass die Größe Athens eine dauerhafte sein würde, durfte dies ihn abhalten, an die Verwirklichung des vorgesteckten Ziels seine volle Kraft zu setzen? Um so mehr galt es, mit entschlossener Thatkraft die Gegenwart zu benutzen, welche so niemals wiederkehren konnte. Er wusste, dass der Inhalt einer großen Zeit nicht von der Dauer derselben abhängig sei; er wusste, dass es ein ewiger Besitz seiner Stadt und seines Volks sein würde, wenn das höchste Ideal einer hellenischen Gemeinschaft in Athen verwirklicht würde. Sein Streben war ein hohes Wagen, aber zugleich von voller Besonnenheit getragen, und darum ist sein Lebenswerk, so wehmüthig auch sein Ende war, von einem unvergänglichen Erfolge gekrönt worden.

Freilich ist dieser Erfolg nicht gleich zu Tage getreten; denn niemals ist wohl ein großer Staatsmann ungerechter beurteilt und auch von den Besten seines Volks mehr verkannt worden, als Perikles. Die Stimmen der Zeitgenossen zeigen, wie widerwillig man seine Größe anerkannte und wie man sich dem lästigen Gefühle unbedingter Bewunderung durch hässliche Ausstellungen und Verleumdungen zu entziehen suchte. In der aufgeregten Zeit, welche dem Kriege vorausging, war eine unbefangene Würdigung seiner Verdienste unmöglich. Alle Parteien waren gegen ihn, und seine Verunglimpfung war das Einzige, worin Aristokraten und Demokraten sich begegneten. Nachdem aber der Krieg begonnen und eine so ungünstige Wendung genommen hatte, warf man die Schuld auf ihn als den Anstifter des Kriegs, ohne zu bedenken, dass das Missgeschick eine Folge von Ereignissen war, die auch der weiseste Staatsmann nicht in Anschlag bringen konnte.

Auch von der nachfolgenden Generation ist Perikles nicht unbefangen beurteilt worden. Denn man machte ihn für alle Missbräuche

der entarteten Demokratie verantwortlich, indem man die Demagogen als seine Nachfolger ansah, deren Haltung und Wirksamkeit das volle Gegentheil perikleischer Staatsleitung war, wie wir sie kennen gelernt haben. So ist er von Geschichtschreibern und Philosophen, auch von Platon und Aristoteles verkannt worden. Um so dankbarer sind wir dem Einen, der es uns möglich macht, aller Entstellungen ungeachtet die ursprünglichen Züge des Bildes wieder zu erkennen; um so erfreuender ist die Aufgabe, an der Hand des Thukydides allen Spuren, welche der große Geist der Geschichte seines Volks eingedrückt hat, mit Bewunderung nachzugehen³²).

II.

DER KRIEG BIS ZUM FRIEDEN DES NIKIAS.

Im ganzen Verlaufe des Kriegs ist kein verhängnisvolleres Ereigniss eingetreten, als die attische Pest und der durch sie herbeigeführte Tod des Perikles. Denn wenn auch die äufßere Stellung eine Zeitlang dieselbe blieb, so war Athen doch im Innern wesentlich verändert.

Die Stadt war durch den Menschenverlust erschöpft. Aus den dienstpflichtigen Klassen allein waren 4400 Mann des Fußvolks und 300 Reiter der Seuche erlegen. Die Bürgerschaft war in ihrem innersten Kerne angegriffen. Viele Häuser, in denen sich noch alte Zucht und Sitte erhalten hatte, waren ausgestorben und der lebendige Zusammenhang mit den Tagen des Aristides und Kimon zerrissen. Die reifen Männer, welche die Pest überlebten, blieben wohl dieselben; aber die aufwachsende Generation war eine andere. Der hochherzige Sinn fehlte und der feste Glaube an die Zukunft der Stadt. Die Zeiten waren aber nicht dazu angethan, dass die Aufregung sich legte und der alte Bürgersinn wieder erstarkte. Denn der Krieg, der immer heftiger entbrannte, hatte nicht nur den alten Hellenenbund in zwei feindliche Heerlager gespalten, sondern er zerriss auch jede einzelne Gemeinde in Parteien von unversöhnlichem Gegensatze. Dadurch wurden alle Bürgerschaften zerrüttet; überall wurden die Leidenschaften aufgeregt und die Triebe der Selbstsucht entfesselt. Die Zeit war vorüber, für welche Herodot seine Geschichte geschrieben hatte, das Geschlecht, welchem die Gröfse Athens zugleich der Ruhm von Hellas war. Was die Liebe zum gemeinsamen Vaterlande an sittlicher Kraft und Weisheit gegeben hatte, verlor seine Bedeutung, und die Tugenden, die im hellenischen Vaterlandsgefühl ihre Wurzel hatten, starben allmählich ab.

In dieser Atmosphäre wuchs das neue Geschlecht heran. Daher die weit verbreitete Klage über Entartung der Jugend, über misstrathene Bürgersöhne. Perikles war nicht der Einzige unter den großen Hellenen, der solche Erfahrungen in seinem Hause machte. Auch die Nachkommen des Themistokles, des Aristeides, des Thukydides, des Sohnes des Melesias, waren traurige Beispiele der Entsittlichung; ebenso die Söhne des großen Bildners Polykleitos, welche nach Athen übersiedelt waren. Das von den Vorfahren langsam gesammelte und haushälterisch verwaltete Vermögen wurde in leichtsinniger Genussucht verthan; die edelsten Häuser der Stadt kamen in Verfall und Unehre. So jenes erlauchte Geschlecht, in welchem das Amt der Herolde und Fackelträger in den eleusinischen Mysterien erblich war, das Geschlecht, welchem Kallias angehörte, der stolze Gegner der Pisistratiden, dessen Enkel Kallias bei Marathon kämpfte und Gesandter in Susa war. Ihm folgte Hipponikos (S. 229), der 600 Sklaven in den Bergwerken hielt und an Glanz des Reichthums alle Zeitgenossen überstrahlte, der Letzte, der die Ehre des Geschlechts aufrecht erhielt. Denn sein Sohn, der dritte Kallias, begann bald nach Perikles' Tode die tollste Wirthschaft im väterlichen Hause und verschleuderte mit Buhlerinnen, Sophisten und nichtsnutzigen Schmarotzern in kurzer Zeit das ererbte Gut, so dass er, der Träger der heiligsten Priesterwürden, auf der komischen Bühne als ein Bild des entarteten Athens zur Schau gestellt werden konnte³³).

Dazu kam, dass nach dem großen Menschenverluste die frühere Strenge in Beziehung auf das attische Bürgerrecht aufgegeben worden war. Perikles selbst hatte dazu den Anlass gegeben (S. 414), und die Folge war, dass eine Menge fremder Bestandtheile in die Bürgerschaft eindrang und die Familienverhältnisse durch die Aufnahme vieler unehelicher Kinder noch mehr zerrüttet wurden. Ferner waren durch Kriegsnoth und Krankheit die Bürger von den gymnastischen Uebungen entwöhnt worden, welche so wesentlich dazu beigetragen hatten, die männliche Jugend an Leib und Seele gesund zu erhalten. Die öffentlichen Uebungsplätze vor der Stadt verödeten, während auf dem Markte vom Morgen bis Abend eine geschwätzige Menge sich immer dichter sammelndrängte. Denn viele Einwohner von Attika, welche durch die Kriegsverhältnisse aus ihren Beschäftigungen herausgerissen waren, hatten sich an ein müßiggängerisches und leichtfertiges Stadtleben gewöhnt; das ganze Verhältniss von Stadt und Land hatte sich geändert.

Die alten Athener liebten das Landleben, und wer es irgend haben konnte, der fühlte sich draußen auf seinem Gütchen wohler und mehr zu Hause als in den Mauern der Stadt. Darum waren ihnen die ländlichen Einrichtungen im Ganzen behaglicher als die Stadtwohnungen, und viele Bürger kamen kaum zu den Festen herein. Jetzt war das anders geworden. Die Grundstücke, die man von den Vorfahren ererbt und durch verständigen Haushalt von Jahr zu Jahr verbessert hatte, waren mit ihren Anlagen und Einrichtungen zerstört. Die alten Lebensgewohnheiten und Lebensfreuden waren den Besitzern für immer verleidet; denn wie war es möglich, wieder Vertrauen zur Zukunft zu gewinnen! Das wohlthuende Gleichgewicht zwischen Land- und Stadtleben hörte auf; viele Landleute kehrten nicht wieder zum Pfluge zurück, sondern blieben in der Stadt, wo sie im Wechsel der Genüsse und in der Aufregung des Parteitreibens die Unbehaglichkeit ihrer Existenz zu vergessen suchten, und so bildete sich in Athen eine unzufriedene und unruhige, eine pöbelartige Menge, wie sie das ältere Athen nicht gekannt hatte. Dazu kam, dass mit Beginn des Kriegs alle grösseren Bauunternehmungen aufgegeben waren; der Tagelohn war rasch gesunken. Handel und Wandel stockten. Um so mehr wurde die Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten ein Zeitvertreib der unbeschäftigten Menge, und es entwickelte sich in der ungesunden Atmosphäre der eingeschlossenen Stadt eine neugierige Nichtsthuerei, eine faule Geschwätzigkeit, welche von den alten Gegnern der Demokratie bald als ein Kennzeichen des attischen Bürgers angesehen werden konnte.

So wurde binnen kurzer Zeit aus der Bürgerschaft Athens eine haltungslose Menge, die sich von unklaren Stimmungen beherrschen liess, eine Menge, welche zwischen Ueberhebung und Muthlosigkeit, zwischen Unglauben und abergläubischer Aufregung hin- und herschwankte. Die altbürgerliche Gesinnung, welche der sophistischen Aufklärung Widerstand geleistet hatte, war machtlos geworden, und deshalb verbreitete sich unaufhaltsam der Abfall von der väterlichen Religion, die Zweifel- und Spottlust und die Verachtung der Götter. Die Religion war aber auch die Grundlage des sittlichen Lebens; denn sie war bei den Griechen in hervorragendem Grade eine Religion des Gewissens, wie die Idee der Erinys am deutlichsten zeigt, welche bei den alten Athenern eine so hohe Geltung hatte. Um so gefährlicher war für das ganze bürgerliche Leben die Abnahme der Gottesfurcht.

Andererseits suchte man in dem Gefühle geistiger Leere doch wieder nach religiösem Troste und liefs sich dann an den öffentlichen Einrichtungen des Gottesdienstes nicht genügen, sondern wandte sich zu absonderlichen Heilsgebräuchen, die aus vergessenen Ueberlieferungen hervorgesucht oder aus der Fremde eingeführt wurden, und vereinigte sich zu Privatmysterien, in denen neue Sühnmittel und Ceremonien angewendet wurden. Durch den Seeverkehr mit den jenseitigen Küsten und durch zahlreiche Einwanderungen waren fremdländische Gottesdienste herübergekommen, namentlich solche, die mit sinnlich aufregender Feier und rauschender Musik verbunden waren. So der phönikische Adonisdienst aus Cypern, der Dienst des phrygischen Sabazios, der thrakischen Bendis und Kotytto. Fremde Priester, welche religiöse Verbindungen stifteten, ausländische Wahrsager erlangten den grössten Einfluss. Umsonst eiferte die Komödie gegen das Unheil, das damit in das Land kam. Das alte Herkommen war überall erschüttert; selbst der allgemeine hellenische Grufs des 'Chaire' (Freude mit dir!) wurde jetzt altmodisch und durch andere, gesuchtere Ausdrucksweisen ersetzt³⁴).

Diese sittliche Veränderung der attischen Bürgerschaft hatte sich schon zu Perikles' Lebzeiten vorbereitet, aber er war doch bis zu den Tagen seiner letzten Krankheit der Mittelpunkt des Staats geblieben; das Volk war immer wieder zu ihm zurückgekehrt und hatte in der Unterordnung unter das persönliche Ansehen des grossen Mannes seine eigene Haltung immer wieder zu gewinnen gewusst. Nun war die Stimme verstummt, welche die unruhige Bürgerschaft auch wider ihre Neigung zu beherrschen vermocht hatte. Eine andere Autorität war nicht vorhanden, keine Aristokratie, kein Beamtenstand, kein Collegium sachverständiger Staatsmänner, nichts war da, was der Bürgerschaft einen Halt geben konnte. Man empfand den Mangel, die Leere; man sehnte sich wieder nach ihm zurück, dem Vielgeschmähten, und der Dichter Eupolis liefs den alten Feldherrn Myronides in die Unterwelt steigen, um Perikles zurückzuholen, damit das Bürgerheer nicht von verweichlichten Jünglingen geführt werde. Aus der Komödie sehen wir, wie klar man in Athen den raschen Umschwung im öffentlichen Leben erkannte, welcher während des archidamischen Kriegs erfolgte. Sie zeigt uns im treuen Spiegelbild die veränderte Stadt, die der Palästra entwöhnte Jugend in ihrer sophistischen Altklugheit, ihrer Ueppigkeit und Grofsthuerei, das erschlaffende Ehrgefühl unter den

Bürgern, die Dienstscheu der Männer, die einreißende Zuchtlosigkeit der Mannschaften, welche ihren Führern entgegensprechen, die krankhafte Prozesssucht der Alten, welche in den Sitzungen der Geschworenen ihren Unterhalt und Zeitvertreib finden. Der Verfall trat mit erschreckender Plötzlichkeit ein und schon von Aristophanes wird die Blüthe der Stadt in Krieg und Frieden als eine Vergangenheit betrachtet, wenn er von den Athenern sagt:

Tüchtig einst im Männerreigen, tüchtig einst im Männerkampf.

Die volle Selbständigkeit, deren Verlust die Bürgerschaft beklagt hatte, war ihr zurückgegeben, aber sie bedurfte mehr als je der Führung, und je mehr sich inzwischen Redefertigkeit und sophistische Gewandtheit in Athen verbreitet hatte, um so größer war die Zahl derer, welche sich nun als Volksredner und Stimmführer vordrängten. Da aber Keiner unter den Vielen im Stande war, in der Weise des Perikles die Menge zu leiten, so entwickelte sich nothwendig eine andere Art der Volksleitung oder Demagogie.

Perikles stand über der Menge. Er herrschte, indem er das Edle und Thatkräftige in den Bürgern anregte; sie wurden durch den Ernst, mit dem er sie behandelte, und durch die sittlichen Forderungen, welche er an sie stellte, über sich selbst erhoben; sie schämten sich, ihre Schwächen und niederen Gelüste vor ihm laut werden zu lassen. Seine Nachfolger mussten zu anderen Mitteln greifen; sie benutzten, um Einfluss zu erlangen, nicht sowohl die starken, als die schwachen Seiten der Bürgerschaft; sie machten sich beliebt, indem sie den Bürgern nach dem Munde redeten und ihren niedrigen Neigungen Befriedigung zu verschaffen suchten. So wurden die Demagogen aus Führern und Berathern des Volks die Diener und Schmeichler desselben. Da nun in dieser Weise der Volksführung nicht Wenige mit einander wetteifern konnten, so verdrängte Einer den Anderen; es trat ein rascher Wechsel einflussreicher Persönlichkeiten ein, und dadurch wurde zugleich eine folgerechte Leitung der öffentlichen Angelegenheiten nach festen Gesichtspunkten unmöglich.

Mit dieser Wendung der Dinge hängt eine andere wesentliche Veränderung nahe zusammen.

Die attische Aristokratie war, als Macht im Staate, längst gebrochen, und der Adel hatte keinerlei Vorrechte innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft. Indessen kann man nicht sagen, dass derselbe alle Bedeutung für das öffentliche Leben verloren hätte, und man braucht

nur die Reihe der Männer zu mustern, welche in und außerhalb Athen während des fünften Jahrhunderts v. Chr. in Wissenschaft und Kunst sich am glänzendsten hervorgethan haben, wie Herakleitos, Anaxagoras und Parmenides, Pindaros und Aischylos, Sophokles, Herodotos und Thukydides, um sich zu überzeugen, dass die alten Geschlechter der Nation noch immer besonders fruchtbar an ausgezeichneten Kräften geblieben und dass der ererbte Wohlstand so wie die höhere Bildung und Geistesrichtung, welche in angesehenen Bürgerhäusern herrschten, noch immer nicht unwirksam waren, um die angeborenen Talente glücklich zu entwickeln und Persönlichkeiten auszubilden, welche unter den Zeitgenossen hervorragten. Auch die Staatsmänner, welche sich bis dahin in der Leitung des attischen Staats gefolgt waren, gehörten alten Familien an, und Perikles selbst hat seine aristokratische Herkunft und Gesinnung niemals verleugnet, wenn er auch sein Adelsrecht auf andere Vorzüge, als auf den der Geburt, zu gründen wusste.

Jetzt wurde es anders. Jetzt drängten sich auch Leute aus dem niederen Bürgerstande vor, um eine politische Rolle zu spielen, Leute des Gewerbe- und Handwerkerstandes, welcher sich in Athen an Bildung und Wohlstand so kräftig gehoben hatte. Aber darum waren die alten Vorurtheile nichts weniger als beseitigt, und es war den Anhängern alter Sitte noch immer anstößig, wenn Leute, die ein bürgerliches Geschäft trieben, die in den Werkstätten groß geworden waren und einer freien Erziehung durch Musik und Gymnastik entbehrten, in den Volksversammlungen das Wort führen und einflussreiche Staatsämter bekleiden wollten. Diese Leute waren ihrerseits vor den Aristokraten sehr im Vortheile; denn es wurde ihnen leichter, die Menge zu behandeln und mit ihr fertig zu werden; sie standen dem gemeinen Manne näher und gingen nicht darauf aus, ihn aus seinen gewöhnlichen Anschauungen und Stimmungen herauszureißen. Ihnen kam daher die Menge mit Vertrauen und Nachsicht entgegen; ihr gefielen die Männer, welche nicht besser sein wollten, als der große Haufen, und vor denen man nicht das peinliche Gefühl der Unterordnung hatte, wie vor einem Perikles. Wenn nun die Bürgerschaft selbst im Laufe der Kriegsjahre eine wesentlich andere geworden war, und die Führer, welche aus ihrer Mitte auftraten, ihren Sitten und Stimmungen sich anzubequemen beflissen waren, so musste natürlich auch die Behandlung der öffentlichen Geschäfte einen anderen Charakter annehmen.

Die Versammlungen der Bürgerschaft, in welchen die Leute der

vierten Klasse etwa zwei Drittel der Menge bildeten, wurden voller, lauter und zuchtloser, die Berathungen leidenschaftlicher und tumultuarischer, weil die Leitung eines überlegenen Geistes fehlte; deshalb betheiligte sich die ganze Menge unmittelbarer an den Verhandlungen und gab ohne Scheu ihre augenblicklichen Stimmungen, ihre Gunst und Ungunst, ihr Behagen und ihre Ungeduld deutlich zu erkennen. Die wichtigsten Angelegenheiten wurden eilig und mit Leidenschaftlichkeit behandelt; persönliche Motive traten an Stelle sachlicher Gründe. Der Gegensatz der Partei drängte sich in alle Verhältnisse; mit der Harmlosigkeit des Gemeindelebens war es vorbei; der Altbürgerliche wurde als Zopfthener verspottet, der Bedächtige als Verfassungsfeind verdächtigt, das Schlichte und Einfache als Einfalt verachtet. So traten alle Schattenseiten des öffentlichen Lebens grell zu Tage, und die Folge war, dass den verständigen Bürgern, welche dabei blieben, das Sachkenntniss und Besonnenheit das erste Erforderniss politischer Thätigkeit sei, alle öffentlichen Geschäfte gründlich verleidet wurden. Viele Bürger von hervorragender Bildung und unabhängiger Lebensstellung hielten sich nun von den Volksversammlungen fern, weil sie die allein wirksamen Mittel des Erfolgs nicht anwenden mochten; sie zogen sich von der praktischen Politik in ein beschauliches Leben zurück, da sie sich außer Stande sahen, an dem Gang der Dinge etwas zu ändern, und so nahm nicht nur bei den Aristokraten, über die schon Perikles ärgerlich war, dass er sie mit dem Geist der attischen Verfassung nicht auszusöhnen vermochte, sondern auch im weiteren Kreise der besonnenen Athener, die Aemterscheu immer mehr überhand. Die Folge war, dass die besten Kräfte dem Staat entzogen wurden und den neuen Demagogen das Feld immer vollständiger überlassen blieb.

Indessen waren die neuen Volksführer doch nicht zu jedem Dienste in gleichem Grade brauchbar. Denn wenn sie auch die Rednerbühne mit Talent und Glück beherrschten, so hatten sie doch zur Truppenführung in der Regel weder Beruf noch Lust. Dazu bedurfte es einer andern Vorbereitung und anderer Eigenschaften, und darum blieben die militärischen Aemter vielfach in den Händen von Männern, die aristokratischen Familien angehörten, wie Nikias, Eurymedon, Laches, Hippokrates u. A. Darin bestand also eine der wichtigsten Veränderungen, welche um diese Zeit eintraten, dass sich das Feldherrnamt von dem des Volksführers trennte. Denn früher hatte man

sich kaum einen Staatsmann denken können, welcher nicht zugleich im Felde sich bewährt hatte, und Perikles war das leuchtende Vorbild des in Rath und That, mit Wort und Schwert, auf der Flotte wie auf der Pnyx gewaltigen Führers. Jetzt durften auch Solche, welche keine Kriegsehre gewonnen und niemals ihr Leben eingesetzt hatten, vor dem Volke über Kriegführung reden, und die Männer, welche draussen Noth und Gefahr bestanden, ihrem Urtheile unterwerfen und zur Verantwortung ziehen.

Dazu kam, dass die Feldherrn auf strenge Mannszucht halten mussten und sich dadurch bei einer Bürgerschaft, welche sich der Zucht immer mehr zu entziehen suchte, unbeliebt machten, um so mehr, da im Laufe des Kriegs auch die Bürger der untersten Vermögensklasse, die Theten, als vollgerüstete Krieger zum Dienste herangezogen wurden. An mancherlei Reibung konnte es also nicht fehlen, und die Volksredner waren in der Regel bereit, gegen die Feldherrn Partei zu nehmen. So musste denn aus der Trennung der beiden einflussreichsten aller öffentlichen Stellungen eine Verfeindungsstellung entstehen, und dies Missverhältniss zwischen Feldherrn und Volksrednern wurde der Keim des grössten Unglücks für Athen. Das Feldherrnamt wurde zu einem Märtyrerthume, und die tapfersten Männer fühlten sich durch die Aussicht, vor feigen Demagogen und einer launenhaften Volksmenge über ihre Feldzüge Rede stehen zu sollen, in der Freudigkeit des Wirkens überall gestört und in ihren Erfolgen gehemmt³⁵⁾.

Es fehlte den Athenern nicht an bewährten Feldherrn. Noch stand Phormion, des Asopios Sohn, in voller Kraft, der im samischen Kriege neben Perikles eine bedeutende Wirksamkeit gehabt, vor Potidaia befehligt und zuletzt im krisäischen Meerbusen Siege erfochten hatte, welche zu den glänzendsten der attischen Kriegsgeschichte gehören. Er war ein Kriegermann von altem Schrot und Korn, ein Mann nach Art des Myronides, kurz von Worten, entschlossen und streng, ein Muster von Genügsamkeit und untadeliger Sitte. Und dennoch hat auch er schon einen Prozess zu bestehen gehabt, in welchem er von dem Volksgerichte zu einer Geldbusse von 10,000 Drachmen verurteilt wurde, die der uneigennützig und gänzlich mittellose Mann nicht aufbringen konnte. Die Folge war, dass er seiner bürgerlichen Ehren beraubt wurde und sich auf's Land zurückzog. Wie Phormion, so haben auch die anderen namhaften Feldherrn, welche neben ihm oder nach

ihm attische Truppen geführt haben, Xenophon, Laches, Pythodoros, Paches, Demosthenes, Sophokles, Eurymedon, ähnliche Kämpfe mit den Volksrednern zu bestehen gehabt, oder waren von ihnen angefeindet und wurden durch die immer drohenden Gefahren verhindert, ihre volle Thatkraft zu entfalten³⁶).

In der Heerführung konnte Perikles durch Männer aus der alten Kriegsschule einigermaßen ersetzt werden, obwohl auch hier die feste Durchführung bestimmter Kriegspläne aufhörte, wie sie nur möglich war, wenn die Feldherrnwürde Jahre lang einem Manne anvertraut war (S. 226). Auf der Rednerbühne war der Contrast viel gröfser. Hier that sich zuerst ein gewisser Eukrates hervor, ein plumper und ungebildeter Mann, der auf der komischen Bühne als der 'Eber' oder der 'Bär aus Melite' (das war der Gau, dem er angehörte) verspottet wurde, ein Werghändler und Mühlenbesitzer, der sich nur kurze Zeit als Wortführer geltend machte. Der Nachfolger, der ihn verdrängte, war Lysikles, der sich durch Viehhandel Vermögen erworben hatte. Dass dies kein Mann von gewöhnlicher Art war, lässt sich daraus abnehmen, dass Aspasia nach Perikles' Tode sich mit ihm vermählte, und dass er durch ihren Umgang sich zum Redner ausgebildet haben soll. Er muss also schon zu Perikles' Lebzeiten in ihrer und seiner Nähe gewesen sein. Es scheint auch, dass er wieder die kriegerische Thätigkeit mit der Volksleitung verbinden wollte; denn er war im Jahre nach dem Tode des Perikles Feldherr in Karien und kam hier um's Leben.

Nun kamen die Demagogen in die Höhe, welche in der Opposition gegen Perikles sich bekannt gemacht hatten, und unter ihnen war Kleon der Erste, welcher im Stande war längere Zeit Einfluss zu behaupten, so dass in seiner Handlungsweise während der folgenden Kriegsjahre der Charakter der neuen Demagogie sich erst vollständig offenbart³⁷).

Natürlich fehlte es bei der Veränderung, welche in der Leitung der öffentlichen Geschäfte vor sich ging, in Athen selbst nicht an Widerspruch. Es waren ja noch immer nicht alle Unterschiede der bürgerlichen Kreise ausgeglichen. Durch Geburt, Wohlstand und feinere Bildung fühlten sich Viele in einem nothwendigen Gegensatz gegen die grofse Menge, welche sich mit Wohlbehagen ihren neuen Führern hingab, und die religiösen Einrichtungen sowohl wie der Waffendienst trugen dazu bei, inmitten der vollendeten Demokratie aristokratische Richtungen zu erhalten. Denn nicht nur blieben die

heiligsten Priesterthümer des Staats ein erbliches Vorrecht gewisser Familien, welche dadurch einen besonderen Glanz voraus hatten, sondern auch zu solchen religiösen Diensten, welche jährlich wechselten (wie z. B. zu dem Amte der Arrhephoren, welche gleichsam als Vertreterinnen der Gemeinde unter Aufsicht der Priesterin den Dienst bei der Stadtgöttin auf der Burg versahen, und zu dem Reigen der Oschophoren oder Rebenträger, welche die durch Theseus aus Kreta gerettete Jugend der Stadt darstellten), wurden nur Töchter und Söhne aus vornehmen und reichen Häusern ausgewählt. Auch pflegte man zu auswärtigen Vertretern der Stadt nach wie vor Männer aus vornehmen Familien zu wählen. Endlich hatte in derselben Zeit, in welcher der Waffendienst im Ganzen an Ehre verloren hatte, der Reiterdienst an Bedeutung gewonnen. Die Reiter waren in Athen die einzige stehende Truppe; nach der Art ihrer Aushebung (S. 401) bildeten sie eine Genossenschaft, in welcher ein aristokratischer Standesgeist sich erhalten musste. Die Zahl der attischen Reiter war vor dem Kriege auf 1000 Mann erhöht worden, und es ist aller Grund anzunehmen, dass Perikles das Corps, welches er am Parthenon in so glänzender Weise darstellen liefs, begünstigt und gepflegt hat, um in ihm ein Gegengewicht gegen die Masse zu gewinnen.

Der Widerspruch, welcher von diesen aristokratischen Kreisen aus der neuen Demokratie entgegentrat, war zwiefacher Art. Denn erstens gab es in den vornehmen Familien noch immer grundsätzliche Feinde der Verfassung, welche nur in einer vollständigen Umkehr Heil und Rettung sahen. Diese zogen sich entweder in tiefer Verstimmung von allen öffentlichen Dingen zurück, oder sie suchten in heimlichen Genossenschaften ihre politischen Grundsätze zu befestigen und sich für kommende Gelegenheiten zu offener Thätigkeit vorzubereiten. Das war die revolutionäre Partei, welche sich in den Tagen von Marathon, von Plataiai und Tanagra (S. 25, 109f., 169) bereit gezeigt hatte, die Vaterstadt den Feinden zu verrathen, wenn durch ihre Hülfe nur die Demokratie gestürzt würde; eine Partei, welche sich zum Sturze des Perikles mit der Masse und ihren Führern verbunden hatte und auch jetzt fortfuhr, unter dem gleissenden Scheine von Religion und höherer Politik die zu Recht bestehende Verfassung zu bekämpfen. Ihr waren die Ausartungen derselben nicht unwillkommen, weil ihre heimlichen Hoffnungen durch eine steigende Verwirrung des Staats genährt wurden.

Viel gröfser war die andere Partei, die Partei derer, welche von Hause aus auch keine Demokraten waren, es aber dennoch nicht über sich gewinnen konnten, in das Oligarchenlager überzugehen. Sie erkannten die Verfassung als zu Recht bestehend an, suchten aber ihren Missbräuchen entgegenzutreten und dem unbeschränkten Einflusse der neuen Volksredner entgegenzuarbeiten. Die Stellung dieser Männer war eine ungemein schwierige, weil ihre Aufgabe vor Allem die war, zu steuern, zu mäßigen und die Stimme der Besonnenheit geltend zu machen, während die Demagogen mit kühnen Projekten auftraten, glänzende Erfolge der Menge vorspiegelten und bestimmte Ziele, welche den Wünschen derselben entsprachen, mit leidenschaftlicher Wärme verfolgten. Je mehr nun die Bürgerschaft von den neuen Volksrednern verwöhnt war, um so schwieriger musste es den Führern der Gemäßigten werden, Einfluss zu erlangen. Sie waren gezwungen, auch ihrerseits um die Gunst der Menge zu werben; von lauernden Feinden umgeben, mussten sie ängstlich Alles vermeiden, was irgend zu ihrer Verdächtigung benutzt werden konnte; sie mussten Freigebigkeit und volksfreundliche Gesinnung zur Schau tragen und auf allerlei Umwegen ihre Ziele zu erreichen suchen. Endlich lag es auch in der Natur der Verhältnisse, dass diejenigen, deren gemeinsame Absicht es war, den Missbräuchen der Verfassung zu steuern, kein so bestimmtes Programm haben konnten, wie es nöthig ist, um eine politische Partei zu vereinter Thätigkeit fest und dauernd zusammenzuhalten; eine grofse Zahl ihrer Mitglieder, die wohlhabenden und ruhigen Bürger Athens, waren von Hause aus zu einer lebhaften Parteinahme nicht geeignet, und Männer, wie Diodotos, der Sohn des Eukrates, obgleich von tapferer Gesinnung und von grofsen Rednergaben, nahmen, soweit die Ueberlieferung die innere Politik Athens erkennen lässt, nur ganz vorübergehend an den öffentlichen Angelegenheiten thätigen Antheil. Je schwieriger also die Stellung dieser Partei war, um so mehr kam es auf ihre Leitung an.

Die Wahl war hier nicht schwer; denn unter den wohlhabenden und gemäßigten Bürgern war Nikias, des Nikeratos Sohn, damals eine hervorragende Persönlichkeit, so dass sich um ihn nach Perikles' Tode alle diejenigen vereinigten, welche die gefährliche Wendung der öffentlichen Dinge erkannten.

Nikias war der reichste Mann in Athen. Er hatte grofse Besitzungen in Laurion (S. 32), wo tausend Sklaven für ihn in den

Silberschachten arbeiteten. Dabei war er im vollen Besitze attischer Bildung, des Staatswesens kundig und der Rede mächtig, wenn er auch kein geborener Redner war; ein Mann von tadelloser Ehrenhaftigkeit und bewährter Tüchtigkeit, den auch die Komödie meistens mit Achtung behandelte. Er war noch neben Perikles Feldherr gewesen und von ihm mehrfach hervorgezogen und empfohlen worden. Die Flotte konnte keiner sichereren Hand anvertraut werden; darum war er nach Perikles' Tode fünf Jahre nach einander Feldherr. Er war nach Kimons Vorbilde ein freigebiger Mann; er schmückte die Stadt mit ausgezeichneten Weihgeschenken, und, wenn die Reihe an ihn kam, so benutzte er die Liturgien, um dem Volke die außerordentlichsten Schauspiele vorzuführen. Den Armen spendete er reichlich, aber nicht blofs aus Gutmüthigkeit und mildem Sinne, sondern auch aus Aengstlichkeit und Besorgniss; er suchte nicht blofs seine Freunde warm zu halten, sondern auch Abgeneigte zu gewinnen, die ihm etwa schaden könnten. Man merkte die Absichtlichkeit; aber das Volk hatte sein Wohlgefallen daran, weil es daraus sehen konnte, wie viel dem mächtigen Nikias auf die Meinung der Menge ankam. Auch in seinem öffentlichen Wirken war es ihm um einen gewissen Schein zu thun; er zog sich, wie Perikles, von dem geselligen Verkehre zurück; seine Anhänger waren bemüht, den Ruf seiner unablässigen Arbeitsamkeit zu verbreiten und zudringliche Besucher von seiner Thüre abzuweisen. Er war gemessen und feierlich in seinem Benehmen; er verleugnete seine Ueberzeugungen nicht, aber sprach sich ungern aus, weil er von Natur scheu war und immer besorgte, in Wort oder That sich etwas zu vergeben; es fehlte ihm der Muth, seine Person einzusetzen. Auch war er ohne Ehrgeiz und wurde mehr durch die Verhältnisse, als durch eigenen Trieb dazu gebracht, eine hervorragende Stellung einzunehmen. Als er in dieselbe eintrat, war er kränklich und nicht mehr jung; den angeborenen Mangel an Entschlossenheit konnte er nicht mehr überwinden; auch als Feldherr suchte er seine Hauptstärke darin, jeden Unfall zu vermeiden. Je mehr es ihm aber an entschlossener Selbstbestimmung fehlte, um so mehr suchte er nach äußeren Haltpunkten. Denn anstatt wie Perikles mit freiem Geiste dem Volke gegenüber zu stehen und alle Einflüsse des Aberglaubens, wo sie sich geltend machten, zu vernichten, war er selbst in hohem Grade von solchen Einflüssen abhängig; die Abneigung gegen moderne

Freigeisterei hatte bei ihm das Gegentheil hervorgerufen; denn in ängstlicher Weise achtete er auf Vorzeichen aller Art so wie auf die Aussprüche der Wahrsager, deren er immer einen als Hausgenossen bei sich hatte. Dadurch gelang es Menschen von verächtlichem Charakter, wie Diopceithes, Macht über ihn zu gewinnen. In seiner politischen Ueberzeugung war er durchaus verfassungstreu und loyal gesinnt, wohlmeinend gegen das Volk und ein Feind aller heimlichen Umtriebe. Er wollte Sparta gegenüber seiner Stadt nichts vergeben, aber er sah den Krieg als ein Unglück an und hielt einen ehrenvollen Frieden für möglich⁸⁸).

Man sieht leicht, dass Nikias keine solche Persönlichkeit war, welche die großen Schwierigkeiten, mit denen die Partei der Gemäßigten zu kämpfen hatte, überwinden konnte. Indessen hatte die Bürgerschaft noch Urtheil genug, um zu erkennen, dass neben den neuen Demagogen Männer wie Nikias ihr im höchsten Grade nützlich wären; sie fühlte doch das Bedürfniss nach Männern, welche ihr eine unwillkürliche Hochachtung einflößten; darum bewahrte sie ihm immer ihr Zutrauen und schätzte ihn als einen treuen Rathgeber. Auch konnte ihm nicht leicht ein Anderer seine Stellung streitig machen, weil eine solche Vereinigung von Charakter und Verdienst mit edler Geburt und Reichthum sich sonst nicht vorfand. Die Macht des Geldes war aber in Athen eine sehr bedeutende, und aller demokratischen Gleichheit ungeachtet konnten tapfere Feldherrn, wie Lamachos, ihrer Mittellosigkeit wegen nicht zu dauerndem Ansehen gelangen. Nikias selbst betrachtete sein Vermögen als das Fundament seiner Macht und war in Verwaltung desselben ungemein gewissenhaft; er verschmähte keinen Gewinn und vermiethete seine Sklaven um Tagelohn Anderen zur Arbeit. Seines Reichthums wegen war er Parteihaupt geworden, und es stellte sich jetzt schroffer als zuvor der Gegensatz der Armen und Reichen in Athen heraus; denn die, welche viel zu verlieren hatten, hatten am meisten Interesse dabei, einer unbesonnenen Staatsleitung entgegenzuarbeiten. Diese Spaltung war ein neuer Keim von Missgunst und Misstrauen; denn wenn die Partei des Nikias sich unbesonnenen Kriegsplänen widersetzte, so entstand gleich der Verdacht, dass sie aus selbstsüchtigen Beweggründen einer energischen Kriegsführung entgegen wäre, weil die Kriegslasten vorzugsweise auf ihren Mitgliedern ruhten. Die Redner aber, welche die Vertreter der Menge waren, beuteten zu ihrem

Vortheile dies Misstrauen aus und suchten durch Anfeindung der wohlhabenden Bürger ihre eigene Popularität zu heben.

Während sich so die inneren Verhältnisse Athens gestalteten, ging der Krieg ununterbrochen vorwärts und entbrannte immer heftiger. Denn nachdem die kriegführenden Staaten in den ersten Jahren nur Versuche gemacht hatten, wie sie einander beikommen könnten, fingen sie jetzt an, ihre Erfahrungen zu wirksameren Angriffen zu benutzen.

Die Peloponnesier hatten schon zur See den Athenern die Spitze zu bieten gesucht, und da sie zu Lande aufser Stande waren, eine Feldschlacht zu erzwingen und in altspartanischer Weise zu siegen, so hatten sie gegen ihre Gewohnheit eine regelmässige Belagerung begonnen, um die treuesten Bundesgenossen Athens, die Platäer, zu züchtigen und einen festen Waffenplatz im Rücken des Feindes zu gewinnen. Die Noth, welche Athen zu bestehen gehabt hatte, ermuthigte zu kräftigerer Kriegsführung und Männer, wie Brasidas (S. 404), hatten schon Gelegenheit gehabt, sich durch Tüchtigkeit hervorzuthun.

Gleichzeitig dehnte sich die Bethheiligung am Kriege immer weiter aus. Denn aufser Attika und Böotien war nun auch Akarnanien Kriegsschauplatz geworden; auch die Völkerschaften des Nordens, welche bis dahin der griechischen Staatengeschichte gänzlich fern geblieben waren, wurden nun zum ersten Male in die Verwicklung hereingezogen, und ihren Stammhäuptern ging die Ahnung auf, dass der Zwiespalt der Griechenstädte ihnen die Möglichkeit gebe, Einfluss zu gewinnen und Beute zu machen. So waren epirotische Stämme vom adriatischen Meere her unter ihren Häuptlingen das Acheloos-
thal herunter gekommen, um den Ambrakioten gegen die Akarnanen zu helfen (S. 416); der Odrysenkönig hatte schon in sehr wirksamer Weise für Athen Partei genommen, während der schlaue Perdikkas immer auf der Lauer lag, um zu seinem Vortheile die Verhältnisse auszubeuten, und kein Bedenken trug, während er mit Athen im Bunde stand, den Feinden Athens Hülfsstruppen nach Akarnanien zu schicken. Unter den Bundesgenossen gährte es, auf den Inseln wie auf der Küste Kleinasiens, und von Pissuthnes, der arkadische Söldner im Dienste hatte, wusste man, was er für ehrgeizige Pläne hegte (S. 239). In Hellas selbst stieg aber die Erbitterung, sowohl zwischen

den Parteien, welche in den einzelnen Gemeinden einander gegenüber standen, als auch zwischen den kriegführenden Staaten, und bei dem gesteigerten Eifer, dem Gegner Schaden zuzufügen, gönnte man sich nun auch im Winter keine Ruhe.

So machten die Peloponnesier nach den Kämpfen im korinthischen Golfe noch im Spätjahre 429 (87, 4) unter Knemos und Brasidas einen Angriff, der an Kühnheit Alles übertraf, was sie bis dahin unternommen hatten. Die Mannschaft von 40 Schiffen wurde bei Korinth ausgesetzt; jeder Matrose nahm sein Ruder, sein Sitzpolster und seinen Riemen mit sich, und so wanderten die Leute quer über die Landenge, zogen in aller Eile vierzig Schiffe aus den Schiffshäusern von Nisaia und steuerten nun gerades Weges nach dem Peiraeus, von dem man wusste, dass er von der Meerseite offen war. Die Schiffe waren unterwegs, Alles war günstig; da wurde den Peloponnesiern vor ihrer eigenen Kühnheit bang, und statt den Augenblick zu benutzen, landeten sie in Salamis, nahmen die dortigen Schiffe, drei an der Zahl, und verheerten die Insel. Nun wurden die Athener durch Feuerzeichen alarmirt; es war ein ungeheurer Schrecken, als sie sich urplötzlich in ihrem eigensten Seegebiete überfallen sahen, aber sie kamen mit dem Schrecken davon und zogen sich daraus die Lehre, ihren Hafen in Zukunft besser zu hüten.

Auch im Norden des ägäischen Meeres begann mit Eintritt des Winters neuer Kriegslärm. Perdikkas nämlich hatte die Versprechungen, mit denen er sich dem Bunde der Odrysen und Athener angeschlossen, nicht gehalten; Sitalkes sammelte deshalb ein Heer von 100,000 Mann Fußvolk und 50,000 Reitern, um in Makedonien einzurücken. Bis nach den Thermopylen hin erzitterte Alles vor dem Barbarenheere, welches die streitbarsten Völkerschaften des Nordens vereinigte, und die Feinde Athens glaubten nicht anders, als dass es auf ihre Unterwerfung abgesehen sei. Sitalkes' nächste Absicht war, den Prätendenten Amyntas auf den makedonischen Thron zu setzen, und er rechnete dabei auf die Unterstützung der Athener, welche ihn zu dem ganzen Kriegszuge veranlasst hatten. Mit unwiderstehlicher Macht überzog er die chalkidischen Städte und rückte bis zum Axiosflusse vor, aber die attischen Schiffe blieben aus, und nun änderte sich plötzlich die ganze Lage der Dinge. Die den Athenern feindliche Partei, an deren Spitze Seuthes, der Neffe des Sitalkes, stand, gewann die Oberhand; die Beschwerden des Winters traten

ein, und Perdikkas beeilte sich, diese Umstände zu Friedensvorschlägen zu benutzen, welche sofort angenommen wurden. Seuthes wurde des Königs Schwager, das große Thrakerheer löste sich auf, und damit hatte die vielverheißende Verbindung zwischen Athen und dem Odrysenreiche für alle Zeit ein Ende. Möglicher Weise ist das Ausbleiben der attischen Schiffe nur durch Fahrlässigkeit veranlasst oder durch Mangel an gehöriger Verständigung, wenn man nicht annehmen will, dass die Athener schon bei der ersten Kraftentwicklung ihres neuen Bundesgenossen auf denselben eifersüchtig geworden seien und ihn absichtlich im Stiche gelassen haben. Auf jeden Fall aber zeigte sich schon hier ein Mangel an rechtzeitiger Energie, wie er nach Perikles' Tode hervortreten musste³⁹).

Endlich war auch auf dem akarnanischen Kriegsschauplatze keine Winterruhe, sondern Phormion landete gleich nach Auflösung der peloponnesischen Flotte in Astakos, trieb aus verschiedenen Städten Akarnaniens die den Athenern feindliche Partei aus und wollte auch Oiniadai nehmen, den Hauptsitz dieser Partei; aber der angeschwollene Acheloos, welcher die Stadt wie ein See umringte, machte jeden Angriff unmöglich. Phormion kehrte also nach Naupaktos zurück und brachte von dort mit Eintritt des Frühjahrs die genommenen Schiffe und die Gefangenen nach Athen.

Gleich nach der Rückkehr wurde Phormion angeklagt und zu einer ihm unerschwinglichen Geldbusse verurteilt (S. 431); bald darauf muss er gestorben sein; denn als die Akarnanen im folgenden Sommer nach Athen kommen, erbitten sie sich einen Sohn oder Anverwandten Phormions als Feldherrn. Asopios geht mit einem Geschwader nach Akarnanien. Nach einem vergeblichen Angriffe auf Oiniadai macht er einen Zug nach Leukas und fällt hier in einem blutigen Kampfe⁴⁰).

Derselbe Sommer (es war der des vierten Kriegsjahrs) brachte ein Ereigniss zur Reife, welches sich Jahre lang vorbereitet hatte. Denn schon vor Ausbruch des ganzen Kriegs hatten sich die Lesbier, welche neben Chios die einzigen noch freien Bundesgenossen Athens waren, heimlich mit Sparta in Verbindung gesetzt, und zwar gingen diese Verhandlungen von Mytilene aus, der größten unter den fünf Städten von Lesbos. Der Küste Kleinasiens nahe gegenüber, lag sie auf einer Höhe, welche gegen den Meersund vorspringt und von zwei Hafenbuchten eingefasst ist, einer nördlichen (Maloeis) und einer südlichen; die letztere war der eigentliche Kriegshafen. Beide Buchten aber

waren durch einen Kanal verbunden, der mitten durch die Stadt floss. Schönheit und Festigkeit der Lage waren mit allen Vortheilen des Seeverkehrs hier in seltener Weise vereinigt.

Wenn schon diese städtische Einrichtung von dem grofsartigen Sinne der Bürger zeugt, so noch vielmehr die Geschichte der Stadt. Denn sie hatten sich an dem Wohlstande eines blühenden Seeplatzes nicht genügen lassen, sondern über die Gränzen ihres Gebiets hinaus eine Herrschaft aufgerichtet, und zwar zunächst auf der eigenen Insel. Hier hatten sie nach einander Antissa, Eresos und Pyrrha unterworfen und die drei Stadtgebiete ihrem Gebiete einverleibt. Dann hatten sie, wie Samos und Thasos, auch auf dem gegenüberliegenden Festlande einen ansehnlichen Besitz zu erwerben und behaupten gewusst. Hier waren ja die wichtigsten Plätze einst von Lesbos aus gestiftet worden (I, 114), namentlich Assos und Gargaros; das leidenschaftliche Streben der Mytilenäer ging nun dahin, auf Insel und Festland ihre herrschsüchtige Politik weiter zu verfolgen, und hier wie dort stand ihnen Athen im Wege.

Alle Gegensätze, welche die griechische Welt in Spannung hielten, waren hier wirksam. Denn erstens herrschte in Mytilene eine geschlossene Zahl vornehmer und reicher Familien; sie hatten durch Energie und Klugheit die Stadt grofs gemacht, sie hatten der Masse der Bürger gegenüber ihre Privilegien festgehalten und hassten darum das demokratische Athen. Unwillig gaben sie ihre Schiffe her, um der Macht Athens zu dienen und waren voll Besorgniss, über kurz oder lang ihr einheimisches Regiment von dortaus gefährdet zu sehen.

Ferner waren die Städte des Festlandes, die alten Pflanzstädte der Lesbier, gröfstentheils attische Tributstädte geworden. Auf diesem Boden herrschte eine alte Eifersucht zwischen Athen und Lesbos, welche schon in der Pisistratidenzeit zu blutigen Kämpfen geführt hatte (I, 350f.). Die alten Vorgänge waren nicht vergessen, und alle Pläne auf Vergröfserung des festländischen Besitzes waren jetzt natürlich mehr als je durch die Macht Athens unausführbar geworden.

Viel empfindlicher und brennender aber war der dritte Punkt, wo Mytilene sich durch Athen beeinträchtigt sah, das war die Beherrschung der eigenen Insel. Denn die Vereinigung derselben zu einem Gebiete und Gesamtstaate wurde seit Jahren gehindert durch den Widerstand von Methymna, der zweitgrößten Stadt auf Lesbos, welche an der Nordküste der Insel, Troas gegenüber, lag, demokratisch regiert wurde

und treu zu Athen hielt, weil es in dieser Verbindung die einzige Bürgschaft seiner dauernden Selbständigkeit besafs.

Endlich kam zu diesen Gegensätzen, welche aus politischen Grundsätzen und Plänen erwachsen, noch der alte Gegensatz der Stämme, welcher ja durch den gegenwärtigen Krieg aller Orten wieder aufgeregt worden war. Wie auf dem Festlande die Böotier, so waren es im Archipelagus die Lesbier, in welchen die alte Eifersucht des äolischen Stammes gegen die attischen Ionier wieder hervorbrach; es war ein gleichzeitiger Versuch, auf altäolischem Stammgebiete, in Asien wie in Europa, eine selbständige Macht aufzurichten. Auch standen die beiderseitigen Bestrebungen in unmittelbarem Zusammenhange. Die oligarchischen Grundsätze, welche in Theben wie in Mytilene herrschten, hatten eine Annäherung zwischen beiden Staaten, eine Erneuerung des gemeinsamen Stammgefühls und ein gemeinsames politisches Handeln veranlasst. Nachdem also die ersten Anknüpfungen, welche Mytilene schon vor dem peloponnesischen Kriege in Sparta versucht hatte, erfolglos geblieben waren, regten die Thebaner nach Ausbruch des Kriegs neue Unterhandlungen an; sie erkannten, dass der peloponnesische Bund kaum einen wichtigeren Zuwachs erhalten könne, als durch den Beitritt von Mytilene. Sie hofften jetzt auch bei Sparta eine gröfsere Bereitwilligkeit und Entschlossenheit zu finden; ihre Stammgenossen selbst aber fanden sich bereit, den entscheidenden Schritt zu thun. Es war ihr Interesse, nicht zu zaudern; sie wussten nicht, wie lange das gegenwärtige System gegen die Demokratie der eigenen Insel noch zu halten sei, sie glaubten durch längeres Warten nur verlieren, nicht gewinnen zu können⁴¹⁾.

Die regierenden Familien wussten, wie sehr Athen durch die Pest gelitten, wie die Belagerung Potidaias seine Finanzen erschöpft habe, und wie die Flotte an verschiedenen Punkten gleichzeitig in Anspruch genommen sei. Der kecke Versuch Spartas, Athen an seinen eigenen Küsten anzugreifen, hatte den Muth der Mytilenäer gesteigert; sie rechneten auf die Unzufriedenheit in Aeolis und Ionien, sie standen wahrscheinlich auch mit Pissuthnes in Verbindung und beschlossen mit aller Umsicht und Energie den Abfall vorzubereiten. Sie bauten neue Schiffe, warfen Dämme auf, welche ihre Häfen sicherten, sie füllten ihre Kornspeicher und liefsen skythische Bogenschützen werben.

So vorsichtig aber auch die Mytilenäer hiebei zu Werke gingen, so war es ihnen doch unmöglich, ihre Pläne geheim zu halten. Die

Eifersucht von Tenedos und Methymna, sowie die Spaltung der Parteien in der Stadt, wo die Verhältnisse sehr gespannt waren, kamen den Athenern zu Gute. Ein Bürger von Mytilene, Doxandros, der für seine Söhne um zwei vornehme Erbtöchter geworben hatte und schnöde zurückgewiesen worden war, rächte sich an den Aristokraten, indem er ihre Absichten den Athenern verrieth, mit denen er in Gastfreundschaft stand. Es zeigte sich auch hier, wie wichtig diese Proxenoi für Athen waren, indem sie unter der Hand und ohne amtlichen Auftrag die Stimmung der Bundesstädte beobachteten und von gefährlichen Bewegungen rechtzeitige Meldung nach Athen gelangen ließen. So erhielt man um dieselbe Zeit, als Archidamos zum dritten Male gegen Attika vorrückte, d. h. um Anfang des vierten Kriegssommers, in Athen die Gewissheit, dass ein neuer und gefährlicher Seekrieg unvermeidlich sei.

Nachdem man sich lange gesträubt hatte, die gemeldete Thatsache zu glauben, versuchte man durch Gesandtschaften die Mytilenäer von ihrem Vorhaben abzubringen, aber vergeblich, und so musste man sich endlich entschließen, Ernst zu machen. Es wurden also die lesbischen Schiffe, die bei der Flotte waren, sofort mit Beschlag belegt, und vierzig Trieren unter Kleippides ausgeschildt. Aber es fehlte die Energie, wie sie beim Abfall von Samos ein Perikles bewährt hatte. Denn nicht nur wurde die Ueberrumpelung, zu der man ein vorstädtisches Apollonfest benutzen wollte, vereitelt, sondern es gelang sogar den Behörden der aufrührerischen Stadt, durch schlaue Unterhandlungen den attischen Flottenführer von einem raschen Angriffe zurückzuhalten und den gewonnenen Waffenstillstand zur Vollendung ihrer Rüstungen, wie auch zu einer Sendung nach Sparta zu benutzen. Es war ein Glück für Athen, dass die Spartaner noch viel unentschlossener waren. Denn anstatt auf eigene Verantwortung rasch zu handeln, so lange die bedrohte Stadt noch zugänglich war, beschieden sie die Gesandten nach Olympia, wo gerade das große Fest bevorstand, welches durch den Krieg zu einem rein peloponnesischen geworden war und zur Erledigung von Bundesangelegenheiten benutzt wurde.

In Olympia hielten die Mytilenäer eine Rede, welche ihrem kühnen und männlichen Sinne alle Ehre machte. Sie klagten nicht über schlechte Behandlung, durch welche sie gezwungen wären auswärtige Hilfe zu suchen; sie schmähten auch nicht auf attische Tyrannei; sie erklärten nur, dass ihre Selbständigkeit eine mehr scheinbare, als

wirkliche, eine unsichere und von der Gnade Athens abhängige sei. Dieser Zustand sei ihnen unerträglich; sie wollten nicht einem Bunde angehören, welcher seinen ursprünglichen Charakter so vollständig verändert habe, sie wollten nicht Athen als Werkzeuge dienen, um seine selbstsüchtige Herrschaft zu stützen. Es war die stolze Sprache einer Aristokratie, welcher die Abhängigkeit von der Bürgerschaft in Athen unleidlich war. Sie kamen nicht mit leeren Händen, sondern wie die Kerkyräer den Athenern, so machten sie den Peloponnesiern klar, dass diese ihr Bündniss als einen unschätzbaren Gewinn ansehen müssten, weil es ihnen den wohlgelegensten Waffenplatz, Geld und Schiffe gegen Athen verschaffe, weil es die Mittel gewähre, Athen nicht blofs in Attika, wo man ihm am allerwenigsten anhaben könne, sondern an den Punkten anzugreifen, wo es am meisten zu fürchten habe. Durch die Aufforderung der Böotier seien sie zu einem früheren Abfalle, als sie beabsichtigt hätten, veranlasst worden; deshalb hätten sie um so gerechteren Anspruch auf schleunige Bundeshülfe; von der Thatkraft, mit welcher sie ausgeführt werde, sei das Ansehen Spartas abhängig.

Der nächste Erfolg der Rede war vollständig. Die Mytilenäer wurden als Mitglieder des peloponnesischen Bundes aufgenommen und schleunige Bundeshülfe versprochen. Ein neuer Angriff zu Wasser und zu Lande sollte sofort gegen Athen ausgeführt werden; die Spartaner standen auch in kürzester Zeit mit ihrem Heere wieder am Isthmos und legten Hand an, um die in Lechaion liegenden Trieren nach dem jenseitigen Hafen hinüberzubringen. Aber die anderen Peloponnesier kamen nicht zur Stelle; sie waren bei der Erndte beschäftigt und im höchsten Grade unlustig, in demselben Sommer zum zweiten Male auszurücken. Die Athener dagegen erkannten in vollem Mafse die Bedeutung des Augenblicks. Sie mussten jetzt zeigen, dass ihre Macht ungebrochen sei und dass sie an den verschiedensten Plätzen bereit seien, ihren Feinden zu begegnen. Die Spartaner sahen zu ihrem Erstaunen eine Flotte von hundert Trieren am Isthmos erscheinen, welche alle Pläne daselbst sofort vernichtete; gleichzeitig vernahmen sie, dass eine zweite Flotte die lakonischen Küsten brandschatze. Es waren die dreifsig Trieren des Asopios (S. 439), welcher zwölf davon mitnahm nach Akarnanien, die andern zurückfahren liefs. Anstatt endlich die Schiffe von Mytilene abzurufen, wie die Feinde erwartet hatten, wurde ihre Zahl verstärkt.

Die Mytilenäer hatten inzwischen die Zeit benutzt, um sich auf ihrer Insel kampflüchtiger zu machen. Ihr Angriff auf Methymna war misslungen, aber die abhängigen Städte wurden neu befestigt; man war entschlossen, jeden einzelnen Platz zu halten. Da erschien Paches am Anfang des Herbstes mit 1000 Hoplitern; die aufrührerische Stadt wurde an der Landseite ummauert, und als der Winter eintrat, war sie rings umschlossen und von aller Hülfe abgeschnitten⁴²).

Inzwischen hatte die Unternehmung gegen Plataiai, welche im dritten Kriegsjahre, während die Pest in Athen herrschte, begonnen war, eine ganz andere Wendung genommen, als die Spartaner erwartet hatten. Denn als sie sich mit dem ganzen Bundesheere vor der kleinen Stadt zeigten, hoffte man durch Unterhandlung zum Ziele zu kommen, und als die Platäer sich auf die feierlich verbürgte Unverletzlichkeit ihres Gebiets beriefen, erhielten sie die arglistige Antwort, dass man nichts Anderes wolle, als ihnen die volle Selbständigkeit geben, welche ihnen zukomme; jetzt aber wären sie nicht frei und unabhängig; sie sollten daher nur von dem attischen Bündnisse abtreten und vollkommen neutral bleiben. Die Platäer wiesen auf ihre Lage hin, welche sie nöthige, an einen größeren Staat sich anzuschließen; auch sei ja der Anschluss an Athen, der ihnen jetzt als Verbrechen ausgelegt werde, auf Spartas ausdrückliche Weisung erfolgt (I, 383). Die Trennung von Athen sei ja nichts Anderes, als eine Auslieferung der Stadt an ihre gehässigsten Feinde. Archidamos brach diese Erörterungen ab, welche für jeden Spartaner, in dem noch eine Spur von ehrenhafter Gesinnung war, peinlich genug sein mussten; er wies die Platäer auf ihre unter allen Umständen gefährliche Lage hin und machte ihnen den Vorschlag, sie sollten auswandern und ihm für die Zeit des Kriegs ihr Stadtgebiet übergeben; ihre unbewegliche Habe solle genau verzeichnet und nach Beendigung des Kriegs mit dem Grund und Boden unverkürzt zurückgegeben werden.

Der Vorschlag war von Seiten des Königs gewiss ehrlich gemeint; er schien um so mehr gerechtfertigt, als die Kinder und Frauen und alles Volk bis auf 400 Bürger schon nach Attika ausgewandert waren; Sparta wollte sich selbst verpflichten, für die Ernährung der Bürgerschaft während des Exils Sorge zu tragen. Man begreift leicht, dass die Platäer diesen Vorschlag nicht ohne Weiteres abwiesen; sie legten ihn den Athenern zur Begutachtung vor. Die Athener verwarfen ihn und verhiessen thätige Hülfe.

In Folge dessen schwankten die Platäer keinen Augenblick; sie erklärten ihren Feinden von der Mauer herab, dass sie entschlossen wären, dem Bunde mit Athen unter allen Umständen treu zu bleiben, und rüsteten sich zur entschlossensten Vertheidigung. Archidamos musste nun Ernst machen. Nachdem er durch feierliche Anrufung aller Götter und Heroen des Landes sein Gewissen zu beruhigen und alle Schuld des Kriegs auf die Platäer zu wälzen gesucht hatte, liefs er die Abhänge des Kithairon, an denen die Stadt gelegen war, abholzen, Pallisaden machen und mit Hülfe derselben einen Wall aufführen, um von der Höhe desselben die Vertheidiger der Stadtmauer anzugreifen. Man wollte um jeden Preis eine lange und kostspielige Belagerung vermeiden und liefs die Soldaten Tag und Nacht an der Schanze arbeiten. In siebzig Tagen war sie fertig. Aber die Platäer erhöhten dagegen ihre Mauern und Brustwehren, zerstörten durch unterirdische Gänge die feindlichen Erdarbeiten und bauten hinter dem bedrohten Stücke ihrer Mauer eine zweite Mauer, um sich hinter dieselbe zurückziehen zu können. Ebenso wussten sie die Mauerbrecher unschädlich zu machen, indem sie die Köpfe derselben zerschmetterten oder durch Schlingen den Stofs abfingen. Endlich wurde von den Belagerern die Macht des Feuers aufgeboten, indem sie den Raum zwischen Mauer und Schanze mit brennbaren Stoffen anfüllten und einen Brand hervorriefen, der durch Qualm und Gluth die ganze Stadt und ihre Vertheidiger zu vernichten drohte; aber in der höchsten Noth brachte ihnen, wie erzählt wird, ein Gewitterregen unerwartete Rettung.

Nun musste Archidamos, der sich schon mit dem Widerwillen eines alten Spartaners zu den Schanzarbeiten und zur Anwendung von Belagerungsmaschinen entschlossen hatte, jeden Gedanken aufgeben, mit Gewalt die kleine Schaar platäischer Bürger zu besiegen; man musste sich bequemen, die ganze Stadt mit einem Walle zu umgeben, um sie auszuhungern. Die abschüssige Lage der Stadt erschwerte die Arbeit, aber man scheute keine Mühe; die Erbitterung hatte sich während des Kampfes gesteigert, und die Thebaner thaten das Ihrige, um das Werk nicht in Stocken gerathen zu lassen. Eine doppelte Mauer wurde nun um die ganze Stadt gebaut, mit einem Graben gegen die belagerte Stadt und einem Graben gegen ausen; die Mauern waren in gleichen Abständen mit Thürmen versehen; der Gang zwischen den Mauern, der 16 Fufs Breite hatte, war bedeckt und bildete gleichsam

ein großes Wachthaus, das die feindliche Stadt umringte. Gegen Mitte September war das ungeheure Werk vollendet; die Mehrzahl der Truppen konnte entlassen werden; die Bewachung der Ringmauer wurde zwischen peloponnesischen und thebanischen Truppen getheilt; jede Schaar hatte ihren angewiesenen Platz; ein Corps von dreihundert diente als Reserve für unvorhergesehene Fälle.

Ein volles Jahr hatten die Platäer in ihrem Gefängnisse ausgeharrt, von jedem Verkehre abgeschnitten, ohne Hoffnung auf Entsatz, von Feinden umlauert, die nach ihrem Blute lechzten. Die Lebensmittel begannen zu mangeln. Deshalb beschlossen die Tapfersten einen Durchbruch zu wagen. Nachdem man sich mit Leitern versehen, welche die Höhe der feindlichen Mauern hatten, benutzte man eine stürmische und raue Decembernacht, da man voraussetzen konnte, dass sich die Wachtposten in die Thürme, die ihnen als Schilderhäuser dienten, zurückgezogen haben würden.

Zweihundert und zwanzig Männer verlassen die Stadt; sie sind leicht bewaffnet und nur am linken Fusse mit einem Schuh versehen, der für den Fall eines Gefechts festeren Stand gewährte; den rechten Fuß tragen sie bloß, um leichter durch den Schlamm zu kommen. In mäßiger Entfernung von einander, um jedes Waffengeräusch zu vermeiden, übersteigen sie den Graben, erklimmen die Mauer, indem Einer dem Andern den Schild hinaufreicht; die Wachtposten in den nächsten Thürmen zur Rechten und zur Linken werden getödtet; Alles gelingt ohne Geräusch, die Platäer sind im Besitz eines Mauerstücks mit zwei Thürmen, welche besetzt werden; die Meisten sind glücklich oben. Da fällt ein Ziegel von der Mauer, und die Besatzung wird alarmirt. Sieben Platäer kehren um, weil sie Alles verloren geben. Aber während die Feinde in völliger Ungewissheit über den Vorgang bleiben und Keiner sich getraut, seinen Posten zu verlassen, steigt Einer der Tapfern nach dem Andern die äußere Mauer hinunter; zuletzt verlassen auch die, welche die Thürme gehütet hatten, ihren Posten und gelangen glücklich an den äußern Graben. Dieser ist voll Wasser und mit dünnem Eise bedeckt. Dadurch wird der Uebergang verzögert, und ehe noch Alle hinüber sind, sehen sie Mannschaft mit Fackeln herbeieilen; es ist das Streifcorps der Dreihundert, welches sie am Graben erreichte. Aber die Fackeln sind den Verfolgern hinderlich, indem sie diese blenden, den Platäern aber den Kampf erleichtern. Nur ein Bogenschütze wird gefangen. Die Andern kommen sämtlich

hinüber und schlugen den Weg nach Theben ein, weil sie voraussetzen, dass sie auf der attischen Strafe verfolgt werden würden. Erst bei Erythrai wenden sie sich rechts in's Gebirge und kommen am Morgen nach Athen, um dieselbe Zeit, als ihre Kameraden Herolde an die Belagerer schickten, um sich die Leichen der Ihrigen auszubitten, welche sie sämtlich für verloren hielten. Niemals ist tapferer Muth und kluge Entschlossenheit herrlicher belohnt worden. Zugleich war den Zurückgebliebenen jetzt die Möglichkeit gegeben, mit ihrem Mundvorrath länger auszuharren⁴³).

So war im Anfange des fünften Kriegsjahres das Interesse an zwei Belagerungen geknüpft; beide Belagerungen waren mit den schwersten Opfern für die Belagerer verbunden; in beiden Plätzen hoffte man noch immer auf die versprochene Hülfe und in beiden gleich vergeblich.

Freilich wurde im Frühjahr die peloponnesische Flotte endlich fertig, und Alkidas fuhr mit 42 Segeln von Gytheion in das ägäische Meer hinaus. Es war das erste Mal seit Gründung des attischen Seebundes, dass peloponnesische Kriegsschiffe sich in den Gewässern zeigten, welche Athen als sein Herrschaftsgebiet ansah. Um diesem Seezuge noch mehr Nachdruck zu geben, rückte gleichzeitig das Landheer der Peloponnesier unter Kleomenes in Attika ein; er war der Vormund seines Neffen Pausanias, des Sohnes des Pleistoanax, und in der Heerführung des Archidamos Nachfolger, der nach 42jähriger Regierung kurz zuvor gestorben war.

Dieser vierte Heerzug war für die Athener besonders verderblich, weil er sich so lange wie möglich im feindlichen Lande zu halten suchte, denn man hoffte die Nachrichten von den glücklichen Erfolgen des Alkidas in Attika abwarten zu können. Aber diese Erwartungen erwiesen sich bald als gänzlich unbegründet. Denn der spartanische Admiral that aus Ungeschick und Feigheit Alles, was geschehen konnte, um den Zweck seiner Unternehmung zu vereiteln. Aengstlich kreuzte er zwischen den Cykladen umher, während die Noth in Mytilene den höchsten Grad erreicht hatte. Man konnte hier nicht länger warten, und deshalb gab der Spartaner Salaithos, welcher sich einige Monate zuvor in die Stadt hereingeschlichen hatte, um die nahende Hülfe zu melden, der Regierung den Rath, ihr letztes Heil in einem Ausfalle zu suchen. Zu dem Ende wurden alle Waffenrüstungen vertheilt, welche im Besitze der Stadt waren, auch an die unteren Bürgerklassen, welche in dem aristokratischen Staate bis dahin nur als Leichtbewaffnete ge-

dient hatten. Aber kaum war dies geschehen, so erklärte sich das Volk gegen die Regierung; es verlangte, dass alle Kornvorräthe geöffnet werden sollten, und drohte, sofort mit den Athenern in Unterhandlung zu treten. Den regierenden Herren blieb unter diesen Umständen nichts übrig, als gemeinschaftlich mit dem Volke zu handeln und die Unterhandlungen mit Paches zu beginnen; sonst wären sie allein als Urheber des Aufstandes ausgeliefert worden. Paches versprach, bis die Entscheidung von Athen eingeholt sei, Keinen zu binden, zu knechten oder zu tödten. Trotzdem saßen die Oligarchen, als die Athener einrückten, angstvoll auf den Stufen der Altäre; sie fühlten sich weder vor ihren Mitbürgern noch vor den Feinden ihres Lebens sicher und wurden dann nach Tenedos in Gewahrsam gebracht.

Sieben Tage waren seit Uebergabe von Mytilene verflossen, da kam Alkidas und ankerte Lesbos gegenüber in der Nähe von Erythrai. Der Hauptzweck war verfehlt; aber nichts desto weniger war es ein außerordentliches Ereigniss, dass an der ionischen Küste eine peloponnesische Flotte lag. War man einmal so weit gekommen, so musste man zu erreichen suchen, was noch möglich war. Auch fehlte es in der Umgebung des Admirals nicht an Rathgebern, welche die Bedeutung des gegenwärtigen Moments vollkommen erkannten. Teutiaplos, der Eleer, verlangte, dass man unverzüglich die Athener in Mytilene überfallen solle, ehe sie auf einen Angriff gefasst wären. Und dann kamen ionische Flüchtlinge und Lesbier auf die Flotte und drangen in Alkidas, etwas Entscheidendes zu thun. Er solle sich in einer ionischen Stadt oder im äolischen Kyme festsetzen, die Unzufriedenen an sich ziehen, die von Sparta verkündete Politik zur Wahrheit machen und die Freiheit der hellenischen Städte in Ionien und Aiolis verkünden. Eine attische Flotte war nicht zur Stelle, Gährung herrschte aller Orten. Die Perser waren geschäftig, die gegen Athen herrschende Aufregung auszubenten und ihre Macht an einzelnen Küstenpunkten wieder herzustellen; Kolophon war ihnen mit Hülfe einer einheimischen Partei schon im Sommer 430 (Ol. 87, 3) wieder zugefallen, und auch aus Notion, dem Hafen der Kolophonier, waren die attisch gesinnten Bürger mit Gewalt verdrängt worden. Pissuthnes hatte durch seine arkadischen Söldner dabei geholfen, derselbe Satrap, der schon im samischen Kriege seine Feindschaft gegen Athen und seine Bereitwilligkeit, sich in die griechischen Angelegenheiten einzumischen, gezeigt hatte. Wenn also der spartanische Feldherr sich mit ihm in Einverständniss setzte,

so konnte Athen auf die allergefährlichste Weise bedroht werden. Aber Alkidas ging auf nichts ein. Er fuhr ängstlich an der Küste entlang und verrichtete keine anderen Thaten, als dass er harmlose Ionier aufgreifen und hinrichten liefs, bis ihn die samischen Oligarchen, welche beim letzten Aufstand aus Samos vertrieben in Anaia sich niedergelassen hatten, daran erinnerten, dass dies wohl nicht das richtige Verfahren sei, ihn als einen Befreier von Hellas zu empfehlen. So wie er aber vermuthen konnte, dass man ihm von Athen aus auf der Spur sei, ging seine ziellose Fahrt in angstvolle Flucht über, so dass er quer über das Meer nach Hause eilte und erst glücklich war, wie er die peloponnesischen Küsten wieder vor Augen hatte. Die Athener sahen sich also ohne ihr Zuthun aus aller Noth befreit und konnten ihre Flotte sogleich benutzen, um auch in Kleinasien ihr volles Ansehen wieder herzustellen; die Stadt Notion, wo eine Zeit lang, durch eine Mauer getrennt, die beiden feindlichen Bürgerparteien, die attische und die persisch gesinnte, neben einander gehaust hatten, wurde mit Arglist und Gewalt unter die Botmäßigkeit Athens zurückgeführt; endlich vollendete Paches ohne Mühe die Unterwerfung der Insel Lesbos und schickte die lesbischen Aristokraten so wie den Spartaner Salaitchos, der in einem Verstecke aufgefunden war, nach Athen, damit sie dort ihr Urtheil empfangen“).

Als die Unglücklichen im Peiraieus ausgeschifft wurden, war die Bürgerschaft in fieberhafter Aufregung, und der Prozess, welcher nun begann, zeigt deutlich, welche Veränderung die letzten Jahre in den öffentlichen Verhältnissen Athens hervorgebracht hatten.

Die Gründe der Aufregung liegen nicht fern. Die Belagerung der abtrünnigen Stadt hatte außerordentliche Opfer verlangt; der Schatz war bis auf den Reservefonds erschöpft, und zum ersten Male musste eine Vermögenssteuer ausgeschrieben werden, um zur Fortführung der Belagerung eine Summe von 200 Talenten aufzubringen. Wenn diese Mafsregel schon eine grofse Bestürzung hervorgerufen hatte, da man bei Anfang des Kriegs auf den Schatz vorzugsweise die Hoffnung des Siegs gegründet hatte, so war die Erbitterung gegen die Abtrünnigen um so gröfser. Die gefährliche Lage ihres Staats war den Athenern in erschreckender Weise vor Augen getreten. Persien bedrohte ihre Bundesorte, eine feindliche Flotte hatte sich in Ionien gezeigt, und es war nur der gänzlichen Unfähigkeit ihres Führers zuzuschreiben, dass sich an den Abfall von Lesbos keine Erhebung des ionischen und

äolischen Festlandes angeschlossen hatte. Zu dieser Angst um die überseeischen Besitzungen kam nun die Erbitterung über die neue Verheerung des eigenen Landes und die schwere Sorge um Plataiai. In dieser vielfachen Aufregung hatte die Bürgerschaft keinen Führer, der die Macht oder den Willen hatte, sie zu beruhigen, sondern ihre Redner waren nur darauf aus, diese Stimmungen zu nähren und die Leidenschaftlichkeit zu steigern; vor allen Kleon, der damals am meisten Einfluss hatte⁴⁵).

Kleons Vater Kleainetos war ein Fabrikbesitzer und unterhielt eine Menge Sklaven, welche Felle gerbten und Lederwaaren bereiteten; ein Gewerbezweig, welcher in Athen sehr blühend, aber wenig geachtet war. Die Umgebung, in welcher Kleon aufwuchs, war nicht geeignet, ihm eine höhere Bildung zu geben; er hatte ein plumpes und gemeines Aussehen, eine rauhe Stimme und eine polternde Art zu sprechen. In rohem Kraftgeföhle that er sich etwas darauf zu Gute, nichts Anderes zu sein als ein Mann des Volks, und er war der geborene Wortführer gegen alle diejenigen, welche im Besitze einer höheren Bildung der Menge vornehm gegenübertraten. So hatte er Perikles angefeindet und sich selbst mit Männern, wie Diopeithes und Thukydides, zum Angriffe auf die philosophischen Freunde des Perikles verbunden (S. 394). Die Genugthuung, welche die Bürger dem gekränkten Staatsmanne gaben, war eine Niederlage für Kleon, in Folge deren er sich in der nächsten Zeit stiller hielt. Dann trat er von Neuem in den Vordergrund und, nachdem Eukrates bei Seite geschoben und Lysikles im Maiandrosthole gefallen war (S. 432), konnte er sich als den ersten Mann in Athen ansehen.

Unter den Mitteln, welche Kleon angewendet hat, um sich die Volksgunst in solchem Grade zu erwerben, war die Erhöhung des Richtersolds, die wahrscheinlich auf seinen Antrag erfolgt ist, eine der wirksamsten. Man kann zugeben, dass sie durch die Vertheuerung der Lebensmittel, welche seit Beginn des Kriegs stattgefunden haben muss, einigermaßen gerechtfertigt werden konnte; auf jeden Fall ist die Bedeutung der ganzen Einrichtung seitdem eine wesentlich andere geworden. Denn ein Sitzungsgeld von drei Obolen oder einer halben Drachme (38 Pf.) war für den armen Athener immer ein lockender Gewinn. Dafür ließen sie schon ihre Handwerksgeräthe liegen und drängten sich zu den Gerichten; namentlich die älteren Leute, welche keinen Waffendienst mehr leisten konnten, und denen der bequeme

Erwerb sehr willkommen war; auch von den Landleuten fand Mancher darin einen Ersatz für den Ertrag seiner Felder, um den die Kriegsnöth ihn gebracht hatte, und so geschah es, dass das Richterpersonal der großen Mehrzahl nach aus unbemittelten Leuten bestand. Als Geschworene versafsen sie die besten Tagestunden, durch die Aufregung, welche das Anhören der Prozesse erweckte, auf's Angenehmste unterhalten, in behaglichem Selbstgefühle und vollem Genusse der Macht, welche ihnen die Stellung der attischen Gerichtshöfe über Leben und Eigenthum so vieler Tausende gab. War die Sitzung zu Ende, deren Länge nach der Geduld der Geschworenen eingerichtet wurde, so konnten sie sich, ohne für weiteren Erwerb Sorge zu tragen, für ihre drei Obolen bei Bad und Mahlzeit von ihrer öffentlichen Thätigkeit erholen.

Man begreift also die Dankbarkeit, welche die Athener dem Urheber dieser Solderhöhung erwiesen. Kleon war der Held des Tags, der Liebling und Wohlthäter des Volks, der gefeierte Gerichtspatron, und je mehr nun die Gerichtswuth der Athener, welche schon Kratinos verspottet hatte, im Zunehmen war, um so mehr stieg auch die Macht des Kleon. Denn man hatte längst die Erfindung gemacht, die Gerichte zu politischen Parteizwecken zu benutzen, indem man hervorragende Männer mit peinlichen Anklagen verfolgte. Nun aber kam das Geschäft der Aufpasser oder 'Sykophanten' erst recht in Aufschwung; es bildete sich eine eigene Menschenklasse, welche ein Gewerbe daraus machte, Stoff zu Anklagen zusammenzutragen und ihre Mitbürger vor Gericht zu ziehen. Diese Angebereien waren aber vorzugsweise gegen Solche gerichtet, welche durch Reichthum, Geburt und Verdienste hervorragten und deshalb Anlass zu Verdacht gaben; denn die Angeber wollten sich als eifrige Volksfreunde und wachsame Hüter der Verfassung geltend machen. Je deutlicher aber die Mängel der Verfassung hervortraten, je wilder und unordentlicher es in den Versammlungen herging, je mehr sich die Partei der Gemäßigten von dem großen Haufen absonderte und die Gebildeteren vom öffentlichen Leben zurücktraten, um so argwöhnischer wurde das Volk, um so mehr griff die Furcht vor Verrath, die Angst vor verfassungsfeindlichen Bestrebungen um sich; überall witterte man Umtriebe und Verschwörung, und die Volksredner beredeten die Bürgerschaft, keinem Beamten, keinem Bevollmächtigten, keiner Commission zu trauen, Alles in voller Versammlung zu verhandeln, die ganze Verwaltung an

sich zu ziehen. Von diesem allgemeinen Misstrauen lebten die Sykophanten und beuteten es aus, um sich wichtig zu machen. Ohne Scham machten sich junge namenlose Menschen, die zum Theile nicht einmal von attischem Geblüte waren, an die Veteranen der Perserkriege, und man erlebte es, dass Feldherrn, welche ihr Leben vielfach für die Stadt eingesetzt und ihre Flotte zum Siege geführt hatten, als Greise von böswilligen Anklägern verfolgt und von den Volksgerichten verurteilt wurden. Das Gewerbe der Sykophanten wurde auch nur um schändlicher Gewinnsucht willen betrieben; sie drohten mit Anklagen, um dadurch von Schuldigen und Unschuldigen Geld zu erpressen; denn auch unter denen, die sich schuldlos fühlten, waren Viele, welche einen Staatsprozess mehr als alles Andere scheuten, weil sie zu einem Geschworenengerichte kein Vertrauen hatten, welches so häufig in leidenschaftlicher Stimmung war und meistens in seiner eigenen Sache richtete.

In dieser Sykophantenkunst war Kleon selbst ein Meister, und sie war für ihn eines der wirksamsten Mittel, um seine Macht zu gründen. Sie gab ihm Gelegenheit, Alle, die ihm gefährlich schienen, zu beseitigen, andersgesinnte Redner aus dem Felde zu treiben und ihnen die öffentliche Thätigkeit zu verleiden; er wusste bei seiner Gewalt über das Volk und bei seiner völligen Rücksichtslosigkeit Alles einzuschüchtern und solche Furcht um sich zu verbreiten, dass Niemand mit ihm sich zu messen wagte und ihm in feiger Servilität der Hof gemacht wurde. Das höchste Gut der Athener, das freie Wort, war thatsächlich ihnen genommen. Mit ehrlichen Mitteln war gegen ihn nicht aufzukommen; für Geld war er zu gewinnen, und er wusste seine Macht zu benutzen, um ein ansehnliches Vermögen zu erwerben⁴⁶).

Was also Kleon im Staat erstrebte und was er durch seine Energie wie durch eine angeborene Redner- und Herrschergabe glücklich erreichte, war wieder ein persönliches Regiment, ohne welches in schwierigen Zeiten die Demokratie gar nicht zu denken war. Als er sein Ziel erreicht hatte, änderte er in einigen Stücken sein Wesen. Er zog sich aus der Gemeinschaft früherer Genossen zurück und gewann dadurch das Recht, alle geheimen Verbindungen zu politischen Zwecken um so heftiger zu verfolgen. Auch war seine eigene Politik nicht der Art, dass er solcher Hülfe bedurfte, um ihr Anerkennung zu verschaffen. Denn er verfolgte keine ferneren Ziele, für welche ein Zusammenhalten aller Parteigenossen nöthig war; vielmehr suchte er nur

die Majorität der Bürgerschaft immer fester an seine Person zu ketten und die einzelnen Tagesfragen zu diesem Zwecke auf das Geschickteste auszuheuten.

Bei der Stellung, welche Kleon zum Volke einnahm, konnte man erwarten, dass er sich berufen fühlte, die Interessen der niedrigeren Bürgerklassen zu vertreten, welche bis dahin nicht zu ihrem Rechte gekommen wären. Aber solche Gesichtspunkte lassen sich nicht nachweisen. Wenn überhaupt im höheren Sinne des Worts von einer Politik, welche Kleon verfolgte, die Rede sein kann, so war es keine andere, als dass er die friedliche Beendigung des Kriegs mit Sparta von Jahr zu Jahr unmöglicher und den Riss zwischen den griechischen Staaten immer unheilbarer zu machen suchte. Was aber bei einer solchen Politik das nächste Augenmerk eines Staatsmanns sein musste, die Kräfte des Gemeinwesens auf alle Weise zu stärken, die Kriegsmittel desselben durch weisen Haushalt zusammenzuhalten und die Fundamente seiner Macht zu befestigen, das war Kleons Sorge nicht, sondern er schwächte Athen, indem er in der schwersten Kriegszeit den Gerichtssold dergestalt erhöhte, dass die jährliche Ausgabe dafür auf 150 Talente (c. 700,000 M.) berechnet werden konnte, während die Summe der jährlichen Staatseinkünfte beim Anfang des Kriegs nur tausend Talente betrug. Die Folge war, dass man die Einkünfte von den Bundesgenossen auf alle Weise zu steigern suchte. Das war aber ohne einen schroffen Terrorismus nicht möglich, welcher scheinbar die Macht der Stadt vergrößerte, in der That aber die Grundfesten derselben erschütterte, und zwar in einer Zeit, da der Staat sich immer tiefer in die Gefahren des unheilvollen Kriegs verwickelte.

Kleon konnte sich über die Lage der Dinge nicht täuschen, aber er war weit entfernt, die Gefahren derselben den Bürgern klar zu machen, um eine entsprechende Kraftanstrengung und Opferbereitschaft in Anspruch zu nehmen, wie es die Pflicht eines gewissenhaften Staatslenkers sein musste; sondern er täuschte die Masse der Bürgerschaft über die Macht des Staats, er verleitete sie die Einkünfte desselben und die Vortheile ihrer unbeschränkten Herrschaft zu genießen. Er unterhielt ihren Kriegseifer, indem er ihnen die Besiegung der Gegner als einen gewissen Erfolg vorstellte und damit zugleich neue Erweiterungen ihrer Vortheile und Genüsse. Orakel wurden in Umlauf gesetzt, in denen von einer Unterwerfung des ganzen Peloponnes die Rede war und von einem Gerichtssolde von fünf Obolen, welcher einst

aus Arkadien den Athenern zufallen werde. Das war die Politik Kleons, und dazu bedurfte er nicht der Unterstützung politischer Genossenschaften, weil sie an sich dem großen Haufen sehr mundgerecht war⁴⁷).

Wenn aber Kleon seine früheren Verbindungen löste, so hängt dies auch damit zusammen, dass er nun selbstgewisser und machtbewusster vor dem Volke auftreten und den Abstand zwischen sich und denen, die früher in der Opposition gegen Perikles Seinesgleichen gewesen waren, fühlen lassen wollte. Er selbst hatte Perikles Manches abgesehen, was er in seiner Weise nachmachte. Auf der Rednerbühne freilich war er in allen Stücken sein volles Gegenbild. Denn während Perikles mit unerschütterlichem Gleichmuth dem Volke gegenüber trat und auch im Feuer der Rede das Gleichmaß der Stimme und die ruhigste Haltung bewahrte, so dass selbst der Mantelwurf unverändert derselbe blieb, sah man Kleon, wenn er redete, in heftigster Bewegung auf und nieder gehen; einem Ringer gleich sah man ihn die Arme entblößen; das Gewand wurde hin und her geworfen und die Stärke seiner lauten Stimme bis zum äußersten Mafse angestrengt. Perikles war seinen Mitbürgern ein Vorbild der Ruhe, weil er bei jeder öffentlichen Angelegenheit die besonnenste Erwägung verlangte; Kleon fühlte sich am meisten an seinem Platze, wenn das Volk in fieberhafter Aufregung war und er benutzte alle Mittel, dieselbe zu nähren und zu steigern. Perikles hatte immer die Sache im Auge; Kleons Meisterschaft bestand darin, durch Schmähung der Gegner seine eigene Person zu heben. Perikles suchte durch Vernunftgründe zu wirken und jede Einwirkung unklarer Stimmungen zu beseitigen; Kleon benutzte die Leichtgläubigkeit des großen Haufens, um ihn durch aufregende Meldungen aller Art, namentlich durch Weissagungen, erdichtete Orakelsprüche u. dgl. in die heftigste Aufregung zu versetzen. Je leidenschaftlicher die Stimmung war, um so sicherer hatte er die Bürgerschaft in seiner Hand, um so mehr fühlte er sich als ihren geborenen Vertreter und um so siegsbewusster tönte seine Stimme über die lärmende Menge hin. Trotzdem war Kleon klug genug, auch die Mittel anzuwenden, deren Wirksamkeit er selbst an Perikles wahrgenommen hatte, und darin bewährte er sein außerordentliches Talent, dass er nicht immer einem schlauen Sklaven gleich, der seinen launischen Herrn zu beherrschen weiß, dem Volke nach dem Munde redete, sondern er sagte ihm auch mitunter derbe Wahrheiten und wusste

unter Umständen mit großem Glücke den Ton perikleischer Beredsamkeit anzuschlagen. Dazu bot sich ihm in der mytilenäischen Gelegenheit eine besonders günstige Gelegenheit dar.

Als die Gefangenen eingebracht wurden, beherrschte die Menge nur ein Gefühl, der Durst nach Rache, und dadurch wurde jede vernünftige Erwägung ausgeschlossen. Der Gegenstand der höchsten Wuth war Salaitos. Was ihn betraf, so wagte Niemand ein Wort der Milde oder eine Rücksicht der Vernunft geltend zu machen, obwohl der vornehme Spartaner, wenn er als Geisel festgehalten wurde, von großem Nutzen sein konnte und selbst die Rettung der Plataer in Aussicht stellte, wenn man ihm das Leben schenkte. Er wurde sofort hingerichtet. Ueber die Mytilenäer wurde in der Bürgerschaft berathschlagt, und verschiedene Anträge wurden gestellt. Die Einen redeten der Milde das Wort, die Anderen verlangten, dass die ganze wehrfähige Mannschaft der Insel getödtet, die übrigen Einwohner als Sklaven verkauft werden sollten. Im Sinne der Ersteren sprach Diodotos, der Sohn des Eukrates, der Wortführer der Gemäßigten, welche zwischen Schuldigen und Unschuldigen einen Unterschied machen wollten.

Man wusste ja, dass in Mytilene nur die Regierungspartei den Aufstand erregt, dass der größere Theil der Bevölkerung daran vollkommen unbetheiligt war, ja dass er sogar von dem Augenblicke an, da er die Waffen in der Hand hatte, die Regierung zur Unterhandlung mit Athen gezwungen hatte. Man sollte denken, diese Erwägung hätte auch bei der leidenschaftlichsten Erregung Eingang finden und die Beschlüsse der Bürgerschaft bestimmen müssen. Allein das Gegentheil fand statt. Kleon hatte die Parole gegeben, dass man das Kriebsrecht in seiner unbedingtesten Härte geltend machen müsse. Ein zweiter Aufruhr dieser Art könne die Herrschaft Athens und alle Vortheile, welche sie den Bürgern gewähre, vernichten. Darum müsse ein schreckendes Beispiel gegeben und kein Unterschied zwischen den Mytilenäern gemacht werden. Dieser Beschluss ging durch, und unverzüglich wurde die Triere abgefertigt, welche segelfertig im Peiraieus lag, um Paches die entsprechende Instruction zu überbringen.

Aber kaum hatte sich die Bürgerschaft getrennt, so machte sich in der öffentlichen Meinung eine Gegenströmung bemerklich. Viele, die in der tobenden Volksversammlung nicht Muth und Kraft genug gehabt hatten, der Stimme ihres Gewissens zu folgen, waren nun, ein-

zeln genommen, ruhigeren Erwägungen zugänglich und erschrecken über ihre Theilnahme an einer so entsetzlichen That.

Die Führer der Minorität benutzten diese Stimmung; die Mytilenäer, welche als Gesandte in Athen anwesend waren, verbanden sich mit ihnen zu eifrigster Thätigkeit, und so gelang es, die Prytanen zu bewegen, dass sie am anderen Tage eine neue Versammlung beriefen, obgleich es gegen die Grundsätze des attischen Staatsrechts war, über einen durch Volksbeschluss erledigten Gegenstand von Neuem abstimmen zu lassen. Die neue Berathung war ein Angriff auf die Allgewalt des Kleon; er musste seine ganze Beredsamkeit aufbieten, um den ersten Beschluss aufrecht zu erhalten, er musste zugleich die günstige Gelegenheit benutzen, als Vertreter der Gesetze sich geltend zu machen, den Abfall von seiner Meinung als Schwäche und Wankelmuth darzustellen und die, welche sich vorzugsweise für die Gebildeten ausgaben, als die Verführer des Volks zu schelten.

Da zeige sich, sagte er, von Neuem, was er so oft gesagt habe, wie unfähig eine Demokratie sei, andere Staaten zu regieren, denn nichts sei verkehrter, als die Gemüthlichkeit, wie sie unter Mitbürgern herrsche, auf die auswärtigen Verhältnisse zu übertragen. Man müsse den Muth haben, allen gutmüthigen Täuschungen zu entsagen. Die Herrschaft im Archipelagus sei eine Gewaltherrschaft, die sogenannten Bundesgenossen seien nichts, als lauernde Feinde; da sei für Milde und Nachsicht kein Dank zu gewinnen; das Schlimmste aber sei Schwäche und Wankelmuth. Die Gesetze verböten wohlweislich die Erneuerung abgeschlossener Verhandlungen, aber was kümmerten sich die Athener um Herkommen und Gesetze! Dazu wären sie viel zu klug und gebildet. Der Staat aber wäre besser daran, wenn sie weniger klug und dafür treuer den Gesetzen wären; besser mangelhafte Gesetze, die befolgt würden, als die besten Gesetze, die nicht zur Ausführung kommen. 'Ich bin immer derselbe', sagte er dann mit unverkennbarer Aneignung einer Wendung, welche in Perikles' Munde oft eine mächtige Wirkung zur Folge gehabt hatte. 'Ihr Athener aber lasst euch immer wieder an dem für Recht Erkannten irre machen, weil ihr den Reden zuhört, als wenn ihr im Schauspiele säßet, und die Kunst der Redner ist es, die euch beschäftigt, nicht die Lage der Dinge. Die Mytilenäer haben ohne alle Ursache den verderblichsten Aufruhr begonnen und alle Mittel aufgeboten, euren Staat zu vernichten. Darum komme als gerechte Strafe die Vernichtung über sie. Gutherzige Milde wird nur

‘neuen Abfall zur Folge haben und neuen Verlust an Menschen und Geld; eure arglistigen Feinde aber werden, wenn sie siegen, eure Milde euch schlecht belohnen.’

Dieser klugberechneten Rede, welche scheinbar das Volk meisterte, in Wahrheit aber nur seiner Rachbegier und seinem Hasse schmeichelte, trat Diodotos, derselbe, welcher schon in der ersten Volksversammlung wider Kleon gesprochen hatte, männlich und fest entgegen. Nicht mit entlehnten Wendungen perikleischer Beredsamkeit, sondern im Geiste derselben vertrat er das besonnene Wort als das Heil des Staats und bezeichnete diejenigen, welche das Volk zu unüberlegten Handlungen drängten, als die Feinde des Staats, deren Rathschläge der Art wären, dass sie eine eingehende Prüfung derselben scheuen müssten, und welche zu dem Mittel dreister Verleumdung griffen, um alle Staatsmänner entgegenstehender Ansichten von der Rednerbühne zu verschrecken. Diodotos will die Mytilenäer nicht vertheidigen, er will keine Rührung hervorrufen. Auch soll die Angelegenheit nicht als ein Rechtshandel aufgefasst werden, sondern als eine politische Frage, von welcher Hass und Leidenschaft fern zu halten ist. Es handle sich überhaupt nicht um einen einzelnen Fall, sondern um die Politik des Staats im Ganzen und um das, was für die Zukunft des Heilsame sei. Kleons Abschreckungstheorie sei verkehrt und unpolitisch. Mafslose Strenge werde neuen Abfällen nicht vorbeugen, sondern nur dazu führen, dass die Gegenwehr um so verzweifelter, die Unterwerfung um so kostspieliger und der Ruin der Bundesgenossen, deren Wohlfahrt die Grundlage der attischen Macht sei, um so vollständiger werde. Durch Hass und Leidenschaft werde man sich die attisch gesinnte Partei an allen Orten entfremden; Gerechtigkeit und Großmuth sei das einzige Mittel, neuen Abfall zu verhüten.

Unter ungeheurer Aufregung wurde endlich durch Handaufheben abgestimmt und eine geringe Mehrheit entschied zu Gunsten Diodotos'. Die Partei der Gemäßigten hatte diesmal den Terrorismus des Demagogen gebrochen und von einer entsetzlichen Blutschuld das Gewissen und die Ehre der Stadt befreit. Aber nun kam es darauf an, dass der neue Beschluss für die Verurtheilten nicht wirkungslos sei. Die Gefahr war groß; das Schiff mit dem Blutbefehle hatte einen Vorsprung von 24 Stunden. Es geschah, was möglich war; die mytilenäischen Gesandten versahen die Besatzung des zweiten Schiffs mit Vorräthen, setzten ihr große Belohnungen aus und erreichten es, dass auf der

ganzen Fahrt bis Lesbos unablässig gerudert wurde. Das Wetter war günstig; die Mannschaft des ersten Schiffs war zum Glück weniger eifrig gewesen und so gelang es, dass die Botschaft der Gnade rechtzeitig ankam, um einer Menge von vielen tausend unschuldigen Mytilenäern das Leben zu retten.

Auch so war der Ausgang des Kriegs blutig genug; denn über tausend waren es, welche auf Kleons Antrag hingerichtet wurden. Es war die Gesamtzahl derer, welche als engere Bürgerschaft die Regierung der Stadt in Händen gehabt hatten; mit ihr war die ganze Aristokratie vernichtet. Die Insel wurde als Siegesbeute behandelt; alle Kriegsschiffe wurden ausgeliefert, die Befestigungen zerstört; die Ländereien aller Inselstädte mit Ausnahme von Methymna, das seine Selbständigkeit und seine Flotte behielt, wurden eingezogen und daraus 3000 Landlose gemacht, von denen 300 als Zehnter den Göttern zugewiesen, die übrigen an attische Bürger ausgetheilt wurden. Indessen blieben die alten Besitzer auf ihrem Grund und Boden und zahlten den neuen Eigenthümern von jedem Landstücke ein jährliches Pachtgeld von 2 Minen (150 M.). Ein Theil der Athener blieb als Besatzung dort; die Mehrzahl kehrte nach Athen zurück und bezog dort die Rente ihrer überseeischen Besitzungen. Eine Anzahl von Städten an der troischen Küste, (der sogenannten Akte), welche von den Mytilenäern abhängig gewesen waren und ihnen gesteuert hatten, traten nun als selbständige Städte in den attischen Bund und zahlten ihren Tribut nach Athen⁴⁸).

Die Peloponnesier hatten für das Unglück von Mytilene und die Schmach, welche ihnen daraus erwuchs, keinen anderen Trost als die Aussicht auf den bevorstehenden Fall von Plataiai.

Zweihundert Platäer und fünfundzwanzig Athener waren in der Stadt zurückgeblieben und hielten sich bis in den Sommer hinein. Da gingen die letzten Lebensmittel aus, und keine Hülfe zeigte sich. Wohl fragt man mit Recht, warum denn die Athener nichts thaten, um die Unglücklichen zu retten, welche nur im Vertrauen auf die zugesagte Bundeshülfe alle günstigen Anerbietungen des Archidamos zurückgewiesen hatten? Konnten doch die Athener über eine Landmacht von 13,000 Schwerebewaffneten gebieten und alljährlich in Megara einfallen; sollte es ihnen unmöglich gewesen sein, die Bürger zu retten, wenn sie auch die Stadt nicht zu halten vermochten?

Die Unthätigkeit der Athener lässt sich in der That nur daraus

erklären, dass sie immer einseitiger ihre ganze Aufmerksamkeit dem Meere zuwendeten und sich dadurch ganz entwöhnt hatten, zu Lande etwas Entschlossenes zu wagen. Ein stehendes Landheer war ja nicht da; es bedurfte also zu jedem Auszuge einer günstigen Stimmung und einer dringenden Veranlassung; sittliche Verbindlichkeiten, wie sie hier obwalteten, traten im demokratischen Athen, wie es jetzt war, aber immer mehr zurück. Dazu kamen die schlimmen Erfahrungen, welche man auf böotischen Feldzügen gemacht hatte; auch hatten die Thebaner gewiss das Mögliche gethan, um jeden Zuzug zu erschweren und ihres Schlachtopfers gewiss zu sein. Endlich konnten die Athener die Ueberzeugung hegen, dass sie nach Uebergabe der Stadt bald Gelegenheit haben würden, die braven Platäer aus den Händen der Spartaner wieder auszulösen; denn wie konnte man voraussetzen, dass die Platäer anders als wie Kriegsgefangene behandelt werden würden! Am wenigsten zu erklären und zu entschuldigen bleibt freilich immer, dass man bei der Behandlung der Mytilenäer und namentlich des Salaithos (S. 455) gar keine Rücksicht auf das Schicksal der Platäer nahm, welche doch drei und neunzig Jahre lang mit beispielloser Treue unter den schwierigsten Verhältnissen an der attischen Bundesgenossenschaft fest gehalten hatten.

Indessen hatten die Feinde, welche blutdürstig auf den Fall der Stadt lauerten, während der langen Belagerungszeit ganz andere Pläne ausgebrütet, als man auch in diesen Kriegszeiten für möglich gehalten hatte, und sie sollten nun verwirklicht werden.

Ein Angriff auf die Mauern überzeugte die Belagerer, dass die von Hunger entkräftete Besatzung zu jedem Widerstande unfähig wäre. Sie hüteten sich aber, mit Gewalt einzudringen, sondern ließen durch einen Herold zur Uebergabe auffordern; denn auch jetzt noch sollte der Schein gewahrt werden, als wenn die Stadt sich freiwillig der peloponnesischen Sache angeschlossen habe! Man wollte nämlich auch für den Fall, dass etwa in künftigen Verträgen die Rückgabe der mit Waffengewalt genommenen Städte ausgemacht werden sollte, des Besitzes von Plataiai gewiss sein. Auf das feierliche Versprechen, dass Keinem wider Recht ein Leid geschehen sollte, ward die Stadt übergeben. Und allerdings wurde nun ein Gericht eingesetzt, ein Gericht aus fünf Spartanern, die dazu von Sparta gesandt wurden; unter ihnen war Aristomenidas, von dem wir wissen, dass er ein Parteigänger der Thebaner war. Ebenso wird es mit den Andern gewesen sein. Denn

das ganze Rechtsverfahren war nur eine schnöde Verhöhnung aller Rechtsgrundsätze, eine unwürdige Komödie, die nach arglistiger Verabredung zwischen Theben und Sparta mit dem Leben der Unglücklichen gespielt wurde. Statt eines kriegsrechtlichen Verbörs wurde ihnen blofs die Frage vorgelegt, ob sie im Laufe des Kriegs den Peloponnesiern und ihren Bundesgenossen etwas Gutes erwiesen hätten; die bekannte Frage der Spartaner (S. 375), welche auf dem von ihnen ersonnenen Grundsatz beruhte, dass, wer wider Sparta sei, als Vaterlandsverräther gelten müsse.

Diese Fragestellung musste den Platäern jede Täuschung nehmen. Dennoch erprobten sie noch einmal die Kraft des Wortes. Lakon, dessen Name schon an die engen Familienverbindungen zwischen Sparta und Plataiai erinnerte, welche aus der Zeit des Pausanias stammten, und Astymachos waren die Sprecher. Sie konnten nicht blofs die Verdienste ihrer Stadt um das gesamte Vaterland hervorheben, sondern auch des Zuzugs gedenken, welchen sie den Spartanern im Helotenkriege geleistet hätten; ihr Bundesverhältniss zu Athen sei auf Spartas Anweisung geschlossen, ihre Feindschaft mit Theben durch thebanischen Angriff verursacht, der mitten im Frieden und gar in festlicher Zeit erfolgt sei. Sie wiesen die Spartaner hin auf die Gräber ihrer Väter, die in platäischem Boden ruhten und alljährlich mit Opferspenden aus den Früchten desselben geehrt würden. Diese heiligen Dienste würden zerstört und die Heldengräber entweiht, wenn die Bundesgenossen der Meder die platäische Mark beherrschten. Sie hielten Sparta die Pflicht vor, sich einen guten Namen bei den Hellenen zu erhalten, sie erinnerten endlich an die letzte feierliche Verabredung; denn wenn sie, statt vertragsmäfsig gerichtet zu werden, der Rache ihrer Feinde preisgegeben werden sollten, so wollten sie lieber in ihre Ringmauer zurückkehren, um dort Hungers zu sterben.

Niemals ist wohl eine gerechte Sache in würdigerer Weise vertreten worden, und obwohl das Urtheil lange vor diesem Scheinprozeß entschieden war, besorgten die Thebaner dennoch, dass die Rede einen Eindruck machen könnte. Nachdem also ihren Feinden gegen die Verabredung das Wort gegeben war, verlangten auch sie das Wort und stellten einen Redner aus ihrer Mitte, welcher die Ansprüche wie die Beschuldigungen ihrer Gegner als nichtig erweisen sollte. Ihr Angriff auf Plataiai, liefsen sie ihn sagen, sei durch angesehene Bürger dieser Stadt veranlasst worden, und er habe nichts als eine friedliche Zurück-

führung der abtrünnigen Gemeinde zur Absicht gehabt. Denn die Unterordnung von Plataiai unter die Hauptstadt des Landes sei das normale Verhältniss; Plataiai sei eine Tochterstadt Thebens (also auch hier wurden Colonialrechte geltend gemacht), ihre Abtrennung daher ein Abfall. Durch den unnatürlichen Anschluss an eine fremde Stadt seien die Platäer von Athen abhängig geworden; ihre Haltung im Perserkriege sei also nicht ihr Verdienst, und eben so wenig könne man das jetzige Theben für seine damalige Politik verantwortlich machen. Das seien abgethane Dinge; seitdem habe sich Alles umgekehrt. Denn seit an Stelle der Perser die Athener als Feinde griechischer Freiheit aufgetreten seien, da hätten sich die Platäer dazu hergegeben, die Genossen Athens bei jeder Ungerechtigkeit gegen griechische Staaten, gegen Aigina u. s. w. zu sein. Ihre Ehrenthaten hätten sie unfreiwillig, ihre Schandthaten freiwillig begangen, während die Thebaner mit aller Aufopferung der attischen Eroberungspolitik widerstanden und bei Koroneia die Unabhängigkeit Mittelgriechenlands wieder hergestellt hätten. Das werde Sparta, die Hüterin des Rechts, anzuerkennen wissen und, durch schwungvolle Reden unbeirrt, ohne weiche Schwäche, den Einen die verdiente Anerkennung, den Anderen die gerechte Strafe zu Theil werden lassen.

Merkwürdig ist die Rede besonders dadurch, dass zwei gleichberechtigte Kriegsparteien gar nicht anerkannt werden; hier finden wir die peloponnesische Kriegstheorie also vollkommen durchgeführt, dass freiwilliger Anschluss an Athen eine Auflehnung gegen Hellas und als Bundesverrath zu bestrafen sei. Bundestreue gegen Athen wird nur als Mitschuld an seinen Verbrechen angesehen.

Durch diese Rede war der Eindruck der früheren verwischt. Die Spartaner waren nicht gesonnen, eine ihnen so vortheilhafte und von ihnen selbst aufgestellte Ansicht der Staatenverhältnisse zurückzuweisen; sie nahmen die Blutschuld auf sich, welche die Rachsucht Thebens auf ihr Haupt wälzte. Das ganze Gerichtsverfahren kehrte zu der ersten Frage zurück, ob die Angeklagten nachweisen könnten, für Sparta und seine Bundesgenossen etwas Nützliches gethan zu haben, und da diese Frage Keiner bejahen konnte, so wurden alle 200 Platäer und ausserdem die 25 Athener vor den Augen ihrer Feinde Einer nach dem Andern hingerichtet. Die Frauen wurden Sklavinnen. Stadt und Gebiet wurden den Thebanern übergeben, welche Leute ihrer Partei aus Megara und aus der früheren Bürgerschaft von Plataiai vorläufig

dort wohnen ließen. Später wurde die ganze Stadt mit Ausnahme der Heiligthümer von Grund aus zerstört und die Reisenden, welche des Wegs kamen, fanden auf dem öden Raume keine andere Wohnung als eine mit dem Heratempel verbundene Herberge⁴⁹⁾.

Inzwischen war die spartanische Flotte auf ihrer Flucht vor den attischen Wachtschiffen (S. 449) bis nach Kreta hinunter verschlagen worden und hatte sich erst allmählich wieder an der peloponnesischen Küste zusammengefunden, wo eine neue Bestimmung ihrer wartete. Die Spartaner wollten nämlich die einmal gemachten Rüstungen benutzen, um sich während der Zeit, da das Augenmerk ganz nach den kleinasiatischen Gegenden gerichtet war, rasch auf die entgegengesetzte Meerseite zu werfen, wo augenblicklich keine feindliche Macht vorhanden war, abgesehen von einem Geschwader von zwölf Kriegsschiffen auf der Station Naupaktos.

Zu diesem Zwecke wurde Brasidas dem unfähigen Admiral an die Seite gestellt. Er war es ohne Zweifel, welcher zu diesem neuen Entschlusse die spartanischen Behörden vermocht und sich deshalb mit den Korinthern verständigt hatte. Denn diese bewiesen sich auch jetzt als die einzigen Peloponnesier, welche eine bestimmte Politik mit Energie und Klugheit verfolgten und jeden Vortheil zu benutzen wussten. Sie hatten noch vom epidamnischen Kriege her 250 angesehene Kerkyräer als Kriegsgefangene, und weit entfernt, dieselben nach Art der Spartaner und Thebaner einer rohen Rachgier preiszugeben, hatten sie Alles gethan, diese Männer für sich zu gewinnen, die Abneigung gegen Athen in ihnen zu nähren und die gemeinschaftlichen Interessen der Kerkyräer und Peloponnesier ihnen deutlich zu machen; sobald sie aber gewiss waren, dass die Gefangenen ihnen als Werkzeuge ihrer Politik in der Heimath dienen würden, hatten sie dieselben unbeschädigt entlassen. Gleichzeitig hatten sie Sparta von dem zu erwartenden Umschwunge der Verhältnisse in Kerkyra benachrichtigt und zur Unterstützung desselben durch die Flotte dringend aufgefördert.

In Kerkyra war inzwischen mit dem Anschlusse an Athen die demokratische Partei an das Ruder gekommen, und um so eifriger waren nun die entlassenen Kriegsgefangenen, welche den früher regierenden Familien der reichen Kapitalisten angehörten; denn die

peloponnesischen Interessen fielen mit ihren eigenen Standesinteressen zusammen. Sie gingen von Haus zu Haus, um ihre Mitbürger zu gewinnen; die ganze Bürgerschaft wurde in die heftigste Aufregung versetzt; auf allen Straßen und Plätzen wurde über Politik gehadert, und als um dieselbe Zeit eine attische und eine korinthische Triere ankamen, beide mit Abgeordneten ihrer Staaten, so wurde in ihrem Beisein der Beschluss gefasst, dass man zwar die Verträge mit Athen aufrecht erhalten, aber zugleich mit den Peloponnesiern wieder freundschaftliche Beziehungen anknüpfen wolle. Es lässt sich denken, dass das Schicksal von Mytilene einen grossen Schrecken verursacht hatte, und dass die Bürgerschaft deshalb eifrig wünschte, sich eine möglichst freie Stellung zwischen den kriegführenden Parteien zu sichern. Indessen war dies eine halbe Mafsregel, die gar nicht durchzuführen war, und welche den korinthischen Parteigängern auch nicht genügen konnte. Sie mussten also zu schärferen Mitteln greifen, um die regierende Partei zu stürzen.

An der Spitze der letzteren stand Peithias, der Gastfreund Athens; er war Mitglied des Raths und der einflussreichste Staatsmann. Er wurde also verrätherischer Verbindungen mit den Athenern, denen er die Insel ausliefern wolle, angeklagt; aber Peithias verstand es, sich von jedem Verdachte zu reinigen. Dabei liefs er es aber nicht bewenden, sondern griff nun seinerseits fünf der reichsten Mitbürger, welche die Gegenpartei führten, an und zwar mit der Anklage, dass sie aus heiligen Waldungen Holzpfähle für ihre Weinberge hätten schlagen lassen. Sie wurden verurtheilt; auch die erbetene Erleichterung in Abzahlung der Buße wurde ihnen abgeschlagen.

Es war eine Niederlage der ganzen Partei, und Peithias war entschlossen, dieselbe zu benutzen, um noch vor seinem Austritte aus dem Rath an Stelle der bisherigen Verträge ein vollständiges Bundesverhältniss mit Athen zu Stande zu bringen. Da griffen seine Gegner zu Gewaltmitteln; sie stürmten mit Dolchen in das Rathhaus, tödteten Peithias nebst einer grossen Zahl seiner Amtsgenossen, traten dann vor das Volk und rechtfertigten ihre That als ein nothwendiges Mittel, um Kerkyra vor drohender Knechtschaft zu bewahren. Die alte Neutralitätspolitik sollte nun wieder eingeführt werden und fremde Schiffe sollten nur einzeln in die Häfen zugelassen werden; zugleich schickte die neue Regierung Abgeordnete nach Athen, um das Geschehene dort im günstigsten Lichte darzustellen.

Aber diese Schreckensherrschaft der Aristokraten, die sich durch Anwesenheit der korinthischen Triere ermuthigt fühlten, war von kurzer Dauer; ihre blutige That liefs sich nicht beschönigen noch vergessen machen. Die ganze Bürgerschaft trennte sich in zwei Heerlager. Die Vornehmen besetzten den Markt, um den herum ihre Häuser und Waarenräume lagen, nebst dem Hafen, der dem Festlande gegenüber lag, von wo sie Zuzug erwarteten; das Volk besetzte die Burg und den anderen Hafen. Beide Parteien warben die Sklaven für sich, die aber vorzugsweise der Volkspartei sich anschlossen; die Andern verstärkten sich durch Miethstruppen aus Epeiros; auch die Weiber nahmen in fanatischer Wuth am Kampfe Theil, der mitten in der Stadt entbrannte. Denn die Volksmenge drang gegen den Markt vor, so dass die Aristokraten, um sich zu schützen, die ganze Umgebung desselben in Brand steckten. Eine Menge von Kaufmannsgütern ging in Flammen auf, und als die Volkspartei die Oberhand gewann, fuhren die Korinther ab und die Miethstruppen zogen sich zurück.

Statt dessen trifft nun Nikostratos mit den 12 Trieren und 500 Messeniern aus Naupaktos ein. Er erlangt einen Stillstand der Bürgerfehde; die zehn Anstifter der Revolution, die sich schon geflüchtet hatten, werden zum Tode verurteilt, und Kerkyra in die attische Bundesgenossenschaft aufgenommen. Um die demokratische Regierung zu sichern, erklärt Nikostratos sich bereit, fünf seiner Schiffe zurückzulassen und statt ihrer fünf kerkyräische mitzunehmen. Zur Besatzung derselben werden nun lauter Bürger ausgewählt, die als Athenerfeinde bekannt waren. Diese weigern sich; denn sie glauben nicht anders, als dass es nur darauf abgesehen sei, sie der Rache der Athener auszuliefern. Sie flüchten sich von einer heiligen Stätte zur anderen. Die Wuth des Volks steigt mit jedem Tage und nur durch Vermittlung der Athener wird ein neues Blutbad vermieden.

Während dieser furchtbaren Spannung kommt endlich die Flotte des Alkidas und Brasidas in Sicht, welche nach dem korinthischen Plane bestimmt war, den Umsturz der kerkyräischen Regierung zu unterstützen (S. 462). In wilder Angst stürzen die Bürger zu den Schiffen; ohne gehörige Vorbereitung, ohne Plan und taub gegen den Rath der Athener, gehen sie mit einzelnen Schiffen den Feinden entgegen. Die Folge war, dass sie unglücklich fochten; dreizehn Schiffe wurden genommen und die übrigen nur durch die ruhige Uner-schrockenheit des Nikostratos gerettet, welchem die Spartaner bei

aller Uebermacht nichts anhaben konnten. Die ganze Stadt war in peinlicher Angst; die Gefahr war groß, wenn Alkidas den Muth hatte, Brasidas' Rath zu folgen und die Stadt unverzüglich anzugreifen. Statt dessen machte der Admiral eine ganz unnütze Landung am südlichen Theile der Insel, und damit war der entscheidende Moment versäumt; denn in der nächsten Nacht sah man die Feuersignale einer großen Flotte. Es war Eurymedon, der Sohn des Thukles, der auf die erste Kunde von den Vorgängen in Kerkyra mit 60 Schiffen von Athen aufgebrochen war. Nun war Alkidas auf nichts bedacht, als glücklich davon zu kommen, und sein eiliger Rückzug entschied die Angelegenheiten der Kerkyräer.

Die Angst, welche die Bürger ausgestanden hatten, ging nun unaufhaltsam in die grausamste Rachsucht über; von den Aristokraten, die in's Heraion geflohen waren, wurden fünfzig beredet, sich zur Untersuchung zu stellen und dann sofort hingerichtet; die auf heiligem Boden Zurückgebliebenen tödteten sich gegenseitig. Sieben Tage hindurch wüthete auf der Insel der entfesselte Parteihass, der während des Blutvergießens immer mehr sich steigerte; die angeborene Rohheit des Inselvolks offenbarte sich in vollem Mafse; die Betheiligung der vielen freigelassenen Sklaven kam dazu, ein Schauspiel des Entsetzens zu veranlassen, wie es in Griechenland noch nicht erlebt war. Alle bösen Leidenschaften kamen zum vollen Ausbruche. Unter dem Vorwande volksfeindlicher Bestrebungen wurden Alle ermordet, die man zu verdächtigen wusste; die Schuldner entledigten sich ihrer Gläubiger, Kinder vergriffen sich an ihren Eltern. Keine Bande des Bluts galten mehr, keine Scheu vor dem Heiligen war vorhanden. Dennoch wurde kein vollständiger Sieg der Volkspartei erzielt. Fünfhundert entschlossene Männer der Gegenpartei verschanzten sich auf dem Festlande, schnitten der Stadt die Zufuhr ab, gingen später sogar auf die Insel zurück, verbrannten ihre Schiffe und setzten sich auf der Berghöhe von Istone fest, um von hier das platte Land zu brandschatzen⁵⁰⁾.

So war für die Peloponnesier auch diese mit so großer Schlaueit von Seiten Korinths vorbereitete Unternehmung auf Kerkyra gänzlich verunglückt, eben so wie der Seezug nach Mytilene; hier wie dort war der günstige Moment versäumt, hier wie dort nur Schande gerndet und die Partei, welche auf Sparta gehofft hatte, dadurch in das größte Elend gebracht, ja so gut wie vernichtet. Zu Lande war

ebenfalls nach sechs Feldzügen trotz der außerordentlichen Schwächung, welche Athen durch die Krankheit erlitten hatte, nichts erlangt als die Vernichtung der kleinen Stadt Plataiai. Die Spartaner hatten an Achtung und Vertrauen nur verloren; ihre Verheißungen waren alle unerfüllt geblieben, ihre Anstrengungen überall erfolglos.

Nur ein Resultat des Kriegs lag unzweifelhaft vor, das war die mit entsetzlicher Schnelligkeit um sich greifende Verwilderung des hellenischen Volks. Alles Böse der menschlichen Natur, das bis dahin durch Religion, Gewissen und Vernunft gebunden gehalten wurde, brach unverhalten und ohne Scheu hervor. Denn da allgemeine Gesetze der Humanität den Alten unbekannt waren, so beruhte ihr sittliches Verhalten vorzugsweise auf den Verpflichtungen gegen Staat und Volk. Das Gefühl eines brüderlichen Verhältnisses vereinigte Alle, welche gleiche Sprache, Sitte und Gottesverehrung hatten, und der Hellene hatte ein Recht darauf, von jedem Volksgenossen sich alles Guten zu versehen. Mit der Auflösung dieses Bandes, welches Pheidias in Olympia von Neuem zu knüpfen gesucht hatte, war die ganze Sittlichkeit des Volks untergraben und jede Haltung verloren. Die Verfeindung, die den Kampf hervorgerufen, hatte sich im Kampfe furchtbar gesteigert. Die fromme Scheu, Hellenenblut zu vergießen, war wie ausgelöscht. Selbst ohne Rücksicht auf Gewinn und Nutzen wurden die Gefangenen einer erbarmungslosen Rachsucht geopfert, und gegen die Spartaner, welche auf ihrem ruhmlosen Zuge längs der Küste Kleinasiens wehrlose Einwohner tödteten, welche dann nach langem Vorbedachte den ganzen Ueberrest einer hellenischen Gemeinde erwürgten und den ehrlosen Treubruch noch durch heuchlerische Formen rechtlicher und religiöser Gebräuche zu verstecken suchten, erscheint selbst der Zorn der Athener über den verrätherischen Abfall ihrer Bundesgenossen menschlich und ihre schnelle Reue lebenswürdig.

Nun griff aber die Verfeindung immer mehr um sich, und die große Spaltung des Hellenenvolks wiederholte sich in jeder Gemeinde. Denn so günstig auch im Anfange des Kriegs die Lage der Spartaner war, so war ihnen doch nichts weniger gelungen, als die vollen Sympathien der Hellenen sich zu gewinnen, sondern in jedem Gemeinwesen, welches ein politisches Leben hatte, traten sich immer schroffer eine lakedämonische und eine attische Partei gegenüber, und dieser Gegensatz blieb nicht ein rein politischer, sondern es verband sich da-

mit, was sonst in den Gemeinden an Hass, Missgunst und Neid vorhanden war; alle selbstsüchtigen Begierden wurden in diesen Gegensatz hereingezogen, alle Unzufriedenheit, welche aus Zerrüttung häuslicher Verhältnisse entspringt; die Vornehmen und Geringen, die Armen und Reichen traten sich feindselig gegenüber; der Riss ging immer tiefer in Gemeinde und Familie, und die aus so verschiedenartigen, trüben und unklaren Motiven vereinigten Parteien stellten sich so feindlich einander gegenüber, dass hinter dem Parteiinteresse das Gemeinwohl vollständig zurücktrat. Der Gemeinsinn der Bürger ging zu Grunde, und da in dem Gemeindeleben die Tugenden der Hellenen wurzelten, so wurde der Charakter des ganzen Volks wesentlich verändert, um so mehr, da Familiensinn und Religion nicht im Stande waren, der Auflösung des bürgerlichen Lebens Einhalt zu thun. Die Leidenschaft wurde frei gegeben und der Maßstab des sittlichen Urtheils allmählich ganz verändert. Die Tugenden der Hellenen kamen in Missachtung; wer früher bewundert war, wurde nun verlästert. Friedfertigkeit und Besonnenheit wurden als Schwäche und Stumpfsinn angesehen, Mäßigung als Feigheit und Schläfrigkeit des Geistes, Ueberlegung als Selbstsucht, Gewissenhaftigkeit als Einfalt, rücksichtsloser Hass dagegen als männlicher Muth. Die Menschen wurden geschätzt nach dem, was sie durchsetzten; darum wurden Treubruch und Arglist gut geheissen, wenn sie den Parteiinteressen Nutzen brachten; dem Ehrgeize gestattete man die Benutzung jedes Mittels, und die Parteigenossenschaft galt für ein stärkeres Band, als langjährige Freundschaft, Dankbarkeit und Blutsgemeinschaft.

Von dieser Zerrüttung des geselligen Lebens waren die Ereignisse in Kerkyra ein erschreckendes Beispiel; hier traten die Symptome der Krankheit, welche das griechische Volksleben ergriffen hatte und sich epidemisch von Stadt zu Stadt verbreitete, zum ersten Male in voller Stärke auf, und die denkenden Zeitgenossen wurden mit Entsetzen inne, an welchen Wendepunkt die Geschichte ihres Volks gelangt sei. Herodot hat um diese Zeit sein Werk liegen lassen, da die Hoffnungen, in denen es unternommen wurde, sich so wenig erfüllten; Thukydides hat mit stärkerem Geiste den trüben Erfahrungen Stand gehalten und die pathologische Betrachtung nicht gescheut, zu welcher die Zeitgeschichte mehr und mehr werden musste⁴¹).

Nach dem trägen Gange der kriegerischen Unternehmungen in den ersten fünf Jahren bereiteten sich im sechsten Kriegssommer größere Unternehmungen vor und entscheidendere Ereignisse. Beide Parteien suchten neue Stützpunkte; in beiden Staaten gelangten kräftigere Persönlichkeiten zu einflussreicher Stellung. Sparta erkannte den Werth des Brasidas; Athen erholte sich allmählich von den Folgen der Pestilenz, nachdem sie noch einmal (Ol. 88, 2; 427) schwer auf der Stadt gelegen hatte, und der Vertreter des ermutigten Staats war Demosthenes, des Alkisthenes Sohn.

Dass Attika selbst von einem neuen Heerzuge verschont blieb, verdankte es einem Erdbeben, welches die schon am Isthmos versammelten Peloponnesier zurückschreckte. Es waren Erdschütterungen, welche ganz Mittelgriechenland betrafen und von Meerfluthen begleitet waren, die besonders in den engen Meersunden, an den Küsten von Euboia und dem gegenüberliegenden Gestade, durch Ueberschwemmung vielfachen Schaden anrichteten. Die Peloponnesier aber suchten sich durch eine andere Unternehmung zu entschädigen.

Die alte Stadt Trachis, vor den Thermopylen am Oeta gelegen (S. 65), war von den ötäischen Völkerschaften zu Grunde gerichtet. Ihre Bewohner, welche zuerst an Athen gedacht hatten, wendeten sich dann um Hülfe nach Sparta, das ihnen zuverlässiger erschien und durch alte Ueberlieferungen mit ihrer Heimath verbunden war (I, 102). Ihrem Hülfsgesuche schlossen sich die Dorier an, die zwischen Parnass und Oeta wohnenden, die in derselben Bedrängniß waren. In Sparta erkannten die weiter blickenden Bürger, unter denen gewiss Brasidas vor allen Andern das Wort führte, die ungemein günstige Lage von Trachis. Es war ein Waffenplatz nach zwei Seiten hin, wie man ihn nicht besser wünschen konnte; einmal gegen Euboia und die dortigen Besitzungen und Schiffsstationen der Athener, und dann für alle Unternehmungen gegen Norden, nach den thrakischen Colonien, worauf Brasidas vorzugsweise sein wachsames Auge gerichtet hatte. Das delphische Orakel gab seinen Segen dazu, obgleich diese Kriegsstation sehr wenig im Sinne seiner alten Colonisationspolitik war, und so wurde auf einmal ein kräftiger Anlauf genommen. Es erfolgte ein Aufruf an alles griechische Volk, mit Ausnahme der Ionier und Achäer, sich an der Neugründung von Trachis zu betheiligen. Viertausend Peloponnesier, sechstausend Nichtpeloponnesier, besonders Böotier, leisteten dem Aufruf Folge. Unter dem Namen 'Herakleia' wurde die

Stadt neu aufgebaut und ummauert, an den Thermopylen ein Hafenplatz nebst einer Befestigung des Passes angelegt. Die Macht der Dorier schien an den alten Stammsitzen des Volks neu aufzublühen, und die Athener sahen sich an den gefährlichsten Punkten ihrer auswärtigen Herrschaft sehr ernstlich bedroht. Indessen hatte die junge Stadt kein Gedeihen. Die der Stadt zunächst wohnenden Völkerschaften, die Aenianen, Doloper, Malier, von den Thessaliern aufgewiegelt, bedrängten sie durch unausgesetzte Feindseligkeiten, und die Spartaner thaten das Ihre, um durch Missbrauch ihrer Amtsgewalt und Ungeschick aller Art ihr eigenes Werk zu beeinträchtigen, so dass die Athener jeder Mühe, der von dort drohenden Gefahr zu begegnen, überhoben wurden⁵²).

Um so kräftiger konnten sie ihre eigenen Pläne durchführen, um zu Lande wie zu Wasser ihre Macht zu erweitern. Nikias, welcher nach dem Falle von Mytilene durch den Sieg der gemäßigten Partei an Einfluss gestiegen war, hatte noch in demselben Sommer einen glücklichen Zug nach der Insel Minoa gemacht, das mit Nisaia zusammen eine peloponnesische Küstenstation war, welche von Salamis aus in Obacht gehalten werden musste. Zu größerer Sicherheit wollte Nikias den megarischen Hafen selbst in seiner Gewalt haben und legte deshalb ein Kastell auf Minoa an. Das Jahr darauf (88, 3; 426) führte er ein Geschwader von 60 Schiffen nach Melos, um diese durch ihre Lage und ihre Häfen wichtige Insel zum Anschlusse an die attische Bundesgenossenschaft zu zwingen; denn seit die Peloponnesier eine Flotte hatten, schien es um so nothwendiger zu sein, im ägäischen Inselmeere keine feindliche Macht bestehen zu lassen und das Gebiet attischer Seeherrschaft vollständiger abzurunden. Es gelang aber nicht, Melos zu zwingen, und Nikias wendete sich rasch nach dem euböischen Meere, schiffte seine 2000 Hopliten bei Oropos aus und vereinigte sich im Gebiete von Tanagra mit dem attischen Landheere, welches unter Hipponikos (S. 425) und Eurymedon in Böotien einfiel. Die Tanagräer wurden nebst den thebanischen Hülfsvölkern geschlagen; es war ein Rachezug für Plataiai, welcher die Böotier aus ihrer Sicherheit aufschreckte⁵³).

Größere Pläne verfolgte mit seinem Geschwader Demosthenes, der gleichzeitig mit Nikias ausgelaufen war, ein Mann, welcher vortrefflich geeignet schien, die Thätigkeit seines Amtsgenossen zu ergänzen. Er war ein kühner und weiblickender Mann, kühn als Feldherr und

Staatsmann, unerschöpflich an Rath und voll neuer Ideen. Ihm ward es klar, dass Athen mit seinen Bürgersoldaten allein nicht siegen könne, sondern dass es lernen müsse, seine Bundesgenossen besser zu benutzen. Sein Kriegeifer war gleichmäfsig gegen Theben, wie gegen Sparta gerichtet; er war der erste Taktiker der Athener, der die verschiedenen Terrainverhältnisse, Jahreszeiten und Waffengattungen zu benutzen wusste; er lernte zuerst den Nutzen leichtbewaffneter Truppen würdigen und entwickelte in seinen Kriegsanschlägen eine Combinationsgabe, wie sie nur im Kriege selbst gereift werden konnte. Durch einzelne Unfälle ungebeugt, wusste er auch die Truppen mit seinem Muthe zu erfüllen und ihr Vertrauen zu gewinnen; er stand überhaupt dem gemeinen Manne näher, als der vornehm steife Nikias.

Demosthenes' Gedanken waren auf das westliche Kriegstheater gerichtet. Nach dem Vorgange des Phormion, im Einverständnisse mit den tapferen und unternehmenden Naupaktiern, in Verbindung mit den Akarnanen und Kerkyräern wollte er die Macht der Korinther in den westlichen Landschaften zerstören und den Athenern eine continentale Bundesgenossenschaft erwerben, auf welche sie seit dem dreifsigjährigen Frieden verzichtet hatten. Er war es also, der die alte Politik des Myronides und Tolmides (S. 167, 178) erneuerte, und wir dürfen wohl voraussetzen, dass der schmachvolle Untergang von Plataiai in vielen Patrioten, denen die Ehre der Stadt am Herzen lag, den Gedanken erweckte, dass Athen einer Stärkung seiner Landmacht dringend bedürfe und dass das eigene Bürgerheer nicht ausreiche, um den feindseligen Nachbarn gewachsen zu sein. Um den Akarnanen gefällig zu sein, bekriegte Demosthenes zunächst mit Hülfe der andern westlichen Bundesgenossen die Leukadier, die korinthisch gesinnt waren und deren Gebiet, halb Insel, halb Continent (denn die Korinther hatten es vor Zeiten durch einen Durchstich zur Insel gemacht), den Akarnanen in ihrer Machtstellung besonders gefährlich war. Die Insel wurde verheert, das Volk in die feste Stadt zusammengedrängt, und die Akarnanen verlangten nun, man solle sofort eine Belagerung beginnen, weil die Stadt aufser Stande sei, sich zu halten. Allein Demosthenes hatte keine Lust, Schanzen und Mauern aufzuwerfen, um so weniger, da die Akarnanen gewiss nicht geneigt waren, eine attische Besatzung sich hier festsetzen zu lassen. Statt dessen reizte seinen feurigen Geist der Plan, welchen die Messenier in ihm angeregt hatten,

nämlich das ätolische Volk, von dem Naupaktos unaufhörlich bedrängt wurde, zu unterwerfen.

Dies große Volk war bis dahin noch gar nicht an den griechischen Händeln theilhaftig gewesen, und sein Land war den Hellenen ganz fremd geblieben oder vielmehr fremd geworden. Denn ursprünglich waren ja die Aetoler desselben Geschlechts wie die Lokrer und die Einwohner von Elis (I, 107), aber sie waren durch Zuwanderung von Norden barbarisirt und der griechischen Cultur gänzlich entfremdet worden; sie redeten eine unverständliche Mundart, lebten ohne ummauerte Städte in loser Gaugenossenschaft und wohnten weit aus einander vom Acheloos bis in die Nähe von Thermopylai. Demosthenes hoffte daher, durch rasches Vorgehen der Vereinigung der Stämme zuzuvorkommen, und seine Pläne gingen weit über das nächste Ziel hinaus; denn er rechnete auf die günstige Stimmung der ozolischen Lokrer und der angrenzenden Phokeer; ja er sah sich im Geiste schon an der Spitze einer großen continentalen Heeresmacht, zu welcher ganz Westgriechenland sich vereinigen sollte, und gedachte mit dieser vom Parnasse her in Böotien eindringen zu können, um hier ohne ein Aufgebot attischer Bürger die Macht Thebens zu Boden zu werfen.

Demosthenes unterschätzte die Schwierigkeiten eines ätolischen Feldzugs; er baute so blind auf sein Waffenglück, dass er nicht einmal auf den Zuzug der Lokrer wartete und sich auch dadurch nicht abschrecken ließ, dass die Akarnanen, welche über die Nichtachtung ihrer Wünsche erzürnt waren, ihre Bundeshülfe entzogen. Er drang nach einigen glücklichen Erfolgen bis Aigion vor, das zwei Meilen vom Meere lag. Hier begann schon die Noth. Denn die Aetoler, welche viel mehr Zusammenhang zeigten, als man erwartet hatte, hielten in großer Zahl die Höhen besetzt und fügten den Athenern, ohne sich mit ihnen in geordneten Kampf einzulassen, die größten Verluste zu. Es fehlte Demosthenes an leichten Truppen, um sich der feindlichen Bogenschützen zu erwehren. Zuletzt blieb nichts übrig, als ein schleuniger Rückzug. Aber dieser brachte neues Verderben.

Der Naupaktier, welcher als Führer gedient hatte, war gefallen. Durch Sümpfe, pfadlose Berggegenden und brennende Wälder kam Demosthenes mit Mühe an die Küste zurück; sein Amtsgenosse Prokles, 120 Bürger mit ihm waren nutzlos geopfert. Der ganze Feldzug hatte keine anderen Folgen, als dass die Akarnanen gegen Athen verstimmt waren, das ganze Volk der Aetoler aber in feindseliger

Aufregung sofort mit Korinth und Sparta in Verbindung trat. Wahrscheinlich waren es die Korinther, welche auch hier wieder rasch bei der Hand waren, um die Lage der Dinge zu ihrem Vortheile auszunutzen; sie werden die Aetoler aufgehetzt und das verhasste Naupaktos zum Zielpunkte einer Unternehmung gemacht haben, die mit großer Schnelligkeit in's Leben gerufen wurde. Denn noch in demselben Sommer sammelte sich ein peloponnesisches Heer von dreitausend Schwerbewaffneten, darunter 500 aus dem neugegründeten Herakleia, am Parnasse. Eine Proklamation, von Delphi aus erlassen, forderte die Lokrer zum Anschlusse an das peloponnesische Bündniß auf; die lokrischen Städte stellten Geiseln, Sparta war mächtiger als je im Herzen Mittelgriechenlands. Das mächtige Bundesheer rückte gegen den korinthischen Meerbusen vor, und Naupaktos schwebte in der größten Gefahr. Zum Glück war Demosthenes, nachdem er die Schiffe mit den Gefallenen heimgeschickt hatte, selbst in der Stadt zurückgeblieben, weil er mit gutem Grunde Bedenken getragen hatte, sich nach dem Ausgange seines ätolischen Feldzugs in Athen zu zeigen. Die Akarnanen schlossen sich ihm wiederum an, und so wurde Naupaktos gerettet⁸⁴⁾.

Als der Sommer zu Ende ging, stand das große Peloponnesierheer am Acheloos, ohne Ziel und Kriegsplan. Aber seine Anwesenheit diente dazu, die Parteiungen in den umliegenden Landschaften zu neuem Brande anzufachen. Die Ambrakioten glaubten die Gelegenheit benutzen zu müssen, um gegen ihre alten Feinde, die Amphilochier und Akarnanen, einen Streich auszuführen (S. 416). Sie besetzten Olpai, einen festen Küstenpunkt im amphilochischen Gebiete mit dreitausend Hoplitzen; zweitausend Mann ließen sie nachkommen, und Miethstruppen aus den benachbarten Kriegsstämmen wurden aufgeboden. Gleichzeitig ging der spartanische Feldherr Eurylochos über den Acheloos und vereinigte sich glücklich mit dem Heere der Ambrakioten, so dass nun auf einmal das Ufer des ambrakischen Meerbusens der Schauplatz eines gewaltigen Kriegsgetümmels wurde.

Die Akarnanen boten rasch ihre Truppen auf; sie beriefen Demosthenes als Feldherrn und bewogen auch Aristoteles und Hierophon, welche ein attisches Geschwader von zwanzig Schiffen in den peloponnesischen Gewässern befehligten, zur Hülfsleistung. Demosthenes brannte, seine Niederlage wieder gut zu machen und war trotz Eintritt des Winters gleich nach Eurylochos mit messenischen Hoplitzen

und sechzig attischen Bogenschützen vor Olpai. Die Uebermacht der Peloponnesier und Ambrakioten war nicht unbedeutend; aber Demosthenes verstand mit überlegenem Feldherrntalente die Oertlichkeit so wohl zu benutzen, dass er im offenen Felde einen vollständigen Sieg über die Spartaner erfocht. Eurylochos selbst fiel im Gefechte, und die mit den Ambrakioten eingeschlossenen Peloponnesier geriethen in eine hoffnungslose Niedergeschlagenheit, so dass sie nur an ihre eigene Rettung dachten.

Diese Stimmung benutzte Demosthenes, um mit dem Feldherrn Menedaios einen Sondervertrag abzuschliessen, worin er ihm und seinen Truppen ungehinderten Abzug zusagte. Er glaubte keinen gröfseren Gewinn erreichen zu können, als wenn er den Ambrakioten, welche diesen Kampf so übermüthig begonnen hatten, die Hülfe entzog und zugleich aller Welt zeigte, wie rücksichtslos Sparta seine Bundesgenossen preisgebe. Und in der That konnte die Ehre der Spartaner durch keine Niederlage mehr gekränkt werden, als durch das, was jetzt geschah. In Folge einer entehrenden Uebereinkunft entfernten sich die Peloponnesier einzeln aus der eingeschlossenen Feste; sie stahlen sich von ihren Waffenbrüdern weg und entliefen ihnen dann, da sie von ihnen verfolgt wurden, in offener Flucht.

Inzwischen nahte sich Zuzug aus Ambrakia, der durch amphiloichisches Gebiet gegen die Küste vorrückte. Demosthenes benutzte den Umstand, dass er amphiloichische Truppen bei sich hatte, und legte in dem Passe von Idomene einen Hinterhalt, der vollständig seiner Absicht entsprach. Die ganze Mannschaft wurde aufgerieben, und die Ambrakioten erhielten durch die zwiefache Niederlage und den Verrath der Bundesgenossen einen solchen Schlag, dass sie gänzlich entkräftet und widerstandlos waren. Demosthenes wollte Ambrakia selbst nehmen, um ein für allemal den korinthischen Einfluss an diesem wichtigen Meerbusen zu vernichten. Aber die Akarnanen hinderten ihn daran; ihnen war es lieber, ihre alten Feinde, nachdem die Kraft derselben gebrochen war, als die Athener zu Nachbarn zu haben.

Von der Eifersucht, mit welcher die Westgriechen den Einfluss Athens abwehrten, zeugt auch der Umstand, dass sie sich beeilten, ohne fremde Vermittelung ihre Verhältnisse zu ordnen. Denn nachdem Ambrakia auf den Besitz des amphiloichischen Gebiets verzichtet hatte, wurde ein hundertjähriger Friede zwischen den Akarnanen und Ambrakioten geschlossen; alle Nachbarfehden sollten beendet sein; man

wollte sich gegenseitig gegen jeden Angriff beistehen; nur sollten die Einen niemals wider Athen, die Anderen, d. h. die Ambrakioten, nie wider die Peloponnesier zu Hülfsleistungen verpflichtet sein. Es wurden also doch auf beiden Seiten die alten Beziehungen festgehalten, und so konnte es geschehen, dass die Korinther später wiederum eine Besatzung nach Ambrakia legten. Trotzdem war die Wirkung der letzten Kriegserfolge eine außerordentliche. Die attischen Truppen hatten sich von Neuem auch im Landkampfe glänzend bewährt; Demosthenes kehrte noch im Winter nach Athen zurück, und die 300 von ihm erbeuteten Waffenrüstungen erglänzten an den Tempeln der Vaterstadt⁵⁵).

Inzwischen waren auch durch eine gottesdienstliche Feier die Gemüther der Bürger zu neuer Freude erhoben. Denn mitten in den blutigen Kriegswirren hatte man beschlossen, dem Apollon in Delos eine großartige Huldigung darzubringen; eine Huldigung, welche ohne Zweifel mit dem vollständigen Aufhören der Pest, welche bis in's fünfte Kriegsjahr angedauert hatte, zusammenhängt. Sie bestand darin, dass man die ganze Insel von Neuem dem gnadenreichen Gotte heiligte, alle Totenkisten aus derselben entfernte, und fortan Rheneia zur alleinigen Grabstätte bestimmte. Es war eine Vervollständigung dessen, was einst Peisistratos unternommen (I, 353), und es war auch wohl die Absicht, durch glänzende Erneuerung der delischen Feier die Macht Athens im Inselmeere zu befestigen, der ionischen Welt, welche von den peloponnesischen Festen ausgeschlossen war, einen festlichen Mittelpunkt zu geben und dieselbe an Athen immer enger anzuschließen. Aber gewiss war der Hauptzweck ein sittlich-religiöser. Man wollte die Gemüther der Bürger beruhigen und erheben. Die feierliche Entsühnung von Delos sollte, wie die von Athen zu Solons Zeit (I, 310), nach trüben und zerrissenen Zuständen der Anfang einer neuen, besseren Zeit sein; deshalb wurde die Apollonfeier neu geordnet und ein neues, alle vier Jahre zu feierndes Frühlingsfest eingerichtet; die alten Wettkämpfe homerischen Angedenkens wurden wieder hergestellt; eine neue Zuthat zu Ehren des Gottes war das Wettrennen. Ohne Zweifel war es die Partei der Gemäßigten, welche diese delische Angelegenheit in Athen betrieben hat, um die alten Ueberlieferungen des Volks, welche immer mehr in Vergessenheit geriethen, und den religiösen Sinn wieder kräftig anzuregen. Darum sehen wir auch Nikias mit ganz besonderem Eifer an dem delischen Feste sich be-

theiligen, und es ist sehr wahrscheinlich, dass es die erste Feier desselben war, bei welcher Nikias als Führer der attischen Festgesandtschaft (S. 246) sich durch außerordentliche Freigebigkeit auszeichnete. Er liefs nämlich in einer Nacht den vier Stadien breiten Meersund zwischen Rheneia und Delos (I, 590) überbrücken, so dass am anderen Morgen die Menge staunte, als sie eine mit Teppichen, Kränzen, Gemälden und kostbaren Geräthen ausgestattete Prozessionsstrasse vor sich sah, auf welcher die Athener ihren Einzug auf die Insel hielten. Ausserdem machte er Schenkungen von Grundstücken, stiftete neue Weibgeschenke und that Alles, um den Hellenen zu zeigen, dass in Athen weder die Ehrerbietung gegen die Götter erloschen sei noch die Mittel fehlten, sie würdig zu ehren⁵⁶).

Während Nikias durch Friedensfeste die Gemüther zu beruhigen suchte, waren Demosthenes' Gedanken unablässig darauf gerichtet, dem Kriege eine kräftige Wendung zu geben; der schleppende Gang desselben, bei dem die Hülfsmittel sich nutzlos verzehrten, war ihm unerträglich; er suchte nach neuen Angriffswesen, um die feindliche Macht in ihrem Kerne zu fassen. Dazu waren ihm die Erfahrungen, welche er auf den westlichen Feldzügen gemacht hatte, nicht ohne Nutzen. Namentlich hatte er hier die Tüchtigkeit der Messenier erprobt, so wie ihren Unternehmungssinn und ihren unauslöschlichen Spartanerhass kennen gelernt. So wenig die Ausgewanderten ihre Mundart verlernt hatten, so wenig hatten sie auch ihre Heimath vergessen. In Altmessenien selbst lebten noch die Ueberreste desselben Stammes; das Land war grösstentheils verödet; denn die Spartaner hatten nicht verstanden, ihre Eroberung zu verwerthen; die ganze Westküste war menschenleer, der Hafen von Pylos (Mb. von Navarin), der beste der ganzen Halbinsel, verwahrlost, unbewohnt und unbenutzt (I, 204). Diese Verhältnisse zu Gunsten Athens auszubeuten, war also ein nahe liegender Gedanke, und ohne Zweifel war in dem Verkehre des Demosthenes mit den Messeniern der Plan gereift, jenen Hafen in die Gewalt der Athener zu bringen, Spartas Hausmacht an der verwundbarsten Stelle anzugreifen und die messenische Provinz aufzuwiegeln.

Demosthenes hielt seinen Plan geheim. Er war augenblicklich ohne Amt; denn bei der letzten Feldherrnwahl waren seine akarnanischen Siege in Athen noch nicht bekannt gewesen. Er benutzte dieselben jetzt, um sich einen besonderen Vertrauensposten vom Volke

geben zu lassen, als im Frühjahr Eurymedon und Sophokles nach dem sicilischen Meere mit vierzig Schiffen ausgesandt wurden und zugleich den Auftrag erhielten, den noch immer bedrängten Kerkyräern gegen die Aristokraten Beistand zu leisten (S. 465). Demosthenes begleitete die Flotte als Commissar des Volks und erhielt den Auftrag, auf der Fahrt die Besetzung passender Küstenpunkte in Vorschlag bringen zu dürfen. Als nun die Schiffe um die südlichen Vorgebirge der Halbinsel herum waren und am messenischen Küstengebirge entlang fuhren, rief Demosthenes die Feldherrn und zeigte ihnen den verlassenen Flottenhafen mit seinen zwei schmalen Eingängen und dem Vorgebirge Koryphasion, welches sich oberhalb der nördlichen Einfahrt 800 Fufs hoch mit steilen Felsen erhebt und die ganze Gegend beherrscht. Er schlug ihnen vor, die Höhe zu besetzen, welche mit geringer Mühe befestigt und leicht vertheidigt werden könne; die Besatzung finde Quellwasser auf dem Berge; er selbst wolle mit sechs Schiffen den Platz einrichten und halten.

Die Feldherrn weigern sich anzuhalten. Denn der verwegene Demosthenes mit seinen abenteuerlichen Plänen war bei der Partei der Vornehmen wenig beliebt; in seiner jetzigen Stellung, die er gewissermaßen als Vertrauensmann des Volks hatte und die allem Herkommen widersprach, war er ihnen doppelt lästig. Die Flotte geht vorüber. Da bricht ein Sturm los, und wider Willen sehen die Feldherrn sich gezwungen umzukehren und in dem wohl geschlossenen Hafen von Pylos besseres Wetter abzuwarten. Demosthenes erneuert seine Vorschläge, aber ohne Erfolg. Da hätte man viel zu thun, heifst es, wenn man alle verödeten Küstenpunkte der Halbinsel besetzen wollte! Auch die unteren Befehlshaber und die Mannschaften zeigen keine Lust. Aber das Unwetter hält an, und die Langeweile des Schiffsvolks kommt Demosthenes zu Gute. Auf einmal erbieten sie sich aus freien Stücken den Berg zu befestigen, und nun bewährt sich im vollen Mafse das rührige und anstellige Wesen der Athener. Denn da sie ohne Geräthe zum Behauen und Versetzen der Steine waren, suchten sie aus den Trümmern des Felsgesteins und älteren Bauten alles brauchbare Material zusammen, luden sich einander die nasse Lehmerde auf den Rücken, indem sie dieselbe mit rückwärts zusammengelegten Händen festhielten, stiegen die steilen Klippen unverdrossen auf und nieder und brachten unter Aufsicht des Demosthenes nach sechs Tagen die alte Burghöhe in einen vertheidigungsfähigen Zustand. Die Flotte

steuerte weiter nach Kerkyra, und Demosthenes blieb mit fünf Schiffen im feindlichen Lande zurück.

Die Athener spürten sehr bald die heilsame Wirkung dieses kühnen Handstreichs; denn König Agis, welcher so eben wieder in Attika eingefallen war (es war der fünfte Einfall der Spartaner), zog in Folge der messenischen Nachrichten nach vierzehntägigem Aufenthalte in den Peloponnes zurück; zugleich wurde aber auch die Flotte, welche noch einmal versuchen sollte, die peloponnesische Partei in Kerkyra zu stützen, zurückbeordert, um dem frechen Unternehmen in Pylos ein rasches Ende zu machen, und Demosthenes sah nun von seiner öden Meerburg aus drei und vierzig Kriegsschiffe in den Hafen einlaufen, während der ganze Strand mit Kriegsvölkern sich anfüllte, welche von Sparta eiligst herübergeschickt waren. Aber er verzagte nicht, sondern handelte mit entschlossener Geistesgegenwart. Nachdem er noch zwei Schiffe abgesendet hatte, um die attische Flotte zu schneller Hülfsleistung zu entbieten, vertheilte er seine kleine Mannschaft auf die Schanzen und stieg dann selbst mit sechzig auserwählten Kriegersleuten und einer Anzahl von Bogenschützen an den Strand hinunter, wo die einzige Gefahr drohte. Denn die guten Landungspunkte waren hinreichend verschanzt; es kam also darauf an, die Stelle zu sichern, wo man der Untiefen wegen eine höhere Verschanzung für unnöthig gehalten hatte. Hier musste jeder Landungsversuch abgewehrt werden; denn so wie die Feinde auf dem Berge Fufs fassten, war Burg und Mannschaft unrettbar verloren.

Die Peloponnesier besetzten zuerst die Insel Sphakteria, welche sich zwischen der nördlichen und südlichen Einfahrt des Hafens hinreckt, um dadurch die ganze Hafengegend sicher zu beherrschen, und ruderten dann auf die unverschanzte Uferstelle hin, wo die kleine Mannschaft der Athener in Reih und Glied aufgestellt war; sie sollte für die Frechheit büßen, mit der sie sich auf peloponnesischem Boden festgesetzt hatte.

Beim Angriffe zeigten sich aber unerwartete Schwierigkeiten. Denn nur wenig Schiffe konnten zugleich heranfahren, und auch diese waren jeden Augenblick in Gefahr, auf dem felsigen Grunde aufzulaufen. Die Ungeschicklichkeit und Wasserfurcht der Peloponnesier kam dazu, um jeden Erfolg zu vereiteln. Umsonst eiferte Brasidas, er konnte die Aengstlichkeit seiner Leute nicht überwinden; umsonst trieb er sein eigenes Schiff auf die Klippen von Koryphasion

und stieg, um das Beispiel zu geben, selbst von der Schiffsleiter in die Brandung hinunter. Von den Geschossen getroffen taumelte er bewusstlos zurück. Die Athener aber standen wie eine Mauer, und nach zwei Tagen gaben ihre Gegner, anstatt mit immer frischen Truppen vorzugehen und so die kleine Schaar zu ermüden, den Kampf auf, und schickten nach Asine, um Holz zu Belagerungsgeräthen zu holen und an besseren Landungsplätzen den Angriff erneuern zu können.

Damit war der entscheidende Moment versäumt. Denn während dieser Pause kamen die Athener von den ionischen Inseln heran mit funfzig Kriegsschiffen; darunter waren vier von Chios; auch Wachtschiffe von Naupaktos hatten sich dem Zuge nach Messenien angeschlossen. Nun boten die Athener draussen im offenen Meere eine Seeschlacht an, drangen dann durch beide Eingänge in den Hafen ein, überfielen die noch ungeordneten Schiffe der Peloponnesier und trieben sie auf das Ufer. Darauf rückten diese noch einmal und zwar mit beispiellosem Kampfeifer vor; denn es war ihnen plötzlich klar geworden, dass es sich ja um das Leben aller auf der Insel ausgesetzten Spartaner handele. Ein furchtbarer Flottenkampf entspann sich; das Ende war, dass die Athener den Hafen behaupteten, und wenn sich auch das Landheer durch Zuzug aus dem ganzen Peloponnes fortwährend vergrößerte, so war es doch außer Stande, den abgesperrten Spartanern, die man so nahe vor Augen hatte, Beistand zu leisten oder auch nur Mundvorrath auf die öde Felsinsel zu bringen.

Als dieser Stand der Dinge nach Sparta gemeldet wurde, beschloss man, die Behörden der Stadt selbst nach Pylos zu senden, um daselbst mit unbedingter Vollmacht zu handeln. Sie fanden nichts zu thun als einen Waffenstillstand zu schliessen und zwar unter Bedingungen, welche für die Peloponnesier, die am Ufer ihres eigenen Landes mit voller Land- und Seemacht zur Stelle waren, unglaublich hart und demüthigend waren. Alle Trieren Spartas, sechzig an der Zahl, wurden den Athenern auf die Dauer des Waffenstillstandes übergeben, und dafür wurde nichts gewährt, als dass den Spartanern auf Sphakteria täglich in bestimmten Rationen Mundvorrath zugeführt werden durfte; die Insel selbst sollte unter strengster Bewachung bleiben, bis in Athen über Krieg und Frieden ein Beschluss gefasst worden wäre⁵⁷⁾.

Die Ueberraschung der Athener war außerordentlich, als die Schiffe einliefen, welche die Kunde von den Erfolgen in Pylos, und zugleich die obersten Beamten Spartas nach dem Peiraeus brachten. Die Spartaner wollten Frieden und rechneten mit Sicherheit darauf, dass er zu Stande käme. Nur im Hinblick darauf hatten sie sich die Bedingungen des Waffenstillstandes gefallen lassen. Die Unabsehbarkeit des Kriegs war ihnen immer deutlicher geworden; sie hatten im Grunde nichts als Schande und Schaden davon getragen und hatten wenig Gewinn in Aussicht. Mit ihren Bundesgenossen standen sie in schlechtem Verhältnisse; neuerdings war zu allem Seeunglücke die Niederlage ihrer Landtruppen gekommen, und als nun der unersetzliche Verlust von 420 spartanischen Männern drohte, da hörte jedes Bedenken auf. Dies Unglück schien ihnen noch der ehrenvollste Anlass zu sein, um sich zu einem Friedensgesuche zu bequemen; sie handelten ohne Rücksprache mit den Bundesgenossen, denn sie wollten rasch zum Ziele gelangen.

Die Rede der Gesandten war eindringend und überzeugend. Sie zeigten, dass die Athener niemals unter günstigeren Verhältnissen Frieden schließen könnten. Ein rechtschaffener und ehrlicher Friede komme am ersten zu Stande, wenn man nicht darauf ausgehe, einem überwältigten Feinde unerträgliche Bedingungen aufzuzwingen, welche ihn zur Gegenwehr der äußersten Verzweiflung drängten. Spartas Macht sei nicht gebrochen, aber es wünsche ehrlich den Frieden und werde sich den Athenern um so aufrichtiger zu neuer Bundesgenossenschaft verpflichtet fühlen, je mehr diese mit Edelmuth und Mäßigung verfahren. Sie möchten den Wechsel des Kriegsglücks erwägen, welchen sie oft erfahren hätten.

Der Erfolg entsprach dem Wunsche der Redner nicht. Denn das attische Volk war von seinem Glücke so berauscht, dass es jede Verhandlung für überflüssig hielt; man glaubte Alles in Händen zu haben. Ein maßloser Uebermuth hatte die Bürgerschaft ergriffen, und ehe demselben durch vernünftige Redner entgegengetreten werden konnte, drängte Kleon sich vor, um diese Stimmung zu benutzen und seine Person wieder zu voller Geltung zu bringen; denn zu einer dauernden und unangefochtenen Leitung der öffentlichen Angelegenheiten nach Art des Perikles hatte er es doch nicht bringen können⁵⁸).

Trotz des Terrorismus, welchen Kleon in der Volksversammlung ausübte, trat ihm in Athen selbst noch immer ein unüberwindlicher

Widerspruch entgegen, und zwar am unverholtensten von der komischen Bühne. Denn während die Tragödie ihrem Berufe treu blieb, die Gemüther aus der trüben Gegenwart in das Gebiet einer idealen Welt zu versetzen, gewann die Komödie erst in diesen Jahren ihre volle Bedeutung, indem sie die Gebrechen der Zeit geißelte und das freie Wort, das auf der Rednerbühne so gut wie verstummt war, auf der Bühne den Athenern zu erhalten wusste. Seit Ausbildung der demokratischen Institutionen, bei welchen eine consequente Leitung des Staats ohne das Vorherrschen einer Persönlichkeit unmöglich war, finden wir die Komödie immer in der Opposition. So war Perikles von Kratinos, Hermippos, Telekleides u. A. angegriffen worden, und nach seinem Tode wurde er von Aristophanes für den ganzen Krieg verantwortlich gemacht. Während der Kriegezeiten eiferte Aristophanes gegen Alles, worin er verderbliche Zeitrichtungen erkannte, und griff namentlich die Politik Kleons in ihrem Kern an. Der Mangel an Ueberlegung, die leichtfertige Behandlung der Staatsangelegenheiten, der Unfug des Gerichtswesens, die Willkür der Beamten, die schmähhliche Bedrückung der Bundesgenossen (welche er in seinen 'Babyloniern' als arbeitende Mühlknechte darstellte) — das waren die Schäden der entarteten Demokratie, die er mit ernstem Zorne angriff, ohne dass er die Absicht hatte, die zu Recht bestehende Verfassung selbst in Missachtung zu bringen und den Bürgern zu verleiden. Freilich dürfen bei einem Komödiendichter die einzelnen Ausdrücke nicht auf die Goldwaage gelegt werden, und wir werden auch zugeben, dass persönliche Erbitterung den Stachel seiner Worte geschärft hat; im Ganzen aber ist die Ueberzeugungstreue des Dichters unverkennbar und wir müssten ihn für einen gewissenlosen Menschen halten, wenn nicht seiner Darstellung volle Wahrheit zu Grunde läge.

Seines Wahrheitsinns wegen war er von den Bundesgenossen bewundert, die in Athen sich herandrängten, um den Dichter zu sehen, welcher den Muth hatte, bei offenen Bürgerfesten 'dem athenischen Volk aufrichtig zu sagen, was Recht ist'; weil er die Wahrheit sagte, wurde er von Kleon auf das Bitterste gehasst, und da das Gesetz, welches wenig Jahre hindurch die Freiheit der Bühne beschränkt hatte (S. 391), wieder aufgehoben war, musste Kleon andere Mittel ergreifen, um sich an seinem kecken Widersacher zu rächen. Er verklagte ihn gleich nach Aufführung der 'Babylonier' (März 426; 88, 2) bei dem Rathe, dass er an dem großen Staatsfeste der Dionysien in

Anwesenheit so vieler Fremden und Bundesgenossen auf eine höchst unpatriotische und gefährliche Weise die Politik der Stadt verhöhnt habe. Die Anklage war in der That nicht ohne alle Berechtigung, aber die Richter ließen sich nicht bestimmen, der Komödie das Recht zu bestreiten, die Seiten des öffentlichen Lebens, welche sie als Mißbräuche ansah, als solche darzustellen; sie erkannten darin kein Verbrechen gegen die Interessen des Staats, und die darauf gerichtete Klage wurde abgewiesen. Kleon versuchte einen anderen Weg, dem kecken Widersacher beizukommen, indem er ihm die echtbürgerliche Herkunft streitig machte, eine Anklage, in deren Behandlung die Sykophantenkunst sehr geübt war. Aber auch dieser Versuch, die lästige Opposition zu beseitigen, misslang ihm. Dazu kam, dass er um dieselbe Zeit mit ganzen Kreisen der bürgerlichen Gesellschaft in Streit gerieth, namentlich mit den aristokratischen Kreisen, welche in den Reitergeschwadern vertreten waren, der einzigen Truppe, welche immer zusammen blieb und nach dem perikleischen Kriegsplane allein Gelegenheit hatte, sich im Felde mit dem Feinde zu messen (S. 401). Kleon hatte wahrscheinlich im Rathe der Fünfhundert ihre Leistungen bemängelt und sie dadurch erbittert. Deshalb trat sie als politische Partei auf und verband sich mit Aristophanes, welcher nun entschiedener gegen den Demagogen vorzugehen entschlossen war⁵⁹).

Um so eifriger ergriff Kleon die erste Gelegenheit, welche sich darbot, nämlich die Ankunft der Gesandten Spartas, um sich wieder als den ersten Mann des Staats in vollem Ansehen geltend zu machen. Er hatte gleich eine der herrschenden Stimmung entsprechende Antwort fertig, welche man den Gesandten geben sollte. Es war die Forderung, dass die Männer auf Sphakteria sämmtlich als Gefangene nach Athen gebracht und die früheren Besitzungen der Athener im Peloponnes und in Megaris, Nisaia, Pegai, Troizen und ganz Achaja sofort zurückgegeben werden sollten. Wenn dies geschehen sei, dann möge man die Gefangenen abholen und über einen Waffenstillstand beliebiger Dauer verhandeln.

Man sollte erwarten, dass nach dieser Antwort jede Verhandlung abgebrochen worden sei, denn Schlimmeres konnte ja auch eine völlige Niederlage nicht bringen. Indessen wiesen die Gesandten auch diese Antwort nicht unbedingt zurück, sondern verlangten, dass man Männer auswähle, mit denen sie weiter verhandeln könnten. In Sparta hatte man nicht übel Lust, auf ein Programm einzugehen, über welches man

auf eine Verständigung hoffen konnte. In Sparta waren Viele, denen die Agitation der Mittel- und Kleinstaaten, welche den Vorort in den verderblichen Krieg gehetzt hatten, im höchsten Grade lästig war; man fühlte sich unfrei und einer stetigen Controle unterworfen, von unbequemen Ansprüchen umdrängt, denen man nie genügen konnte und wollte. Man wünschte im Grunde nichts mehr, als innerhalb des Kreises der peloponnesischen Hegemonie eben so frei zu sein wie Athen in seinem Gebiet, und dies führte die Spartaner dahin, dass sie mit Athen verhandelten, wie ein Grofsstaat mit dem andern. Darauf ging man aber in den Kreisen der gemäßigten Athener nicht ungern ein; man erkannte darin den einzigen Weg zum Frieden zu gelangen, man sah darin eine zeitgemäße Erneuerung der kimonischen Politik und hoffte dabei auf eine Stärkung der conservativen Interessen. Wir wissen, dass Archeptolemos als ein Vertreter dieser Parteirichtung in Sparta verhandelt hat und einen annehmbaren Frieden seinen Mitbürgern anbieten konnte.

Solche Verhandlungen aber, in welchen Sparta sich von seinen Bundesgenossen losmachen wollte, konnten natürlich nicht in öffentlichen Volksversammlungen besprochen werden. Deshalb erfolgte der Vorschlag einer kommissarischen Behandlung. Kleon aber hatte in seinem Interesse guten Grund diesen Projekten mit aller Energie entgegen zu arbeiten; denn ihr Gelingen würde ein Sieg der Gemäßigten und eine dauernde Stärkung ihres Einflusses gewesen sein. Er benutzte gerade den Antrag auf kommissarische Behandlung in geschickter Weise zu den heftigsten Ausfällen. Da sähe man, sagte er, wieder recht deutlich, dass von Seiten Spertas nichts ehrlich gemeint sei. Es sei nur darauf abgesehen, mit den vornehmen Herren, den alten Feinden der Volksherrschaft, ein heimliches Abkommen zu treffen, um das gutmüthige Volk zu täuschen; was lauter und rechtmäfsig sei, brauche die Oeffentlichkeit nicht zu scheuen. So erreichte Kleon nach harten Kämpfen vollständig seinen Zweck.

Dreimal, wie Aristophanes sagt, wurde der Friedensantrag in der Bürgerschaft gestellt und dreimal verworfen. Die Gesandten reisten ab und die Gelegenheit eines ehrenvollen Friedens, bei dem zugleich eine vollständige Auflösung der ganzen peloponnesisch-böotischen Bundesgenossenschaft in Aussicht stand, war verscherzt. Die wichtigste Angelegenheit war wieder in roher Weise und mit unverantwortlichem Leichtsinne abgethan worden. Deshalb war Kleons Stellung zum

Kriege in den Augen seiner Mitbürger von jetzt an eine andere. Für den Anfang desselben konnte er nicht verantwortlich gemacht werden; dafür aber, dass im siebenten Kriegsjahre die Friedensverhandlungen scheiterten und für alle Folgen davon, — dafür fällt nach Aristophanes die Schuld auf sein Haupt⁶⁰).

Im Meerbusen von Pylos begann also nach einer zwanzigtägigen Pause der Krieg von Neuem und zwar damit, dass die Feldherrn Athens sich weigerten, die ausgelieferten Schiffe wieder zurückzugeben. Aber trotz dieses Gewaltstreichs, welcher dadurch, dass die Peloponnesier ihrerseits die Bestimmungen des Waffenstillstandes verletzt haben sollten, nothdürftig entschuldigt werden konnte, änderte sich bald in sehr empfindlicher Weise die günstige Lage der Athener. Denn die von Tag zu Tage erwartete Uebergabe der eingeschlossenen Spartaner fand nicht statt. Sie hatten sich mehr Mundvorrath aufgespart, als man dachte, und die Heloten, durch hohe Versprechungen angetrieben, wussten mit großer Kühnheit und Geschicklichkeit heimlich auf die Insel zu gelangen. Dagegen machte sich bei den Athenern der Mangel an Quellwasser in der peinlichsten Weise fühlbar; der Wachdienst um die Insel herum war äußerst beschwerlich; man fürchtete, dass die schlechte Jahreszeit herankommen werde, die Stimmung wurde immer unzufriedener, und statt der Siegeskunde und vollen Siegesbeute, der man in Athen von Stunde zu Stunde entgegensah, kamen Meldungen an, welche den ganzen Erfolg in Pylos als zweifelhaft erscheinen ließen und wiederum neuen Zuzug verlangten.

Nun schlug die Stimmung der Bürger vollständig um; sie empfanden die bitterste Reue über ihr unverständiges Benehmen, und Kleon musste alle Mittel aufbieten, um einer vollständigen Niederlage zu entgehen. Zunächst bestritt er die Wahrheit dessen, was aus Pylos gemeldet war; als er aber dann vom Volke aufgefordert wurde, sich in Begleitung des Theagenes (der wahrscheinlich zur Partei der Vornehmen gehörte) von dem Zustande der Flotte persönlich zu überzeugen, entgegnete er sehr vernünftig, dass solche Sendungen ein reiner Zeitverlust seien; wenn die Feldherrn Männer wären, so würden sie leicht im Stande sein, durch einen kühnen Handstreich der peinlichen Lage in Pylos ein Ende zu machen. Das war nichts als ein Ausfall auf Nikias, welcher das Feldherrnamt bekleidete; und dieser wollte nun die Gelegenheit nicht unbenutzt lassen, um den verhassten Demagogen für seine Grobssprecherei büßen zu lassen; er verzichtete also in seinem

und seiner Collegen Namen auf das Feldherrnamt und trug darauf an, dasselbe Kleon zu übertragen. Kleon machte Ausflüchte, aber die Bürgerschaft, welche an diesem ungewöhnlichen Hergange Gefallen fand, liefs ihn nicht los, so dass er sich endlich fügen musste und nun auch alsbald seine alte Keckheit wieder erlangte, so dass er dem Volke versprach, innerhalb zwanzig Tagen die Spartaner von Sphakteria nach Athen zu bringen oder sie dort zu tödten. Er liefs sich die Vollmacht geben, Demosthenes zum Mitfeldherrn zu nehmen; denn von ihm wusste er, dass er schon längst darauf gedrungen hatte, die Insel mit Gewalt zu nehmen.

Das Glück begünstigte ihn in auferordentlicher Weise. Denn als er bei der Flotte ankam, war die Stimmung der Truppen, welche bei der Belagerung alle Mühseligkeiten eines belagerten Heeres zu tragen hatten, entschieden für einen entschlossenen Angriff; dazu kam, dass die Holzungen auf Sphakteria, welche einen Angriff bis dahin ungemein gefährlich gemacht hatten, inzwischen niedergebrannt waren. Demosthenes hatte den Plan des Angriffs schon lange fertig; als er daher durch Kleon freie Hand bekam und ausserdem frische Truppen, namentlich Leichtbewaffnete und Bogenschützen, zur Verfügung hatte, so wurde rasch an's Werk gegangen.

Die Spartaner hatten die Insel wie eine Festung besetzt. Am Uferande hatten sie ihre Vorposten ausgestellt; in der mittleren Senkung, welche ein kleiner Quell bewässert, war ihr Hauptquartier. Von hier erhebt sich der Boden gegen Norden zu dem festesten Punkte, dem Gipfel der ganzen Felsinsel, wo mit Hülfe älterer Befestigungsreste eine engere Verschanzung eingerichtet war. Nachdem die Vorposten überwältigt waren, gingen die in kleinere Gruppen vertheilten Mannschaften des Demosthenes auf die mittlere Höhe hinauf, indem sie durch Pfeile, Steine und Wurfspiefse dem zusammengedrängten Haufen der Feinde von allen Seiten zusetzten. Die Gegenwehr war durch den Waldbrand, der jede Schutzwehr vernichtet hatte, und zugleich durch den unerträglichen Aschenstaub in hohem Grade erschwert. Die Spartaner wichen endlich auf den Gipfel zurück, zum tapfersten Kampfe entschlossen. Dieser Punkt war nicht zu zwingen. Der grösste Theil des Tages war vorüber; die Athener erschöpft von Sonnengluth und Durst; auch Demosthenes wusste keinen Rath.

Da bewährte sich die Klugheit seiner messenischen Freunde und ihres Führers Komon. Sie hatten unter den senkrechten Felsen der

Nordspitze einen Platz ausfindig gemacht, wo es auch ohne Pfad möglich war hinaufzuklettern. Auf diese Weise kamen sie den Spartanern in den Rücken, und als diese sich nun von vorne und hinten angegriffen sahen, gingen sie endlich auf die Vorschläge des Kleon und Demosthenes ein und ergaben sich ihnen, 292 an der Zahl, darunter 120 spartanische Bürger, nachdem sie 72 Tage auf der Insel eingeschlossen gewesen waren. Sie wurden nach Athen in Verwahrsam gebracht, indem man erklärte, dass sie bei dem ersten Einfall in Attika hingerichtet werden würden. Dagegen wurde eine Abtheilung von Messeniern nach Pylos gelegt, die von hier aus mit großem Erfolge Streifzüge durch die Umlande anstellten. Zu der Plage der Verheerungen kam die Unsicherheit im eigenen Lande, die Angst vor inneren Aufständen. Die Heloten fingen an überzulaufen; die ganze Noth messenischer Kriege drohte von Neuem. Außerdem war die Flotte verloren, und die Rücksicht auf die Gefangenen verbanderte jede kräftige Benutzung des Landheers; man war also auf einen Vertheidigungskrieg angewiesen, der keinen Ruhm und keinen Erfolg darbot. Das Allerschlimmste aber war der Verlust an Achtung bei den Hellenen. Dass Enkel des Leonidas mit den Waffen in der Hand sich ergeben konnten, galt bis dahin für eine Unmöglichkeit; das Vertrauen der Bundesgenossen war aber schon durch den Verrath, welchen Menedaios verübt hatte (S. 473), vollständig erschüttert, und die engherzige Selbstsucht der spartanischen Politik bei allen Griechen eine offenkundige Thatsache.

Unter diesen Umständen war Sparta selbst des Kriegs so müde, dass es von Neuem mit Athen Unterhandlungen anknüpfte. Aber hier war Kleon mächtiger, denn je zuvor, der Held des Tages und der Wohlthäter der Stadt, die durch ihn von langjähriger Kriegsnoth befreit war. Zum Andenken seiner Waffenthat war ein Standbild der Siegesgöttin auf der Burg geweiht, ihm selbst lebenslängliche Speisung im Prytaneion, die höchste Staatsehre, zuerkannt; kurz, er war auf dem Gipfel von Macht und Ehre, von der Menge bewundert und gefürchtet, und, wie ein Tyrann, von einer Schaar von Schmeichlern umringt; er getraute sich selbst den Bürgern mit Uebermuth zu begegnen, konnte man ihn doch auf der komischen Bühne darstellen, wie er eines Gastmahls wegen die Verhandlungen der versammelten Bürgerschaft vertagte. Nikias hatte dagegen in gleichem Mafse von seinem Ansehen eingebüßt, nicht nur bei seinen Gegnern, sondern auch bei seinen

politischen Freunden. Denn diese konnten es ihm nicht vergessen dass er so unzeitig auf sein Feldherrnamt verzichtet hatte und dadurch selbst die Ursache gewesen war, Kleons Macht auf solche Höhe zu bringen. Die Partei der Gemäßigten war in sich zerfallen und machtlos; den Friedensanträgen Spartas wurden immer höhere Forderungen entgegengestellt, und alle Unterhandlungen zerschlugen sich⁶¹⁾.

Bei den umfassenden Rüstungen, welche zur Fortsetzung des Kriegs nöthig wurden, kam es vor Allem auf Herbeischaffung der Geldmittel an. Denn bei den ungeheuren Ansprüchen der Kriegsjahre erwies sich auch die perikleische Geldwirthschaft (S. 387f.) völlig ungenügend. Anfangs hatte man, um den Staatsschatz möglichst zu schonen, bei dem Tempel geborgt; so für die Unternehmungen nach Kerkyra und Makedonien. Dann 'musste man die eigenen Bestände angreifen. Ol. 88, 1; 428 waren beide Quellen erschöpft, sowohl die Schätze der Athena und die der anderen Götter, als auch die Staatsgelder mit Ausnahme der zurückgelegten tausend Talente. An Rückzahlung und Verzinsen der Anleihen konnte nicht mehr gedacht werden; man fing sogar an, die jährlichen Tempeleinkünfte in Anspruch zu nehmen. Mit seinem eigenen Jahreseinkommen konnte der Staat nicht weit reichen, wenn eine einzige Belagerung, wie die von Potidaia, 2000 Talente (gegen 9½ Millionen Mark) verschlang. Die Belagerung von Mytilene machte dies noch deutlicher.

Man musste sich in anderer Weise zu helfen suchen. Das Erste war, dass man eine direkte Besteuerung des bürgerlichen Vermögens ausschrieb. Es war eine Mafsregel, welche mit dem herrschenden Regierungssystem in sofern stimmte, als sie die Kriegslasten auf die Schultern der Besitzenden wälzte, während die Armen unbelästigt blieben. Bei Aristophanes droht der Demagoge seinem Widersacher, er wolle schon dafür sorgen, dass er in die Liste der Reichen eingetragen würde, damit er von den Steuern gehörig mitgenommen werde. Die Belagerung von Mytilene veranlasste die erste Kriegssteuer, welche nicht mehr als 200 Talente einbrachte.

Das zweite Mittel war Erhöhung der Tribute.

Bald nach Kleons Rückkehr von Pylos wurden unter dem Archonten Stratokles durch Thudippos, einen sonst unbekannten Staatsmann, die einleitenden Mafsregeln zu einer neuen Schätzung be-

antrag und ein Volksbeschluss in der zweiten oder dritten Prytanie des Jahres 88, 4; 425 angenommen, nach welchem die Tribute im Ganzen auf das Doppelte erhöht wurden. Die Bündnisse (S. 248f.) wurden aufgelöst und auch solche Städte, die noch nie eine Steuer gezahlt hatten, auf die Listen gesetzt, wenn sie ihrer geographischen Lage nach zu dem Gebiet gehörten, das die Athener als ihr Territorium ansahen. Ebenso wurden als tributpflichtig auch alle diejenigen Städte auf den Listen verzeichnet, welche, sei es wegen Abfall vom Bunde, sei es aus anderen Gründen, ihre Beiträge zur Zeit nicht mehr einlieferten.

Durch die rücksichtslose Vernichtung aller früheren Vereinbarungen und den eigenmächtigen Eingriff in die Bundesverhältnisse war ein neues Prinzip der Souveränität der athenischen Bürgerschaft aufgestellt; das ganze Bundesgebiet wurde noch mehr als früher wie ein Reich eingerichtet und im Gesetze selbst wird die frühere Zeit als die 'alte Herrschaft' bezeichnet: das finanzielle Resultat aber war eine Steigerung der Gesamteinnahme an Tributen auf 1200 oder 1300 Talente⁶²).

Man begreift, welche Aufregung diese Neuerung in der Stadt und im ganzen Umkreise des ägäischen Meers hervorrief. Die conservative Partei hatte seit den Tagen Kimons die selbstsüchtige Behandlung der Bundesgenossen grundsätzlich bekämpft (S. 185), und in ihrem Sinne hatte Aristophanes, ehe noch von einer systematischen Bedrückung die Rede sein konnte, das traurige Loos der abhängigen Städte in seinen 'Babyloniern' dargestellt. Wie lebhaft musste jetzt der Widerspruch sein! Man schalt die Neuerung gewissenlos, unberechtigt, unweise. Aber es fehlte der Opposition an Nachdruck und Zusammenhang. Wer den Krieg fortgesetzt sehen wollte, musste die Nothwendigkeit einer Vermehrung der Geldmittel einräumen; darum stimmten auch Manche von der Partei des Nikias für das Gesetz. Die demokratische Politik aber ging mit vollen Segeln vorwärts; denn ihr Wortführer hatte es ja deutlich ausgesprochen, dass man den Muth haben müsse, aller Gefühlspolitik zu entsagen; es sei Thorheit, auf Sympathie zu rechnen, wo nur die Macht des Stärkeren herrsche. Man dürfe keinen andern Gesichtspunkt haben als die Macht der Stadt. Neue Orakelsprüche wurden in Umlauf gesetzt, welche dem Demos von Athen verkündeten, dass er einem königlichen Adler gleich über Land und Meer herrschen solle.

Gegen die Annahme des Reformgesetzes war alle Verstimmung machtlos gewesen; die Durchführung hatte aber mit zahlreichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Es wurden von Seiten der Städte alle Mittel versucht, um ihr Schicksal zu mildern. Die Mitglieder der Schätzungscommissionen wurden bestochen, um günstigere Sätze zu erlangen, und die Verschiedenheit der neuen Tribute im Verhältniss zu den frühern zeigt, dass allerlei besondere Erwägungen bei den einzelnen Bundesgenossen stattgefunden haben. Eine Reihe von gerichtlichen Verhandlungen wurde durch die Beschwerden der Städte veranlasst, welche sich über ihr Vermögen besteuert glaubten, und es ist wahrscheinlich, dass Antiphon's Reden über den Tribut der Lindier und der Samothrakier bei solchen Gelegenheiten gehalten worden sind. Die Vermehrung der Gerichtsverhandlungen diente dazu, die Erhöhung des Gerichtssoldes zu rechtfertigen, welche nach der Einnahme von Sphakteria erfolgt ist, und die neuen Kosten, welche dem Staate daraus erwachsen, wurden auf die vermehrten Einnahmen berechnet. So standen die beiden eingreifenden Neuerungen, zwei Haupterfolge der Politik Kleons, in nahem Zusammenhang unter einander.

Was die Durchführung der Schätzung betrifft, so wurden in jeden der vier Bezirke des bundesgenössischen Gebiets (S. 243f.) je zwei Commissare (Taktai) gendet. Die hohen Strafbestimmungen des betreffenden Gesetzes gegen alle Beamten, durch deren Schuld die Ausführung verschleppt wurde, zeigen, wie energisch man vorging. Besondere Commissare (Epimeletai) sollen die Einzahlung überwachen und die Einwohner der Bundesstädte vor Gericht ziehen, welche ihre Vaterstadt anstiften wollen, ihren Verbindlichkeiten nicht zu genügen. Man suchte auch die ferneren Küstengebiete mit strafferen Banden heranzuziehen. Ein Geschwader der zum Eintreiben der Tribute beordneten Kriegsschiffe unter Demodokos, Aristoteles und Lamachos wurde in die pontischen Gegenden geschickt. Lamachos verlor seine Schiffe in einem Unwetter bei Herakleia; es werden aber verschiedene Städte des Pontos, darunter auch Nymphaion, auf der taurischen Halbinsel beim Eingang in den Bosporos auf der Liste von 88, 4 (42¼) unter den tributzahlenden Bundesgenossen aufgeführt. Vor Ol. 89, 1 kann aber das Gesetz des Thudippos nicht durchgeführt worden sein; die Verhandlungen schlossen mit der Vereidigung der Bundesgenossen auf den neuen Tarif⁶³).

Inzwischen gingen die auswärtigen Unternehmungen energisch vorwärts, indem man nach der von Demosthenes glänzend eröffneten Kriegsweise im Peloponnes Eroberungen zu machen und feste Waffenplätze anzulegen suchte. Es war dieselbe Kriegsweise, mit welcher die Dorier einst die Halbinsel erobert hatten, und der erste Punkt, auf den man das Augenmerk richtete, war wirklich der Standort eines dorischen Heerlagers gewesen, nämlich der Hügel Solygeios, eine halbe Meile vom Isthmos entfernt, zwischen Korinth und Epidauros. Ein offenes korinthisches Dorf lag auf der Höhe, welche leicht verschanzt und durch Mauern mit dem nahen Meere verbunden werden konnte. Man wollte also auch die zweite Macht der Halbinsel, die man in ihrem Seegebiete mehr und mehr eingeengt hatte, in ihrem eigenen Landgebiete angreifen. Es war ein kühner Plan, welcher in einem so reichen und mit Sklaven überfüllten Staate, wie der korinthische war, grofse Vortheile versprach. Nikias landete unweit Kenchreai mit 80 Trieren; eigene Transportschiffe führten attische Reiterei hinüber, die sich mit grofsem Eifer betheiligte. Indessen waren die Korinther von Argos aus gewarnt und hatten Solygeios besetzt. Auf dem abschüssigen Boden zwischen Dorf und Meer kam es zu einem blutigen Kampfe. Die Athener waren siegreich durch die Tapferkeit der Reiter, aber die Unternehmung selbst war vereitelt. Statt dessen gelang ihnen die Besetzung der vulkanischen Halbinsel Methone, welche vom trözenischen Lande aus gegen Aigina vorspringt und nur durch eine schmale Landenge mit dem Festlande verbunden ist. Diese Landenge vermauerten sie und gewannen so gegen Epidauros und Troizen einen ausgezeichneten Waffenplatz, der dem Peiraeus gegenüber lag und durch Feuerzeichen leicht mit ihm in Verbindung gesetzt werden konnte.

Inzwischen war die Flotte des Eurymedon und Sophokles (S. 465) nach Kerkyra weiter gegangen und hatte hier in Verbindung mit den Kerkyräern, welche durch die Besatzung von Istone noch immer schwer bedrängt wurden, die Raubfeste genommen. Die Parteigänger, welche dort verschanzt gewesen waren, übergaben sich der Gnade des attischen Volks. Da jedoch die Flottenführer, welche schon in Pylos alle Waffenehre Anderen hatten überlassen müssen, keine Lust hatten, die gefangenen Aristokraten, die erbittertsten Feinde der attischen Politik, durch Andere im Triumph nach Athen einbringen zu lassen (denn sie selbst mussten weiter nach Sicilien), so begünstigten sie die Arglist der Kerkyräer, welche nichts mehr fürchteten, als die mögliche Be-

gnadigung ihrer Mitbürger in Athen, und deshalb tückischer Weise die Gefangenen zu einem Fluchtversuche verleiteten. Dieser Versuch wurde dann den Feldherrn verrathen und von diesen benutzt, um die Verträge für aufgehoben und den attischen Schutz für erloschen zu erklären. Die ganze Schaar der Unglücklichen wurde der Wuth des Volks preisgegeben und ein Blutgericht an ihnen vollzogen, das an ausschweifender Rachsucht Alles überbot, was bis dahin auf der Insel vorgefallen war. Die Ruhe kehrte nicht eher zurück, als bis die Parteiwuth ihre letzten Opfer verschlungen hatte; es war eine Ruhe der Erschöpfung nach gesättigter Rachgier. Die Weiber der Ermordeten wurden Sklavinnen. Damit war die letzte Hoffnung der Korinther, ihre Herrschaft im ionischen Meere wieder herzustellen, für immer vereitelt, und um die Niederlage Korinths zu vervollständigen, eroberten die Athener noch vor Ablauf des Jahres mit den Akarnanen zusammen das wichtige Anaktorion am Eingange des ambrakischen Meerbusens. Die Stadt wurde aus sämtlichen Städten Akarnaniens neu kolonisirt⁶⁴).

Je mehr die Spartaner und ihre Bundesgenossen gelähmt und in ihren Kriegsmitteln beschränkt wurden, um so rüstiger gingen die Athener vorwärts; sie waren es, die jetzt allein einen Angriffskrieg führten, sie konnten jetzt frei über ihre Streitkräfte verfügen, da sie zu Hause nichts zu fürchten hatten, und der Gedanke, dass eine Bezwingung der Halbinsel möglich sei, steigerte die Thatkraft zu immer größeren Unternehmungen, welche zugleich von einer richtigen Kenntniss des feindlichen Landes zeugten.

Die Insel Kythera (Cerigo), die südliche Fortsetzung der peloponnesischen Gebirge, war von jeher der unzuverlässigste Theil von Lakadaimon gewesen, weil sie bei ihrer günstigen Handelslage und ihrer von alter Zeit her gemischten Bevölkerung den dorischen Satzungen am hartnäckigsten widerstrebte und eine strenge Gränzsperrung unmöglich machte. Sie wurde, wie ein erobertes Land, von einem besonderen Statthalter und einer spartanischen Besatzung im Zaume gehalten. Der weise Chilon hatte darum den Spartanern gesagt, die Götter könnten nichts Besseres für Sparta thun, als wenn sie Kythera in's Meer versinken ließen, und Demaratos konnte Xerxes keinen besseren Rath geben, als dass er seinen Krieg gegen Sparta mit einer Besetzung von Kythera beginnen solle (S. 96). Die gefährliche Küsteninsel wurde noch gefährlicher, als sich während des peloponnesischen Kriegs eine demokratische Partei daselbst bildete, welche mit Athen und namentlich

mit Nikias in Unterhandlung trat. So gelang es diesem, als er um die Sommerzeit des achten Kriegsjahres mit sechzig Trieren und zweitausend Schwebewaffneten in Kythera landete, die beiden Inselstädte ohne Schwierigkeit zu nehmen, eine Besatzung zurückzulassen und das ganze Eiland in die attische Bundesgenossenschaft aufzunehmen.

Unmittelbar darauf wurden die schutzlosen Küstenstädte Lakoniens geplündert und dann eine Landung in Kynuria, dem Gränzlande zwischen Sparta und Argos, gemacht, die zu blutigen Auftritten Anlass gab. Hier waren nämlich die vertriebenen Aegineten (S. 405) angesiedelt, denen die Spartaner die Stadt Thyrea übergeben hatten, um sie als einen Gränzposten ihrer Landschaft zu benutzen. Sieben Jahre hatten sie hier gesessen und waren beschäftigt, mit Hülfe lakedämonischer Truppen einen wohlgelegenen Küstenplatz, 10 Stadien von Thyrea, zu befestigen. Bei diesem Baue wurden sie von der attischen Flotte überrascht, und da die Spartaner nicht den Muth hatten, den Küstenplatz vertheidigen zu helfen, sondern sich in das Gebirge zurückzogen, so wurde Thyrea ohne Schwierigkeit genommen und die Schaar der Aegineten getödtet oder in die Gefangenschaft geschleppt.

Mit reicher Beute kehrte Nikias heim, nachdem er die Meerr Herrschaft Athens um eine wichtige und reiche Insel vergrößert hatte. Ueber die gefangenen Aegineten safs das Volk zu Gericht und verurtheilte sie, als unversöhnliche Feinde der Stadt, zum Tode; es war eine blutige Vergeltung für die Hinrichtung der Platäer, die das Beispiel gegeben hatte, politische Gegner als Verbrecher zu strafen. Der mit den Aegineten gefangene Spartaner Tantalos aber wurde zu den Männern von Sphakteria in Verwahrsam gebracht. Die oligarchisch Gesinnten, welche Nikias aus Kythera nach Athen geführt hatte, wurden auf verschiedenen Inseln untergebracht und für Kythera selbst ein jährlicher Tribut von 4 Talenten (18860 Mark) festgestellt. Nach Besetzung von Minoa, Pylos, Methone, Kythera und Thyrea war der ganze Peloponnes in einem vollständigen Belagerungszustande⁶⁵).

Nachdem die Athener eine Zeitlang mit unverändertem Kriegsglücke den Peloponnes bekämpft hatten, gingen ihre Pläne weiter; sie glaubten dem kühnen Demosthenes, dass die Zeit gekommen sei, nun auch gegen ihre Feinde in Mittelgriechenland wieder energisch vorzugehen, und auch hier wie im Peloponnes Waffenplätze zu gewinnen, um gegen die Bundesgenossen Spertas entscheidende Schläge auszuführen.

Böotien war jetzt die gefährlichste, ja die allein gefährliche Macht. Es kam darauf an, diese Landschaft vom Peloponnes zu isoliren und die Macht, welche man in Westgriechenland hatte, zu benutzen, um von verschiedenen Seiten und mit allen jetzt verfügbaren Streitkräften das verhasste Theben zu demüthigen. Zu diesem Zwecke bot sich zunächst in Megara eine günstige Gelegenheit dar.

Dies unglückselige Ländchen hatte von allen Theilen Griechenlands am furchtbarsten unter der Geißel des Bürgerkriegs zu seufzen; ja man begreift kaum, wie bei den jährlichen Verheerungen desselben und bei der fortwährenden Blokade der Seeküsten der kleine Staat überhaupt noch fortbestehen konnte. Aber bei all dieser Noth und dem Mangel an den nothwendigsten Lebensbedürfnissen (selbst seiner Salinen war es durch die Besetzung von Minoa beraubt worden), entspann sich in Megara selbst ein neuer Parteizwist, welcher die Folge hatte, dass eine Anzahl der heftigsten Aristokraten ausgestoßen wurde. Diese bemächtigten sich der westlichen Hafenstadt Pegai, sperrten nun auch von dieser Seite jede Zufuhr ab und verheerten das ausgesogene Ländchen. Die Folge war, dass sich eine Partei bildete, welche mit den attischen Feldherrn Demosthenes und Hippokrates, dem Sohne Ariphrons, in Unterhandlung trat; denn sie wollten lieber die Athener in ihrer Stadt haben, als die Verbannten.

Der Verrath wurde mit aller Umsicht vorbereitet; attisches Schiffsvolk landete unvermerkt und drang, von Demosthenes geführt, in das geöffnete Thor der langen Mauern ein, welche Nisaia und Megara verbanden. Dann kam zur rechten Zeit das Landheer von Eleusis an; die peloponnesische Besatzung von Nisaia musste sich ergeben und auch die Hauptstadt würde gefallen sein, wenn nicht Brasidas, der mit Truppensammlung in der Nähe des Isthmos beschäftigt war, ein Heer von 6000 Peloponnesiern und Böotiern zusammengebracht hätte. Die beiden Heere standen sich in der Ebene gegenüber, aber die Athener hatten nicht Lust, um den Besitz von Megara eine entscheidende Landschlacht zu wagen. Die Stadt kam dadurch in die Hände der verbannten Partei, welche ihr oligarchisches Schreckensregiment damit eröffnete, dass sie hundert Männer von den athenisch Gesinnten zum Tode verurteilen liefs, ein Bluturteil, welches sie durch Anordnung offener Abstimmung zu erzwingen wusste. Nisaia, das keine Viertelmeile entfernt lag, blieb attisch; aber der Plan einer Besetzung von Megaris und einer Absperrung des Isthmos war misslungen.

Nichts desto weniger setzte Demosthenes seine kühnen Unternehmungen unverzagt fort und veranstaltete im Spätherbste mit Hippokrates einen Angriff auf Böotien in größtem Mafsstabe. Denn zu gleicher Zeit sollte erstlich von Naupaktos eine Landung an der Küste des Landes gemacht, zweitens vom Parnasse aus (wo man auf die Unterstützung der Phokeer rechnen konnte) Chaironeia besetzt und endlich noch am euböischen Meere ein fester Küstenpunkt angelegt werden, um die ganze Landschaft mit attischen Waffenplätzen zu umringen und so die Widerstandskraft Thebens allmählich zu ermüden, wie es mit Sparta schon gelungen war. Auch nach Euböia hatte man in demselben Jahre einen Kriegszug unternommen, und aus dem Gewinn desselben eine Kornspende versprochen, die aber sehr unter der Erwartung der Bürger von Athen blieb.

Diese kriegerischen Mafsregeln gegen Theben zu unterstützen, waren gleichzeitig mit den demokratischen Parteigängern und allen Feinden der thebanischen Hegemonie heimliche Unterhandlungen angeknüpft worden, welche das Gelingen zu verbürgen schienen. Aber gerade in diesem Parteitreiben und in den verrätherischen Verbindungen, welche nun immer mehr bei allen Kriegsunternehmungen den Ausschlag geben sollten, lag die Schwäche des Kriegsplans, weil man genöthigt war, vielerlei fremde und unzuverlässige Personen in das Geheimniss hereinzuziehen. Theben wurde gewarnt, und als Demosthenes mit den akarnanischen Bundesgenossen vor Siphai, dem Hafenorte der Thespieer, erschien, fand er denselben zur Vertheidigung vollständig ausgerüstet, und ebenso wurde die Ueberrumpelung von Chaironeia vereitelt. Ausserdem hatte man sich in der Berechnung der Zeit geirrt. Der rastlose Demosthenes war zu früh gekommen, so dass die Böotier, ehe sie von der Ostseite angegriffen waren, gegen ihn ihre Gränzen vertheidigen und dann wieder ihre ganze Macht gegen Hippokrates verwenden konnten.

Dieser nämlich hatte inzwischen alle weissenfähige Mannschaft, über die Athen verfügen konnte, auch Schutzgenossen und Fremde, aufgeboten, um über Oropos in das Gebiet der Tanagräer einzurücken und hier an der Küste, Eretria gegenüber, Delion zu besetzen, einen Tempelort des Apollon, der das Meer unmittelbar überragte und für die Verbindung mit Euböia eben so wohl gelegen war, wie zur Beherrschung des Asoposthals. Ausser den Schwerbewaffneten waren 20,000 Mann dabei, welche mit Geräthen für Schanzarbeiten versehen

waren. Ganz Athen war in Bewegung, um in dem langen, erbitterten Kampfe mit Böotien endlich etwas Entscheidendes auszuführen und das wichtige Küstenland am Asopos in attische Gewalt zu bringen. Da der Tempelort gänzlich verwahrlost und in Verfall gerathen war, glaubte man wohl um so weniger ein Unrecht zu thun, wenn man ihn besetzte, da man diesen Gewaltschritt später durch Wiederherstellung des Heiligthums sühnen konnte.

Am dritten Tage nach dem Ausmarsche begann die Verschanzung und am fünften Tage war ein vertheidigungsfähiger Waffenplatz mit Wall und Graben hergestellt. Hippokrates blieb in Delion, um die Vollendung des Werks zu beaufsichtigen; das Heer kehrte zurück, und Alles schien nach Wunsch gelungen zu sein. Inzwischen hatten sich aber die Böotier bei Tanagra gesammelt, und obgleich die meisten der Führer abgeneigt waren, mit den Athenern, welche schon wieder an der Gränze waren, den Kampf zu suchen, so überwog doch die Stimme des Pagondas, welcher unter den elf Böotarchen gerade an der Reihe war das Commando zu führen. Er war ein thebanischer Aristokrat, ein Mann von entschlossener Thatkraft und eindringender Beredsamkeit. Er wusste die Truppen zu überzeugen, dass man die Athener nicht aus dem Lande heraus lassen dürfe, ohne dass sie für ihren frechen Einbruch Buße zahlten. Er wusste zugleich die günstige Gelegenheit wahrzunehmen, um das abziehende Heer durch einen Flankenangriff zu überraschen. Hippokrates eilte zum Heere, das eine halbe Stunde von Delion Halt gemacht hatte. In den Schluchten des Gebirges trafen die Truppen zusammen. Den 7000 schwerbewaffneten Böotiern war die attische Macht an Zahl gewachsen; aber die Masse der Leichtbewaffneten war schon weit nach Athen voraus. Außerdem hatten die Böotier den Vortheil des Angriffs, den sie versteckt vorbereiten konnten. Es entspann sich ein furchtbarer Kampf. Den Einen schwebte der Sieg von Koroneia, den Andern der von Oinophyta vor Augen. Die Athener warfen glücklich den linken Flügel der Feinde, aber auf der andern Seite erlangte die Wucht der thebanischen Phalanx, welche 25 Mann tief aufgestellt war, einen vollständigen Sieg, so dass auch der siegreiche Flügel der Athener in die allgemeine Flucht hereingezogen wurde. Die Reiterei wurde in wirksamster Weise benutzt, und obgleich der Kampf erst Nachmittags begonnen hatte und die Nacht den Flüchtenden günstig war, so blieb doch Hippokrates selbst mit fast tausend Bürgern auf der Wahlstätte.

Siebzehn Tage lagen sie daselbst unbestattet; ein unerhörter Fall in der Geschichte des Kriegs; denn bei aller Verwilderung war doch das Recht der Todten den Griechen heilig geblieben, und noch niemals war die Bestattung von Seiten des Siegers an Bedingungen geknüpft worden. Aber die Böotier, welche das Schlachtfeld inne hatten, weigerten sich die Leichen herauszugeben, bis Delion geräumt wäre, indem sie jetzt auf einmal eine große Gottesfurcht zur Schau trugen und im Namen Apollons solche Forderung zu stellen sich berechtigt fühlten. Das Ende dieses widerwärtigen Streits wurde dadurch herbeigeführt, dass die Böotier mit korinthischer Hülfe Delion eroberten. Der größere Theil der Besatzung rettete sich aus der brennenden Feste auf die Schiffe; 200 wurden zu Gefangenen gemacht. So war der Kriegsplan gegen Böotien auf allen Punkten gescheitert und der siegestolze Sinn der Athener durch eine schwere Niederlage auf das Tiefste gedemüthigt; denn sie erkannten, was für feindliche Mächte noch unbezwungen ihnen gegenüberstanden⁶⁶).

Aber auch Sparta ermannte sich von Neuem. Sein Unglück hatte begonnen, als Brasidas im pylischen Hafen zu Boden sank (S. 478); sein Geschick wendete sich, als dieser Held genas und nun keinen andern Gedanken im Sinne trug, als seine Vaterstadt an ihren übermüthigen Feinden zu rächen.

Brasidas, der Sohn des Tellis, gehörte wie Demosthenes zu den Männern, welche im Kriege selbst zu Feldherrn gereift waren und sich aus den Erfahrungen desselben ihre Kriegspolitik gebildet hatten. Er war ein glühender Patriot und begeistert für den Beruf seiner Vaterstadt, an der Spitze der Hellenen zu stehen, aber das volle Gegenbild der damaligen Spartaner, eben so entschlossen und thatkräftig, wie diese lahm und schwerfällig waren, ein Mann von altspartanischer Ehrliche und Rechtschaffenheit und eben darum ein entschiedener Gegner der oligarchischen Kreise, aus denen die Ephoren gewählt wurden, welche durch eine eben so unredliche wie unverständige und gedankenlose Politik Sparta in Unglück und Unehre verkommen ließen. Er erkannte, dass man einen mächtigen Feind nicht besiegen könne, ohne von ihm zu lernen und seine starken Seiten sich anzueignen; er war Staatsmann und Feldherr in einer Person, wie die Besten der Athener, und zugleich der hellenischen Rede mächtig, wie kaum ein anderer Lakedämonier vor ihm gewesen war. Obwohl er überall, wo ihm zu handeln Gelegenheit gegeben war, sich glänzend

bewährt, obgleich er Methone und Megara gerettet und selbst die Flotte Athens in grofse Bedrängniss gebracht hatte (S. 404, 417, 492), so war dennoch in dem engherzigen Sparta, wie leicht zu begreifen ist, dem hervorragenden Manne keine entsprechende Thätigkeit angewiesen worden; er hatte nur an einzelnen Punkten helfen und nur in untergeordneter Stellung wirken können, und doch ging sein feuriges Streben dahin, die ganze Politik Spartas aus ihrem Schlendrian herauszureifsen und ihr die richtigen Wege zu zeigen.

Seine Pläne waren sehr einfach und klar. Sparta, so dachte er, muss aus seinem Belagerungszustande heraus; es muss wieder angreifend vorgehen, um seine Waffenehre herzustellen. Athen selbst kann der gefangenen Spartaner wegen nicht angegriffen werden, und dieser Umstand ist ein Glück für Sparta, indem es dadurch zu wirksameren Angriffsweisen genöthigt wird. Athen muss auf seinem Bundesgebiete angegriffen werden. Das ist die Lehre, welche die Mytilenäer gegeben hatten, und Niemand wusste besser, was damals versäumt war, als Brasidas, welcher dem unfähigen Alkidas beigegeben war, als dieser von Lesbos heimkehrte. Das Versäumte muss nachgeholt und die nächste Gelegenheit benutzt werden, den Krieg in die Colonialländer Athens zu verlegen, und zwar so, dass der erste Erfolg nicht von einem Flottenkampfe abhängig ist; d. h. man muss von der Landseite den attischen Bundesorten beizukommen suchen. Zu einem Einfalle in so ferne Gebiete kann man aber kein spartanisches Bürgerheer gebrauchen; dazu bedarf es eines anderen Materials, das sind die Heloten.

Vor den Heloten im eigenen Lande ängstigten sich die Spartaner mehr als vor den Feinden draussen, namentlich jetzt bei der Nähe der feindlichen Waffenplätze in Kythera und Pylos. Hatte man doch vor Kurzem erst zwei tausend Heloten, die kriegstüchtigste junge Mannschaft, durch den schändlichsten Verrath bei Seite geschafft, nachdem man ihnen auf's Feierlichste die Freiheit verheifsen hatte. Das war Spartas Dank für die treue Hingebung der Heloten bei Sphakteria!

Niemand empfand das Schmachvolle eines solchen Verfahrens tiefer als Brasidas; er erkannte aber auch die Thorheit des Staats, der die besten Kräfte seines Landes freventlich vernichtete. Ihm leuchtete ein, dass man sie aufserhalb der Heimath verwenden müsse, indem man spartanische Feldherrn mit Heloten und Peloponnesiern

in die Colonien schickte, welche zum Abfalle von Athen bereit wären, um die Erhebung derselben zu unterstützen und in ihrem Gebiete sich die Hülfsmittel anzueignen, welche zu einer endlichen Besiegung Athens unentbehrlich waren. Denn das musste jetzt auch dem kurz-sichtigsten Spartaner klar geworden sein, dass ohne Flotte keine Entscheidung des Kriegs möglich sei. Deshalb hatte man sich nach Vereitelung der letzten Friedensverhandlungen schon an den Großkönig gewendet, und im vergangenen Winter war ein Bevollmächtigter desselben den Athenern in die Hände gefallen, welcher den Auftrag hatte nach Sparta zu gehen, um sich klare Auskunft über die Absichten der Spartaner zu verschaffen. Jetzt bot sich eine Gelegenheit dar, um in würdigerer Weise zum Ziele zu gelangen. Sie knüpfte sich an die Person des Brasidas.

Obwohl Brasidas noch kein selbständiges Commando bekleidet hatte, so war er doch als der einzige Held und Staatsmann, den Sparta hatte, schon weit bekannt. Die Korinther, mit denen er in Beziehung stand (S. 462), hatten gewiss nicht unterlassen, auf ihn hinzuweisen, und so waren auch die fernen Colonien mit seinem Namen bekannt und hofften von ihm Hülfe gegen Athen zu erlangen.

Hülfbedürftig fühlten sich damals aber vor allen andern die thrakischen Küstenstädte; denn diese waren noch unter Waffen; Olynthos (S. 370) trotzte noch immer den Athenern, aber zu einem nachhaltigen Widerstande fühlten sich die Städte nicht kräftig genug, und sie mussten voraussetzen, dass Athen sein jetziges Waffenglück ohne Säumniss benutzen werde, um seine volle Herrschaft in Thrakien herzustellen. Welches Schicksal aber dann die Abtrünnigen erwartete, lehrte das Beispiel von Mytilene. Unter diesen Umständen war es rathsam, sich bei Zeiten nach fremder Hülfe umzusehen. Ihre ganze Hoffnung ruhte auf Brasidas. Perdikkas von Makedonien, der erste König des Nordens, welcher auf die griechischen Angelegenheiten einen Einfluss geltend gemacht hat, begünstigte ihre Bestrebungen, weil er damals mit dem Fürstengeschlechte der Lynkesten im Streite lag und die rasche Beendigung desselben mit Hülfe fremder Truppen zu erreichen wünschte. Darum schickte auch er Gesandte nach Sparta, um die Aussendung des Brasidas dringend zu befürworten und seinerseits allen Vorschub zu versprechen.

Dem spartanischen Feldherrn konnte keine Gelegenheit geboten

werden, welche seinen Kriegsplänen mehr entsprach als diese. An der thrakischen Küste waren die Goldbergwerke noch unerschöpft und Schiffsbauholz in Fülle. Dort war der beste Küstenplatz im ganzen Archipelagus, um einen Flottenbau zu beginnen, dort war bei Weitem das günstigste Kriegstheater gegen Athen; dort war noch am meisten trotziger Unabhängigkeitssinn und ungebrochene Kraft vorhanden; kein Colonialland war den Athenern wichtiger, und keines schwieriger für sie zu behaupten, als das thrakische Küstenland.

Dennoch würden die Behörden Spartas auch bei den günstigsten Aussichten diese Unternehmung schwerlich gebilligt haben, wenn sie Opfer verlangt hätte. Da aber die chalkidischen Städte den Unterhalt der Truppen übernahmen und Brasidas nur 700 Heloten als Kriegsgelent verlangte, so billigte man den Zug, so abenteuerlich er auch den Meisten erschien. Es schien wenig dabei gewagt zu werden. Den Einen mochte es ganz recht sein, wenn der unruhige Neuerer mit seinem edlen Kriegsvolke draussen für seine Tollkühnheit büßen musste; die Anderen hofften im besten Falle, dass man einzelne Plätze gewinnen könne, welche zur Auswechselung gegen die von Athen besetzten Orte und zur Befreiung der Gefangenen benutzt werden könnten; denn auf kürzestem Wege zum Frieden zu gelangen, war der in Sparta allgemein vorherrschende Wunsch. Unter diesen Umständen gelang Brasidas der kühne Griff, den Krieg auf einmal aus dem eingeschlossenen Peloponnes in ein fernes Colonialland der Athener zu verlegen, wo man nicht nur freie Hand hatte, sondern auch neue Bundesgenossen und Kriegsmittel gewann. Es war die erste grofse und kluge Unternehmung Spartas im peloponnesischen Kriege; es war der Anfang einer neuen Kriegführung auf einem andern Schauplatze, mit anderen Kriegsmitteln und in einem ganz anderen Geiste, als bisher; es war der entscheidende Wendepunkt der ganzen Kriegsgeschichte, der so unerwartet eintrat, dass die umsichtigsten Zeitgenossen an die Möglichkeit einer solchen Wendung gar nicht gedacht hatten⁶⁷).

Dafür giebt die Schrift 'vom Staate der Athener' ein merkwürdiges Zeugniß, eine politische Flugschrift, welche in demselben Jahre entstanden ist, mitten aus den Erfahrungen der Kriegsjahre heraus geschrieben, eine unschätzbare Ergänzung der Kriegsgeschichte des Thukydides.

Der Verfasser ist ein entschiedener Gegner der Demokratie. An ihm sehen wir, wie das nachperikleische Athen in sich entzweit ist.

Seine Bürger gehorchen den Gesetzen einer Verfassung, aber die aristokratisch Gesinnten stehen ihr wie Fremde gegenüber und sprechen von dem Demos wie von einer feindlichen Macht. Die alte Tradition war durch die Pestjahre zerrissen. Die Bürgerschaft ist ein Mischvolk geworden, zersetzt durch fremdländische Griechen und Barbaren, welche der Gewinn herbeilockt und die Menge der Feste. Das entartete Athen ist den Aristokraten ein Sitz der Ungerechtigkeit, denn Alles ist zum Vorthail der kleinen Leute eingerichtet, welche nichts zu verlieren haben, und zum Nachtheile der Gebildeten und Besitzenden; denn diese haben alle Kriegslasten zu tragen und müssen im Felde auf ihre Gefahr die verantwortlichsten Stellen übernehmen. Die Bundesgenossen werden wie Sklaven behandelt und sehen sich gezwungen den Athenern zu schmeicheln, weil es ihre Richter sind. Der öffentliche Geschäftsgang ist so schwerfällig, dass Auswärtige unter Umständen ein Jahr warten müssen, ehe sie bei den Behörden Vortritt erlangen.

So streng aber auch der Verfasser mit den innern Zuständen in das Gericht geht, ebenso entschieden erkennt er in Betreff der auswärtigen Verhältnisse die günstige Lage der Stadt an. Hier war das Erbe der perikleischen Zeit noch unverkürzt erhalten. Der Kriegsplan des Perikles hatte sich glänzend bewährt. Denn mit der See beherrschte Athen auch das Land der Hellenen. Mit seinen Schiffen sperrte es den Sund von Rhion; Atalante, Minoa, Kythera, Methone, Pylos waren in den Händen der Athener. Für die Herren der See gab es keine Schranke. Sie konnten sich von ihrem Centrum beliebig entfernen, sie konnten sich die wichtigsten Küstenplätze nach Wunsch aussuchen und unvermuthet am Platze sein. Dagegen hat eine Landmacht, wenn sie auch die erste ist, mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen, um in langen und gefährlichen Tagemärschen ein entferntes Ziel zu erreichen.

So schreibt der Verfasser des 'Staats der Athener' im Jahre 424 (88, 4—89, 1), indem er das bundesgenössische Gebiet der Stadt für vollkommen unangreifbar hielt, und in demselben Jahre machte sich Brasidas auf den Weg, um im fernsten Küstengebiet von der Landseite her die Seemacht der Athener zu erschüttern. Es war das erste Mal, dass Sparta alle Erwartungen überflügelte, welche von seinen Anhängern und Bewunderern gehegt wurden^{67a}).

Freilich war Brasidas auch nach Einwilligung der Behörden noch

weit vom Ziele, und es erhoben sich Schwierigkeiten, welche für jeden andern Spartaner unübersteiglich gewesen wären. Die erste Gefahr erlebte er noch im Peloponnes; denn wenn Megara den Athenern in die Hände gefallen wäre, so hätte Brasidas am Isthmos stehen bleiben müssen. Indess gelang es ihm in letzter Stunde den wichtigen Platz zu retten (S. 492) und sich freie Bahn zu schaffen. Während dann die Athener ganz mit ihren Operationen gegen Theben beschäftigt waren, zog er, verstärkt durch tausend Mann, welche er im nördlichen Peloponnes für thrakisches Geld geworben hatte, durch Böotien nach Herakleia (S. 468). Hier begannen die eigentlichen Schwierigkeiten; denn ganz Thessalien musste durchmessen werden, ehe Brasidas in das Gebiet seiner Verbündeten gelangte. Ein solcher Truppenmarsch war nach griechischem Völkerrechte nur gestattet, wenn die Landesbehörden ihre Zustimmung gegeben hatten. Die Bevölkerung Thessaliens war aber der großen Mehrheit nach den Athenern zugethan, und sie war neuerdings durch die Anlage von Herakleia mehr als je gegen Sparta in Aufregung. Es war also kein geringes Wagniss, mit einer kleinen Heerschaar, welche die Aufgabe hatte, attische Colonien abtrünnig zu machen, mitten durch das unbekannte und feindlich gestimmte Land voll kriegerischer Stämme hindurchzugehen. Indessen verlief sich Brasidas auf den ungeordneten Zustand der öffentlichen Verhältnisse in Thessalien. Denn noch immer standen, wie zur Zeit der Perserkriege, in den einzelnen Städten Volkspartei und Adel einander schroff gegenüber, ohne dass es einer Partei gelungen wäre, ein dauerndes Uebergewicht zu erlangen; die Macht der alten Geschlechter, welche ihrer antinationalen Haltung wegen von Leotychides gebrochen werden sollte (S. 141), hatte sich noch immer behauptet, und der Verrath, den Spartas König vor 45 Jahren begangen hatte, kam jetzt den Spartanern zu Gute. Denn die damals persisch gesinnte Partei war nun auf Seite von Sparta. Mit ihr setzte sich Brasidas also in Verbindung. Zu ihr gehörten auch die Anhänger und Gastfreunde des Perdikkas und der Chalkidier; sie kamen dem Feldherrn nach Südthessalien entgegen, um ihn durch das Land zu geleiten. Mit ihrer Hülfe führte Brasidas seine Absichten so klug und entschlossen durch, dass die Bevölkerung des Landes erst in Alarm gerieth, als er auf dem Wege nach Pharsalos den Enipeusfluss überschreiten wollte. Hier wurde ihm von thessalischen Haufen der Uebergang streitig gemacht. Es kam zu Unterhandlungen. Brasidas wusste

die Aufregung der Bevölkerung zu beschwichtigen; er überzeugte sie, dass er nicht in feindlicher Absicht gekommen sei, wie etwa Demosthenes in Aetolien eingedrungen wäre; er wolle nur freien Durchzug, und auch diesen werde er nie erzwingen wollen. Während nun die Thessalier heimgingen, um eine weitere Berathschlagung zu veranlassen, rückte Brasidas auf Anrathen seiner Führer in beschleunigten Märschen weiter und gelangte glücklich über die Pässe des Olympos, ehe die Gesammtheit der Thessalier über die Zulässigkeit dieses Durchzugs einen Beschluss zu Stande gebracht hatte.

In Makedonien erkannte er bald die Unzuverlässigkeit des Perdikkas, der ihn wie einen Condottiere benutzen wollte, um durch seine Hülfe Arrhabaios, den Häuptling der Lynkesten, welche im oberen Berglande ihre Unabhängigkeit aufrecht erhalten wollten, zu besiegen. Brasidas aber hatte keine Lust, sich hier in Kämpfe verwickeln zu lassen, welche ihm ganz gleichgültig waren; auch hielt er es nicht für vortheilhaft, den makedonischen König von seinem Gegner völlig zu befreien, weil derselbe dann für Sparta ein um so lässigerer Bundesgenosse sein würde; er zog es daher vor, den Streit der Fürsten durch Vertrag zu vermitteln, obgleich Perdikkas damit schlecht zufrieden war und einen Theil der versprochenen Subsidien sofort zurückzog. Brasidas aber gewann freie Hand, um noch vor Ende des Sommers quer über den Rücken der chalkidischen Halbinsel hinüber an den strymonischen Meerbusen zu gelangen, wo die Städte lagen, von welchen die Aufforderung zur Hülfe an ihn gekommen war. Hier war die verwundbare Ferse der attischen Macht. Hier wohnten streitbare Völker, die ihre Geschichte begannen, und denen Athens Seemacht im Wege stand. Wer an diesen Küsten festen Fufs fasste, konnte mit Hülfe der Nordwinde den Archipelagus beherrschen. Als Brasidas hier auftrat, da war es nicht eine einzelne Wetterwolke, die am Horizont aufzog, sondern ein Umschwung aller Verhältnisse, der in unscheinbaren Ereignissen seinen Anfang nahm.

Brasidas zog zuerst vor die Thore von Akanthos, einer blühenden Stadt an dem Isthmus des Athosgebirges, welchen Xerxes durchgegraben hatte. Die Aufnahme, welche er hier fand, entsprach seinen Erwartungen nicht. Denn er überzeugte sich bald, dass nur eine Minderzahl der Bürger ihm günstig sei und dass durchaus nicht alle Gemeinden, wie er geglaubt hatte, in einer Erhebung gegen Athen begriffen wären. Er verlangte darum auch nicht mehr, als dass er

allein zugelassen werde, um der versammelten Bürgerschaft seine Absichten offen darlegen zu können. Er wurde eingelassen und zeigte in der Versammlung eine Gewandtheit der Rede, welche im Munde eines Spartaners eben so überraschte wie die unglaubliche Geschwindigkeit, mit welcher er von Sparta an das thrakische Meer gelangt war, Staunen erregte. Er redete nicht für die Akanthier allein, sondern zugleich für alle benachbarten Städte und entwickelte ihnen nun zum ersten Male das Programm seiner kriegerischen und politischen Thätigkeit.

Der ganze Krieg, sagte er, sei hier in Thrakien zum Ausbruch gekommen. Damals habe Sparta gleich den Städten seine Hülfe versprochen; bis jetzt sei es aber durch den unvorhergesehenen Gang des Kriegs ferngehalten worden; endlich sei der Augenblick gekommen, wo es sein Wort löse und seinen Beruf als Befreier der unterdrückten Pflanzstädte bewähre. Sparta darin zu unterstützen sei die Pflicht aller Hellenen, und ihnen, den Akanthiern, sei die Ehre zugefallen, den Grundstein des Befreiungswerkes zu legen. Das Beispiel einer so angesehenen und ihrer Einsicht wegen anerkannten Bürgerschaft sei von großer Wichtigkeit. Keine Furcht dürfe sie zurückhalten, sich zu ihrem eigenen Ruhme an dem Werke zu betheiligen. Denn er könne ihnen auf das Feierlichste verbürgen, dass er keinen Umsturz der Verfassung, keine Auslieferung der Volksfreunde an die Gegenpartei, überall keine Gewaltmafsregeln beabsichtige, sondern die volle Selbständigkeit aller Gemeinden in Ehren halten werde; dazu hätten auch die Behörden Spartas ihm gegenüber sich eidlich verpflichtet. Andererseits könne er aber nicht zugeben, dass sein großes nationales Werk durch eigensinnigen Widerstand einzelner Städte vereitelt werde, und deshalb sehe er sich im Falle der Weigerung gezwungen, als Feind aufzutreten und durch Verheerung des Gebiets den Anschluss an Sparta mit allen Mitteln zu erzwingen. Dann würden sie mit vernichtetem Wohlstande sich dazu bequemen müssen, was sie jetzt ohne Schaden zu erleiden und sogar mit großem Ruhme freiwillig thun könnten.

Trotz der gewinnenden Rede und der drohenden Gefahr machte sich eine große Meinungsverschiedenheit geltend, und wenn die Abstimmung unter den Bürgern schliesslich doch zu Gunsten des Brasidas ausfiel, so lag der Hauptgrund in dem Umstande, dass die Weinberge rings um die Stadt herum eben zur Lese reif waren und die Bürger

sich nicht entschließen konnten, den ganzen Jahressegen preiszugeben. Akanthos öffnete seine Thore. Es war der erste Erfolg, den Sparta am thrakischen Meere gewann, ein unblutiger, aber um so glänzenderer Sieg, welcher dem Vertrauen erweckenden Eindrucke einer kräftigen und gewandten Persönlichkeit verdankt wurde. Es war damit der Grund zu einer neuen Bundesgenossenschaft gelegt worden, welche durch weise Schonung fremder Rechte und Anerkennung der bestehenden Verfassungen im Stande war, die wichtigsten Plätze der attischen Seeherrschaft auf die Seite Spartas hinüberzuziehen.

Das Beispiel der Akanthier wirkte unmittelbar auf die Nachbarstädte, welche ebenfalls von Andros herstammten; zunächst auf Stageiros und Argilos. Ehe der Sommer zu Ende ging, war Brasidas Herr an der westlichen Seite des strymonischen Meerbusens. Von vielen Städten kamen Gesandtschaften, welche ihm huldigten, und mit Einbruch des Winters, um die Zeit der Niederlage des Hippokrates bei Delion, konnte er, ohne Widerstand zu finden, gegen Amphipolis vorrücken, die Colonie des Hagnon (S. 260), die Hauptstadt der ganzen Gegend, welche den kleineren Nachbarstädten, namentlich Argilos, schon längst ein Dorn im Auge gewesen war; deshalb haben sie mit größtem Eifer die Unternehmung dahin befördert.

Als die Kunde von dem Zuge des Brasidas nach Athen gelangte, blieb man hier nicht gleichgültig. Man erklärte dem Könige Perdikkas sofort den Krieg und gedachte des Schutzes der Bundesstädte, aber zu raschen und kräftigen Mafsregeln kam es nicht. Der Muth der Bürgerschaft war durch das böotische Unglück gelähmt; man konnte sich nicht entschließen, im Spätjahre, wo die Nordwinde herrschten, eine Flotte nach Thrakien auszurüsten. Man verkannte die neue Gefahr nicht, aber man hielt sie nicht für so dringend, um die Unlust zu überwinden, welche man gegen thrakische Winterfeldzüge hatte. So blieb denn einstweilen die Vertheidigung des gefährdeten Küstenlandes zwei Männern überlassen, welche für den ganzen Kriegsschauplatz verantwortlich waren und doch nur so geringe Streitkräfte zur Verfügung hatten, dass es ihnen unmöglich war, in wirksamer Weise den Fortschritten des Brasidas entgegenzutreten. Der Eine war Eukles, der Andere Thukydidēs, der Sohn des Oloros (S. 287), ein naher Verwandter des Miltiades und Abkömmling eines thrakischen Königsgeschlechts. Thukydidēs selbst besafs Goldminen an der Küste, war

mit einer Thrakierin verheirathet und genoss in den umliegenden Städten eines großen Ansehens.

Die beiden Befehlshaber hatten sich in die Beaufsichtigung der wichtigsten Punkte zu theilen. Eukles übernahm das Commando in Amphipolis, Thukydides lag mit sieben Kriegsschiffen in der Bucht von Thasos. Die Wahl dieses Standorts kann nicht eine Laune des Thukydides gewesen sein, sondern sie musste entweder auf einer Verabredung zwischen beiden Feldherrn oder auf Instruktionen von Athen beruhen, und sie erklärt sich daraus, dass man den Bergwerkdistrikt Thasos gegenüber für besonders gefährdet hielt. Die Bevölkerung daselbst war, wie die nächsten Ereignisse zeigten, im höchsten Grade unzuverlässig; man gedachte der alten Verbindungen Spartas mit den Thasiern und seiner Absichten auf die Goldküste (S. 142) und hielt ohne Zweifel Thukydides für den Mann, der mehr als alle Anderen geeignet sei, durch sein persönliches Ansehen einer feindlichen Erhebung an jener Küste mit Erfolg entgegen zu wirken.

Was Amphipolis betrifft, so schien hier eine Vermehrung der Streitkräfte für's Erste nicht geboten zu sein. Denn nach allen bisherigen Kriegserfahrungen konnte man bei einer mit Waffen und Vorräthen ausgerüsteten, durch Strom und Mauer so wohl befestigten Stadt, wie Amphipolis, wo ein attischer Feldherr den Oberbefehl führte, einer geringen peloponnesischen Schaar gegenüber an eine plötzliche Gefahr unmöglich denken. Aber man hatte sich getäuscht, und zwar nicht nur in Betracht der Klugheit und der Energie des Brasidas, sondern auch in Ansehung der Bürgerschaft. Denn diese bestand nur zum kleinsten Theile aus Athenern, die große Mehrzahl aber aus einem bunten Volksgemenge, das sich an dem neuen Handelsplatze zusammen gefunden hatte und weder in sich einen festen Zusammenhang besaß, noch auch den Athenern im Ganzen mit Treue anhing. Von dieser Bevölkerung war ein Theil von Perdikkas gewonnen, und Andere hielten es heimlich mit ihren Landsleuten, den aufständischen Chalkidiern.

Nachdem also Brasidas mit diesen ein Einverständniß angeknüpft hatte, ging er mit seinen Truppen gegen den Strymon vor, von den Argiliern geführt, deren Gebiet bis an den Strom reichte. Es war eine raue Winternacht, in welcher Schnee fiel und Keiner eines Angriffs gewärtig war. Mit Tagesanbruch stand er unvermuthet unterhalb der Stadt an der Brücke, welche so schwach besetzt war, dass er die

Mannschaft ohne Mühe bewältigte. Die Stadt selbst war auf nichts vorbereitet. Eine große Anzahl von Bürgern fiel sogleich in seine Hand, und ein rascher Angriff würde ihn sofort zum Herrn der Stadt gemacht haben; er zog aber den Weg der Milde vor und stellte den Einwohnern die günstigsten Bedingungen. Es sollten Alle, die in der Stadt wären, Athener wie Amphipoliten, nach Belieben bleiben oder gehen dürfen; Keinem solle ein Leid geschehen. Diese Milde überraschte und entwaffnete jeden Widerstand; die lakedämonisch Gesinnten, von den Angehörigen der vor der Stadt Gefangenen unterstützt, fanden immer offenere Beistimmung, und Eukles sah sich aufser Stande, die Stadt zu halten. Wenig Stunden nach ihrer Uebergabe lief Thukydides, der auf die erste Kunde von der Gefährdung von Amphipolis seinen Standort verlassen hatte, mit seinem Geschwader in den Strymon ein, befestigte rasch die untere Stadt, Eion, deren Bevölkerung auch schon an Unterhandlung dachte, sammelte hier die flüchtigen Athener und vertheidigte den Platz, dessen Besetzung Brasidas für den nächsten Morgen sich vorbehalten hatte. Denn ohne Eion hatte Amphipolis nur halben Werth für ihn, weil er die Mündung des Flusses nicht in der Gewalt hatte. Auch der untere Küstenweg war durch Eion gesperrt. Thukydides war also der Einzige, der in dieser Zeit einen Erfolg erreichte und mit geringen Mitteln die Absichten des Brasidas, der sich schon im Besitze des Strymon wähnte, vereitelte. Dennoch traf ihn wegen des Falls von Amphipolis der Zorn der Bürgerschaft und trieb ihn in die Verbannung. Er war damals acht und vierzig Jahre alt und wendete nun seine unfreiwillige Mufse dazu an, die Geschichte des Kriegs zu schreiben, an welchem er bis dahin im Dienste seiner Vaterstadt einen thätigen Antheil genommen hatte.

Es ist wahrscheinlich, dass Thukydides des Landesverraths angeklagt und schuldig befunden wurde, sei es dass er nur aus Fahrlässigkeit oder auch aus übler Gesinnung die Interessen des Staats beschädigt haben sollte. Der hochherzige Mann, welcher seine Abneigung gegen das herrschende System der Demokratie nicht versteckt haben wird, musste den damaligen Machthabern missliebig sein, und es konnte seinen mächtigen Feinden nicht schwer werden, den geborenen Aristokraten, den Verwandten ausländischer Fürsten, den reichen thrakischen Grundbesitzer, als einen schlechten Patrioten darzustellen und die Verstimmung der Bürger zu seinem Schaden auszubeuten.

Thukydides selbst, welcher in diesem Wendepunkte seines Lebens sein eigener Geschichtschreiber ist, hat in strenger Enthaltbarkeit nichts gethan, um den Verdacht einer wirklichen Schuld von sich abzuwälzen; er sagt nur, Eukles sei der Hüter von Amphipolis gewesen, und damit lehnt er in schlichter Kürze die Verantwortlichkeit für Amphipolis von sich ab; denn unmöglich konnte bei dem raschen Gange der Ereignisse ein Mann zu gleicher Zeit die Lage der Dinge am Strymon und an der Bucht von Thasos überschauen. Wenn daher Einer der Feldherrn Schuld trägt, so ist es Eukles; seine Aufgabe war es, die Stimmung in Amphipolis zu prüfen; er hat sich von Brasidas vollständig überraschen lassen, obgleich dessen Absichten nicht zweifelhaft sein konnten; er hat es unbegreiflicher Weise versäumt, den wichtigsten Punkt, der zugleich am leichtesten zu vertheidigen war, die Strymonbrücke, zu verschanzen und mit hinreichender Mannschaft zu decken. Dieser Punkt konnte gewiss so lange gehalten werden, bis Hülfe herbei kam, und der Abfall der Bürgerschaft erfolgte erst, als Brasidas mit ihr in Unterhandlung getreten war und die Geiseln in Händen hatte⁶⁸).

Der Fall von Amphipolis machte bei Freund und Feind den tiefsten Eindruck. Athen war an der empfindlichsten Stelle getroffen, seine Schwäche war aufgedeckt, seine Küstenherrschaft erschüttert. Noch eben hatte Eupolis (S. 306) in seinem Lustspiele 'die Städte' die ganze Reihe zinspflichtiger Bundesorte den stolzen Athenern vor Augen geführt, und jetzt war der Kranz zerrissen, eine der wichtigsten Pflanzstädte Athens auf einem mit so viel Blut erkauften Boden von den Lakedämoniern mühelos gewonnen, dreizehn Jahre nachdem sie mit so viel Glanz gegründet war, der Stolz Athens, eine Stadt, welche ansehnliche Einkünfte lieferte, die Hauptstadt mit Schiffbauholz versorgte und die Verbindung zwischen dem östlichen und westlichen Thrakien, zwischen Makedonien und dem Hellespont beherrschte⁶⁹).

Brasidas dachte an keine Winterruhe, er wollte die Gunst der Umstände ungesäumt benutzen, um sich vor Ankunft feindlicher Schiffe in Thrakien so fest wie möglich zu setzen. Er zog deshalb mit seinen neuen Bundesgenossen, unter denen kecke und der Gegend wohl kundige Parteiführer waren (wie namentlich Lysistratos aus Olynthos), gegen die Städte der 'Akte'; das ist die östliche der drei Felsungen, welche südlich im Athosberge sich gipfelt, ein Felsland

wie die heutige Maina in Lakonien, wo sich trotz des umfluthenden Meeres sehr alterthümliche Volkszustände erhalten hatten; denn die Chalkidier bildeten hier nur einen kleinen Theil der Bevölkerung; die größere Menge gehörte vorhellenischen, pelagischen Stämmen an, die theils von den südlichen Gestaden, von Lemnos und Attika her, in diese Felsensitze gedrängt, theils von Norden aus den Landschaften der Bisalter und der Edonen eingewandert waren. Die ganze Halbinsel enthielt ihrer Beschaffenheit nach nur kleine Städte, die zugleich Berg- und Seestädte waren. Die meisten derselben öffneten Brasidas, als er heranzog, die Thore; nur Sane, unweit Akanthos, am Xerxeskanale gelegen und Dion blieben den Athenern treu.

Dann ging Brasidas nach der mittleren der drei Halbinseln, der sithonischen, um Torone zu nehmen (I, 418). Hier lag eine attische Besatzung, und ein paar Wachtschiffe hüteten den Hafen. Man war eben beschäftigt die Werke der Stadt auszubessern; aber ehe dies geschehen, hatten peloponnesische Parteigänger Brasidas herbeigerufen; sieben Leute von seinem Heere, mit Dolchen bewaffnet, waren vorausgeschickt und heimlich eingelassen worden. Inzwischen rückte Brasidas bei Nacht heran; zwei entgegengesetzte Thore wurden von innen geöffnet, und die ganze Ueberrumpelung gelang so vollkommen, dass die Feinde unvermuthet mit hellem Kriegsruf auf doppeltem Wege in die Stadt eindringen konnten, ohne dass die Besatzung von einer Gefahr wusste.

Die Athener zogen sich nach der Feste Lekythos, die auf einer in's Meer vorspringenden Halbinsel lag, zurück und wiesen hier ungeachtet des verfallenen Zustandes der Befestigungen auch die günstigsten Vorschläge zurück. Zum ersten Male musste Brasidas Gewalt gebrauchen und suchte durch hohe Belohnungen die Seinen zum Stürmen anzufeueru. Der Sturm wurde abgeschlagen, aber ein Holzturm, den man auf schwachen Grundlagen aufgerichtet, brach zusammen und setzte die Belagerten in solche Bestürzung, dass sie zum großen Theile auf die Schiffe flüchteten. Brasidas liefs die Zurückgebliebenen tödten, den ganzen Platz aber von Schutt und Mauern räumen und der Göttin Athena weihen, welche seit Alters daselbst ein Heiligthum hatte. Ihr schrieb er den unerwarteten Erfolg zu und schenkte ihrem Tempel die Summe, welche er dem tapfersten Vorkämpfer bestimmt hatte. So erwies er sich gegen die Gottheiten des Landes freigebig und aufmerksam, im Gegensatze zu den Athenern,

welche fremde Heiligthümer gewaltsam zu Waffenplätzen umwandelten. Den Rest des Winters benutzte Brasidas dazu, die gewonnenen Städte für den Fall einer Belagerung widerstandsfähig zu machen; denn mit Anbruch des Frühjahrs musste man die vollen Streitkräfte Athens in diesen Gewässern erwarten, und deshalb liefs er nicht ab, in Sparta auf Verstärkung seiner Macht zu dringen, und Keiner konnte begründeteren Anspruch haben auf Anerkennung und Förderung von Seiten der Heimath als er.

Während die Spartaner in ihrer Halbinsel sich nicht rühren können, während sie ihre Küsten in Feindeshand sehen müssen und vor den eigenen Sklaven zittern, hat ihr Feldherr, ohne Bürgerkraft und Geldmittel des Staats in Anspruch zu nehmen, Sparta auf einmal im fernen Lande zu Ehren und Ansehen gebracht. In Spartas Namen entscheidet er die Streitigkeiten makedonischer Fürsten, nimmt eine Küstenstadt nach der anderen in Eid und Pflicht, macht eine der wichtigsten und unentbehrlichsten Pflanzstädte Athens zum Mittelpunkt eines sich rasch erweiternden Bundesreiches, beginnt einen Flottenbau auf dem Strymon, um auf dieselbe Weise, wie einst Histiaios es versucht hatte (I, 611), hier eine Seemacht zu gründen. Myrkinos, die Hauptstadt der Edoner, am Pangaion, die thasischen Colonien am Festlande, welche Thukydidēs im Zaume gehalten hatte, und andere Städte jenseits des Strymon, wo die Goldschätze Thrakiens bereit lagen, huldigen ihm, theils durch offenen Abfall, theils in heimlichen Botschaften; eine Stadt sucht der anderen zuvorzukommen. In Chalkidike selbst wird Athen auf die westliche Halbinsel beschränkt.

Man sieht und bewundert in Brasidas seine Vaterstadt, die solche Bürger zu erziehen wisse; man glaubt, endlich habe Sparta sich ermannt, um sich so zu zeigen, wie es die lange getäuschten Hellenen am Anfange des Kriegs erwartet hatten, als ein uneigennütziger, gerechter, thatkräftiger Staat, der keinen anderen Zweck verfolge, als den Bürgergemeinden ihre Selbständigkeit wieder zu geben. Denn nur als Vertreter hellenischer Freiheit fordert Brasidas von den Athenern das gewaltsam besetzte Eigenthum der Bundesgenossen zurück, behandelt auch sie milde, sobald sie sich in Güte zurückziehen, und von diesem Standpunkte aus will er auch die Parteigänger, welche ihm die Stadthore öffnen, nicht als Verräther angesehen wissen, sondern als freiwillige Werkzeuge zur Befreiung der Hellenen, als verdienstvolle

Patrioten, und im Verfolge dieser eben so klugen wie thatkräftigen Politik hat er am Ende des achten Kriegsjahres dem ganzen Kriege eine vollkommen neue Wendung gegeben; darum ging er auch der Eröffnung des neuen Feldzugs mit Muth entgegen und glaubte auf kräftige Unterstützung rechnen zu können.

Aber in Sparta herrschte damals eine ganz andere Stimmung, als im Lager des Brasidas. In Sparta war die Abneigung gegen seine Person durch den Ruhm seiner Thaten nur gestiegen, und man freute sich seiner Erfolge nur, in so weit sie der Friedenspolitik förderlich schienen. Denn seit dem Unglücke von Pylos war diese durchaus herrschend geblieben; man hatte seitdem kein höheres Kampfziel vor Augen, als dass man sich in Besitz solcher Gegenstände setzen wollte, welche zum Austausche benutzt werden konnten. Um dieselbe Zeit also, da Brasidas den Krieg wie von Neuem anfang und seine Manifeste erlief von der Befreiung der Hellenen, die nun endlich zur Wahrheit werden solle, war Sparta selbst des Kriegs vollkommen überdrüssig und durchaus bereit, alle nationalen Pläne aufzugeben; nach der egoistischen Politik eines Geschlechterstaats waren sie entschlossen Alles, die Bundesgenossen wie die eigene Ehre, preiszugeben, um nur die Mitglieder ihrer Bürgerfamilien aus den Gefängnissen von Athen zu erlösen.

Eine eigenthümliche Verwicklung persönlicher Verhältnisse kam dazu, um die Friedenspartei in Sparta in ihren Bestrebungen zu unterstützen. Nämlich jener König Pleistoanax, des Pausanias Sohn, welchen Perikles durch Geld zum Abzuge aus Attika veranlasst hatte (S. 179), lebte seitdem in der Verbannung und zwar auf der Höhe des Lykaion, des heiligen Berges der Arkader, als ein Schützling des lykäischen Zeus, wo er sich an der Mauer des Heiligthums eine Wohnung eingerichtet hatte, so dass er sich jeden Augenblick vor seinen Verfolgern auf geweihten Boden zurückziehen konnte. Lange Jahre hatte er oben auf der stürmischen Waldhöhe gehaust, aber den Gedanken der Rückkehr niemals aufgegeben. Zu diesem Zwecke hatte er sich an die delphischen Priester gewendet und hier erreicht, dass die Spartaner lange Zeit hindurch, so oft sie nach Delphi Gesandte schickten, die Weisung erhielten, sie sollten 'den Spross des Herakles, des Sohnes des Zeus, aus der Fremde heimführen, sonst würden sie noch mit silbernen Pflugschaaren pflügen müssen', d. h. es würde eine Theuerung über sie kommen, so dass das Nothwendigste nur mit großen

Geldopfern zu erlangen sein würde. Diese Mahnungen blieben nicht erfolglos, und nach neunzehnjährigem Exile wurde der König mit den feierlichsten Ehren eingeholt, um auf dem Throne der Herakliden wieder eingesetzt zu werden. Als nun aber bald darauf die einheimische Noth höher stieg als je zuvor, und die Mittel bekannt wurden, durch welche das Orakel gewonnen worden war, da entstand eine grofse Verstimmung über das Geschehene, und man schob jetzt wiederum alles Unglück auf die gesetzwidrige Handlung, zu der man sich habe verleiten lassen.

Unter diesen Umständen konnte Pleistoanax keine andere Politik verfolgen, als die, so bald als möglich den Krieg zu beendigen; denn er glaubte sich nicht anders halten zu können, als wenn der Staat in das Geleise ruhiger Friedenszustände zurückgeführt und die Gefangenschaft der Spartaner beendet werde; die Heimführung der lange vermissten Männer sollte seiner Regierung Glanz verleihen und sie als eine glückliche Epoche bezeichnen. Zu gleichem Ziele wirkte Delphi mit allen Kräften; denn wenn man daselbst auch den Ausbruch des Kriegs begünstigt hatte, so hatte man doch mehr und mehr erkannt, wie wenig ein für Spartas und Delphis Interessen glückliches Ende in Aussicht stehe und wie während des Kriegs der religiöse Sinn, die Ehrerbietung vor den gemeinsamen Volksheiligthümern, der Besuch derselben, die frommen Stiftungen und Huldigungen zum gröfsten Nachtheile der priesterlichen Institute immer mehr in Abnahme kämen⁷⁰⁾.

So geschah es, dass die thrakischen Siege im Grunde die entgegengesetzte Wirkung hatten, als die der Sieger beabsichtigte. Denn anstatt dass die Spartaner stolzer und fester geworden wären, wurden sie dadurch nur angetrieben, um so eifriger Frieden zu suchen, weil sie zu der Dauer dieser Erfolge kein Vertrauen hatten und also einem neuen Umschlage der Verhältnisse zuvorzukommen suchten. Sie betrachteten Brasidas wie einen vom Glücke begünstigten Abenteurer; seine Popularität erfüllte sie mit Argwohn, da sie keine Mittel hatten, jene fernen Gegenden, wo schon so mancher Feldherr auf selbstsüchtige Herrscherpläne gekommen war, in ihrer Gewalt zu behalten, und so bequem es für die Spartiaten war, mit fremdem Gelde und bewaffneten Heloten ihre Siege zu erkämpfen, so erfüllte sie doch auch dieser Umstand mit Angst und Besorgniss. Kurz, Königthum und Aristokratie in Sparta wollten um jeden Preis Frieden, um den erschütterten Staat

im Innern wieder ihren Interessen gemäß einzurichten, und es wurde ihnen nicht schwer, noch in dem laufenden Winter die Anknüpfung von Unterhandlungen in Athen durchzusetzen.

In Athen war die Stimmung während des letzten Kriegsjahres natürlich auch eine andere geworden. Die Partei der Gemäßigten, von welcher die leichtfertige Abweisung der ersten Friedensgesuche offen und lebhaft gemissbilligt worden war, hatte neuen Boden gewonnen, seit das Unglück in Böotien ihre Warnungen vor dem Wechsel des Kriegsglücks so bald bestätigt hatte. Seit der Niederlage von Delion war Athen kampfes müde. Man hatte nicht Lust, die Einpferchung in die Stadtmauern und die Verwüstung der Landschaft sich wieder erneuern zu sehen; man verwünschte die ewigen Marschordres für erfolglose Streifzüge, für die man sich verproviantiren sollte; man spürte schmerzlich die Stockung jedes Exports, man entbehrte die böotischen Fische und Vögel auf den attischen Tafeln. Auch standen sich jetzt die Kriegs- und die Friedenspartei ganz anders gegenüber, seitdem man die Mittel in Händen hatte, so bald man wollte, einen ehrenvollen Frieden zu erlangen. Ziellose Fortsetzung des Kriegs musste jetzt als ein freventlicher Uebermuth erscheinen, und die öffentliche Stimme erklärte sich immer lauter dagegen, vornehmlich auf der Bühne.

Hier hatte Aristophanes schon im Februar 425 (Ol. 83, 3) (also kurz vor der Besetzung von Pylos) seine 'Acharner' aufführen lassen, worin er den Ehrenmann Dikaiopolis einführt, welcher zur Stadt kommt, um für den Frieden zu sprechen. Der ehrliche Landmann durchschaut mit seinem schlichten Verstande die Verkehrtheiten der attischen Politik, die täuschenden Vorspiegelungen glänzender Allianzen und das ganze Unwesen der Demagogie, welche die Bürgerschaft in ewiger Aufregung erhält und allen vernünftigen Leuten den Mund schließt. Er selbst lässt sich aber auch durch die grimmigen Bauern von Acharnai, die den Spartanern die Verwüstung ihrer Weinberge noch nachtragen wollen (S. 403), nicht irre machen; er lässt für sich verschiedene Sorten Frieden aus Sparta kommen, er ist entzückt, wie er den dreißigjährigen kostet, und schließt ohne Weiteres einen Separatfrieden für sein Haus, auf das nun Segen und Glück herabströmen, so dass Allen der Mund wässert, daran Theil zu nehmen.

Viel ernster und kühner trat der Dichter im folgenden Jahre unter eigenem Namen auf, mit seinen Freunden, den Rittern (S. 481)

eng verbunden, nach denen er das Stück benannte, weil eine Abtheilung von Rittern den Chor bildete. Es ist ein geharnischtes Partiestück der Aristokratie. Der Staat von Athen erscheint als das Hauswesen eines Alten, der sich mit Allem, was er hat, einem paphlagonischen Sklaven übergeben hat; der Paphlagonier wird durch die demagogischen Kunstgriffe eines Rivalen überboten, und, wie er fort ist, lebt der alte Herr in neuer Jugend wieder auf zu neuem Glücke und schämt sich gründlich seiner früheren Thorheiten⁷¹⁾.

Aristophanes hatte in Folge seiner 'Ritter' einen neuen Prozess zu bestehen und für seine Kühnheit zu leiden. Denn Kleon setzte noch eine Weile seinen Terrorismus fort: er war es, wie wir voraussetzen dürfen, der die Verbannung des Thukydides veranlasste, er bewies dem Volke, wie Brasidas nur durch die Fahrlässigkeit der Feldherrn und die Schlafheit der Bürger solche Fortschritte gemacht habe. Aber er war nicht im Stande, die wachsende Friedenspartei zu unterdrücken, und nachdem die Anträge Spartas dreimal zurückgewiesen worden waren, kam mit Beginn des Frühjahrs ein jähriger Waffenstillstand zu Stande, den man auf beiden Seiten als die Vorbereitung eines Friedensschlusses ansah.

Die Form des Vertrags, der von Sparta aus den Athenern angeboten wurde, zeigt, dass die delphische Priesterschaft bei der Abfassung ihre Hand im Spiele hatte. Denn voran stand die Bestimmung, dass der Tempel von Delphi wieder freien Zugang zu Lande und zu Wasser haben solle. Sparta und Athen sollten vereint für den Frieden von Delphi und für den Besitz des Gottes eintreten. Das ägäische Meer sollte den Lakedämoniern und ihren Verbündeten wieder frei gegeben werden, aber nur für Segel- d. h. für Kauffahrteischiffe, die noch dazu eine bestimmte Gröfse nicht überschreiten durften, damit auf keine Weise Verstärkung an Brasidas gelangen könne; auch zwischen Athen und dem Peloponnes sollte freier Verkehr hergestellt werden. Bis zum Abschlusse des Friedens sollte der gegenwärtige Besitzstand unverändert bleiben, und deshalb wurden für die lakedämonischen Besatzungen sowohl wie für die Athener in Pylos, Kythera, Nisaia, Minoa und Troizen genaue Demarcationslinien festgesetzt, welche nicht überschritten werden durften; auch sollten während der Waffenruhe von beiden Seiten keine Flüchtlinge angenommen werden.

Der ganze Vertrag war so eingerichtet, dass er der großen Zahl der Hellenen, welche nach Wiederherstellung des freien Verkehrs Ver-

langen trugen, erwünscht sein musste, während zugleich Alles vermieden war, was den Machtbestand der Athener irgendwie zu bedrohen schien. Sie waren durch ihre Erwerbungen immer noch im Vortheile; ihre unbedingte Seeherrschaft wurde schon in diesen Präliminarien vollständig anerkannt und zugleich dem drohenden Abfalle der Bundesgenossen ohne Aufwand neuer Kriegsmittel ein Damm gesetzt. Die Beziehungen zu Delphi wieder zu ordnen, lag der conservativen Partei sehr am Herzen; aber auch hierin hatte sie die Stimmung der Bürgerschaft für sich, und das Bild eines allgemeinen Friedens mit ungetrübter Feier der grossen Nationalfeste trat wieder mit lockenden Zügen vor die Augen der Griechen. Darum gelang es auch dem Laches, welcher in dieser Angelegenheit das Organ der Gemässigten war, die Annahme des Vertrags von Seiten der Bürgerschaft zu erlangen, und derselbe wurde im Elaphebolion (März) von drei athenischen Feldherrn und den Gesandten der Lakedämonier, Korinther, Megareer, Sikyonier und Epidaurier beschworen. Man hoffte, dass, wenn die Staaten nur einige Monate erst den Segen des Friedens gekostet hätten, bald eine allgemeine Beruhigung der Gemüther und Abneigung gegen den Krieg eintreten würde, und in Athen selbst war die Stimmung so günstig, dass die Feldherrn der Stadt sofort ermächtigt wurden, wegen Grundlage eines dauernden Friedens mit den Peloponnesiern in Unterhandlung zu treten. Das Nächste war, dass man zwei Commissare nach Thrakien abordnete, um dort den Vertrag bekannt zu machen. Die Lakedämonier wählten guter Vorbedeutung wegen dazu einen Bürger, Namens Athenaios, die Athener Aristonymos⁷²).

Diese fanden die Lage der Dinge daselbst wesentlich verändert. Denn Brasidas hatte sich inzwischen um Alles, was zu Hause vorging, gar nicht bekümmert, sondern in vollem Kriegseifer die Gelegenheit benutzt, auch auf der dritten der chalkidischen Halbinseln, Pallene, einen festen Platz zu gewinnen. Hier nämlich war die Stadt Skione, welche an der Südküste von Pallene lag, zu den Peloponnesiern übertreten, obwohl sie nicht nur vom Meere aus der attischen Flotte ausgesetzt, sondern auch im Rücken durch Potidaia bedroht war, welches jeden Zuzug von der Landseite unmöglich machte. Dieser Abfall war zwei Tage nach Abschluss des Waffenstillstandes erfolgt. Aristonymos weigerte sich also, Skione zu den Plätzen zu rechnen, deren Besitz der Vertrag vorläufig den Lakedämoniern überliefs, Bra-

sidas dagegen dachte nicht daran, den Platz aufzugeben, und es war unmöglich, eine Verständigung zu erzielen. Als die Kunde davon nach Athen kam, schlug die friedfertige Stimmung der Bürgerschaft in die heftigste Erbitterung um, und Kleon, der mit der Minderheit allen Verträgen entgegengearbeitet hatte, fand nun wiederum die allseitigste Zustimmung, wenn er die Treulosigkeit Spartas schalt und die Thorheit derer, die ihm trauten. Auf seinen Antrag wurden sofort 50 Trieren nach Thrakien beordert und sämtliche Skionäer als Verräther zum Tode verurteilt.

Als die Flotte unter Führung des Nikias und Nikostratos in Potidaia anlangte, war inzwischen noch eine zweite Stadt der pallenischen Halbinsel, Mende, am Vorgebirge Poseidion, dem Tempepasse gerade gegenüber gelegen, zu Brasidas übergegangen und hatte peloponnesische Besatzung erhalten, während Brasidas selbst mit dem Kerne seiner Truppen in das Innere Makedoniens hinaufzog, um Perdikkas gegen die Lynkestes beizustehen (S. 501). Denn so ungelegen ihm auch dieser Feldzug war, erschien ihm doch das Einverständniß mit dem Könige zu wichtig, als dass er es wagen durfte, die verlangte Hilfe abzuschlagen. Aber er musste diesen Schritt bitter bereuen. Denn erstens wurde er durch die Treulosigkeit der Makedonier bei einem unerwarteten Angriffe der Illyrier in die gefährlichsten Kämpfe verwickelt, aus denen er nur durch die größte Klugheit und Tapferkeit noch glücklich hervorging; dann aber wurde von den erbitterten Truppen ein Theil des königlichen Gebiets verwüstet und in Folge dessen die Verbindung mit Perdikkas doch zerrissen. Der König näherte sich sofort den Athenern und noch kurz vor Ablauf des Waffenstillstandes kam ein förmlicher Vertrag zwischen Athen und Perdikkas zu Stande.

Inzwischen hatte Nikias glückliche Fortschritte gemacht, er hatte Mende zurückerobert und Skione eingeschlossen; Brasidas dagegen konnte nichts unternehmen, und eine ansehnliche Verstärkung, welche unterwegs war, musste an der Gränze Thessaliens wieder umkehren. Das war schon eine Folge des Bruchs mit Perdikkas. Denn dieser benutzte jetzt seinen thessalischen Einfluss gegen die Spartaner, theils aus eigener Politik, theils um auf die Forderung des Nikias den Athenern eine Probe seiner veränderten Parteistellung zu geben. Brasidas die Verbindung mit Herakleia und dem Peloponnes abzuschneiden, scheint auch der Zweck der athenischen Gesandtschaft ge-

wesen zu sein, welche mit Amynias, dem Sohne des Sellos, um diese Zeit nach Thessalien geschickt wurde. So geschah es, dass die Truppen am Durchmarsche gehindert wurden und nur der Führer derselben, Ischagoras, in Begleitung einiger Spartaner, welche zu Befehlshabern in den eroberten Plätzen bestimmt waren, nach Thrakien gelangte. Man fürchtete nämlich in Sparta, dass aus dem Kriegsfolge des Brasidas Personen niederen Standes zu solchen Posten aufrücken möchten. Diese Sendung konnte also nur dazu beitragen, den Feldherrn zu verletzen und in seinen Plänen zu hindern. Ein kecker Angriff auf Potidaia, den er im Winter unternahm, misslang, und so blieben die Verhältnisse unverändert bis zum Ablauf des Waffenstillstandes, der in Thrakien niemals zur Geltung gekommen war ⁷³).

In Griechenland selbst hatte man inzwischen die Annehmlichkeit der Waffenruhe und allgemeinen Sicherheit gekostet, obwohl die Athener auch diese Zeit nicht hatten vorübergehen lassen, ohne einen Akt der Gewaltsamkeit auszuführen, welcher unter den Hellenen großes Aufsehen erregte. Man entdeckte nämlich, dass die frühere Reinigung von Delos (S. 474) ungenügend gewesen sei; nicht nur die Todten, so hiefs es jetzt, verunreinigten die heilige Insel, sondern auch die dort lebenden Einwohner, welchen irgend welche Versündigung aus alter Zeit vorgerückt wurde. Ob Athen Ursache hatte, den Deliern nicht zu trauen, oder ob es nur darauf ankam, die Kriegsflotte auf eine den Bürgern nützliche Weise zu beschäftigen, wozu es an passenden Vorwänden niemals fehlte, ist schwer zu entscheiden. Gewiss ist, dass das Vorhaben mit rücksichtsloser Gewaltthätigkeit ausgeführt wurde; die Delier mussten mit Weib und Kind nach Mysien auswandern, wo Pharnakes ihnen in Adramytteion Wohnplätze einräumte, und attische Bürger zogen in die verlassenen Grundstücke ein. Es war ein schnödes Spiel mit religiösen Förmlichkeiten, welches gewissermaßen zur Verhöhnung des frommen Nikias und seiner Gesinnungsgenossen von der ihnen feindlichen Partei durchgesetzt wurde. Darum wurde auch das folgende Kriegsunglück als eine Strafe der Götter angesehen und ein Jahr später unter delphischem Einflusse die Rückführung der Delier beschlossen ⁷⁴).

Die Kriegspartei nahm jetzt alle Kräfte zusammen, um die durch den Ablauf des Vertrags wieder gewonnene freie Bewegung zu benutzen, und an ihrer Spitze stand Kleon. Er fühlte, dass seine Gel-

tung in demselben Mafse abnehmen müsse, wie die Gemüther sich beruhigten und die allgemeinen hellenischen Sympathien wieder Kraft gewannen. Er bedurfte bewegter Zeiten, um sich auf der Höhe seines Einflusses zu erhalten. Je mehr also die wohlhabenden Bürger sich des Kriegs überdrüssig zeigten, um so entschiedener wendete er sich an die unteren Volksklassen, schalt die Feigheit der Reichen, schilderte die Schmach der Athener, wenn sie Amphipolis länger in den Händen des Brasidas ließen, und setzte endlich einen Volksbeschluss durch, welcher die Ausrüstung einer neuen Flotte anbefahl.

Die Friedenspartei war überstimmt, aber sie war mächtig genug, um den Erfolg dieses Unternehmens von Anfang an zu lähmen. Ihr waren die von Brasidas gewonnenen Vortheile im Grunde gar nicht unlieb, weil dadurch die Friedensaussichten genährt wurden. Denn wenn Sparta gegen Pylos, Kythera u. s. w. gar keine Tauschobjekte in Händen hatte, so war voraus zu sehen, dass auf Kleons Antrag Friedensbedingungen gestellt werden würden, auf welche es Sparta unmöglich wäre einzugehen. So geschah es denn, wahrscheinlich auf Veranstaltung der Friedenspartei, dass Kleon selbst zum Heerführer ernannt wurde, der trotz seines Glücks in Sphakteria für einen untüchtigen Feldherrn angesehen wurde; auch waren die Truppen, welche ihn begleiteten, freilich ansehnlich an Zahl (es waren 1200 Schwerbewaffnete und 300 Reiter), wohlgerüstet und aus dem Kerne der Bürgerschaft ausgehoben; aber sie waren von Anfang an widerwillig und ohne Zutrauen, und es waren Viele darunter, welche zu den leidenschaftlichsten Gegnern Kleons gehörten und dem eigenen Feldherrn eine Niederlage wünschten.

Brasidas befand sich in einer durchaus entgegengesetzten Lage. Er hatte wenig Kernvolk, und der gröfsere Theil seiner Truppen bestand aus thrakischen Miethsvölkern und den Contingenten der chalkidischen Städte; es war ein buntgemischtes Heer von mangelhafter Ausrüstung, aber er beseelte es durch seinen Geist; er stand wie ein Heros in der Mitte seiner Truppen, bewundert und geliebt von den chalkidischen Städten, für die mit seiner Ankunft eine neue Zeit begonnen hatte, die nun auf ihn, der von Perdikkas verrathen und von seiner Heimath abgeschnitten war, allein angewiesen waren und mit ihm dieselben Hoffnungen und Befürchtungen theilten.

Kleon hütete sich, einen solchen Feind sogleich aufzusuchen. Er verstand es, die schwachen Punkte der thrakischen Küste ausfindig

zu machen und überraschte Torone, dessen Befestigung auf Brasidas' Veranlassung in einer Erweiterung begriffen war, durch einen glücklichen Angriff, der die Stadt den Athenern in die Hände lieferte. Gegen Ende des Sommers lief er in den Strymon ein und machte von Efon aus einen glücklichen Zug nach den Bergwerksdistrikten. Gegen Amphipolis selbst aber zögerte er vorzugehen; denn Brasidas hatte gleiche Truppenmacht und alle Vortheile der Stellung. Die Stadt selbst war durch ihn noch ungleich fester geworden; denn er hatte einen Wall mit Pallisaden von der Ringmauer bis an die Strymonbrücke gezogen, so dass er ohne die Verschanzungen zu verlassen den Strom überschreiten konnte; dadurch war die jenseitige Burghöhe Kerdyllion in die städtischen Werke hereingezogen, und von dieser Höhe konnte Brasidas das ganze Thal bis zur Mündung überblicken, so dass ihm keine Bewegung der Athener verborgen blieb. Er hatte nur Eines zu fürchten, nämlich die Ankunft makedonischer Truppen, welche einen gleichzeitigen Angriff von beiden Ufern möglich machen würde; deshalb wünschte er den Kampf so bald wie möglich und hoffte, dass es ihm an Gelegenheit nicht fehlen würde.

Seine Hoffnung täuschte ihn nicht; denn, wie er vorausgesehen, hatte Kleon im eignen Lager nicht Autorität genug, um seine Bundesgenossen ruhig erwarten zu können; die Truppen murrten so laut, dass er etwas unternehmen musste. Er zog also am linken Ufer hinauf bis zu der Höhe, welche Amphipolis mit dem Gebirge verbindet, wo man über die lange Mauer hin (S. 260) alle Strafsen und Plätze der Stadt übersehen konnte. Seine Absicht war nur, das Terrain zu überschauen, dessen Kenntniss ihm unentbehrlich war, um mit den erwarteten Makedoniern gemeinsam handeln zu können, und da er seinerseits für jetzt keinen Angriff beabsichtigte, glaubte er thöricht genug, dass er es in seiner Hand habe, ohne Kampf in das Lager zurückkehren zu können. Brasidas hatte aber sofort den Angriff vorbereitet.

Da die Masse seines Kriegsvolks so schlecht gerüstet war, dass er fürchtete, ihr Anblick würde auf die Feinde nur ermuthigend wirken, sammelte er 150 Hopliten um sich, stellte ihnen in kurzer Ansprache vor Augen, dass dieser Tag entscheiden werde, ob sie freie Bündner Spartas oder Sklaven Athens sein sollten, und brach dann im Sturmschritte aus dem unteren Thore, dem Wallthore, vor. Denn die Athener hatten, so wie sie die Absichten des Brasidas merkten, eiligst

den Rückzug angetreten, um sich nicht von Lager und Flotte abschneiden zu lassen; der linke Flügel voran, das übrige Heer folgte, aber ohne Kampfordnung, ohne Schluss und Haltung, die rechte schildlose Seite den Thoren von Amphipolis zugekehrt. Hier griff nun Brasidas mit vollem Ungestüme den mittleren Heerzug der Feinde an, und so wie er im Handgemenge war, öffnete sich in der Ringmauer ein zweites Thor, aus welchem Klearidas mit größerer Truppenzahl gegen den rechten Flügel vorstürzte, welcher noch auf der Höhe stand, während der linke sich schon von ihm abgerissen hatte und in voller Flucht nach Eion voraus geeilt war. Kleon hatte alle Fassung verloren; das Heer war ohne Befehl, ohne Zusammenhang. Die Einzigen, welche ihre Schuldigkeit thaten, waren die Männer des rechten Flügels, welche Klearidas mehrmals zurückwarfen. Aber die Reiter und Schützen ermüdeten ihren Widerstand. Brasidas selbst warf sich nach Besiegung des Mitteltreffens auf sie, und so mussten sie den Platz räumen und durch pfadlose Gegenden unter grossen Verlusten nach Eion zurückweichen.

Als man sich sammelte, fehlten 6000 Mann. Kleon selbst war auf der Flucht getödtet. Der Sieg der Peloponnesier war so vollständig, dass sie nicht mehr als sieben Mann verloren haben sollen. Aber bei dem Angriffe auf den rechten Flügel war Brasidas selbst schwer verwundet worden; er starb unmittelbar nach seiner glänzendsten Waffenthat in Amphipolis. Die Trauer der Bürger bezeugte sich in den Ehrenerweisungen, welche sie ihm zu Theil werden liefsen. Inmitten der Stadt wurde ihm ein Grabbezirk geweiht und ein Todtendienst mit Opfer und Spielen eingesetzt. Die Ehren eines Stadtgründers wurden auf ihn übertragen, und dadurch wurde Amphipolis, als Tochterstadt Spartas, enger als je zuvor mit der Vaterstadt des Brasidas verbunden⁷⁶⁾.

Wenn die Friedenspartei in Athen gewünscht oder wohl gar darauf hingearbeitet hatte, dass der Kriegszug gegen Amphipolis so auslaufen möge, dass die Gegenpartei eine gründliche Niederlage erleide, so waren diese Pläne über Erwarten in Erfüllung gegangen; ein Triumph, der freilich theuer erkauft war. Jetzt war der Führer der Kriegspartei nicht nur beseitigt, sondern seine Niederlage war auch der Art gewesen, dass dadurch alle Anhänger seiner Person und seiner Politik beschämt wurden. Wohl eiferten noch in seinem Sinne allerlei leidenschaftliche Leute, kriegslustige Heerführer, wie

Lamachos, Demagogen, wie Kleonymos und Hyperbolos; ihnen hingen diejenigen an, welche vom Kriege Vortheil zogen, wie die Waffenschmiede u. s. w., oder welche ehrgeizige Pläne verfolgten; aber Nikias hatte durch Kleons Tod freie Hand gewonnen, die Stimmung, welche in allen gebildeten Kreisen vorherrschte, konnte sich offener geltend machen, und nicht umsonst hatte Aristophanes nach den Rittern noch drei Stücke auf die Bühne gebracht, welche sämtlich darauf ausgingen, das Friedenswerk in Griechenland zu unterstützen.

Andererseits hatte sich freilich die Lage der Dinge sehr zum Nachtheile verändert. Denn Sparta hatte ja inzwischen einen Sieg erfochten, wie nie zuvor, indem seine Feldherrn mit den Contingenten attischer Bundesorte, mit Heloten und barbarischen Miethstruppen den Kerntruppen Athens eine vollständige Niederlage beigebracht hatten. Aber dieser Sieg war doch nicht im Stande, die Spartaner von ihrer Friedenspolitik abwendig zu machen oder sie zu einer wesentlichen Steigerung ihrer Forderungen zu veranlassen. Zu den überseeischen Erwerbungen, welche sie weder zu Wasser noch zu Lande erreichen konnten, hatten sie nach wie vor wenig Vertrauen und sahen dieselben immer nur als Unterpfänder für ihre Gefangenen und die besetzten Küstenplätze ihres Landes an. Dieser Auffassung war Brasidas freilich entschieden entgegen gewesen, und hätte er seinen Sieg überlebt, so würde er sich schwerlich dazu verstanden haben, auf alle seine Eroberungen gutwillig zu verzichten und die neuen Bundesgenossen, welchen er sein Wort verpfändet hatte, der Herrschaft der Athener wieder auszuliefern. Sein Tod befreite die Spartaner aus dieser Verlegenheit, und da nun so auf beiden Seiten die Stimmen verstummt waren, welche Fortsetzung des Kriegs bis zur Vernichtung des Gegners verlangten, da außerdem der Ablauf des spartanisch-argivischen Vertrags nahe bevorstand und es in Spartas Interesse lag, um diese Zeit keinen offenen Feind zu haben, welchem sich die Argiver anschließen konnten, so begannen unter dem vorherrschenden Einflusse des Pleistoanax und des Nikias bald nach der Schlacht von Amphipolis die Friedensunterhandlungen, welche nun von beiden Seiten mit Eifer und Ernst betrieben wurden. Freilich ließen die Spartaner zum Frühjahr noch einmal die Bundesgenossen aufbieten, sich zur Anlage eines Waffenplatzes in Attika zu rüsten, aber ehe das Frühjahr kam, hatten sich die beiden Staaten dahin geeinigt,

dass sie die Wiederherstellung des Besitzstandes vor dem Kriege zur Grundlage des Friedens machen wollten.

Nachdem diese Verständigung erfolgt war, wurden die Bundesgenossen Spartas zur Zustimmung eingeladen. Sie erfolgte von Allen, mit Ausnahme der Böotier und der Korinther, denen sich Megara und Elis in ihrem Proteste anschlossen. Böotien und Korinth waren durch die letzten Kriegsereignisse zu neuen Hoffnungen aufgeregt worden; Korinth hatte schon an eine Wiederherstellung seiner Macht in Thrakien gedacht und konnte sich nicht entschließen, alle seine Pläne wieder aufzugeben, und sogar Anaktorion (S. 490) in den Händen von Athen zu lassen; eben so wenig wollte Megara auf Nisaia verzichten (S. 469). Theben hatte freilich durch Sparta den dauernden Besitz von Plataiai erlangt (und zwar unter dem heuchlerischen Vorgeben, dass diese Stadt freiwillig zu Theben übergetreten sei!), aber es wollte das jüngst überrumpelte Panakton an der Gränze Attikas nicht ausliefern. Trotz dieser Widersprüche kam durch Mehrheit der Stimmen der Vertrag ordnungsmässig zu Stande und wurde Anfang April von den Bevollmächtigten Athens und Spartas beschworen. Zu Anfang der Urkunde standen die herkömmlichen Bestimmungen über den freien Zugang der nationalen Heiligthümer und die unverletzliche Selbständigkeit von Delphi. Dann folgte der Hauptpunkt, der funfzigjährige Friede zwischen Athen und Sparta und ihren beiderseitigen Verbündeten zu Lande und zu Wasser. Dann die einzelnen Bestimmungen, welche einerseits die Rückgabe von Amphipolis und den chalkidischen Städten, andererseits die von Pylos, Kythera, Methone und den beiden mittelgriechischen Küstenpunkten, der Insel Atalante und dem phthiotischen Hafen Pteleon, anordneten. Inzwischen wurde das Verhältniss der chalkidischen Städte so geordnet, dass sie zwar Tribut an Athen zahlen, aber nicht nach der Schätzung von 88, 4 (S. 487), sondern nach dem Satze des Aristides, sonst sollten sie frei und selbständig sein; auch sollte keinem Bürger verwehrt werden, mit Hab und Gut ungekränkt auszuwandern. Unter den abgefallenen Bundesorten werden Argilos, Stageiros, Akanthos, Skolos u. s. w. besonders hervorgehoben, die in keiner Bundesgenossenschaft stehen sollen; es soll aber den Athenern unverwehrt sein, sie zu freiwilligem Beitritt zu veranlassen. Solche Sonderverträge scheinen denn auch mit bottiäischen Städten geschlossen worden zu sein. Alle Gefangenen sollen von beiden Seiten herausgegeben werden. Endlich soll die Friedensurkunde in

den Nationalheiligthümern, sowie zu Athen und Sparta aufgestellt und die feierliche Beschwörung derselben jährlich erneuert werden.

Dies ist der seit alten Zeiten so genannte Friede des Nikias, welcher den Krieg der beiden griechischen Staatenbündnisse beendigte, nachdem er etwas über 10 Jahre gedauert hatte, nämlich von dem böotischen Angriffe auf Plataiai Ol. 87, 1 (Anfang April 431 v. Chr.) bis Ol. 89, 3 (gegen Mitte April 421 v. Chr.). Daher war er auch unter dem Namen des zehnjährigen Kriegs bekannt, während die Peloponnesier ihn den attischen Krieg nannten. Sein Ende war ein Triumph für Athen; denn alle Pläne seiner Feinde waren zu Schanden geworden; Sparta hatte von allen Versprechungen, mit denen es den Krieg eröffnet hatte, keine verwirklichen können und musste am Ende die Herrschaft Athens in ungemindertem Umfange anerkennen. Aller Missgriffe und Schwankungen, aller verschuldeten und unverschuldeten, aller außerordentlichen und unberechenbaren Unglücksfälle ungeachtet hatte sich also die Ausrüstung, welche Perikles seiner Stadt gegeben, vollkommen bewährt und alle Wuth der Gegner hatte ihr nichts anhaben können. Sparta selbst war mit den Vortheilen zufrieden, welche ihm der Friede für seine eigenen Lande gewährte; um so unzufriedener aber seine Bundesgenossen, namentlich die Mittelstaaten, dieselben, welche von Anfang an den Krieg herbeigeführt und Sparta in denselben hereingezogen hatten. Denn Sparta strebte jetzt offenbar dahin, sich von ihrem Einfluss los zu machen und eine ähnliche Großmachtstellung zu erreichen, wie Athen sie in seinem Kreise hatte. Darum war es auch nach Abschluss des Friedens unmöglich, Theben und Korinth zum Beitritte zu bewegen. Für Sparta hatte er also die Folge, dass die Bundesgenossenschaft, an deren Spitze es den Kampf begonnen hatte, sich auflöste, und es fühlte sich dadurch in so bedenklicher Weise isolirt, dass es gegen die eigenen Bundesgenossen an Athen einen Rückhalt suchte. Daher wurde der Friede des Nikias noch in demselben Jahre in ein funfzigjähriges Bündniss verwandelt, durch welches Sparta und Athen sich zu gegenseitiger Hülfleistung wider jeden feindlichen Angriff verpflichteten. Sparta sollte die attischen Dionysien, Athen die Hyakinthien in Amyklai durch Festgesandte beschicken, um durch diese Festgemeinschaft den Waffenbund zu stärken, durch welchen die beiden Großstaaten Griechenlands den widerstrebenden Mittelstaaten gegenüber den allgemeinen Frieden dauernd zu begründen hofften ¹⁶).

III.

ITALIEN UND SICILIEN.

Während ganz Hellas bis Makedonien und Epeiros hinauf in den Kampf der beiden Städte hereingezogen wurde, blieben die westlichen Colonien äußerlich unbetheiligt. Sie hatten ihre besondere Geschichte, welche in gleichartiger Entwicklung neben der des Mutterlandes herging. Denn sie haben um dieselbe Zeit ihren höchsten Wohlstand erreicht; sie haben ihre Tyrannen gehabt und ihre Freiheitskriege gegen die Eroberungsgelüste der Barbaren; sie sind dann in innere Parteiungen verfallen, welche sie ebenso, wie die Staaten des Mutterlandes, in zwei feindliche Heerlager trennten, so dass die Fehden diesseits und jenseits des ionischen Meers am Ende in einen Krieg zusammenflossen.

Die Geschichte Siciliens ist durch die Lage und Natur des Landes gewissermaßen vorgezeichnet. In der Mitte des Mittelmeers zwischen den libyschen, tyrrhenischen und griechischen Gewässern gelegen, nach drei Seiten seine offenen Küsten streckend, dabei anlockend durch den reichsten Segen der Natur, welche die Schätze des griechischen und italischen Bodens mit denen des nordafrikanischen Klimas vereinigt, ist Sicilien von Anbeginn der Schifffahrt her ein Zielpunkt colonisirender Seevölker gewesen. Seine Geschichte ist also die eines Coloniallandes, deren Schauplatz der Küstensaum ist, eine Geschichte einzelner Seestädte. Die Küsten sind durch ein gebirgiges Binnenland getrennt, welches für städtische Ansiedelungen keine günstigen Lagen darbietet, ein Land, das im Ganzen mehr für Heerdenzucht als für Ackerbau geeignet ist und den von der Küste verdrängten Insulanern als Wohnort diente, wo sie ihre Unabhängigkeit

behaupten konnten. Auf diese Weise konnte sich keine gemeinsame Landesgeschichte bilden, auch keine Bundesverfassung mit eidgenössischem Rechte. Dazu waren die Städte auch ihrer Herkunft und ihrer politischen Stellung nach zu verschiedenartig. Denn die Städte der Westküste mit ihrer aus Griechen, Libyern und Phöniziern gemischten Bevölkerung hielt Karthago unter seiner Hobeit (I, 437), so dass nur die griechischen Colonien eine selbständige Geschichte haben konnten. Aber auch unter ihnen bestanden wiederum sehr bestimmte Gegensätze, deren Keime schon bei der Gründung aus dem Mutterlande herüber getragen worden waren. Denn so wie die Chalkidier mit ionischem Volke die Umlande des Aetna besetzt hatten, suchten auch schon die Dorier von Korinth und Megara aus ihrer weiteren Ausbreitung vorzukommen, und ehe sich die Korinther an die Südküste vorgewagt hatten, bauten sich die Rhodier daselbst in einer Reihe von Städten an.

Freilich war der Gegensatz der Stämme hier von Anfang an weniger schroff als im Mutterlande, weil sich auch bei den Auswanderungen der dorischen Seestädte viel ionisches Volk betheiligt hatte. Darum hat sich das dorische Wesen hier nicht in seinen strengeren Formen ausgeprägt; denn wenn auch die Städte nach chalkidischer und dorischer Mundart, nach chalkidischen und dorischen Satzungen unterschieden blieben, so finden wir doch in den dorischen Städten von früher Zeit an Handel und Seeleben, unbeschränkten Luxus, Herrschaft des Geldes und Tyrannis, wie in den ionischen Städten, und die dorischen Städte befehdeten sich gegenseitig ohne Rücksicht auf die Stammesgemeinschaft. Sicilien war überhaupt der Schauplatz, wo mehr als anderswo die verschiedensten Nationalitäten sich begegneten und vermischten. Dorier und Ionier verschmolzen hier zu Bevölkerungen, welche eine halb dorische, halb ionische Mischsprache redeten, wie z. B. die Himeräer, welche aus Zankle und aus Syrakus stammten. Aus hellenischem und barbarischem Blute war an der Westküste das Mischvolk der Elymer entstanden (I, 438); endlich hatten sich auch die eingebornen Sikuler an allen Küsten mit hellenischem Volke verbunden, und diese mannigfache Verbindung verschiedener Völker und Stämme, wie sie nur in Sicilien zu Stande kam, gab den Einwohnern der Insel wieder den besonderen Charakter, an welchem man unter allem Volke, das griechisch redete, die Sikelioten, d. h. die sicilischen Griechen erkannte. Es waren vorzüglich

gewandte und weltkluge Leute, erfinderisch und gewerblüftig, sinnlich und zu behaglichem Wohlleben geneigt, aber dabei von aufgewecktem Geiste und feiner Beobachtungsgabe, lebhaft und geistreich; es waren Leute, die immer ein treffendes Wort bei der Hand hatten und sich auch durch Widerwärtigkeiten niemals so weit herunterbringen ließen, dass sie nicht durch witzige Einfälle sich und Andere zu belustigen wussten.

Die weitere Gestaltung der Verhältnisse war von dem Gedeihen der einzelnen Küstenstädte abhängig. Denn wenn sie auch fast alle einen hohen Grad von Wohlstand erreichten, so war doch die Entwicklung von Kraft und Macht bei ihnen eine sehr verschiedene. Und zwar waren es nicht die durch Fruchtbarkeit des Gebiets und behagliche Lage am meisten begünstigten Städte der Chalkidier in der Nähe des Aetna, welche vor den andern den Vorsprung gewannen. Auch Syrakus, obgleich vor allen Pflanzstädten durch seine Küstenlage bevorzugt, griff nicht auf selbständige Weise in die Geschichte der Insel ein, sondern die rhodischen Städte waren es, von denen die Bewegungen ausgingen, welche eine gemeinsame Staatengeschichte in Sicilien veranlassten. Sie waren es, welche zuerst höhere politische Zwecke verfolgten, welche die engen Gränzen ihrer Stadtgebiete überschritten und durch Unterhandlung wie durch Gewalt die Hilfskräfte verschiedener Staaten mit einander verschmolzen.

Darnach gliedert sich die ganze ältere Geschichte Siciliens in drei Perioden. Die erste ist die Zeit der Stadtgründungen, eine lange Zeit von anderthalb Jahrhunderten. Dann folgt die Zeit der inneren Entwicklung der Städte, in der die chalkidischen Colonien jene Rechtsordnungen einführten und ausbildeten, welche dem Gesetzgeber Charondas zugeschrieben wurden (I, 547). Das ist die Periode, die vorzugsweise das sechste Jahrhundert einnimmt, in welchem jede der drei Inselseiten und wiederum jede einzelne Stadt daselbst ihre besondere Geschichte hatte; ein Zeitraum, über den es an allen zusammenhängenden Nachrichten fehlt. Denn erst um Ol. 70 (500 v. Chr.) treten die Städte aus der Dunkelheit heraus; da beginnt gleichzeitig an den verschiedensten Punkten ein bewegteres Leben; die Parteikämpfe beginnen in den Gemeinden, deren buntgemischte Bestandtheile eine ruhige Entwicklung nicht gestatten. Kriegerische Männer reißen die Gewalt an sich und der Ehrgeiz führt sie zu immer weiter greifenden Unternehmungen. Die engen Gränzen der Stadt-

gebiete, in denen die verschiedenen Gemeinden friedlich neben einander gewohnt hatten, werden überschritten. Es bildet sich ein Unterschied von Groß- und Kleinstaaten; eine Stadt erhebt sich über die andern, es entstehen Bündnisse und Gegenbündnisse, welche endlich die Einmischung auswärtiger Mächte herbeiführen. Erst in dieser Periode kann von einer Geschichte Siciliens die Rede sein. Ihr Ausgangspunkt ist Gela (I, 435).

Die rhodischen Geschlechter, welche den unvergänglichen Ruhm haben, die Südküste der Insel für hellenische Cultur gewonnen zu haben, waren mit vielerlei Volk aus Kreta, Rhodos, Thera und den kleineren Inseln Telos, Nisyros u. s. w., welche vor der kleinasiatischen Küste liegen, herübergekommen. Die Mannigfaltigkeit der Pflanzbürger steigerte die Kraft der jungen Gemeinden, rief aber auch sehr frühzeitig Spaltungen hervor, welche das Bestehen der Staaten in Frage stellten.

So waren auch in Gela zwei Parteien, welche sich schroff gegenüber standen, bis endlich die eine Partei nach Maktorion oberhalb Gela auswandern musste; der Staat war in sich zerfallen und eine Fehde ausgebrochen, ähnlich wie die zwischen Athen und Leipsydryon (I, 368).

Da gelang es einem Bürger der Stadt, Telines mit Namen, welcher aus der Insel Telos stammte, den drohenden Bürgerkrieg abzuwenden. Unter dem Schutze religiöser Weihe, die er als Priester der unterirdischen Gottheiten hatte, ging er in's feindliche Lager hinaus, und es gelang ihm durch verständige Rede die Parteien zu versöhnen. Der Bestand der Gemeinde war gerettet, und Telines wurde dadurch belohnt, dass ihm seinem Antrage gemäß das erbliche Priesterthum jener Gottheiten, mit deren Hülfe er den Frieden wieder hergestellt hatte, von Staatswegen übertragen wurde (I, 460).

Die Herrschaft der Geschlechter konnte aber nicht auf die Dauer hergestellt werden. Aus neuer Parteifehde erwuchs die Tyrannis des Kleandros, welchem Ol. 70, 3; 498 sein Bruder Hippokrates folgte. Dieser begann nun mit großer Schlaueit und rücksichtsloser Energie eine erobernde Politik, indem er die Streitigkeiten in den Nachbarstädten für seinen Ehrgeiz ausbeutete und Bündnisse schloss, die er so lange hielt, als sie ihm Nutzen gewährten. Die ganze Insel gerieth durch ihn in Unruhe und Unsicherheit, die Zeit der Stadtfehden nahm ihren Anfang, eben so wie es im Peloponnes der Fall war durch

die ersten Uebergriffe der Spartaner in das Gebiet ihrer Nachbarländer.

Es war aber die Versuchung zu eroberndem Vordringen hier ungleich größer als im Mutterlande; denn die Städte lagen auf dem schmalen Küstenrande viel dichter neben einander, und die aufblühenden Gemeinden mussten sich auf allen Seiten beengt fühlen. Dann waren freilich auch in Sicilien die verschiedenen Stadtgebiete durch natürliche Gränzen von einander getrennt; denn die kleinen Flussebenen sind, gleich den Ebenen von Argos und Athen, alle nach dem Meere offen und im Hintergrunde durch Gebirgsringe vom Binnenlande gesondert und bilden natürliche Kantone. Aber diese Gliederung war doch nicht so kräftig und durchgreifend, wie die der Bergreihen im Mutterlande; sie gab dem schwächeren Staate zu wenig Schutz und Zuversicht. Da nun, wie die Verhältnisse lagen, auch kein gemeinsames Recht vorhanden sein konnte, welches die schwankenden Gränzen sicherte, und keine religiösen Ordnungen, die den Landfrieden hüteten, so war dem Eroberungstriebe der kräftigeren Stadtgemeinden keinerlei wirksame Schranke gesetzt⁷⁷).

Die Fehden, welche nun begannen, waren keine Stammfehden; denn der erste Angriff, der von dem kriegesischen Gela ausging, war gegen Syrakus gerichtet; es waren also zwei dorische Städte, die mit einander den Kampf eröffneten.

Die Syrakusaner hatten 135 Jahre nach Gründung ihrer Stadt, also um die Zeit Solons, eine Colonie an die Südküste geführt und Kamarina gegründet zwischen dem Vorgebirge Pachynon und Gela, nachdem die Megareer schon ein Menschenalter vorher im westlichen Theile der Südküste Selinus gebaut hatten. Das schnell emporgewachsene Kamarina riss sich Ol. 67 (um 512) von seiner Mutterstadt los wie Kerkyra von Korinth. Es wurde bezwungen und zerstört von den Syrakusanern, so dass ihr Gebiet jetzt unmittelbar an das von Gela reichte. Hippokrates griff den Nachbarstaat an. Am Flusse Heloros standen zuerst Griechenbeere einander gegenüber. Die Syrakusaner wurden durch Zuzug von Korinth und Kerkyra in ihrer Selbständigkeit erhalten, aber das Gebiet von Kamarina mussten sie abtreten, und an der verödeten Stelle ihrer Colonie erwuchs nun eine ihnen feindliche Stadt, ein Vorposten von Gela gegen Syrakus.

Die Unternehmungen des Hippokrates dehnten sich inzwischen immer weiter aus. Er griff im Rücken von Syrakus, das nun gänzlich

isolirt wurde, nach dem Gebiete der Chalkidier hinüber, brachte Leontinoi, Naxos, Zankle in Abhängigkeit, und welche Mittel er bei seiner Eroberungspolitik anwendete, zeigt sich bei dem letztgenannten Orte am deutlichsten.

Zankle war unter den chalkidischen Colonien der Insel die lebenskräftigste. Ihr Landgebiet war im Verhältniss zu dem der andern dürrig und wenig ergiebig; um so mehr war sie aber darauf angewiesen, ihren vortrefflichen Hafen zu benutzen, und ihre Lage am sicilischen Sunde nöthigte sie, sich den Verkehr zwischen dem tyrrhenischen und ionischen Meere zu sichern und die Hafenplätze der Nordküste in griechische Hände zu bringen. Die Zankläer hatten hier eine noch schwierigere Aufgabe, als die Rhodier im Süden; denn das Nordgestade ist felsig, unwegsam und zum Theil sehr ungesund; außerdem hatten sie nicht nur die Karthager zu feindlichen Nachbarn, sondern auch die Tyrrhener und die Sikuler, welche im Norden mächtiger geblieben waren als an den andern Seiten der Insel. Dennoch gelang es den Zankläern am nächsten Vorgebirge der Nordküste Mylai zu gründen und dann hart an der punischen Gränze die Stadt Himera, welche zu einem selbständigen und volkreichen Gemeinwesen erwuchs.

So hatte sich ein ausgedehnteres Staatsgebiet gebildet, welches um die Zeit des ionischen Aufstandes von Skythes, dem Herrscher von Zankle, regiert wurde, einem staatsklugen und weitblickenden Manne, der auch mit den Verhältnissen im Orient vertraut war.

Er kam daher auf den Gedanken, die Bedrängniss der asiatischen Griechen zu benutzen, um für die Hellenisirung der Nordküste neue Kräfte zu gewinnen. Milesier und Samier folgten seiner Aufforderung, aber wie sie mit ihren Schiffen in Rhegion anliefen, gelang es der Arglist des Anaxilaos von Rhegion, sie zu einem Angriffe auf Zankle zu überreden (I, 628). Skythes, der gegen die Sikuler zu Felde lag, sah sich plötzlich von seiner eigenen Stadt ausgeschlossen und rief nun seinen Bundesgenossen Hippokrates zur Unterstützung herbei. Aber auch von ihm wurde er auf die hinterlistigste Weise getäuscht; denn der Tyrann von Gela bemächtigte sich seiner Person, so wie der Zankläer, und lieferte die dreihundert Vornehmsten der Stadt den Samiern aus, um sie zu tödten. Die Samier vollzogen diese Blutthat nicht, aber sie schlossen einen Vertrag, durch welchen sie mit ihm die reiche Beute theilten und gewiss auch die Oberhoheit von Gela anerkannten.

Hippokrates hatte zwei Männer zur Seite, deren Feldherrngaben er seine glänzenden Erfolge vorzugsweise verdankte. Der Eine war Gelon, der Sohn des Deinomenes, aus der priesterlichen Familie des Telines; der Andere Ainesidemos, welcher einem noch erlauchteren Geschlechte angehörte, dem der Aegiden, demselben Geschlechte, das aus dem siebenthorigen Theben nach Sparta gekommen war, den dortigen Staat hatte aufrichten helfen und sich dann nach Thera, nach Kyrene und nach Rhodos verzweigt hatte (I, 167). Aus Rhodos war wiederum ein Zweig dieses lebenskräftigen und wanderlustigen Stammes nach Gela gekommen; das war die Familie der Emmeniden, welcher Ainesidemos angehörte.

Ainesidemos wie Gelon waren Männer von hochfliegenden Plänen und beide nicht gesonnen, Werkzeuge fremder Herrschergröfse zu bleiben. Gelon, der Jüngere von ihnen, gewann den Vorsprung. Er blieb, nachdem Hippokrates in einem Kampfe mit den Sikulern gefallen war, an der Spitze der Truppen, und unter dem Vorwande, das Thronfolgerecht der unmündigen Tyrannensöhne zu vertheidigen, besiegte er das Bürgerheer der Geloer in offener Schlacht und eignete sich dann die Herrschaft selbst an, um seines Vorgängers Plan, ein griechisches Reich auf der Insel zu gründen, in größerem Mafsstabe zu verwirklichen. Namentlich war er auf die Schöpfung einer Seemacht bedacht, und weil die Städte der Südküste mit ihren offenen Rheden hiezu nicht geeignet waren, so richtete er sein Augenmerk auf Syrakus, welches ihm durch seinen großen Flottenhafen zur Hauptstadt der Insel berufen zu sein schien. Die Verhältnisse begünstigten seine Pläne. Denn das Mutterland war durch die drohende Persermacht völlig in Anspruch genommen, so dass von dort keine Einmischung zu erwarten war, und eben so kamen die inneren Zustände der Nachbarstadt den Absichten Gelons fördernd entgegen⁷⁸).

Die erste Ansiedelung der korinthischen Pflanzbürger hatte auf Ortygia stattgefunden (I, 429), wo das Artemisheiligthum bei der Quelle Arethusa stand und der Athenatempel, die beiden heiligen Stätten der Insel, in deren Nähe auch die alten Familien der Stadt ihre Häuser hatten. Dies war der Grundstamm der Ansiedler von Syrakus, welche sich nach dorischer Weise in den eroberten Grundbesitz getheilt hatten, und von dem Besitze ihrer Landlose die Grundherren oder 'Gamoren' hiefsen. Neben diesen Altbürgern, welche die Regierung in Händen hatten, sammelte sich in der Stadt eine gewerb-

treibende Bevölkerung, welche rasch anwuchs und durch Kornhandel, Schifffahrt, Kunst und Handwerk zu Wohlstand gelangte. Es war die schutzverwandte Einwohnerschaft. Einen dritten Stand bildeten die sogenannten Killikyrier, die unfreien Ueberreste der alten Bevölkerung, welche als Hörige den Grund und Boden der Gamoren bebauten, in ihrer Lage den Heloten und Penesten ähnlich.

Die regierenden Geschlechter haben in Syrakus, wie in der Mutterstadt, mit welcher sie immer in genauen Beziehungen geblieben waren, eine große Tüchtigkeit bewiesen. Sie haben das Küsteneiland Ortygia durch einen mächtigen Damm mit der großen Insel verbunden; sie haben damit ihre Hand auf dieselbe gelegt und die Herstellung eines Inselreichs begonnen. Denn nicht nur das nächste Ufer haben sie in ihre Ansiedelung hereingezogen, sondern auch nach allen Richtungen Colonien ausgeschiedt. So im siebzigsten Jahre ihrer Stadt nach Akrai (29, 1; 664), zwanzig Jahre später nach Kasmenai und dann (45, 2; 599) nach Kamarina. Auf diese Weise umgürteten sie ihr Stadtgebiet mit festen Punkten, machten sich zu Herrn der südöstlichen Ecke Siciliens und gewannen wohlgelegene Waffenplätze zu weiteren Unternehmungen. Aber auch in das Innere drangen sie vor, um griechische Cultur auszubreiten und sich der fruchtbarsten Theile des Binnenlandes zu versichern. So sollen sie in der Mitte Siciliens das hochgelegene und quellenreiche Enna um dieselbe Zeit wie Akrai gegründet haben; die zahlreichen Pflanzorte dienten zugleich dazu, die unruhige Stadtbevölkerung zu vertheilen und die bestehende Regierung zu befestigen⁷⁹⁾.

Indessen war den syracusanischen Geschlechtern aller Klugheit und Energie ungeachtet weder in ihrer inneren noch in ihrer äußeren Politik ein dauernder Erfolg vergönnt. Denn an der Südküste, wo ihr Vorgehen nothwendig zu Conflikten mit Gela führen musste, verloren sie ihre Besitzungen an Hippokrates, welcher nach der Schlacht am Heloros bis in die nächste Umgebung der Stadt siegreich vordrang. Das äußere Unglück erschütterte das Ansehen der Aristokratie, wie es auch mit den korinthischen Bakchiaden der Fall war (I, 261). Die beiden unteren Stände verbanden sich zu einer gemeinsamen Erhebung; die Geschlechter wurden vertrieben und flüchteten nach Gela, um bei den dortigen Tyrannen, welche am meisten zu ihrem Sturze beigetragen hatten, Unterstützung zu suchen. Dies geschah, als Gelon sechs Jahre Herr von Gela war.

Gelon wusste die dargebotene Gelegenheit im vollsten Mafse zu benutzen. Er kehrte mit den Vertriebenen zurück, ehe noch in der aufständischen Stadt eine neue Ordnung zu Stande gekommen war. Die Bürger legten ihr Schicksal in seine Hand und Gelon war hoch erfreut, das Hauptziel seiner Politik schnell und vollständig erreicht zu haben, indem er sich von allen Ständen der in sich zerfallenen Stadt als Ordner der inneren Angelegenheiten freiwillig anerkannt sah. Er übergab sofort seinem Bruder Hieron die Verwaltung von Gela, nahm selbst seinen Sitz in Syrakus und damit begann für diese Stadt so wohl wie für die ganze Insel eine neue Epoche.

Gelons nächste Aufgabe war, Syrakus zu einer großen Hauptstadt und einem glänzenden Fürstensitze umzuschaffen, um das Frühere vergessen und die Rückkehr desselben unmöglich zu machen. Zu dem Zwecke verpflanzte er alle Kamarinäer nach Syrakus und eben so den größeren Theil von Gela. Auch von der Ostküste her bevölkerte er die neue Hauptstadt. Hier lag an der schönen Bucht unmittelbar neben Syrakus die Stadt Megara (I, 429), die Mutterstadt von Selinus; zwischen den Leontinern und Syrakusanern eingeengt, hatte sie es zu keinem rechten Gedeihen bringen können; wie sollte sie sich jetzt gegen den übermächtigen Nachbarn halten! Und dennoch war der Adel der Stadt entschlossen, seine Selbständigkeit zu vertheidigen und der gewaltsamen Einverleibung in das Tyrannenreich mit allen Mitteln zu widerstreben. Gelon konnte erst durch eine Belagerung sein Ziel erreichen.

Syrakus vergrößerte sich weit über das Doppelte. Denn nachdem die Bevölkerung sich schon seit lange über den Isthmus von Ortygia auf das Festland vorgeschoben hatte, wurde jetzt die große Hochfläche desselben vom Isthmus bis an das nördliche Meer (Achradina) städtisch eingerichtet und befestigt, und landeinwärts neben Achradina der Stadttheil Tyche, anderthalb bis zwei Stunden Wegs von der Insel entfernt. Bei diesen riesenhaften Anlagen wurden alle Arbeitskräfte angespannt und fanden den reichsten Verdienst. Die Aufmerksamkeit wurde von allen Verfassungsfragen abgezogen. Zugleich wurde die Bevölkerung in dem Grade zersetzt, dass eine Erneuerung der alten Parteiungen unmöglich wurde; es war wie eine neue Stadtgründung, und Gelon erreichte dadurch, dass inmitten der von allen Seiten zuströmenden Menschenmenge, inmitten der großen Bauten und Einrichtungen seine Person unentbehrlich war, weil sie dem Ganzen allein Halt und Zusammenhang gab.

Die Politik Gelons war nicht die eines gewöhnlichen Tyrannen, sondern er wusste die Grundsätze aristokratischer und demokratischer Regierung in eigenthümlicher Weise zu verbinden. In Megara war es der Adel gewesen, der gegen ihn die Waffen ergriffen hatte und deshalb vor seiner Rache zitterte. Statt dessen wurde derselbe, ohne irgend eine Einbusse zu erleiden, in die neue Hauptstadt verpflanzt; das geringe Volk aber, worunter auch viele Sikuler waren und Leute phönikischer Herkunft, wurde nach aufsen in die Sklaverei verkauft. Eben so geschah es mit chalkidischen Ortschaften. Gelon wollte eine große Stadt, aber ohne Proletariat; er wollte eine Einwohnerschaft von möglichst viel gebildeten und begüterten Bürgern, in welcher sich nicht nur die Sonderinteressen verschiedener Stände und Städte, sondern auch die Besonderheiten des dorischen und ionischen Wesens ausgleichen sollten. Syrakus kann deshalb die erste hellenische Großstadt genannt werden, weil Einheimische und Fremde daselbst gleiche Rechte und Ehren genossen.

Nach Art aristokratischer Regierungen hielt Gelon die Bürger sonderlich zum Ackerbau an und überwachte die Felder, aber zugleich entfesselte er die Kräfte der bürgerlichen Gesellschaft und eröffnete alle Hilfsquellen des Wohlstandes, welche Schiffbau und Handel darbieten; der Galeerenbau wurde in großem Mafsstabe betrieben, das Volk in Waffen geübt, und die ganze Bürgergemeinde als Inhaberin der höchsten Gewalt angesehen. Darum erklärte er sich, als er auf dem Gipfel seiner Macht stand, bereit, die Regierung in ihre Hände zurückzugeben; er konnte überzeugt sein, dass die Bürgerschaft nicht anstehen würde, ihn als ihren Retter, ihren Wohlthäter und König zu begrüßen, weil Glück und Sicherheit der neuen Stadt auf ihm beruhte⁸⁰).

Sein Blick ging weit über die Mauern von Syrakus und selbst über die Küsten Siciliens hinaus. Er kannte die Verhältnisse des jenseitigen Griechenlands, die Zerrissenheit desselben und die Macht des Großkönigs. Die Gelegenheit schien günstig zu sein, um den Sikelioten Einfluss im Mutterlande zu verschaffen und das Gefühl des Stolzes, mit dem man von den blühenden Pflanzstädten auf das ältere Hellas hinblickte, in glänzender Weise zu befriedigen. Denn während die Staaten des Mutterlandes erst anfangen, Flotten zu bauen, und was die Landmacht betrifft, auf das Aufgebot ihrer Bürgerwehren angewiesen waren, an Reiterei und leichten Truppen aber den größten

Mangel hatten, auch in Geldmitteln beschränkt und in Bezug auf Getreidezufuhr von fernen Gegenden abhängig waren, hatte Gelon eine vollständige und wohlgeübte Streitmacht, ein schlagfertiges Landheer von 20,000 Bürgern und Söldnern; dazu Schleuderer, Bogenschützen, schwere und leichte Reiterei. Die Zahl der Galeeren soll sich auf 200 belaufen haben. Dazu hatte er einen Schatz und Kornmagazine, welche sich aus dem Ueberflusse der Insel füllten. Er hatte offenbar von seinen Nachbarn, den Karthagern, gelernt, eine Reichsmacht zu bilden, wovon man im Mutterlande keine Ahnung hatte; er hatte jenseits des Wassers, so wie auf der eigenen Insel den Nationalfeind vor sich und war dadurch genöthigt eine wohl organisirte und stets schlagfertige Streitmacht zu haben, und seine Absicht konnte keine andere sein, als mit Hülfe derselben die ganze Insel unter seiner Herrschaft zu vereinigen und das unvollständig gebliebene Werk der griechischen Colonisation Siciliens zu vollenden.

Zu diesem Zwecke hatte er schon mit den Staaten des Mutterlandes Unterhandlungen begonnen und namentlich Sparta zu gewinnen gesucht, dass es ihm zur Unterwerfung der westlichen Insel Beistand leiste. Den Spartanern selbst waren solche Pläne nicht fremd geblieben. Denn wenig Jahre zuvor hatte ja des Königs Kleomenes Bruder Dorieus (S. 55) eben daselbst mit Phöniziern und Elymern gekämpft und war im Kampfe gefallen. Gelon stellte also den Spartanern vor, dass sie den Tod des Herakliden rächen und jene abenteuerliche und erfolglose Unternehmung durch einen wohlvorbereiteten Feldzug in seiner Gemeinschaft wieder gut machen müssten. Zugleich hob er hervor, welch ein Gewinn es für das Mutterland sei, wenn alle Häfen der kornreichen Insel den Puniern entrissen und den griechischen Handelsschiffen geöffnet würden. So sollte Sicilien zum Mittelpunkt der griechischen Geschichte werden und der König von Syrakus Oberfeldherr der griechischen Contingente.

Sparta wollte und konnte auch damals auf solche Pläne nicht eingehen. Man begreift aber, wie stolz Gelon auftrat, als einige Jahre nachher vom Isthmus (S. 61) die Gesandten herüberkamen, um seine Bundeshülfe gegen Xerxes in Anspruch zu nehmen. Er sah seinen Staat als die einzige Großmacht an, welche mit griechischen Volkskräften zu Stande gekommen war; er hielt die Republiken des Mutterlandes bei ihren geringeren Hülfsmitteln und dem Mangel an einheitlicher Leitung für durchaus unfähig, den Persern zu widerstehen, und

glaubte sich in dem bevorstehenden Völkerkriege unentbehrlich. Die Noth der Griechen sollte ihm dazu dienen, seine wohlbegründeten Machtansprüche von den jenseitigen Staaten anerkannt zu sehen; er verlangte also, wenn er helfen sollte, die Führung des gemeinsamen Kriegs zu Wasser und zu Lande. Als nun der Vertreter Spartas voll Entrüstung den Gedanken zurückwies, dass seine Könige, die Nachfolger Agamemnons, einem fremden Fürsten die Führung der Hellenen überlassen sollten, gab Gelon so weit nach, dass er den Gesandten die Wahl liefs, ob sie ihm zu Lande oder zu Wasser die Führung übertragen wollten. Dieser Vorschlag war den Spartanern gegenüber nichts Anderes als ein Antrag auf Ueberlassung des Flottenbefehls, und darum ergriff nun der Athener das Wort im Namen seines Staats, dessen aufkeimende Gröfse auch Gelon nicht zu würdigen wusste. Die Athener, so wurde ihm entgegnet, die niemals ihren Wohnsitz verändert hätten, dürften jüngeren Staaten und ausgewanderten Hellenen den Vorrang nicht zugestehen. Nicht Feldherrn suche man, sondern Truppen. Bei so entschlossenem Gegensatze war keine Vermittelung möglich, und nach heftigem Wortwechsel entliefs Gelon die Gesandten, indem er nach Art der Sikelioten ihres Unverständes spottete; sie sollten heimgehen und ihren Landsleuten sagen, dass ihrem Jahre der Frühling genommen sei, d. h. sie hätten sich selbst des besten Theils nationaler Macht beraubt.

So lautet die griechische Ueberlieferung von der Gesandtschaft, wie Herodot sie uns mittheilt. In Sicilien dagegen wollte man nicht einräumen, dass die Verhandlungen an dem Ehrenpunkte des Oberbefehls gescheitert seien; Gelon sei vielmehr auch unter Spartas Hegemonie zu thätiger Bundeshülfe bereit gewesen und nur durch einheimischen Krieg daran verhindert worden. Und allerdings war schon zwei Jahre vor dem Zuge des Xerxes ein sicilischer Krieg der gefährlichsten Art in Aussicht; schon deshalb ist es in der That unwahrscheinlich, dass ein so kluger Fürst wie Gelon ernstlich daran gedacht haben sollte, sich an einem Kriege im ägäischen Meere zu betheiligen und zwar mit einer so ansehnlichen Macht, um darauf den Anspruch auf Oberbefehl zu gründen.

Ganz ferne durfte er indessen den griechischen Angelegenheiten nicht bleiben. Er musste hinreichend unterrichtet sein, um nach dem Gange derselben bei Zeiten seine Politik einrichten zu können; denn wenn die griechischen Streitkräfte schnell erliegen sollten, wie er es

ja nicht anders voraussetzen konnte, so stand zu erwarten, dass die Perser¹, welche das sicilische Meer schon ausgekundschaftet hatten (I, 612), sich am griechischen Mutterlande nicht genügen lassen würden; sie konnten keine günstigere Zeit gewinnen, um Sicilien zu unterwerfen, als die des schon begonnenen Kriegs mit Karthago, und deshalb musste Gelon Alles aufbieten, um eine Verbindung der beiden Erbfeinde griechischer Nation rechtzeitig zu verhindern. Deshalb schickte er einen seiner zuverlässigsten Diener, Kadmos, den Sohn des Skythes (S. 527), mit drei Schiffen und reichen Geschenken nach Delphi, um dort an neutraler Stelle den Gang der Ereignisse zu beobachten; er hatte die Weisung, im Falle des Siegs der Barbaren dem Grofskönige schon in Griechenland Gelons Huldigung darzubringen und allen Feindseligkeiten vorzubeugen. Kadmos war zu dieser Mission ganz besonders geeignet, weil er selbst unter persischer Hoheit Statthalter in Kos gewesen und wie sein Vater am Hofe des Grofskönigs wohl angesehen war. Gelons eigene Thätigkeit aber wurde ganz von den sicilischen Verwickelungen in Anspruch genommen, welche in Akragas ihren Ausgangspunkt hatten²).

Akragas, zwischen Gela und Selinus gelegen, eine der jüngsten unter den griechischen Colonien, hatte ungemein rasch die meisten der Inselstädte überflügelt (I, 437). Es war gleich als Grofsstadt angelegt worden, eine Stunde vom Meere, auf breiter Felsterrasse, die, im Rücken von höheren Gebirgen überragt, gegen das Meer und nach den Seiten mit steilen Wänden abfällt, so dass es an vielen Stellen gar keiner Stadtmauer bedurfte. In verschiedenen Stufen erhob sich die Felsenstadt zu der Akropolis, welche, 1200 Fufs hoch, die Tempel der Götter trug. Die Leitung der öffentlichen Bauten wurde dem Phalaris übertragen, einem ehrgeizigen Bürger, welcher die mit solchem Amte verbundene Macht (S. 228) benutzte, um sich zum Herrn der Stadt zu machen, nachdem sie kaum zwanzig Jahre lang bestanden hatte. Gewiss war seine Regierung von wohlthätigem Einflusse, in so fern sie wesentlich dazu beitrug, die junge Stadt in kurzer Zeit grofs, fest und ansehnlich zu machen. Sonst aber war die Herrschaft nach allgemeiner Ueberlieferung, wie sie sich in der Erzählung vom Stier des Phalaris ausspricht, eine gewalthätige und verhasste, so dass ihr Sturz um Ol. 57, 4 (559) als eine glückliche Epoche im Andenken blieb.

Indessen gelang es der Gemeinde auch dann nicht, in das Geleis einer ruhigen Entwicklung der bürgerlichen Zustände einzulenken,

und die großen Schwierigkeiten, mit welchen die Leitung einer verschiedenartigen und schnell angewachsenen Menschenmenge verbunden war, brachten den Staat immer wieder in die Gewalt einzelner Machthaber. Unter den eingewanderten Pflanzbürgern waren auch Mitglieder aus der Familie der Emmeniden (S. 528); ihr gehörte Telemachos an, welcher schon beim Sturze des Phalaris eine hervorragende Rolle gespielt hatte, und nachdem noch zwei Machthaber, Alkamenes und Alkandros, nach einander in Akragas geherrscht hatten, trat das Haus der Emmeniden von Neuem in den Vordergrund. Ainesidemos nämlich hatte in Gela seinem Nebenbuhler Gelon weichen müssen; er suchte sich darauf eine Zeitlang in Leontinoi zu halten und siedelte endlich nach Akragas über, wo es seinen beiden Söhnen, Theron und Xenokrates, gelang, dem alten Ruhm des Hauses in glänzender Weise eine neue Stätte zu bereiten.

Die Tyrannis der Emmeniden in Akragas war der des Gelon ihrem Ursprung und Wesen nach durchaus entsprechend. Theron war Feldherr der Stadt und wusste die Kriegsmacht an seine Person zu fesseln, so dass er Ol. 72, 4 (489) die Stadt in seine Gewalt bringen und daselbst 16 Jahre ungestört regieren konnte. Denn er regierte mit weiser Milde, so dass die durch Waffen gegründete Herrschaft nicht als Gewaltherrschaft empfunden wurde. Der beste Beweis dafür ist, dass er auch nach seinem Tode in gesegnetem Andenken geblieben ist. Er schloss sich an seinen mächtigeren Nachbarn an, gab ihm seine Tochter Demarete zur Gemahlin; er sorgte nicht nur dafür, die beherrschte Stadt mit allen Künsten des Friedens zu schmücken, sondern ging auch nach Gelons Beispiel darauf aus, ihr Gebiet durch neue Erwerbungen zu erweitern. Jenseits der Berge, von denen die Gewässer nach Akragas herabflossen, lag die Colonie der Zankläer, Himera (S. 527), auf welche schon Phalaris sein Augenmerk gerichtet haben soll. Dort herrschte Terillos, des Krinippos Sohn, der die ionisch-dorische Bevölkerung der Stadt in strenger Zucht hielt. Mit seinen Gegnern setzte Theron sich in Verbindung, vertrieb ihn in einem glücklichen Feldzuge und herrschte nun, wie Gelon, an zwei Küsten der Insel. Terillos aber stand nicht allein; er war mit Anaxilaos, seinem Schwiegersohne verbündet; er bot alle Hilfsmittel des Widerstandes auf und rechnete vorzugsweise auf Karthago⁴²).

Hier hatten die Phönizier eine Macht gebildet, wie sie im Mutterlande nicht zu Stande gekommen war, eine Reichsmacht, welche sich

in einem an Hilfsquellen unerschöpflichen Lande zwischen Meer und Wüste ausdehnte, mit festen Plätzen sich rings umgab und von hier aus im westlichen Mittelmeere die phönikische Macht aufrecht zu erhalten suchte, nachdem sie in den östlichen Gewässern überall zurückgedrängt worden war. Als Karthager haben die Punier sich für ihre früheren Niederlagen an den Hellenen gerächt; von Karthago aus haben sie den bis dahin ungehemmten Fortschritten hellenischer Macht Schranken gesetzt, haben in Afrika ihre Reichsgränzen gegen Kyrene und Barke vertheidigt und in Sicilien gegen Selinus und Akragas ihre Besitzungen behauptet. Die Vorposten des afrikanischen Reiches waren die kleinen Inseln südlich und südwestlich von Sicilien, welche den griechischen Städten eben so lästig waren, wie einst Aigina den Athenern; namentlich Gaulos (Gozzo) und Melite (Malta), das mit seinen steilen Küsten und leicht zu verschließenden Häfen eine Festung im Meere war und eine unvergleichliche Flottenstation.

Je mehr die phönikischen Städte im Mutterlande durch einheimische Kriege in Anspruch genommen wurden, um so mehr sah Karthago sich gezwungen, eine selbständige Stellung einzunehmen und nicht nur für seine eigenen Handelsinteressen einzustehen, sondern auch eine Hegemonie über die andern vom Mutterlande verlassenem Stapelplätze und Pflanzorte der Phönizier zu übernehmen. Im sechsten Jahrhundert v. Chr. tritt es mit kriegerischer Macht auf. Die Folge davon ist, dass die hellenische Colonisation Siciliens plötzlich in Stocken geräth, dass die Rhodier und Knidier um 580 (Ol. 50) von Lilybaion zurückgeschlagen werden, dass die Karthager sich mit den Elymern einerseits, andererseits mit den Tyrrhenern enger verbinden, dass sie Sardinien besetzen, dass sie die Phokäer, welche sich in ihr Seegebiet mit großer Kühnheit eingedrängt hatten, mit den Tyrrhenern zusammen wieder aus Kyrnos (Korsika) vertreiben und nach dem Verluste der liparischen Inseln (I, 439) die Westspitze Siciliens nebst den ägatischen Inseln um so zäher festhalten. Dort hatten sie drei feste Punkte: Motye an der Westküste, mit einem durch Klippeninseln wohl vertheidigten Kriegshafen, der zur Verbindung mit Afrika diente, und an der Nordküste, zur Verbindung mit Sardinien, Panormos, den besten Flottenhafen Siciliens, und Soloeis. Quer durch Sicilien ging also von Nordost nach Südwest die Gränzlinie, welche hellenisches Land- und Seegebiet von dem nichthellenischen trennte⁶³).

Mit diesem Zustande der Dinge konnte man von keiner Seite zufrieden sein. Die Punier fühlten sich überall eingeengt, bedroht und von den wichtigsten Seestraßen, wie namentlich vom sicilischen Sunde, ausgeschlossen. Das mächtige Aufblühen der rhodischen Städte hatte sie längst mit Misstrauen und Eifersucht erfüllt; als nun vollends Syrakus zu einem großen Kriegshafen wurde und die beiden mächtigen Dynastien in Syrakus und Akragas sich immer näher mit einander verbanden, um eine gemeinsame Kriegsmacht zu bilden, da konnte über den Zweck dieser Rüstungen kein Zweifel sein. Nun kamen die Verwickelungen im Osten dazu, welche den alten Gegensatz zwischen Hellenen und Phöniziern in neuer Stärke hervortreten ließen. Die Schiffe von Tyrus und Sidon waren es ja, welche einst Ionien besiegt hatten; auf den phönikischen Hilfskräften beruhten auch bei dem Angriffe auf Hellas vorzugsweise die Siegeshoffnungen der Perser, die Könige von Sidon und Tyrus waren die ersten Vasallen des Xerxes (S. 73). Da nun schon Dareios seine Kriegspläne gegen Hellas bis auf die westlichen Pflanzstädte der Hellenen ausgedehnt hatte, wie sollten die Perser es versäumt haben, auch die Colonien der Phönizier in diese Pläne hereinzuziehen (hatten sie es doch schon zu Kambyses' Zeit darauf abgesehen, die Kräfte Karthagos ihrem Reiche dienstbar zu machen!), und wie sollten nicht die Phönizier selbst, im Mutterlande wie in den Colonien, daran gedacht haben, im eigenen Interesse die Umstände zu benutzen, um im Westen wie im Osten die hellenische Seemacht zu brechen? Es ist daher kein Grund, die Gesandtschaften, welche die Grofskönige nach Karthago geschickt haben sollen, in Zweifel zu ziehen⁴⁴).

Karthago war mächtiger und gerüsteter, als je zuvor. Es war aus einem colonisirenden ein erobernder Staat geworden, und der eigentliche Urheber dieser grofsartigeren Politik, der Gründer seiner Kriegsmacht, war Mago oder Anno, wie Herodot ihn nennt. Er hatte das Heerwesen geordnet und strenge Kriegsgesetze eingeführt, wie sie bei einem so buntgemischten Heere unentbehrlich waren. Denn Bürger bildeten den kleinsten Theil; die Masse der Truppen bestand aus Numidiern und Libyern, Balearen, Spaniern und Galliern, Liguern und Italikern und griechischen Söldnern. Darin lag auch der Grund, dass man die Feldherrn mit außerordentlichen Vollmachten bekleidete; es waren Heerkönige, die man, wenn sie einmal sich bewährt hatten, ohne bestimmte Zeitgränze im Amte liefs;

ja man liefs ihre Macht übergehn auf die Söhne, die in ihrer Schule unter den Waffen groß geworden waren, so dass sich eine Art von Feldherrndynastie bildete, um so mehr, da auch die Würde des Stadtkönigs oder Oberrichters mitunter den Feldherrn übertragen worden zu sein scheint. So stand das Haus des Mago damals an der Spitze des Staats, und sein Einfluss beruhte nicht blofs auf Feldherrntalenten und Herrschergaben, sondern auch auf höherer Bildung. Griechische Bildung hat zur Blüthe des ganzen Staats sehr wesentlich beigetragen (I, 444), und jenes Haus war ganz besonders mit griechischen Familien durch Gastfreundschaft und Verwandtschaft verbunden. Hamilkar oder Amilkas, der Sohn des Mago, war mit einer Syrakusanerin vermählt, und demselben Hause gehört auch Anno oder Hanno an, der den großen Entdeckungszug in das atlantische Meer an die Küsten Westafrikas ausführte und eine Reisebeschreibung verfasste, von welcher noch jetzt Bruchstücke in griechischer Uebersetzung vorhanden sind⁶³).

Nachdem Magos älterer Sohn Hasdrubal in Sardinien kämpfend gefallen war, bekleidete Hamilkar die Oberfeldherrnwürde; er musste sich durch seine persönlichen Verhältnisse zu einer Einmischung in die sicilischen Angelegenheiten besonders berufen fühlen und that daher Alles, um Terillos dem Schutze der Karthager zu empfehlen, als derselbe aus Himera flüchtig herüber kam, um so mehr da er sein Gastfreund war. Terillos brachte den Karthagern zugleich die Bundesgenossenschaft des Anaxilaos, welcher die beiden Städte am sicilischen Sunde beherrschte und aus Eifersucht über den Glanz der Herrscher von Syrakus und Akragas so weit ging, dass er zum Unterpfande der Treue seine beiden Söhne den Karthagern als Geiseln auslieferte. Ausserdem waren auch die Selinuntier aus Hass gegen Akragas auf Seiten Karthagos. Das griechische Sicilien war also in sich zerfallen; die Sikuler im Inneren der Insel waren den Küstenstädten feindlich, und an Hülfe vom Mutterlande war nicht zu denken. Günstiger konnten also die Verhältnisse für einen Angriff auf die sicilischen Griechen gar nicht liegen, und Hamilkar hatte gewiss nichts Geringeres im Sinne, als die ganze Insel zu einem punischen Vasallenlande zu machen, wie es Sardinien schon geworden war. Darum erfolgte auch ein Auszug im größten Mafsstabe. Zweihundert Galeeren gingen in See, und eine ungeheure Transportflotte schloss sich an; die Masse der Landungstruppen wird auf 300,000 angegeben;

doch ist den Zahlen hier noch weniger zu trauen, als in der Schätzung der Persermacht, welche um dieselbe Zeit Hellas überschwemmte. Von den Reitern und Streitwagen ging ein großer Theil zu Grunde, ehe Hamilkar Panormos erreichte. Er rückte dann vor Himera, schlug daselbst ein doppeltes Lager auf, eines für das Landheer, das andere für die Schiffe, die er an's Ufer ziehen ließ, weil der Strand hafenlos ist. Er setzte Alles daran, die Stadt dem Theron zu entreißen; sie sollte ein neuer Waffenplatz für die karthagische Macht in Sicilien werden.

Himera hatte eine sehr feste Lage. Eine breite Bergterrasse fällt mit hohen und steilen Rändern gegen die Küstenebene ab und eben so in das Thal des Flusses, der im Südosten die Stadt schützt; auf den andern Seiten hängt die Stadthöhe mit dem schluchtenreichen Gebirge zusammen. Nur ein Weg führt vom Ufer hinauf, welcher zwischen dem Stadtrande und einem einzeln vorspringenden Bergkegel (*cozzo della Signora*) in engem Passe ansteigt. Die Belagerung zog sich in die Länge, und die Verbündeten hatten Zeit, ihre Streitkräfte zu vereinigen, ehe sie einzeln von der feindlichen Uebermacht Schaden erlitten. Gelon errichtete zum Schutze der Stadt ein festes Lager im Flussthale, wo er mit der Stadt so wohl wie mit dem Binnenlande im Zusammenhange stand, der Beobachtung des Feindes aber entzogen war, während man von der Stadt das Doppellager der Punier und alle Bewegungen derselben vollkommen überschaute. Auch benutzten die Syrakusaner ihre Reiter mit bestem Erfolge, um die Feinde zu überfallen, so wie sie in's Freie kamen, so dass die Himeräer sich bald von aller Furcht befreit fühlten, während die Belagerer selbst in einen Zustand von Belagerung geriethen und sehnlichst auf Zuzug von Reiterei aus Selinus warteten. Gelon erfuhr durch aufgefangene Boten den Tag ihrer Ankunft, und es gelang ihm, eine Schaar eigener Reiterei unerkannt in die Verschanzungen der Feinde hineinzubringen, indem er den wirklichen Zuzug (wie sich vermuthen lässt) unterwegs aufzuhalten wusste. So wie nun Gelon das Gelingen seiner Kriegslist wahrgenommen hatte, brach er mit seiner ganzen Macht aus dem Flussthale gegen das feindliche Heerlager vor, und wie sich die Karthager dem Sturme entgegenwarfen, loderten plötzlich in ihrem Rücken die Schiffe auf, welche die eingedrungenen Reiter in Brand gesteckt hatten. Hamilkar selbst fiel, wie die Einen sagten, von den Reitern erschlagen, während bei seinen Landsleuten die Sage ging, dass er sich freiwillig in die Flammen des Opfers gestürzt habe, bei

dem er gerade beschäftigt gewesen sei. Nach seinem Tode löste sich die bunte Truppenmasse, welche seine Person allein zusammengehalten hatte, in wilder Unordnung auf. Eine geringe Zahl fand auf den Schiffen Rettung, welche dem Brande entgangen waren.

Das war der glorreiche Sieg, dessen Pindar gedachte, als er 474 (Ol. 76, 3) das erste pythische Lied dichtete. 'Salamis, sagt er, erwarb des Ruhmes Dank, welcher den Athenern gebührt; in Sparta feiere ich den Kampf am Fusse des Kithairon, wo die bogenführenden Meder erlagen; am quellreichen Ufer des Himeras aber gebührt der Preis den Söhnen des Deinomenes, deren Kraft die feindlichen Männer bezwang.' So wussten schon die Zeitgenossen den sicilischen Sieg in die gemeinsame Weltgeschichte einzuflechten. Die drei Völkerschlachten waren ihnen ein Ganzes, so dass man keine derselben erwähnen konnte, ohne der andern zu gedenken. Es war ein dreifacher Sieg, ein Triumph des griechischen Volks. In Sicilien wie in Hellas war die Uebermacht der Barbaren hellenischer Tapferkeit erlegen; hier wie dort war es ein Kampf zur Rettung nationaler Unabhängigkeit. Auch in den einzelnen Umständen herrscht eine merkwürdige Uebereinstimmung. Denn auch in Sicilien war es eine überseeische Invasion, welche die Rückführung einer griechischen Regentenfamilie bezweckte, und in Sicilien wie in Hellas waren es die beiden Grofsstaaten, welche gegen den Nationalfeind zusammenhielten, während Mittel- und Kleinstaaten auf feindlicher Seite standen. Im Mutterlande aber wurde der Sieg mit längerem Kampfe und schwereren Opfern erkaufte, in Sicilien brachte ein Tag die volle Entscheidung mit unermesslichem Gewinn, da dem Besiegten kein Rückzug möglich war; die Zahl der Gefangenen war so grofs, dass eine ganze Klasse dienender Bevölkerung daraus erwuchs; ganz Libyen, sagte man, sei kriegsgefangen in Sicilien. Wenn man den Himerasieg nun auch auf denselben Tag ansetzte, an welchem entweder bei Thermopylai oder bei Salamis gestritten worden ist, so ist diese Ueberlieferung aus dem poetischen Triebe der Hellenen hervorgegangen, welche die merkwürdige Uebereinstimmung nationaler Geschichte an beiden Seiten des Meers noch wunderbarer erweisen und die göttliche Fügung in der gleichzeitigen Demüthigung der Barbaren noch deutlicher zum Ausdruck bringen wollten⁸⁶).

Karthago konnte nach der vollständigen Niederlage von Heer und Flotte an eine Fortsetzung des Kriegs nicht denken, sondern

suchte nur zu retten, was möglich war, und wenn Gelon sich willig finden liefs, einen Frieden zu gewähren, in welchem die sicilischen Besitzungen den Karthagern gelassen wurden, so lag der Grund wahrscheinlich darin, dass er freie Hand haben wollte, um in den Perserkriegen, deren Ausgang er erwartungsvoll beobachtete, seine Stellung nehmen zu können. Zu dem Zwecke war die Bereicherung seines Schatzes so wie die Stärkung der Kriegsmacht sein nächstes Augenmerk, und in dieser Beziehung gewann er durch die reiche Beute, durch die 2000 Talente, welche Karthago an Kriegskosten zahlen musste, so wie durch die Menge der Kriegsgefangenen die grössten Vortheile. Zugleich erlangte er durch die Aufmerksamkeit, mit welcher er seinen Bundesgenossen Theron behandelte, so wie durch die weise Milde, deren er sich gegen seine Unterthanen und gegen die anderen Griechen befeisigte, dass nun auch die früher feindlich gesinnten Städte ihm huldigten und dass unter seiner Führung die Hülfskräfte des griechischen Siciliens sich zu einer Reichsmacht vereinigten.

Indessen war es ihm nicht vergönnt, dieselbe zu neuen Siegen zu verwenden. Die Perserkriege wurden wider sein Erwarten entschieden, ehe er das Gewicht seiner Macht in die Wagschale legen konnte, und nachdem er noch von den ersten Thaten der Athener im Angriffe auf Persien die Kunde empfangen hatte, starb er an der Wassersucht Ol. 76, 1 (476). Seine Mäfsigung bewährte er noch im Tode, indem er letztwillig verfügte, dass er den Gesetzen gemäfs, welche er selbst zur Beschränkung des Aufwandes gegeben hatte, in bürgerlicher Weise und fern von der Stadt begraben werden sollte. Um so ehrenvoller war die freiwillige Betheiligung der ganzen Bevölkerung, welche einen Weg von mehreren Meilen nicht scheute, um ihre dankbare Anerkennung dem Manne zu bezeugen, welcher die kleine Inselstadt grofs und mächtig gemacht, sie neu begründet und segensreich verwaltet hatte als ein gerechter und leutseliger Fürst.

Darum war die Bürgerschaft auch geneigt, der Familie Gelons ihr Vertrauen zu erhalten. Er selbst hatte testamentarisch bestimmt, dass während der Minderjährigkeit seines Sohnes sein Bruder Hiaron oder Hieron die Regentschaft führen, Polyzelos aber, der andere Bruder, welchen er besonders schätzte, seine Wittwe heirathen, die Erziehung seines Sohnes leiten und das Amt der Truppenführung bekleiden sollte. Aber diese Verhältnisse waren unhaltbar. Hieron,

der nun von Gela nach Syrakus übersiedelte, war ein Mann von leidenschaftlichem Temperamente, der wenig Lust hatte, sich mit einem Regententitel abfinden zu lassen, von dem man Herrschaft und Macht getrennt hatte. Er suchte sich also des Polyzelos zu entledigen, indem er ihm Aufträge gab, die seinen Untergang herbeiführen sollten. Er sammelte einen Anhang um sich, der seiner Person rücksichtslos ergeben war; es bildeten sich am Hofe zwei Parteien, eine hieronische und eine dem Polyzelos und Theron ergebene. Endlich musste Polyzelos, so großer Liebe er sich auch bei den Bürgern erfreute, bei seinem Schwiegervater Schutz suchen. Die beiden Städte, deren treues Einverständniß ein Hauptaugenmerk der gelonischen Politik gewesen war, rüsteten wider einander; ihre Heere traten sich am Gelaflusse zur entscheidenden Schlacht gegenüber; nur mit Mühe gelang es, eine Ausgleichung herbeizuführen und durch die Vermählung Hierons mit einer Nichte des Herrschers von Akragas die friedliche Verbindung der beiden Regentenhäuser zu erneuern. Hieron war dieser Ausgang erwünscht, weil seine ehrgeizigen Gedanken schon weit über Sicilien hinausgingen und die Hülfsgesuche der italischen Griechen zu weiteren und ruhmreicheren Unternehmungen die erwünschte Gelegenheit darboten⁸⁷⁾.

In Italien haben die Griechen einen schwierigeren Stand gehabt als in den meisten anderen Ländern ihrer überseeischen Colonisation, namentlich an der Westküste, weil ihnen hier außer den Binnenvölkern der Halbinsel auch ein seemächtiges Volk entgegentrat; das waren die Tyrrhener, das Küstenvolk des südlichen Etruriens, dasselbe Volk, mit welchem schon die Phokäer (I, 580) jenen verderblichen Kampf bestanden hatten, in Folge dessen sie die Insel Kyrnos (Korsika) mit der Stadt Alalia wieder aufgeben mussten. Dies Volk war um so gefährlicher, weil es mit griechischen Kräften den Griechen entgegentrat. Denn nach alter Ueberlieferung hing es mit den Tyrrhenern zusammen, welche oberhalb Ephesos im Kaystrosthale wohnten, und es ist kein vernünftiger Grund daran zu zweifeln, dass in jener Zeit, da das pelagisch-ionische Volk Kleinasien sich zur See ausbreitete und den Bahnen der Phönizier folgend in schwärmenden Zügen die Küsten des westlichen Meers erreichte, auch das etruskische Küstenland, das Gestade nördlich von der Tibermündung, solche An-

siedelungen erhalten hat, welche den ersten Grund einer griechischen Cultur daselbst legten. Diese Cultur hat indessen nie zu reiner Entfaltung gelangen können, weil sie sich der fremden Einflüsse nicht erwehren konnte; denn wenn die Verbindungen mit dem Mutterlande auch niemals aufhörten, wenn auch in der Mitte des siebenten Jahrhunderts v. Chr. aus Korinth bei dem Sturze der Bakchiaden von Neuem griechische Familien zuwanderten, so hat die griechische Volksthümlichkeit sich hier nicht frei und ungestört erhalten können, sondern es geriethen die Küstensitze in Abhängigkeit von binnenländischen Mächten.

Eine solche Macht war die des etruskischen Volks, welches im sechsten Jahrhundert sich bis Campanien gewaltig ausbreitete, die tyrrhenischen Orte seinen Städtebündnissen einordnete und die griechischen Volkskräfte sich dienstbar machte. Freilich trat keine vollständige Verschmelzung ein. Die Küstenstädte Pisai, Alsion, Agylla, Pyrgoi haben ihren griechischen Ursprung niemals verleugnet. Agylla, das spätere Caere, drei Meilen nördlich von der Tibermündung gelegen, der Hauptsitz der Tyrrhener, hatte sein eigenes Schatzhaus in Delphi; dem pythischen Gotte gehorsam, sühnte es die Blutschuld, welche es an gefangenen Phokäern begangen hatte; es bewahrte sich hellenischen Sinn für Gemeindeordnung und unterschied sich von den Barbaren auch dadurch, dass es völkerrechtliche Satzungen ehrte. Die vielseitigste Bildung ging von hier in die Umlande aus.

Trotzdem entfremdeten diese Küstenstädte ihrem Muttervolke so sehr, dass sie, wie die Elymer in Sicilien, demselben feindlich gegenüber standen, und dieser Widerstand war um so gefährlicher, da die Tyrrhener, um sich ihr Meer von störenden Eingriffen der Hellenen frei zu halten, seit alter Zeit mit den Puniern in Verbindung standen. Dadurch waren sie im Stande gewesen, den Fortschritten der griechischen Colonisation in Unteritalien, namentlich den achäischen Städten, Schranken zu setzen, und so war es gekommen, dass Kyme am Golfe von Neapel (I, 425) ganz vereinsamt geblieben war, weit getrennt von allen stammverwandten Niederlassungen, ein vereinzelter Vorposten hellenischer Bildung, den Angriffen der Barbaren preisgegeben. Denn diese suchten ihre Macht nach Süden auszudehnen. Bis in das östliche Meer hinein zitterte man vor ihren Schiffen, so dass Anaxilaos beim Skyllaion einen festen Platz errichtete, als Standort von Kriegsschiffen, um den tyrrhenischen Freibeutern die Seestraße

von Messina zu schliesen. Gleichzeitig drängte die etruskische Landmacht gegen Süden, und Kyme wurde immer näher bedroht. Freilich bewiesen die Bürger eine bewunderungswürdige Kraft des Widerstandes; sie erwehrten sich um Ol. 64 (524) eines gewaltigen Heerzugs der Barbaren, welcher, wie so viele Unternehmungen dieser Art, durch die eigene Masse zu Grunde ging; ja sie unterstützten sogar die Bürger von Aricia gegen den gemeinsamen Feind. Aber immer von Neuem zogen drohende Gefahren auf, und die Kymäer mussten sich um Ol. 76, 3 (475) nach fremder Hülfe umsehen. Sie wendeten sich an den mächtigsten Hellenenfürsten ihrer Nachbarschaft, an Hieron von Syrakus; die sicilische Flotte gewann einen glänzenden Sieg, und noch heute ist ein Erzhelm erhalten, welchen Hieron von der tyrrhenischen Beute dem Zeus in Olympia geweiht hat⁸⁸).

Als Hierons mächtiger Arm bis an den Golf von Neapel reichte und die beiden einzigen Seemächte, welche den Griechen noch gefährlich gegenüberstanden, vollständig gedemüthigt waren, trat auch in den griechischen Angelegenheiten das Ansehen des Herrschers von Syrakus immer kraftvoller hervor. Hatte er doch schon vor dem kymäischen Feldzuge auf der Südspitze Italiens Frieden gestiftet, als Lokroi und Rhegion mit einander in Krieg gerathen waren. Der ruhelose Anaxilaos hatte nämlich die Nachbarstadt angegriffen, um seine Herrschaft auf der Halbinsel zu erweitern, da er in Sicilien dazu keine Aussicht mehr hatte. Hieron schickte seinen Schwager Chromios hinüber, und sein blofser Machtbefehl genügte, um dem ehrgeizigen Tyrannen Einhalt zu thun, so dass dieser ohne Widerstand nachgab, und die Lokrer dem Herrscher von Syrakus die Erhaltung ihrer Selbständigkeit dankten.

In Sicilien brachte der Tod Therons eine Aenderung hervor (Ol. 76, 4 oder 77, 1; 472). Theron hatte es in weiser Mäfsigung verstanden, Akragas grofs und blühend zu machen, ohne den Frieden mit Syrakus zu gefährden, auf dem das Heil der Insel beruhte. Sein Sohn Thrasydaos war von anderer Gemüthsart. Er war nicht gesonnen, die Hegemonie von Syrakus anzuerkennen und brachte deshalb aus den Städten der westlichen Insel ein Heer von 20,000 Mann zusammen; aber Hieron siegte, obwohl er selbst krank auf einer Sänfte getragen wurde; Thrasydaos büfste Herrschaft und Leben ein, und die Oberherrschaft von Syrakus war nun vollständiger als je in Italien und Sicilien anerkannt⁸⁹).

Die Thätigkeit Hierons war aber keine einseitig kriegerische. Er war eifrig bedacht, auch durch Friedenswerke seinen Namen zu verewigen und seine Macht zu benutzen, um neue Gründungen von dauernder Bedeutung in's Leben zu rufen. So schickte er Colonisten nach den Inseln, welche an der Westküste Italiens vor Cap Misenum liegen, und liefs auf der Hauptinsel, dem heutigen Ischia, eine befestigte Stadt anlegen; ein Zeichen, wie vollständig er den Widerstand der Tyrrhener gebrochen hatte und wie kühn er die Vorposten hellenischer Macht gegen Norden verschieben konnte. Es waren dieselben Inseln, von denen einst die Chalkidier auf das Festland hinüber gegangen waren, um Kyme zu gründen (I, 425), und wie sehr Hieron darauf ausging, an den Plätzen, wo Ionier einst ihre Thatkraft entfaltet hatten, die dorische Macht geltend zu machen, das zeigte er auch in Sicilien, indem er in den Gegenden chalkidisch-ionischer Bevölkerung eine neue Stadt nach dorischen Satzungen gründete.

Diese Gründung war sein Lieblingswerk, bei dessen Ausführung er mit rücksichtsloser Gewaltthätigkeit verfuhr. Die Gemeinden von Naxos und von Katane wurden aufgehoben; die ionische Bevölkerung, die hier nach den Gesetzen des Charondas Jahrhunderte lang glücklich und rühmlich gelebt hatte, wurde in Leontinoi zusammengedrängt, wo sie von Syrakus aus in Obacht gehalten werden konnte, und dann an Stelle des zerstörten Katane am Fusse des Aetna eine neue Stadt gebaut, welcher er den Namen des Berges gab. Hier siedelte er aus Syrakus, Gela, Megara und dem Peloponnes 10,000 Bürger an und setzte daselbst seinen Sohn Deinomenes als Statthalter ein, während er sich selbst 'Bürger von Aetna' nannte und seinen Stolz darin suchte, dass der Name der neuen Stadt jenseits des Meers durch glänzende Siege bekannt wurde, welche er und seine Verwandten mit Rennpferden und Maulthierien gewannen.

Freilich erfolgte Hierons Betheiligung an den hellenischen Festspielen nicht ohne Widerspruch, indem Themistokles, wie glaubwürdig berichtet wird, ihm in leidenschaftlicher Weise das Recht dazu bestritt (S. 130). Zum ersten Male tritt hier eine feindliche Spannung zwischen Athen und Syrakus hervor, eine gegenseitige Gereiztheit, deren Gründe nicht schwer zu erkennen sind. Denn den sicilischen Herrschern war es ärgerlich, dass ohne ihr Zuthun die großen Thaten im ägäischen Meere gelungen waren, während andererseits die Athener auf ihren wohlverworbenen Ruhm eifersüchtig waren und keine Neigung hatten,

die Siege der sicilischen Hellenen als ebenbürtig anzuerkennen. Dazu kam, dass die Dynasten von Syrakus eine Politik von ausgesprochener Feindseligkeit gegen den ionischen Stamm verfolgten, und seitdem die Verhältnisse zwischen Sparta und den Athenern gespannter wurden, mussten diese in den sicilischen Städten, und namentlich auch in dem neu gegründeten Aetna, gefährliche Stützpunkte dorischer Macht erkennen.

Aus denselben Gründen waren die Peloponnesier den Machthabern von Sicilien geneigt. Sie sahen dort den dorischen Namen zu neuen Ehren gelangen. Sie traten durch Olympia in mannigfache und unmittelbare Beziehung zu den jenseitigen Städten, sie freuten sich, wenn die prächtigen Ross- und Maulthierzüge am Alpheios landeten und den olympischen Festen einen nie gesehenen Glanz bereiteten.

Auch Söhne des Mutterlandes, welche, durch bürgerlichen Zwist oder durch abenteuernden Geist getrieben, ihre Inseln oder Bergkantone verlassen hatten, sah man aus der glücklichen Insel als reiche Leute heimkehren, um Siegeskränze zu gewinnen und kostbare Weihgeschenke zu stiften. Darum sagt Pindar von dem Kreter Ergoteles, der als Himeräer Ol. 77 (472 v. Chr.) siegte, er würde, wenn er an seinem Geburtsorte geblieben wäre, aller Tüchtigkeit ungeachtet, den Hellenen unbekannt geblieben sein, wie ein Haushahn, der in dem engen Umkreis eines bürgerlichen Hofes seine ritterlichen Thaten ausführt.

Besonders aber zogen aus dem arkadischen Berglande die jungen Leute in die überseeischen Großstädte hinüber, um Ehre und Gewinn zu suchen, wie Phormis der Mänalier und Praxiteles des Krinis Sohn, welcher sich als Syrakusaner und Kamarinäer in Olympia ausrufen liefs und den Festplatz durch ein prachtvolles Denkmal schmückte.

Dann kamen auch einheimische Sikelioten immer zahlreicher herüber. Das Wichtigste aber war der hohe Werth, den die Herrscher Siciliens nach dem Vorbilde der peloponnesischen Tyrannen auf ein gutes Einvernehmen mit den Nationalheiligthümern und auf die olympischen Ehren legten. Dadurch wurde das peloponnesische Heiligthum erst in vollem Mafse ein Mittelpunkt der hellenischen Welt und hellenischen Geschichte.

Die Akragantiner stellten zur Erinnerung an ihren Sieg über die phönikische Stadt Motye eine Reihe betender Knaben auf den Mauern der Altis auf; Anaxilaos prägte zum Andenken seines olympischen Siegs Münzen mit dem Bilde seines Maulthiergespannes, und Hieron, welcher

als Geloer, als Syrakusaner und als Aetnäer am Alpheios siegte, liefs von Kalamis und Onatas seine Viergespanne und Rennpferde in Erzgruppen in Olympia aufstellen. Die Stadt Gela hatte daselbst neben dem Stadion ihr eigenes Schatzhaus, worin die Weihgeschenke der Deinomeniden aufbewahrt wurden. Ja, es wurde auf 'Anlass des Siegs von Himera in Olympia ein besonderes Schatzgebäude errichtet, das sogenannte Schatzhaus der Karthager, wo Beutestücke, die den Barbaren abgenommen waren, als Weihgeschenke niedergelegt wurden. Wie lebendig und wichtig die Beziehungen zu Olympia waren, zeigen am anschaulichsten die Münzen Siciliens, indem die geflügelte Siegesgöttin, deren Bild in Elis zu Hause ist, mit dem siegreichen Gespanne verbunden, ein Haupttypus der sicilischen Städte wurde und sich in Syrakus, Akragas, Kamarina, Katane, Gela, Himera, Leontinoi, Messana und Egesta wiederholt. In solchem Grade war Olympia ein Bindeglied zwischen Hellas und den westgriechischen Städten⁹⁰⁾.

Aber nicht blofs durch Siege und Schaustücke fürstlichen Glanzes wollten die Herrscher von Syrakus sich in Griechenland bekannt machen, sondern sie suchten auch die hervorragenden Dichter des Mutterlandes zu gewinnen, um durch sie ihre Thaten feiern und sich selbst als vollberechtigte Theilnehmer an dem grofsen Kampfe der Hellenen gegen die Barbaren anerkennen zu lassen. Diese Annäherung gelang um so leichter, da die westlichen Colonien dem Mutterlande niemals fremd geworden waren und der hohe Wohlstand derselben einer allseitigen Entwicklung des geistigen Lebens zur Förderung gereichte. Auch standen sie von Anfang an in einem so grofsartigen Weltverkehre, dass in den dorischen Städten ein spröder Dorismus sich niemals geltend machen konnte. Die ionischen Epiker waren in Sicilien so bekannt wie im Mutterlande; durch Kinaithos aus Chios, den homerischen Hymnendichter, war Syrakus mit der Kunst der Rhapsoden vertraut. Befand sich doch schon im Gefolge des Gründers von Syrakus ein berühmter Dichter, der Bakchiade Eumelos (I, 257), und die lebendige Fortsetzung des geistigen Verkehrs mit den jenseitigen Gestaden bezeugt Arion, Perianders Zeitgenosse, der lesbische Dichter, welcher auch in den sicilischen Städten begeisterte Aufnahme fand.

Sicilien begnügte sich aber nicht mit dem Mutterlande geistig fortzuleben, sondern es brachte auch selbständige Richtungen und neue Kunstarten hervor, wie sie sich dort vorzugsweise zu entwickeln

pfl egten, wo verschiedene Stämme griechischer Nation in denselben Gemeinden vereinigt waren und wo durch Uebersiedelungen aus einem Wohnorte in den anderen ein mannigfaltiger Austausch von Ideen und Erfindungen hervorgerufen wurde.

Das sieht man recht deutlich an dem ersten und größten aller sicilischen Dichter, an Stesichoros, dessen Eltern von Matauros nach Sicilien herübergekommen waren. Matauros war eine Pflanzstadt der Lokrer, und so hing sein Geschlecht mit den Gebieten des Mutterlandes zusammen, wo die äolische Poesie des Hesiodos zu Hause war, während Himera, wo der Dichter geboren wurde, eine halb ionische, halb dorische Stadt war. Unter diesen Verhältnissen gelang es ihm noch mehr als seinem Zeitgenossen Arion eine gesetzgebende Bedeutung für die Entwicklung der griechischen Poesie zu gewinnen; er nahm den Stoff des Epos auf, aber nicht um ihn in voller und gleichmäßiger Breite auszuspinnen, sondern er gestaltete ihn in einzelnen Compositionen und benutzte ihn zu Gedichten, welche zum öffentlichen Vortrage in vielstimmigem Gesange mit Citherspiel und Tanz geeignet waren.

Diese Hinüberleitung aus dem Epischen in das Lyrische, aus der ionischen in die dorische Kunst war ein ungemein fruchtbarer Fortschritt in der Entwicklung der nationalen Poesie; die homerische Sage wurde dadurch in neuer Weise belebt, es wurde zugleich für die Chordichtung und namentlich für den strophischen Bau der griechischen Rhythmen der feste Grund gelegt; von welchem die Hellenen niemals abgegangen sind. Man erkennt in Allem, was von Stesichoros überliefert wird, einen ungemein kräftigen und schöpferischen Geist, dem eine Fülle von Kenntnissen und Welterfahrung zu Gebote stand. Das ferne Tartessos war ihm bekannt, während er zugleich in Hellas wie in Ionien zu Hause war.

Wie Himera, so war auch das benachbarte Rhegion halb dorisch, halb ionisch. Aus Rhegion stammte Ibykos, welchen seine Sängerrüge bis an den Hof des Polykrates führten (I, 590). Er schloss sich nahe an Stesichoros an; aber der feierliche Ernst dorischer Chordichtung erscheint bei ihm gemildert, und seine Muse wendete sich mit besonderem Glücke dem schwungvollen Ausdrucke der Liebe zu.

Am eigenthümlichsten waren die Westgriechen in ihren Festspielen und mimischen Festtänzen, welche sich an die Dionysosfeier so wie an die heiteren Erntefeste des in Sicilien einheimischen Demeter-

cultus anschlossen und die hier, wie im Mutterlande, eine neckische Volksdichtung in dramatischer Form hervorriefen. Solche Spiele mit feinem Witze zu würzen, waren die Sikelioten ganz besonders geeignet, weil sie so vielerlei Sitten und Gewohnheiten auf ihrer Insel zu beobachten Gelegenheit hatten und eine sprudelnde Gabe des Witzes besaßen, um an Allem das Charakteristische und Ergötzliche aufzufinden. In Selinus, wo barbarische und hellenische Lebensweisen sich am nächsten berührten, hat Aristoxenos zuerst den Ton muthwilliger Iambendichtung angestimmt, wie er für die spätere Komödie der Sikelioten maßgebend blieb, und der Geist dieser Dichtung scheint mit dem Boden und den Lebensverhältnissen der Insel so verwachsen zu sein, dass auch die aus der Fremde zuwandernden Dichter von diesem Geiste in merkwürdiger Weise ergriffen wurden, wie Epicharmos beweist.

Bedenken wir nun, wie auch die erwachende Philosophie durch Pythagoras aus Samos und Xenophanes aus Kolophon (S. 194) im westlichen Griechenland eine Heimath fand, wie tief die kritische Richtung der eleatischen Schule hier eindrang und durch Erschütterung der hergebrachten Glaubenslehre viel früher als im Mutterlande eine freigeistige Richtung hervorrief; bedenken wir ferner, wie praktische Staatsweisheit und schriftliche Gesetzgebung in den chalkidischen Städten sich ausgebildet hat, wie die bildende Kunst seit alten Zeiten in diesen Gegenden blühte, und die Baukunst vornehmlich in Akragas, Selinus und Syrakus: so ahnen wir, eine wie reiche Volksentwicklung stattgefunden hatte, als nun durch die Tyrannen von Gela und Akragas der sicilischen Geschichte ein großer und glänzender Inhalt gegeben wurde, welcher auch dem geistigen Leben einen neuen Aufschwung geben musste⁹¹).

Alleinherrschaft ist in den griechischen Staaten der Kunst und Wissenschaft immer förderlich gewesen, wie die Geschichte der älteren Tyrannis zur Genüge beweist. Hier war nun eine Tyrannis von ganz besonderer Art. Denn hier standen ihr viel ansehnlichere Hülfsmittel und ungleich reicher entfaltete Volkskräfte zu Gebote. Hier waren die Tyrannen Männer aus altem Geschlechte, geborene Aristokraten, die nach königlicher Weise regierten, Männer von großen Herrschertugenden, von mildem und edlem Charakter, welche an der Spitze der nationalen Bewegung standen, und deren Politik es war, die hervorragenden Geister der Nation um sich zu sammeln. Gelon selbst war

freilich kein Kunstverständiger; er war, wie sein Vater, ein Reitergeneral, und als bei einem Feste an ihn die Reihe kam, zur Cithar zu singen, befahl er, wie erzählt wird, sein Ross vorzuführen, um sich in seiner Kunst zu zeigen. Aber er wusste die Talente zu schätzen; er zog Männer, wie den weisen Phormis (oder Phormos), an seinen Hof und übertrug ihm die Erziehung seiner Kinder. Phormis war Komödiendichter und seine Berufung beweist schon, wie hoch man diese Dichtungsart schätzte, welche besonders durch Epicharmos in Syrakus zu Ehren gekommen ist.

Epicharmos, der Sohn des Helothales, war auf der Insel Kos geboren, aber so früh von dort herübergekommen, dass er für einen echten Sicilianer angesehen werden konnte, und wenn er auch aus der Heimath seines Geschlechts gewisse Anregungen und Neigungen mit herüber gebracht hat, wie namentlich sein Interesse für Arzneikunde, so erhielt er doch erst in seiner neuen Heimath diejenige Richtung, welcher er seine literarische Bedeutung verdankte. Er verlebte nämlich im sicilischen Megara seine Jugend und den größten Theil seines Lebens; das megarische Völkchen aber hatte hier wie im Mutterlande eine besondere Begabung für launiges Festspiel und mimische Darstellung, und die Aristokratie, welche in Megara herrschte (I, 271), muss dies Volksspiel begünstigt haben, so dass es ein gewisses Ansehen erlangte, auch mit einem Chore ausgestattet und durch öffentliche Aufführungen mit Wettkämpfen gehoben wurde. Epicharmos erkannte die bildungsfähigen Keime, welche in diesen Volksspielen lagen; nachdem er also durch vielseitige Studien seinen Geist bereichert und in Italien namentlich durch Pythagoras zu tieferen Lebensanschauungen und höheren Zielen angeregt worden war, kehrte er zurück und suchte die volksthümliche Posse zu einer Kunstgattung umzubilden, welche einen dichterischen Werth und einen sittlich bedeutenden Inhalt erhalten sollte. Dies gelang ihm, und zwar bedeutend früher als Athen die megarische Posse bei sich aufnahm und veredelte; wahrscheinlich kamen schon um Ol. 68 (nach 508) die epicharmischen Lustspiele in Megara zur Aufführung; als aber Megara aufgehoben und mit dem Besten, was es hatte, nach Syrakus verpflanzt wurde (S. 531), wanderte auch Epicharmos mit seiner Komödie nach der neuen Hauptstadt, welche in ähnlicher Weise wie Athen alles Bedeutende, was in den Umlanden sich entwickelt hatte, allmählich an sich zog.

Freilich war Syrakus keine Republik, und eine attische Komödie war daselbst unmöglich. Das megarische Lustspiel hatte aber den Vortheil, zugleich volksthümlich und hoffähig zu sein; denn es entwickelte sich seinem Inhalte nach besonders in zwei, den Gewaltherrn gleich ungefährlichen Richtungen. Einmal stellte es das Volksleben in kräftig gezeichneten Charakteren zur Schau, so dass man die verschiedenen Stände, den Bauer, den Matrosen, den Wahrsager, den Schmarotzer u. s. w. besonders von ihren lächerlichen Seiten dargestellt sah, zweitens zog es auch die Götter des Olympos auf die Bretterbühne herab und führte die Geschichten der Götter- und Heroenwelt in lustigen Schwänken auf. Beide Richtungen aber, die Charakterkomödie und die mythologische Travestie, gingen auch in einander über; denn wie Zeus beim olympischen Hochzeitsfeste dargestellt wurde, war er im Grunde nichts Anderes, als das Vorbild der sicilischen Feinschmecker. Aber ein Mann wie Epicharm, ein Forscher und Denker, wollte mehr als bunten Zeitvertreib der Menge darbieten. Ein tiefer Ernst lag seinen Werken zu Grunde, und die edlen Sprüche, die Lehren echter Lebensweisheit, in treffenden Kernworten ausgeprägt, geben uns eine Vorstellung von dem philosophischen Gehalte, dessen Silberader die rohere Masse des Lustspiels durchzog. In der Kraft des gnomischen Ausdrucks erinnert er lebhaft an seinen Zeitgenossen Theognis (I, 273f.), den großen Dichter des mütterländischen Megara, welcher auch nach Sicilien gekommen sein soll. Beide Dichter geben ein glänzendes Zeugniß vom Geiste der Megareer, welche es im Mutterlande so wenig wie in der Colonie zu einer glücklichen Staatsentwicklung bringen konnten, aber eine bewundernswürdige Höhe geistiger Bildung gewonnen haben. Die nahe Berührung mit nicht dorischem Volke mag zur Erweckung ihres Geistes beigetragen haben.

Epicharmos blieb am Hofe des Hieron, dessen rühmliche Thaten, namentlich die Rettung der Lokrer, er in seinen Stücken anzubringen wusste, und von Seiten der Tyrannen wurde nichts verabsäumt, um die Schaulust des großstädtischen Publikums und die angeborene Liebhaberei der Sikelioten für dramatische Unterhaltung zu befriedigen. Ein stattliches Theater wurde in Syrakus von Demokopos gebaut, wahrscheinlich schon in der Zeit der beiden ersten Tyrannen, und wir dürfen annehmen, dass das ganze Bühnenwesen hier in manchen Beziehungen früher geordnet war als in Athen. Phormis, Deino-

lochos u. A. wetteiferten in derselben Kunstgattung, und bei der reichen Entfaltung, welche sie dadurch gewann, ist es kein Wunder, wenn sie auch auferhalb der Insel Nachahmung fand. So wusste man namentlich in Athen die sicilische Erfindung zu würdigen und Krates (S. 306) soll daselbst zuerst das Beispiel gegeben haben, statt einzelner Charaktere des öffentlichen Lebens ganze Klassen von Menschen zum Gegenstande komischer Darstellung zu machen, und neben der Charakterkomödie fand auch die mythologische Travestie aus Syrakus in Athen Eingang, wie sich schon von Kratinos und seinen Zeitgenossen nachweisen lässt⁹³).

Ein Geistesverwandter Epicharms war sein jüngerer Zeitgenosse, der Syrakusaner Sophron, der nicht in Versen, und wie es scheint, auch nicht für die Bühne schrieb, und dennoch ein dramatischer Dichter von erstem Range war. Denn er verstand es, in seinen 'Mimen', die bei geschicktem Vortrage ganz den Eindruck dramatischer Scenen machten, Bilder des sicilischen Lebens in voller Frische darzustellen und zwar in körniger, mit Sprichwörtern gemischter, volksthümlicher Sprache. Dabei entwickelte er aber nicht nur die schärfste Beobachtung in der Schilderung männlicher und weiblicher Charaktere, sondern auch die höchste Kunst der Darstellung, und durch die ursprüngliche Geisteskraft, welche in seinen Werken lebte, hat er auf Dichter und Philosophen der Griechen und Römer einen sehr bedeutenden Einfluss geübt.

Während Epicharmos sich einer in Sicilien blühenden Richtung der Poesie anschloss und sie so ausbildete, dass sie auch in Athen Anklang fand, brachten andere Meister die im Mutterlande gereiften Künste herüber, und so entwickelte sich zwischen den beiderseitigen Gestaden der fruchtbarste Austausch.

Die griechischen Künstler, namentlich die Sänger, waren von jeher wanderlustig, und was Männer wie Pindar, Aischylos, Simonides, Bakchylides nach Sicilien lockte, war nicht bloß die Aussicht auf Ehren und Vortheile außerordentlicher Art, welche an den Höfen von Akragas und Syrakus ihrer warteten, sondern auch der Ruf vielseitiger Geistesbildung, dessen die Insel sich erfreute, der Glanz eines seltenen Fürstenglücks, der Reiz einer tiefen Ruhe nach glänzenden Thaten, wie sie dem Mutterlande nicht zu Theil geworden war, und endlich die ganze Fülle von Merkwürdigkeiten, von denen Alle zu erzählen wussten, welche das städtereiche Inselland gesehen und bewundert

hatten. Darunter aber war nichts, was die Phantasie der Griechen in gleichem Mafse beschäftigte, wie der Aetna, der gerade um den Regierungsantritt Hierons nach langer Pause wieder angefangen hatte, mit hohen Feuersäulen das Westmeer zu beleuchten; Pindar wie Aischylos zeugen von dem Eindrücke, welchen das Naturereigniss auf die Zeitgenossen machte⁹³).

Diesen Zug, den die Griechen des Mutterlandes nach Sicilien fühlten, suchte Hieron, welcher persönlich ein lebendiges Interesse für Wissenschaft und Kunst hatte und selbst die Dichtkunst übte, auf das Eifrigste auszubeuten. Er hatte schon, was Sicilien an bedeutenden Männern besafs, um sich versammelt. Korax, der Gründer der sicilischen Beredsamkeit, der erste Grieche, der die Kunst der Rede wissenschaftlich bearbeitete, war ein angesehener Mann bei Hieron; zu derselben Zeit waren auch Philosophie und Naturwissenschaft, Mathematik und Medizin in voller Blüthe, und zwar durchdrangen sich Kunst und Wissenschaft in denkwürdiger Weise, wie z. B. Epicharmos die Heilkunde, selbst die Thierheilkunde, in Schriften behandelte; kurz, eine universale Richtung, ein philosophisches Streben, welches allen Gegenständen mit Nachdenken folgte und alle menschlichen Dinge in ihrem Zusammenhange zu erfassen suchte, war in dem geistigen Leben der Sikelioten unverkennbar vorhanden. Dazu kamen nun die fremden Meister, so dass sich am gastlichen Herde des Hieron eine Reihe von Weisen und Dichtern, ein auserwählter Kreis vereinigte, der seines Gleichen in Griechenland nicht hatte. Und diese Männer dienten nicht blofs der Eitelkeit des Hieron, indem sie seinen Musenhof verherrlichten und dem Herrschersitze seinen besten Glanz verliehen, sondern es übten namentlich die fremden Meister auch eine wohlthätige Macht aus, wie z. B. Simonides als Friedensstifter zwischen Hieron und Theron; sie waren als unabhängige Leute zu einer freieren Stellung ihm gegenüber berufen; sie waren endlich die besten Bürgen für den Ruhm der sicilischen Fürsten.

Darum lud Hieron bald nach seiner Thronbesteigung den Aischylos zu sich ein, der mehrere glückliche und für seine Poesie höchst fruchtbare Jahre bei ihm verlebte; er verherrlichte Hierons Lieblingswerk in seinen 'Aetnäerinnen', einem grofsartigen Festgedichte zu Ehren der neuen Stadt (76, 1; 476); er verknüpfte die sicilische Geschichte mit der des Mutterlandes, und was konnte dem ruhmbegehrenden Fürsten erwünschter sein, als wenn er sicilische Siege mit

Salamis und Plataiai zusammen als in sich zusammenhängende und ebenbürtige Nationalthaten gefeiert sah! Die Aufführung der 'Perser' in Syrakus war eine glänzende Epoche in der Geschichte des dortigen Theaters, und es leidet wohl keinen Zweifel, dass das ganze Werk durch die in Sicilien empfangenen Anregungen und auf sicilischem Boden entstanden ist. Aischylos lebte sich so in Sicilien ein, dass man in der Sprache seiner späteren Dramen den Einfluss des dortigen Aufenthalts zu erkennen glaubte, und die Liebe zu der schönen Insel führte den lebensmüden Dichter noch einmal dorthin zurück⁹⁴).

Noch enger ist Pindar mit den sicilischen Fürstengeschlechtern verflochten. Auch er liebt die Insel, die Zeus der Persephone als Ehrengabe verliehen habe; mit Begeisterung preist er ihre Saatfluren, und fleht zu den Göttern, 'dass das herrliche, fruchtschwere Land immerdar leuchten möge in strahlendem Glanze, prangend mit reicher Städte Häuptern, von einem Volke bewohnt, das stets des erklingenden Kriegs gedenkt, hoch zu Ross streitend und oft bekränzt mit des olympischen Oelzweigs Blättern'. Für ihn, den treuen Verehrer der von Delphi ausgegangenen Satzungen, den Bewunderer der alten Geschlechter, 'ist es ein wahrer Triumph, dass auf der fernen Insel die dorischen Staatsordnungen zu neuem Glanze gelangen und dass aus uralten, erlauchten Stämmen hellenischer Nation hier neue Zweige zu solcher Blüthe kommen.

Ganz besonders ist er darum den Emmeniden (S. 528) zugethan, welche, wie der Dichter selbst, dem kadmeischen Hause angehören und seinen Glauben an die Erbtugenden großer Geschlechter so herrlich bewähren. Mit warmem Herzen preist er darum Thérons Tugenden, seine Gastlichkeit, seine Menschenliebe, seine Freude Andern zu helfen, und als die feindliche Spannung zwischen den beiden Tyrannenhäusern eingetreten war, stand Pindar auf der Seite der Emmeniden, während Simonides und Bakchylides sich mehr zu Hieron hielten. Aber auch in Syrakus war Pindar ein angesehener Mann; er wusste Hierons Verdienste anzuerkennen und zu preisen; er wetteiferte mit Aischylos, den Gründer von Aetna der ganzen Griechenwelt bekannt zu machen; aber seine Preislieder werden zu ernststen Mahnungen. Er sucht das leidenschaftliche Gemüth des Fürsten zu beruhigen und es zur Genügsamkeit und friedlichen Heiterkeit zu stimmen. Er bewährt sein Wort, 'dass der gerade sprechende Mann in jeder Verfassung, auch bei dem Tyrannen, der Beste sei', und mit Hinblick auf

das unwürdige Spioniersystem, welches Hieron eingeführt hatte, um sich von allen Bewegungen in der Hauptstadt in Kenntniss zu setzen, scheut er sich nicht, die Höflinge und Ohrenbläser, welche den König seiner besseren Natur untreu machen, mit dem bittersten Spotte anzugreifen.

So war Syrakus im Zeitalter seiner Tyrannen ein Mittelpunkt des vielseitigsten geistigen Lebens, eine auserwählte Stätte hellenischer Macht und Bildung. Dem gemäß war auch die Stadt selbst eine ganz andere geworden. Sie war schon längst von der Insel Ortygia auf das feste Land übergegangen, und zwar hatte sie sich nicht, wie es am natürlichsten scheint, vom Isthmus aus gegen Westen um die Bucht des großen Hafens herum ausgedehnt, sondern gegen Norden auf das Kalksteinplateau von Achradina; man hatte sich vom Hafen entfernt und das unbequemere Terrain vorgezogen, weil nur hier trockner Boden war und gesunde Luft. Gelon hatte den nächstgelegenen Theil der Hochebene ummauern lassen, den Stadttheil Achradina, der allein schon vier bis fünfmal größer ist als die Inselstadt, und neben Achradina gegen Westen Tyche. Das war die Dreistadt Gelons, mit ihren Häfen und Schiffswerften, ihren Palästen, Heiligthümern und öffentlichen Gebäuden die großartigste Stadt der hellenischen Welt. Die Tyrannenburg nebst den ältesten Heiligthümern war auf der Insel; daselbst auch unweit des Isthmus der Apollontempel, dessen östliche Stufe eine Weihinschrift trägt, welche derselben Zeit angehört, wie die auf dem von Hieron geweihten Helme (S. 544). Vor den Mauern von Achradina baute Gelon nach dem Siege von Himera einen Prachttempel der großen Göttinnen, durch welche sein Geschlecht zu Ehren gekommen war (S. 525). Jenseits des Anapos aber, welcher in den innersten Theil des großen Hafens mündet, war eine Vorstadt entstanden, welche den Tempel des olympischen Zeus zum Mittelpunkte hatte. Die heilige Baukunst war von Korinth, der alten Schule des Tempelbaus, nach Sicilien übertragen, und auch hier gingen die Colonien darauf aus, alle gleichzeitigen Leistungen des Mutterlandes an Großartigkeit und Pracht zu überbieten.

Der Sieg bei Himera war eine Epoche für die Baugeschichte der sicilischen Städte, ähnlich wie die Perserkriege für Athen. Nicht nur dass die Tempel mit Weihgeschenken und Kostbarkeiten sich anfüllten, wie der vorstädtische Zeustempel bei Syrakus, dessen Bildsäule Gelon aus der karthagischen Beute mit einem gediegenen Goldmantel

schmückte, sondern die Masse der Sklaven wurde auch dazu verwendet, um Gebäude zu Stande zu bringen, welche an Gröfse alles Frühere übertrafen. An einheimischem Marmor fehlte es; aber man hatte in den Gebirgen der Insel eine Fülle von brauchbaren Steinbrüchen und wusste dem Kalksteine durch Anwurf einen marmorartigen Glanz zu geben. Als Siegesdenkmal wurde bei Himera selbst ein Tempel erbaut, dessen Ueberreste neuerdings wieder zu Tage getreten sind. Das gewaltigste aller sicilischen Bauwerke aber war das Olympieion der Akragantiner, am Hafenwege gelegen. Der Dienst des siegverleihenden Zeus war auch hier, wie in Syrakus, nach dem Muster des peloponnesischen Gottesdienstes eingerichtet, aber die Mafse des Tempels waren der Art, dass er nur dem ephesischen Artemision an Gröfse nachstand. Die Höhe übertraf den Parthenon um das Doppelte. Das Gebäude war von aufsen mit plastischen Werken auf das Reichste ausgestattet; im Innern standen oberhalb der unteren Pfeilerreihe kolossale Giganten, welche mit den Unterarmen und vorgeneigtem Kopfe das Gebälk der Cella stützten, in welcher das Ebenbild des olympischen Zeus, des Gigantenüberwinders, aufgestellt war⁹⁸).

Freilich fehlte diesen Gebäuden die innere Gröfse und die feine Durchbildung, welche der heiligen Baukunst in Athen eigen sind, und die wahre Kunst litt unter dem Streben nach äußerlicher Wirkung. Um so eigenthümlicher und bewunderungswürdiger war die Ausbildung der bürgerlichen Baukunst, welche die Fürsten Siciliens sich ganz besonders angelegen sein liefsen, und noch heute ist der Inselboden reich an Anlagen jener Zeit, welche eine staunenswerthe Ausbildung wissenschaftlicher Technik bezeugen. Dahin gehören besonders die Kanäle von Syrakus, welche die Quellen des Gebirgs durch die ganze Felsstadt und unter dem Meeresboden hin nach Ortygia führen, wo sie in der Arethusa wieder aufsprudeln, und andererseits einen Arm des Anaposflusses in einem künstlichen Bette nach der Stadt bringen. Durch zahlreiche Brunnenschachte sind die unterirdischen Wassergänge überall der Benutzung zugänglich gemacht worden, wie in Attika (I, 357), und hier wie dort ist ein Theil der Leitungen bis auf den heutigen Tag in Dienst geblieben. Noch berühmter waren die Wasserbauten von Akragas, die Kanäle, welche man daselbst Phäaken nannte (sie waren, wie auch ein Theil der syrakusischen Kanäle, durch karthagische Kriegsgefangene gearbeitet worden), und die Fischteiche, welche für den Luxus der Gastmähler

angelegt waren und, von Schwänen und anderem Geflügel belebt, einen anmuthigen Schmuck der Stadt bildeten. Endlich war auch der Hausbau, namentlich in Akragas, prachtvoller als im übrigen Griechenland. Die Wohnungen der Reichen waren Paläste, deren Einrichtung über das Bedürfniss der Familie weit hinausging. Man suchte seinen Stolz darin, möglichst viele Gäste bei sich aufnehmen zu können. Die Politik der Tyrannen ging überhaupt darauf hinaus, dass ihre volkreichen Residenzen zugleich durch Sauberkeit und gute Ordnung sich auszeichneten. Darum suchten sie auch nur vornehme Geschlechter und wohlhabende Familien in die Stadt hereinzuziehen (S. 531) und jede Ansammlung von armem Stadtvolke möglichst zu verhindern⁹⁶).

Für den auswärtigen Ruf ihrer Städte waren sie auch dadurch in einer sehr wirksamen Weise thätig, dass sie auf die Ausprägung der Münzen eine besondere Sorgfalt verwenden ließen, und in keiner Beziehung hat die sicilische Kunst sich glänzender bewährt. Denn während man im Mutterlande die Münzen als Geldstücke ansah und nur auf vollwichtige Ausprägung die öffentliche Aufmerksamkeit richtete, ist hier die Schönheit des Gepräges zuerst als ein Gegenstand des öffentlichen Interesses angesehen worden. Die Vorstufen der Unbeholfenheit, auf denen die Münzen anderer Städte lange zurückblieben, sind hier schnell überwunden worden. Um 480 v. Chr. finden wir die doppelseitige Prägung (S. 267) schon vollständig ausgebildet. Nach Ueberwindung der technischen Schwierigkeiten werden die Stempelschneider Künstler, und daher kam auch hier vorzugsweise die Sitte auf, dass sie ihren Namen auf den Münzen anbringen durften.

Und in der That sind von allen bedeutenderen Städten der Insel Münzen erhalten, welche durch geschickte Anordnung der Symbole, durch vollendete Technik und geistvollen Ausdruck der Köpfe vollen Anspruch haben als wahre Kunstwerke zu gelten. Es sind nicht nur Denkmäler der einheimischen Gottesdienste, sondern auch historische Denkmäler, und sie verkünden nicht nur die Wagensiege der Tyrannen, sondern wissen auch in epigrammatischer Kürze wichtige Epochen der Stadtgeschichte darzustellen. So sieht man auf den Didrachmen von Selinus den Fluss Hypsas am Altare des Asklepios opfern. Es ist ein Opfer des Dankes für die Entsumpfung der Niederung, welche auf Empedokles' Rath zu Stande gekommen war; ein missmuthig abziehender Sumpfvogel bezeichnet eben so witzig wie prägnant die heilsame Umwandlung des Stadtgebiets.

Die schönsten aller Kunstwerke dieser Gattung sind aber die großen, medaillenartigen Silbermünzen (Zehndrachmenstücke) von Syrakus, welche auf der Rückseite ein siegreiches Gespann von Rossen darstellen und vielleicht selbst zu Siegespreisen benutzt wurden; auf der Vorderseite aber tragen sie einen anmuthreichen Frauenkopf, welcher von Delphinen umgeben ist und die Göttin der Arethusaquelle darstellt, welche reich an Fischen, die der Göttin heilig waren, in Ortygia aufsprudelte. Zu der älteren Reihe dieser Münzen gehört wahrscheinlich auch das Geldstück, das zum Andenken der Tochter Therons den Namen Damaretion führte. Sie verband die beiden Fürstenhäuser, auf deren brüderlichem Vereine die ruhmreiche Zeit sicilischer Geschichte beruhte; sie soll nach geschlossenem Frieden einen Goldkranz von Karthago geschenkt erhalten haben und den Werth desselben zum allgemeinen Besten haben ausmünzen lassen. Ihr Andenken knüpfte sich auch an das Weihgeschenk in Delphi, den Dreifuß von 'damaretischem Golde', und derselbe Simonides, welcher die Siegesdenkmäler des Mutterlandes durch seine Epigramme weihte, hat auch für das der Deinomeniden die Aufschrift gemacht und ihnen darin bezeugt, dass sie durch Besiegung der Barbaren den Hellenen hülfreiche Bruderhand zur Sicherung der Freiheit dargeboten hätten⁹⁷).

Das sind die Werke und Denkmäler der Friedensjahre, welche dem glorreichen Siege folgten und in ihrer Bedeutung für die Insel der Friedenszeit entsprachen, welche das Mutterland und namentlich Athen nach den Perserkriegen feierte. Freilich waren es nicht freie Gemeinden, welche die Siege gewonnen und gefeiert haben; aber nirgends ist so sehr wie hier Ruhm und Glück der Dynasten mit bürgerlichem Wohlstande verbunden worden; nirgends haben die Gewaltherrn es so wie hier verstanden, ihre Macht mit Mäßigung zu gebrauchen und eine Zeit lang die unvereinbarsten Dinge, Tyrannis und gesetzliche Ordnung, neben einander aufrecht zu erhalten.

So sehr sich aber auch die sicilischen Tyrannen vor allen früheren auszeichnen, so sind ihre Herrschaften dennoch dem Schicksale der anderen Tyrannenhäuser anheimgefallen; sie sind ohne Dauer gewesen, und zwar deshalb, weil die königliche Herrschaft, wie sie Gelon und Theron erstrebt hatten, in Despotismus und Parteiherrschaft ausartete und der jüngeren Generation, welche in Glück und

Ueppigkeit aufgewachsen war, die Tugenden fehlten, durch welche ihre Vorgänger des Hauses Macht begründet hatten.

So brach das Glück der Emmeniden schon mit dem Sohne des großen Theron zusammen, und Gelons Sohne widerfuhr das traurigste Schicksal, welches einem Thronerben zu Theil werden kann. Er kam — wahrscheinlich nach dem Tode seines Stiefvaters — in die Hände seines Oheims Thrasybulos, des jüngsten von den vier Söhnen des Deinomenes; und dieser ging, von freventlichem Ehrgeize geleitet, darauf aus, seinen Neffen in ein ausschweifendes Leben hereinanzuziehen, so dass er körperlich und geistig zu Grunde gerichtet wurde. Thrasybulos war dabei von einer Partei unterstützt, welche ihn am Ruder zu sehen wünschte. Gleichzeitig erhob sich aber auch eine republikanische Partei, welche die innere Zerrüttung des Tyrannenhauses förderte, um dasselbe desto leichter beseitigen zu können, und so kam es, dass Thrasybulos zwar nach Hierons Tode Herrscher wurde, aber auch durch die höchste Gewaltsamkeit nicht einmal ein Jahr lang den Thron behaupten konnte. Es kam in Syrakus zu einem offenen Kampfe zwischen Bürgern und Söldnern, zwischen Tyrannis und Republik; es war ein Kampf, an dem sich auch die anderen Inselstädte Akragas, Gela, Selinus u. s. w. betheiligten, und endlich musste Thrasybulos zufrieden sein, freien Abzug zu erhalten und zu Lokroi in Italien eine Zufluchtsstätte zu finden.

Das war das Ende der achtzehnjährigen Tyrannis der Deinomeniden in Syrakus. Nach Vorgang von Akragas wurde in Gela und Syrakus die Republik wieder hergestellt, und um den Anfang einer neuen, glücklichen Zeit zu bezeichnen, stifteten die Syrakusaner Zeus dem 'Befreier' das Fest der Eleutherien.

Indessen war dieser Uebergang von schweren Kämpfen und langen Nothständen begleitet. Großstädte sind ja an und für sich zu republikanischem Gemeinleben wenig geschickt; hier aber hatten die Tyrannen zu gewaltsam in das innere Leben der Städte eingegriffen, und die Bürgerschaften waren zu sehr mit fremden Bestandtheilen zersetzt worden, als dass sich in friedlicher Weise ein neues Gemeindeleben hätte gestalten können. Man versuchte freilich in Syrakus die Alt- und Neubürger zu einer Körperschaft zu vereinigen, aber da man die Letzteren von den Ehrenämtern ausschloss, verletzte man sie auf das Empfindlichste und veranlasste eine Spaltung, welche zu blutigen Kämpfen innerhalb der Stadt führte. Die verschiedenen

Stadtquartiere wurden zu Festungen, aus denen die Parteien einander bekriegten, und die siebentausend Söldner und Neubürger, die von denen, welche Gelon in die Stadt aufgenommen hatte, übrig waren, bemächtigten sich der beiden inneren Stadttheile Ortygia und Achradina, so dass die Altbürger in die Vorstädte hinausgedrängt wurden, wo sie sich auf dem westlichen Theile des weitläufigen Stadtberges, in Epipolai, verschanzten, um der Stadt die Zufuhr von der Landseite abzuschneiden. Und so gelang es endlich, die Gegner zum Abzuge zu zwingen.

Die Wirkungen des Tyrannensturzes gingen aber weit über Syrakus hinaus. Denn auch die Sikuler, welche durch die Macht der Deinomeniden eingeengt waren, erhoben sich jetzt von Neuem, und da sie in Duketios einen kühnen Führer fanden, suchten sie unter ihm eine engere Verbindung herzustellen, um den Hellenen gegenüber eine ebenbürtige Stellung zu gewinnen. Der Hass gegen die Tyrannen und alles von ihnen Herstammende vereinigte jetzt sogar die Syrakusaner mit den Sikulern; sie unternahmen einen gemeinschaftlichen Zug gegen die Tyrannenstadt Aetna, die Beiden ein Dorn im Auge war. Die hieronische Bevölkerung wehrte sich tapfer, aber endlich musste sie weichen, und nach kurzem Bestande wurde die stolze Königsstadt, welche von Hieron unter den glänzendsten Feierlichkeiten wie für die Ewigkeit gegründet war, wieder aufgelöst und das Ehrenmal des Stadtgründers vernichtet; die alten Katanäer zogen wieder heim (461; Ol. 79, 4), die Sikuler erhielten ihr Land zurück, und die Aetnäer wurden nach Inessa verpflanzt, wo sie unter ihrem früheren Gemeindennamen fortbestanden⁹⁸).

Am längsten hielt sich die Tyrannis in den beiden Städten am sicilischen Meersunde, welche Anaxilaos zu einem Reiche vereinigt hatte. Dasselbe hatte seit Ol. 76, 1 (476) Mikythos verwaltet, ein Mann, der dem Sklavenstande angehörte, und dann durch das Vertrauen des Anaxilaos Vormund seiner Söhne und Regent von Rhegion und Zankle geworden war. Als solcher herrschte er vorsichtig und gemäßigt, indem er Tyrannis und bürgerliche Verfassung zu vermitteln suchte, aber auch entschlossen und thatkräftig, so dass er z. B. den bedrängten Tarentinern Beistand leistete und Colonien nach der Westküste Italiens aussendete. Es kam dahin, dass Hieron auf ihn eifersüchtig wurde und deshalb die Tyrannensöhne veranlasste, ihr väterliches Erbe in Anspruch zu nehmen. Mikythos ging

bereitwillig darauf ein und legte in der tadellosesten Weise von seiner Verwaltung öffentliche Rechenschaft ab. Doch liefs er sich von seinen Mündeln, als dieselben ihr Vorgehen bereuten, nicht bestimmen seinen Entschluss zu ändern, sondern schiffte sich mit seinem Privatgute ein und begab sich, von den Segenswünschen einer dankbaren Bürgerschaft geleitet, nach Tegea in Arkadien, um dort in stiller Zurückgezogenheit sein wechselvolles Leben zu beschließen. Das geschah Ol. 78, 2 (467). Ein glänzendes Andenken erhielten ihm seine zahlreichen Weihgeschenke in Olympia. Die Söhne des Anaxilaos aber behaupteten sich noch etwa sechs Jahre, dann wurden auch sie vertrieben.

Nun war endlich in dem ganzen griechischen Sicilien ein gleichartiger Zustand hergestellt. Die Bürgerschaften waren nach Entfernung aller derer, welche der Tyrannenzeit ihre Einbürgerung verdankten, gereinigt; die Verbannten waren heimgekehrt, die Domänen der Tyrannenhäuser waren Bürgergut geworden, die freien Verfassungen überall wieder in Kraft gesetzt. Nach den Zeiten der Gewaltherrschaft durchdrang alle Gemeinden ein freudiger Aufschwung, wie es in Athen der Fall war nach dem Sturze der Pisistratiden.

Es fehlte zwar nicht an ehrgeizigen Parteiführern, welche die Wirren der Uebergangszeit benutzten und Versuche machten, die Alleinherrschaft wieder herzustellen. So geschah es namentlich in Syrakus, wo ein gewisser Tyndareon Geld unter die Menge ausheilte und schon eine Schaar um sich versammelt hatte, die bereit war, ihm zur unbedingten Macht zu verhelfen. Aber ehe er stark genug war den Gerichten zu trotzen, wurde er zur Untersuchung gezogen und hingerichtet. Um ähnlichen Versuchen vorzubeugen, wurde in Syrakus ein Verfahren eingerichtet, wie der attische Ostrakismos, welcher ja auch ähnlichen Verhältnissen seinen Ursprung verdankt. In Syrakus nannte man es Blättergericht (Petalismos), weil hier nicht auf Thonscherben, sondern auf Oelblätter der Name dessen eingeritzt wurde, welcher der Verfassung gefährlich erschien. Das war der volle Sieg der demokratischen Bewegung, welche durch die ganze Insel ging; sie hat sich in einzelnen politischen Einrichtungen, wie es scheint, an Athen angeschlossen und hat wiederum dazu beigetragen, die Erfolge der attischen Reformpartei in den dortigen Parteikämpfen zu unterstützen⁹⁹).

Für die einzelnen Städte Siciliens, und namentlich für Syrakus, war der vollständige Sieg der Demokratie auch in Beziehung auf das geistige Leben eine Epoche. Denn die Menge von Privathändeln, welche

durch die Umwälzung aller Besitzverhältnisse veranlasst wurde, weckte die gerichtliche Beredsamkeit, und die Volksversammlungen, in denen jetzt die Staatsbeschlüsse zu Stande kamen, wurden eine Schule der politischen Beredsamkeit.

Für künstlerische Behandlung der Rede hatten die Sikelioten ein angeborenes Talent, dessen frühzeitige Ausbildung auch die Komödien des Epicharmos beweisen. Jetzt that Korax (S. 553) als Rechtsanwalt sich glänzend hervor und verfasste mit Hülfe seiner reichen Erfahrungen eine Theorie der Beredsamkeit, in welcher er die Behandlung verschiedenartiger Rechtsfälle lehrte. Sein Schüler war Tisias, dem sich wiederum Gorgias anschloss, so dass sich rasch und kräftig eine neue Richtung hellenischer Redekunst entfaltete, welche Sicilien durchaus eigenthümlich war. Unter gleichen Verhältnissen entwickelte sich auch in Akragas die Beredsamkeit, wo Empedokles der Philosoph sich als Volksredner geltend machte, so dass er von Aristoteles als Begründer der Rhetorik angesehen werden konnte; er wusste die Partebewegungen, welche auf Herstellung der Alleinherrschaft hinzielten, siegreich zu bekämpfen, und widerstand, wie Solon, selbst jeder Versuchung, eine fürstliche Stellung in seiner Vaterstadt einzunehmen.

Auch der historischen Forschung kam die allgemeine Regsamkeit zu Gute. Wissbegierige Männer sammelten den reichen Stoff einheimischer Geschichte und verarbeiteten ihn. So schrieb in den Jahrzehnten, welche der Vertreibung der Tyrannen folgten, der Syrakusaner Antiochos, des Xenophanes Sohn, ein umfassendes Werk über die Städte Italiens und Siciliens, das schon Thukydides benutzt zu haben scheint, ein Werk, das wir am schmerzlichsten entbehren, wenn wir uns ein geschichtliches Bild von dem westlichen Griechenland zu entwerfen suchen.

Was die Gesamtverfassung der Insel betrifft, so hielten für's Erste alle Städte zusammen, die dorischen wie die ionischen, und beschiedten gemeinsame Landtage, um sich zu einer gleichen, nationalen Politik zu vereinigen. Auch mit den Sikulern lebten die hellenischen Städte in friedlichem Einverständnisse, und selbst gegen die heimathlos gewordenen Söldner war man so großmüthig, dass man ihnen im Gebiete von Zankle einen Platz einräumte, wo sie eine eigene Niederlassung gründeten. Indessen hatte diese glückliche Zeit nationaler Erhebung und Einmüthigkeit keine lange Dauer; die Uebel der Tyrannis waren glücklich beseitigt, aber damit auch die großen Zwecke vereitelt,

welche die Tyrannen von Akragas und Syrakus erstrebt hatten, die Ausgleichung der Stammesunterschiede, die Verschmelzung der sicilischen Griechen zu einem Volke, die Vereinigung ihrer gesamten Hilfskräfte zu einer Reichsmacht, die allen auswärtigen Feinden Trotz bieten und alle auswärtige Einmischung verhindern sollte. Die Insel ging wieder in Einzelstaaten aus einander; die Wehrkraft der Staaten verfiel, und die Volksherrschaft war überall von den größten Unordnungen begleitet, da die Gemeinden keine Zeit gehabt hatten, sich allmählich an die Freiheiten zu gewöhnen. Darum rissen alle Uebel der Demokratie, Parteigeist, Zuchtlosigkeit und gehässige Anfeindung der Wohlhabenden schnell ein und verzehrten die Kraft der Gemeinden, denen keine höheren Ziele vorschwebten. Gleichzeitig erwachte die Eifersucht der Dorier und Ionier von Neuem; die Sikuler erhoben sich zu immer keckeren Ansprüchen, und nach der gewaltsamen Unterbrechung des allgemeinen Rechtszustandes, welche die Tyrannis herbeigeführt hatte, war es nun um so schwieriger, zu festen Verfassungszuständen zu gelangen¹⁰⁰).

In Italien kann noch weniger als in Sicilien von einer Gesamtgeschichte der griechischen Städte die Rede sein. Denn hier ist weder durch die amphiktyonischen Heiligthümer (I, 433) noch durch vorwiegende Macht einzelner Städte eine dauernde Verbindung zu Stande gekommen. Hier war im Ganzen eine noch viel ärgere Zersplitterung der hellenischen Volkskräfte und ein schrofferer Gegensatz zwischen den Städten ächäischer, dorischer und ionischer Herkunft, welche in dichter Reihe neben einander aufgeblüht waren.

Während der ersten zwei Jahrhunderte nach ihrer Gründung ist diese Blüthe der Städte auf dem überschwänglich reichen Boden Großgriechenlands zur Entfaltung gekommen. Die Geschichte dieser Entwicklung, welche Antiochos geschrieben hatte, ist uns verloren, so dass als Hauptquelle nur die Münzen übrig sind, welche den hohen Wohlstand der Städte, die Gottesdienste derselben so wie ihren Zusammenhang unter einander bezeugen. Denn die dünn geschlagenen und mit Schrift versehenen Silberstücke der achäischen Städte, die einerseits vertieft, andererseits erhaben geprägt sind, beweisen im Gegensatze zu den dicken Metallstücken des Mutterlandes, wie geschickt man hier bereits im siebenten Jahrhundert v. Chr. den Falschmünzern das Handwerk zu legen wusste. Von der politischen Bildung der itali-

schen Gemeinden zeugen ihre Gesetzgebungen (I, 547), von der Macht derselben die Pflanzstädte an der westlichen Küste; die Bürger von Sybaris, Kroton und Lokroi herrschten an beiden Meeren der Halbinsel. So wie aber die Städte aus den dunkeln Jahrhunderten ihrer allmählichen Machtentfaltung heraustreten, finden wir sie in heftiger Eifersucht gegen einander entbrannt, so dass der Boden Großgriechenlands zu einem Schauplatze der blutigsten Kämpfe zwischen hellenischen Nachbarstädten wurde. Ja, in keinem Theile der griechischen Welt finden wir so furchtbare Zerstörungen, so schroffe Uebergänge aus der Fülle menschlichen Glücks in tiefstes Elend und vollständige Verödung.

Zuerst sind die achäischen Städte die mächtigsten gewesen, Sybaris, Kroton und Metapont; sie suchten gemeinschaftlich die Niederlassungen der anderen Stämme zu überwältigen und in Folge dieser Verbindung ist das altionische Siris zwischen Metapont und Sybaris von Grund aus zerstört worden (um Ol. 50; 580 v. Chr.). Dann zerfielen die achäischen Städte unter einander; Kroton und Sybaris bekriegten sich, und die letztere Stadt wurde so vollständig besiegt, dass die Krotoniaten den Krathisfluss über die Stätte derselben leiteten, um jede Spur der Stadt zu vertilgen (Ol. 67, 3; 510). So waren schon vor der Zeit der Perserkriege die beiden Städte, die wir in der Fürstenhalle des Kleisthenes (I, 250) als die glänzendsten Griechenstädte Unteritaliens kennen gelernt haben, vom Erdboden verschwunden.

Der Fall von Sybaris war aber auch den Siegern verderblich. Nach der Mitte des fünften Jahrhunderts v. Chr. erfolgte eine vollständige Zerrüttung der achäischen Städte; in stürmischen Volksbewegungen wurde der Einfluss der Pythagoreer, welcher Kroton stark und groß gemacht hatte, und damit die Macht der aristokratischen Familien vernichtet (I, 548f.). Aufruhr und Blutvergießen herrschte lange Zeit. Aus den verschiedensten Theilen Griechenlands kamen Gesandtschaften, um Rath und Hülfe zu bringen, und, da es den Achäern nicht gelang aus eigener Kraft in geordnete Zustände zurückzukehren, so halfen ihnen zuletzt die Städte des Mutterlandes Achaja, deren politische Satzungen von den Colonien angenommen wurden; eine Thatsache, die wir von Polybios erfahren, ohne dass wir im Stande sind, die Zeit, in welcher diese Annäherung erfolgte, und die Zeitverhältnisse genauer zu bestimmen ¹⁰¹).

Im Ganzen ist die Geschichte Großgriechenlands von der des Mutterlandes getrennt geblieben, und obgleich die italischen Städte deutlich genug erfahren hatten, dass auch auf sie die Eroberungsgelüste des Perserkönigs gerichtet waren, kam doch nur ein einziges Schiff den Hellenen bei Salamis zu Hülfe, das Schiff des Krotoniaten Phayllos. Die Kraft seiner Vaterstadt, welche so lange allen Hellenen als Muster vorgeleuchtet hatte, der Heimath des Demokedes (I, 611) und des Milon, der Stadt, welche mehr Kränze aus Olympia davongetragen hatte als irgend eine andere Griechenstadt, war durch Bürgerzwist und Niederlagen gebrochen. Mit der Verödung der Ringschulen schwand auch die Wehrkraft und der Siegesmuth der Krotoniaten. Dazu kam, dass um dieselbe Zeit, da die Punier Sicilien und die Perser Hellas bedrängten, auch die italischen Völker in massenhafter Bewegung gegen das griechische Küstenland begriffen waren, namentlich die Iapygier oder Messapier (I, 423) nebst den ferner wohnenden Peuketiern.

Tarent war nach dem Verfälle der achäischen Städte die glänzendste Stadt Großgriechenlands, der Hauptsitz des unteritalischen Handels. Sein üppiger Reichthum lockte vorzugsweise die Barbaren, und trotz der Hülfe, welche die Rheginer leisteten, erlitt die Stadt eine schwere Niederlage, die größte Niederlage hellenischer Völker, welche Herodot kannte, um Ol. 76, 4 (473).

So wurde um dieselbe Zeit, da Hieron die Tyrrhener besiegte, die Ostküste Italiens bis zum sicilischen Sunde hin den Barbaren Preis gegeben. Indessen war die Macht von Tarent nicht gebrochen. Die alten Familien der Stadt wurden zwar in diesem Kampfe aufgerieben, aber nun kamen auch hier die Bewegungen zum Durchbruche, welche seit dem Ende des sechsten Jahrhunderts v. Chr. durch die ganze griechische Welt gingen. Die unteren Volksklassen gewannen Antheil an der Staatsverwaltung, und mit der Umwandlung der aristokratischen Verfassung in eine demokratische erfolgte ein kräftiger Aufschwung, so dass die Tarentiner den Kampf mit Glück erneuerten und um Ol. 78 und 80 in Delphi große Siegesdenkmäler aufstellen konnten, Werke des Ageladas und Onatas, welche die tapferen Kämpfe zu Ross und zu Fufs gegen die Barbaren in Erzgruppen darstellten¹⁰².

Nach Besiegung der Barbaren brachen hier wie im Mutterlande die Streitigkeiten zwischen den griechischen Städten von Neuem aus. Eine Hauptursache des Zwistes war Sybaris, dessen Bürger auch in der Zerstreuung nicht aufhörten, die Wiederherstellung ihrer Stadt zu er-

streben. Bei dem ersten Versuche um Ol. 76, 1 (476) hofften sie auf Syrakus, und Hieron wollte sie mit Heeresmacht gegen Kroton unterstützen, aber der Hülfszug unterblieb, und die Sybariten erlagen zum zweiten Mal. Dann sammelten sie sich 58 Jahre nach der Zerstörung ihrer Stadt von Neuem aus ihren Pflanzstädten (S. 258), wurden aber schon im fünften Jahre (83, 2; 447) aus ihrem wieder gewonnenen Wohnsitze durch die Krotoniaten verdrängt. Ihr Muth war noch nicht gebeugt. Sie wendeten sich jetzt nach dem Mutterlande und zwar erst nach Sparta, dann nach Athen, und dies Hülfsgesuch wurde nun die Veranlassung, dass von Hellas Unternehmungen ausgingen, welche zum ersten Male auf nachhaltige Weise in die Geschichte Großgriechenlands eingriffen.

Im Ganzen hat die Bekanntschaft des Mutterlandes mit der westlichen Halbinsel langsame Fortschritte gemacht, auch bei den Athenern, so dass eine Fahrt nach dem adriatischen Meere lange Zeit auch bei ihnen der sprichwörtliche Ausdruck für ein keckes Wagniss blieb. Erst als sie mit Ionien in engere Beziehung traten, rückte ihnen auch Italien näher, das mit den ionischen Seestädten seit alter Zeit in den genauesten Verbindungen gestanden hatte, wie namentlich Sybaris mit Milet. Die Reize Italiens wurden nun mehr und mehr bekannt, und besonders waren es die Kornfluren von Siris, welche von den Athenern in's Auge gefasst wurden, seit sie zu einem Flottenstaate geworden waren. Auf diese altionische Gegend, deren Schönheit der Dichter Archilochos gepriesen hatte, glaubten sie ein Anrecht zu haben; Orakelsprüche waren im Umlaufe, welche ihnen diesen Besitz zuwiesen, und als sie eine Zeitlang darauf gefasst sein mussten, wie die Bürger von Phokaia, ihrer Heimath zu entsagen, waren sie entschlossen, nach Siris auszuwandern, wie Themistokles dem Eurybiades erklärte (S. 77). Der große Staatsmann war in seinen Gedanken mit den fernen Westgestaden viel beschäftigt, so dass er zwei seiner Töchter nach ihnen benannte, die eine Italia, die andere Sybaris. Was er im Sinne trug, wurde auch auf diesem Gebiete durch Perikles ausgeführt, welcher die attischen Beziehungen zum Westen mit sicherer Hand förderte. Es wurden ausgezeichnete Sikelioten nach Athen berufen (S. 268). Es wurden Bündnisse mit einzelnen Städten geschlossen, wie mit Rhegion (86, 4); es wurde endlich unter Athens Leitung eine hellenische Colonie in das Gebiet der Sybariten geführt¹⁰³).

Die Gründung von Thurioi sollte allerdings keine Kriegsunternehmung sein, sondern ein Friedenswerk und zur Versöhnung des alten Stammhaders dienen. Dazu schien dieser Boden besonders günstig, weil hier von Anfang eine gröfsere Mischung stattgefunden hatte und auch in der einzigen dorischen Stadt, in Tarent, nichts weniger als ein schroffer Dorismus herrschte. Auch schloss sich Thurioi einheimischen Stadtordnungen, wie den Gesetzen des Charondas, an; Athen selbst trat als Schutzmacht der neuen Ansiedelung mit grofser Vorsicht auf und vermied Alles, was herrschsüchtige Absichten hätte verrathen können. Dennoch konnte das Werk nicht ohne Kampf vorwärts gehen; denn die Eifersucht der italischen Städte wurde auf das Lebhafteste erregt. Vor Allen waren es die Tarentiner, welche darin einen Versuch sahen, das Uebergewicht ihrer Stadt, welcher in Großgriechenland keine ebenbürtige Macht mehr gegenüberstand, zu beschränken und ihre weitere Ausbreitung zu hemmen, um so mehr, da die neue Stadt sehr rasch aufblühte und sich mit den Städten achäischen Ursprungs in Verbindung setzte. So mussten also die Thuriaten auch als Feinde von Tarent an die Stelle von Sybaris treten, und von Neuem entbrannten die Nachbarfeuden um die Gefilde von Siris, da die Thuriaten die alten Ansprüche ihrer Mutterstadt verwirklichen wollten. Es war ein seltsames Zusammentreffen, dass ihr Feldherr in diesem Kampfe gegen die dorische Stadt ein Lakedämonier war, nämlich jener Kleandridas, welcher von Sparta verbannt war, weil er sich von Perikles hatte bestechen lassen (S. 179). Es kam schliesslich zu einem Theilungsvertrage, wobei den Tarentinern das Recht zugestanden wurde, auf ihrem Antheile der Siritis eine Colonie zu gründen, während die Thuriaten die alte Herrschaft von Sybaris (I, 432) herzustellen suchten und ihr Gebiet bis an das tyrrhenische Meer vorschoben.

Durch die Gründung von Thurioi waren die Beziehungen zwischen Athen und Großgriechenland sehr lebhaft geworden. Thurioi bedurfte immer [frischer Kräfte, und bis in die Mitte des peloponnesischen Kriegs siedelten viele Athener über, theils auf öffentliche Veranlassung, theils aus persönlichen Antrieben; namentlich wohlhabende Schutzbürger, welche sich zu Hause durch das Unwesen der Sykophantie belästigt fühlten; auch von den Bundesgenossen wanderten Manche aus, welche die Herrschaft Athens, die Erhöhung der Tribute und Anderes schwer empfanden. Aber nicht blofs Unzufriedenheit trieb die Hel-

lenen über das Meer, sondern auch ein allgemeiner Zug nach den hesperischen Ländern, welcher in jener Zeit sehr lebhaft und weit verbreitet war, der mannigfaltige Reiz, den das jenseitige Land für wanderlustige Leute hatte, der Ruhm der herrlichen Städte, in denen üppige Pracht sich so glänzend entfaltet hatte, die größere Wohlfeilheit des Lebens, welche in den korn- und heerdenreichen Landschaften herrschte, und endlich auch die mannigfaltige und eigenthümliche Bildung, welche dem Wohlstande der Städte gefolgt war.

So hatte sich aus der Festlust der Tarentiner (I, 457) eine Gattung heiterer Dichtkunst entwickelt, welche in dramatischen Spielen die Gestalten der Volkssage, Götter wie Heroen, mit Scherz und Spott behandelte und dabei Züge des täglichen Lebens in lustiger Weise einzuweben wusste. Es waren Dichtungen, welche der sprudelnden Laune ihre Entstehung verdankten und daher immer den frischen Charakter von Improvisation behielten. Aber auch der Ernst fehlte nicht; auch ernste Wahrheiten wurden mit lachendem Munde dem Publikum mitgetheilt. Denn die philosophische Richtung hatte ja in Großgriechenland tiefer als anderswo Wurzel gefasst und hier eine Bedeutung für das öffentliche Leben gewonnen, welche die denkenden Köpfe unter den Griechen in hohem Grade beschäftigte. Darum suchten Viele die Heimath der pythagoreischen Weisheit auf und bewunderten besonders die Männer, welche musische und gymnastische Bildung so zu verbinden wussten, wie der berühmte Ikkos aus Tarent, welcher in der Zeit nach den Perserkriegen den olympischen Kranz gewann, der erste Meister gymnastischer Kunst unter den Hellenen und zugleich ein Weiser von anerkanntem Rufe. Die griechischen Schiffe wurden immer heimischer in den westlichen Meeren; Euktemon (S. 281), der Genosse Metons, stellte schon über die Heraklessäulen genaue Ansichten auf, und der Handel verband die westlichen Colonien immer enger mit Athen, nachdem die Ausgleichung des Münzfusses den Verkehr wesentlich erleichtert hatte¹⁰⁴).

In Italien war nämlich das Kupfer der allgemeine Werthmesser; das Pfund Kupfer, libra (litra), in 12 Unzen getheilt, bildete die Einheit des Geldes und Gewichts, und das darnach geregelte Münzsystem verbreitete sich auch nach Sicilien. Die griechischen Kaufleute und Colonisten fanden dasselbe ausgebildet vor, sie brachten ihre einheimischen Geldsorten mit herüber, und diese gewannen nun neben ein-

ander Eingang. Die wichtigsten Einwirkungen gingen aber von Korinth und von Athen aus.

Korinth hatte sich im Anschlusse an das in Kleinasien geltende babylonische Goldgewicht schon frühzeitig sein eigenes Münzsystem gebildet; es hatte vor Athen die Goldwährung auf das Silber übertragen, und der korinthische Silberstater bürgerte sich mit seinem kleinasiatischen Theilungssysteme in Dritteln, Sechsteln und Zwölfteln bei den Achäern in Italien, den Krotoniaten, Sybariten u. a. ein. Auf die Dauer konnten aber die fremde und einheimische Währung nicht so unvermittelt neben einander stehen, und im Interesse des Verkehrs gaben die Korinther ihre alte Eintheilung auf und setzten den Stater (Zweidrachmenstück) zu 10 Litren an und ein Zehntel desselben prägten sie als Silbermünze (nomos, nummus) aus, welche also das Aequivalent von einem Pfund Kupfer war. So haben die Korinther, als die geborenen Vermittler von Ost und West, die drei Werthmetalle der alten Welt in ihrer Währung zuerst mit einander in Verbindung gesetzt und das italische Litrensystem mit dem Drachmensysteme verschmolzen; ja sie haben auch in der eignen Heimath nach Litren gerechnet. Neben den Korinthern haben die Athener mit ihrem Münzfusse im Westen Eingang gewonnen, namentlich in Etrurien, in Tarent und in Sicilien. Auch haben sie gerade um die Zeit, als ihre Beziehungen zu Unteritalien recht lebhaft wurden, ihre Abneigung gegen das Kupfergeld überwunden. Der durch die Einführung desselben bekannte Staatsmann und Dichter Dionysios der 'Kupfermann', war einer von den Führern der Colonie Thurioi¹⁰⁵).

Je näher aber in jeder Beziehung der Westen den Athenern gerückt wurde, um so natürlicher war es, dass in Athen auch andere Pläne auftauchten, dass man es nicht bei der perikleischen Politik bewenden lassen wollte, welche nur auf friedlichem Wege das Ansehen der Stadt im westlichen Meere geltend gemacht hatte, dass man auch als herrschende Macht dort aufzutreten dachte. Solche Pläne sollten bald auch durch Bündnisse, die mit einzelnen Staaten geschlossen wurden, Nahrung erhalten. Als Kerkyra in den attischen Bund aufgenommen wurde, hatte man dabei schon Sicilien und Italien im Auge (S. 366). In dem Hasse gegen Korinth lag ein fortwährender Antrieb zu Eroberungsplänen auf dem Gebiete korinthischer Colonisation. Um diese Pläne zur Ausführung zu bringen, bedurfte es also nur einer günstigen Gelegenheit, welche die Einmischung Athens in die inneren

Verhältnisse der Colonien veranlassen konnte, und diese Veranlassung ging von Sicilien aus.

Sicilien konnte nicht zu dauernder Ruhe gelangen. Da war zu viel Gährungsstoff vorhanden, theils in den einzelnen Städten, in denen Versuche gemacht wurden die Tyrannis zu erneuern, theils in den Beziehungen der Städte zu einander, theils endlich in denen der griechischen Städte zu den Sikulern. Denn diese hatten in Duketios (S. 560) zum ersten Male einen persönlichen Mittelpunkt gefunden, und dieser Mann begnügte sich nicht, als kecker Häuptling die unwegsamen Gebirgsdistrikte zu benutzen, um einzelne Angriffe auf die Küstenstädte auszuführen, sondern er suchte nach hellenischer Weise Städte zu gründen, und zwar vereinigte er zuerst eine sikulische Stadtgemeinde bei Palikoi, einem durch vulkanische Erscheinungen ausgezeichneten und von den Eingeborenen heilig gehaltenen Platze westlich von Leontinoi. Es gelang ihm selbst die vereinigten Truppen von Akragas und Syrakus zu schlagen, und nachdem er dann, von den Griechen besiegt, eine Zeitlang Sicilien hatte meiden müssen, benutzte er die Entzweiung der beiden Städte, um an der Nordseite der Insel eine neue Stadt zu gründen, Kale Akte 'Schönküste' genannt, als festen und wohlgelegenen Mittelpunkt eines sikulischen Reichs. Aber ehe er seinem Werke einen festen Bestand sichern konnte, starb er in seiner neuen Residenz Ol. 85, 1 (440), und die Syrakusaner, welche inzwischen Akragas gedemüthigt hatten, konnten nun ohne grofse Schwierigkeit alle Unabhängigkeitsbestrebungen der Sikuler unterdrücken und alle Plätze derselben in der Nähe ihres Gebiets sich unterwerfen.

Syrakus war mächtiger als je zuvor. Es erneuerte also die Pläne einer die ganze Insel umfassenden Herrschaft; Reiterei und Seemacht, die seit der Tyrannenzeit vernachlässigt waren, wurden wieder vermehrt; die sikulischen Orte wurden mit Härte und die chalkidischen Städte mit rücksichtslosem Uebermuth behandelt. Die Folge war, dass die alte Abneigung der Stämme gegen einander, welche bei dem gemeinsamen Kampfe wider die Tyrannen eine Zeitlang zurückgetreten war, von Neuem sich geltend machte, und zwar um dieselbe Zeit, als die Gegensätze zwischen Doriern und Ioniern durch den Ausbruch des peloponnesischen Kriegs in der ganzen hellenischen Welt wieder erweckt und geschärft wurden.

Sparta trat mit den dorischen Inselstaaten in Verbindung (S. 382), und wenn auch die sicilischen Stadtgemeinden sich viel gleichgültiger und theilnahmloser zeigten, als die Spartaner gehofft und die Korinther den Spartanern vorgespiegelt hatten, so entwickelte sich doch auch in Sicilien eine immer schroffere Parteistellung zwischen den Anhängern der attischen und der peloponnesischen Sache, namentlich seitdem die Athener im ionischen Meere Macht gewannen und mit ihren Stammgenossen jenseits desselben in nähere Verbindung traten. So wurde bereits Ol. 86, 4 (433) eine Bundesgenossenschaft mit Rhegion abgeschlossen. Um dieselbe Zeit wendeten die Gesandten der Kerkyräer das Augenmerk der Athener auf die westliche Griechenwelt und kamen dadurch den Plänen entgegen, welche die äußerste Partei der Demokraten schon zu Perikles' Lebzeiten gefasst hatte.

Als nun durch den Uebermuth von Syrakus die Chalkidier Siciliens immer rücksichtsloser bedrängt wurden, kam es auch in Sicilien zu einer offenen Spaltung; es bildete sich ein doppeltes Heerlager, zwei Kriegsparteien standen sich auch hier gegenüber. Einerseits die ionischen Städte, Leontinoi, Katane und Naxos, denen sich Rhegion anschloss und auch das dorische Kamarina, welches nach Vertreibung der Tyrannen wieder hergestellt worden war; denn der Hass gegen Syrakus, von dem man eine dritte Aufhebung der Stadtgemeinde besorgen musste, überwog die Stammgefühle und trieb Kamarina in das Lager der chalkidischen Ionier. Auf der anderen Seite standen die dorischen Colonien nebst Lokroi, das sich schon früher an Sparta angeschlossen hatte. Die Leontiner, zu Lande wie zu Wasser von Syrakus bedrängt, thaten den entscheidenden Schritt, indem sie im fünften Kriegssommer (Ol. 88, 1; 427) eine Gesandtschaft nach Athen schickten und um Unterstützung nachsuchten¹⁰⁶).

Der Führer dieser Gesandtschaft war Gorgias, damals schon ein Sechziger; aber auch er gehörte zu den Hellenen, deren geistige Bedeutung und Wirksamkeit durch eine außerordentliche Lebenskraft getragen war (S. 308). Es war eine stattliche Persönlichkeit voll Zuversicht und Selbstvertrauen, wie Empedokles, dem er auch in seiner Bildung sich angeschlossen hatte. Denn er war ein Mann von größter Vielseitigkeit, in der Naturphilosophie bewandert so wohl wie in der Dialektik der Eleaten. Diese philosophische Bildung benutzte er aber vorzugsweise zu praktischen Zwecken, indem er durch überraschende Gedankenverbindungen, durch unerwartete

Schlüsse und Beweisführungen sich der Gemüther bemächtigte und die Entschliessungen der Zuhörer bestimmte. Er gehörte durchaus der sophistischen Richtung an, aber er wollte kein Weisheitslehrer sein wie Prodikos und kein Encyklopädist und Polyhistor wie Hippias, sondern er wollte nur Rhetor sein nach Art des Korax und Tisias (S. 562), als Redner wirken und Andere zu Rednern bilden. Je mehr er aber auf diesen Zweck alle Kräfte vereinigte, um so vollendeter war die Meisterschaft, welche er hierin erreichte, und die Athener wussten den glänzenden Eindruck derselben in vollem Mafse zu würdigen.

Es war etwas ganz Neues für sie; denn die Reden des Gorgias bildeten einen auffallenden Gegensatz zu der keuschen Haltung und dem kernigen Inhalte perikleischer Beredsamkeit; sie wirkten wie eine bezaubernde Musik auf die Sinne der Athener, bei denen er sich in Privatkreisen wie auch im Theater hören liefs; sie wirkten durch eine hinreissende Anmuth, durch eine Fülle von Bildern, durch geistreiche Wendungen, durch poetische Färbung, durch reichen Schmuck und schwungvolle Diktion; die Gedanken wurden in rhythmischer Gliederung an einander gereiht, fein ersonnene Gegensätze erhielten die Aufmerksamkeit in lebhafter Spannung; man hatte den Eindruck eines vollendeten Kunstwerks.

Es war daher von grofser Bedeutung, dass eine so ausgezeichnete Persönlichkeit an der Spitze der Gesandtschaft stand. Aber das Anliegen der bedrängten Leontiner hatte auch an und für sich eine unverkennbare Wichtigkeit; denn wenn der schwache Ueberrest ionischer Bevölkerung in Sicilien vollständig überwältigt wurde, so war dies bei der damaligen Spaltung der Nation eine Niederlage der attischen Politik, den Peloponnesiern aber erwuchs in Syrakus, wenn es seine Herrschaftspläne durchführte, ein mächtiger Bundesgenosse, der allein schon durch Kornzufuhr den Feinden Athens den gröfsten Vorschub leisten konnte ^{106 a)}.

Die Athener gingen entschlossen, aber vorsichtig zu Werke. Sie schickten gegen Ende des Sommers 427 ein Geschwader von 20 Schiffen unter Laches und Charoiades in die sicilischen Gewässer, um Leontinoi zu schützen, aber zugleich mit dem Auftrage, neue Verbindungen anzuknüpfen und das ganze Kriegstheater daselbst auszukundschaften. Rhegion wurde ihre Hauptstation. Noch während des Winters wurde von den Athenern ein Versuch gemacht, sich

der liparischen Inseln (I, 439) zu bemächtigen. Aber die kleinen Eilande, deren Wehrkraft sich in den Kämpfen mit den Tyrrhenern geübt hatte, leisteten einen unerwarteten Widerstand und gaben den Athenern einen Maßstab für die Energie und Macht, welche in den dorischen Pflanzorten vorhanden war. Nicht besseren Erfolg hatte ein zweiter Angriff auf diese Inseln im nächsten Winter (426—25). Nachdem Charoiades in einem Kampf wider die Syrakusaner gefallen war (426), hatte Laches allein den Oberbefehl. Es wurden Streifzüge in's Innere Siciliens unternommen, wobei sich zeigte, dass man unter den Sikulern, welche den Syrakusanern unterworfen waren, zahlreiche Bundesgenossen hatte; es wurden Angriffe auf einzelne Seeplätze gemacht, Mylai und dann auch Messana eingenommen; aber ein bestimmter Plan wurde nicht verfolgt und deshalb nirgends etwas Bedeutendes erreicht. Statt den Leontinern Hülfe zu bringen, half Laches den Rheginern ihre Fehden gegen die Epizephyrischen Lokrer ausfechten. Als daher eine zweite Gesandtschaft der sicilischen Bundesgenossen in Athen erschien, und um Verstärkung des Geschwaders bat, beschloss man eine größere Expedition auszurüsten, und schickte zunächst Pythodoros mit einigen Schiffen voraus, welcher als Stratege an Laches' Stelle trat.

Im nächsten Frühjahr (425) gingen dann 40 Schiffe nach Sicilien ab unter Eurymedon und Sophokles. Es war dieselbe Flotte, welche Demosthenes an Bord hatte, und für die sicilischen Angelegenheiten war der Aufenthalt bei Pylos, über welchen die Feldherrn gleich Anfangs unwillig waren, so wie der zweite, kürzere in Kerkyra (S. 476. 489) in der That sehr nachtheilig. Denn ein ganzer Sommer ging dadurch verloren. Messana, dessen Bevölkerung nur zum Theil den Athenern günstig war, kam durch Verrath der Gegenpartei in die Hände der Syrakusaner. Zwar misslang denselben der Plan, im Verein mit den Messeniern die Flotte der Athener und Rheginer in der Meerenge zu besiegen, bevor die Verstärkung angekommen sei, indem sie sich dem Geschwader des Pythodoros doch nicht gewachsen sahen, und auch ein Anschlag auf Kamarina, um diese Stadt den Athenern abwendig zu machen, wurde durch rechtzeitige Ankunft der athenischen Schiffe vereitelt; aber bei dem von den Leontinern unterstützten Angriff auf Messana richteten die Athener nichts aus, und Pythodoros vermochte den für den Krieg gegen Syrakus so überaus wichtigen Platz nicht wieder in seine Gewalt zu bringen.

Im Spätherbst traf endlich die Flotte des Eurymedon an ihrem Bestimmungsorte ein, und für den Anfang des achten Kriegssommers (424) schien sich nun auch in Sicilien Großes vorzubereiten. Eine mächtige Flotte von 50 bis 60 Segeln lag in Rhegion und die großen Erfolge, welche im Peloponnes gewonnen waren, erfüllten die Truppen mit Zuversicht und Unternehmungslust. Dieselben Umstände führten aber auch in Sicilien einen Umschwung herbei, wodurch allen Unternehmungen der Athener plötzlich ein Ziel gesetzt wurde¹⁰⁷).

Seitdem Syrakus eine freie Verfassung hatte, finden wir daselbst ganz ähnliche Verhältnisse, wie in Athen, Gegensätze der Armen und Reichen, der älteren und jüngeren Generation, der gemäßigten Bürger und der Vorkämpfer einer unbedingten Volksherrschaft; es wogten aber die politischen Richtungen hier noch regelloser hin und her. Es bestand eine Partei, welche kein Hehl daraus machte, dass sie in der maßlosen Demokratie das Verderben des Staats erkenne, und obgleich sie rastlos von den Demagogen bekämpft wurde, die nach Kleon's Art alle einer verfassungsfeindlichen Richtung Verdächtigen mit Erbitterung verfolgten, so gab es doch noch Männer aristokratischer Gesinnung, welche sich zu behaupten wussten, Männer, die in gewöhnlichen Zeiten übertäubt und zurückgedrängt wurden, bei außerordentlichen Anlässen aber immer wieder hervortraten, weil sie aller Anfechtungen ungeachtet durch ihre Geschäftskennntniß, ihre Tapferkeit, ihre Festigkeit und Unbestechlichkeit einen festen Besitz von Achtung und Vertrauen in der Gemeinde hatten.

Der Gegensatz der Verfassungsparteien bezog sich auch auf die auswärtige Politik. Denn wie in Athen, so war auch hier die demokratische Partei in Beziehung auf die kleineren Staaten rücksichtslos und gewaltsam und wollte der Stadtgemeinde von Syrakus um jeden Preis die Herrschaft über Sicilien verschaffen, während ihre Gegner nur durch Mäßigung, Vorsicht und Gerechtigkeit eine dauerhafte Ordnung der sicilischen Angelegenheiten erreichen zu können glaubten.

Nachdem man nun durch Uebergriffe aller Art den Krieg in Sicilien hervorgerufen hatte, erkannte man plötzlich die Gefahren, in welche die demokratische Politik den Staat gebracht hatte. Man sah mit Schrecken, dass Athen jetzt freie Hand hatte, dass Sparta außer Stande war zu helfen und dass die dorischen Pflanzstädte allein die Athener nicht abwehren konnten. Darum erschien es nothwendig, Alles aufzubieten, um die Athener zu entfernen, und zu dem Ende

musste man den Weg einer versöhnenden Politik einschlagen, um, wo möglich, alle Misshelligkeiten auf sicilischem Boden ohne Einmischung Athens beizulegen.

Unter diesen Umständen erlangte die aristokratische Partei wieder das Uebergewicht, und der bedeutendste Mann derselben war Hermokrates, des Hermon Sohn, ein Syrakusaner von vornehmer Herkunft, ein entschiedener Gegner Athens und der attischen Politik; dabei ein erprobter Feldherr, ein hellblickender Staatsmann von großer Beredsamkeit und ein Mann von untadeligem Rufe, der deshalb vor Allen geeignet war, ein allgemeines Zutrauen in Sicilien zu erwecken. Ihm kam zu Gute, dass die Gegner von Syrakus keinen festen Zusammenhang hatten und dass die Nähe der attischen Flotte so wie der drohende Ausbruch eines großen Inselkriegs auf alle Städte einen erschreckenden Eindruck machte. Es gelang ihm daher zuerst Kamarina mit Syrakus zu versöhnen und dann einen allgemeinen Congress in Gela zu Stande zu bringen, wo alle Streitigkeiten verhandelt werden sollten.

Als nun hier die sicilischen Städte, eine nach der andern, ihre besonderen Interessen zur Sprache gebracht hatten, trat Hermokrates auf, um in eindringlicher Rede das Gesamtinteresse aller Inselstädte den Abgeordneten an das Herz zu legen. Es galt den Versuch, eine Reihe griechischer Städte, für welche es keinerlei amphiktyonische Ordnungen gab, an die man anknüpfen konnte, auf Grund vernünftiger Erwägung gemeinsamer Wohlfahrt so zu einigen, dass die Unterschiede der Herkunft überwunden wurden. Mit der Einmischung der Athener, sagte Hermokrates, könne keiner Gemeinde gedient sein; denn diese kämen ja nicht, um ihren Verbündeten zu helfen, sondern um die ganze Insel, Freund wie Feind, Dorier wie Ionier, zu unterwerfen. Diesen herrschsüchtigen Absichten gegenüber müsse man sich zu einer sicilischen Politik vereinigen, um das gemeinsame Vaterland vor Knechtschaft zu bewahren. Im Namen der größten Inselstadt reiche er den Stadtgemeinden allen die Hand der Versöhnung: alle Zwistigkeiten sollten durch friedliche Auseinandersetzung beigelegt werden, und Sicilien ein einiges Reich sein, eine Eidgenossenschaft frei verbündeter Städte, deren Bürger sich nicht als Dorier und Ionier, nicht als Leontiner und Syrakusaner, sondern als Sikelioten fühlen sollten.

Syrakus selbst bewährte durch thatsächliche Zugeständnisse seine Friedensliebe, und so gelang die allgemeine Beruhigung vollkommen. Eine Reihe von Vertragspunkten wurde festgestellt und beschworen;

darunter auch die Bestimmung, dass man auswärtigen Mächten die Häfen nicht öffnen dürfe, wenn sie mit mehr als einem Kriegsschiffe kämen. Sicilien war gegen Athen einiger, als es je den Barbaren gegenüber gewesen war. Man war aber klug genug, keine feindliche Stellung einzunehmen, sondern die Feldherrn Athens wurden von den Beschlüssen in Kenntniss gesetzt; sie wurden aufgefordert, denselben ihrerseits beizutreten und dann heimzukehren, da der Zweck ihrer Anwesenheit auf anderem Wege erledigt sei.

Eurymedon blieb nichts übrig, als beizustimmen. Jeder Einspruch würde die eigennützigen Pläne Athens aufser Zweifel gesetzt und die Insulaner in ihrer Abneigung und Furcht nur bekräftigt haben. Trotzdem wurden die rückkehrenden Feldherrn in Athen mit unverhohlenem Aerger aufgenommen; sie wurden mit Verbannung und Geldbußen bestraft, als wenn sie die Interessen Athens absichtlich preisgegeben hätten. Denn das Volk in seinem übermüthigen Siegesgeföhle hatte sich schon im Besitze von ganz Sicilien geträumt und glaubte nun ein für allemal in seinen Hoffnungen getäuscht zu sein. Die Einsichtigeren aber erkannten, dass die rasche Beruhigung der Insel keinen Bestand haben würde und dass früher, als sie wünschten, neue Verwickelungen zu erwarten wären ^{107a}).

Und in der That brachen bald nach dem Friedenstage von Gela neue Unruhen aus. Zuerst in Leontinoi. Hier hatte die demokratische Regierung eine Menge von Neubürgern aufgenommen und wollte zu ihren Gunsten eine neue Ackertheilung durchsetzen. Die Reichen verbanden sich dagegen mit Syrakus, vertrieben die Volkspartei, hoben die Stadt auf und siedelten selbst nach Syrakus über, wo man wieder unvermerkt in die verführerische Bahn einer herrschsüchtigen Politik einlenkte. Inzwischen führte die Liebe zum heimathlichen Boden bald einen Theil der alten Einwohner nach dem verödeten Leontinoi zurück, wo sie sich in einzelnen festen Punkten gegen die Syrakusaner hielten, während die grössere Zahl in der Verbannung lebte und nun auf das Eifrigste um die Hülfe der Athener sich bemühte.

Athen war damals durch die Niederlage bei Delion (S. 494) gelähmt und durch die thrakischen Angelegenheiten so beschäftigt, dass es, um nicht ganz unthätig zu bleiben, nur zwei Kriegsschiffe nach Sicilien schickte, deren Führer Phaiax den Auftrag hatte, der syrakusanischen Politik durch Verhandlungen entgegen zu arbeiten und die Gegenpartei zum Ausharren zu ermuthigen. Da aber nichts

Ernsthaftes unternommen wurde, so gelang es Syrakus, das Gebiet von Leontinoi sich vollständig anzueignen.

Bald darauf entspann sich auf dem westlichen Theile der Insel eine neue Stadtfehde, nämlich zwischen Selinus und Egesta¹⁰⁸).

Die Selinuntier hatten sich nach der Schlacht von Himera mehr als früher den griechischen Inselstädten zugewendet; sie hatten an der Vertreibung der Tyrannen aus Syrakus Antheil genommen und während des fünfzigjährigen Friedens, welcher darauf folgte, eine glückliche Zeit gehabt. Ihr Schatz war gefüllt. Die Gruppen ihrer Tempel in der Ober- und Unterstadt bezeugen noch heute die Epochen einer reichen, einheimischen Kunstentwicklung, und noch anschaulicher zeigen uns die herrlichen Silbermünzen, welchen hohen Grad von Wohlstand und Bildung die Stadt damals erreicht hatte (S. 557).

Sie lebte seit alten Zeiten in Hader mit Egesta oder Segesta, der nördlichen Nachbarstadt, dem Hauptorte der Elymer (S. 523), denen der hohe Felsberg Eryx an dem nordwestlichen Rande Siciliens mit der gleichnamigen Stadt gehörte. Die Elymer wurden von den Doriern als Barbaren angesehen und selbst von den attischen Geschichtschreibern so genannt, wenn sie sich auch in Sprache, Sitte und Kunst der Entwicklung hellenischer Bildung angeschlossen hatten, wie ihre Bauten und Münzen beweisen. Die dorischen Nachbarn scheuten jede Verbindung mit ihnen; darum war es wegen des Eherechts schon öfters zu Streitigkeiten zwischen Egesta und Selinus gekommen. Gränzstreitigkeiten kamen dazu, und da nun die Syrakusaner das Ihrige thaten, um die Selinuntier aufzureizen und dieselben sogar mit ihren Truppen im Kampfe gegen Egesta unterstützten, so wurde die von aller Hülfe verlassene Stadt zu Wasser und zu Lande schwer bedrängt. Vergeblich suchte sie in Akragas wie in Karthago Unterstützung zu erlangen und wandte sich endlich an Athen, um hier die früher den Leontinern geleistete Hülfe als einen Grund geltend zu machen, weshalb auch sie in gleicher Bedrängniß auf attische Hülfe Anspruch hätte. Zehn Jahre nach der Gesandtschaft des Gorgias, im Spätsommer 416 (Ol. 91, 1) kamen die Egestäer nach Athen, und ihre Ankunft war es, welche den attisch-sicilischen Krieg endlich zum Ausbruche brachte¹⁰⁹).

Dieser Erfolg erklärt sich aus den Veränderungen, welche seit dem Frieden des Nikias in den Staaten des Mutterlandes eingetreten waren.

IV.

BIS ZUM ENDE DES SICILISCHEN KRIEGS.

Durch den Frieden des Nikias, dem wenig Wochen später der Abschluss des Waffenbündnisses folgte, war im Mutterlande eine ganz neue Ordnung der Dinge eingetreten, ein neues Staatensystem. Die beiden Großmächte hatten sich wiederum gegenseitig anerkannt und zur Durchführung des Friedens so wie zur Erhaltung ihres Besitzstandes mit einander verbunden. Wenn sie zusammenhielten, so war eine ernstliche Gefährdung der Ruhe in Hellas eben so wenig zu fürchten wie eine äußere Gefahr. Die Urkunden des neuen Staatsvertrags waren rechtmäßig beschworen und auf steinernen Tafeln im Amyklaion einerseits, andererseits im Heiligthum der Burggöttin von Athen feierlich aufgestellt worden, und an ernstlichen Friedensfreunden fehlte es auf beiden Seiten nicht. Trotzdem war kein wirklicher Friede zu Stande gekommen, sondern es waren nur die Uebelstände des Kriegs, die am schwersten empfunden wurden, vorläufig beseitigt; unter Einfluss der Friedensparteien war eine nothdürftige Verständigung erzielt, aber keine Versöhnung der beiden Staaten, keine wirkliche Vereinigung ihrer Interessen, keine Neugestaltung der nationalen Angelegenheiten, welche auf Dauer rechnen konnte. Darum zeigte sich gleich nach Abschluss des Friedens, dass nirgends Befriedigung herrschte. Das allgemeine Missbehagen war größer, die Verhältnisse waren gereizter, als vor dem Ausbruche des Kriegs, und zwar zunächst zwischen Sparta und seinen Bundesgenossen, dann zwischen den Hauptstaaten selbst, und endlich im Innern der beiden Staaten, in welchen neue Parteien zur Herrschaft kamen.

Die erste Thatsache, die sich nach dem Nikiasfrieden herausstellte, war die Trennung der peloponnesischen Bundesgenossen, ein Ereigniss, welches sich lange vorbereitet hatte.

Die Bundesgenossen verlangten von dem Bundesoberhaupte eine aufrichtige und kräftige Wahrung ihrer gemeinsamen Interessen, sie verlangten eine peloponnesische Politik; statt dessen waren sie inne geworden, dass man in Sparta nichts als die engherzigste Hauspolitik verfolgte und dass man alle Rechte der Führung in Anspruch nahm, ohne den Pflichten derselben zu genügen. Um gefangener Spartaner willen war der Friede seit Jahren gesucht und endlich erreicht; darüber waren alle Beschwerden und Wünsche von Seiten der Bundesgenossenschaft, welche den Krieg wesentlich herbeigeführt hatten, gänzlich verabsäumt worden, und Sparta musste deshalb, seiner Schuld wohl bewusst, mit seinem Feinde ein Waffenbündniss schliessen, um nicht ganz isolirt zu sein. Athen bedurfte desselben nicht; Sparta war es, welches Schutz suchte, selbst gegen seine eigenen Heloten. Also trat zu der Erbitterung über Spartas rücksichtslosen Egoismus auch das Gefühl der Geringschätzung und Verachtung. Die Peloponnesier fühlten sich verrathen, und namentlich hatte der Schlusssatz des Traktats, worin Athen und Sparta sich ausdrücklich vorbehielten, die Bestimmungen desselben nach ihrem Ermessen zu verändern, eine große Aufregung hervorgebracht: denn darin sah man nicht nur eine gänzliche Nichtachtung aller Staaten zweiten und dritten Ranges, sondern auch eine heimliche Verabredung, welche zu ihrer Unterwerfung führen sollte.

Korinth, welches seiner unermüdeten Thätigkeit ungeachtet nichts von dem erreicht hatte, was es wollte, das nun sogar seine wichtigsten Plätze am ionischen Meere, Sollion und Anaktorion, in feindlichen Händen lassen musste, trat an die Spitze der Bewegung und setzte vor Allem seine Hoffnung auf Argos.

Argos hatte, wie den Perserkrieg, so auch den letzten Krieg in ruhiger Stellung mit angesehen. Seit der Verfeindung der beiden Hauptstaaten hatte es auf Athens Seite gestanden, aber vorsichtig sich zurückgehalten und um Ol. 82, 3 (450) einen dreissigjährigen Frieden mit Sparta geschlossen. Durch diesen Vertrag geschützt, hatte es sich alle Vortheile zugeeignet, welche neutralen Staaten in Kriegszeiten zuzufallen pflegen. Es hatte sich in tiefem Frieden von seinen früheren Niederlagen erholt, aber die Erinnerung seiner alten Grösse, seine An-

sprüche auf die Thyreatis und seine trotzige Ablehnung der spartanischen Hegemonie niemals aufgegeben. Von aussen eingengt, hatte es sich im Innern durch Concentration der Landschaft gestärkt; es hatte eine demokratische Verfassung ausgebildet, aber zugleich seine Wehrkraft in einer sehr eigenthümlichen Weise zu mehren gesucht, indem tausend auserlesene Männer aus den angesehenen Familien eine Kerntruppe bildeten, welche auf öffentliche Kosten unterhalten wurde und ganz dem Waffendienste lebte; ein deutlicher Beweis, wie ernst man gegen Sparta rüstete und ihm mit ebenbürtigen Kriegern gegenüber zu treten beabsichtigte. Bezeichnend ist auch für die Politik der Argiver, dass sie trotz ihrer Schwäche der Stellung eines Großstaats niemals entsagen wollten und deshalb auch mit dem persischen Großkönige ihre eigenen Beziehungen unterhielten. Kallias (S. 183) traf in Susa mit Argivern zusammen, welche sich der Gunst des Artaxerxes versicherten ¹¹⁰).

Nun begann mit dem Nikiasfrieden eine neue Zeit für Argos, welches durch Ablauf des Vertrags freie Hand bekam. Die Zeit schien gekommen zu sein, wo es aus seiner Zurückgezogenheit hervortreten und die alten Pläne seines Ehrgeizes verwirklichen konnte. Denn jetzt hiefs es im Peloponnes, Sparta habe die Führerschaft durch schnöden Verrath verwirkt; sein Platz sei offen, und die Stadt Agamemnons sei berufen, ihre alte Ehrenstelle wieder einzunehmen. Die Korinther, welche selbst immer nur an zweiter Stelle thätig sein konnten, liefsen nicht ab Argos aufzureizen, und, als sie Gehör fanden, beriefen sie die Abgeordneten der Peloponnesier zu einer Tagsatzung in ihre Stadt, um vor Aller Augen einen Sonderbund zu stiften, welcher die Interessen der Mittelstaaten vertreten sollte. Die achäischen Städte zeigten sich zum Anschlusse bereit. Elis war seit langer Zeit (S. 165) den Spartanern entfremdet und neuerdings wegen Lepreon in offene Feindschaft mit ihnen gerathen.

Die Lepreaten, welche im südlichen Triphylien zwischen den Eleern, Arkadern und Messeniern wohnten, waren, von den Arkadern bedrängt, in große Kriegsnoth gerathen, so dass sie sich gezwungen sahen, den Beistand der Eleer anzurufen. Diese fanden in der Verlegenheit ihrer Nachbarn eine längst erwünschte Gelegenheit, ihr Territorium nach Süden auszudehnen und machten den Anschluss von Lepreon zur Bedingung ihres Beistandes. Es wurde nun ein Staatsvertrag mit sehr eigenthümlichen Bestimmungen geschlossen. Die Le-

preaten traten in den Verband der Landschaft Elis ein, so dass ihre Mitbürger, die in Olympia gesiegt hatten, als Eleer aus Lepreon ausgerufen wurden; das Stadtgebiet wurde aber nicht zu Elis geschlagen, sondern die eine Hälfte blieb selbständig, für die andere, nördliche Hälfte aber verpflichteten sich die Lepreaten jährlich ein Talent an das olympische Heiligthum zu zahlen. Dieser Vertrag ist etwa um die Mitte des fünften Jahrhunderts geschlossen und bis zum Ausbruch des Kriegs gehalten worden. Dann weigerten sich die Lepreaten die Abgabe zu zahlen und stellten den Lakedämoniern die Entscheidung ihrer Streitigkeit anheim. Da nun die Eleer, ohne die Entscheidung abzuwarten, Lepreon mit Krieg überzogen, legten die Spartaner eine Besatzung in diese Stadt und weigerten sich auch nach Abschluss des Friedens, den Eleern das Gebiet zurückzugeben, während diese nach der Bestimmung des Vertrags, dass der Besitzstand vor Ausbruch des Kriegs aller Orten hergestellt werden sollte, gerechten Anspruch auf das Gebiet der Lepreaten zu haben glaubten.

Dazu kamen die Bewegungen in Arkadien, wo die Argiver ihre frühere Politik (S. 164) wieder aufnahmen. Auch in Arkadien traten Kleinstaaten mit ganz neuen Ansprüchen vor, vor allen die Stadt Mantinea, welche, von Argos unterstützt, sich zu einer Stadt erhoben hatte, welche nun zum ersten Male einen selbständigen Platz unter den Staaten zweiten Ranges einnahm. Ihre Bürger hatten die Gebeine des Arkas, des gemeinsamen Stammkönigs, vom Mainalosgebirge in ihre Stadt gebracht, um ihr dadurch eine centrale Bedeutung zu geben; sie suchten im Innern Arkadiens, wo die Gebirgsstämme in lockeren Gaugenosenschaften lebten, durch Eroberung ihr Stadtgebiet auszuweiten und nahmen jetzt offen gegen Sparta Partei, weil diese Macht das Interesse hatte, jeder Veränderung in den altherkömmlichen Verhältnissen der Halbinsel vorzubeugen.

Der Anschluss einer arkadischen Stadt an den Sonderbund machte den größten Eindruck; das ganze peloponnesische Staatensystem schien aus den Angeln gehoben, alle Ehrfurcht vor Sparta in Hass und Geringschätzung umgeschlagen. Sparta schickte nach Korinth, um durch ernsten Einspruch dem revolutionären Treiben zu steuern; es berief sich auf das peloponnesische Recht, nach welchem die Majoritätsbeschlüsse für alle Bundesgenossen bindende Kraft hätten. Korinth dagegen berief sich auf die heiligere Verpflichtung eidlicher Verbindlichkeiten und erklärte, dass es unter keinen Umständen

die Sache der chalkidischen Städte preisgeben dürfe. Nachdem die Korinther also ihre Politik gerechtfertigt hatten, schlossen die Eleer mit ihnen und dann mit den Argivern ein Bündniß ab. In Argos traten dann auch die chalkidischen Städte bei, welche so eben durch den Fall von Skione, dessen Mannschaft Athen getödtet und durch Platäer ersetzt hatte, in höchstem Grade beunruhigt waren.

Der peloponnesische Bund war aufgelöst, und es kam nun darauf an, die schwankenden Staaten, Megara und Theben, zu gewinnen und die den Spartanern treuen Staaten zu dem argivisch-korinthischen Sonderbund herüberzuziehen.

Das gemeinsame Handeln des Bundes begann mit einer Gesandtschaft nach Tegea, aber hier scheiterte jeder Versuch; denn die nachbarliche Feindschaft zwischen Tegea und Mantinea überwog alle anderen Rücksichten. Tegea war dies Mal aus Eifersucht gegen die keck aufstrebende Nachbarstadt unerschütterlich fest, und an der Treue der Tegeaten richtete sich auch Sparta wieder auf. Pleistoanax rückte in Arkadien ein, die Mantineer wurden aus ihren Eroberungen zurückgedrängt und Lepreon durch eine Besatzung von Heloten, die sich unter Brasidas die Freiheit verdient hatten, auf's Nachdrücklichste gegen Elis geschützt. Diese Schritte machten auf die Unternehmungen des Sonderbunds einen sehr entmuthigenden Eindruck; die Mittelstaaten hatten viel zu voreilig auf einen allgemeinen Abfall der Peloponnesier gerechnet; es fehlte Vertrauen und Zusammenhang, es fehlte an gewiegten Staatsmännern, und namentlich war Argos, das so unerwartet schnell zu einer hervorragenden Rolle berufen war, ohne alle Uebung und Vorbereitung zur Leitung politischer Unternehmungen. Unsicher und ängstlich schwankte es hin und her; auch die anderen Staaten konnten sich das Missliche ihrer Lage nicht verhehlen, da sie mit beiden Grofsstaaten verfeindet waren und bald einsehen mussten, wie schwierig es sei, eine dritte Macht in Griechenland zu bilden ¹¹¹).

Die Bewegungen der Mittelstaaten wären in der That ohne alle Bedeutung geblieben, wenn die beiden Grofsstaaten es ehrlich mit einander meinten. Aber auch zwischen ihnen war keine Einigung zu Stande gekommen. Kaum ein halbes Jahr dauerte ein leidliches Einverständniß, und die Ausführung der Friedensbedingungen wurde nicht einmal ernstlich in Angriff genommen, obwohl man sich eidlich verpflichtet hatte, sie nöthigenfalls mit Gewalt durchzusetzen. Nament-

lich konnte man sich in Sparta nicht entschließen, die in Thrakien gewonnenen Erfolge ohne Weiteres wieder aufzugeben und die Athener daselbst ihre volle Macht wiederherstellen zu lassen. Nachdem man also die Hauptsache erreicht hatte, nämlich die Befreiung der pyliischen Gefangenen, war es den Spartanern im Grunde ganz recht, dass Klearidas (S. 518), der die Politik des Brasidas aufrecht hielt, sich weigerte, Amphipolis herauszugeben und die anderen von Athen abgefallenen Nachbarstädte. Sie erklärten, ihren guten Willen dadurch bezeugt zu haben, dass sie ihrerseits die attischen Gefangenen herausgegeben und ihre Truppen aus den thrakischen Städten herausgezogen hätten; Amphipolis zu zwingen stehe nicht in ihrer Macht. Eben so blieb die Gränzfeste Panakton (S. 520) in den Händen der Böotier. Die natürliche Folge war, dass auch Athen Pylos besetzt hielt und nur so weit nachgab, dass es die aus Messeniern und Heloten bestehende Besatzung fortnahm und dafür athenische Mannschaft hinschickte. So ging der Sommer unter schleppenden Verhandlungen hin, die zu keinem Resultate führten. Aber es wurden immer neue Annäherungsversuche gemacht, und die Spartaner machten sich sogar anheischig, Böotien zur Auslieferung der streitigen Gränzfestung zu zwingen; denn noch standen in beiden Staaten die Parteien am Ruder, welche wirklich den Frieden wollten.

Dies änderte sich aber schon im Herbst. Es wurde ein neues Ephorencollegium gewählt, und nun traten Männer in dasselbe ein, welche eine andere Richtung hatten; unruhige und ehrgeizige Männer, namentlich Kleobulos und Xenares. Sie waren entschieden gegen den Frieden, welcher Sparta nichts als Demüthigung und Schwächung gebracht hatte; sie traten der Partei, welche, von Pleistoanax geführt, altlakonischer Gewissenhaftigkeit das Wort redete und von ängstlicher Abneigung gegen weitaussehende Unternehmungen erfüllt war, als Vertreter des jüngeren Sparta, als Leiter der Bewegung, keck entgegen; sie arbeiteten dahin, die unnatürliche und hemmende Verbindung, welche man mit Athen geschlossen hatte, so bald wie möglich wieder aufzuheben. Da man nun einstweilen noch durch die Traktate gebunden war und selbst keine Verträge schliessen durfte, so mussten die Ephoren auf Umwegen zu ihrem Ziele zu gelangen suchen und gingen zunächst darauf aus, Theben und Argos mit einander zu vereinigen. Diese Staaten sollten den Anfang einer neuen Verbindung gegen Athen bilden, der sich Sparta zu gelegener Zeit offen anschliessen

könnte; dadurch hoffte man zugleich den Gefahren von Seiten des Sonderbundes zu entgehen.

Der Plan war schlaue angelegt und wurde mit Glück angesponnen. Denn die Argiver waren nach den schwungvollen Anfängen ihrer neuen Politik wieder ängstlich zurückgewichen; sie fürchteten dem feindlichen Nachbar gegenüber allein sitzen zu bleiben und eilten daher, mit Verzicht auf ihre ehrgeizigen Pläne, sich Sparta zu nähern.

Viel schwerer waren die steifen Böotier zu behandeln. Die Bundesfeldherrn derselben waren freilich bereit auf Alles einzugehen, aber die Rathscolliegen, welche die oberste Verwaltungsbehörde bildeten, weigerten sich, ihnen die gewünschten Vollmachten zu ertheilen, und zwar aus keinem anderen Grunde, als weil sie fürchteten, dass man durch eine Verbindung mit den abtrünnigen Peloponnesiern, den Sonderbündlern, Sparta, den natürlichen Verbündeten Böotiens, beleidigen würde. Sie durchschauten nicht die hinterlistige Politik der Ephoren und, da die heimlichen Absichten nicht verrathen werden durften, so scheiterte an diesem Missverständnisse die ganze Verhandlung, welche, wie man sieht, allzu fein angelegt worden war.

Die Spartaner mussten nun gerader zu Werke gehen. Ihr nächstes Ziel war, Pylos zu befreien, und dies konnten sie nur durch Panakton zu erreichen hoffen. Sie beschickten also die Böotier, um diese zur Herausgabe des Gränzorts zu bewegen; die Böotier weigerten sich entschieden, wenn nicht Sparta mit ihnen ein Bündniß abschliesse. Sie drängten Sparta zu diesem Schritte, um dadurch einen Bruch der Verträge herbeizuführen; sie waren durch dieselben aus ihren alten Verbindungen herausgeschoben und wollten nun die Gelegenheit benutzen, wieder eine feste Stellung in den griechischen Angelegenheiten zu gewinnen. Die Spartaner gaben nach, weil sie ihre nächsten Zwecke auch so zu erreichen hofften und ihnen, abgesehen davon, die Erneuerung der thebanischen Bundesgenossenschaft zur Stärkung gegen Athen sehr willkommen war. Der Bund wurde also im Frühjahr 420 (Ol. 89. 4) in Theben abgeschlossen, und die spartanischen Abgeordneten gingen sofort nach Athen, um hier nach Uebergabe der streitigen Gränzfeste und aller in Böotien noch zurückgehaltenen Kriegsgefangenen die Auslieferung von Pylos zu erlangen. Aber sie täuschten sich sehr, wenn sie so mit leichter Mühe einen doppelten Vortheil davon zu tragen hofften. Panakton war inzwischen von den Böotiern geschleift worden, und darum konnte die Uebergabe des Platzes von den Athenern in der

That nicht als eine ehrliche Erfüllung der Friedensbedingungen angesehen werden. Außerdem wurde ihnen der abgeschlossene Vertrag mit Recht als ein offener Friedensbruch vorgerückt, da Athen wie Sparta sich verpflichtet hatten, keine Sonderverträge mit einem dritten Staate abzuschließen. Die Folge war, dass die Athener sich nun auch ihrerseits von allen Verbindlichkeiten gelöst erklärten und die Gesandten mit einer sehr unfreundlichen Antwort entließen. Die Thebaner hatten also ihren Zweck vollkommen erreicht: das ihnen verhasste Bündniß zwischen den beiden Großstaaten war so gut wie aufgelöst, und die weitere Folge war, dass nun auch in Athen eine andere Partei die Oberhand gewann¹¹²).

Athen war der einzige Staat, welcher in den Verwirrungen, die dem Frieden folgten, fest und ungefährdet dastand. Nikias war auf der Höhe seines Einflusses. Seinen Plänen kamen auch die Verlegenheiten Spartas zu Gute; denn er konnte sie benutzen, um die Spartaner zu überzeugen, dass sie sich um so enger an Athen anschließen müssten, wenn sie durch die Bewegungen der Heloten, durch den Abfall der Peloponnesier und die Widerspänstigkeit ihrer früheren Bundesgenossen ihre Hausmacht auf eine so bedenkliche Weise erschüttert sahen. Darum hatte er die Umwandlung des Friedens in ein Waffenbündniß eifrig betrieben und glaubte, dass ein den beiderseitigen Interessen entsprechendes ehrliches Zusammenhalten von Athen und Sparta, die sich ihren Machtbestand gegenseitig garantirten, die beste und die einzige Bürgschaft für einen dauernden Frieden in Griechenland sei. Es war also im Wesentlichen die alte kimonische Politik, die er von Neuem zu Ehren zu bringen hoffte.

Die allgemeine Stimmung war ihm günstig. Denn dass nun nicht mehr einzelne Stämme und Parteien, sondern die Bevölkerung im Ganzen nach Beendigung der Kriegsnoth verlangte, das bezeugt der 'Frieden' des Aristophanes, der kurz vor Abschluss der Verträge an den großen Dionysien aufgeführt wurde, ein schon vom Vorgefühle des nahen Glücks gleichsam beraushtes Festspiel, in welchem die eingekerkerte Friedensgöttin jubelnd befreit und herunter geholt wird nebst ihren lange vermissten Gefährtinnen, der 'Herbstwonne' und der 'Festlust'; denn die beiden Mörserkeulen, mit denen der Kriegsgott das arme Hellas zerstampft habe, Kleon und Brasidas, seien nun glücklich beseitigt. So wurde Nikias in weiten Kreisen als Wohlthäter geschätzt und gepriesen. Jetzt konnte man hoffen, dass die Lücken der Bürger-

schaft durch frischen Nachwuchs sich ergänzen würden; die ersten Gelder konnten wiederum im Schatze niedergelegt werden, und schon in dem Jahre nach Abschluss des Nikiasfriedens zahlten die Schatzmeister der Athena eine Summe von 5163 Drachmen an die Beamten aus, welche zur Herstellung der Festgeräthe von der Bürgerschaft ernannt waren. Auch mit Delphi fühlte man sich zur Beruhigung vieler frommer Herzen wiederum in gutem Einvernehmen und führte auf des Gottes Geheiß die vertriebenen Delier (S. 515) nach ihrer Insel zurück.

Das alte Unglück der großgriechischen Politik in Athen bewährte sich aber auch jetzt; ihr Erfolg war immer von der Haltung Spartas abhängig; jede Untreue Spartas war eine Niederlage für sie. Nikias war kurzsichtig genug, eine Verbindung für dauerhaft zu halten, zu welcher Sparta sich nur in augenblicklicher Verlegenheit und unter Einfluss des Pleistoanax und seiner Partei verstanden hatte; er war auch bei der Ausführung der Verträge unvorsichtig gewesen. Denn wenn er auch, wie überliefert wird, selbst die Mittel der Bestechung nicht verschmähte, um es zu erreichen, dass Sparta mit Erfüllung der Friedensbedingungen den Anfang machte, so nahm er doch den Befehl zur Uebergabe von Amphipolis schon als eine vollendete Thatsache, verfügte die Freilassung der pylischen Gefangenen, ehe die thrakischen Städte übergeben waren, und gab so den kräftigsten Hebel auf, den man in Händen hatte, um Sparta zur Erfüllung seiner Verbindlichkeiten zu bewegen. Die Athener sahen sich getäuscht; die Ränke Spartas enthüllten sich immer mehr, und die tiefe Verstimmung gegen die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten fand ihren leidenschaftlichen Ausdruck in den Reden des Alkibiades¹¹³).

Die Zeit, in welcher die Schicksale der Stadt von einzelnen Bürgern abhängig waren, schien in Athen vorüber zu sein. Die allgemeine Bildung glich die Unterschiede der Charaktere und Fähigkeiten immer mehr aus. Auch Kleon und Nikias hatten nicht sowohl als hervorragende Persönlichkeiten gewirkt, deren Ueberlegenheit sich die Bürgerschaft unterordnete, als vielmehr dadurch, dass gewisse Stimmungen und Parteirichtungen in ihnen den entsprechendsten Ausdruck fanden. Nun aber trat aus der Menge des Volks wieder ein Mann hervor, der durch die reichste Begabung einzig in seiner Art war und durch den Glanz seiner Persönlichkeit einen dämonischen Einfluss auf seine Mitbürger ausübte, so dass die Schicksale des

Staats bis zum Ende des ganzen Kriegs wesentlich durch ihn bestimmt wurden.

Schon eine Reihe von Jahren hatte man sich in Athen auf das Lebhafteste mit dem jungen Alkibiades beschäftigt; denn Alles, was die Aufmerksamkeit des Publikums fesseln konnte, war in ihm vereinigt. Er war der Enkel jenes Alkibiades, welcher als Freund des Kleisthenes bei den Reformen desselben nahe betheiligt war (I, 368), der Sohn des Freiheitshelden Kleinias, der auf eigener Triage bei Artemision den Preis der Tapferkeit gewonnen hatte, und dann die vom Vater überkommene Verbindung mit den Alkmäoniden dadurch befestigte, dass er des Megakles Tochter, Deinomache, heimführte. Er fiel in der Schlacht von Koroneia (S. 178) und hinterließ zwei Knaben, Alkibiades und Kleinias, welche durch eine letztwillige Bestimmung der vormundschaftlichen Leitung des Perikles und seines Bruders Ariphron überwiesen waren.

Alkibiades war damals etwa fünf Jahre alt und wuchs nun unter den Augen seiner Mutter auf, ohne väterliche Zucht, welche eine Natur, wie die seinige, am wenigsten entbehren konnte. Denn mit den vielseitigsten Anlagen, welche ihm geistige und körperliche Uebungen jeder Art zum Spiele machten, entfaltete sich zugleich ein trotziger Uebermuth, der keine Schranken kannte, ein stolzes Bewusstsein von dem Reichthume und Glanze seiner Familie, ein keckes Selbstgefühl, welches durch eine in voller Gesundheit aufblühende Jugendkraft, hohen Wuchs und eine seltene Schönheit genährt wurde. Der thrakische Sklave, welchen ihm seine Vormünder als Pädagogen bestellt hatten, war nicht im Stande, den lebhaften Knaben zu zügeln, und so wuchs er zum Jünglinge heran, wohl unterrichtet in allen Zweigen attischer Bildung, aber innerlich ungebändigt, wild und launenhaft, niemals an Gehorsam gewöhnt und durchaus unfähig, sich selbst zu überwinden. Sein Eintritt in das öffentliche Leben war nicht geeignet, wieder gut zu machen, was an dem Knaben versäumt und verdorben war. Denn bei einem Volke, das für den Eindruck glänzender Eigenschaften so empfänglich war, wie die Athener, wurde der vornehme und geistvolle Jüngling der Gegenstand einer allgemeinen Huldigung; alle tollen Streiche wurden ihm verziehen, ja mit lautem Beifall von Mund zu Munde getragen. Was der Sohn des Kleinias that, wie er sich kleidete und wie er sich ausdrückte, das galt als feinste Sitte in Athen und wurde als neueste Mode nachgeahmt; die Künstler nahmen ihn

zum Modell ihrer Hermesbilder, in denen sie die Wohlgestalt des attischen Epheben darstellten, und es drängten sich nicht nur Menschen gewöhnlichen Schlags mit ihren Schmeicheleien um den eitlen Jüngling, sondern auch die berühmtesten Männer der Zeit, ein Prodikos und Protagoras, huldigten dem Zauber seiner Persönlichkeit und fühlten sich durch jede Gunst desselben hochgeehrt.

Und Perikles? War er gleichgültig gegen den jungen Verwandten, den das Vertrauen des edlen Vaters ihm an's Herz gelegt hatte? That er nichts, um der sittlichen Verwahrlosung seines Mündels zu steuern, aus welcher diesem selbst und der ganzen Stadt nichts als Unheil erwachsen konnte? Freilich ist er schon in alten Zeiten der Fahrlässigkeit beschuldigt worden, und es ist möglich, dass er durch die Erfahrungen, die er an den eigenen Söhnen machte, dahin gebracht worden ist, den Einfluss der Erziehung und des Beispiels überhaupt zu gering anzuschlagen und deshalb den jungen Alkibiades mehr, als gut war, sich selbst und seinem untüchtigen Pädagogen zu überlassen. Von vormundschaftlicher Sorgfalt zeugt aber doch der Umstand, dass er den jüngeren Bruder Kleinias von Alkibiades trennte, damit er nicht von diesem verdorben werde, und so unverbesserlich ihm Alkibiades auch oft erscheinen musste, so hat er ihn doch, wie überliefert wird, eine Zeit lang im eigenen Hause gehabt; er muss den edlen Richtungen, die ihm angeboren waren, doch vertraut haben, und trotz aller Unzufriedenheit hat er die persönliche Verbindung mit ihm niemals abgebrochen; denn Alkibiades gehörte zu den Vertrauten, welche ihm auch nach seinem Rücktritte nahe blieben und ihn beredeten, noch einmal zu den Staatsgeschäften zurückzukehren (S. 413). Alkibiades konnte nicht anders als Perikles in seiner geistigen Kraft und Gröfse anerkennen; aber für das Beste in ihm, für seine Ruhe, seine Mäßigung und Besonnenheit hatte er keinen Sinn. Es kam ihm vor, als wenn Perikles auf halbem Wege stehen geblieben wäre; und es ist für die Verschiedenheit der beiden Charaktere, wie die Zeitgenossen sie beurteilten, gewiss sehr bezeichnend, wenn man sich erzählte, dass Alkibiades seinen Vormund einmal vor dem Tage der Rechenschaftsablage in sorgenvoller Ueberlegung gefunden und ihm dann den Rath gegeben habe, er solle seine Sorge doch lieber darauf wenden, wie er keine Rechenschaft mehr vor den Bürgern abzulegen habe. Also auch ihn meisterte er, auch ihm wollte sich sein hochfahrender Geist nicht unterordnen¹¹⁴).

Was dem großen Perikles nicht gelungen war, gelang einem unscheinbaren Manne, welcher in freiwilliger Armuth, barfuß und in dürftiger Kleidung damals durch die Straßen Athens wanderte, seines Standes ein Handwerker, der seine Werkstätte verlassen hatte, weil ihn eine innere Stimme antrieb, unter der Menge umherzugehen, mit Menschen aller Stände Unterhaltung zu pflegen, von ihnen sich belehren zu lassen oder in ihnen Fragen anzuregen, welche der Keim ernster Selbstprüfung und sittlicher Erhebung wurden. Das war Sokrates, des Bildhauers Sophroniskos Sohn, der um die Todeszeit des Perikles vierzig Jahre alt war. Unter der bunten Bevölkerung, in welcher nach den furchtbaren Heimsuchungen durch Pest und Krieg Sittenlosigkeit, Leichtsinn und dünnkelhafte Halbbildung immer reifsendere Fortschritte machten, suchte er unablässig nach Menschen, denen er seine Dienste anbieten könnte; so fiel sein Auge denn auch auf den Sohn des Kleinias, der damals etwa 19 Jahr alt war, und ihn ergriff der Gedanke, dass es ihm gegeben sein könnte, den reichbegabten Jüngling dem Taumel der Sinnenslust zu entreißen und sein besseres Selbst zu retten; er fühlte, dass er sich kein größeres Verdienst um Athen erwerben könnte.

Als Sokrates sich zuerst dem Alkibiades näherte, glaubte dieser, wie die meisten Athener, nur mit einem Sophisten sonderlicher Art zu thun zu haben, und es gefiel ihm, in gewandter Wechselrede und schlagfertiger Dialektik, worin er keinem Athener nachzustehen glaubte, sich mit ihm zu messen. Das seltsame Wesen des Mannes reizte seine Neugier; die Uneigennützigkeit, mit welcher er Zeit und Mühe für Andere aufwendete, war ihm merkwürdig. Aber bald erwuchs in ihm ein ganz anderes Interesse. Denn Sokrates war Keiner von denen, die dem Ersten Besten ihre Weisheit in fertigen Sätzen feil boten und dabei mehr eine eitle Selbstbefriedigung suchten als eine tiefe und nachhaltige Einwirkung auf ihre Schüler. Er knüpfte gelegentlich an die unscheinbarsten Dinge des täglichen Lebens seine Gespräche an; er suchte durch eine Reihe schlichter Fragen einen Trieb zu ernstem und selbständigem Nachdenken zu erwecken, welcher das ganze Gemüth ergriff, den Jünglingen die Tiefen des eigenen Seelenlebens zum ersten Male aufschloss und eine ahnungsreiche schmerzhaftige Bewegung hervorrief, die sie selbst nicht begreifen noch beherrschen konnten; eine Bewegung, welche Sokrates mit den Geburtswehen verglich, die der Entfaltung eines neuen Lebens vorhergehen, und darum wollte er selbst

nur der Geburtshelfer sein, um die in der Menschenseele ruhenden Keime des Göttlichen von den hemmenden Gewalten zu entbinden und glücklich an das Licht zu führen.

Da gingen auch dem Alkibiades zum ersten Male die Augen auf über sein nichtiges Thun und Treiben; eine geistige Welt trat ihm entgegen, von der er keine Ahnung gehabt hatte, eine Tugend und sittliche Gröfse, vor der er staunend verstummte. Bis dahin von allen Seiten verzogen, bewundert und beneidet, von Schmeichlern umringt, deren eigennützig und lüsterne Zudringlichkeit ihn mit Verachtung gegen die Menschen erfüllen musste, fand er nun einen Mann, der seine Schönheit und alle seine Glücksgüter für nichts achtete, der ihm seine Schwächen und Fehler schonungslos aufdeckte, der allen verführerischen Gunstbezeugungen, die Alkibiades aufwendete, unzugänglich blieb und nichts suchte als seine unsterbliche Seele. Und wenn Alkibiades sich nun sagen musste, dass all dies Suchen und Mühen keinen anderen Grund hatte, als die tiefste und reinste Menschenliebe, wie sie ihm noch nirgends entgegengetreten war, so war es ihm unmöglich der Macht dieser Liebe, welche mit dem hohen Ernste echter Weisheit verbunden war, zu widerstehen.

Zum ersten Male fühlte er sich verwirrt, gedemüthigt und tief beschämt. Die leeren Einbildungen von seinen glänzenden Vorzügen, von seiner angeborenen Genialität, welche ihm alles Lernen und Forschen ersetzte, von seinem staatsmännischen Berufe u. s. w. zerrannen in nichts. Es ging ihm die Wahrheit auf, dass die Selbsterkenntniss, die der delphische Gott fordere, die Grundlage aller Tugend sei, und dass, wer Andere beherrschen wolle, zuerst sich selbst beherrschen müsse; ihm trat das Bild eines Staats vor die Seele, dessen Gröfse nach den Gedanken des Perikles auf Geistesbildung, Bürgertugend und Einigkeit beruhte; er ahnte, dass es nichts Nützliches und Heilsames geben könne, welches der Idee der Gerechtigkeit widerspreche, und begriff wohl, welche Stellung er solcher Erkenntniss gemäß im Gemeinwesen einnehmen müsse. Unter heißen Thränen bekannte er, dass ein Leben, welches dem Sokrates nicht gefalle, kein wahres Leben zu nennen sei.

Auch blieb es nicht bei flüchtigen Rührungen, sondern er schloss sich dem Sokrates, wie einem väterlichen Freunde mit dankbarem Herzen an, theilte mit ihm seine Mahlzeiten, besuchte mit ihm die Ring-schulen, war im Felde sein Zeltgenosse, und wie er in den Kämpfen bei

Potidaia (Ol. 87, 1; 432) dem Sokrates sein Leben verdankte, so rettete er ihn wiederum in der unglücklichen Schlacht bei Delion mit Gefahr des eigenen Lebens. Die frivole Menge bespöttelte und verdächtigte diese seltsame Verbindung mit dem hässlichen Philosophen, aber er liefs sich nicht irre machen, und dies Jahre lang fortgesetzte Verhältniss ist in der That ein unwidersprechliches Zeugniß für die edlen Grundzüge im Wesen des Alkibiades, welcher zu Allem, auch zu den höchsten Aufgaben des sittlichen Lebens, von Natur geschaffen und berufen war.

Was die Empfänglichkeit des Alkibiades betrifft, so war Sokrates also nicht zu spät gekommen; denn er fand in ihm noch eine der reinsten Begeisterung fähige Jünglingsseele, welche Schwungkraft genug hatte, sich aus dem Schmutze der Sinnlichkeit zu erheben. Aber eine wirkliche Umkehr, eine dauernde und feste Sinnesänderung herbeizuführen, das lag auch außer der Macht eines Sokrates. Die Tugend der Alten bedurfte einer frühen Gewöhnung, und in dieser Beziehung hatte Alkibiades den väterlichen Freund zu spät gefunden. Er konnte schwärmen für sokratische Tugend, aber ihren Grundsätzen treu zu bleiben, sich selbst mit Allem, was sein Stolz war, zu verleugnen und ein anderer Mensch zu werden, das vermochte er nicht; er schwankte zwischen zwei Lebenszielen hin und her, die unvereinbar waren, und wurde endlich von seinem Ehrgeize dahin fortgerissen, wo Glanz und Macht ihm winkten.

Nun musste er die Stimme des Gewissens, die in ihm geweckt worden war, wieder betäuben, und durch den bewussten Abfall von dem, was er für Recht erkannt hatte, wurde er gewissenloser und sittenloser als je zuvor. Sokrates' Absicht war es nicht gewesen, ihn dem öffentlichen Leben zu entziehen; aber der sokratische Weg, welcher durch die Schule ernster Selbstprüfung hindurch zum staatsmännischen Berufe führte, war der leidenschaftlichen Ungeduld des Alkibiades zu weit, zu unbequem und zu unsicher. Er wollte alle Mittel benutzen, die ihm verliehen waren, der Erste in Athen zu sein, und so wie daher die Aussichten auf eine glanzvolle Laufbahn sich eröffneten, stürzte er sich in das Gewühl der Parteien hinein, nicht um eine bestimmte Ansicht, die er von der richtigen Leitung des Staats hatte, mannhaft zu vertreten, sondern um auf jede Weise seine Herrschsucht zu befriedigen.

Die Politik seiner Familie war in den letzten Generationen antilakonisch gewesen; ihn aber zog sein Ehrgeiz und Widerspruchsgeist

auf die entgegengesetzte Seite. Er erschien in der Zeit nach Perikles' Tode, wie die Mehrzahl des jungen Adels, als ein Gegner der Volksherrschaft und ihrer damaligen Vorkämpfer; er knüpfte sogar die alten Verbindungen seines Hauses mit Sparta, welche der Großvater aufgekündigt hatte, wieder an, und bemühte sich um die Gefangenen aus Pylos, um sich dadurch in ihrer Heimath einen guten Namen zu erwerben. Darauf berief er sich, als die Verhandlungen zwischen den beiden Großstaaten eröffnet wurden, und, da er von Anfang an zu diplomatischen Geschäften besondere Neigung und Befähigung in sich fühlte, hätte er gern als Vertrauensmann Spartas eine hervorragende Rolle gespielt. Aber Sparta nahm seine Dienste nicht an; Nikias wurde als ein zuverlässigerer Mann ihm vorgezogen, und über diese Vereitelung seiner Absichten war er so erbittert, dass er sich nun auf die andere Seite warf, um als Führer des Demos und als Feind Spartas seine Stellung zu gewinnen¹¹⁵).

Dazu lagen die Verhältnisse günstig. Das Volk hatte keinen Führer, welcher der Partei der Vornehmen gegenüber gestellt werden konnte. Freilich hatte Kleon einen Nachfolger in Hyperbolos, der eine Zeit lang großen Erfolg hatte. Es war ein Mann von dunkler Herkunft, seines Berufs ein Lampenfabrikant, welcher sich ein Vermögen erworben und Anhang verschafft hatte. Er war frühzeitig auf der Rednerbühne zu Hause, keck und mundfertig, leidenschaftlich für den Krieg und ein hitziger Gegner des Nikias; vor Allem aber ein Meister in der Kunst, Prozesse zu schmieden und einflussreich im Gerichtswesen. Er war der Erbe Kleons auch darin, dass er den Hass der Komödie überkam, welche die Interessen der Conservativen vertrat. Wie seine Vorgänger von Aristophanes mitgenommen waren, so griffen Eupolis, Hermippos und Platon mit bitterem Hohn den Hyperbolos an. Eupolis' Marikas stellte in seiner Person das ganze Unwesen der damaligen Demagogie an den Pranger, die in leidenschaftlicher Heftigkeit und Fertigkeiten untergeordneter Art ihre Stärke hatte. Jeder sittliche Adel fehlte und Alles das, was die Athener unter 'musischer Bildung' verstanden, die Frucht einer liberalen Erziehung, eines geordneten Jugendunterrichts in Wissenschaften und Künsten. Diese Mängel traten in Hyperbolos zu deutlich hervor, und darum hat er nie auf die Dauer ein Mann des öffentlichen Vertrauens werden können.

Dazu kam, dass die ganze Art der Staatsleitung, wie Kleon sie eingeführt hatte, durch seine letzten Unternehmungen in Missachtung

gekommen war. Man fühlte doch das Bedürfniss nach Männern von höherer Begabung, welche die Menge zu leiten vermöchten, und da war Keiner zu finden, der in solchem Grade die Neigungen und Richtungen der großen Menge theilte und doch zugleich durch Ueberlegenheit des Geistes und entschlossene Thatkraft, durch Reichthum und Geburt die Menge überragte wie Alkibiades. In ihm schienen sich die verschiedenen Eigenschaften zu vereinigen, welche einen Perikles, einen Nikias und einen Kleon zu mächtigen Parteiführern gemacht hatten; darum schloss sich ihm die führerlose Menge bereitwillig an und glaubte von ihm die kräftigste Vertretung ihrer Interessen erwarten zu können. Sein Einfluss stieg in demselben Grade, wie die Unzufriedenheit mit der Politik des Nikias in Athen allgemeiner wurde ¹¹⁶).

Als Kleon bei Amphipolis gefallen war, glaubte Nikias sich von seinem schlimmsten Widersacher befreit zu sehen. Aber jetzt begann für ihn, der nichts höher schätzte als eine ruhige und unangefochtene Stellung, ein ungleich schwierigerer Kampf, jetzt erst die eigentliche Noth seines Lebens. Denn er hatte nun einen Gegner, welcher alle Talente hatte, die ihm fehlten, der ruhelos und gewissenlos war wie Kleon, und dabei ein Mann von schöpferischer Geisteskraft. Nikias selbst hatte sich nicht bewährt. Er hatte vorzeitig die Freilassung der Gefangenen veranlasst, ehe man eine genügende Bürgschaft für die Uebergabe von Amphipolis hatte. Entscheidend aber war der Abschluss des spartanisch-böotischen Bündnisses (S. 584). Denn dies war eine Thatsache, welche keinen Zweifel darüber lief, dass Athen in seiner ehrlichen Friedenspolitik schmählich hintergangen sei; sie konnte Niemand erwünschter sein, als denen, welche dem faulen Frieden so bald wie möglich ein Ende machen und das verrätherische Sparta verderben wollten. Unter ihnen aber war Alkibiades der Führer, weil er auf diesem Wege sich am empfindlichsten an den Spartanern rächen konnte, weil er bei Gelegenheit eines neuen Kriegs seine Talente am glänzendsten zeigen und am schnellsten zu Ruhm und unbedingtem Einfluss gelangen zu können hoffte. Denn hier hatte er den größten Theil der Menge für sich, denselben, welcher Kleons Kriegspolitik Jahre lang gestützt hatte, und ausserdem eine große Zahl junger Leute, die seinem Glücke trauten und mit ihm gewinnen wollten.

Was seine Kriegspläne betrifft, so wollte er keinen Vertheidigungskrieg, wie Perikles ihn geführt hatte, sondern einen Angriffs-

krieg, der Ruhm und Gewinn in Aussicht stellte. Da indessen zu einer Wiederaufnahme des direkten Kriegs augenblicklich die Zeit noch nicht gekommen war, so ging sein Plan dahin, Sparta während des Friedens an seiner verwundbarsten Stelle anzugreifen, indem er die Zerrüttung der peloponnesischen Bundesverhältnisse benutzte, um Athen einen kräftigen Bundesgenossen in der dorischen Halbinsel zu verschaffen. Darum hatte er schon mit Argos Verbindungen angeknüpft, um die dortigen Volksführer von dem bevorstehenden Sturze der lakonischen Partei in Athen zu benachrichtigen und sie für ein attisches Bündniss zu gewinnen. Der Augenblick drängte; denn Argos war durch den Anschluss Böotiens an Sparta so erschreckt, dass es eilig bestrebt war, sich auch durch eine Ausgleichung mit Sparta sicher zu stellen.

Alkibiades handelte mit rücksichtsloser Entschiedenheit, als wenn er schon Herr in Athen wäre. Auf seine Veranstaltung erschienen argivische Abgeordnete in Athen, von Bürgern verbündeter Gemeinden, namentlich Eleern und Mantineern, den zähesten Feinden Spartas, begleitet. Sie trafen im Frühjahr 420 (Ol. 89, 4) mit den Gesandten Spartas zusammen, welche den Auftrag hatten, die Erbitterung Athens wegen des Bündnisses mit Theben zu beschwichtigen und um jeden Preis das Einverständniss der beiden Großstaaten wieder herzustellen. Diese versöhnende Annäherung verfehlte ihre Wirkung nicht. Alkibiades sah sein Ansehen für alle Zeit auf das Spiel gesetzt; er musste also zu den verwegensten und rücksichtslosesten Mitteln greifen, damit nur nicht die auf seine Versprechungen bauenden Argiver abgewiesen würden.

Er beredet die Spartaner, welche sich mit unbedingten Vollmachten dem Rathe der Fünfhundert vorgestellt hatten, vor der Volksversammlung so zu sprechen, als wenn sie nicht zum Abschlusse der Verhandlungen bevollmächtigt wären, und verspricht ihnen für diesen Fall, dass er die Uebergabe von Pylos erwirken werde. Die Spartaner gehen arglos in die Falle, und Alkibiades benutzt nun den Widerspruch ihrer Aussagen, um sie am nächsten Tage vor dem versammelten Volke ihrer Unzuverlässigkeit wegen auf das Heftigste anzufahren und dadurch zugleich der ganzen Friedenspartei eine unerwartete Niederlage beizubringen. Nun sehe man, hiefs es, doch deutlich genug, dass mit Sparta ehrliche Verhandlungen unmöglich wären, sie führten jeden Tag eine andere Rede; man müsse neue Freunde suchen, Freunde, deren Staaten durch gleiche Verfassung und gleiche Interessen auf

Athen angewiesen wären, und die man unterstützen und warm halten müsse, damit sie nicht gezwungen in das feindliche Lager übergingen. So gut wie Sparta mit Theben, könne auch Athen mit Argos sich verbinden.

Die Gesandten Spartas mussten mit Schimpf und Schande abtreten, und nachdem Nikias in Athen und Sparta alles Mögliche vergebens dagegen versucht hatte, wurde zwischen Athen einerseits, Argos, Mantinea und Elis andererseits ein Vertrag und Waffenbündniss auf hundert Jahre abgeschlossen. Die Athener beschwören den Vertrag für sich und die Bundesgenossen, 'welche sie beherrschen', die drei peloponnesischen Staaten jeder für sich. Die Urkunde wurde in Stein auf der Burg von Athen aufgestellt, von den Argivern und Mantineern in den Heiligthümern des Apollo und des Zeus am Markt; den Eleern aber wurde aufgetragen, die Urkunde im Namen aller Betheiligten, in Erz geschrieben, bei dem bevorstehenden olympischen Feste in der Altis aufzustellen. Aufser der Abschrift, welche Thukydides seiner Geschichte eingefügt hat, liegt uns von dem auf der Akropolis aufgestellten Marmordenkmal ein ansehnliches Bruchstück vor¹¹⁷).

Durch diesen Vertrag waren die Verhältnisse der griechischen Staaten wesentlich verändert. Athen stand jetzt an der Spitze eines peloponnesischen Sonderbundes; eine neue Kriegspolitik war eröffnet, welche aus den Anschlägen eines Mannes hervorgegangen war; die Gesicke Griechenlands lagen in der Hand des Alkibiades.

Er war aber nicht gesonnen, die Ausbeute dieser glänzenden Erfolge auf spätere Gelegenheit zu verschieben. Es sollte sich gleich zeigen, dass Athen für seine Unternehmungen jetzt einen neuen und vielversprechenden Schauplatz gewonnen habe; die Friedensverträge wurden zwar nicht aufgehoben, thatsächlich wurde aber mit dem Sommer 419 (Ol. 90, $\frac{1}{2}$) der alte Kampf wieder eröffnet.

Alkibiades war Feldherr, und unter seiner Leitung trat der Vierstaatenbund als eine Waffenmacht auf; es begann ein peloponnesischer Krieg im eigentlichsten Sinne des Worts. Denn der Plan war Arkadien zu gewinnen, um auf diese Weise Argos und Elis mit einander zu verbinden und Sparta im Süden zu isoliren, wie es schon in alten Zeiten durch den Argiver Pheidon geschehen war (I, 235); wie damals durch die Pisaten, so wurde Sparta jetzt durch die Eleer von der Feier der Olympien ausgeschlossen. Andererseits war es auf Korinth abgesehen, das sich unter den gegenwärtigen Umständen natürlich vom Sonder-

bunde wieder losgesagt hatte. Um aber am korinthischen Meere neue Stützpunkte der attischen Macht zu gewinnen, war keine Landschaft geeigneter als Achaja. Darum knüpfte Alkibiades mit den Bürgern von Patrai Unterhandlungen an, die so erfolgreich waren, dass sie dem attischen Bündnisse beitraten und zugleich ihre Stadt durch lange Mauern mit dem Meere zu verbinden beschlossen, so dass sie gegen Sparta geschützt und attischer Hülfe immer zugänglich waren^{117a}).

So reichte eine Kette attischer Waffenplätze von Naupaktos bis zu den ionischen Inseln hinüber. An der Westküste hatte man die Häfen von Elis zur Verfügung. Messenien konnte man jederzeit von Pylos angreifen. An der Ostküste gehörte das ganze hafenreiche Gestade von Argolis zum attischen Bundesgebiete, und wenn man den Umkreis der Halbinsel musterte, so musste ein Punkt als nächstes Ziel attischer Politik ins Auge fallen, das war Epidauros, dessen Berge von Athen aus sichtbar sind, dessen Hafen, gerade gegenüber nach Südwesten gelegen, vom Peiraeus und Aigina aus die bequemste Anfahrt darbot. Hatte man Epidauros in Händen, so war Korinth auch von der Ostseite fortwährend in Schach gehalten, und die beiden Hauptstädte des Sonderbundes, Argos und Athen, bis dahin auf den weiten Umweg um Cap Skyllaion angewiesen, waren dann auf dem nächsten Wege mit einander verbunden. Epidauros war also für alle Unternehmungen im Peloponnes die wichtigste Operationsbasis, und man hoffte, sich derselben bei der großen Entfernung von Sparta ohne zu große Schwierigkeit bemächtigen zu können.

Aber die Epidaurier hielten bei ihrer aristokratischen Verfassung nach alter Gewohnheit sehr fest an Sparta; die Korinther, welche nach dem Frieden des Nikias ein Defensivbündniss mit Argos zu schliessen geneigt waren, hatten sich in Folge des letzten Umschwunges der argivischen Politik wieder den Lakedämoniern zugewandt; sie erkannten sofort die neue Gefahr, welche drohte, und setzten Sparta in Bewegung. So entwickelte sich eine unerwartete Energie im peloponnesischen Bunde, und es knüpfte sich an die Stadtfehde zwischen Argos und Epidauros eine Folge der wichtigsten Ereignisse.

Zunächst galt es einen Vorwand zum Kriege zu finden. Argos beschuldigte die Nachbarstadt, die Opfergaben an das Heiligthum des Apollon Pythaeus (I, 152) schuldig geblieben zu sein. Um dem Gotte sein Recht zu verschaffen, rückten die Argiver in das Gebiet von Epidauros ein. König Agis setzte sich gleichzeitig mit voller Heeres-

stärke in Bewegung — aber ungünstige Opferzeichen hielten ihn in Lakonien zurück, und es wurde der Auszug über den bevorstehenden Festmonat der Karneen hinaus vertagt. Die Argiver aber, die noch vor Beginn des Monats ausgezogen waren, wussten denselben durch Einschaltungen in der Weise hinauszuschieben, dass sie, während die Bundesgenossen der Epidaurier sich durch die Waffenruhe gebunden sahen, das Gebiet derselben ungestört verwüsteten, weil für sie der Karneios noch nicht angebrochen sei.

So ging der Sommer hin, ohne dass die Bundes- und die Sonderbundstruppen zusammentrafen und die tausend Schwerbewaffneten, welche unter Alkibiades in den Peloponnes geschickt waren, kehrten wieder heim, weil keine Gefahr vorhanden war.

Im Winter (419—S) kam die Angelegenheit plötzlich in eine neue Entwicklung. Den Lakedämoniern gelang es, eine Schaar von 300 Mann unter Agesippidas unbemerkt zu Schiff nach Epidauros zu bringen und dadurch Athen wie Argos in die peinlichste Ueberraschung zu versetzen.

Die Argiver beschwerten sich bitter über Vernachlässigung der Seewacht von Seiten Athens und klagten Sparta des Friedensbruchs an, weil es die Gränzen des attischen Bundesgebiets verletzt habe. Alkibiades setzte es durch, dass auf der Friedenssäule der Zusatz gemacht wurde, die Spartaner hätten den Vertrag nicht gehalten; dadurch verschaffte die Kriegspartei der attischen Politik freie Hand, und es wurden auch auf Antrag der Argiver sofort wieder Messenier und Heloten (S. 583) anstatt der Athener als Besatzung nach Pylos gebracht, um das lakonische Gebiet zu brandschatzen.

Weiter reichte aber Alkibiades' Einfluss nicht; die Spannung der Parteien lähmte jeden weiteren Entschluss. Man begnügte sich mit dem gegen Sparta erhobenen Proteste und für das nächste Kriegsjahr wurden Anhänger der Friedenspartei, darunter Laches und Nikostratos, zu Feldherrn gewählt¹¹⁸).

Dagegen nahm im Peloponnes die kriegerische Bewegung einen mächtigen Aufschwung. Die Bedrängniss der Epidaurier, die man auf keinen Fall preisgeben wollte, und die zunehmende Unsicherheit aller peloponnesischen Verhältnisse hatten den Entschluss hervorgerufen, diesmal alle Mittel aufzubieten. Die Lakedämonier rückten in voller Kriegsstärke aus, und die treugebliebenen Peloponnesier, ausserdem Megara und Böotien, zeigten den grössten Eifer, um mit einem Haupt-

schlage die sonderbündlerischen Umtriebe zu Boden zu werfen. Man hatte nie ein stattlicheres Bundesheer beisammen gesehen, als das, welches sich um die Mitte des Sommers unter König Agis sammelte.

Die verbündeten Argiver, Mantineer und Eleer stellten sich bei Methydrium in den Weg, doch gelang es Agis die Vereinigung aller Truppen in Phlius zu Stande zu bringen und so von Nemea gegen Argos vorzurücken. Das argivische Heer wurde innerhalb der Ebene umstellt, von der Stadtseite durch die Lakedämonier, vom Gebirge her durch die Bundesgenossen eingeschlossen. Eine entscheidende Schlacht schien unvermeidlich, und auch die Sonderbundstruppen waren trotz des empfindlichen Mangels an Reiterei voll Kriegsmuth.

Da begaben sich zwei Argiver, Thrasylos, einer der fünf Feldherrn und Alkiphron, der Geschäftsführer Spartas in Argos, zum König Agis und suchten ihn davon zu überzeugen, dass das furchtbare Blutvergießen, welches unmittelbar bevorstehe, vermieden werden könne und müsse. Sie verbürgten sich dafür, dass das alte Bundesverhältniss wieder hergestellt werden solle und versprachen für das, was die demokratische Partei gegen Sparta unternommen habe, vollständige Genugthuung. Obgleich ohne amtliche Vollmacht, wussten sie doch den König zu gewinnen. Er muss es für seine königliche Pflicht gehalten haben, die blutige Schlacht, so viel an ihm liege, zu vermeiden; er glaubte, die großartige Entfaltung spartanischer Uebermacht genüge, um die Argiver von ihrer Sonderbundspolitik gründlich zu bekehren, und da er für seine versöhnliche Politik augenblicklich bei den Heerführern kein Gehör finden konnte, machte er nur einen der begleitenden Ephoren zum Vertrauten seines Entschlusses und schloss eigenmächtig mit den beiden Argivern einen Waffenstillstand auf vier Monate, innerhalb dessen sie dafür sorgen sollten, dass das von ihnen Versprochene ausgeführt werde.

Die Verkündigung dieses Waffenstillstandes erregte auf beiden Seiten die größte Erbitterung. Thrasylos entging bei der Heimkehr der Argiver mit Mühe der Steinigung und wurde mit Einziehung seiner Güter bestraft. Das peloponnesische Heer trat ohne Widerspruch den Rückzug an, aber mit heftigem Unwillen sprach man sich darüber aus, dass die Treue der Bundesgenossen missbraucht werde und eine unwiederbringliche Gelegenheit zur Demüthigung der Argiver leichtsinnig aus der Hand gegeben sei; auch in Sparta fand das Verfahren des Königs solche Missbilligung, dass eine neue Einschränkung des

königlichen Oberfeldherrnamts die Folge war; es wurde beschlossen, dass künftig bei allen Unternehmungen ein Kriegsrath von zehn Männern den Könige zur Seite stehen solle¹¹⁹).

Bald nach Agis' Rückzuge kamen die Athener, tausend Mann stark mit dreihundert Reitern, unter Laches und Nikostratos in Argos an, um ihren Verbündeten gegen Sparta beizustehen; statt dessen fanden sie Argos in einem Vertragsverhältniss mit Sparta, und die Partei des Thrasylos war so stark, dass der unverzügliche Abmarsch der Athener gefordert und Alkibiades, der als politischer Agent das Heer begleitete, der Zutritt zur Volksversammlung versagt wurde. Aber die Mantineer und Eleer, welche sich von den Argivern preisgegeben sahen, wussten es durchzusetzen, dass doch mit den Athenern verhandelt wurde, und als diese zum Worte kamen, gelang es ihnen bald, die Argiver zu überzeugen, dass der Vertrag mit Agis völlig nichtig sei und dass man den Krieg unverzüglich wieder aufnehmen müsse. Den Mantineern und Eleern lag vor Allem daran, die Macht der Spartaner im Innern der Halbinsel und an der Westküste zu brechen. Darum wurde auf ihren Antrieb ein Zug gegen Orchomenos beschlossen, welchem die Argiver, wenn auch zögernd, sich anschlossen. Die arkadische Feste war der wichtigste Stützpunkt der lakedämonischen Macht im Binnenlande. Sie wurde genommen, und die Verbündeten rückten vor Tegea.

Aber schon jetzt schwächte sich das Heer durch innere Spaltung; denn die Eleer waren unzufrieden, dass man nicht vor Allem daran gehen wolle, die lakedämonische Besatzung aus Lepreon zu vertreiben, und ihre 3000 Schwerbewaffneten zogen in die Heimath ab, gerade als die höchste Gefahr drohte, als die Spartaner unter König Agis mit fünf Sechstel ihrer gesamten Kriegsmacht ausrückten, voll Eifer, Argos für seinen Treubruch zu strafen und das aus Friedensliebe Versäumte wieder gut zu machen.

Die Verbündeten zogen sich aus der Tegeatis in das Gebiet von Mantinea zurück und besetzten die Höhen, welche so fest waren, dass Agis einen schon begonnenen Angriff wieder aufgab. Er ergriff statt dessen ein Kriegsmittel, welches die Tegeaten in ihren Nachbarfehden nicht selten angewendet hatten; er leitete nämlich den Bach Ophis, welcher aus einem Stadtgebiete in das andere floss, ab, so dass die Felder der Mantineer, welche den niedrigeren Theil der gemeinsamen Ebene inne hatten, mit einer vollständigen Ueberschwemmung bedroht wurden. Die Folge war, dass die Mantineer nicht mehr auf der Höhe

zu halten waren; jeder Widerspruch der Feldherrn war wirkungslos und zu seiner Ueberraschung sah Agis am nächsten Morgen den Feind, wie er es gewünscht hatte, in der Ebene vor sich in Schlachtreihe aufgestellt. Durch den Abmarsch der Eleer hatte er die Ueberzahl auf seiner Seite und außerdem den Vortheil, an der Spitze eines durch gleiche Kriegszucht und Kriegsübung vereinigten Heerkörpers zu stehen. Mit dem größten Muthe und sicherem Feldherrnblicke leitete er den Kampf, welcher bald in der ganzen Breite der Schlachtlinie auf das Heftigste entbrannte; er warf das feindliche Mitteltreffen, das die Argiver inne hatten, und den linken Flügel, dessen Spitze die Athener bildeten. Dann eilte er, ohne seine Vortheile zu hitzig zu verfolgen, auf die andere Seite der Schlachtreihe, wo die Mantineer, welche den rechten Flügel bildeten, siegreich vorgedrungen waren. Nun mussten auch sie das Feld räumen und erlitten dabei die schwersten Verluste.

Es war eine Schlacht von der größten Bedeutung, weil die Ueberlegenheit spartanischer Waffenkunst auf einmal wieder in das klarste Licht gestellt wurde und eben so die innere Schwäche des Sonderbundes. Hatten doch die Argiver, die den Kern desselben bilden wollten, nicht einmal das Anrücken der feindlichen Lanzenreihen erwarten können. Wie thöricht erschienen also ihre Ansprüche, den Spartanern die Hegemonie streitig zu machen! Die Athener, zu schwach an Zahl, um eine Entscheidung zu geben, waren nur mit Mühe einer völligen Niederlage entgangen; welche Anstrengung es aber gekostet haben muss, die Mannschaft zusammenzuhalten, beweist der Umstand, dass beide Feldherrn im Handgemenge fielen. Es war noch ein Glück, dass Agis, der Alles that, um seinen Kriegsruhm wieder herzustellen, in seinem Eifer durch Pharax gezügelt wurde, ein einflussreiches Mitglied des Kriegsraths. Er veranlasste ihn namentlich, die auserlesene Mannschaft der Argiver, welche mit tollkühnem Muthe in den Kampf gegangen war, zu schonen, weil er wohl erkannte, dass diese Mannschaft, am Leben erhalten, den Spartanern noch wesentliche Dienste leisten könne, während ihr Untergang nur dazu dienen würde, der Demokratie in Argos eine unbedingte Herrschaft zu sichern¹²⁰).

Auch nach der Schlacht war der Krieg nichts weniger als zu Ende. Denn da die Lakedämonier zu dem Karneenfeste heimkehrten, konnte sich das geschlagene Heer in aller Ruhe wieder sammeln, und bald war es stärker als vor der Schlacht, denn die dreitausend Eleer, welche der gemeinsamen Sache untreu geworden waren, kehrten zurück, da

sie von der Bedrängnis der Mantineer hörten, und aus Athen kam eine zweite Hülffsschaar von tausend Schwerbewaffneten. Auch verständigte man sich sofort über weitere Unternehmungen, und zwar beschloss man, ohne Zweifel auf Antrieb der Athener, gegen Epidauros zu ziehen; ein Beschluss, der um so zeitgemäßer erschien, da die Epidaurier am Tage vor der Schlacht einen großen Einfall in das argivische Gebiet gemacht hatten. Die Stadt wurde umzingelt und eine regelrechte Belagerung eingeleitet. An der Untüchtigkeit der Eleer und Mantineer scheiterte aber das Werk; denn nur was die Athener begonnen hatten, die Umwallung des Heraion am Strande, wurde fertig, und hier liefs man eine gemischte Besatzung zurück, während das Heer sich mit Ende des Sommers auflöste.

Inzwischen hatte sich in Argos die Nachwirkung der Schlacht gezeigt. Die demokratische Partei war entmuthigt, während ihre Gegner, des Thrasylos und Alkiphron Gesinnungsgenossen, neue Unterhandlungen mit Sparta anknüpften, um durch dessen Hülfe an das Ruder zu kommen. Die Schaar der Tausend (S. 580), welche in der Schlacht allein ihre Ehre gewahrt hatte, war der Herd oligarchischer Bewegungen. Als daher im Winter Gesandte von Sparta kamen, um Frieden und Bündnis anzubieten, und gleichzeitig mit einem schon bis Tegea vorgerückten Heere drohten, gelang es den lakedämonisch Gesinnten, trotz der Anwesenheit des Alkibiades, die Bürgerschaft zur Annahme der Friedensanträge zu bewegen. Die Geiseln und Gefangenen wurden ausgetauscht, die Argiver stellten ihre Feindseligkeiten gegen Epidauros ein; alle Angriffe gegen den Peloponnes sollten fortan gemeinsam zurückgewiesen werden, sonst sollten alle Staaten sich nach eigenem Gutdünken regieren. Das war der erste Sieg der Oligarchen. Bald darauf gelang es ihnen, die vollständige Auflösung des attischen Bündnisses durchzusetzen und statt dessen ein fünfzigjähriges Bündnis mit Sparta abzuschließen, welches so abgefasst war, dass die Ansprüche der Argiver in sehr schonender Weise behandelt wurden, indem ihnen scheinbar eine gleichberechtigte Stellung neben Sparta an der Spitze des peloponnesischen Bundes eingeräumt wurde¹²¹).

Damit begann denn auch sofort eine feindliche Haltung gegen Athen. Vereinigte Gesandtschaften von Argos und Sparta gingen nach der thrakischen Küste, um hier mit den abtrünnigen Städten zu verhandeln und Perdikkas wieder auf ihre Seite zu ziehen; mit größtem Nachdrucke verlangte man dann in Athen die Räumung des Gebiets

von Epidauros, woselbst noch attische und peloponnesische Truppen lagen, die letzten Ueberreste eines sonderbündnerischen Heeres. Die Athener, welche den Abfall ihrer peloponnesischen Bundesgenossen nicht aufzuhalten vermochten, schickten Demosthenes, um die Truppen aus Epidauros abzuholen. Er erfüllt aber diesen Auftrag nicht, sondern weifs sich durch eine List der Verbündeten zu entledigen, um für Athen allein diesen wichtigen Punkt festzuhalten. Es sollte ein Pylos für die Nordküste der Halbinsel sein; das war der kühne Gedanke des Demosthenes. Aber die Friedenspartei hatte in Athen die Oberhand; das eigenmächtige Verfahren des Feldherrn wurde nicht bestätigt; er musste dem Befehl gehorchen, und mit der Räumung des Heraion war der ganze Anschlag, welcher die letzten Kriegereignisse unmittelbar hervorgerufen hatte, vollständig gescheitert¹²²).

Um dieselbe Zeit erfolgte auch in verschiedenen peloponnesischen Staaten eine entweder gewaltsame oder aus den Umständen sich ergebende Reaktion. Mantinea trat wieder in seine frühere unbedeutende und den Spartanern gehorsame Stellung zurück; in Sikyon wurde durch ein gemeinsames Heer des neu errichteten Bundes die verfassungsmässige Regierung gestürzt, weil man ihr demokratische Richtung Schuld gab, und zuletzt erfolgte, was offenbar das Ziel dieser vorbereitenden Schritte gewesen war, ein gleicher gewaltsamer Umschwung in Argos selbst, und zwar durch eine blutige Revolution, welche noch gegen Ende des Winters den ganzen Staat in die Hände der oligarchischen Partei brachte, deren Häupter den Tausend angehörten. So unbedingt hatte Sparta lange nicht in der Halbinsel geherrscht; mit Ausnahme von Elis, das man ruhig grollen liefs, weil es nicht schaden konnte, waren alle Staaten durch Bündniss und gleichartige Verfassung vereinigt; selbst in Achaja wurden jetzt nach dem Belieben Spartas die Verfassungen umgeändert, um es den Städten unmöglich zu machen, dem Beispiele der Paträer (S. 596) zu folgen¹²³).

Während der peloponnesischen Begebenheiten hatten in Athen die alten Parteispaltungen fortgedauert und ihren Einfluss auf die auswärtige Politik deutlich genug erkennen lassen.

Die Friedenspartei betrachtete es als ein vergebliches und frevelhaftes Unternehmen, den peloponnesischen Bund sprengen zu wollen und suchte ihren Gegnern nachzuweisen, wie sehr sie sich über Sparta getäuscht hätten, wenn sie es als einen in voller Auflösung begriffenen

Staat darstellten, und eben so sehr über die Verbündeten und ihre Zuverlässigkeit. Alkibiades dagegen konnte mit gutem Grunde behaupten, dass nicht seine Rathschläge am Misslingen Schuld seien, sondern die Unentschiedenheit der Athener. Denn wenn man die Feldherrn bald aus einer, bald aus der andern Partei nehme, wenn man mitten im Kriege den Schein des Friedens erhalten wolle und vereinzelte Truppensendungen abgehen lasse, welche nicht zusammenwirken und den Feind nur reizen, aber nicht besiegen könnten, so dürfe man freilich keine Erfolge erwarten; so müssten die günstigsten Gelegenheiten verloren gehen und alle sich darbietenden Vortheile ins Gegentheil umschlagen. Also entscheiden musste man sich. Der Gegensatz der Parteien war zu einer unerträglichen Spannung gesteigert. Ob Nikias oder Alkibiades Recht habe, konnte zweifelhaft sein, aber zweifellos war es, dass eine zwischen Beiden hin und her schwankende Politik unter allen Umständen verderblich sein musste. Entweder musste man mit allem Ernste ein Einverständniss mit Sparta zu erzielen suchen oder den Krieg mit voller Energie wieder aufnehmen.

In dieser Lage der Dinge blieb nichts Anderes übrig als das Scherbengericht, welches einst zwischen Aristeides und Themistokles, zwischen Perikles und Thukydides entschieden und dadurch den Staat aus unerträglichen Parteispannungen glücklich befreit hatte. Es war eine Herausforderung, welche die beiden Staatsmänner gegen einander richteten, indem wahrscheinlich nach gegenseitiger Verständigung der Antrag gestellt wurde, die Bürgerschaft solle in voller Versammlung ihre Entscheidung abgeben. Einer von beiden musste den Platz räumen, damit der attischen Staatsleitung wieder eine feste Richtung gegeben werde.

Während diese Entscheidung vorbereitet wurde und beide Parteihäupter emsig beschäftigt waren ihren Anhang zu ordnen, gelang es unerwarteter Weise dem Hyperbolos, sich noch einmal auf der Rednerbühne geltend zu machen, indem er die schwüle Stimmung, die der Entscheidung vorherging, für sich auszubeuten suchte und mit unverschämter Zunge gegen Nikias so wohl wie gegen Alkibiades aufhetzte. Da nun von beiden Parteiführern Keiner sicheres Vertrauen zum Ausgange der Entscheidung hatte, da im Grunde Keinem damit gedient sein konnte, mit einer geringen Mehrzahl von Stimmen seinen Nebenbuhler zu verdrängen, und Keiner von ihnen rücksichtslos ent-

schlossen war, seine ganze Stellung und politische Zukunft dem Zufall der Volksabstimmung anheim zu stellen, so geschah es, dass Nikias und Alkibiades sich in letzter Stunde vereinigten gegen einen Dritten und dass kurz vor der Abstimmung beide Parteien die Weisung erhielten, den Namen des Hyperbolos auf die Scherben zu schreiben, der durch seine Hetzerei Beiden verhasst und lästig war. Hyperbolos soll sechs Jahre in der Verbannung gelebt haben und ist 92, 1 (411) gestorben; darnach ist das Scherbengericht 90, 2 oder 3. April 418 oder 417 anzusetzen.

So brachte der Tag, an welchem die Geschieke Athens sich entscheiden sollten, gar keine Entscheidung; es blieb zum größten Schaden der Stadt, wie es zuvor gewesen war. Dieser Nachtheil war um so größer, weil der Ostrakismos dadurch in Missachtung kam, dass gegen den Sinn dieses Instituts ein unwürdiger und unbedeutender Mensch, der auf keiner Seite wahres Vertrauen hatte und kein eigentliches Parteihaupt war, von demselben betroffen wurde. 'Um solcher Menschen willen', sagt der Komödiendichter Platon, 'ist die Scherbe nicht erfunden'. Das attische Scherbengericht wurde nicht offiziell aufgehoben, aber es ist nie wieder angewendet worden.

Ueber die Einzelheiten des merkwürdigen Ereignisses waren schon im Alterthum verschiedene Ansichten verbreitet, zwischen denen wir nicht entscheiden können. Namentlich war außer Nikias und Alkibiades auf eine uns unerklärliche Weise auch Phaiax, der Sohn des Erasistratos, an dem Parteikampfe betheiligt, ein Mann, der als Gesandter gedient hatte (S. 576) und zum Kreise des Nikias gehörte.

Eins aber ist klar. Der Ostrakismos, welcher so wesentlich zum Verfassungsleben von Athen gehörte und zur Entwicklung des Staats so viel beigetragen hat, setzt eine Gesundheit des Volkslebens voraus, welche nicht mehr vorhanden war. Es fehlte dem Gemeinwesen die Kraft, um auf gesetzmäßigem Wege die Elemente auszuschneiden, welche hemmend oder störend einwirkten; es fehlte dem Volke an innerer Einheit, an Ernst und Klarheit, um sich mit ansehnlicher Mehrheit für ein politisches Programm zu entscheiden; es war auch Keiner da, der in vollem Mafse sein Vertrauensmann war. Dazu kam, dass unter den gegenwärtigen Umständen die Verbannung eines mächtigen Parteihaupts dem Staate neue und größere Gefahren bringen konnte. Denn einem Alkibiades konnte man nicht zutrauen, dass er, dem Volksspruche gehorsam, zehn Jahre ruhig im Auslande

verweilen würde; man musste fürchten, ihn durch die Ausweisung sofort in das feindliche Lager zu treiben, und so konnten Parteihäupter außerhalb Athens dem Staate ungleich gefährlicher sein, als innerhalb der Stadt. Darum schien es denn bequemer und sicherer, die beiden Staatsmänner zu behalten, die sich einander die Wage halten sollten. In der That aber war der Tag, an dem diese Entscheidung getroffen wurde, der Tag des letzten Ostrakismos, ein Unglückstag für Athen, ein trübes Zeichen vom Verfall des öffentlichen Lebens und ein Vorbote unheilvoller Zustände¹²⁴).

Von den beiden Staatsmännern, die nun von Neuem ihren Parteikampf aufnahmen, war Alkibiades, wie sich denken lässt, der geschäftigere und wirksamere. Ihm gelang es bald, die Bürger zu überzeugen, dass die letzten Erfolge Spartas, welche man zu seiner Beschämung ausgebeutet hatte, nicht von dauerhafter Beschaffenheit seien. Zwischen Argos und Sparta war in der That ein ehrliches Einverständnis eben so unmöglich, wie zwischen Athen und Sparta. Auch standen sich die Parteien in Argos mit wildem Hasse gegenüber, zur Erneuerung des Kampfes jeden Augenblick bereit. Die Loosung zum Ausbruche gab Bryas, der Anführer der Tausend, indem er durch schnöde Gewaltthat die Feier einer Bürgerhochzeit störte. Die geraubte Braut rächte sich an ihm, indem sie ihm im Schlafe die Augen ausstiefs, und suchte dann Schutz beim Volke, das sich in Masse gegen den soldatischen Uebermuth der Oligarchen erhob und das auf Sparta gestützte Regierungssystem nach achtmonatlicher Dauer stürzte.

Athen war bei diesen Vorgängen unbetheiligt, in Sparta wurde man aber von dem bevorstehenden Umschwunge schon bei Zeiten in Kenntniss gesetzt und schob auf die dringenden Hülfsgesuche der lakonischen Partei selbst das Fest der Gymnopädien auf, um rechtzeitig in Argos zur Hand zu sein. Als aber die Spartaner in Tegea erfuhren, dass Argos im Besitz der Volkspartei sei, kehrten sie um und liefsen sich nun durch nichts davon abbringen, ihr Fest ruhig zu Ende zu feiern.

Inzwischen war der Vertrag der Argiver und Spartaner noch keineswegs aufgehoben; vielmehr schickte die neue Regierung Gesandte nach Sparta und beantragte in aller Form die Erhaltung des Bundes;

der Staat wollte in dem peloponnesischen Bunde verharren. Dagegen waren aber auch die vertriebenen Oligarchen vertreten, welche sich noch immer als das wahre Argos betrachteten und gegen das Ansuchen der Demokraten Protest einlegten. Nach langen Verhandlungen, an denen auch die Bundesgenossen sich beteiligten, wurde die Streitfrage zu Ungunsten der neuen Regierung entschieden, und in Folge dessen sollte nun durch eine gemeinsame peloponnesische Unternehmung die alte Verfassung in Argos hergestellt werden. Zur Ausführung solcher Heerzüge hatten aber die Bundesgenossen immer sehr geringe Neigung (I, 387), weil sie in Verfassungsangelegenheiten die Selbständigkeit der Einzelstaaten gewahrt wissen wollten, und Korinth beteiligte sich daher an dem Unternehmen nicht. Die Argiver aber mussten, nachdem sie in Sparta abgewiesen waren, von Neuem den Athenern sich anschließen, um sich gegen Sparta und die vertriebene Partei halten zu können; man schickte Gesandte nach Athen, und Alkibiades that redlich das Seinige, um diesmal den Bund fester zu machen. Er leitete selbst mit Hülfe einer Menge attischer Handwerker den Bau der langen Mauern, durch welche sich die Argiver dem Insel- und Küstenreiche Athens völlig einverleiben sollten. Denn eine in Verbindung mit ihrem Hafen ummauerte Stadt war für Sparta noch immer so uneinnehmbar wie eine Insel. Die Spartaner fielen in das Land und zerstörten einen Theil der Hafenmauern, aber die Stadt selbst hielt sich, und Alkibiades liefs nun, um einem neuen Abfalle vorzubeugen, dreihundert Bürger, welche als Spartanerfreunde bekannt waren, auf die attischen Schiffe führen und auf die Inseln in Gewahrsam bringen. So wurde Argos im Sommer 417 (Ol. 90, 4) fester als je mit Athen verbunden, und die alten Bundesgenossen der Argiver fingen an, sich von dem Schrecken, welche die Niederlage bei Mantinea verursacht hatte, wieder zu ermannen¹²⁵).

Das andere Gebiet, wo der Nikiasfrieden nie zur Wahrheit geworden ist und der Kriegszustand immer fortgedauert hat, ist das Gebiet der chalkidischen Städte an der thrakischen Küste.

Im Friedensvertrage war für Amphipolis sowohl wie für die anderen Städte ausgemacht worden, dass sie an Athen übergeben werden sollten, aber es waren bei der Uebergabe so viel Vorbehalte gemacht, dass man die Absicht nicht verkennen kann, den Athenern Schwierigkeiten zu bereiten und dafür zu sorgen, dass es hier nie an Gelegenheit zu Intrigue und Hader fehle. Die Städte sollten Tribut zahlen,

aber nur als einen Beitrag zur Sicherung des Meers, nicht als Mitglied des attischen Bundes; denn sie sollten unabhängig sein, in voller Neutralität zwischen Athen und Sparta, und nur auf gütlichem Wege dürften die Athener sie für ihre Bundesgenossenschaft zu gewinnen suchen; auch dürften sie nie einen höheren Tribut, als den nach dem Satze des Aristoteles, von ihnen einfordern (S. 520).

Man merkt diesen Bestimmungen an, dass sie nur nach langem Hin- und Hermarkten zu Stande gekommen sind, und dass die Lakedämonier, wahrscheinlich auf Anstiften der Korinther, die künstlich geordneten Zustände benutzen wollten, ihre Hand im Spiele zu behalten.

Unter den chalkidischen Städten unterscheidet der Friedensvertrag zwei Gruppen, erstens Mekyberna, Sane und Singos, von denen wir voraussetzen dürfen, dass sie zur Zeit des Vertrags lakedämonische Besatzung hatten; dann Argilos, Stageiros, Akanthos, Skolos, Olynthos und Spartolos. Von den letzteren ist Olynthos dem Vertrage sicherlich nicht beigetreten, wahrscheinlich auch die anderen nicht, denn es steht ja fest, dass eine Anzahl chalkidischer Städte dem Vertrage sich nie gefügt und mit Korinth dem argivischen Bunde angeschlossen hat (S. 582).

Der nördliche, festländische Theil des chalkidischen Gebiets war den Athenern also auf die Dauer abhanden gekommen; um so mehr hatten sie sich auf den drei Halbinseln zu befestigen gesucht; sie hatten Potidaia, das Brasidas vergeblich belagert hatte, mit attischen Kleruchen besetzt; dasselbe können wir in Torone voraussetzen, nachdem Kleon die Stadt genommen hatte. Auch Skione, das an Brasidas abgefallen war und im Vertrage von Sparta preisgegeben wurde, kam durch Sturm in die Hände der Athener; die Bürgerschaft wurde hingerichtet und ihre Stadt an Platäer gegeben.

So waren die Halbinseln Pallene, Sithonia und Akte im sichern Besitz von Athen, und der Ausfall an Tribut war nicht so erheblich, etwa 10 bis 12 Talente. Aber der feste Zusammenhang des thrakischen Coloniallandes war dahin, die Autorität der Hauptstadt erschüttert, da die abgefallenen Städte es durchsetzen konnten, ihr zu trotzen. Alles aber überwog der Verlust von Amphipolis, und es war ein geringer Ersatz, dass man die Strymonmündung durch Eion in der Gewalt hatte¹²⁶).

Da die Städte sich auf die Dauer ausser Stande sahen, nachhaltigen Widerstand zu leisten, waren sie geöthigt, sich nach Bundes-

hülfe umzusehen; andererseits mussten auch die Athener gegen die schwierig gelegenen Städte continentale Unterstützung zu gewinnen suchen. Auf diese Weise war das thrakische Uferland unausgesetzt der Herd heimlicher Umtriebe, ein Schauplatz unaufhörlicher Fehde, eine Gegend, welche die Athener fortwährend durch Küstenflotten in Obacht halten mussten.

So schlossen sich die Städte, die sich geweigert hatten dem Nikiasvertrage beizutreten, schon 89, 4; 421 mit den Korinthern dem argivischen Bunde an; die Korinther aber beriefen sich auf Verträge, durch welche sie gebunden wären, die Städte nicht preiszugeben; sie nahmen noch immer gewisse mutterstädtische Pflichten in Anspruch, und die Städte hatten an ihnen einen Rückhalt. Durch das wenig aufrichtige Benehmen der lakedämonischen Gesandten, welche dem entschiedenen Befehle der Behörden gegenüber die Uebergabe der Städte nicht vollzogen, war ihr Trotz noch gestiegen. Bald darauf wurde daher schon den Athenern die Stadt Thyssos am Athos durch einen Handstreich genommen; den folgenden Winter finden wir die Chalkidier wieder mit den Korinthern zusammen beschäftigt, die Böotier dem korinthisch-argivischen Bunde zu gewinnen, und die Olynthier setzen sich durch einen Handstreich in Besitz der Stadt Mekyberna. 418 im Sommer trifft Euthydemos aus Athen in den thrakischen Gewässern ein, und die Städte sind zur Vorsicht genöthigt, weil Perdikkas noch auf athenischer Seite stand. Dann versuchen es die damals mit Sparta verbündeten Argiver ihn von Athen abzuziehen, und zwar mit gutem Erfolg, wenn sie ihn auch nicht gleich zu offenem Bruche veranlassen. Den Sommer darauf (417), in welchem Dion am Athos von Athen abfiel, sollte endlich eine gröfsere Unternehmung zur Ausführung kommen, aber sie blieb, obwohl Nikias und Lysistratos zusammen den Heerbefehl übernommen hatten, erfolglos, weil Perdikkas, auf dessen Mitwirkung man gerechnet hatte, nicht zur Stelle war. Zur Strafe wurden noch im Spätjahre die makedonischen Häfen blokirt¹²⁷).

Ol. 96, 4 (416) stand Chairemon, Charikles' Sohn, als Feldherr in Thrakien. Es war jetzt vor Allem auf Makedonien abgesehen, und 415 ganz zeitig, noch im sechszehnten Kriegsjahre, landeten makedonische Verbannte zusammen mit attischen Reitern in Methone, um Perdikkas auch von der Landseite zu beunruhigen, während mit den Chalkidiern Waffenruhe bestand, deren Bruch die mit Makedonien im Bunde stehenden Lakedämonier vergeblich herbeizuführen suchten. Bald darauf

muss eine Versöhnung Athens mit dem Könige eingetreten sein, denn 414 Ende des Sommers unternahm Euction einen Feldzug gegen Amphipolis mit Hülfe des Perdikkas; aber auch diesmal ohne Erfolg, obgleich man eine große Anzahl thrakischer Söldner zur Verfügung hatte und im Himeraion einen günstigen Standpunkt gewonnen hatte, nachdem die Trieren den Strom heraufgefahren waren.

So standen die Dinge in Thrakien nach dem Nikiasfrieden. Auch hier, wie im Peloponnes, war kein Friede, sondern ununterbrochene Befehdung zwischen Athen und Sparta, und man begreift, dass dieser indirekte Krieg einen viel gehässigeren und bösartigeren Charakter annahm, als wenn man in offener Fehde gegen einander in das Feld gerückt wäre. Denn jetzt, da die Erbitterung größer und die Kriegspartei thätiger war, als je zuvor, aber eine Aufkündigung der Verträge dessen ungeachtet nicht durchsetzen konnte, suchte sie immer nach Gelegenheit, um trotz der Verträge die Spartaner so schmerzlich wie möglich zu kränken; darum wurde auch die Kriegslust gegen kleinere Staaten gelenkt, welche mit Sparta in Verbindung standen, aber im Grunde nichts gethan hatten, um die Rachgier Athens zu reizen. Wie man solche Unternehmungen durchführte, zeigt der Feldzug gegen Melos¹⁶²).

Melos gehört zu den vulkanischen Inseln, welche südlich von der Cykladengruppe an der Gränze des kretischen Meers liegen. Sie war vor sieben Jahrhunderten vom Peloponnes aus durch dorische Ansiedler besetzt, betrachtete sich als Tochterstadt Spartas und hielt in unerschütterlicher Treue zum peloponnesischen Bunde. Dass die Athener diese Insel in ihre Bundesgenossenschaft hereinzuziehen wünschten, war sehr natürlich, denn sie gehörte der Lage nach zu ihrem Seegebiete.

Sie fragten, wenn es auf Abrundung ihres Seegebiets ankam, nicht nach der Herkunft der Insulaner und machten keinen Unterschied zwischen dorischen und ionischen Inseln. So wurden auch Melos und Thera, die beiden einzigen Inseln des Archipelagus, welche ihrem Bunde noch nicht beigetreten waren, 88, $\frac{2}{3}$ (426) zum Beitritt aufgefordert. Thera, die fernere und mit Sparta so eng verbundene Insel, war sofort beigetreten. Melos hatte sich geweigert und Widerstand geleistet (S. 469). Diese Weigerung wurde als nicht berechtigt angesehen, und auf der Schätzungsliste von 88, 4 (424) stand die Insel in der Reihe der tributpflichtigen Städte, und zwar mit 15 Talenten (70,740 M.), während Thera von 3 auf 5 Talente erhöht war.

Nun musste Ernst gemacht werden, und wenn den Athenern im Allgemeinen jede Gelegenheit erwünscht war, ihre Flotte in Bewegung und das Inselmeer in Angst zu erhalten, so hatte Melos für sie eine ganz besondere Bedeutung.

Melos war eine reiche Insel, wie der Tributsatz bezeugt; eine Insel, die den Athenern viel nützen und schaden konnte. Sie lag der peloponnesischen Küste am nächsten und war durch einen Hafen, der sich breit und tief in die Insel hineinzieht, zu einem Waffenplatze der attischen Seemacht wie geschaffen. Seitdem die Unternehmungen der Athener im Peloponnes begannen, ward die Insel noch wichtiger. Dazu kamen die Anreizungen der anderen Insulaner, welche sich darüber ärgerten, dass ihre Nachbarn, von allen Tributen und Leistungen frei, nach ihren väterlichen Satzungen leben durften. Auch die Aussicht, neue Landaustheilungen gewähren zu können, war lockend genug; die Hauptsache aber war die, dass man in den dorischen Insulanern den Spartanern wehe thun wollte; man wollte sich rächen für den Verlust bei Mantinea und zugleich ältere Gewaltthaten, wie namentlich die plattäische, ihnen heimzahlen.

Denn allerdings hat der Zug gegen Melos eine große Ähnlichkeit mit dem der Spartaner gegen Plataiai. Hier wie dort wird ein griechischer Ort plötzlich überfallen, um mit überlegener Waffenmacht gezwungen zu werden, von einem alten und geschichtlich wohl begründeten Bundesverhältnisse in ein anderes überzutreten, d. h. seine alten und stammverwandten Freunde ohne Grund zu seinen Feinden zu machen. Dabei war nur der Unterschied, dass die Athener keine falschen Gründe vorschoben, wie es die Spartaner mit dem Aushängeschild einer nationalen Politik zu thun pflegten, sondern unverhohlen und gerade heraus die Grundsätze aussprachen, denen gemäß sie die Unterwerfung von Melos fordern mussten. Schöne Reden waren um so weniger an der Stelle, da die attischen Feldherrn, Kleomedes und Tisias, nicht mit einer Volksgemeinde zu thun hatten, sondern nur mit dem die Staatsgeschäfte leitenden Rathe. Jede Erörterung des Rechtspunkts wurde kurzweg abgewiesen, denn eine solche gehöre nur dahin, wo gleiche Gewalten einander gegenüberständen. Hier handele es sich nur darum, was beiden Staaten im gegenwärtigen Augenblicke das Nützlichste sei.

‘Unser Interesse’, sagten die von den Feldherrn abgeschickten Gesandten, ‘ist die Befestigung unserer Seemacht; das eurige ist die

'Erhaltung eurer Gemeinde und eures Wohlstandes. Beide Interessen lassen sich nur so ausgleichen, dass ihr euch gutwillig unterwerft, und, wie die Nachbarinseln, Tribut zahlt. Die Neutralität, die ihr verspricht, genügt uns nicht; jeder Vergleich mit euch würde unsere Macht vor den Augen der anderen Griechen zweifelhaft machen. Eure Hoffnung auf Hülfe von Sparta ist eitel, und eben so ist eure Berufung auf die Götter, als Rächer der Ungerechtigkeit, ganz ungerechtfertigt. Denn bei den Göttern wie bei den Menschen gilt als ewige Ordnung, dass diejenigen gebieten, welche die Macht dazu haben, und dass die Schwachen gehorchen. Ihr haltet euch zu den Spartanern; die Spartaner aber gehören in der That am wenigsten zu denen, welche nach einem anderen Maßstabe entscheiden, was recht und billig sei, und hättet ihr selbst die Macht, so redetet und handletet ihr ebenfalls nicht anders.' So machten die Athener unverbohlen das Recht des Stärkern geltend, indem sie dasselbe mit einer herzlosen Sophistik zu rechtfertigen suchten.

Ihr Wunsch war unverzügliche Unterwerfung; denn jeder Versuch von Widerstand erschien schon wie eine Erschütterung ihrer Allgewalt zur See. Darum erbitterte sie der Muth der Insulaner, die zum zweiten Male den Anschluss verweigerten und trotzig alle Unterhandlungen abbrachen; eine zeitraubende und kostspielige Ummauerung der Stadt wurde nothwendig. Ja zweimal gelang es den Meliern, einen Theil der Umschließungsmauer zu durchbrechen und sich von Neuem mit Vorräthen zu versehen. Aber alle Hülfe blieb aus; es trat ein solcher Zustand ein, dass 'melische Hungersnoth' ein sprichwörtlicher Ausdruck wurde, um den höchsten Grad menschlichen Elends zu bezeichnen, und ehe der Winter zu Ende ging, musste die Insel sich dem Philokrates, der mit einem frischen Heere herankam, auf Gnade und Ungnade ergeben. An Erbarmen war nicht zu denken. Alle waffenfähigen Insulaner, deren man habhaft geworden war, wurden zum Tode, alle Weiber und Kinder zur Knechtschaft verurteilt. Man hatte nichts Anderes im Sinne, als Spartas Blutgerichte zu vergelten so wie Angst und Schrecken in allen Gebieten zu verbreiten, wohin die Flotte Athens reichte. Eine solche rücksichtslose Gewaltpolitik war diejenige, die den Gedanken des Alkibiades entsprach, und er war es auch gewesen, welcher der äußersten Strenge das Wort geredet hatte¹²⁹⁾.

Aber auf diese Weise seinen Einfluss geltend zu machen, konnte dem Ehrgeize eines Alkibiades nicht genügen; er schaute nach anderen

Kriegstheatern aus, als der Peloponnes und der Archipelagus waren. Denn da der lästige Friede mit Sparta auf keine Weise zu brechen war, bedurfte er anderer Unternehmungen, welche den Staat in neue Bahnen führten. Es mussten Unternehmungen sein, deren Ausführung nur den kühnsten Männern anvertraut werden konnte und die dem glücklichen Feldherrn eine Machtstellung verschaffen mussten, welche über die eines Bürgers von Athen weit hinausreichte. Denn je weiter die Beziehungen des Staats reichten und je größer sein Herrschaftsgebiet war, um so unmöglicher wurde es, dass derselbe von der Bürgerversammlung auf der Pnyx geleitet wurde, um so nothwendiger wurde das persönliche Regiment eines Mannes. Da kamen die Gesandten der Egestäer mit ihrem Hilfsgesuche (S. 577), und der ersehnte Kriegsschauplatz war gefunden.

Die sicilische Frage war kein neues Thema. Längst hatte das kriegslustige Athen lüstern hinübergeschaut nach den westlichen Gestaden, und schon damals, als Kerkyra in das attische Bündniss aufgenommen wurde, sahen Viele in dieser Insel nur die Schwelle Siciliens.

Zu Perikles' Zeit hatten solche Gedanken nicht aufkommen können, denn er erkannte mit vorschauender Klugheit alle Gefahren, welche Athen aus einer Eroberungspolitik erwachsen würden; er sah das Kennzeichen eines hellenischen Staats darin, dass er Mafs zu halten wisse und nicht, wie die Staaten der Barbaren, durch die eigene Macht sich mechanisch vorwärts schieben lasse, um endlich das Opfer verblendeter Herrschsucht zu werden. Darum hatte er alle Gelüste solcher Art streng und kräftig zurückgedrängt. Aber nach seinem Tode wurde es anders; denn aus eigener Kraft war die Bürgerschaft unfähig, eine weise Selbstbeschränkung auszuüben. Eine Macht ohne Gleichen zu besitzen und dieselbe nicht anzuwenden, so weit die Möglichkeit gegeben war, das war dem attischen Volke zu viel zugemuthet, um so mehr, da die Volksführer immer geschäftig waren, sein Selbstbewusstsein in's Mafslose zu steigern und die tollsten Kriegspläne in Vorschlag zu bringen.

Diese Pläne waren um so gefährlicher, je unklarer ihre Zielpunkte waren. Denn die Schwierigkeiten, welche die Kämpfe mit

Böotien und Sparta den Athenern darboten, kannten Alle aus Erfahrung. Aber ein fernes jenseitiges Land, das nur von Wenigen gekannt war und deshalb um so glänzender ausgemalt werden konnte, ein Inselland, wohin die schlimmsten Feinde nicht nachkommen konnten, wo die unbesiegte Seemacht Athens allein die Entscheidung geben sollte, das musste um so größeren Reiz haben, zumal da man eben so wenig Lust hatte still zu sitzen als auch den früheren Krieg in alter Weise wieder zu erneuern. Aber in der Heimath alle Annehmlichkeiten des Friedens zu genießen und dabei aus dem fernen Westen glänzende Siegesbotschaften zu vernehmen, das schien den Athenern das beneidenswertheste Loos zu sein.

Und konnte man nicht in der That des besten Erfolgs versichert sein? Eine Flotte, welche der attischen gewachsen wäre, war in jenen Gewässern nicht vorhanden. Die Macht der Tyrrhener war gebrochen (S. 544); die Karthager wagten sich mit ihrer Flotte nicht vor; die eigenen Bundesgenossen derselben konnten ja nicht auf sie rechnen und hatten sich eben deshalb nach Athen wenden müssen. Auch konnte man bei einem Kriege gegen Syrakus von Karthago wie von den Tyrrhenern eher Unterstützung als Widerstand erwarten. Die Sikelioten selbst waren aber zur See so schwach, dass Laches mit einem Geschwader von zwanzig Schiffen im Stande gewesen war, das dortige Meer zu beherrschen (S. 573). Dann hatte ja auch der leontinische Krieg guten Fortgang gehabt, und wenn der Friede von Gela allen Erfolgen plötzlich ein Ende gemacht hatte, so konnte doch Jeder erkennen, dass dieser Friede unhaltbar war und es war nicht zu erwarten, dass die schwächeren Staaten sich immer wieder durch die beruhigenden Versicherungen der Syrakusaner täuschen lassen würden. Syrakus war einmal ein Staat, welcher nicht anders konnte, als in die alte Eroberungspolitik immer von Neuem wieder einlenken. Es war möglich, ja wahrscheinlich, dass hier eine dritte griechische Großmacht sich bilden werde, welche bei einem allgemeinen hellenischen Kriege Athen zum Verderben gereichen könnte. So konnte es also als eine kluge und vorschauende Politik erscheinen, wenn man hier bei Zeiten einschritt.

Die Flotte, sagte man, sei augenblicklich doch nicht anders zu gebrauchen. Die Macht Athens verzehre sich im Nichtsthun; Stillestehen sei schon ein Rückwärtsgehen. Die Ehre Athens verlange, dass man die frühere Politik in Sicilien wieder aufnehme. Wenn die

Stadt sich feige und unentschlossen zeige, so sei nicht nur ein steigender Uebermuth der Syrakusaner, sondern auch eine neue Einmischung Karthagos zu fürchten. Athen sei berufen den ionischen Stamm im Westen wie im Osten zu vertreten.

Dazu kam der verführerische Gedanke, den dorischen Stamm hier, wo er sich am glänzendsten entfaltet hatte, besiegen, Korinth in der Tochterstadt, auf die es am stolzesten war, demüthigen, den Spartanern alle Unterstützung von dort abschneiden und den Peloponnes immer mehr isoliren zu können. Zu gleicher Zeit hoffte man für Athen die reichsten Hilfsquellen zu eröffnen; der produktenreiche Boden Siciliens konnte durch sein Korn, seine Pferde u. s. w. für Attika ein unschätzbarer Besitz werden, und da nun alle Vorzüge der Insel so wie die Leichtigkeit des Erfolgs von den Gesandten in glänzenden Reden dem Volke geschildert wurden, da die Egestäer die ansehnlichsten Subsidien anboten und also die größten Erwerbungen mit fremdem Gelde erreichbar schienen: da wurde natürlich die leichtgläubige Menge, welcher nur die Lichtseiten des Unternehmens vorgeführt wurden, in dem Maße hingerissen, dass ihre Gedanken ganz mit diesen utopischen Bildern erfüllt waren.

In Gymnasien und Markthallen, in allen Schenkstuben und Buden wurde von nichts Anderem geredet; die dreieckige Insel sah man hie und dort in den Sand gezeichnet, von dichten Gruppen umstanden und eifrig besprochen; dodonäische Orakel wurden an's Licht gezogen, die das Unternehmen gut heißen sollten; der Name Sikelia hatte einen Zauberklang für die Ohren der Athener, und wenn man sich einmal den Aetna in attischem Bundesgebiete dachte, so ging man auch weiter. Einen Zug nach Karthago hatten tolle Demagogen schon zu Perikles' Zeit in Anregung gebracht; Libyen und Italien wurden jetzt als die nächsten und unzweifelhaften Erwerbungen betrachtet; ja, es wurde von einer attischen Herrschaft geträumt, welche von den lykischen Gewässern und den Gestaden des Pontos bis an die Säulen des Herkules reichte¹³⁰).

Aber nicht ganz Athen überliefs sich diesem Taumel. Es fehlte nicht an kaltblütigen und besonnenen Bürgern, welche bei den neuen Plänen von Angst und Besorgniss ergriffen wurden.

Bis dahin hatte sich die Macht Athens im Archipelagus und den angränzenden Gewässern schrittweise erweitert; auch die Ausdehnung der Bundesgenossenschaft auf die Inseln des ionischen Meers, welche

im Laufe des Kriegs erfolgt war, erschien wie eine durch die Umstände gebotene und für die Sicherung Athens gegen die peloponnesischen Seestaaten nothwendige. Aber hier war nun eine natürliche Gränze erreicht, und es erschien als vermessene Thorheit, diese überspringen und über das ionische Meer hinaus ziellose Eroberungspläne verfolgen zu wollen. Die jenseitigen Verhältnisse waren im Einzelnen so wenig bekannt, dass es unmöglich war, Kriegspläne zu entwerfen und die Kriegsaussichten zu beurteilen. Aber so viel wusste man doch, dass Sicilien keine Insel war, die mit einem Schlage erobert werden konnte, sondern ein kleines Festland mit vielen mächtigen Städten, die einzeln bekämpft werden mussten, die schwer zu unterwerfen und noch schwerer in Unterwürfigkeit zu erhalten wären. Wie sollte Athen eine Provinz regieren, von der es durch ein inselloses Meer so weit getrennt war, dass in winterlicher Zeit drei bis vier Monate darüber hingehen konnten, bis ein Bote von dort anlangte!

Athen stand an einem Wendepunkte seiner Geschichte; das fühlten Alle; es war eine Lebensfrage, um die es sich handelte, eine Entscheidung für die ganze Zukunft der Stadt. Darum wurden denn auch alle Gegensätze, die in der Bürgerschaft vorhanden waren, in Bewegung gesetzt und auf das Höchste gespannt. Die Besitzlosen und die Besitzenden standen sich gegenüber, das junge Athen und die ältere Generation, die Seeleute und die Landleute, die Freunde und die Feinde der Demokratie. Die Zahl der Armen hatte im Laufe des Kriegs zugenommen; ihnen wässerte der Mund nach neuen Staatseinkünften, die zur Vertheilung kommen würden, nach Erhöhung der öffentlichen Besoldungen, nach neuen Landanweisungen. Gegen thrakische Feldzüge, welche allerdings die nächste Sorge hätten sein müssen, hatte man eine gründliche Abneigung; hier fehlte es immer an der nöthigen Entschlossenheit und Energie, und selbst Nikias zog es vor, sich hier auf die Hülfe des Perdikkas zu verlassen (S. 609). Hier stand den Athenern nur die Noth des Kriegs vor Augen ohne einen entsprechenden Lohn. Von Sicilien aber hofften sie Alles, wenn sie ihr kümmerliches Leben mit dem Glanz und der Fülle, die in den jenseitigen Städten herrschen sollten, verglichen. Die Wohlhabenden dagegen fürchteten bei den neuen Kriegsplänen die neuen und vermehrten Leistungen, welche ihnen daraus erwachsen würden; sie hatten gehofft, endlich einmal im Frieden ihre Vermögensver-

hältnisse ordnen zu können; denn nur die sehr Reichen, deren Zahl gering war, konnten ohne Beschwerde den Forderungen des Staats genügen; die Meisten litten schwer darunter und sehnten sich nach Erleichterung, um so mehr, da sie für alle ihre Opfer wenig Dank einernteten und nicht die Geltung im Staate hatten, welche sie beanspruchen konnten, weil die Macht Athens, Flotte und Heer, doch wesentlich auf ihnen beruhte und eben so der Glanz der Stadt, der sich in Festen und Aufführungen bezeugte. Die zahlenden Bürger rechneten auch und überlegten; sie unterschieden sich dadurch von denen, die nichts verlieren, sondern nur gewinnen konnten und deshalb alle neuen Kriegspläne willkommen hiefsen.

Endlich war bei den vernünftigeren Bürgern auch die Rücksicht auf den Staatshaushalt ein für die auswärtige Politik maßgebender Gesichtspunkt. Der öffentliche Schatz war durch den zehnjährigen Krieg gänzlich erschöpft und dadurch der eigentliche Nerv des attischen Staats gelähmt worden. Seit Abschluss des Friedens hatte man nun, besonders in Folge der erhöhten Leistungen der Bundesgenossen, wieder Gelder auf die Burg gebracht, in jedem Jahre etwa tausend Talente (5,715,250 M.). Ein neuer Schatz sammelte sich an, und die Finanzen fingen an sich zu ordnen. Diese günstigen Aussichten sollten nun durch den neuen Krieg vollständig zerstört werden, ehe Athen die Geldkräfte gesammelt hatte, um ohne Anleihen und Kriegssteuern eine so große Unternehmung beginnen zu können, deren Gesamtkosten gar nicht zu überschlagen waren¹³¹).

So war allerdings ein Gegendruck gegen die maßlose Bewegung vorhanden, und es fehlte nicht an Stimmen, welche mahnten und warnten. Aber der Einfluss derselben war dadurch gelähmt, dass die wahren Gründe des Widerstandes nicht nachdrücklich geltend gemacht werden konnten, weil sie immer aus egoistischen Besorgnissen der Reichen hergeleitet wurden. Das war die alte Schwäche der Friedenspartei, welche nach wie vor um Nikias versammelt war. Sie war wohl im Stande, wenn die Stimmung günstig und eine Ernüchterung oder Abspannung eingetreten war, einzelne Erfolge zu erreichen, aber sie konnte keinen Einfluss gewinnen, der in bewegten Zeiten die Bürgerschaft zu beherrschen vermochte. Neuerdings aber hatte die Partei dadurch an Ansehen eingebüßt, dass der Friede, den sie zu Stande gebracht hatte, sich von Tage zu Tage unhaltbarer erwies. Indem sie nun dennoch Alles aufbot, um den offenen Bruch mit Sparta wenig-

stens so weit wie möglich hinauszuschieben, hatte sie wider Willen wesentlich dazu beigetragen, die Gedanken der kriegslustigen Athener auf neue Unternehmungen hinzulenken.

Alle diese Umstände kamen dem zu Gute, der in dieser entscheidenden Zeit an der Spitze der Bewegung stand und der Alles daran setzte, dass Athen seine ganze Macht entfalten, dass es jede Gunst der Umstände ausbeuten und mit vollen Segeln vorwärts gehen sollte.

Alkibiades war damals in der Blüthe seiner männlichen Kraft. Sein Einfluss beruhte nicht wie der des Nikias darauf, dass ein gewisser Theil der Bevölkerung ihn zu seinem Haupte gemacht hatte, sondern seine Macht war wie die des Perikles eine persönliche; sie beruhte auf einer Fülle von Eigenschaften, durch die er von Natur zum Herrschen berufen schien. Einzig in seiner Art stand er unter seinen Mitbürgern da. Mit Bewunderung hingen sie an seiner Erscheinung, welche ihnen ein glänzendes Spiegelbild ihrer eigenen Natur zurückwarf, und hofften von ihm, dem Unwiderstehlichen, eine neue Aera des Glücks, neue Einkünfte, neue Landanweisungen, reiche Schätze aus Sicilien und Libyen; jetzt erst, dachte man, solle Athen sich in seiner wahren Macht zeigen und alle seine Kräfte entfalten. Noch keinem Athener war eine schwärmerische Volksgunst in solchem Grade zu Theil geworden.

Außerdem hatte Alkibiades auch einen festen Anhang, der ihm bei Durchführung seiner Absichten zur Hand war, junge Leute von thatenlustigem Sinne, unter denen wohl Einzelne waren, welche ihm aus aufrichtiger Anerkennung seiner außerordentlichen Gaben anhängen, patriotische Männer, welche das Größte von ihm erwarteten und dazu die Hand bieten wollten, wie z. B. Euryptolemos. Die Meisten seiner Anhänger waren aber Solche, die durch gemeinschaftliche Schwelgereien und Ausschweifungen mit ihm verbunden waren, die ihr Erbtheil durchgebracht hatten und von der Freigebigkeit des Alkibiades lebten. Sie waren also von ihm abhängig, sie folgten seinen Winken, sie bearbeiteten das Volk, sie unterhielten die Aufregung, sie nährten die überspannten Kriegshoffnungen und schüchtern die Gegenpartei ein. Es waren meist junge Leute aus vornehmen Häusern, welche sich freuten, dass wieder einmal ein Volksführer aus ihrer Mitte an der Spitze stehe, Keiner von den gemeinen Leuten, die mehr Schreier als Redner wären und nur im Trüben fischen könnten, ohne etwas wirklich Großes zu Stande zu bringen, kein Werkmann oder

Händler, sondern ein ritterlicher Mann von hoher Geburt und vornehmem Anstande; sie machten sich zu Werkzeugen seines Ehrgeizes, weil sie dabei auch für ihr Theil zu gewinnen hofften.

Aber gerade darin, dass das Ansehen des Alkibiades ganz auf seine Persönlichkeit gestellt war, lag auch seine Schwäche. Um Andere mit sicherer Hand leiten zu können, fehlte ihm die sittliche Würde, welche allein im Stande ist, wirkliche Hochachtung und dauernde Anhänglichkeit hervorzurufen. Alkibiades war bei allen Vorzügen doch nur ein Mensch wie die Andern auch, und darum unfähig, diesen einen Halt und Mittelpunkt zu gewähren; denn er war seiner selbst nicht gewiss, eine Natur voll von Widersprüchen, in welcher gute und schlechte Neigungen regellos kämpften, und darum bei aller Schärfe des Verstandes unklar und verworren. Je näher man ihn kennen lernte, um so weniger konnte man ihm trauen; denn zuletzt suchte er doch nur sich und seinen Vortheil. Athen war ihm nur wichtig als ein Schauplatz seiner Thaten; der Ruhm der Vaterstadt war ihm nur die Vorstufe des eigenen Ruhms, und seine Genossen fühlten, dass er sie nur so lange halten würde, als sie seinem Ehrgeize dienten. Deshalb war er zur Führung einer Partei auf die Dauer doch ungeeignet. Aber auch außerhalb seiner engeren Genossenschaft gab er überall Anstofs und Aergerniss.

Er hatte nicht gelernt, die Tyrannennatur, die in ihm wohnte, zu bemeistern, oder auch nur zu verbergen. Neben der heldenmüthigsten Tapferkeit zeigte er wiederum eine weichliche Ueppigkeit, wie sie einem persischen Satrapen besser zustand als einem Bürger von Athen. Ueberall, wo er auftrat, wollte er, dass die Augen nur auf ihn gerichtet wären. In schleppenden Purpurgewändern erschien er auf dem Markte, selbst in der Schlacht suchte er alle Andern zu überstrahlen; er führte einen Schild von Gold und Elfenbein und darauf als Wappen einen blitzschleudernden Liebesgott, ein übermüthiges Sinnbild seiner unüberwindlichen Persönlichkeit. Dem Volke im Ganzen schmeichelte er nach Art der Demagogen, aber die Einzelnen behandelte er mit schnödem Hochmuth. Jeder Widerspruch reizte ihn zur Ungebühr und Gewaltthat, als wenn die Mitbürger seine Unterthanen wären. Agatharchos, der erste Dekorationsmaler Athens, derselbe, welcher die Bühne des Aischylos durch seine Kunst geschmückt hatte (S. 295), entschuldigte sich, dass er durch andere Aufträge verhindert sei, den Wünschen des Alkibiades nachzukommen; da sperrt

er ihn in seinem Hause ein und erzwingt die geforderte Arbeit. Taureas, welcher seinem Chore den Sieg streitig zu machen sucht, treibt er vor dem versammelten Volke mit Schlägen aus dem Theater; seine Gattin Hipparete trägt er gewaltsam in sein Haus zurück, als sie vor dem Archonten ihre Ehe auflösen wollte; ja die goldenen Festgeräthe der Burg soll er von ihrer Stelle genommen und zu eigenem Gebrauche verwendet haben. Und alle diese Verhöhnungen des bürgerlichen und heiligen Rechts wurden ihm ungestraft nachgesehen, weil man sich einmal daran gewöhnt hatte, Alkibiades eine Ausnahmestellung vor allen Anderen einzuräumen, so dass die Bürgergemeinde selbst einen schweren Theil der Schuld trug, indem sie den wilden Sinn, der ihrer Ordnungen spottete, in ihm nährte und zu einer unüberwindlichen Gewohnheit werden liefs¹³⁹).

Die Stadt Athen war aber Alkibiades viel zu eng, um ihm als Schauplatz seines Ehrgeizes zu genügen. Er wollte durch den Aufwand, welchen er für die städtischen Feste und für die Ausrüstung der Schiffe machte, nicht blofs seine Mitbürger überstrahlen, sondern ganz Hellas sollte Zeuge seiner Herrlichkeit sein. In dieser Absicht erneuerte er die alte Tradition des Hauses, dem er von mütterlicher Seite angehörte. Denn wie der Glanz desselben mit dem olympischen Wagensiege des Alkmaion, des Zeitgenossen Solons, begonnen hatte, so wollte auch er als ein echter Alkmäonide diese Bahn des Ruhms betreten. Dazu bedurfte er aber anderer Mittel, als sein Erbgut ihm gewährte, mit dem er so verschwenderisch gewirthschaftet hatte; deshalb hatte er auch die Verbindung mit dem reichsten aller Häuser in Athen gesucht, dem des Daduchen Hipponikos (S. 425), und obgleich er sich an diesem Ehrenmanne in frevelhaftem Uebermuthe vergangen hatte, gelang es ihm dennoch die Hand seiner Tochter nebst einer Mitgift von zehn Talenten (48,000 Mark), wie sie noch keinem Athener zu Theil geworden war, zu erlangen. Auch gab er sich keine Mühe, die eigennützigen Absichten, welche ihn bei dieser Verbindung geleitet hatten, zu verstecken. Denn kaum hatte er Hipparete mit ihren Schätzen heimgeführt, so begann er sofort die Zucht von Rennpferden in größserem Mafsstabe zu betreiben. Er richtete sich einen Marstall ein, der von Fremden und Einheimischen bewundert wurde, und wusste sich, um die Ausgaben zu bestreiten, von seinem Schwager Kallias noch andere zehn Talente zu verschaffen, die Hipponikos ihm für den Fall versprochen haben sollte, dass seine Tochter einen

Knaben geboren haben würde. Durch solche Mittel erreichte er denn auch seinen Zweck vollständig. Denn nicht einen, sondern sieben Rennwagen schickte er nach Olympia (Ol. 89; 420), und gewann nicht einen, sondern drei Preise in einer und derselben Feier.

Dieses Auftreten in Olympia hatte damals eine ganz besondere Bedeutung. Denn zum ersten Male waren die Sendboten von Elis, welche die Festzeit ankündigten, wieder nach Athen gekommen, und wenn man im Peloponnes wohl geglaubt hatte, Athen sei durch Krieg und Pest in seinem Wohlstande gebrochen, so sah man statt dessen einen attischen Bürger solche Pracht entfalten, wie sie noch kein Fürst zur Schau gestellt hatte. Dazu kam, dass um dieselbe Zeit Sparta von der olympischen Feier ausgeschlossen war (S. 580); Elis musste sich in seinem Zwiespalte mit Sparta nach anderem Rückhalte umsehen, und da Alkibiades der Schutzpatron des Sonderbundes war, da er den Vertrag zwischen Argos und Athen zu Stande gebracht hatte, so thaten die elischen Behörden Alles, um ihm gefällig zu sein, und andererseits diente der Aufwand des Alkibiades dazu, unter einem Volke, das für den Eindruck des Reichthums so empfänglich war wie die Griechen, seinen Einfluss im Peloponnes ungemain zu heben.

Dabei verstand Niemand in gleichem Grade die Kunst, fremde Mittel für seine Zwecke auszubeuten. Denn wie er mit Hipponikos' Vermögen sich den Weg zu den olympischen Kränzen gebahnt hatte, so wusste er auch bei den Bundesgenossen seinen Einfluss zu gleichen Zwecken zu benutzen. Lesbos schickte ihm den Wein für die Siegesfeier, zu welcher er die ganze anwesende Festversammlung einlud; Chios lieferte die Opferthiere und das Futter für die Pferde; die Ephesier errichteten ihm ein kostbares Zelt. So wetteiferten die Städte, um die Gunst des mächtigen Demagogen zu erlangen, und wenn glänzende Rosszucht und olympischer Wagensieg immer als eine Vorstufe tyrannischer Pläne angesehen wurden, so erschien er hier in der That schon wie ein Fürst, der seine Tribute einforderte und den Glanz der Vaterstadt auf seine Person vereinigte. Auch die anderen Festörter Griechenlands waren Zeugen seines Ruhms, und um alle diese Siege zu verherrlichen und um seine Triumphe in bleibendem Andenken zu erhalten, bot er nicht nur die Kunst der Sänger auf, sondern auch die bildenden Künste mussten ihm dazu dienen. Er liefs sich malen, wie er von Olympias und Pythias gekrönt wurde und wie er, von üppiger

Schönheit strahlend, der Nemea im Schofse safs. Solche Schmeichbilder widmete er der Stadtgöttin und liefs sie in der Pinakothek (S. 346) aufstellen¹³³).

Endlich war auch die politische Richtung, welche Alkibiades vertrat, der Art, dass sie vielfachen Widerspruch hervorrufen musste. Er wollte ja nicht nur den mit Mühe zu Stande gebrachten Frieden aufheben und den Krieg in alter Weise erneuern, sondern einen Krieg in viel weiterer Ausdehnung und mit ganz anderen Mitteln entfachen, als es die leidenschaftlichsten Demagogen vor ihm gewollt hatten. Wie er bei allen seinen Plänen nicht blofs Athen im Auge hatte, sondern ganz Griechenland, so wollte er auch nicht blofs auf der attischen Pnyx der allgewaltige Führer sein, sondern eben so in Argos, in Mantinea, in Elis. Die Entfesselung der Bürgerschaften von allen aristokratischen Einflüssen sollte das Programm einer allgemein hellenischen Politik werden, deren Fäden in seiner Hand lagen; er wollte das Haupt aller demokratischen Parteien in Griechenland sein und diese zu einem mächtigen Bunde vereinigen, welchem Sparta und alle aristokratischen Staaten endlich erliegen müssten. Also auch die auswärtige Politik wurde jetzt eine rein demokratische, bei der alle anderen Gesichtspunkte zurücktraten. Der Krieg wurde ein reiner Tendenzkrieg; es wurde aus einem Staatenkriege ein Parteienkrieg, ein Krieg, der dadurch immer ausgebreiteter und leidenschaftlicher, immer zügelloser und unversöhnlicher werden musste. Eine neue Zeit sollte in Griechenland herbeigeführt werden, eine Zeit, in welcher das Fortbestehen eines Staats wie Sparta unmöglich wäre, und Athen sollte der Herd dieser allgemeinen Volksbewegung sein. Zu solcher Aufgabe bedurfte es einer möglichsten Steigerung der attischen Geldkräfte; darum erschien ihm, seit er das Lager der Lakonisten verlassen hatte, Kleons Politik in diesem Punkte als die allein richtige. Aber es ist eine ungerechte Anschuldigung, wenn man ihn, der damals etwa achtundzwanzig Jahre zählte, für die plötzliche Erhöhung der Tribute und für den daraus erwachsenen Nothstand der Bundesgenossen hat verantwortlich machen wollen; auch dass er, da Thudippos (S. 487 f.) seinen Antrag stellte, als Mitglied der Schätzungscommission thätig gewesen sei, beruht nur auf einer wenig zuverlässigen Ueberlieferung. Um so bedeutender muss aber später sein Einfluss in den bundesgenössischen Angelegenheiten gewesen sein, wie schon daraus hervorgeht, dass Städte, wie Ephesos, Chios und

Lesbos kein Opfer scheuten, um die Gunst des Alkibiades zu erwerben und dadurch eine Verschlechterung ihrer Lage abzuwenden¹³⁴).

So tiefgreifend und ausgedehnt der persönliche Einfluss des Alkibiades war, so begreift sich doch leicht, dass er keine stetige, den Staat beruhigende und die Parteien vereinigende Macht erlangen konnte. Er wirkte nur aufregend; er rief überall Widerspruch hervor, und durch den Jubel, mit dem die Menge ihren Liebling umdrängte, tönte immer greller der Ton des Misstrauens und des Hasses hindurch. Die ältere Generation zürnte dem Verführer der Jugend, die nach Alkibiades' Vorgang die Ringschulen vernachlässigte, über jedes Herkommen sich keck hinwegsetzte und ein wüstes Leben für guten Ton hielt. Die es mit der Verfassung ehrlich meinten, mussten immer klarer einsehen, dass Alkibiades kein anderes Ziel habe als eine unbedingte und unverantwortliche Herrschaft, und darauf glaubte er so sicher rechnen zu können, dass er jetzt schon alle Grundsätze bürgerlicher Gleichheit ohne Scheu und Scham verletzte, und wenn die urteilslose Masse seine Keckheit bewunderte, so fehlte es doch auch im Volke nicht an solchen, die einen sittlichen Maßstab anzulegen wussten. Namentlich auf der Bühne wurden die Stimmen der Missbilligung laut.

Auf der tragischen Bühne bezeugte Euripides zwar dem Helden des Tags eine unverkennbare Anerkennung; er feierte ihn als den glücklichen Stifter des argivischen Bundes und stimmte in seine spartafeindliche Politik vollkommen ein; aber er tadelte und warnte auch in ernstem Tone. Offener und derber redete die Komödie, um den Abfall von der väterlichen Sitte zu rügen und den Unterschied von einst und jetzt grell in das Licht zu stellen. So beschwor Eupolis in seinen 'Demen' die alten Helden aus der Unterwelt, um der Stadt zu zeigen, wie rasch sie entartet sei (S. 427). Viel schonungsloser und persönlicher war er in seinen 'Baptae' (Frühjahr 415; 91, 1), indem er die unzünftigen Feste, welche von Alkibiades und Genossen zu Ehren der Kottyto bei Nacht gefeiert wurden, mit zorniger Entrüstung darstellte, so dass Alkibiades einen tödtlichen Hass gegen den Dichter gefasst haben soll.

Das öffentliche Aergerniss, welches er durch seine Verspottung der Religion gab, machte ihm denn auch besonders die Priester, die sich durch ihn in ihrem Einflusse bedroht und in ihren Einkünften beeinträchtigt sahen, und Alle, die mit ihnen zusammenhingen, zu

Feinden. Dann kamen dazu die Volksredner, wie Androkles, Kleonymos u. A., welche es dem Alkibiades nicht vergessen konnten, dass sie durch ihn bei Seite geschoben waren. Ferner die vielen persönlichen Feinde, welche auf eine Gelegenheit warteten, um sich für erlittene Unbill an Alkibiades zu rächen, und darunter waren Manche, die früher zu seiner Genossenschaft gehört hatten. Die schlimmsten Gegner aber waren die alten Feinde der Demokratie, die offenen oder versteckten Anhänger der Adelspartei, welche Alkibiades doppelt hassten, weil sie ihn als einen Abtrünnigen ansahen, und die ihn aus dem Wege schaffen mussten, wenn sie ihre Pläne durchsetzen wollten. Die Leute dieser Richtung waren eine Zeitlang mit Nikias gegangen, um welchen sich die ehrenwertheren Ueberreste der alten Aristokratie von Athen gesammelt hatten; aber seine Haltung war den jüngeren und leidenschaftlicheren Parteigängern zu mattherzig, seine Politik zu ehrlich und gutmüthig. Mit einer offenen Opposition, glaubten sie, könne man nichts ausrichten; darum müsse man im Verborgenen Anstalten treffen, um die Demokratie zu bekämpfen, und dadurch erhielt der Parteikampf in Athen einen ganz anderen Charakter¹³³).

Geheime Verbindungen dieser Art waren freilich nicht neu in Athen. Mitten in der Noth der Perserkriege sind sie zum Vorscheine gekommen; sie haben im Lager von Plataiai (S. 109) so wie in der Schlacht von Tanagra (S. 169) zu landesverrätherischen Versuchen geführt; ganz erloschen sind diese Parteirichtungen auch in der perikleischen Zeit nicht. Aber nach Perikles' Tode erhielten sie eine neue Bedeutung, weil die Ausartung der Demokratie eine Reaktion hervorrief, und so bildeten sich namentlich in der Zeit, da Kleon den Staat beherrschte und mit allen Mitteln eines demokratischen Terrorismus jede freie Kundgebung entgegengesetzter Ansichten verfolgte, heimliche Verbindungen (Hetärien), welche anscheinend nur zum Zwecke fröhlicher Geselligkeit bestanden, aber unter der Hand immer entschiedener einen politischen Charakter annahmen. Darum waren aber nicht Alle, welche gleiche Ansichten hatten, in derselben Genossenschaft vereinigt, sondern es bestand eine Menge einzelner Kreise von gleichartiger Richtung, und die Theilnahme an denselben nahm den Einzelnen so in Anspruch, dass dagegen die natürlichen Verpflichtungen gegen Familie und Vaterstadt zurücktraten; denn die Mitglieder vereinigten sich nicht nur auf gewisse Grundsätze, sondern stellten

sich auch unter eine bestimmte Leitung und verpflichteten sich eidlich, bei Prozessen so wie bei Bewerbungen um öffentliche Aemter nach gemeinsamer Verabredung mit Rath und That, mit Gut und Blut sich gegenseitig zu unterstützen.

So waren diese Clubbs in allen Beziehungen verschieden von den politischen Verbindungen früherer Zeit (S. 16). Es war ursprünglich eine Art Nothwehr gegen die Sykophanten; nach und nach gingen aber die Absichten und Pläne jener Verbindungen immer weiter. Ihre Mitglieder waren meistentheils Angehörige alter Familien mit angeborenen oligarchischen Tendenzen, leidenschaftliche und aufgeregte junge Leute von lockerem Lebenswandel, die für ihren Ehrgeiz in dem damaligen Athen keinen Platz fanden, sophistisch gebildet, von unklaren Staatstheorien erfüllt, welche das einfache Rechtsbewusstsein und Pflichtgefühl in ihnen verdunkelten; darum dünkelfast und gewissenlos, ohne Achtung für Gesetz und Herkommen, voll Verachtung gegen die Masse und ihr Regiment. Je mehr nun die Politik des Staats eine demokratische wurde, um so mehr wurden die aristokratischen Clubbs zu staatsfeindlichen Verschwörungen, welche mehr Sympathie für Sparta hatten als für die eigene Vaterstadt, und je rücksichtsloser Alkibiades verfuhr, um so weniger machten sie sich ein Gewissen daraus, jedes Mittel gut zu heißen, um die Herrschaft der Masse und ihrer Günstlinge zu stürzen; sie scheuten sich nicht, unter Umständen die Maske eifriger Verfassungsfreunde vorzunehmen und sich zeitweise mit den Ultrademokraten zu verbinden, um in dieser Verkleidung um so erfolgreicher wirken zu können. So bildete sich eine der Zahl nach kleine, aber durch Entschlossenheit, Talent und gute Organisation mächtige Partei, welche immer auf der Lauer lag und fest daran glaubte, dass auch ihre Zeit kommen werde.

Unter diesen Gegnern der Demokratie trat nur Einer, nämlich Antiphon, des Sophisten Sophilos Sohn (S. 287), dem Alkibiades offen gegenüber. Alle anderen Athener, die sich früher oder später als Feinde der Volksherrschaft zeigten, finden wir in heimlicher Weise thätig, und in mehr oder minder deutlichem Zusammenhange mit den aristokratischen Clubbs. Zu diesen Männern gehörte Peisandros aus Acharnai, der als weichlicher Schlemmer in Athen verrufen war, dabei ein geborener Intrigant und Meister der Verstellung; auch Hagnon, des Theramenes Vater, der Ankläger des Perikles (S. 395) und Mitunterzeichner des Nikiasfriedens; ebenso Charikles, des Apollo-

doros' Sohn, der ebenfalls seine Parteirichtung zu verstecken wusste und damals ein populärer Mann in Athen war und ansehnliche Staatsämter bekleidete. Eine der namhaftesten Persönlichkeiten war endlich Andokides, der Sohn des Leogoras. Er stammte aus einem der ältesten und reichsten Eupatridenhäuser, einem Hause, das mit der Geschichte Athens in ehrenvollster Weise verwachsen war (I, 368); dabei war er persönlich ein talentvoller und beredter Mann, der aber seiner oligarchischen Gesinnung wegen vielfachen Angriffen von Seiten der Volksredner ausgesetzt war. Auch er gehörte ohne Zweifel einer der enggeschlossenen Verbindungen an.

Es liegt in der Natur der Sache, dass geheime Gesellschaften dieser Art nicht eher zu erkennen sind, als bis sie dazu gelangen, einen bestimmenden Einfluss auf das Staatsleben zu gewinnen. Und auch dann noch ist es unmöglich, die Wirksamkeit derselben, so wie ihre wechselnde Stellung, ihre Bedeutung und Zusammensetzung mit Sicherheit zu verfolgen. Nur das ist deutlich, dass diese Art des Parteikampfes das bürgerliche Leben immer mehr zersetzte und vergiftete. Bis dahin hatte noch eine gewisse Unbefangenheit im öffentlichen Leben geherrscht; die Bürgerschaft schenkte ihr Vertrauen den tüchtigsten Männern und verließ sich darauf, dass sie bei der Verwaltung öffentlicher Aemter nichts im Auge haben könnten als das Wohl des Gemeinwesens; jetzt wurde immer zuerst nach der Parteifarbe gefragt. Neben dem politischen Fanatismus machte sich der religiöse geltend. Und was das Schlimmste war, die Männer verschiedener Ansicht traten sich nicht mehr wie sonst vor dem Volke gegenüber, offen, ehrlich und mit gutem Gewissen, weil sie auf dem gemeinsamen Boden der Vaterlandsliebe standen, sondern ein selbstsüchtiges Coteriewesen verdrängte die höheren Interessen; das Allen Gemeinsame verschwand immer mehr, und der vorherrschende Zweck war kein anderer, als die eigene Größe durch den Sturz der Gegner zu erreichen. Zu diesem Zwecke verbanden sich Oligarchen und Demagogen, religiöse Fanatiker und Freigeister. Es fehlte bei diesen Grundsätzen überhaupt der sittliche Ernst der Ueberzeugung. Alkibiades vertrat die Demokratie, aber nicht aus Verfassungstreue, sondern weil nur sie seinem Ehrgeize Befriedigung versprach, und eben so suchten die Gegner der Demokratie in der Regel nur ihren Vortheil und waren bereit, Alles, auch die Ehre und Unabhängigkeit der Vaterstadt, preiszugeben.

Unter den Einflüssen solcher Parteibestrebungen musste die Entartung der Bürgerschaft in erschreckendem Grade überhand nehmen. Denn je mehr die natürlichen Bande von Haus und Familie gelockert wurden, um so mehr wucherten diese willkürlichen Verbindungen, welche sogar eine gewisse Verpflichtung enthielten, die angestammten Bande zu zerreißen. Die Gesundheit und Festigkeit des Gemeinwesens wurde untergraben; man stand auf vulkanischem Boden, und die Gefahren am eignen Herde waren drohender als die auswärtigen. Nach aufsen war Athen mächtig; denn seine Einkünfte waren gröfser, seine Seeherrschaft unbedingter und seine Feinde schwächer, als je zuvor, aber die innere Stärke des Freistaats, welche auf Bürgertugend und Vaterlandsliebe beruhte, war in voller Auflösung begriffen¹³⁶).

So war der Zustand der Dinge in Athen, als die Abgeordneten aus Egesta eintrafen (S. 612). Sie traten mit gewandter Rede vor die Bürgerschaft; sie wiesen auf die Gefahr hin, wenn Syrakus nach und nach alle unabhängigen Staaten der Insel unterwürfe; sie versprachen, aus ihren Mitteln die Kriegskosten zu bestreiten. In bewegten Bürgerversammlungen wurde das Gesuch berathen. Die Gegner des sicilischen Projekts wollten, dass man sich von vorn herein auf nichts einlasse, weil sie voraussahen, dass man später keinen Halt finden könne; sie warnten besonders, sich nicht durch die Vorspiegelungen der fernen Insulaner täuschen zu lassen. So redeten diejenigen, welche in den auswärtigen Angelegenheiten das Festhalten an der perikleischen Politik für die erste Bedingung der öffentlichen Wohlfahrt hielten, und Niemand vertrat diese Ueberzeugung eifriger als Nikias, dem es nicht zweifelhaft war, dass an der sicilischen Unternehmung unvermeidlich wieder ein allgemeiner Volkskrieg sich entzünden werde. Die Partei des Alkibiades unterstützte dagegen auf das Lebhafteste die Egestäer, und endlich vereinigte sich die Mehrheit der Bürger dahin, dass man für's Erste Gesandte absenden wolle, welche sich von den Hülfquellen der fremden Stadt mit eigenen Augen überzeugen sollten; eine Mafsregel, zu welcher ohne Zweifel die Egestäer selbst aufgefordert hatten.

Das war im Grunde schon ein Sieg der Kriegspartei. Denn es war nicht schwer, die Athener in Egesta noch vollständiger zu täuschen, als dies in der attischen Volksversammlung möglich war. Man zeigte ihnen daselbst die Denkmäler der Stadt als Zeugen des öffentlichen Wohlstandes; man führte sie hinauf zum Heiligthume der

Aphrodite auf dem Berge Eryx und kramte dort die ganze Menge von silbernen Schaalen, Kannen, Rauchfässern und anderem Geräthe vor ihnen aus; man veranstaltete in der Stadt üppige Gastmähler, bei denen man ihnen in verschiedenen Häusern immer dasselbe Tafelgeschirr vorsetzte, das zum Theil aus benachbarten griechischen und phönikischen Städten zusammengeliessen war, und so konnten die Abgeordneten, von ruhmredigen und schlaun Siciliern umgeben, zu einem wirklichen Einblicke in die Finanzlage der Stadt und zur Kenntniss ihrer öffentlichen Baarschaften gar nicht gelangen. Von dem Scheine eines allgemeinen Reichthums geblendet, kehrten sie im Frühjahr nach Athen zurück, und als nun im Peiraeus 60 Talente baaren Geldes ausgeladen wurden, welche die Egestäer mitgeschickt hatten, um daraus für den ersten Monat den Sold für 60 Kriegsschiffe zu bestreiten, da machte diese Sendung, welche schon wie eine erste Zahlung sicilischer Tribute jubelnd begrüßt wurde, und die Darstellung der heimkehrenden Abgeordneten solchen Eindruck, dass, wie Alkibiades vorausgesehen, die Kriegspartei gewonnenes Spiel hatte. Der Feldzug wurde beschlossen, die Feldherrn wurden ernannt und zwar mit unbeschränkten Vollmachten und mit der Anweisung, dass sie zunächst die Egestäer beschützen und die Leontiner zurückführen, dann aber in Betreff der allgemeinen Verhältnisse Siciliens so verfahren sollten, wie es für Athen am zuträglichsten sei.

Wenn man die Sache der halbbarbarischen Egestäer unbedingt in den Vordergrund stellte, so geschah es nicht blofs aus dem Grunde, dass man an die Reichthümer der Stadt glaubte; man wollte auch gern den Schein vermeiden, als wenn man den Krieg der Stämme auf sicilischen Boden übertragen wollte. Die Rückführung der Leontiner würde, wenn sie als Hauptziel aufgestellt wäre, eine Kriegserklärung gegen Syrakus in sich geschlossen haben, und die ganze Unternehmung hätte sofort den Charakter eines Eroberungskriegs erhalten. Dazu kam, dass man mit den ionischen Städten der Insel, seit sie die angebotene Hülfe Athens abgelehnt hatten, in gespanntem Verhältnisse stand.

Wenn man die Vollmachten dennoch über Egesta hinaus ausdehnte, so war dies ganz im Sinne des Alkibiades; aber das hatte er doch nicht durchsetzen können, dass er allein die Flotte führte. Dazu war er zu wenig ein Mann des öffentlichen Vertrauens, und die Mehrheit der Bürger konnte für die Sache nur so gewonnen werden, dass Nikias zum Amtsgenossen ernannt wurde, und als Dritter Lamachos, der als

ein tapferer Degen und erfahrener Kriegermann mehr für die Ausführung einzelner Unternehmungen als für die Leitung des Ganzen bestimmt wurde. Alkibiades, Lamachos, Nikias — das ist die Reihenfolge der Namen in den amtlichen Urkunden, welche über die Geldanweisungen zum Feldzuge vorhanden sind.

Die Bürgerschaft blieb also bei der Ansicht, welche am Tage des letzten Ostrakismos entscheidend gewesen war, dass man am sichersten ginge, wenn man die beiden ungleichsten aller Athener zu gemeinschaftlicher Thätigkeit verbände. Man hoffte, dass die bedächtige Langsamkeit des Einen und die geniale Kühnheit des Anderen sich in heilsamer Weise ergänzen würden, während doch in der That das, worauf für das Gelingen Alles ankam, die Energie der Kriegsführung, dadurch von Anfang an gelähmt werden musste¹⁸⁷).

Niemand war unglücklicher als Nikias. Er hatte von jeher keinen anderen Grundsatz, als den der behutsamsten Vorsicht, und nun sollte er mit einem Manne, der nur mit dem höchsten Einsatze zu spielen liebte, seinem leidenschaftlichen Gegner, vereint, eine Unternehmung leiten, welche er für die verkehrteste und verderblichste hielt, zu der sich jemals die Bürgerschaft entschlossen hatte. Er war entrüstet über den Leichtsinn, mit dem ein solcher Zug beschlossen war, ehe man sich die Schwierigkeit desselben klar gemacht und über die Mittel der Ausführung berathen hatte; er war entschlossen, Alles zu versuchen, um den Kriegsbeschluss wieder rückgängig zu machen, und scheute sich deshalb nicht, obgleich dieses Verfahren ein ungesetzliches war, in der nächsten Versammlung, welche 5 Tage später angesetzt war, um über die Art der Ausrüstung das Nähere zu bestimmen, darauf zu dringen, dass die ganze Kriegsfrage noch einmal auf die Tagesordnung gebracht würde. Er fühlte, was für ihn, was für ganz Athen auf die Entscheidung dieses Tages ankam. Er liefs sich also durch die unwillige Ungeduld der Menge, durch die Erbitterung der Kriegspartei und durch die Gegenanstalten des Alkibiades, welcher seine Parteigenossen in der ganzen Versammlung vertheilt hatte, um die Gegner einzuschüchtern und zu verwirren, nicht irre machen; er redete herzhafter und gewaltiger, als je, und erreichte es wirklich, dass die Stimme der Vernunft und Besonnenheit noch einmal vernommen wurde, ehe der verhängnissvolle Entschluss zur That wurde.

Er wies zuerst den Vorwurf persönlicher Furchtsamkeit zurück. Dann schilderte er die Lage des Staats. Der erlangte Friede sei nichts

als eine kurze Pause von unbestimmter Dauer; die alten Feinde lauerten auf die nächste Gelegenheit denselben zu brechen, oder sie hätten die Waffen noch gar nicht aus der Hand gelegt; die chalkidischen Orte verharren sogar noch ungestraft im Aufbruche. 'Und wir', fuhr er fort, 'im eignen Hause keinen Augenblick sicher, im eignen Gebiete noch nicht wieder zur Herrschaft gelangt, wir stürzen uns in einen neuen, unabsehbaren, jedes frühere Maß überschreitenden Krieg, in einen Krieg, der gar keinen vernünftigen Zweck hat! Denn wenn wir auch den glücklichsten Erfolg haben, so ist es doch unmöglich, ein Land wie Sicilien zu behaupten; der geringste Unfall dagegen stürzt uns in die allergrößten Gefahren und verdoppelt die Zahl unserer Feinde, denen wir schon jetzt kaum gewachsen sind. Und weshalb unternehmen wir diesen Kampf, bei dem wir Alles, was wir haben, einsetzen? Aus Furcht vor Syrakus? Die Gefahr, die von dort uns erwachsen könnte, ist eine leere Einbildung. Aus Verpflichtung gegen Egesta? Die Egestäer sind uns vollständig fremd und haben keinen Anspruch darauf, dass wir ihrer Gränzfehden wegen Volk und Land auf's Spiel setzen. Oder sollen wir etwa den ganzen Krieg unternehmen, um dem Ehrgeize einiger junger Leute Vorschub zu leisten, die, unreif und unerfahren, nach Feldherrnstellen und Feldherrnruhm trachten und ihre zerrütteten Vermögensverhältnisse bei der Gelegenheit in Ordnung zu bringen hoffen? Es giebt doch nur einen vernünftigen Grundsatz in Beziehung auf die Aufnahme neuer Bundesgenossen, die aus der Ferne sich anbieten, das ist der Grundsatz, dass man nur mit denen sich einlasse, welche gleiche Hülfe gewähren können, als die sie in Anspruch nehmen. Wir haben wahrhaftig allen Grund, bei uns selbst auf der Hut zu sein, dem Staate gegenüber, der an den Oligarchen in unserem eigenen Lager seine Bundesgenossen hat. Also hoffe ich von den älteren und erfahrenern Mitbürgern, dass sie sich durch falsches Ehrgefühl oder durch Einschüchterungen nicht abhalten lassen, besonnenem Rathe zu folgen; von dem vorsitzenden Prytanen aber erwarte ich, dass er sich kein Gewissen daraus mache, wo es das Heil des Staats gilt, über formelle Bedenken sich hinwegzusetzen und die ganze Frage über Absendung einer Flotte nach Sicilien heute noch einmal zur Abstimmung zu bringen.'

Die Berathung wurde eröffnet. Einzelne sprachen für Nikias, die Meisten gegen ihn; zuletzt Alkibiades.

Er wies erst die persönlichen Angriffe zurück, welche Nikias dies-

mal gegen seine Gewohnheit in bitterster Weise vorgebracht hatte. Wenn er viel Geld ausbebe und Pracht liebe, so gereiche Beides der Stadt zu Ehre und Nutzen; was aber seine Unerfahrenheit in Staatsangelegenheiten betreffe, so habe er im Peloponnes gezeigt, wie man ohne Aufwand und ohne Gefahr einen Feind wie Sparta demüthigen und schwächen könne. Thatsachen redeten für ihn; denn Athen habe in der dorischen Halbinsel nicht nur festen Anhang gewonnen, sondern es folgten schon jetzt peloponnesische Contingente dem Aufgebote der Athener, und zwar um seinetwillen. Die Schwierigkeiten des neuen Kriegs übertreibe Nikias seinem Interesse gemäß. Die sicilischen Städte hätten eine gemischte Bevölkerung und seien deshalb stets zu Neuerungen aufgelegt so wie zur Aufnahme fremder Ankömmlinge. Die Sikelioten hätten kein Vaterland in dem Sinne wie die diesseitigen Hellenen. Sie seien außerdem uneinig und mangelhaft gerüstet. Für Athen aber sei es unwürdig, überall nur nach ängstlicher Berechnung fremden Staaten Schutz zu gewähren und nur auf seine Sicherheit bedacht zu sein; es habe in den Tagen seines höchsten Ruhms zugleich gegen die Perser zu Felde gelegen und die Peloponnesier zu Feinden gehabt. Eine Flotte, wie die attische, genüge, um sowohl die Heimath zu schützen, als auch um neue Siege zu gewinnen. Hier komme dazu, dass ein gegebenes Wort zur Aufrechterhaltung des gefassten Beschlusses verpflichte. Er wende sich also nicht an die Aelteren, wie Nikias, sondern an Jung und Alt, und erwarte, dass nach der Sitte der Väter die Thatenlust der Jugend sich mit dem Rathe der Alten zum Ruhme der Stadt verbinden werde¹⁸⁶).

Die Rede des Alkibiades war klug berechnet, glänzend und von hinreißender Gewalt. Die Folge war, dass die Stimmung der Bürgerschaft viel kriegertischer und entschiedener war als in der vorigen Versammlung, und als nun auch noch die Leontiner und Egestäer ihre dringenden Hilfsgesuche erneuerten, da konnte von einem Erfolge der Friedenspartei nicht mehr die Rede sein. Nikias gab aber noch nicht alle Hoffnung auf. Er versuchte nun in der Weise Eingang zu finden, dass er den Bürgern von den ungeheuren Kosten des Kriegs, welche ganz auf sie fallen würden, einen Begriff zu machen suchte, denn die Verheißungen der jenseitigen Bundesgenossen seien unzuverlässig oder eitles Blendwerk. Die sechzig Talente seien in wenig Wochen verbraucht, und wer bürge ihnen dafür, dass die Egestäer alle ihre Schätze und Tempelgeräthe hergeben würden, um fremde Truppen zu unter-

halten? Diese Vorstellungen mochten auf die besitzende Klasse tiefen Eindruck machen; für die große Menge, die keine Opfer zu bringen hatte, waren sie wirkungslos.

Nach der Rede des Alkibiades erschien jedes weitere Bedenken als eine Versündigung an der Ehre Athens; je großartiger die Ausrüstung war, um so mehr Glück und Gewinn erwartete man. Darum wurde Nikias von dem Volksredner Demostratos aufgefordert, ohne Umschweife die Größe der Ausrüstung zu bestimmen, welche der Krieg verlange; und als dieser 100 Trieren, eine entsprechende Zahl von Transportschiffen, 5000 Schwerbewaffnete, eine ansehnliche Menge von leichtem Kriegsvolk und außerdem andere umfassende Vorbereitungen verlangte, so machte auch dies keinen anderen Eindruck, als dass in taumelhafter Aufregung Alles ohne Weiteres von der Bürgerschaft bewilligt und den Feldherrn dazu unbedingte Vollmachten ertheilt wurden.

Das war der Ausgang der beiden Volksversammlungen, welche am 19ten und 24ten März in Athen gehalten wurden. Nikias' Einspruch hatte also keinen andern Erfolg als den, dass die Rüstung ungleich kostspieliger und die ganze Kraft des Staats in unverhältnissmäßiger Weise für den Krieg in Anspruch genommen wurde. Dadurch wurden die Athener in ihren Erwartungen nur um so hochfahrender und maßloser, die Unternehmung selbst aber durchaus nicht in gleichem Grade gesicherter. Denn je größer die Ausrüstung von Flotte und Heer war, um so schwieriger musste ihre Verpflegung im fremden Lande werden und um so gerechtfertigter das Misstrauen der neutralen Staaten, welche in solchen Vorkehrungen nur die Absicht eines großen Eroberungskriegs erkennen konnten. Inzwischen dachte man daran nicht. Jeder Widerspruch war beseitigt, und es wurde mit aller Energie zur That geschritten. Stadt und Häfen verwandelten sich in ein Feldlager, das Volk drängte sich zur Einreihung in die Kriegerlisten; die Befehle an die Bundesgenossen wurden ausgefertigt.

Aber so muthig und kräftig auch die Athener das große Werk anfassten, es war doch nicht wie in alten Zeiten, wenn die Stadt zu einem guten Kampfe sich rüstete. Es fehlte der frohe Muth, der die besonnene That begleitet, die innere Gewissheit und der einmüthige Bürgersinn. In aufgeregten Versammlungen waren alle Bedenken übertäubt worden; bei größerer Ruhe und in kleineren Kreisen tauchten sie immer wieder hervor, und so verbreitete sich in der Bürger-

schaft eine unheimliche Stimmung, welche man nicht bemeistern konnte, eine peinliche Spannung, in der man ängstlich nach Allem umschaute und horchte, was ein Vorzeichen für die Zukunft sein könnte. Nun gedachte man der Wehklagen, die gerade während der letzten Verhandlungen von den Dächern der Häuser erklangen waren, da die Athenerinnen das Adonisfest begingen. Von Delphi kamen ernste Warnungen. Sokrates wusste durch die göttliche Stimme, die sich ihm offenbarte, dass nichts Gutes von dem Zuge zu erwarten sei, und Meton (S. 281) soll sein Haus angezündet haben, um als Irrsinniger selbst vom Kriegsdienste frei zu kommen oder um aus Anlass des Brandes seinen Sohn zurück behalten zu dürfen¹³⁹).

Diese ängstliche und schreckhafte Stimmung der Athener wurde nun ein Werkzeug in der Hand der Parteien, die im Geheimen ihr Werk trieben, weil ein offener Widerspruch nicht möglich war. Namentlich waren die Feinde des Alkibiades in rastloser Thätigkeit. Er stand ja nun auf der Höhe seines Einflusses, und wenn es auch gelungen war, seine Absichten auf den alleinigen Oberbefehl zu hintertreiben, so galt er doch als die Seele des Unternehmens; von seinem vielseitigen Geiste erwartete man allein das Gelingen, und es war vorauszusetzen, dass er mit Hülfe des kriegslustigen Heers ferne von der Heimath den Einfluss seiner Mitfeldherrn lähmen würde, um so mehr, da Lamachos eine feurige Natur war, welcher die kühnste Kriegsweise die liebste war, und außerdem seiner Dürftigkeit wegen Alkibiades gegenüber keine ebenbürtige Stellung hatte. Dass aber auf diese Weise Alkibiades wirklich seine hochfabrenden Pläne ausführen, dass es ihm gelingen sollte, zu allen seinen Glücksgütern noch den Glanz des Feldherrnruhms zu gewinnen, das war seinen Feinden ein unerträglicher Gedanke, so dass sie entschlossen waren, Alles aufzubieten, um ihn zu stürzen, ehe er als übermächtiger Sieger in die Heimath zurückkehre. Zu diesem Zwecke verbanden sich Männer der verschiedensten Parteien und zettelten nun ein Gewebe von Intriguen an, dessen fein gesponnene Fäden nur mit Mühe zu erkennen sind¹⁴⁰).

Es waren etwa sechs Wochen seit der letzten Volksversammlung vergangen, und die mit rastlosem Eifer betriebenen Rüstungen näherten sich ihrer Vollendung, als die Stadt plötzlich durch ein unerhörtes Ereigniss in Schrecken versetzt wurde. Nämlich in einer Nacht

wurden die zahlreichen Marmorhermen, welche einen Theil des Markts einfassten und vor den Bürgerhäusern und Heiligthümern aufgestellt waren, fast ohne Ausnahme zerschlagen, so dass man am anderen Morgen die viereckigen Pfeiler mit abgeschlagenem oder zerstückteltem Kopfe dastehen und die Strafsen mit Trümmern bedeckt sah.

Nächtlicher Unfug, von trunkenen Schaaren verübt, war in Athen nichts Ungewöhnliches; aber ein Frevel von solcher Ausdehnung war unerhört; da musste doch eine große Anzahl von Einwohnern sich zusammengethan haben; diese mussten Absichten haben und Pläne verfolgen, von denen man keine Vorstellung hatte, und je unerklärlicher Alles war, um so größer war die Spannung und Unruhe der ganzen Bürgerschaft. Man war entrüstet über die Schändung der Stadt. Denn so gedankenlos man auch gewöhnlich an den Hermen vorübergehen mochte, so waren sie doch nicht nur ein vielbewunderter und eigenthümlicher Schmuck der Stadt, sondern auch ein Kennzeichen der öffentlichen Ordnung; es waren Zeugen des gottesdienstlichen Sinnes, dessen sich Athen seit alten Zeiten rühmte; sie waren schon durch ihre alterthümliche Form ehrwürdige Denkmäler des durch alle Generationen hindurch unveränderten Cultus und Symbole des göttlichen Schutzes. Aber das war nicht Alles. Viel beunruhigender war der Gedanke, dass mitten in der Stadt Parteien beständen, welche zu solchem Frevel sich vereinigten; vor Menschen dieser Art sei nichts sicher, was im Staate bestehe und durch Gesetz oder Herkommen geheiligt sei. Umsonst also war es, wenn die Besonneneren ihren Mitbürgern zuredeten, sie möchten die Sache doch nicht zu ernst nehmen; es sei nichts als ein neuer Versuch, durch böse Vorzeichen den Abgang der Flotte zu hintertreiben; vielleicht möchten sogar die Korinther dabei die Hand im Spiele haben, um so von ihrer Tochterstadt in Sicilien die drohende Kriegsnoth abzuwenden.

Der Rath hielt es für seine Pflicht, die Sache in seine Hand zu nehmen, und da er nun zum Unglücke Athens so unselbständig war, dass er keine bedeutendere Angelegenheit ohne das Volk verhandeln konnte, wurde sofort die ganze Bürgerschaft in die polizeiliche Untersuchung hereingezogen; dadurch erhielten die Parteiführer freien Spielraum und die fieberhafte Aufregung drang nun in alle Schichten der Bevölkerung ein.

Der Erste, welcher jetzt in den Vordergrund tritt und sich als einen Mann kundgibt, der bestimmte Zwecke verfolgt, ist Peisandros

(S. 624). Er ist bestrebt, die Entdeckung des Frevels im Interesse des öffentlichen Wohls als eine Staatsangelegenheit darzustellen, hinter der alles Andere zurücktreten müsse; er veranlasst einen Volksbeschluss, welcher eine Prämie von 10,000 Drachmen (7500 M.) für die erste Anzeige aussetzt. Zugleich wird dem Rathe außerordentliche Vollmacht gegeben und eine ständige Untersuchungscommission niedergesetzt. Es folgte aber keine Entdeckung. Unverrichteter Sache hielten die Commissarien und die Rathsherrn ihre Sitzungen. Dadurch steigerte sich die Angst; die Luft wurde immer schwüler, die öffentliche Stimmung immer peinlicher und 'gespannter, wie es diejenigen wünschten, welche die aufgeregten Leidenschaften zu ihren Privatzwecken ausbeuten wollten. Dies waren aber zum größten Theile Leute verfassungsfeindlicher Gesinnung, namentlich Peisandros und Charikles, welche sich jetzt freilich als die wachsamsten Freunde der Volksherrschaft gebärdeten und die eifrigsten Mitglieder der Untersuchungscommission waren. Parteigänger dieser Farbe waren es, welche sich den Hermenfrevel zu Nutze machten, und deshalb ist es sehr wahrscheinlich, dass derselbe mittelbar oder unmittelbar von den oligarchischen Clubbisten ausgegangen ist. Sie konnten daher auch am Besten dafür sorgen, dass keine Anzeigen an das Volk gelangten und die Commission nichts herausbrachte; sie haben jedenfalls den Hermenfrevel am geschicktesten ausgebeutet und endlich im Einverständniss mit den Demagogen, wie Kleonymos und Androkles, die zu jeder Verbindung bereit waren, wenn es galt, Alkibiades zu stürzen, und mit den religiösen Fanatikern nach Art des Diopeithes (S. 394), welche jetzt wieder in den Vordergrund traten, die ganze Sache in ein neues Stadium zu bringen gewusst.

'Der Hermenfrevel', sagten sie, 'ist keine einzelne Thatsache; es zeigt sich ein großer Zusammenhang verderblicher Richtungen; die Stadt ist voll von Menschen, denen nichts heilig ist; das sind Schäden, die nicht übersehen werden dürfen. Also — muss die einzelne Untersuchung auf das ganze Gebiet des öffentlichen Gottesdienstes ausgedehnt werden; für jede darauf bezügliche Anzeige muss eine öffentliche Belohnung ausgesetzt werden.' Indem dieser Antrag durchging, wurde die polizeiliche Untersuchung über einen einzelnen Frevel zu einem umfassenden Tendenzprozeß, der in einer Stadt, wo frivole Aufklärung zum guten Ton gehörte, in seiner Ausdehnung gar nicht zu begränzen war. Nun war jeder Angeberei Thor und Thür geöffnet;

nun hatte man die Fallstricke in Händen, um Alle, deren Ruf nicht tadellos war, zum Falle zu bringen.

Wieder vergingen Wochen, ehe etwas von Bedeutung erfolgte. Fast schien es, als wenn die große Angelegenheit des Feldzugs alles Andere beseitigen werde. Die Flotte lag segelfertig in den Häfen; das Schiff des Lamachos, der ungeduldig drängte, schon draussen auf der Rhede. Alkibiades stand noch in ungemeindertem Ansehen, wenn auch durch die Wühlereien der Clubbisten und Demagogen der Boden unter seinen Füßen unsicher geworden war. Er konnte hoffen, noch unangefochten an Bord seines Admiralschiffes zu gelangen; denn schon war die Volksversammlung anberaumt, in welcher die Berichte der Feldherrn über die ganze Ausrüstung entgegengenommen und die letzten Befehle gegeben werden sollten. Aber gerade diesen Tag hatten seine Gegner sich ausgesucht, um endlich mit ihren Absichten offen hervorzutreten, und die militärischen Verhandlungen, für welche die Sitzung bestimmt war, wurden unerwartet durch einen gewissen Pythonikos unterbrochen. Er trat auf und warnte seine Mitbürger laut und feierlich, sie möchten sich hüten, schweres Unglück auf sich herabzuziehen. Ihr Feldherr Alkibiades sei ein Frevler. Die eleusinischen Geheimdienste habe er im Hause eines wüsten Genossen Pulytion nachgemacht und so das Heiligste, was der Staat besitze, mit anderen jungen Leuten lästerlich entweiht. Ein Sklave wurde vorgeführt, welcher den Hergang angesehen hatte und die Theilnehmer, darunter Alkibiades, namentlich anführte. Die Meisten der Angeklagten entflohen vor dem Beginne des Prozesses und bestätigten dadurch die Wahrheit der Aussage.

Nun war auf einmal wieder alles Andere vergessen und die ganze Leidenschaft des Volks den peinlichen Untersuchungen von Neuem zugewandt. Es folgten Anzeigen auf Anzeigen von Schutzgenossen, Sklaven und Frauen, meistens auf die Mysterien bezüglich. Gütereinziehungen und Hinrichtungen gehörten zur Tagesordnung. Leogoras, der Vater des Andokides, entging mit Noth der Verurteilung. Denn auch aus den oligarchischen Kreisen fielen Einzelne als Opfer, und die eigentlichen Anstifter der ganzen Bewegung waren nicht mehr im Stande, dieselbe zu beherrschen, seitdem die Leidenschaften entfesselt waren und die Ränke der verschiedensten Parteien sich kreuzten. Vorzugsweise aber wurde der Kreis des Alkibiades betroffen, und er selbst immer deutlicher als derjenige bezeichnet, welcher der Mittelpunkt aller Gottlosigkeit und Ungebühr im Staate wäre.

Sein nächster Anhang wurde eingeschüchtert und seine Person auf alle Weise verdächtigt. Er war durch sein Feldherrnamt vor gewöhnlicher Klage geschützt, und so hielt er sich noch, wenn auch in der misslichsten Lage; denn er war von lauernden Feinden umringt und doch ohne einen offenen Gegner, den er bekämpfen konnte, von Netzen umgarnt, die er nicht zu zerreißen vermochte. Endlich erfolgte ein offener Angriff, und zwar von Seiten des Androkles, welcher beim Rathe in außerordentlicher Form, wie sie bei Staatsverbrechen anwendbar war, die Klage einbrachte, dass Alkibiades der Mysterienerschändung schuldig sei und dass er an der Spitze einer heimlichen Verbindung stehe, welche den Umsturz der Verfassung bezwecke. Der Rath berief die Bürgerschaft, um es ihr anheimzustellen, ob die Klage gegen ihren Feldherrn angenommen werden solle oder nicht.

Der entscheidende Augenblick war gekommen, und Alkibiades raffte seine ganze Kraft zusammen, um diesen Tag siegreich zu bestehen. Er trug nicht auf Abweisung der Klage an, sondern forderte dringend die strengste Untersuchung, um im Falle seiner Überführung die volle Strafe zu erleiden; im anderen Falle wollte er aber ungekränkt in Amt und Würde bleiben.

Durch das entschlossene Auftreten des Alkibiades nahm die Gelegenheit eine Wendung, welche Androkles und Genossen nicht erwartet hatten. Denn nach ihrer Voraussetzung sollte die Bürgerschaft den Feldherrn sofort seines Amts entsetzen; dann wäre die Flotte abgefahren und Alkibiades, aller Unterstützung von Seiten der kriegslustigen Jugend beraubt, den Angriffen seiner Feinde unzweifelhaft erlegen. Jetzt aber stand es anders. Die Flottenmannschaft harrete ihres Führers, unter dem allein sie Sieg und Beute zu gewinnen hoffte, die Hülfsstruppen aus dem Peloponnes wollten ohne ihn gar nicht mitziehen; er selbst stand ungebeugt da, um seine Sache zu vertreten, und konnte, wenn es zur Untersuchung kam, auf eine starke Partei rechnen. Es blieb nichts übrig, als eine neue List zu versuchen. Es wurden also einige Volksredner veranlasst, scheinbar im Interesse des Alkibiades den Vorschlag zu machen, man solle doch, um den Feldherrn nicht im entscheidenden Momente in Untersuchungen zu verwickeln, die Sache ruhen lassen; er möge sich nach seiner Rückkehr zur Verantwortung stellen.

Umsonst beschwor Alkibiades, welcher die Tücke der Gegner durchschaute, seine Mitbürger, diesem Antrage keine Folge zu geben:

es sei unerhört, einen Feldherrn mit schuldbeladenem Haupte an die Spitze einer solchen Kriegsmacht zu stellen. Er müsse, vor hinterlistiger Verläumdung sicher, im vollen Vertrauen seiner Mitbürger stehen, wenn er frischen Muths dem Feinde entgegengehen solle. Die große Menge fasste gar nicht, um was es sich handelte. Alkibiades sah seine Freunde und seine Feinde gegen sich stimmen und mit großer Mehrheit wurde die Vertagung des Prozesses beschlossen¹⁴¹).

Jetzt war das leichtbewegte Volk wieder mit nichts beschäftigt als mit der Flotte.

Es war Mitte des Sommers (Anfang Juli), und die 100 attischen Trieren, nämlich 60 Schnellruderer und 40 Soldatenschiffe, lagen segelfertig da; sollte noch in diesem Jahre etwas geschehen, so durfte nicht gesäumt werden. So wurde denn der Tag der Abfahrt anberaumt und mit der Frühe des Morgens rückten die Truppen zum Dipylon aus, um sich einzuschiffen. Es war ein auserlesenes Heer, 1500 Bürger in eigener schwerer Rüstung, 700, die auf Staatskosten gerüstet waren, und ein Reitergeschwader; dazu 500 Argiver und ebenso viel Mantineer und andere Arkader. Ganz Athen zog mit ihnen nach dem Hafen hinunter, die Bürger, um den Ihrigen so lange wie möglich nahe zu bleiben, die Schutzgenossen und Fremden als neugierige Zuschauer eines so außerordentlichen Schauspiels.

Sechs Jahre und vier Monate waren seit dem Friedensschlusse vergangen, in denen nur unbedeutendere und meist kurze Feldzüge stattgefunden hatten. Um so größer war die Aufregung bei dem Beginne dieses gewaltigen Unternehmens, und wenn man auch bei früheren Gelegenheiten schon größere Flotten im Peiraieus vereinigt gesehen hatte, so doch bei Weitem keine so glänzende; es war eine Macht, wie sie noch kein einzelner griechischer Staat zu Stande gebracht hatte. Denn von Seiten des Staats wie der Bürger war Ungewöhnliches geschehen. Es war ja nicht bloß auf Seekämpfe und Landungen, sondern auch auf Heerzüge, Belagerungen und Eroberungen abgesehen; eine lange Abwesenheit musste vorausgesetzt werden; darnach waren die Vorräthe eingerichtet. Es war, als wenn eine Colonie ausgerüstet würde, um in Feindesland sich anzusiedeln.

Die reichen Bürger, welche als Trierarchen mitgingen (S. 245), waren von dem lebhaftesten Wetteifer ergriffen. Jeder wollte, dass seine Ruderer die geübtesten, seine Waffenrüstungen die stattlichsten, seine Schiffsgерäte die vollständigsten sein sollten. Der Staat gab

jedem Seemann eine volle Drachme (6 Ggr.) täglichen Sold, ein Drittel mehr als gewöhnlich; die Trierarchen spendeten aus eigenen Mitteln den Thraniten, d. h. Ruderern der obersten Reihe, welche den schwersten Dienst hatten, so wie den Hülfsmannschaften, welche für Taue, Segel, Küchendienst u. s. w. an Bord jeder Triere waren, noch besondere Zulage. Die Schiffe waren neu bemalt und mit glückverheißenden Wappen geschmückt. Man spürte den Einfluss des Alkiabiades, der viel Gewicht darauf legte, dass Athen nicht nur stark, sondern auch glänzend und prachtvoll vor den Augen aller Griechen auftrete, als wenn man nicht einem schweren, wechselvollen Kriege, sondern einem leichten und gewissen Siege entgegen ginge.

Als alle Truppen an Bord waren, ertönte das Signal; nach dem Lärm, welcher den Hafen erfüllt hatte, trat feierliche Stille ein. Der Herold erhob seine Stimme und sprach das übliche Gebet vor. Von allen Schiffen umher hörte man die Worte einstimmig nachsprechen, das am Ufer gedrängte Volk stimmte ein, die Rauchaltäre dampften, die Becher gingen umher, die Trankopfer wurden dargebracht, der Pāau angestimmt, und wie die Opfer vollendet waren, schlugen die Ruder in's Wasser. In langem Zuge ging ein Schiff nach dem anderen zum Hafenthore hinaus; draussen stellten sie sich in eine Linie und mit einer fröhlichen Wettfahrt nach Aigina wurde der Feldzug eröffnet. Das Volk blickte von den munichischen Höhen den Schiffen nach, von der tiefsten Bewegung ergriffen; denn erst jetzt in der Stunde des Abschieds fiel ihnen der Kriegsbeschluss, dem sie in aufgeregter Versammlung so leichtes Muths zugestimmt hatten, in voller Schwere auf das Herz. Jetzt erst trat ihnen die weite Trennung von den Ihrigen, die Ungewissheit des Wiedersehens, die Unsicherheit des Erfolgs vor die Seele. Die stolze Freude wurde durch schwere Gedanken in Wehmuth verwandelt. Waren es doch unbekannte Meere und Küsten, in welche die Ihrigen hinaussteuerten, und wenn sie daran gedachten, welche Hülfsmittel Staat und Bürger auf diese Flotte verwandt hatten, während in der eigenen Heimath von allen Seiten der Krieg drohte, so konnten sie nicht anders als mit beklommenem Herzen zu ihrem Tagewerke zurückkehren.

Inzwischen steuerte die Flotte von Aigina aus um die Halbinsel herum nach Kerkyra. Hier warteten ihrer die bundesgenössischen Schiffe, 34 Trieren und zwei rhodische Funfzigruderer, welche bei den Beziehungen zwischen Rhodos und Sicilien von besonderer Wichtigkeit

waren; dann 30 Lastschiffe, mit Korn beladen und zugleich mit Bäckern, Zimmerleuten und Handwerkern aller Art besetzt; 100 kleinere Schiffe, welche Privatleuten gehörten und für den Staat mit Beschlag belegt waren, und eine Menge anderer Fahrzeuge, von Handelsleuten ausgerüstet, die sich freiwillig anschlossen. Die Zahl der Schwerbewaffneten betrug jetzt 5100. Mit den kretischen Bogenschützen, rhodischen Schleuderern und andern leichtbewaffneten Schaaren, unter denen demokratische Flüchtlinge aus Megara sich befanden, belief sich die gesamte Kriegerzahl auf etwa 6500 Mann. Die 134 Trieren erforderten zu ihrer Bedienung 25,460 Mann. Mit diesen also und den Dienern, welche den Kriegern folgten, kann man, ohne die unberechenbare Mannschaft der Proviantschiffe und die Arbeitsleute in Anschlag zu bringen, die Gesamtsumme der Leute, welche Athen gegen Sicilien auf seinen Schiffen vereinigte, auf 36,000 veranschlagen¹⁴²).

Drei Schiffe gingen zur Auskundschaftung Siciliens voraus; die Flotte folgte in drei Abtheilungen, welche die Feldherrn unter sich verlost hatten. So fuhr man nach Italien hinüber und dann südwärts an der Küste entlang. Hier waren die ersten Erfahrungen nicht sehr erfreulich. Denn natürlich wollte man den Führern einer solchen Flotte nicht glauben, dass es nur auf die Beilegung sicilischer Gränzstreitigkeiten abgesehen sei. Die Städte waren mit Ausnahme von Thurioi schwierig, misstrauisch und ungastlich. Tarent und Lokroi wollten nicht einmal zum Wassers schöpfen die Matrosen zulassen; man war wie in Feindesland und durfte doch keine Gewalt anwenden. Hier zeigte sich zuerst, wie die Gröfse der Flotte den Erfolg beeinträchtigte.

Rhégion, das bei der ersten Unternehmung nach Sicilien wie ein attisches Hauptquartier gedient und die Athener ganz für sich in Anspruch zu nehmen gesucht hatte, war diesmal sehr zurückhaltend; es gestattete ihnen nur auferhalb der Stadt bei dem Artemision ein Lager aufzuschlagen. Von hier sollten die neuen Unternehmungen beginnen; hier wurde zuerst über die Kriegführung eingehend verhandelt.

Nikias versuchte noch einmal die ganze Unternehmung auf das geringste Mafs zurückzuführen. Die Vorspiegelungen der Egestäer hatten sich, da sie ihr Wort lösen sollten, wie er vorausgesagt, als durchaus falsch erwiesen; um so mehr solle man sich begnügen, die Selinuntier zum Frieden zu zwingen, auch zu Gunsten der Leontiner etwas auszurichten versuchen und dann heimkehren. Seine Vorschläge

fanden, wie er erwarten musste, bei beiden Amtsgenossen den lebhaftesten Widerstand. Aber auch sie waren wieder unter sich uneinig. Lamachos verlangte eine rasche Unternehmung gegen Syrakus; denn hier sei noch Alles in größter Verwirrung, da man bis zuletzt an die wirkliche Annäherung einer attischen Flotte nicht geglaubt habe. Jede Verzögerung des Angriffs würde den Erfolg zweifelhafter machen; denn je länger man warte, um so gerüsteter werde man die Stadt, um so einiger die ganze Insel finden.

Alkibiades konnte schwerlich verkennen, dass dies der beste Plan sei. Aber ein rascher Erfolg war gar nicht sein Hauptziel. Er wollte sich auf der Insel festsetzen; er wollte einen solchen Verlauf des Kriegs, bei welchem er die Hauptrolle spielte; er wollte vor Allem seine Persönlichkeit auch in Sicilien erst zur Geltung bringen, um sich hier einen Anhang zu verschaffen. Darum benutzte er die Zaghaftheit des Nikias, um einen minder verwegenen Kriegsplan durchzusetzen. Man solle nämlich durch kluge Unterhandlung die Städte der Insel für Athen gewinnen, die reichen Hüfsquellen derselben sich eröffnen, die missvergnügten Parteigänger, Ueberläufer, Sklaven an sich ziehen, und so gewissermaßen als eine sicilische Macht gegen Syrakus auftreten, um dasselbe, von allen Bundesgenossen abgeschnitten, zu Fall zu bringen.

Alkibiades befand sich jetzt ganz auf seinem Felde. Er führte einen Theil der Flotte an die Ostküste der Insel, gewann Naxos ohne Schwierigkeit, erschreckte durch kecke Streifzüge die Syrakusaner in ihrem eigenen Hafen, besetzte Katane und sicherte so den Athenern auf der Insel selbst einen wohlgelegenen Standort und Hafen, von wo sie Syrakus beunruhigen und das übrige Inselgebiet gewinnen konnten. So war, nachdem die günstigste Gelegenheit eines unvermutheten Hauptschlags vorüber gegangen war, ein Kriegsplan gefasst, dessen Gelingen allein auf der Persönlichkeit des Alkibiades beruhte; und es war nicht zu bezweifeln, dass die wetterwendischen Sikelioten so wohl wie die eingeborenen Sikuler sich durch geschickte Unterhandlungen gewinnen lassen würden. Da — landet die Salaminia, das attische Staatsschiff, an der Küste von Katane und bringt den Befehl, dass Alkibiades sofort heimkehren solle, um sich in Sachen der Mysterien und wegen des Hermenfrevels vor dem Volke zu rechtfertigen¹⁴³).

Athen war nämlich unmittelbar nach Abfahrt des Heers in neue Unruhen gerathen. Die Parteiführer, die noch immer nicht ihr Ziel

erreicht hatten, benutzten die ihnen günstigere Lage der Dinge, die Zeit der Leere und des unheimlichen Wartens, welche nun eingetreten war. Jeder Gang auf der Strafe erinnerte an das ungelöste, quälende Räthsel; zu dem Kitzel der Neugier kam das Bedürfniss nach Aufregung, welche dem Volke zur Gewohnheit geworden war. Eine Menge tüchtiger Bürger war abwesend. Die Parteiführer waren zurückgeblieben; die Untersuchungscommission bestand noch und schürte das Feuer der Leidenschaft; das Schreckbild der Tyrannis wurde wieder vorgezeigt und die Erinnerung der Thaten des Hippias erneuert, um die Bürgerschaft nicht zur Ruhe kommen zu lassen.

Das Erste, was dadurch erreicht wurde, war die Umstimmung in Bezug auf Alkibiades. Seine Feinde fielen über den Abwesenden her und zwar mit bestem Erfolge, da sein ganzer Anhang auf der Flotte war. Was von seinen Freunden und Anverwandten zu Hause war, wurde verfolgt, verhaftet und verurteilt. Bald wurde es ärger, als je zuvor. Die ehrenhaftesten Bürger erlagen den Anklagen der schlechtesten Leute. Niemand war seiner Person sicher, auch das Bewusstsein der Unschuld gab keine Zuversicht. Denn es war eine Stimmung, in welcher Alles geglaubt wurde und zwar das Widersinnigste am ersten. In Argos sollten Freunde des Alkibiades sich gegen die Demokratie verschworen haben; das sei ein Vorspiel von dem, was Athen zu erwarten habe. Lakedämonische Mannschaften zeigten sich am Isthmus: das musste im Einverständnisse mit den Verschworenen geschehen sein, und man war fest überzeugt, dass Alkibiades von Sicilien aus darauf hinarbeite, die Volksherrschaft in Athen zu stürzen. Der Aerger über die frühere Vergötterung, die man mit ihm getrieben, machte die jetzige Erbitterung um so maßloser.

Dann erfolgten massenhafte Angebereien, welche für den Augenblick die Aufmerksamkeit von Alkibiades ablenkten. Zuerst (Ende Juli) die Anzeige des Diokleides, der 42 Athener angab, welche er als Hermenfrevler beim Mondlichte erkannt haben wollte. Die ganze Aussage hatte nicht die geringste Gewähr, und dennoch wagte Peisandros, als wenn das Bestehen des Staats in Frage stehe, die außerordentlichsten Maßregeln vorzuschlagen. Die Bürgerrechte wurden aufgehoben, Folterung auch für freie Athener zugelassen; die ganze Bürgerschaft stand einen Tag und eine Nacht unter Waffen; man zitterte vor Feinden innerhalb und außerhalb der Mauern, ohne dass eine wirkliche Gefahr nachzuweisen war. Inzwischen wurden Schuldige und Unschuldige

eingekerkert, verfassungstreue Männer, wie Eukrates, des Nikias Bruder, Anhänger des Alkibiades, wie Kritias, des Kallaischros Sohn, und oligarchische Parteimänner, wie Leogoras und Andokides. An ein geordnetes Verfahren war nicht zu denken; blinde Leidenschaft regierte. Es war eine Justiz, wie in despotischen Staaten, wo jede außerordentliche Begebenheit als Anzeichen von Majestätsverbrechen angesehen wird. Hier war das Volk der argwöhnische Despot, überall Verschwörung und Hochverrath witternd, und dabei in seinem Unverstande von Männern geleitet, welche im Grunde nichts anderes bezweckten, als den Sturz der Verfassung.

Wie nun den Verhafteten insgesamt das traurigste Ende bevorstand, da entschloss sich Andokides eine neue Aussage zu machen, und man war um so bereitwilliger ihm Straflosigkeit zuzusagen, weil man von ihm am ehesten die volle Wahrheit zu erfahren hoffte; denn er hatte von Anfang an für einen der Mitschuldigen gegolten, und der seltsame Umstand, dass gerade die vor seinem Hause befindliche Hermensäule, eine durch Schönheit ausgezeichnete, unverletzt geblieben war, hatte den Verdacht gegen ihn geschärft. Andokides erklärte nun, der Frevel sei auf Anregung eines gewissen Euphiletos verübt worden, und zwar durch die Mitglieder einer Verbindung, welcher er selber angehörte. Seine Aussage stand in schroffem Widerspruche gegen die des Diokleides. Die Aussagen wurden verglichen, und jetzt erst dachte man daran, dass ja nicht beim Vollmond, sondern beim Neumonde der Unfug verübt worden sei. Kurz, Diokleides wurde als ein schamloser und bestochener Lügner erfunden, und nachdem er so eben noch als ein Retter und Wohlthäter des Staats gefeiert worden war, als Hochverräther hingerichtet.

Nun schien endlich eine Beruhigung einzutreten; die Gefahr war vorüber, man athmete wieder freier, die wahren Urheber des Hermenfrevels waren, wie man allgemein glaubte, gefunden und bestraft. Aber es war nicht genug dabei herausgekommen; man wollte nicht Wort haben, dass wirklich keine ernstliche Gefahr vorhanden, dass kein Verfassungssturz beabsichtigt gewesen sei, und dass man sich um den tollen Streich einer Zechgesellschaft so viel Noth gemacht habe. Nun wurde die Erregung der Gemüther, welche eines bestimmten Gegenstandes bedurfte, wieder auf Alkibiades zurückgewendet, obgleich dieser von Andokides nicht angegeben worden war. Seine Feinde traten von Neuem zusammen; Oligarchen und Demagogen vereinigten

sich mit denen, welche vor Allem für die Staatsreligion eiferten, um den Hauptschlag auszuführen. Die Mysteriensache wurde wieder aufgerührt. In diesem Punkte hatte Alkibiades ohne Zweifel sich vergangen, und dies galt jetzt dem Volke für gleichbedeutend mit tyrannischen Absichten. Die Vorfälle in Argos, der Marsch der Spartaner, die Bewegung der Böotier an den Gränzen von Attika — dies Alles wurde unter sich in einen ganz widersinnigen Zusammenhang gebracht und als eine Veranstaltung des Alkibiades angesehen, um seine Vaterstadt den Feinden zu überantworten. Thessalos, des Kimon Sohn, welcher zur Partei der Oligarchen gehörte, brachte die Klage vor das Volk, dass Alkibiades sich mit seinen Genossen durch Nachäffung der Mysterien gegen die eleusinischen Göttinnen versündigt habe. Indem er den Hergang so genau schilderte, dass ein Zweifel an der Wahrheit nicht möglich schien, sich im Uebrigen aber klüglich auf das Thatsächliche beschränkte und alle weiteren Folgerungen dem Volke überliefs, erreichte er einen vollständigen Erfolg.

Alkibiades wurde mitten aus dem Unternehmen, das in der jetzt begonnenen Weise nur von ihm zu Ende geführt werden konnte, abberufen. Er war nicht mächtig genug, um dem Befehle der Bürgerschaft den Gehorsam zu verweigern; aber er war entschlossen, sich nicht vor Gericht zu stellen. Als die Salaminia ohne den Angeklagten nach Athen zurückkam, wurde er abwesend zum Tode verurteilt, sein Vermögen eingezogen und der Fluch der Priester über ihn als einen Hochverräther ausgesprochen.

Das war der erste Sieg, welchen das Parteitreiben in Athen über den Staat und seine Interessen davon getragen hatte; das Ende eines Kampfes, welcher die Bürgerschaft Monate lang durchwühlt und alle zerstörenden Elemente in ihr, Bitterkeit und Leidenschaft, Frechheit und Heuchelei, abergläubische Angst und frivolen Uebermuth in Bewegung gesetzt hatte. Es war ein Sieg der Revolution über Gesetz und Herkommen, und deshalb war die bürgerliche Gesellschaft nicht blofs in äußerlicher Beziehung durch Verbannungen, Gütereinziehungen und Blutgerichte auf das Schwerste davon betroffen worden, sondern die Folgen drangen in das innerste Leben derselben ein; das Gefühl für Recht und Unrecht war abgestumpft und das sittliche Urtheil getrübt. Hatte man doch täglich gesehen, wie die heiligsten Bande zerrissen, wie Bürgen im Stiche gelassen und falsche Zeugnisse ohne Scham abgelegt wurden. Es war dahin gekommen, dass man einen

Diokleides bekränzt und im Ehrenwagen zum Mahle im Prytaneion führen konnte, obwohl er sich schon vor seiner Entlarvung als einen Menschen kund gegeben hatte, welcher es nur vom Geldgewinn abhängig machte, ob er reden oder schweigen sollte. Gewöhnliche Prozesse genügten nicht mehr, die überreizten Gemüther zu beschäftigen; mit fieberhafter Spannung folgte man den Wegen einer im Finstern schleichenden Criminaljustiz und gewöhnte sich daran, zu ihren Gunsten auf den Genuss der wichtigsten Bürgerrechte zu verzichten. Anklage schien gleichbedeutend mit Verurteilung. Darum wurden bei Weitem die meisten Prozesse gegen Abwesende geführt. Das Erbgut alter Familien ging durch öffentlichen Verkauf in fremde Hände über, während die vielen Landesflüchtigen dazu dienen mussten, den draussen lauernden Feinden die Augen zu öffnen über die Zustände der attischen Gesellschaft. Späterhin wurden freilich die meisten Verbannten in ihre Güter wieder eingesetzt, aber die alten Schäden wirkten fort, Misstrauen und Unsicherheit blieben zurück, und zum großen Nachtheile des öffentlichen Vertrauens ist aller Untersuchungen ungeachtet der Hermenfrevl den Athenern ein ungelöstes Räthsel geblieben¹⁴⁾.

Man nahm zu außerordentlichen Mitteln seine Zuflucht, um endlich die Bürger von diesen Dingen abzulenken und namentlich die Komödiendichter zu zwingen, von ihrer Gewohnheit abzustehen und die Ereignisse des Sommers nicht auf der Bühne wieder vorzubringen. Deshalb wurde um die Zeit, da die neuen Lustspiele für die Winter- und Frühlingsfeste des Dionysos vorbereitet wurden, ein Gesetz durchgebracht, welches den Dichtern alle persönlichen Anspielungen auf die Tageschronik verbot. Der Antragsteller war ein Volksredner, Namens Syrakosios. Es konnte Vielen daran liegen, dass der alte Schlamm nicht immer von Neuem aufgerührt werde, besonders aber denen, welche sich ihres schlechten Gewissens wegen vor dem Spotte und Zorne der Dichter am meisten zu fürchten hatten. Darum wird auch das Gesetz des Syrakosios wohl vorzugsweise von denen ausgegangen und durchgebracht worden sein, welche durch ihre arglistigen Intriguen Alkibiades gestürzt hatten und nach Erreichung ihres Zwecks nichts mehr wünschten, als dass man nun das Geschehene abgethan sein lasse.

So konnte man denn auch allen drei Komödien, welche an den großen Dionysien (März 414; 91, 2) zur Aufführung kamen, anmerken, dass die Freiheit der Bühne beschränkt war, und doch erwuchs aus

dieser Zeit des Zwanges das kühnste und übermüthigste von allen Erzeugnissen der aristophanischen Muse, als wenn sie jetzt gerade zeigen wollte, dass die wahre Kunst über alle Beschränkungen zu triumphiren wisse und dass sie ihre Freiheit als unveräußerliches Recht in sich selbst trage. Denn die beiden anderen Concurrenzstücke, die 'Nachtschwärmer', die unter dem Namen des Ameipsias aufgeführt wurden, und der 'Einsiedler' des Phrynichos, verriethen den Groll der Dichter, welche unwillig auf die gewohnte Freiheit verzichteten. Phrynichos verwünscht öffentlich den Syrakosios, der ihm den besten Stoff genommen habe, und der Held seines Stücks ist ein Mensch nach Art des Timon, welcher damals in Athen eine sehr bekannte Persönlichkeit war, ein Menschenfeind, den ein tiefer Widerwille gegen die ganze bürgerliche Gesellschaft erfüllte.

Der Dichtergeist des Aristophanes aber schwang sich in heiterer Laune über alle Noth der Gegenwart hinaus, und die Athener sahen in seinen 'Vögeln' eine Stadt sich aufbauen zwischen Himmel und Erde, ein glückseliges Neu-Athen, den Feinden unerreichbar, harmlos und sicher, die Welt beherrschend und zugleich die Götter; denn auch diese müssen die neue Gründung anerkennen, weil ihnen sonst die Opferdünfte abgesperrt werden. Aber ganz außer Zusammenhang mit dem damaligen Athen ist die luftige Wolkenstadt doch keineswegs. Denn die beiden Athener, welche auswandern, um bei den Vögeln ihr Glück zu machen, können es ja zu Hause nicht mehr aushalten, in der sogenannten Stadt der Freiheit, wo kein ehrbarer Bürger vor peinlichen Untersuchungen sicher ist, wo er auf Markt und Strafe die Häscher fürchten muss und draussen an jeder Küste die Salaminia. Auch wird beim Aufbaue der Vögelstadt ernstliche Fürsorge getroffen, unsauberes Volk ferne zu halten. Denn was sich von den Leuten eindringen will, welche im damaligen Athen am meisten Geschrei machten, Gesetzmacher, Orakelkrämer, Wahrsager, Denuncianten, Polizeicommissare, sophistische Windbeutel u. dergl., die werden unbarmherzig ausgewiesen, damit sie den Frieden der neuen Stadt nicht stören sollen. So stellte Aristophanes seinen Mitbürgern eine phantastische Welt in buntem Schmuck vor Augen, eine Welt voll poetischer Schönheit, die wohl im Stande war die Herzen wieder einmal zu erheben und zu erfrischen, die aber zugleich die leichtfertige Natur der Athener in treuen Spiegelbildern darstellte und die Gebrechen ihrer Gesellschaft strafend erkennen liefs¹⁴⁵).

Auf den Fortgang des Kriegs war die Abberufung des Alkibiades unmittelbar von dem nachtheiligsten Einflusse; denn er hatte Gelegenheit, sich gleich auf eine sehr empfindliche Weise an den Athenern zu rächen. Mit scharfem Blicke hatte er nämlich die Wichtigkeit erkannt, welche die Stadt Messana (Zankle) ihrer Lage und ihres unvergleichlichen Hafens wegen für jeden in gröfserem Mafsstabe geführten sicilischen Krieg haben musste. Am Sunde von Messana war der bequemste Standort für die Flotte, welche von hier alle Küstenpunkte der Insel erreichen, die Zufuhr beherrschen und die Bewegungen in den benachbarten Städten Italiens beobachten konnte; es war eine centrale Stellung, wie sie den Plänen des Alkibiades allein entsprach. Die Bevölkerung war ursprünglich ionisch (S. 527), und auch unter den dorischen Geschlechtern messenischer Herkunft, welche Anaxilaos hier angesiedelt hatte, fehlte es wohl nicht an Hinneigung zur Sache der Athener, zumal da man die Herrschaft von Syrakus aus eigener Erfahrung zur Genüge kannte. Auch war es schon gelungen, eine ansehnliche Partei zu gewinnen, und Alles war vorbereitet, um sich mit Hülfe derselben in Besitz von Stadt und Hafen zu setzen, was einen unberechenbaren Einfluss auf die weiteren Unternehmungen geübt haben würde. Jetzt aber war das Erste, was Alkibiades that, dass er die syrakusanische Partei in Messana von den angeknüpften Unterhandlungen in Kenntniss setzte; in Folge dessen wurden die Freunde Athens in Messana getödtet und die kräftigsten Mafsregeln gegen die Angriffe der Flotte genommen.

Aufserdem aber rief die Entfernung des Alkibiades eine grofse Missstimmung im Heere hervor. Sie erschütterte das Vertrauen der Truppen, namentlich der Peloponnesier, welche schon während ihrer Anwesenheit in Athen einen Einblick in die Zustände des Staats gethan hatten, welcher sie nicht ermuthigen konnte. Alles ging nun matter und schlaffer; es fehlte die belebende Persönlichkeit des Mannes, der das kecke Selbstbewusstsein und Siegesgefühl, das ihn erfüllte, auch seiner Umgebung einzuflößen wusste. Die Leitung des Ganzen kam in die Hände eines Feldherrn, von dem man wusste und sich täglich neu überzeugen konnte, dass er zu der ganzen Sache kein Vertrauen habe. Der in großem Mafsstabe und nicht erfolglos begonnene Kriegsplan musste aufgegeben werden, und so wurde die kostbare Zeit von drei Sommermonaten rein verloren. Denn Nikias kehrte im Wesentlichen zu seinem alten Kriegsplane zurück, indem er möglichst

vorsichtig zu Werke ging, die ursprüngliche Veranlassung des Kriegs, welche ganz gleichgültig geworden war, ängstlich im Auge behielt und seinem haushälterischen Wesen gemäß zunächst für Herbeischaffung von Geldmitteln Sorge trug. Er ging an der Nordküste entlang nach Egesta. Unterwegs machte man den Versuch Himera zu gewinnen, das seiner gemischten Bevölkerung wegen Aussicht auf Erfolg darbot; die Athener wurden aber nicht zugelassen und vermochten nur das Städtchen Hykkara, das mit Egesta verfeindet war, zu nehmen und die Einwohner als Sklaven zu verkaufen. In Egesta selbst konnte Nikias nicht mehr als dreißig Talente aufbringen, und so ging der Sommer zu Ende. Es war nichts erreicht. Die kleinen Erfolge waren mit Gewaltsamkeiten begleitet, die nur erbittern konnten; alles Bedeutendere war misslungen; zuletzt noch der Angriff auf Hybla am südlichen Aetnafusse.

Dadurch erfolgte eine Umstimmung in den sicilischen Städten, namentlich in Syrakus, welche sich sehr bald kund gab. Der erste betäubende Schrecken vor der feindlichen Armada war überwunden und bei der den Sikelioten eigenthümlichen Beweglichkeit des Geistes schlug der Schrecken in Geringschätzung, die Angst in Keckheit und Uebermuth um. Syrakusanische Reiter sprengten bis an die Lagerthore der Athener und fragten, wie es ihnen in ihrem Insellande gefalle, wo sie sich ja, wie es den Anschein habe, häuslich niederlassen wollten.

Nikias war in der peinlichsten Lage. Er musste etwas unternehmen, um die Waffen Athens zu Ehren zu bringen und der Missstimmung im Heere vorzubeugen; er musste einen Schlag gegen Syrakus ausführen, aber er getraute sich nicht hinan, weil die feindliche Reiterei jede Landung zu einem gefährlichen Wagniss machte. Er nahm also zu Kriegslisten und Täuschungen seine Zuflucht, welche mehr dem Charakter des Alkibiades als seiner eigenen Kriegsweise entsprachen. Sie sollten dazu dienen, dass die Syrakusaner ihrerseits die Feindseligkeiten begännen.

Ein heimlicher Parteigänger der Athener wusste den Syrakusanern vorzuspiegeln, dass sie durch einen Angriff mit der gesamten Reiterei das schlecht bewachte Lager der Athener nehmen könnten. Die Syrakusaner rückten aus; Nikias aber fuhr gleichzeitig bei Nacht in den großen Hafen von Syrakus und stand am anderen Morgen unerwartet mit seinem Heere im Bezirke des Olympieion (S. 556), wo er sich südöstlich vom Tempel zwischen dem Sumpfe, der die Kyane umgiebt, und

dem Hafen verschanzte, ehe die Reiter wieder zurück waren. Aber wenn auch die Kriegslist vollkommen glückte, wenn auch der erste Kampf mit den Syrakusanern für die Athener günstig war und die kriegerische Ueberlegenheit derselben aufser Zweifel setzte, so wurde doch mit der ganzen Unternehmung nichts erreicht. Absichtlich versäumte Nikias die Gelegenheit, sich der Schätze des Olympieion zu bemächtigen, weil er mehr als alles Andere den Zorn der Götter fürchtete, er wagte auch nicht bei Annäherung des Winters seine Stellung zu behaupten; er überzeugte sich nur von Neuem, dass ohne Reiterei und reichlichere Geldmittel eine Belagerung von Syrakus unmöglich sei. Auch der Versuch, Messana noch vor Eintritt des Winters zu gewinnen, misslang, obgleich daselbst auch nach Hinrichtung der attischen Parteiführer ein Theil des Volks für die Athener zu den Waffen griff. Dreizehn Tage lag die Flotte vor der in Bürgerfehden zerrissenen Stadt, und musste dann, von Sturm und Mangel getrieben, den schönen Hafen unverrichteter Sache wieder verlassen, um sich halbwegs zwischen Kataane und Messana bei der Stadt Naxos (I, 428) ein nothdürftiges Winterlager einzurichten¹⁴⁶).

Der misslungene Angriff auf Messana hatte für Syrakus die Bedeutung eines Siegs. Aber auch die Schlacht, welche die Syrakusaner vor ihrer eigenen Stadt bestanden hatten, brachte ihnen, obgleich sie besieg waren, mehr Vortheil als Nachtheil. Denn die Kriegslist, welche Nikias angewendet hatte, war ihnen ein Eingeständniss seiner Schwäche. Auch hatten sie bei dieser Gelegenheit ihre eigenen Schwächen kennen gelernt und waren nun, nachdem sie einmal den Feind vor ihren Thoren gesehen hatten, wachsender, einmüthiger, thätiger und vor Allem zugänglicher für den Rath derer, welche durch Einsicht und Erfahrung allein im Stande waren, in gefahrvollen Zeiten die Führer der Gemeinde zu sein.

So war denn wieder die Zeit für Hermokrates gekommen (S. 575). Er hatte schon um die Mitte des Sommers Alles, was kommen würde, vorhergesagt und darauf gedrungen, dass man sich zu Lande und zur See rüste, dass man auswärtige Bündnisse, selbst mit Karthago suche und die Staaten Siciliens von Neuem zu gemeinsamer Kriegführung vereinige. Er hatte sogar als den besten Rath den empfohlen, dass man mit allen Schiffen den Athenern bis zum iapygischen Vorgebirge entgegenziehe, um ihnen hier den Eintritt in die sicilischen Gewässer zu verwehren und so wo möglich den ganzen Krieg mit aller seiner

Noth abzuwenden. Dagegen hatte sich Athenagoras, der Führer der Volkspartei, erhoben. Denn die Parteien standen sich auch hier so gegenüber, dass Alles, was von der einen Seite ausging, darum schon von der andern bekämpft wurde. Hermokrates hatte nichts beantragt, was die politischen Gegensätze berührte, und dennoch griffen ihn seine Gegner auf das Heftigste an und behaupteten, das sei nur einer von den gewöhnlichen Ränken der Vornehmen und Reichen, welche durch unwahre oder übertriebene Meldungen das Volk aufregten, um dadurch ihrem ungeduldigen Ehrgeize Gelegenheit zu verschaffen, hohe Aemter und außerordentliche Vollmachten zu erlangen.

Als nun aber der Gang der Ereignisse die demokratischen Parteiführer eben so vollständig widerlegte und beschämte, wie er die Voraussagungen des Hermokrates bestätigte, als der unmittelbare Angriff des Nikias die Nothwendigkeit einer festen Staatsleitung deutlich zeigte, da erkannten die Syrakusaner wieder den Werth ihres großen Mitbürgers, der in gewöhnlichen Zeiten von lärmenden Demagogen zurückgedrängt und verlästert wurde, aber immer an das Steuerruder treten musste, wenn ein Ungewitter aufzog. Er war der einzige Mann in der volkreichen Stadt; ein Staatsmann, der die Stärken und Schwächen Athens genau kannte, ein tapferer und einsichtiger Feldherr, ein Mann des Vertrauens bei den anderen Städten. Ohne Hermokrates würde Syrakus ganz dem Bilde entsprochen haben, welches Alkibiades der attischen Volksversammlung von den in sich uneinigen und haltlosen Städten Siciliens entworfen hatte. Hermokrates war von jeher der gefährlichste Feind, den die Athener auf der Insel hatten. Als Friedensstifter in Gela hatte er ihrer Politik schon einmal eine Niederlage beigebracht; er war ihnen in Wort und That gewachsen, und dadurch überlegen, dass er eine gute Sache vertrat und mit dem Muth eines reinen Gewissens handelte.

Von ihm gingen die wichtigsten Reformen im Heerwesen aus. Denn da die demokratische Richtung dahin geführt hatte, dass ein Collegium von fünfzehn Kriegsobersten eingerichtet worden war, setzte er es durch, dass man die Zahl auf drei beschränkte und diesen größere Amtsgewalt übertrug. Ihnen wurde die Aufgabe gestellt, die Bürgerschaft während der Wintermonate tüchtig zu machen, so dass sie an Bewaffnung, Mannszucht und Uebung den Athenern gewachsen wäre, während das Volk sich eidlich verpflichtete, die Feldherrn nach ihrer besten Einsicht ungehindert schalten zu lassen, damit ihre Be-

schlüsse, wo es darauf ankäme, rasch und in Verschwiegenheit ausgeführt werden könnten. So wurde hier, wie in Athen, die gesteigerte Feldherrngewalt ein Gegenmittel gegen die Uebelstände demokratischer Verfassung, und Hermokrates, welcher mit Herakleides und Sikanos zum Feldhauptmann erwählt wurde, nahm nun eine Stellung ein, welche mit der des Perikles zu Anfang des archidamischen Kriegs verglichen werden kann.

Unter seiner Leitung wurde vor Allem die Befestigung der Stadt erweitert und vervollständigt. Syrakus war damals eine Dreistadt, die Insel, Achradina und Tyche (S. 530); südlich von Tyche lag um den Apollontempel die offene Vorstadt Temenites. Diese wurde nun in die städtische Befestigung hereingezogen, indem die Südseite derselben längs des Randes der Hochebene befestigt und die Westseite durch die Verlängerung der Mauer von Tyche gesichert wurde. Jetzt war durch eine Mauer die ganze bewohnte Hochebene gegen aufsen abgeschlossen und dadurch dem Feinde die Annäherung an die inneren Stadttheile wesentlich erschwert. Zum Schutze der Seeküste wurden zwei Kastelle als Vorwerke errichtet, das eine am äusseren Meere bei Megara, das andere beim Olympieion am Rande des grossen Hafens, ein befestigter Standort der Reiterei, welche von hier die Niederung am Anapos beherrschen sollte. Alle Landungsstellen in der Nähe der Stadt wurden durch eingerammte Pfähle unzugänglich gemacht¹⁴⁷).

Dann gingen Gesandte nach dem Peloponnes, um Korinth und durch die Korinther Sparta zu thätiger Hülfe zu veranlassen. Man hoffte es erreichen zu können, dass Sparta sich entschlösse, dem faulen Waffenstillstand ein Ende zu machen und durch Erneuerung des offenen Kriegs die Athener zu zwingen, ihr Heer von Syrakus zurückzuziehen oder sie wenigstens zu verhindern, Verstärkungen nachzuschicken. Endlich suchte man in Sicilien der Ausbreitung des attischen Einflusses entgegenzuwirken, und Hermokrates selbst übernahm die schwierigste Aufgabe dieser Art, nämlich die Gesandtschaft nach der Nachbarstadt Kamarina, welche die Athener mit Berufung auf ein älteres Bündniss aus der Zeit des Laches (S. 573) auf ihre Seite ziehen wollten.

Zwei der begabtesten Redner rangen mit einander um die Stimmung der Bürgerschaft, welche sich auf einmal in die Mitte des Konflikts gestellt sah, der die griechische Welt bewegte. Auf der einen Seite die warnende, scharfe Rede des sicilischen Patrioten, auf der anderen

das beruhigende, lockende Zureden des Euphemos, den die Athener abgesandt hatten. Hermokrates enthüllte das System schrankenloser Herrschsucht, welches die attische Flotte nach Sicilien gebracht habe, und erklärte es für Hochverrath, wenn unter diesen Umständen eine Inselstadt neutral bleibe; er wies auf die peloponnesische Hülfe hin, welche den Ereignissen bald eine andere Wendung geben werde. Euphemos stellte es als eine Thorheit dar, wenn man den Athenern die Absicht zutraue, in dem weit entlegenen Insellande eine dauernde Herrschaft einrichten zu wollen. Sie dürften nur nicht zugeben, dass sich daselbst eine ihnen feindliche Macht unaufhaltsam ausbreite. Von Syrakus hätten auch die Kamarinäer am meisten zu besorgen, nicht von dem fernen Athen. In ihrer nächsten Umgebung müssten die Athener unterthänige und entwaffnete Bundesgenossen haben, in Sicilien möglichst starke und selbständige. Darum möchten die Kamarinäer sich wohl besinnen, ehe sie eine Gelegenheit zur Sicherung ihrer Selbständigkeit von der Hand wiesen, wie sie sich nicht so leicht zum zweiten Male darbiete.

Hermokrates erreichte wenigstens so viel, dass die Stadt, welche von allen am meisten Grund hatte, gegen Syrakus misstrauisch zu sein (S. 530), sich den Athenern nicht anschloss. Auch Gela und Akragas blieben neutral.

So benutzte man die Wintermonate. Syrakus wurde jetzt erst eine widerstandsfähige Stadt, während die Athener unthätig im Lager saßen und nichts vorwärts brachten, als dass sie im Innern der Insel durch Unterhandlung und Gewalt ihren Anhang verstärkten und bei ihren älteren Bundesgenossen Alles, was zu einer großen Belagerung an Material nöthig war, bei Zeiten bestellten. Sie blickten aber auch weiter aus. Sie scheuten sich nicht selbst nach Karthago und zu den Tyrrhenern Gesandte zu schicken, um Bundeshülfe zu gewinnen, und so brach mit dem Frühling 91, 2 (414), als Hermokrates und seine Mitfeldherrn den Oberbefehl angetreten hatten, das neue Kriegsjahr an, unter größerer und allgemeinerer Spannung der Gemüther als irgend ein früheres. Denn von allen Küsten des Mittelmeers blickten die griechischen Staaten so wohl wie die benachbarten Barbaren mit unverwandter Aufmerksamkeit nach dem Kriegsschauplatze an der sicilischen Ostküste. Alle waren näher oder ferner bei dem Ausgange des gewaltigen Kampfes betheiligt, welcher sich nun vorbereitete.

Inzwischen war im attischen Lager die Ungeduld auf's Höchste

gestiegen. Man wusste, dass sich die Widerstandsfähigkeit der Syrakusaner von Tage zu Tage steigerte, und musste sich doch bis zur Ankunft der versprochenen Verstärkungen damit begnügen, Streifzüge in die syrakusanischen Felder zu machen und am Fusse des Aetna das kleine Gebiet, das man gewonnen hatte, abzurunden und zu sichern; auch dies gelang den Athenern nur in sehr unvollkommener Weise, denn von den Bergschlössern, welche ihnen drohend über den Häuptern lagen, konnten sie Hybla und Inessa auch nach mehrfachen Angriffen nicht zwingen und gewannen nur Kentoripai¹⁴⁸).

Endlich kamen aus Athen die 250 Reiter, die in Sicilien beritten gemacht wurden, eine Schwadron Bogenschützen zu Pferde und 300 Silbertalente für die Kriegskasse. Da man die Reiterei mit Hülfe der Bundesgenossen bis auf 650 Mann bringen konnte, so brach man nun gegen Anfang des Sommers mit der ganzen Heeresmacht gegen Syrakus auf. Es war ein Glück, dass man jetzt wenigstens bestimmt wusste, was man wollte; von verschiedenen Kriegsplänen konnte nicht mehr die Rede sein. Es kam darauf an, mit Aufbieten aller Kräfte Syrakus rasch zum Falle zu bringen, und so war Lamachos mit seiner ungestümen Tapferkeit neben Nikias ganz auf seinem Platze.

Die Feldherrn waren durch ihre Verbindungen in Syrakus mit Allem, was dort geschehen und nicht geschehen war, genau bekannt; sie kannten die Schwächen der Stadtlage, welche bei allen Vorzügen den grossen Nachtheil hatte, dass sie ungemein weitläufig und schwer zu übersehen war. Die anwachsende Bevölkerung hatte sich allmählich, weil eine andere Erweiterung der Stadt nicht möglich war, auf die Bergterrasse hinaufgezogen, welche sich als einförmige Hochfläche so weit gegen Westen erstreckt, dass ein natürlicher Abschluss des Stadtgebiets, wie ihn die Griechen sonst überall herzustellen suchten, hier nicht vorhanden war. Der ganze Theil der Hochfläche, welcher ausserhalb der Stadt blieb, hiess Epipolai; es war der westliche, spitz zulaufende Theil der dreieckigen Bergterrasse, welche sich von Achradina her keilförmig in's Land hineinzieht, und die Spitze dieses grossen Dreiecks, welche eigentlich den Schlusspunkt der städtischen Ummauerung hätte bilden müssen, war Euryalos. Die Syrakusaner verkannten die Gefahr nicht, welche für sie entstehen musste, wenn diese Oertlichkeiten mit ihren die Stadt überragenden Höhepunkten und den städtischen Wasserkanälen in feindliche Gewalt geriethen; von hier war ja schon früher die innere Stadt bezwungen worden (S. 560). Da es

aber unmöglich war, die Befestigungen bis Euryalos auszudehnen, so begnügte man sich die Zugänge möglichst ungangbar zu machen und hatte außerdem für jeden Angriff auf Epipolai leichtbewaffnete Truppen in Bereitschaft, um die bedrohten Punkte zu vertheidigen. Unbegreiflicher Weise scheinen aber die Syrakusaner nur an eine Gefährdung von der Hafenseite her gedacht zu haben, während doch die Höhen von Epipolai auf der anderen Seite dem Strande noch näher lagen, und dazu kam, dass das Meer hier eine sichelförmige Bucht bildet, welche zwar gegen Osten offen liegt, aber von Norden durch eine felsige Halbinsel, Thapsos genannt, geschützt wird.

Es war daher ein glücklicher Gedanke der attischen Feldherrn, diese Bucht zur Basis ihrer Operationen zu machen.

Unerwartet landeten sie hier, setzen in der Mitte der Bucht unweit Leon Mannschaft aus, lassen diese im Sturmschritt die Gipfel von Epipolai erklimmen, welche in geradem Abstände nur 2000 Schritt entfernt waren, und bemächtigen sich derselben, während die zur Deckung dieser Höhen bestimmte Mannschaft der Syrakusaner unter Befehl des Diomilos, eines andrischen Flüchtlings, beim Anapos unter Waffen steht. Sie eilt, so wie das Geschehene bekannt wird, unverzüglich zu Hülfe herbei, kommt aber, da sie über eine halbe Stunde bergauf zu laufen hat, athemlos und ungeordnet oben an, so dass sie mit großem Verluste zurückgeworfen wird. Die Athener bleiben Herren der Höhe; sie ummauern Labdalon, einen Platz am nördlichen Rande von Epipolai oberhalb Leon, wo man die Buchten von Thapsos und Megara übersehen konnte; in Labdalon schlagen sie ihr Hauptquartier auf; sie richten gleichzeitig bei der Halbinsel Thapsos, deren schmalen Isthmus sie gegen das Land absperren, für ihre Flotte ein festes Lager ein und bahnen den Weg, der in kürzester Linie den Strand mit der Höhe verbindet.

Nachdem sie sich oben einen unangreifbaren Platz gesichert und das weite Gebiet von Epipolai gewonnen hatten, von dessen hervorragenden Punkten sie die ganze dreieckige Terrasse, Stadt und Vorstädte, nach beiden Meereseiten überblicken konnten, gingen sie ohne Verzug an die Einschließung selbst. Zu dem Zwecke erbauten sie südlich von Labdalon in der Mitte der Bergterrasse, d. h. vom Nord- und Südrande derselben, also auch vom großen Hafen und der Thapsosbucht gleich weit entfernt, auf einem Platze, der von seinen Feigenbäumen Syke hieß, ein kreisförmiges Kastell mit bedeutenden

Aufsenwerken, um einen der Stadt näheren Waffenplatz zu haben, welcher zugleich der Mittelpunkt der Einschließungswerke sein sollte. Hier hatten die Athener Gelegenheit, ihre Rüstigkeit und Gewandtheit in glänzender Weise zu bewähren. Die Festung wuchs aus dem Boden auf, so dass die Syrakusaner von Staunen und Bestürzung ergriffen wurden; ihre Angriffe wurden sämtlich zurückgeschlagen und, ehe sie sich dessen versahen, war auch die erste Schenkelmauer schon im Bau, welche von dem Rundkastele aus gegen Nordosten gerichtet war, quer über den Rücken von Epipolai, um in dieser Richtung das äufserere Meer zu erreichen. Sie wurde gleichzeitig von beiden Endpunkten in Angriff genommen, indem einerseits die Besatzung von Epipolai, andererseits die Schiffsmannschaft daran arbeiteten.

Die Syrakusaner ändern nun ihren Kriegsplan. Sie geben den offenen Kampf auf, bei dem die Feinde durch ihre Stellung und Uebung zu sehr im Vortheile waren, und beschliessen auch von ihrer Seite Mauern zu bauen, um die Einschließungslinien der Athener zu kreuzen und so die Vollendung des Einschlusses zu verhindern. Sie hauen also in der Vorstadt Temenites die Oelbäume ab und bauen, indem sie den Athenern ihre Geschicklichkeit abzulernen suchen, einen Mauergang in die Lücken der feindlichen Schanzwerke hinein. Die Athener lassen sie ruhig herankommen, und zerstören dann mit überlegener Geschicklichkeit die mühsam aufgerichteten Gegenwerke.

Nachdem auf dieser Seite alle Schwierigkeiten überwunden und alle Gefahren beseitigt waren, schien es rathsam, noch vor Vollendung der einen Schenkelmauer die zweite in Angriff zu nehmen, welche vor dem Centralkastele gegen Süden gebaut werden musste, um hier den Rand des grofsen Hafens zu erreichen. Dies war das bei weitem schwierigere Werk, weil man hier den Angriffen der Städter mehr ausgesetzt war und erst auf felsigem Abhange, dann aber durch tiefen Sumpfboden zu bauen hatte. Ehe die Athener mit ihren Arbeiten hieher gekommen waren, hatten die Syrakusaner schon mit Gräben und Schanzen die Einschlusslinie gekreuzt. Die Athener aber lassen nun ihre Flotte aus dem äufseren Meere um Achradina und Ortygia herum in den Hafen einfahren, um sie in der Nähe zu haben, unternehmen dann, indem sie sich mit breiten Holzbohlen und Thürflügeln über den Morast Bahn machen, auf das feindliche Gegenwerk einen Angriff, zerstören dasselbe und bleiben auch hier der verzweifelten Tapferkeit der Syrakusaner ungeachtet in allen Kämpfen Sieger. Ob-

gleich Lamachos in diesen Gefechten fiel und Nikias selbst krank im Rundkastelle zurückbleiben musste, waren die Erfolge der Athener dennoch so vollständig, dass die Vollendung der Einschließung gesichert schien und damit der bevorstehende Fall von Syrakus; denn auch auswärtige Hülfe, wenn sie noch eintreffen sollte, musste dann wirkungslos sein.

Das Gerücht von diesem Stande der Dinge durchzog Sicilien und Italien. Lebensmittel und Zuzug kamen den Athenern in reichlicherem Mafse; selbst von den Tyrrhenern, die an dem Sturze der alten Feindin ihren Antheil haben wollten, kamen drei Funfzigruderer und stiefsen zur attischen Flotte. In Syrakus war dagegen Muthlosigkeit eingetreten; alle Versuche, den völligen Einschluss zu hindern, wurden aufgegeben; Mangel machte sich fühlbar. Die Wasserleitungen waren zum grofsen Theil in den Händen der Athener, welche sie für sich benutzten und das zur Stadt hinabfliefsende Trinkwasser ablenkten. Entbehrungen zu ertragen, war die syrakusanische Bevölkerung nicht geeignet; man fing an, ungestraft von Uebergabe zu sprechen und mit Nikias Unterhandlungen anzuknüpfen. Die Demokraten benutzten die Lage der Dinge, um Hermokrates zu stürzen; neue Feldherrn wurden ernannt, und so beraubte man sich in der Noth noch der letzten Stütze, welche man hatte. Unmuth, Misstrauen, Verzweiflung nahmen überhand in der Stadt; ihr Verhängniss schien unvermeidlich¹⁴⁹).

Da zeigte sich in der letzten Stunde, als Hermokrates schon zurückgetreten war und alle inneren Hülfquellen versiegten, unerwartete Hülfe von aussen. Eine neue Wendung der Verhältnisse trat ein, und zwar auf Veranlassung des Alkibiades.

Die Mannschaft der Salaminia (S. 640), welche ihn abgerufen, hatte Befehl, ihn möglichst zu schonen, um keine Erbitterung unter den Truppen hervorzurufen. Er sollte, um nicht als Gefangener zu erscheinen, auf seinem eigenen Schiffe folgen. Dadurch war es ihm nahe genug gelegt, überhaupt nicht zu folgen. Und das war vielleicht auch die Absicht seiner Feinde. Sie hatten in ihrer Leidenschaftlichkeit den ganzen Boden des Staats unterminirt, unbekümmert darum, wie viel Unheil Schuldigen und Unschuldigen daraus erwachse, wenn nur der verhasste Demagoge aus dem Wege geräumt werde. Sie erreichten dies Ziel am sichersten, wenn er gar nicht heimkehrte, denn jedes

Auftreten desselben konnte unberechenbare Wirkungen haben. So erklären sich die Instruktionen der Salaminia, welche ohne Zweifel von dem Collegium der Untersuchungsrichter unter Peisandros' Einfluss abgefasst waren.

Alkibiades hatte seinerseits keine Lust, sein Leben in Athen auf's Spiel zu setzen. Ein reines Gewissen hatte er nicht, sein Anhang fehlte ihm. Sein Entschluss war also bald gefasst. Er wollte sich rächen für die tückische Bosheit seiner Feinde, die ihn in allem Bösen weit übertrafen, er wollte den verächtlichen Wankelmuth des grossen Haufens züchtigen und dabei die Ueberlegenheit seiner Person bewähren; man sollte sehen, dass der Sieg ihm folge, wohin er sich wende. Dies war auch, wie es schien, der einzige Weg, um endlich in der Vaterstadt selbst seine letzten Zwecke zu erreichen. Athen sollte erfahren, wie furchtbar er als Feind sei, um dann in bitterer und selbstverschuldeter Noth um so völliger sich ihm in die Arme zu werfen. So begann er sein fürchterliches Werk, indem er nur seine persönlichen Interessen im Auge hatte und nicht darum sorgte, ob seine Vaterstadt darüber zu Grunde gehe und ob die Wunden, die er ihr zufüge, heilbar wären oder nicht. Er traute sich die Macht zu, das Schicksal der griechischen Staaten von seiner Person abhängig zu machen¹⁵⁰).

Alkibiades ging von Thurioi, wo er sich der Mannschaft der Salaminia entzogen hatte, nach dem Peloponnes und verweilte in Elis und in Argos. Hier erhielt er die Nachricht, dass er in Athen zum Tode verurteilt sei. Heimathlos, geächtet, aller seiner Güter beraubt, und, wie einst Themistokles, von attischen Sendboten verfolgt, die seine Auslieferung verlangten, beschloss er zu den Feinden seiner Vaterstadt überzugehen, bei denen er am ehesten persönliche Sicherheit und Gelegenheit zur Rache zu finden hoffen konnte. Nachdem er sich also vermöge seiner alten gastfreundschaftlichen Beziehungen zu Sparta (S. 592) freies Geleit erwirkt hatte, langte er daselbst während des Winters an, um dieselbe Zeit, als der Seezug der Athener die peloponnesischen Staaten in die grösste Aufregung versetzt hatte, als die Gesandten der Syrakusaner von Korinth ankamen und, von den Korinthern eifrig unterstützt, thatkräftige Hülfe verlangten. Sparta stand also, wie vor achtzehn Jahren, vor dem Ausbruche eines Kriegs, jetzt wie damals von seinen Bundesgenossen gedrängt und eben so unschlüssig und rathlos, wie damals. Die Behörden des Staats lähmte die

alte Unlust weit aussehende Unternehmungen zu beginnen; sie wollten es bei leeren Gesandtschaften bewenden lassen.

Da war Alkibiades an seiner Stelle, um die Spartaner aus ihrer Trägheit aufzurütteln, ihre Leidenschaft zu entzünden, ihre Thatkraft zu entfesseln. Mit der bewunderungswürdigen Elasticität seines Geistes hatte er bald Alles überwunden, was ihm hinderlich war, um in Sparta Einfluss zu erlangen. Er schmeichelte dem Volke wie den einzelnen dort angesehenen Personen; er huldigte den Grundsätzen Spartas und schmiegte sich den dortigen Lebensgewohnheiten an. Wie Themistokles bei den Persern, so berief sich Alkibiades bei den Lakedämoniern auf die Dienste, die er ihnen in Athen geleistet habe, namentlich in Betreff der pylischen Gefangenen. Er habe es seinerseits an nichts fehlen lassen, um die alte Gastfreundschaft zwischen seinem Hause und den Spartanern zu erneuern, Sparta aber habe ihm durch Bevorzugung des Nikias eine kränkende Geringschätzung bewiesen und ihn sich so zum Feinde gemacht. Was aber seine demokratische Gesinnung betreffe, so habe er sich nur den Grundsätzen angeschlossen, welche einmal in Athen die verfassungsmässigen wären; wie wenig er im Grunde von denselben halte, brauche er nicht erst zu sagen; auch sei er dem Unwesen des Pöbelregiments immer nach Kräften entgegengetreten. So wusste er seine politischen Grundsätze wie sein früheres Benehmen den Spartanern gegenüber zu rechtfertigen; sie staunten seine wunderbaren Gaben an, sie hielten eine Versöhnung zwischen ihm und seiner Vaterstadt für unmöglich und schenkten ihm so viel Vertrauen, dass er in der Volksversammlung, welche über den Erfolg der syrakusanisch-korinthischen Gesandtschaft entscheiden sollte, als öffentlicher Redner und Rathgeber des Staats auftreten durfte.

Nun enthüllte er alle Pläne der Kriegspartei, wie er sie in Athen selbst auf jede Weise befürwortet hatte. Nicht Syrakus sei das eigentliche Ziel des jetzigen Kriegszuges, sondern Sparta. Der drohende Fall von Syrakus sei also, so fern das Kriegstheater auch sei, eine unmittelbare Gefahr für Sparta. Darum dürfe man nicht säumen, einerseits nach Sicilien Mannschaft zu entsenden und namentlich einen erprobten Kriegsobersten, welcher im Stande sei, den Widerstand der Belagerer zu organisiren, andererseits aber Athen unmittelbar anzugreifen, um die Macht des feindlichen Staats im eigenen Lande zu erschüttern, und dazu wisse er ihnen keinen besseren Rathschlag zu geben, als einen befestigten Waffenplatz in Attika zu errichten. Schliesslich empfahl er

sich selbst zu jedem noch so gefährvollen Dienste, zu dem ihn die Lakēdāmonier gebrauchen wollten. Dass Keiner mehr als er die Fähigkeit habe, den Athenern zu schaden, sei wohl nicht zu bestreiten; aber auch an seinem guten Willen sollten sie nicht zweifeln. 'Ich liebte', sagte er ohne Scheu heraus, 'meine Vaterstadt, so lange ich dort ungefährdet als Bürger leben und wirken konnte; die Bosheit meiner Feinde dort hat alle Bande zerrissen und meine Liebe zum heimischen Boden kann sich jetzt nur in der Weise bethätigen, dass ich das verlorene Vaterland auf jede Weise wieder gewinne.' Eine Aeußerung, welche die Spartaner nur so verstehen konnten, dass er kein anderes Ziel habe, als mit ihnen Athen zu bezwingen.

Der nächste Erfolg dieser Rede war, dass der tüchtigste Feldherr, welchen man seit Brasidas' Tode in Sparta hatte, Gylippos, der Sohn des Kleandridas, ausersehen wurde, den Belagerten Hülfe zu bringen. Die Wahl konnte nicht glücklicher sein. Es war einer von den Spartanern alten Schlags, die das Gefühl hatten, dass ein Mann ihres Gleichen mehr werth sei, als ein ganzes Heer, zum Befehlen geboren und siegsbewusst, zugleich ein Mann, der mit der Zeit fortgeschritten war, rührig, unternehmend und gewandt; auch mit den überseeischen Verhältnissen wohl bekannt, da sein Vater in Thurioi als Verbannter gelebt hatte. Gylippos beorderte die fertigen Trieren der Korinther nach Asine (S. 478. I, 204); Ende Mai ging er mit vier Schiffen in See; im Juni war er bei Leukas, um hier die korinthische Flotte zu erwarten. Die Aussichten waren schlecht. Denn je näher er dem Kriegsschauplatze kam, um so mehr häuften sich die Nachrichten von dem unrettbaren Zustande der Syrakusaner. Schon glaubte man Sicilien ganz aufgeben zu müssen; nur Italien wollte man zu retten suchen, und zu dem Zwecke beschloss Gylippos mit seinen vier Schiffen voranzugehen.

Er landete in Tarent, und suchte dann seine Verbindungen mit Thurioi zu benutzen, um die Stadt den Athenern abwendig zu machen und in Italien eine Macht gegen Athen zu Stande zu bringen. Die Thuriaten aber blieben den Athenern treu und schickten ihnen sogar eilige Botschaft von der Ankunft des peloponnesischen Geschwaders. Gylippos selbst aber wurde durch einen Sturm nach Tarent zurückgeworfen und musste dort Wochen lang auf die Wiederherstellung seiner Schiffe warten.

So kläglich begann die ganze Unternehmung. Aber bald änderte sich Alles. Denn die Athener, welche sich als unbedingte Herren der

See fühlten, hatten nichts gethan, um die Zugänge zum sicilischen Meere zu hüten, und nun zeigte sich der Nachtheil davon, dass die Stadt Messana, der Schlüssel des sicilischen Sundes, worauf Alkibiades von Anfang an sein Augenmerk gerichtet hatte, nicht in attische Gewalt gebracht worden war (S. 646). Nikias schickte freilich auf die Botschaft der Thuriaten vier Trieren nach Rhegion, aber zu spät. Denn Gylippos hatte in Lokroi die ersten genaueren Nachrichten über Syrakus erhalten, und so wie er in Erfahrung gebracht hatte, dass die Einschließung der Stadt noch nicht vollständig ausgeführt sei, änderte er seine Beschlüsse, fuhr, da er den Sund von Messana offen fand, an der Nordküste entlang, landete unbehindert in Himera, und so wie er seinen Fuß auf sicilischen Boden setzte, nahm der Verlauf des ganzen Kriegs eine neue Wendung¹⁵¹).

Gylippos hatte nur 700 Krieger bei sich. Aber die kleine Macht, welche an der italischen Küste mit leichter Mühe hätte vernichtet werden können, wuchs nun rasch an, indem er aus Gela, Selinus und dem Innern der Insel mehr als 2000 schwer- und leichtbewaffnete Krieger zusammenbrachte und Reiterei herbeischaffte. So erschien er unvermuthet im Rücken der belagerten Stadt, welche schon durch den Korinther Gongylos von der nahenden Hülfe in Kenntniss gesetzt war und deshalb, mit frischem Muthe beseelt, alle Unterhandlungen abgebrochen hatte. Während die Athener das letzte Ende der südlichen Einschließungsmauer am Hafen fertig bauten, rückte Gylippos über die Höhen von Epipolai durch die Lücke der nördlichen Mauer ungehindert in Syrakus ein, wo ihm bereitwillig alle Hülfsmittel und Streitkräfte zu Gebote gestellt wurden.

Die Athener verließen sich noch immer auf ihre fast vollendeten Einschließungsmauern und hofften vielleicht gar, dass die größere Truppenmenge in Syrakus nur dazu dienen werde, den Nothstand der Belagerten zu erhöhen. Aber bald merkten sie mit Erschrecken, welch ein Geist jetzt in der Stadt herrsche. Auf einmal rückte wieder ein Heer in Schlachtordnung gegen ihre Linien vor, und nachdem noch vor wenig Wochen Gesandte wegen Uebergabe der Stadt in's Lager gekommen waren, kam jetzt ein Herold, der einen Waffenstillstand anbot wenn die Athener binnen 5 Tagen mit Heer und Flotte aus Sicilien abziehen wollten. So suchte Gylippos die Verzagtheit der Bürger in Siegesmuth zu verwandeln. Die Kriegsparteien tauschten ihre Rollen aus. Die Athener wurden in die Vertheidigung gedrängt, während die Syra-

kusaner durch unablässige Angriffe den weiteren Gang der Kämpfe bestimmten.

Gleich die erste Unternehmung des Gylippos war von entscheidender Bedeutung. Er rückte von Tyche aus und zog unter dem Nordrande der Bergterrasse bis an den Fuß des Labdalon, das, wie wir sahen, hart am Rande lag. So gelang es ihm, von den Athenern unbemerkt hinzukommen. Dann stürmte er plötzlich hinauf und erstieg die Verschanzung; die Besatzung wurde niedergemacht, und der Platz, mit dessen Befestigung die Athener ihre Belagerung so glücklich begonnen hatten, war in den Händen der Syrakusaner; sie hatten jetzt neben den Athenern festen Fuß auf Epipolai.

Durch die Ueberrumpelung von Labdalon wurde das Nächste, was zu thun war, wesentlich erleichtert; nämlich der Bau einer Quermauer über den Rücken von Epipolai, nach Euryalos zu, um die Vollendung der Einschließungsmauer zu verhindern, welche die Athener mitten im Werke verlassen hatten, weil sie die südliche zuerst fertig machen wollten (S. 654); das Material lag schon an den Baustellen. Hier war jetzt der Brennpunkt des Kampfes; das Terrain, auf dem man die Quermauer führen wollte, musste erobert werden. Im ersten Handgemenge wird Gylippos zurückgeschlagen. Um dadurch den Muth der Truppen nicht erschüttern zu lassen, erklärt er das Misslingen als eine Folge seiner mangelhaften Führung; Reiterei und Bogenschützen hätten zwischen den Mauerwerken ihre Stärke nicht entwickeln können. Er erneuert den Angriff auf einem freieren Terrain; die Athener werden geschlagen, sie räumen das Feld und die Quermauer der Belagerten wird noch in derselben Nacht über die Linie der Athener hinausgeführt. Dadurch war die Einschließung der Stadt, welche bis auf eine kurze Strecke vollendet war, ein für allemal unmöglich geworden. Die Athener waren jetzt auf das Rundkastell und die von dort zum Hafen reichende Doppelmauer beschränkt. Sie waren schon jetzt mehr die Belagerten als die Belagerer; sie hatten im Landkampfe keine Zuversicht mehr, und Nikias musste neue Mafsregeln ergreifen, welche schon mehr auf Rettung hinzielten, als auf Sieg. Er wandte sein Augenmerk vorzugsweise auf die Flotte.

Die attischen Schiffe hatten bis jetzt im innersten Theile des grossen Hafens gelegen, wo die Doppelmauer den Strand erreichte. Dieser Standort hatte den Nachtheil, dass die Schiffe nicht schnell genug bei der Hand waren, wenn es vor dem Hafen etwas zu thun gab.

Darauf kam es aber nun um so mehr an, da zwölf korinthische Trieren trotz der ausgesendeten attischen Wachtschiffe glücklich eingelaufen waren. Ihre Mannschaften hatten schon auf das Wirksamste bei den Mauerbauten auf Epipolai geholfen, welche nach dem umsichtigen Plane des Gylippos so angelegt waren, dass die Athener durch eine lange Befestigungslinie von dem nördlichen Theile der Hochfläche gänzlich abgeschnitten wurden. Es war vorauszusehen, dass nach Vollendung dieser Werke und vollständiger Sicherung der Landseite der Hafen selbst der Kampfplatz werden müsse. Nikias wollte also vor Allem Herr des Eingangs sein und deshalb beschloss er das felsige Vorgebirge Plemmyrion, das Ortygia gerade gegenüber lag und von Süden die Einfahrt beherrschte, zu befestigen. Hierher verlegte er die Hauptmagazine und den größeren Theil der Flotte; von hier konnte er die Landungsplätze von Syrakus blokiren und stand selbst mit dem offenen Meere in sicherer Verbindung. Aber dies neue Hauptquartier hatte wesentliche Nachtheile, namentlich den des Wassermangels, welcher die Mannschaft nöthigte, weite Wege zu machen, um ihren Bedarf herbeizuholen, und sich dabei der feindlichen Reiterei auszusetzen. Dieser Umstand wurde auch zum Ueberlaufen benutzt; denn es war unter den Seeleuten gepresstes Volk, welches die Gelegenheit wahrnahm, sich dem Zwange zu entziehen. Viele waren auch nur als Abenteurer mitgegangen, um im fernen Lande ihr Glück zu machen, und hatten, als die Unternehmung eine ernste Wendung nahm, wenig Lust, Mühseligkeit und Gefahr zu erdulden. Am unzuverlässigsten aber waren die in Sicilien geworbenen Leute¹⁵²).

So geschah es, dass die Streitkräfte der Athener in bedenklicher Weise abnahmen, während ihren Feinden von allen Seiten neue Mannschaft zuströmte. Denn Gylippos selbst hatte, so wie er in Syrakus entbehrt werden konnte, die Inselstädte bereist und mit Ausnahme der schwachen Bundesorte Athens ganz Sicilien zu gemeinsamer Rüstung vereinigt. Auch auf Bildung einer sicilischen Flotte nahm man Bedacht, für welche das peloponnesische Geschwader den Stamm bildete. Es waren frisch ausgerüstete Trieren mit kriegslustiger Mannschaft, während die attischen Schiffe, welche nicht auf das Land gezogen werden konnten, anfangen zu faulen und leck zu werden; zur Ausbesserung des Schadhafteu fehlte es an den nöthigen Räumlichkeiten; die Kriegszucht war schlaff geworden, weil die Schiffe meist unthätig im Hafen gelegen hatten. Auch war es, wie die Sachen jetzt standen, von Seiten der Athener unmöglich, etwas zu unternehmen, um die Lage zu ändern

und neuen Kriegsmuth hervorzurufen. Denn man brauchte so viel Mannschaft, um die weitläufigen und nun zum Theil ganz unnützen Verschanzungen zu besetzen, dass keine Truppen da waren, um einen Schlag gegen die Syrakusaner und ihre Werke auszuführen. Dabei war man durch die feindliche Reiterei, welche die attischen Lager umschwärmte, an jeder freien Bewegung gehindert und unaufhörlich beunruhigt, und endlich, was das Bedenklichste war, man sah von Plemmyrion aus, wie die Schiffe vor Ortygia unablässig beschäftigt waren, sich zu üben und zum Kampfe vorzubereiten.

Die Lage wurde also mit jedem Tage bedenklicher, und Nikias war es, auf welchem die ganze Verantwortlichkeit ruhte, er, der untauglicher war, als irgend ein Anderer, um den Muth der Seinen aufzurichten, da er selbst Alles so schwarz wie möglich ansah; von Natur unfähig, einem kecken und unermüdlichen Gegner, der alle Vortheile des Angriffs hatte, die Spitze zu bieten, außerdem beunruhigt von dem Bewusstsein¹, dass nicht ohne seine Schuld die Lage so schlimm geworden sei, und endlich noch durch eine schmerzhaftes Nierenkrankheit gepeinigt, welche ihm zeitweise die Führung des Oberbefehls ganz unmöglich machte. Unter diesen Umständen hätte er für seine Person gewiss am liebsten so bald wie möglich die ganze Belagerung aufgegeben, aber er wagte nicht, die Verantwortlichkeit eines solchen Schritts auf sich zu nehmen; er hatte nicht die nöthige Entschlossenheit und Selbstverläugnung, um ohne Rücksicht auf sich das zu thun, was nach seinem Ermessen die Verhältnisse forderten. Es blieb ihm also nichts übrig, als mit voller Aufrichtigkeit die Lage der Dinge nach Athen zu melden und der Bürgerschaft anheimzugeben, entweder die Flotte zurückzurufen oder eine neue Macht auszurüsten, so groß wie die erste, um den Krieg wieder wie von vorne anzufangen. Auf jeden Fall aber sollte man ihn seines Feldherrnamts entbinden, welches eine frische und gesunde Kraft verlange. Er setzte dies in einem eigenhändigen und ausführlichen Schreiben auseinander, damit nicht etwa die Abgeordneten, aus Scheu, so Unwillkommnes zu berichten, das Schlimmste milderten oder verschwiegen.

Der Brief kam um die Mitte des Winters in Athen an, seine Wirkung war aber eine ganz andere, als die, welche Nikias beabsichtigt hatte. Denn so erschütternd auch der Eindruck war, als die trübe Botschaft in der Bürgerschaft verlesen wurde, man war doch einig, den Krieg nicht aufzugeben. Auch wurde, so viel bekannt, kein Un-

wille gegen den Feldherrn laut, so wenig man auch verkennen konnte, dass sein Benehmen nicht tadelfrei war. Das Vertrauen zu seiner Person war unerschüttert, und man ging auf seine Wünsche nur so weit ein, dass man ihm zwei Mitfeldherrn, Menandros und Euthydemos, an die Seite stellte. Die Bürger bewährten eine Gesinnung, wie sie der größten Zeiten Athens würdig war, eine Entschlossenheit, alle Opfer zu bringen, um nur keine Schande auf Athen kommen zu lassen und den lauernden Feinden keinen Triumph zu gönnen.

Es war ein inhaltschwerer Winter, der dem neunzehnten Kriegsjahre voranging. Alle Kräfte, die in den griechischen Staaten noch vorhanden waren, wurden auf beiden Seiten in Bewegung gesetzt. Der sicilische Krieg wurde mit steigender Hitze fortgeführt, der einheimische Krieg loderte wieder auf. Die Zeit war gekommen, wo beide zu einem Brande sich vereinigten, welcher alles griechische Land, Mutterland und Colonien, Osten und Westen zugleich ergriff, so dass alle früheren Kämpfe nur als ein Vorspiel dieses Kriegs erschienen. Denn je mehr nun zu Lande und zur See alle Mittel aufgeboten wurden, um so deutlicher fühlte man, dass es jetzt nicht wieder zu einem faulen Frieden kommen könne, dass es sich jetzt um eine letzte Entscheidung handle. Im ganzen Peloponnes wurde Aushebung gehalten, um Athen zu Hause und in Sicilien anzugreifen, in Korinth eine neue Flotte ausgerüstet. Von Athen gingen zehn Kriegsschiffe mit Geld und Truppen unter Eurymedon unverzüglich nach Syrakus, um das dortige Heer zu ermuthigen, während Demosthenes den Auftrag erhielt, für das Frühjahr die umfassendsten Rüstungen zu machen, und zwar nicht allein gegen Syrakus, sondern es wurde eine besondere Flotte von zwanzig Schiffen für Naupaktos bestimmt, um den Korinthern den Weg nach Sicilien zu verlegen, und eine zweite Flotte von dreißig Schiffen sollte den Krieg an den peloponnesischen Küsten wieder eröffnen.

In denselben Wintermonaten war aber auch Gylippos nicht unthätig gewesen; er hatte, so wie er die Athener zur Fortführung des Kampfes entschlossen sah, Alles versucht, um Nikias vor Ankunft des neuen Heers zu vernichten, und wenig fehlte, so wäre Demosthenes zu spät gekommen.

Wie der sicilische Krieg in so vielen Punkten eine Wiederholung früherer Kriegslagen darbietet, so war es auch jetzt mit der Stellung der beiden Heere zu einander der Fall. Syrakus war die siegreiche Landmacht, die Athener die Seemacht, welche den Hafen und die offene

See beherrschte. Es konnte also zu keiner Entscheidung kommen, wenn die Syrakusaner nicht den Muth fassten, ihren Feinden zu Wasser entgegenzutreten. Um hiezu die Bürger zu ermuthigen, war Hermokrates, der neben Gylippos wieder zu seinem alten Ansehen gekommen war, vor Allen thätig. Er zeigte ihnen, wie die Athener selbst durch den Drang der Noth aus einem Landvolke zu einem Seevolke geworden wären; so müssten auch sie jetzt, selbst auf die Gefahr hin, zuerst Verluste zu erleiden den Athenern zu Wasser die Spitze bieten und sich ihr Meer zurückerobern. Korinthische Seeleute waren die Lehrmeister, und die Syrakusaner selbst hatten noch aus der Zeit der Tyrannen seemännische Fertigkeit so wie mancherlei bauliche Einrichtungen, welche ihnen jetzt zu Gute kamen. Denn wahrscheinlich hatte schon Gelon ausser dem großen Hafen auch die an der äußeren Seite des Isthmus von Ortygia gelegene kleine Bucht mit benutzt und auch hier Arsenal und Werften angelegt.

Die kleine Bucht ist von Natur nicht sehr brauchbar, sie ist seicht und gegen Osten offen; aber ein Doppelhafen mit verschiedenen Eingängen war für jede Seestadt ein unschätzbarer Vorzug, und jetzt gewährte der kleine Hafen besonderen Nutzen, weil er im Schutze der Stadt lag und der Aufmerksamkeit der Athener mehr entzogen war. Ausserdem wurde aber auch in dem großen Hafen gebaut und geübt, und so konnten die Syrakusaner noch vor Ankunft des Demosthenes den offenen Seekampf gegen die Athener beginnen. Fünf und dreissig Schiffe brachen eines Morgens aus dem großen, fünf und vierzig aus dem kleinen Hafen hervor, um sich zu einem gemeinsamen Angriffe auf Plemmyrion zu vereinigen. Die Athener freuten sich endlich Gelegenheit zum offenen Kampfe zu haben und schlugen die überlegene Zahl der feindlichen Schiffe im Kanale mit großem Vortheile zurück. Gylippos aber hatte von diesem Seekampfe seine Pläne keineswegs abhängig gemacht; derselbe bildete nur einen Theil seines Angriffs. Er selbst hatte sich in der Nacht zuvor mit einer Schaar um das Lager der Athener am Anapos herumgeschlichen und sich vom Olympieion her dem attischen Schiffslager genähert. In denselben Frühstunden nun, in welchen die unerwartete Seeschlacht, wie er voraussetzen konnte, die Aufmerksamkeit der Besatzung von Plemmyrion völlig in Anspruch nahm, erstieg er die Schanzen von der Landseite, und das Schiffslager fiel mit bedeutenden Geld- und Kriegsvorräthen den Syrakusanern in die Hände.

Damit war der Krieg in ein neues Stadium getreten. Der Seesieg war zu einer Niederlage geworden. Die attische Flotte musste wieder zu ihrem alten Standorte im innersten Theile des großen Hafens zurückkehren, und da die Mündung desselben in den Händen der Feinde war, so mussten ihre Schiffe sich durchschleichen oder durchschlagen, um in das freie Meer zu kommen. Die Syrakusaner dagegen fühlten sich nun als Herren ihres Hafens; ihr Selbstgefühl wuchs, nachdem sie sich einmal, wenn auch ohne günstigen Erfolg, mit den feindlichen Schiffen gemessen hatten. Sie machten im äußeren Meere kecke Streifzüge, fingen attische Transportschiffe auf, zerstörten attische Vorräthe an den Küsten von Italien; auch das äußere Meer gehörte nicht mehr den Athenern.

Gylippos liefs es nie dazu kommen, dass man sich bei den erungenen Vortheilen beruhigte. Jede Erfahrung wurde benutzt, um wirksamere Angriffsweisen auszusinnen; jeder Sieg rasch in die Umlande verkündigt, um die noch unthätigen Städte zur Theilnahme an der bevorstehenden Siegesbeute anzureizen. Von Akragas, von Gela und selbst von Kamarina kam Zuzug. Ein Theil desselben wurde freilich durch einen wohlgelungenen Ueberfall von Seiten der attischen Bundesgenossen in Sicilien vernichtet und dadurch der Todesstofs, der gegen die Macht des Nikias vorbereitet wurde, verzögert und gelähmt. Aber dennoch kam es noch vor Ankunft der neuen Flotte zu einem Seekampfe, zu dem man sich durch eine neue Einrichtung der Schiffe gerüstet hatte. Der korinthische Steuermann Ariston nämlich hatte eine Neuerung eingeführt, welche in Korinth bei den letzten Rüstungen angewendet worden war, und die hier ganz besonders am Orte zu sein schien, um im engen Hafenwasser, wo den Athenern keine Gelegenheit gegeben war, ihre taktische Beweglichkeit zu entwickeln, die sicilischen Schiffe stärker und gefährlicher zu machen. Er verkürzte nämlich die Vordertheile der Schiffe, machte sie fester und schwerer und versah sie rechts und links mit vorragenden Balkenköpfen von großer Dicke, welche in dem Schiffsrumpfe einen starken Widerhalt hatten. Dadurch war man im Stande, gerade auf die feindlichen Schiffe losgehn und die schwächeren Wände derselben durch blofses Aufstossen zertrümmern zu können.

Nikias war mit gutem Grunde dagegen, eine Seeschlacht anzunehmen; aber seine neuen Amtsgenossen (S. 663) zeigten einen sehr unzeitigen Ehrgeiz; sie waren begierig, vor Ankunft des Demosthenes

etwas Rühmliches auszuführen, und so kam es, dass die Athener unter den ungünstigsten Umständen aus ihrem Schiffslager voringen und unmittelbar vor demselben eine vollständige Niederlage erlitten. Nun war der Siegesmuth auf der einen, die Hoffnungslosigkeit auf der anderen Seite vollständig, denn es bedurfte jetzt nur eines zweiten Angriffs, um den Rest der attischen Macht zu vernichten¹³³).

Da zeigte sich eine große Flotte vor der Mündung des Hafens. Es war Demosthenes mit 73 neuen Trieren, 5000 schwerbewaffneten Kriegern und einer großen Anzahl leichter Truppen jeder Art; denn er hatte in Akarnanien so wie an der italischen Küste in Rbregion und bei den Japygiern seine Mannschaft bedeutend verstärkt und er war ja als Führer leichtbewaffneter Schaaren mit Recht besonders berühmt. Mit stolzer Pracht und hellem Flötenschalle zogen die Schiffe, ohne Widerstand zu finden, in den Hafen ein. Der Eindruck war unbeschreiblich. Die Syrakusaner, von Schrecken gelähmt, erbeben vor der Macht einer Stadt, welche, in der eigenen Heimath angegriffen, immer neue Flotten aussenden könne und den furchtbaren Krieg immer wieder mit frischer Kraft beginne. Die Athener hatten wieder die Uebermacht zu Lande und zu Wasser; sie hatten wieder einen kühnen Feldherrn und neuen Siegesmuth.

Demosthenes setzte sich schnell in Kenntniss der ganzen Sachlage. Er überschätzte die Gunst der Verhältnisse nicht; er fand das Heer krank, die Niederung, wo das Hauptquartier war, ungesund; die nasse Herbstzeit rückte heran. Also verlangte er, dass man den Augenblick rasch benutzte. Die Athener, meinte er, müssten so schnell wie möglich zum Angriffe übergehen und aus Belagerten wieder zu Belagerten werden oder, wenn dies misslänge, den Unglückshafen verlassen. Nikias war dagegen. Seine Muthlosigkeit war zum Eigensinne geworden, seine Angst vor allen Wagnissen überwog jede vernünftige Erwägung. Er berief sich auf seine Verbindung mit attischen Parteigängern in Syrakus; die Stadt sei an Geld erschöpft, Gylippos verhasst; man solle nur abwarten, so würde man von feindlicher Seite Unterhandlungen beginnen. Es waren vielleicht nur täuschende Vorspiegelungen, welche solche Erwartungen in ihm nährten.

Demosthenes' Plan wurde im Feldherrnrathe durchgesetzt. Er selbst war durchaus der Mann, um mit Muth und Geistesgegenwart den Handstreich auszuführen, welcher die Athener wieder in den Besitz der Höhen von Epipolai setzen sollte, von wo sie vor anderthalb Jahren

das Belagerungswerk begonnen hatten. Er führte Abends seine Truppen vom Anapos die unwegsamen Abhänge hinan, überfiel unvermerkt die oberste der syrakusanischen Festungen, tödtete die Besatzung und begann schon die Gegenmauer, welche Gylippos über die Höhen geführt hatte, abzubrechen. Die Athener waren wieder die Herren auf dem Gipfel im Rücken der Stadt, sie hielten Alles für gelungen, sie eilten rastlos vorwärts, um ihre Vortheile möglichst auszubeuten, — da rückten ihnen die alarmirten Truppen aus den städtischen Verschanzungen entgegen, und es entspann sich auf dem wüsten Rücken von Epipolai ein blutiger Nachtkampf, welcher durch die festgeschlossenen Reihen der syrakusanischen Hülfsvölker, namentlich der Böotier, für die ermüdeten und des Lokals unkundigen Athener nach und nach eine ungünstige Wendung nahm. Verwirrung riss ein; sie wurde durch die dorischen Siegesgesänge der eigenen Bundesgenossen, der Kerkyräer und Argiver, gesteigert; die Athener glaubten sich im Rücken angegriffen, und aus dem Knäuel eines blutigen Handgemenges stürzten sich endlich die Truppen des Demosthenes in wilder Flucht die steilen Abhänge hinunter, welche sie heraufgeklommen waren, und erreichten nach schwerem Verluste, größtentheils ohne Waffen und in kläglichem Zustande, das Lager, wo Nikias auf den Ausgang der Unternehmung wartete.

Demosthenes hatte das Seine gethan, um das Unternehmen der Athener wieder in eine vortheilhafte Lage zu bringen. Sein Angriff auf Epipolai war zweckmäfsig angelegt, geschickt und tapfer ausgeführt, aber nach kurzem Erfolg ohne seine Schuld vollständig misslungen. Denselben Versuch mit besserem Glücke zu wiederholen war unmöglich; eine andere Weise, Syrakus wieder in Belagerungszustand zu versetzen, konnte Keiner ausfindig machen. Also war Demosthenes, der von Anfang an mit voller Klarheit geurtheilt hatte, keinen Augenblick zweifelhaft, was die Pflicht der Feldherrn sei, die hier im fernen Lande nach bestem Ermessen für die Vaterstadt und ihr Heer zu sorgen hätten. Man musste dasselbe fortführen, so lange man noch volle Freiheit der Bewegung hatte und ein Gleichgewicht der Streitkräfte vorhanden war. Jetzt war der Rückzug noch ohne Gefahr und auch ohne Schande. Denn er hatte nicht das Ansehen einer Flucht, sondern das einer verständigen Abänderung des Kriegsplans, wie die Umstände sie geboten. Die sicilische Unternehmung war damit noch gar nicht aufgegeben; denn man konnte von Katane aus bessere Gelegenheit finden, den Syrakusanern Schaden zuzufügen, als in ihrem eigenen Hafen. In

Katane oder bei Thapsos konnten dann mit voller Freiheit weitere Entschlüsse gefasst und die Befehle der Bürgerschaft eingeholt werden. Nur aus dem Hafen solle man heraus, lieber heute als morgen.

Es lässt sich kaum begreifen, wie dieser Ansicht vernünftige Gründe entgegengestellt werden konnten. Eurymedon, der mit Demosthenes gekommen war, stimmte bei; aber — Nikias war dagegen. Nikias war ein Mann, der immer nach Grundsätzen handelte, und der, weil er kein Selbstvertrauen hatte und zu freien Entschlüssen unfähig war, wenigstens möglichst korrekt handeln wollte. Wenn er also darauf drang zu bleiben, so war es nicht etwa ein höherer Muth, der ihn beseelte, sondern Aengstlichkeit und Furcht war es, Furcht vor dem Volke. Es war ihm in der seichten Ecke des Hafens, in der Nähe des Fiebersumpfes und der drängenden Feinde, denen gegenüber man gar keinen Kampfplatz mehr hatte, immer noch wohler, als wenn er sich in Gedanken der tobenden Volksversammlung gegenüber sah, vor welcher er sich verantworten sollte, dass er ohne Befehl die Belagerung aufgehoben habe. In Syrakus fühlte er sich auf seinem Posten; hier konnte er einfach seine Pflicht thun, wenn sie auch noch so schwer war; in Athen musste er Anklagen wegen Verrath und Bestechung so wie die ungerechteste Beurteilung des Feldzugs erwarten; er sah den ganzen Unmuth über das Misslingen der Unternehmung auf die Häupter der Führer sich entladen, und er fühlte wohl, wer am meisten zu verantworten habe. Er machte geltend, dass die Kriegsmittel der Feinde erschöpft wären und die Hülfsstruppen wegen Mangel an Löhnung bald aus einander gehen würden, er berief sich nach wie vor auf heimliches Einverständniss mit einer Partei in Syrakus, wodurch er sich selbst täuschte oder täuschen liefs. Die beiden Mitfeldherrn, welche ihm schon früher zugeordnet waren, stimmten ihm bei, und der Abzug unterblieb. In finstern Unmuth fügten sich Demosthenes und Eurymedon.

Ganze Wochen unwiederbringlicher Zeit gingen vorüber. Nikias empfing und entsendete heimliche Botschaften; sonst geschah nichts; der Muth sank mehr und mehr, immer trübere Stimmung lagerte sich über Führer und Heer, die Sumpffieber griffen um sich. Da meldeten die Kundschafter von neuen Truppenzügen. Gylippos hatte die Peloponnesier, die im Frühjahr von Cap Tainaron nach Libyen verschlagen waren und auf Schiffen der Kyrenäer in Sicilien landeten, in Selinus in Empfang genommen und führte seine alten Kampfgenossen

nach Syrakus hinein, um mit ihnen den entscheidenden Sieg zu erfechten. Es war Ende August. Nun musste endlich auch Nikias nachgeben; die letzte Stunde war gekommen.

In Eile und aller Stille werden die Mafsregeln getroffen; die Flotte wird in Katane gemeldet und zugleich die Zufuhr von dort abbestellt. In der Nacht des 27sten, einer Vollmondsnacht, soll aufgebrochen werden. Auf allen Schiffen werden unter ängstlicher Spannung der Gemüther die letzten Vorbereitungen getroffen; da wird es nach 9 Uhr dunkel am Himmel; der Mond verfinstert sich. Jäher Schrecken verbreitet sich auf der ganzen Flotte. In diesem Augenblicke eine solche Naturerscheinung — das schien ein Wahrzeichen der Götter, dessen Missachtung ein Frevel wäre, und da war Keiner, der wie Perikles es in solchen Fällen gethan hatte (S. 208), die abergläubische Menge mit starkem Geiste zu beruhigen und aufzurichten wusste. Auch hatte der Feldherrn Keiner so viel Geistesgegenwart und Klugheit, um aus der Zeichenlehre selbst dem Volke nachzuweisen, dass für solche Unternehmungen, welche im Geheimen von Statten gehen sollen, die Verfinsterung der Gestirne ein günstiges und förderliches Wahrzeichen sei. Die ganze Sache, welche über das Leben vieler Tausende und das Heil von Athen entscheiden sollte, kam in die Hände elender Zeichendeuter, die handwerksmäfsig ihr Gewerbe trieben. Denn das Unglück wollte, dass Stilbides vor Kurzem gestorben war, der tüchtigste aus dieser Zunft, der seinen Einfluss auf Nikias nicht selten benutzt hatte, ihn von gemeinem Aberglauben frei zu machen. Die jetzt vorhandenen Meister der Kunst erklärten, man müsse einen vollen Mondumlauf abwarten, um mit gutem Gewissen die Abfahrt anzutreten. Also dreimal neun Tage, wo jede Stunde Verderben drohte! Nikias war der Furchtsamste von Allen. Mehr als je sah er sich unter der Macht dämonischer Gewalten und war mit nichts als mit Opfern und Sühnegebräuchen beschäftigt, bis ihn die Noth aus seinen finstern Träumereien aufscheuchte.

Die Syrakusaner hatten von Allem Kunde erhalten und dachten jetzt nur an das Eine, dass sie die Athener nicht entkommen liefsen. Gylippos ordnete einen Angriff zu Lande und zu Wasser an. Die Athener waren an Schiffszahl überlegen, aber sie wurden geschlagen; der Ueberrest ihrer Flotte wurde immer mehr in den innersten Winkel eingeeengt, und nur der Unvorsichtigkeit des Landangriffs so wie der Tapferkeit der tyrrhenischen Bundesgenossen hatte man es zu ver-

danken, dass nicht die ganze Flotte vernichtet wurde. Wie sich nun die Athener nach dieser Niederlage wieder sammeln, erblicken sie zu neuem Schrecken, dass die Syrakusaner emsig beschäftigt sind, die Mündung des Hafens zu sperren, indem sie gröfsere und kleinere Schiffe, mit Ketten verbunden, in der Mitte des Kanals vor Anker legen. Nun konnte man allerdings nicht mehr auf Mondphasen warten. Nun musste unverzüglich der Kampf auf Leben und Tod begonnen werden, wenn noch Einer der Tausende seine Heimath wiederzusehen gedachte.

Alle Mannschaften wurden aus den Werken herausgezogen und alle Schiffe, schlechte wie gute, zusammen etwa 110, bemannt; sie wurden gegen die Stofsbalken der feindlichen Schiffe so gut wie möglich gesichert und mit eisernen Enterbaken zu wirksamerem Angriffe versehen. Eine nothdürftige Verschanzung war am Ufer aufgeworfen, um die kranke Mannschaft und die Geräthe einstweilen zu schützen, und nun ging Demosthenes gegen die Mündung vor, um hier mit Gewalt durchzubrechen.

Noch einmal erklang der attische Pään; der Muth der Verzweiflung entflammte die Mannschaft. Es gelingt wirklich den mittleren Durchgang zu gewinnen und die nächsten Fahrzeuge zu bewältigen. Dann aber stürzen von beiden Seiten die feindlichen Flotten gegen die Mündung vor. Schiff an Schiff drängt sich zu einem Knäuel zusammen; gegen zweihundert Fahrzeuge werden handgemein, und ringsum ist der ganze Uferrand von syrakusanischen Truppen besetzt; von allen Seiten droht Unheil. An eine geordnete Schlacht war nicht zu denken. Es war eine betäubende Verwirrung, in welcher kein Schiffsführer ein festes Ziel im Auge halten konnte; es war keine freie Bewegung, kein Ueberblick, keine Leitung möglich, und ohne dass man wusste, wie es geschah, wandte sich endlich die attische Flotte in den Hafen herein und flüchtete zu den Werken am Strande ¹⁵⁴).

Aber auch die Syrakusaner hatten furchtbar gelitten. Also was konnte man Anderes thun, als am nächsten Tage von Neuem vorbrechen, um sich auf dem einzigen Rettungswege Bahn zu machen! Man konnte voraussehen, dass das Gedränge der Schiffe geringer und den Athenern freiere Bewegung gestattet sein würde; auch hatten diese noch immer eine Ueberzahl an Schiffen. So wollten auch die Feldherrn. Aber nun weigert sich das Schiffsvolk. Es kommt zu allem Unglück auch dasjenige, das allein noch gefehlt hat, Ungehorsam und

Auflehnung. Es war mit den Athenern so weit gekommen, dass sie eine unüberwindliche Angst hatten, ihre Schiffe zu besteigen, auf denen doch allein Rettung möglich war. Statt dessen verlangen sie einen Rückzug zu Lande, welcher gar keine Hoffnung gewährte. Und auch dieser hoffnungslose Entschluss, der in der nächsten Nacht ausgeführt werden soll, wird noch verzögert. Durch täuschende Vorspiegelungen irre geleitet, lässt man noch einen ganzen Tag vorübergehen, bis die Syrakusaner, die sich in ihrer übermüthigen Siegesfeier durch nichts hatten stören lassen wollen, ihren Festrausch ausgeschlafen und sich aufgemacht hatten, die Umgegend mit ihren Truppen zu besetzen.

Nun beginnt der Zug; ein Zug von 40,000 Menschen, die einer auswandernden Stadtbevölkerung gleich, mit Gepäck beladen, von der Küste fort in ein feindliches Land hineinziehen, ohne der Wege kundig zu sein, ohne ein festes Ziel, ohne hinreichende Lebensmittel, ohne Vertrauen zur Rettung, von Angst gefoltet, in stiller Verzweiflung und völligem Stumpfsinne oder in wildem Unmuth gegen Menschen und Götter tobend. Denn was nur an Trauer und Noth ein Menschenherz belasten kann, lag mit voller Wucht auf dem Heere, als es die Unglücksstätte verließ. Seine Schiffe hatte es nach und nach in Flammen aufgehen oder in die Hände der Feinde fallen sehen. Von den Todten, die umherlagen, musste man Abschied nehmen, ohne ihnen die letzten Ehren erweisen zu können; am furchtbarsten aber war der Abschied von den Verwundeten und Kranken, welche auf dem öden Strande verlassen liegen blieben, die den fortziehenden Verwandten und Zeltgenossen laut nachjammerten, oder sich an ihre Gewänder hingen und sich eine Strecke Wegs fortschleppen ließen, bis sie elend zusammensanken.

Die Feldherrn thaten ihre Pflicht und erreichten, was möglich war. Sie ordneten den Zug in zwei Heerhaufen; den ersten führte Nikias, die Nachhut Demosthenes; Tross und Feldgeräthe wurden in die Mitte genommen, indem die Krieger in zwei länglichen Vierecken marschirten. Nikias richtete sich, je schwerer das Unglück wurde, um so mehr zu einer wahren Heldengröße auf, deren Beispiel nicht wirkungslos blieb. Er hielt vor dem Abmarsche noch einmal an die versammelten Truppen eine feierliche Ansprache, um ihnen Muth einzuflößen. Er stellte ihnen die Möglichkeit vor, einen festen Punkt zu gewinnen, wo sie sich vortheilhaft vertheidigen könnten; er tröstete sie auf die Unterstützung befreundeter Inselstämme; er wies sie auf

die Gerechtigkeit der Götter hin; denn wenn sie früher etwa durch Glanz und Macht die Missgunst derselben erregt hätten, so könnten sie in ihrem gegenwärtigen Zustande wohl auf das Mitleid der Götter rechnen, welche die tief Gedemüthigten auch wieder aufzurichten vermöchten. Er bezeugte ihnen, dass er selbst bei aller Körperschwäche durch sein gutes Gewissen getröstet werde und muthig in die dunkle Zukunft blicke. Aller Erfolg aber sei von ihrer Mannszucht, Ausdauer und Tapferkeit abhängig.

Das Heer zog am linken Ufer des Anapos hinauf, der in sumpfigem und schilfreichem Boden einen tiefen Wasserlauf bildet. Schon in diesem Thale begann der Kampf. Denn die Syrakusaner wollten das Heer in der Nähe festhalten, um es wo möglich vor den Augen der Stadt zu vernichten. Aber die Athener erzwangen die Furt, welche in das innere Land führt, und ihre Feinde zogen es nun vor, sie nicht mehr in geschlossenen Reihen anzugreifen, sondern dem Heere zu folgen und durch fortwährende Plänkeleien im Rücken und auf den Seiten seine Kräfte aufzureiben.

So rückten die Athener diesen Tag eine Meile weit vor und machten an einem Hügel ihr erstes Nachtquartier. Am zweiten Tage kamen sie in ebene Gegend und rasteten hier nach kurzem Marsche, um sich aus den umliegenden Wohnungen mit Proviant und Wasser zu versehen, was ihnen ohne Belästigung gelang. Denn da der Feind die Absicht der Athener erkannte, bei dem akräischen Berge das Hochland zu erreichen, wo sie mit Hülfe der Sikuler einen Weg nach Katane zu finden hofften, eilte er voraus, um die Schlucht, welche dahin führte, zu besetzen und zu verschanzen. Als nun die Athener am dritten Tage ausrücken, werden sie aus der Schlucht heruntergetrieben und müssen nach schwerem Kampf an ihren Lagerort zurück. Aber auch hier können sie nicht bleiben, weil ihnen von der Reiterei aller Proviant abgeschnitten wird. Sie müssen also Alles daran setzen, um am folgenden Tage den Pass zu erzwingen¹⁵⁸).

In den ersten Frühstunden rücken sie aus; sie stürmen mit heldenmüthiger Tapferkeit, aber jede Anstrengung ist vergeblich. Sie werden von den Quermauern, welche die beiden Thalfurchen sperren, und von der zwischen liegenden Höhe herunter mit Pfeilen und Wurfgeschossen bedeckt, ohne ihren Gegnern beikommen zu können. Gewitter und Regengüsse treten ein, welche, so wenig ungewöhnlich sie auch in dieser Jahreszeit waren, dennoch neuen Schrecken verbreite-

ten. Die Athener sahen in Allem nur Vorzeichen des Verderbens. Es folgte noch ein Tag hoffnungslosen Kampfes, der nichts als neue Verluste und Verwundungen brachte. Es wird also bei einbrechender Nacht der Beschluss gefasst, die bisherige Richtung aufzugeben, und während man den Feind durch Lagerfeuer täuscht, bricht das Heer gegen Süden auf, nach der Küste zu, wo die Thäler bessere Vertheidigungsplätze in Aussicht stellten und bequemere Zugänge in das Binnenland. Nikias gelingt es, Ordnung zu halten. Er gelangt in der Morgenfrühe in die Nähe der See und gewinnt die helorische Strafse, welche von Syrakus in der Richtung auf das südliche Vorgebirge Siciliens führt. Er eilt rastlos vorwärts, ohne auf Demosthenes zu warten. Augenblickliche Befreiung von der Noth der Verfolgung erscheint schon als das größte Glück. Demosthenes ist es dagegen nicht gelungen so rasch vorwärts zu kommen. Er wird gegen Mittag eingeholt und in neue Kämpfe verwickelt. Sein einzelner Heerhaufen wird ziellos fortgeschoben, umringt und endlich in einem großen Gehöfte, dem Polyzeleion, eingeschlossen, wo die Truppen, ohne sich wehren zu können, den Geschossen massenweise erliegen. Jetzt war keine Wahl mehr. Sechstausend an der Zahl ergeben sie sich dem Gylippos, und auch Demosthenes, dessen Arm gehalten wird, als er sich den Todesstofs versetzen will, fällt lebend in seine Hände.

Während dies geschah, hatte Nikias am Küstenbache Erineos eine feste Stellung eingenommen. Hier erhält er die Nachricht von dem Geschehenen und die Aufforderung zur Uebergabe. Er verspricht Erstattung der Kriegskosten, wenn man freien Abzug gewähre. Diese Bedingungen werden abgewiesen, und die furchtbare Verfolgung beginnt am achten Tage von Neuem. Nikias machte die größte Anstrengung, um das nächste der parallelen Küstenthäler, das des Asinaros, zu erreichen; das Heer eilt in fieberhafter Angst vorwärts, und so wie es des Wassers ansichtig wird, stürzen Alle unbekümmert um die Feinde, welche das jenseitige Ufer schon besetzt halten, in wilder Hast die abschüssigen Wände hinunter, indem sie sich gegenseitig verwunden, zertreten, niederstossen, um nur an's Wasser zu kommen und die Qual des Durstes zu löschen. Hier werden nun die Einen beim Trinken vom Strome fortgerissen, die Anderen stürzen verwundet hinein; denn vom Rande des Ufers schleudern die sicilischen Truppen ihre Pfeile und Wurfgeschosse in die dichte Menge, welche sich im Flussbette zusammengedrängt; die Reiterei fängt die Entfliehenden auf, und

die Peloponnesier dringen mit dem Schwerte in die Schlucht hinunter, um ihre Opfer zu erreichen, so dass das schlammige Wasser blutroth wird und zwischen Leichenhaufen sich mühsam Bahn bricht.

Angesichts dieses Blutbades und der vollständigen Auflösung jeder Ordnung musste Nikias die Hoffnung aufgeben, noch einen Theil des Heers zu retten. Er ergab sich dem Gylippos unter der Bedingung, dass er dem Morden Einhalt thue und das Leben der Uebriggebliebenen verschone. Mit ihm selbst möge er verfahren, wie er wolle. Ein förmlicher Vertrag kam gar nicht zu Stande. Viele wurden noch nach der Uebergabe erbarmungslos niedergemetzelt; Andere wurden einzeln zu Gefangenen gemacht und als Haussklaven bei Seite geschafft. Endlich gelang es bei der allgemeinen Verwirrung auch einer nicht geringen Anzahl, jetzt gleich oder bei späterer Gelegenheit nach Katane zu entkommen.

So waren es im Ganzen nur etwa 7000, welche im Triumphe nach Syrakus eingeführt wurden, als Gylippos von seiner mörderischen Menschenjagd heimkehrte. Die Masse der Gefangenen wurde in die Steingruben gethan, wo sie in engen Räumen zwischen hohen, senkrechten Felsen der vollen Gluth der Sonne so wie dem Froste der Herbstnächte schutzlos preisgegeben waren. Um das dem Nikias gegebene Wort nicht geradezu zu brechen, wurde ihnen auf acht Monate Mundvorrath gereicht, Gerste und Wasser, aber nur die Hälfte der magersten Sklavenkost, und dabei waren sie in ihrem namenlosen Elende noch ein Schauspiel des Volks, das von oben in neugierigen Gruppen die Jammerstätten ansah, wo die Lebenden zwischen Sterbenden und Todten ihr Dasein fristeten. Auf die Länge mochten die Syrakusaner selbst dies Elend in ihrer Nähe nicht dulden. Nach siebzig Tagen wurde das schauerliche Gefängniss geöffnet und ein großer Theil als Sklaven verkauft; nur die geborenen Athener und die sicilischen Griechen wurden noch zurückbehalten. Gerne glaubt man der tröstenden Nachricht, dass die Athener, welche sich durch Bildung auszeichneten, geschont wurden, um als Lehrer in den Familien benutzt zu werden, so wie dass sie durch den Vortrag beliebter Stellen aus Euripides sich ihren Herrn angenehm zu machen und ihre Lage zu mildern wussten.

Ueber Nikias und Demosthenes war gleich nach der letzten Schlacht ein öffentliches Gericht gehalten worden. Gylippos wollte sie geschont wissen, um sie nach Sparta führen zu können. Er wusste,

dass er seinen Landsleuten keine grössere Genugthuung verschaffen konnte, als wenn er ihnen den Sieger von Pylos überlieferte. Aber er vermochte nicht so viel über die Syrakusaner, um sie zu bewegen, ihre wilde Rachsucht zu bemeistern. Die Volksredner schmähten sogar den Mann, welchem die Stadt Alles verdankte, und liefsen auch die gemäßigten Männer, wie Hermokrates, nicht zu Worte kommen. Am heftigsten wirkten zum Verderben der Feldherrn diejenigen Bürger, welche mit Nikias in heimlicher Verbindung gestanden hatten, und wegen der Mittheilungen, welche er machen konnte, besorgt waren. Die anwesenden Korinther schürten die Leidenschaft, um allen Gefahren vorzubeugen, welche ihnen etwa noch von den attischen Feldherrn erwachsen könnten; deshalb wurde das Todesurteil ausgesprochen und vollzogen. So berichten Thukydides und Philistos, der syrakusanische Geschichtschreiber und Augenzeuge dieser Begebenheiten. Nach Timaios soll Hermokrates noch während der Verhandlung den Gefangenen Nachricht zugeschickt und ihnen Gelegenheit gegeben haben, sich selbst das Leben zu nehmen. Ihre Leichen wurden am Stadthore ausgestellt, und das ganze Werk entsetzlicher Rachsucht dadurch beendet, dass zum Andenken an das Blutbad in der Asinarosschlucht ein jährliches Volksfest, Asinaria genannt, in Syrakus gestiftet wurde¹⁵⁶).

So endete der sicilische Feldzug in einer Reihe von Ereignissen, welche man sich auch heute nicht vergegenwärtigen kann, ohne von Schauer ergriffen zu werden. Es waren Ereignisse, welche alles Frühere vergessen machen, mag man die entscheidende Bedeutung derselben, den ungeheuren Wechsel des Glücks oder auch nur die Menge der dabei beteiligten Staaten in das Auge fassen. Die Gränzstreitigkeiten zwischen Egesta und Selinus hatten zu einem Völkerkampfe geführt, an welchem außer den beiden Bundesgenossenschaften von Hellas auch alle sicilischen Städte und die italischen Stämme, die Messapier, Iapygier und Tyrrhener, sich beteiligten; die alte Fehde zwischen Athen und Sparta war zu einem Mittelmeerkrieg geworden und zugleich die Leidenschaft der Parteien zu einer Kampfswuth gesteigert, welche es nicht mehr auf einzelne Siege und Gewinne abgesehen hatte, sondern auf die Vernichtung des Gegners.

Was aber den Ausgang des Kriegs betrifft, so hatte Griechenland in der Geschichte seiner inneren Fehden nichts Aehnliches erlebt. Denn seit den Perserkriegen war es nicht vorgekommen, dass so vollständig auf der einen Seite Alles verloren, auf der anderen Alles gewonnen wurde. Die lange Reihe von Fehlern und Unfällen aber, durch welche die Athener ihrer zähen Ausdauer und bewunderungswürdigen Tapferkeit ungeachtet einem so vollständigen Verderben entgegengeführt worden sind, beginnt mit dem Anfange der sicilischen Unternehmung.

Sie rüsten eine Land- und Seemacht, wie sie Griechenland noch nicht gesehen hatte, aber während sie den fernen Westen erobern wollen, werden sie in der eigenen Heimath von einer verrätherischen Partei beherrscht, welche mit dem Wohl des Staats ein freventliches Spiel treibt. Sie unternehmen ein Wagniss, welches einen Führer von rücksichtsloser Entschlossenheit und Gewandtheit verlangt, und machen den Einzigen, welcher die rechten Eigenschaften hatte, zum Feinde des Staats und zum Gegner seines eigenen Werks; sie vertrauen die Fortführung des Kriegs einem kranken, ängstlichen und widerwilligen Feldherrn an und begegnen einem Feinde, welcher gefährlicher war als alle früheren, der den Hass der Dorier gegen Athen in vollem Mafse theilte und zugleich eine Fülle von Mitteln und eine geistige Beweglichkeit besafs, wie sie in dorischen Staaten sonst nicht vorhanden war. Syrakus war unter allen feindlichen Städten diejenige, deren Bürger am meisten Aehnlichkeit mit den Athenern hatten; sie konnten also nur durch die glänzendste Entfaltung attischer Thatkraft bezwungen werden. Dagegen sind gerade jetzt alle Talente, durch welche die Feldherrn Athens zu siegen pflegten, auf Seiten der Feinde, und die Athener, deren Stärke im kecken Angriffskriege lag, werden in einen erschlaffenden und immer trostloseren Vertheidigungskampf gedrängt, bei welchem sich allmählich Alles aufzehrte, worauf der Erfolg beruhte, Gesundheit, Truppenzahl, Kampfmittel, Kriegszucht und Kriegsmuth. Seitdem aber einmal die Siegeshoffnungen vereitelt waren und alle Gedanken auf Rettung gerichtet sein mussten, da war es wiederum Nikias, der durch seinen Eigensinn die allein vernünftigen Pläne des Demosthenes vereitelte. Nun war es der zaghafte Feldherr, der das Feld nicht räumen wollte, und er, der eine krankhafte Furcht vor jeder Verschuldung gegen Menschen und Götter hatte, musste die schwerste Schuld auf sein unglückliches Haupt laden.

Aber es war ja der Ausgang des Kriegs nicht blofs von einzelnen Personen und einzelnen Geschicken abhängig, sondern ganz Athen büfste für seine Unbesonnenheit und Verkehrtheit. Es büfste für jene falsche Politik, welche es seit dem letzten Ostrakismos befolgt hatte, für jene Halbheit in seinen Entschlüssen, indem es sich von den verlockenden Vorspiegelungen der kühnsten Eroberungspolitik bethören liefs und sich doch nicht entschliessen konnte, die Schritte zu thun, welche allein im Stande waren, derselben einen Erfolg zu sichern. Man folgte dem Alkibiades und schenkte ihm doch kein Vertrauen; man brach mit der früheren Politik und wollte doch die Männer nicht fallen lassen, welche sie vertraten; das Unverträgliche sollte vereinigt werden, und in despotischer Laune wollte das Volk seine Feldherrn zwingen, auch widerstrebend seine Befehle auszuführen.

Die erste Veranlassung dieser ganzen Kette von Missgeschicken lag also darin, dass man den Grundsätzen des Perikles untreu wurde. Perikles hatte seiner Vaterstadt eine unangreifbare Macht gesichert und ihr die Dauer derselben verbürgt, aber nur unter der Bedingung, dass sie sich auf Erhaltung ihrer Herrschaft beschränkte und nicht durch unnöthiges Wagniss und abenteuernde Angriffspolitik das Glück des Staats auf das Spiel setzte. Nun that man das Gegentheil. Man unternahm etwas, was unter allen Umständen dem Staate Verderben bringen musste. Denn wenn der Feldzug gelang, so musste der Gewinn denen zufallen, welche die unklaren Großmachtsgelüste der Athener genährt hatten, um dadurch sich selbst über Gesetz und Verfassung zu erheben. Als Eroberer von Syrakus, als Herr Siciliens und seiner Schätze, an der Spitze eines Heers, welches er durch reiche Beute an seine Person fesseln konnte, würde Alkibiades voraussichtlich die Demokratie gestürzt und der Bürgerschaft, welche unfähig war ein Mittelmeerreich zu regieren, Macht und Rechte genommen haben. Bei einem ungünstigen Ausgange dagegen war nicht blofs ein Einzelnes misslungen, sondern die ganze Grundlage des attischen Staatsgebäudes erschüttert. Denn was andere Staaten verschmerzen konnten, war Athen nicht im Stande zu verwinden, da schon die blofse Erhaltung seiner Macht eine Anspannung aller Kräfte und einen unversehrten Zustand aller Hülfsmittel erforderte. Wenn es aber bei anderen Staaten wohl der Fall ist, dass das Unglück dazu beiträgt, ihnen Theilnahme und neue Bundesgenossen zu verschaffen, welche der siegreichen Partei den vollen Siegesgewinn missgönnen, so hatte dies auf

Athen keine Anwendung. Denn sein Unglück hatte keine andere Folge, als dass alle Feinde sich zusammenschaarten, die alten wie die neuen, die offenen Feinde und die bis dahin niedergehaltenen, und dieser furchtbaren Verbindung stand Athen mit gebrochener Kraft und ganz vereinzelt gegenüber.

Der sicilische Feldzug ist daher nicht eine Episode in dem großen Kriege, sondern die Entscheidung desselben; er ist das Gericht, das über die Stadt des Perikles gehalten worden ist, ein Strafgericht, von welchem sie sich niemals wieder zu ihrer alten Gröfse hat emporrichten können.

Aber auch den sicilischen Städten brachte der Ausgang des Feldzugs keinen Segen. Der alte Hader erwachte von Neuem. Die Egestäer waren nach dem Untergange der attischen Macht ihren übermüthigen Feinden schutzlos preisgegeben; sie riefen daher die Punier in das Land. Ol. 92, 3 (409) landete Hannibal, der Enkel Hamilcars (S. 538), auf der sicilischen Küste, um die Niederlage von Himera zu rächen, und bald lag eine Reihe der glänzendsten Griechenstädte, Selinus, Himera und Akragas, in Trümmern¹⁵⁷).

V.

DER DEKELEISCHE KRIEG.

Als die Kunde von der Niederlage nach Athen gelangte, war der erste Eindruck der, dass man ein solches Unglück, das alle Vorstellung überstieg, für unmöglich hielt; auch die zuverlässigsten Zeugen fanden keinen Glauben. Dann, als man sich entschließen musste das Ungeheure zu glauben, erfüllte ein unendlicher Jammer die ganze Stadt; denn da war kein Haus, das nicht um Verwandte und Freunde zu trauern hatte; die Ungewissheit über das Schicksal derselben steigerte den Schmerz; der Gedanke an die Ueberlebenden war noch peinlicher, als der Schmerz um die, welche man todt wusste, obgleich auch hier das schmachvolle Ende und die Versäumniss aller religiösen Pflichten den Schmerz um so bitterer machten. Wie man sich aus der dumpfen Trauer aufrichtete, besann man sich auf die Ursachen des ganzen Unglücks, und nun richtete sich eine leidenschaftliche Wuth gegen Alle, welche zu diesem Unternehmen gerathen oder als Redner, Wahrsager, Orakeldeuter eitle Hoffnungen des Siegs genährt hatten. Endlich ging die Aufregung der Bürgerschaft in Verzweiflung und Angst über, so dass man noch gröfsere und nähere Gefahren vor Augen sah, als wirklich vorhanden waren. Man glaubte jeden Tag die sicilische Flotte mit den Peloponnesiern vor dem Hafen erscheinen zu sehen, um die wehrlose Stadt zu erobern; man glaubte, dass die letzten Tage Athens gekommen wären.

Und in der That schien es unmöglich, dass Athen diesen Schlag überwinden könne. Denn was die Stadt früher in Aegypten, in Thrakien und Böotien an Niederlagen erlitten hatte, war mit dem jetzigen Unglück nicht von fern zu vergleichen. Man hatte ja die ganze Wehrkraft daran gesetzt, um Syrakus zu zwingen. Ueber 200 Staatsschiffe

waren mit ihrer ganzen Ausrüstung verloren, und überschlägt man, was in den wiederholten Sendungen nach Sicilien geschickt worden war, so kann man mit Einschluss der bundesgenössischen Truppen die Gesamtsumme auf etwa 60,000 Mann berechnen. In den Gewässern von Naupaktos lag noch ein Geschwader, aber auch dies war in Gefahr und den neu gerüsteten Korinthern gegenüber in einer sehr ungünstigen Lage. Die Häfen und Schiffshäuser waren leer und eben so der Schatz. Man hatte in der Hoffnung auf unermessliche Beute und eine Fülle neuer Einkünfte nichts gespart und die Kräfte des Staats auf das Aeufserste angestrengt. Denn da man mit den verheissenen Unterstützungen der Egestäer getäuscht worden war, so betrug der jährliche Truppensold etwa das Doppelte der Jahreseinkünfte. Die zu Anfang des Kriegs zurückgelegten Gelder waren also bald aufgebraucht worden, und man hatte schon die thrakischen Söldner, welche man nach Syrakus nachschicken wollte, aus Geldverlegenheit heimsenden müssen. Zugleich war das Volksvermögen selbst stark angegriffen durch die Leistungen der Trierarchen, welche das Schiffsgeräth und freiwillige Zulagen gegeben hatten; eine Menge von baarem Gelde war noch bei den Gefangenen gefunden und in die Hände der Feinde gekommen.

Viel schlimmer aber als die materielle Einbusse an Geld, Schiffen und Mannschaft war die moralische Niederlage, welche für keinen Staat gefährlicher war, als für Athen. Perikles hatte dahin gestrebt, dass Athen und die Inseln zu einem festen Ganzen zusammen wachsen sollten; und es war schon dahin gekommen, dass die Inseln sicherer schienen als der Boden von Attika und dass man kostbares Eigenthum dorthin in Sicherheit brachte. Durch eine verständige Ausbildung des Kleruchiensystems wäre ein Abfall der Bundesgenossenschaft nach und nach unmöglich geworden. Aber diese Gedanken perikleischer Staatsweisheit waren nicht durchgeführt worden. Der Widerwille gegen die Herrschaft Athens war durch die Demagogenpolitik überall gesteigert, und das, was das attische Küstenreich zusammenhielt, war nichts als die Furcht, welche die Städte erfüllte, so lange sie die Flotten Athens unbedingt das Meer beherrschen sahen. Dieser Bann war nun gelöst. Nun rächte sich das System herzloser Selbstsucht; nun wurden auch die unentbehrlichsten Inselstaaten und die, welche am festesten mit Attika verschmolzen zu sein schienen, Euboia, Chios, Lesbos, unruhig; überall erhoben die oligarchischen Parteien ihr Haupt, um die verhasste Herrschaft zu vernichten, und während die Athener auf der Höhe

ihrer Macht Mühe gehabt hatten, einzelne der abgefallenen Städte zu zwingen, so stand jetzt bei völliger Mittellosigkeit ein allgemeiner Abfall in drohender Aussicht. Dazu kam endlich, dass man zu der eigenen Verfassung alles Vertrauen verloren hatte, denn es war ja schon vor Beginn der sicilischen Unternehmung durch die Macht der heimlichen Gesellschaften (S. 623 f.) ein völlig revolutionärer Zustand eingetreten; man hatte sich überzeugt, dass die bestehende Verfassung den Staat vor innerer Auflösung nicht schützen und noch weniger für die Macht desselben eine Bürgschaft geben könne¹⁵⁸).

Sparta dagegen hatte in wenig Monaten, ohne ein Heer aufzustellen, ohne Gefahr und Verlust die größten Vortheile gewonnen, wie sie der glücklichste Feldzug nicht hätte gewähren können. Gylippos hatte wieder gezeigt, was ein spartanischer Mann werth sei, da in der Stunde höchster Noth durch sein persönliches Auftreten das größte und folgenreichste Ereigniss des ganzen Kriegs auf einmal eine andere Wendung erhalten hatte. Er war der glücklichere Nachfolger des Brasidas. Spartas Ansehen im Peloponnes, das der Friede des Nikias erschüttert hatte, war wieder hergestellt; mit Ausnahme von Argos und Elis stand es mit allen Bundesgenossen in gutem Verhältnisse: die überseeischen Stammgenossen, welche sich bis dahin fern gehalten hatten, waren durch den Angriff Athens in den Kampf hereingezogen worden; sie waren jetzt die eifrigsten und die kriegsmuthigsten Bundesgenossen der Peloponnesier. Und dazu gehörten nicht nur die von Athen angegriffenen Staaten, deren Rachsucht noch immer nicht befriedigt war, sondern selbst in Thurioi erlangte jetzt die peloponnesische Partei das Uebergewicht und machte die Stadt den Athenern abwendig, welchen sie sich noch vor Kurzem so treu erwiesen hatte (S. 658).

Außerdem hatten die Athener den fähigsten aller lebenden Staatsmänner und Feldherrn in das feindliche Lager getrieben. Keiner war geeigneter als Alkibiades die schwerfälligen Lakedämonier aufzurütteln und in eine energische Bewegung zu versetzen; durch ihn hatten sie den besten Rath und die genaueste Kenntniss der athensischen Zustände und Oertlichkeiten. Endlich hatten sie jetzt auch einen kriegerischen König, den unternehmenden und ehrgeizigen Agis, des Archidamos' Sohn, der schon bei Mantinea (S. 598) die Waffen-ehre Spartas wieder hergestellt hatte, der eifrig beflissen war, frühere Missgriffe, die er sich in den Fehden mit Argos hatte zu Schulden

kommen lassen, wieder gut zu machen und das königliche Ansehen wieder zu heben, welches seit Ol. 90, 3 (418) durch die Einsetzung der Zehnmänner, die den König als Kriegsrath begleiteten, von Neuem geschwächt worden war.

So stand Sparta mit neuem Selbstvertrauen an der Spitze seines Bundes, während es die vollständige Auflösung des Gegenbundes erwarten konnte. Die attische Seeherrschaft schien rettungslos verloren zu sein, und schon hielt Sparta seine Kriegsvögte bereit, um sie in die von Athen abgefallenen Städte zu schicken und die Hülfskräfte derselben sich anzueignen. Es schien, als sollte der Sieg wie eine reife Frucht den Spartanern in den Schofs fallen. Aber zum vollen und sichern Siege gehörte eine eigene Seemacht. Die vereinzelt Insel- und Küstenstädte waren unfähig, eine gemeinsame Kriegsmacht zu bilden, und Sparta durfte von ihren Stimmungen nicht abhängig sein, wenn es die erledigte Seeherrschaft antreten wollte, und eben so wenig konnte die junge Marine der Sikelioten, so willkommen sie war, die eigene Macht ersetzen. Es bedurfte eines festen Kerns für den von allen Seiten sich anbietenden Anschluss, einer spartanischen Flotte, um welche sich die vereinzelt Geschwader sammelten. Dazu fehlte es aber an allen Vorbereitungen. Denn wenn sich auch die Ueberzeugung von dieser Nothwendigkeit im Laufe des Kriegs immer mehr aufgedrängt hatte, so waren doch die entgegenstehenden Schwierigkeiten nichts weniger als überwunden. Es herrschte nach wie vor die alte Abneigung gegen eine energische Seerüstung, und die Unfähigkeit, eine Kriegsflotte zu bilden, war immer dieselbe geblieben. Die spartanische Bürgerschaft verschmähte den Seedienst; alle Erfolge, die man etwa zur See erreichte, wurden den untergeordneten Klassen der Bevölkerung verdankt und bedrohten also die Macht der dorischen Hoplitzen, auf welcher der Staat beruhte. Und dann stand Sparta in seinen Finanzen noch ganz auf dem alten Standpunkte. Es hatte keinen Bundesschatz, keine regelmässigen Einkünfte von seinen Bundesgenossen, und seine Bürger hatten kein Privatvermögen, mit dem sie zu außerordentlichen Anstrengungen den Staat hätten unterstützen können. Jetzt bewährte sich augenscheinlich, was Archidamos schon zu Anfang des Kriegs gesagt hatte, dass der Erfolg desselben weniger von den Waffen als vom Gelde abhängig sein würde. Die Abneigung gegen eine Flottenrüstung konnte man überwinden, da die gegenwärtigen Verhältnisse sie so unbedingt forderten und dieselbe zugleich so

wesentlich erleichterten. Es fehlte also nur an Geldmitteln. Aber auch diese boten sich jetzt den Spartanern in unverhoffter Weise dar, und zwar in Folge der Verhältnisse, welche inzwischen im Perserreiche eingetreten waren.

Die Beziehungen zwischen den griechischen Staaten und Persien waren nie ganz unterbrochen worden. Die Spartaner hatten wiederholt mit dem Grofskönige unterhandelt (S. 414f.), aber ohne Erfolg, denn sie hatten es auch in diesen diplomatischen Verhandlungen nicht dahin bringen können, eine klare und entschlossene Politik zu befolgen. Auch hatten diese Verhandlungen in der That ihre grofsen Schwierigkeiten. Denn die Perser hielten unverrückt an ihren alten Grundsätzen fest und nahmen das kleinasiatische Küstenland für sich in Anspruch; eine andere Grundlage der Verständigung liefsen sie nicht gelten. Also konnte von keiner Vereinbarung die Rede sein, wenn die Spartaner sich nicht dazu verstehen wollten, jene Küstenstädte preiszugeben und ihre Wiedervereinigung mit dem Perserreiche zu verbürgen. Nur unter dieser Bedingung waren die Perser bereit zu finden, Sparta gegen Athen mit Geldmitteln zu unterstützen. So wenig nun aber auch den Spartanern an der Freiheit der jenseitigen Hellenen gelegen war, so scheuten sie sich dennoch aus sehr begreiflichen Gründen, dergleichen vertragsmäfsig festzustellen und mit ihrer hellenischen Politik, wie sie dieselbe beim Antritte des Kriegs verkündet hatten, in offenen Widerspruch zu gerathen. Auch hatten sie nach wie vor keine Lust zu einem Flottenkriege in Kleinasien, wozu sie durch die Verträge gezwungen worden wären, wenn dieselben den Persern von Nutzen sein sollten.

So erklärt es sich, weshalb immer vergeblich verhandelt wurde. Man war in Susa unwillig darüber, dass von den vielen Gesandten, welche von Sparta anlangten, Einer dem Andern widersprach, und legte doch einen Werth darauf, dass diese Verhandlungen nicht abgebrochen würden. Darum war im siebenten Kriegsjahre Artaphernes nach Sparta geschickt worden, um endlich eine klare und entschiedene Antwort zu erlangen. Er gerieth aber mit seinen Depeschen in die Hände der Athener, und diese wussten ihn für ihre Interessen zu gewinnen, so dass er, von attischen Gesandten begleitet, zum Grofskönige heimkehrte. Die Verhandlungen, welche jetzt zu Gunsten Athens gepflogen werden sollten, wurden aber durch den Tod des Artaxerxes vereitelt (Ol. 88, 4; 425).

Der Thronwechsel war von gewaltigen Erschütterungen begleitet. Denn der rechtmäßige Nachfolger und letzte ebenbürtige Achämenide, Xerxes II, wurde von seinem Halbbruder Sogdianos ermordet und dieser wiederum noch in demselben Jahre von Ochos gestürzt, der auch ein Bastard des Artaxerxes war und nun als Darius II den Thron bestieg. Das neue Regiment brachte keine Ruhe. Ueberall gährte der Aufstand, namentlich in Kleinasien. Pissuthnes, des Hystaspes Sohn, welcher sich schon mehrfach in die griechischen Angelegenheiten eingemischt hatte (S. 239), fiel ab. Griechen unter Befehl eines Atheners, Namens Lykon, unterstützten ihn. Durch die Verrätherei derselben gelang seine Besiegung, während sein Sohn Amorges sich mit attischer Hülfe in Karien behauptete. Nach dem Sturze des Pissuthnes treten Tissaphernes und Pharnabazos in Kleinasien als die ersten Würdenträger des Grofskönigs auf. Tissaphernes war als Nachfolger des Pissuthnes Satrap in den Seeprovinzen. Er war erbittert über die Unterstützung, welche die Partei seines Gegners von Athen erhalten hatte; dazu kam, dass der Grofskönig (vielleicht in Folge des sicilischen Kriegs und der Vernichtung der attischen Flotte) die Einlieferung der so lange rückständig gebliebenen Tribute der Seestädte forderte, welche nach wie vor als unterthänige Städte des Perserreichs angesehen wurden. Tissaphernes musste die Summen zahlen, wie sie im persischen Reichsbudget verzeichnet waren; um also zu seinem Gelde zu kommen, sah er sich zu einer kriegerrischen Politik genöthigt, und da das persische Reich in einem so elenden Zustande war, dass man auch gegen die gebrochene Macht der Athener nicht allein vorzugehen wagte, so kam dem Satrapen Alles darauf an, sich von griechischer Seite Beistand zu verschaffen.

Er fand dazu schon in Ionien selbst Gelegenheit; denn in allen bedeutenderen Städten gab es eine persische Partei (S. 448). Auf allen lastete der Druck der attischen Herrschaft, und der handeltreibenden Bevölkerung war der ununterbrochene Kriegszustand, der ihre Verbindung mit dem Binnenlande störte, im höchsten Grade lästig. Die bedeutendste und die einzige selbständige Macht in Ionien war Chios. Hier hatten sich die aristokratischen Familien mit grofser Klugheit im Regimente zu erhalten gewusst. Schon im siebenten Kriegsjahre waren sie des Abfalls von Athen verdächtig geworden, hatten sich aber dann von den Athenern auf's Neue ihre Verfassung bestätigen lassen und seitdem ihre Bundespflichten treu erfüllt. Nach

dem großen Verluste, welchen auch sie in Sicilien erlitten hatten, konnten sie sich doch noch eines Besitzes von sechzig Schiffen rühmen. Von ihrer Regierung ging jetzt die gegen Athen gerichtete Verschwörung aus; sie setzte sich zunächst auf der gegenüber liegenden Küste mit Erythrai in Verbindung. Mit beiden Staaten knüpfte Tissaphernes Unterhandlungen an und schickte in Gemeinschaft mit ihnen Gesandte nach dem Peloponnes, um Sparta zu überreden, an die Spitze der ionischen Bewegung zu treten, indem er Sold und Unterhalt für die peloponnesische Kriegsmacht versprach. Es war der Anfang einer neuen Satrapenpolitik.

In gleicher Lage wie Tissaphernes war Pharnabazos, der Satrap der nördlichen Provinz, welche Daskylon an der Propontis zum Mittelpunkt hatte, und die Gegenden am Hellespont, Phrygien, Bithynien und Kappadocien umfasste. Er beherrschte das troische Land mit dem für Schiffbau so ungemein wichtigen Waldgebirge des Ida und hatte für einen Seekrieg gegen Athen die gefährlichsten Angriffspunkte in seinen Händen. Pharnabazos schickte zwei griechische Parteigänger, die aus ihrer Heimath vertrieben waren, Kalligeitos aus Megara und Timagoras, der in Kyzikos ein Führer der persisch Gesinnten war, mit baaren Geldsummen nach Sparta, um die Peloponnesier nach dem Hellespont hinzuziehen; er suchte den Tissaphernes in seinen Versprechungen zu überbieten. So warben zwei mächtige Satrapen wetteifernd um die Gunst Spartas und boten ihm Geld und Bundeshülfe an.

Endlich war auch der nächste und gehässigste aller Feinde Athens nicht unthätig. Theben hatte sich trotzig vom Frieden des Nikias ausgeschlossen, es hatte Panakton genommen und dann zerstört, ehe die Festung in die Hände Athens zurückgegeben wurde (S. 584); durch einen tückischen Ueberfall, welchen die aus Athen entlassenen Thraker (S. 680) unter Führung des Diitrephes auf die Stadt Mykalessos unternahmen, war es neuerdings in höchstem Grade gereizt. Es hatte auch nach Sicilien Hülfsvölker geschickt und an der Niederlage der Athener daselbst einen wesentlichen Antheil genommen; es rüstete jetzt zu einem neuen Kriege und setzte sich wieder, wie früher, mit Lesbos (S. 441) in Einverständniss¹⁵⁹).

Während sich so auf allen Seiten die gefährlichsten Verbindungen gegen Athen bildeten, hatte der Krieg in Griechenland schon begonnen. Und zwar hatte diesmal Athen den Anfang der direkten Feind-

seligkeiten gemacht. Denn ein attisches Geschwader unter Pythodoros hatte im Anfange von Ol. 91, 3 (414), also im Laufe des achten Sommers nach Abschluss der Verträge, auf lakonischem Gebiete bei Prasiai und Epidauros Limera Landungen gemacht und die Felder verwüstet, um die lakedämonischen Einfälle in Argos zu rächen.

Dieser an sich sehr unbedeutende Vorfall war von nicht geringer Tragweite. Denn während des ganzen Verlaufs des ersten zehnjährigen Kriegs hatten die Spartaner das Gefühl, dass der Krieg von ihrer Seite ungerecht begonnen sei, weil die Thebaner mitten im Frieden Plataiai überfallen hatten, und die älteren Leute, welche den Rechtsstandpunkt in der Bürgerschaft vertraten, ließen es sich nicht ausreden, dass dies der Grund des Unglücks sei, welches die Spartaner bei Pylos und anderswo erlitten hätten. Jetzt aber hatte Athen den Frieden gebrochen, worauf man in Sparta schon lange gewartet hatte, und da von attischer Seite jede Rechtsentscheidung abgelehnt wurde, so herrschte nun auch bei der altspartanischen Partei ein ganz anderer Kriegseifer; man glaubte den Krieg mit gutem Gewissen führen und eines besseren Erfolgs gewärtig sein zu können.

Diese Stimmung benutzte nun Alkibiades für seine Zwecke mit dem größten Eifer. Er brachte es dahin, dass, nachdem im Winter der Kriegsbeschluss von den Peloponnesiern gefasst und die Rüstungen angeordnet waren, mit dem Eintritte des Frühjahrs 413 (Ol. 91, 3) ein peloponnesisches Heer unter Agis in Attika einrückte, zu einer Zeit, da schon vorausgesehen werden konnte, welche Wendung der sicilische Krieg nehmen würde. Zwölf Jahre lang war Attika von allen Einfällen verschont geblieben und die Spuren des archidamischen Kriegs waren verwischt; um so verderblicher waren die neuen Verheerungen, welche man jetzt nicht einmal durch Seezüge den Peloponnesiern vergelten konnte. Das Schlimmste aber war, dass die Spartaner diesmal entschlossen waren, nicht zu ihrer früheren Kriegsweise zurückzukehren, sondern statt der jährlichen Sommerfeldzüge einen festen Punkt im attischen Gebiete dauernd zu besetzen, und dass man zu diesem Zwecke auf Alkibiades' Rath den besten Platz aussuchte, der in Attika zu finden war.

Wenn man von Athen aus gegen Norden blickt, so sieht man die hohe Wand des Parnes auf der rechten Seite nach dem Brilessos zu sich senken. Ehe aber seine Wurzeln in das Hügelland der Diakria auslaufen, bildet er eine tiefe Einsattelung, deren sichelförmiger Aus-

schnitt eine sehr auffallende Linie am nördlichen Horizont bildet. Auf einer breiten Höhe unterhalb des Bergsattels lag Dekeleia, eine der alten Zwölfstädte von Attika, drei Meilen von der Stadt und eben so weit von der böotischen Gränze. Hier gingen die Landstraßen durch den Bergdistrikt der Diakria nach Euboia hinüber; die eine führt hart unter Dekeleia hin, die andere, wenig östlicher, über Aphidna. Beide Wege beherrschte der Platz, den die Spartaner sich ausgesucht hatten. Sie verschanzten sich auf einem steilen Berggipfel oberhalb Dekeleia, und die Athener machten nicht einmal den Versuch, sie zu vertreiben. Es war dies ein Erfolg von solcher Bedeutung, dass man darnach schon in alter Zeit den ganzen letzten Theil des peloponnesischen Kriegs den dekeleischen nannte.

Die Besetzung von Dekeleia ist das Mittelglied zwischen dem sicilischen und dem neu entbrennenden attisch-peloponnesischen Kriege. Sie war zunächst eine Intervention zu Gunsten der Syrakusaner, in Bezug auf die Verträge aber, welche acht Jahre lang bestanden hatten, der Anfang des zweiten Kriegs zwischen Athen und Sparta. Der nächste Zweck wurde verfehlt, indem die Athener sich nicht abhalten ließen, Demosthenes mit einer neuen Heeresmacht nach Sicilien abzusenden. Als aber ein halbes Jahr darauf Alles verloren ging, da empfanden sie um so schwerer den Druck, welchen die Besatzung von Dekeleia ihnen verursachte.

Die wichtigste Zufuhr war der Stadt abgeschnitten, indem der Feind die Verbindungswege nach Euboia in seiner Gewalt hatte; denn wenn auch der Seeweg noch offen war, so war dieser doch bei weitem umständlicher und beschwerlicher; zugleich wurde der ganze Besitz der unentbehrlichen Insel gefährdet. Aber auch von der eigenen Landschaft war ein großer Theil in der Macht des Feindes, eine Menge von Ortschaften und Grundstücken, von Wald und Weideland. Ein Drittel von Attika gehörte nicht mehr den Athenern und selbst in der nächsten Umgebung der Stadt war der Verkehr gehemmt; ein großer Theil des Landvolks, ohne Arbeit und Verdienst, drängte sich wieder in die Stadt zusammen; die Bürger waren Tag und Nacht zu beschwerlichem Wachtdienste gezwungen, kurz alle Verlegenheiten und alle Noth der ersten Kriegsjahre war in gesteigertem Maße wieder da. Denn jetzt war keine Zeit mehr der Erholung gegönnt. Die Heimsuchung der Landschaft war viel ausgedehnter, da ein feindliches Heer ununterbrochen seinen Unterhalt aus ihr bezog, und namentlich hatten

die Sklaven, die ihren Herren entlaufen wollten, nun das ganze Jahr hindurch einen festen Zufluchtsort. Zu Tausenden entliefen sie nach Dekeleia, wo sie den Feinden wichtige Dienste leisten konnten. Mit größerer Strenge konnte hier nichts erreicht werden, so dass man sich im Gegentheile genöthigt sah, eine mildere Behandlung der Hausklaven einzuführen, um so dem Uebel zu steuern¹⁶⁰).

Unter diesen Umständen erlitten nicht nur die Einzelnen eine empfindliche Einbuße an Vermögen und Einkünften, sondern auch der Staat im Ganzen. Namentlich fielen zum großen Theile die Gerichtsgeldern und Straf gelder weg, welche einen bedeutenden Theil der attischen Staatseinkünfte bildeten, weil keine Parteien nach Athen kamen, um Recht zu suchen, und in der Stadt keine Mufse vorhanden war, Gerichtssitzungen zu halten. Außerdem hörten mancherlei andere Einkünfte an Pachtgeldern, Marktgeldern u. s. w. auf, so dass sich nun in Folge des ungeheuren Aufwandes für den sicilischen Krieg und der gegenwärtigen Verluste eine Finanznoth einstellte, wie sie Athen noch nicht gekannt hatte. Erpressungen bei den Bundesgenossen durfte man sich nicht erlauben, da man jetzt auch der gesetzlichen Zahlungen nicht mehr sicher war und keine Zwangsmittel in Händen hatte.

Man versuchte also in der gegenwärtigen Noth einen ganz neuen Weg, um ohne Belästigung der Bundesgenossen größere oder wenigstens sicherere Einnahmen zu erzielen. Man hob die unmittelbare Besteuerung auf und führte statt dessen eine Abgabe von 5 Procent ein, welche von der Ein- und Ausfuhr in allen Häfen der verbündeten Städte erhoben werden sollte. Diese Einnahmen wurden verpachtet und eine neue Gattung von attischen Zöllnern, die Eikostologen, d. h. die Zwanzigstelsammler, verbreitete sich auf dem Gebiete der attischen Herrschaft. Indessen hatte diese Einrichtung, wie es scheint, nicht den gewünschten Erfolg; die Zollbeamten machten sich und Athen bei den Bundesgenossen verhasst, und die ganze Neuerung trug nur dazu bei, die Finanzen der Stadt immer mehr in Verwirrung zu bringen. Nach wenig Jahren kam man daher wieder auf das frühere Verfahren die Tribute zu erheben zurück¹⁶¹).

Das einzige Glück, welches den Athenern in ihrer äußeren und inneren Bedrängnis zu Theil wurde, bestand darin, dass Sparta mit seinen Bundesgenossen nicht rasch genug bei der Hand war, um den ersten Schrecken zu einem entscheidenden Angriff zu benutzen. So

gewannen die Athener Zeit sich wieder zu sammeln und zum neuen Kampfe zu ermannen. Die Bürgerschaft war einig, Alles daran zu setzen, um den Staat in seiner Größe zu erhalten; man wusste, dass durch Unterhandlungen und Nachgiebigkeit nichts zu erreichen war; man war entschlossen, den Kampf aufzunehmen und dem Schutze der Götter zu vertrauen.

Aber das erlittene Unglück hatte nicht nur die äußerlichen Grundlagen der attischen Macht erschüttert; es fehlte nicht nur an Geld, Mannschaft, Schiffen und zuverlässigen Bundesgenossen, sondern auch an dem Selbstgefühl, das für einen Großstaat das Unentbehrlichste von Allem ist, und an Vertrauen zu der einheimischen Staatsordnung. Man erkannte zu deutlich, dass das Unglück der Stadt kein unverschuldetes sei, dass man große Fehler begangen habe, und diese Fehler standen wieder mit dem Wesen der Demokratie in so nahem Zusammenhange, dass diese selbst in Misskredit kommen musste. Darum wollte man von den früheren Wortführern der Bürgerschaft nichts wissen; die Stimmen der hitzigen Demagogen waren verstummt, die Rednerbühne war verödet, und ängstlich sah man sich nach Männern um, welche in so schwerer Zeit den Staat zu leiten vermöchten. Staatsmänner von allgemeinem Ansehen, wie Nikias gewesen, waren nicht vorhanden; die Reihe seiner Gesinnungsgenossen, welche ehrliche, verfassungstreue Patrioten waren, und nur den Ausschreitungen demokratischer Politik zu steuern suchten, war durch den Krieg furchtbar gelichtet; die ganze Partei der Besonnenen und Gemäßigten war machtlos und vollkommen rathlos. Die Einzigen, welche, je verzweifelter die Lage des Staats war, um so zuversichtlicher ihre Ziele verfolgten, das waren die in geheimen Verbindungen vereinigten, grundsätzlichen Feinde der Verfassung, und so kam es, dass, nachdem im ersten Jahre des dekeleischen Kriegs noch alle Kräfte unwillkürlich zur Rettung der Stadt zusammenwirkten, im Winter des zweiten Jahres schon solche Thatfachen hervortraten, welche eine planmäßige, den Umsturz der zu Recht bestehenden Staatsordnung erzielende Thätigkeit der oligarchischen Partei bezeugen.

Die Masse der Bürgerschaft war zahm und fügsam; ruhig vernahm sie solche Anträge, welche wenig Monate zuvor noch als Hochverrath angesehen und mit leidenschaftlicher Erbitterung verfolgt worden wären; sie gab ohne Murren ihre Zustimmung zu den wichtigsten Veränderungen der Staatsverfassung, zu den wesentlichsten Be-

schränkungen ihrer eigenen Macht. Denn die Männer, welche jetzt in die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten eintraten, verlangten, dass man nicht nur auf augenblickliche Rettung und Abhülfe bedacht sein müsse, sondern auch darauf, wie in Zukunft ähnlichem Missgeschick vorgebeugt werde. Der Grund des Uebels aber sei kein anderer, als die Leichtfertigkeit, mit welcher in den Bürgerversammlungen die folgenreichsten Beschlüsse zu Stande kämen. Der Rath der Fünfhundert gäbe, wie er einmal beschaffen sei, nicht die geringste Bürgschaft für ein besonnenes Verfahren; es bedürfe also einer andern Behörde, eines Collegiums von älteren Männern, welches alle Vorlagen und Anträge seiner Prüfung unterzöge und nur das von ihm Begutachtete und Gebilligte zur Beschlussnahme an die Bürgerschaft gelangen liesse.

Diese neue Behörde sollte zugleich dazu dienen, in dringenden Fällen die nöthigen Mafsregeln in Vorschlag zu bringen, eine kräftige und verschwiegene Staatsleitung möglich zu machen und besonders auch dafür zu sorgen, dass in den Ausgaben die grössten Ersparnisse gemacht würden, um für die wesentlichen Zwecke des Staats die noch übrigen Hülfsmittel zusammen zu halten. So wurde die attische Bürgerschaft, welche seit dem Sturze des Areopags jeder Bevormundung enthoben war (S. 158), wieder unter Vormundschaft gestellt, und die Bedeutung dieser Aenderung war um so gröfser, da der Wirkungskreis der neuen Behörde ein unbestimmt weiter, die Zahl ihrer Mitglieder aber eine sehr beschränkte war, so dass sie um so leichter zu einem Parteiorgane werden konnte. Es waren zehn Männer, welche den Namen der Vorberather (Probuloi) führten; sie wurden ohne Zweifel durch Wahl aus den zehn Stämmen ernannt. Der einzige, sicher Bekannte unter ihnen ist Hagnon (S. 260), einer der vornehmsten und angesehensten Bürger, der Mitunterzeichner des Nikiasfriedens, der Gegner des Perikles, ein Mann, der also in seiner politischen Richtung wohl mit der Partei zusammenhing, welche einst Thukydides, des Melesias Sohn, geführt hatte¹⁶²).

Die nächste Sorge der neuen Behörde war die Ordnung des Staatshaushalts. Die Ausgaben für Feste, Opfer und Spiele wurden eingeschränkt; den Bürgern wurde die Erleichterung gewährt, dass zwei und zwei sich vereinigen konnten, um einen Festchor auszurüsten, und ebenso wurde bei der Trierarchie Kostentheilung gestattet. Vielleicht gehört auch die Umwandlung der Tribute in Hafenzölle (S. 688) unter die finanziellen Einrichtungen der Probulen.

Dann wurde mit allem Eifer gerüstet. Bauholz wurde aus Thrakien und Makedonien herbeigeschafft, an einer neuen Flotte mit Eifer gebaut, Sunion befestigt, damit hier nicht etwa eine feindliche Schiffstation angelegt werde, welche auch den Seeweg nach Euboia, der allein noch frei war, verlegen könnte. Zugleich diente die Festung dazu, die Sklavenmenge in den Bergwerken zu beaufsichtigen. Die Truppen wurden vereinigt, indem man die auswärtigen Besatzungen einzog, wenn auch nicht alle; denn Pylos namentlich blieb nach wie vor besetzt. Endlich geschah, was möglich war, um die Bundesgenossen zu bewachen, das Ansehen der Stadt wieder aufzurichten und das Vertrauen in der Bürgerschaft wieder herzustellen. Auch wurde wahrscheinlich zu derselben Zeit, um die erlittenen Verluste zu ersetzen, eine Amnestie erlassen, welche die Verbannten zurückrief und den im Hermokopidenprozesse Verurtheilten, so Viele derselben nicht in's feindliche Lager übergegangen waren, ihre Bürgerrechte zurückgab¹⁶³).

Die Herbst- und Wintermonate, die von den Athenern in dieser Weise benutzt wurden, waren eine Zeit allgemeiner Spannung. Eine Macht, die halb Griechenland niedergehalten hatte, war, wie man glaubte, gebrochen und ihre Herrschaft unhaltbar. Aus ihrem Sturze musste sich also eine neue Ordnung der Dinge im ganzen Mittelmeere gestalten, und von Susa bis zu den italischen Colonien waren alle Staaten an der Umgestaltung der Verhältnisse theilhaftig. Offen oder heimlich rüsteten alle Feinde Athens; keiner wollte der Vortheile des nahen Siegs verlustig gehen. Denn im kommenden Sommer, das schien gewiss, sollte über Athen das Gericht hereinbrechen, und die gedrückten Bundesgenossen, welche Gut und Blut für die herrschsüchtige Stadt hatten hergeben müssen, sahen mit wilder Rachbegier dem Tage entgegen, an welchem für alle Gewaltthaten, welche die Athener in Mytilene, Aigina, Skione, Melos und anderwärts verübt hatten, Abrechnung gehalten werden sollte. Die lakedämonischen Bundesgenossen waren der Ueberzeugung, dass es nur einer kurzen Anstrengung bedürfe, dann sei für immer alle Kriegsnoth vorüber, und waren deshalb zum Land- und Seedienste willfähriger.

Die peloponnesische Kriegführung hatte einen zwiefachen Mittelpunkt, den einen in Dekeleia, den andern in Sparta. König Agis hatte nämlich für das nördliche Kriegstheater außerordentliche Vollmachten erhalten, um jede Gelegenheit, den Athenern zu schaden, unverzüglich benutzen zu können. In Folge dessen machte er noch im Winter von

seinem Hauptquartiere aus weite Kriegszüge gegen Norden, suchte Herakleia (S. 468) wieder zu heben, erpresste Geiseln und Geldbeiträge für die peloponnesische Flotte bei den Stämmen des Oetegebirges, bei den Phthioten und Thessaliern, und nahm die Abgeordneten an, welche von den Inseln kamen, um sich zum Abfalle von Athen spartanischer Unterstützung zu versichern.

Diese Verhandlungen mussten sehr geheim gehalten werden, weil die Oligarchen, welche jetzt aller Orten trotzig ihr Haupt erhoben, sich nicht nur vor Athen in Acht nehmen mussten, sondern auch vor den Volksparteien, deren Führer an Athen festhielten. Darum konnte zum Glücke der Athener kein allgemeiner Abfall zu Stande kommen, weil es den Spartanern an Mitteln fehlte, gleichzeitig an verschiedenen Orten ihre Anhänger zu unterstützen. Man musste sich entscheiden, welchen man den Vorzug geben sollte, und dabei zeigte sich eine Unsicherheit und Unentschlossenheit, welche nicht wenig dazu beitrug, den Erfolg der Peloponnesier zu lähmen. So schickte Agis erst nach Euböia drei Beamte mit Kriegsmannschaft hinüber, weil er hier mit Recht die verwundbarste Stelle der attischen Macht erkannte und die Aufwiegung dieser Insel mit dem dekeleischen Kriege am leichtesten verbinden konnte. Dann aber gab er wieder dem Andringen der Böotier nach, die vor Allen den Lesbiern geholfen wissen wollten, und rüstete für diese Schiffe und Truppen aus. Dadurch zersplitterte er seine Hilfskräfte und verwickelte sich von Dekeleia aus in den asiatischen Krieg, welcher von Sparta aus geleitet werden sollte.

Hier in der Hauptstadt herrschte ein ähnliches Schwanken; nicht als ob man sich vor dem Bündnisse mit den Persern noch in der entscheidenden Stunde gescheut hätte, sondern die doppelten Anträge waren es, welche die Verlegenheit herbeiführten. Denn die Einen wollten, dass man vor Allem Tissaphernes unterstützen solle, die Andern, dass man nach dem Wunsche des Pharnabazos am Hellespont den Seekrieg eröffne, während Agis im Einverständnisse mit den Böotiern seinen ganzen Einfluss benutzte, um den Lesbiern die erste Unterstützung zu verschaffen, an denen man das früher Versäumte so schnell wie möglich gut zu machen habe (S. 447). Unter diesen Umständen war es Alkibiades, der den Ausschlag gab, indem er seine Anhänger, unter denen der Ephore Endios, ein Gegner des Agis, der mächtigste war, für die Anträge des Tissaphernes zu stimmen wusste.

In Ionien war allerdings am meisten Aussicht auf Erfolg, und hier wurde Athen durch jeden Verlust am schwersten getroffen. Nach der ionischen Küste hatten die Satrapen schon mehrmals mit Glück vorgegriffen; persische Parteigänger waren in allen Städten, namentlich in Ephesos, welches von allen Seeplätzen den bedeutendsten Binnenhandel hatte und den Einflüssen des Morgenlandes am meisten zugänglich war. Es ist sogar wahrscheinlich, dass schon vor der sicilischen Niederlage Ephesos den Athenern entfremdet und in die Gewalt des Tissaphernes gerathen war. Nun war Chios zum Abfalle bereit, der bedeutendste aller Bundesstaaten, dessen Beispiel für ganz Ionien entscheidend sein musste. Die Städte waren unbefestigt, sie waren von Besatzungen und Wachtschiffen entblößt. Die Satrapie des Tissaphernes erschien also in jeder Beziehung als das günstigste Kriegstheater. Außerdem waren seine Hülfsmittel viel ansehnlicher als die des Pharnabazos, wenn er auch nicht, wie dieser, mit barem Gelde sein Gesuch unterstützte. Endlich hatte Alkibiades in den ionischen Städten einen bedeutenden Anhang (S. 620) und konnte hier am ehesten hoffen, seinen Einfluss in glänzender Weise geltend zu machen. So wurden nach vielen Streitigkeiten die Kriegspläne seinem Rathe gemäß bestimmt; Euboia und Lesbos wurden vorläufig aufgegeben, Chios und Erythrai dagegen noch im Laufe des Winters, nachdem man sich von den Streitkräften der Chier durch einen Abgeordneten überzeugt hatte, heimlich in den peloponnesischen Bund aufgenommen und ihnen die ersten Unterstützungen zugesagt. Später wollte man dann den Krieg gegen Norden ausdehnen, da man die Gunst des Pharnabazos nicht von der Hand weisen wollte und die Bedeutung des Hellespontos für Athen wohl zu würdigen wusste; Dekeleia aber sollte für die continentalen Unternehmungen die Centralstelle sein. Das war der Feldzugsplan für den kommenden Sommer, den die Bundesgenossen annahmen und den auch Agis sich gefallen liefs, da man darüber einig wurde, dass nächst Chios Lesbos das Ziel der Flotte sein und bei dieser Unternehmung Alkamenes, wie Agis angeordnet hatte, die Führung haben solle¹⁶⁴).

Die Flotte selbst war im Bau. Ihre Gesamtstärke war auf 100 Kriegsschiffe bestimmt, 25 hatte Sparta übernommen und eben so viele Theben; 15 stellten die Korinther, 15 die Phokeer und Lokrer; die übrigen 20 theils die Arkader, Pelleneer und Sikyonier, theils die Megareer und die Küstenstädte von Argolis. Ausserdem erwartete man

von Sicilien einen ansehnlichen Zuzug, und in Chios waren 60 Schiffe bereit. Es war keine Zeit zu verlieren; denn die Bewegungen in Ionien fingen an bekannt zu werden, und die Chier ließen nicht ab, auf möglichste Beschleunigung zu dringen.

Dennoch ging Alles lahm und ungeschickt. Erst sollten unmittelbar von Lakonien zehn Schiffe unter Melankridas nach Chios abgehen; aber wie Alles fertig war, trat ein Erdbeben ein und erschreckte die Spartaner so sehr, dass sie den ganzen Zug aufgaben, an Stelle des Melankridas Chalkideus zum Admiral machten und nicht von Gytheion, sondern vom korinthischen Gestade aus den Seekrieg zu beginnen beschlossen; ein Beschluss, der neue Verzögerungen und Unfälle herbeiführte. Denn die Korinther beeilten sich zwar, 21 Schiffe über den Isthmus hinüber nach Kenchreai zu schaffen und Alles zur Abfahrt vorzubereiten, aber wie es so weit war, wollten sie die Feier der irthmischen Spiele, welche ihnen mit dem dazu gehörigen Jahrmarkte großen Vortheil einbrachten, nicht durch eine offene Kriegsunternehmung stören, und eben so wenig waren sie geneigt, auf den Vorschlag des Agis einzugehen, welcher sich bereit erklärte, die Schiffe in seinem Namen zu führen. Die Folge war, dass die Athener in der Zwischenzeit nach Chios schickten und von den Chiern sieben Schiffe forderten, welche ihnen ohne Weigerung gestellt wurden, da die spartanische Partei noch nicht die Mittel hatte, den Abfall wirklich zu vollziehen. Auf den Isthmien selbst aber, welche in den April oder Mai fielen, waren auf Einladung Korinths auch Abgeordnete Athens anwesend; hier kamen die Pläne der Peloponnesier vollends zu Tage, und nun ergriffen die Athener die kräftigsten Mafsregeln, um die beabsichtigte Unternehmung zu hindern. Denn das war, von der Verzögerung abgesehen, das andere große Versehen der Verbündeten, dass sie den saronischen Golf zum Schauplatze ihrer Rüstungen machten, als wenn es gar kein Athen mehr gäbe und keine feindliche Macht vorhanden wäre. So wie also die korinthische Flotte mit den Schiffen des Agis auslief, wurde sie von einem attischen Geschwader von gleicher Zahl angegriffen. Die Peloponnesier wichen aus und hielten sich zurück. Als sie aber von Neuem in See gingen, sahen sie eine noch größere Zahl feindlicher Schiffe auf sich zu steuern; sie wurden von diesen auf die peloponnesische Küste zurückgeworfen, in einer Felsbucht, Peiraios genannt, eingeschlossen und daselbst sehr übel zugerichtet. Alkamenes selbst kam um's Leben. Das war die erste That, die den Athenern

wieder gelang und ihnen neuen Muth einflößte, während die Peloponnesier dadurch so niedergeschlagen wurden, dass man in Sparta entschlossen war, den ganzen ionischen Krieg, gegen den doch immer noch die alte Abneigung in der Bürgerschaft vorhanden war, wieder aufzugeben.

Dies wäre auch ohne Zweifel geschehen, wenn Alkibiades nicht dort gewesen wäre. Er wusste die Einsperrung der korinthischen Flotte so zu benutzen, dass ihm daraus die größten Vorthelle erwachsen; denn ihm kam Alles darauf an, zu zeigen, dass er auch ohne Flotte im Stande sei, den Abfall Ioniens und die Verbindung zwischen Sparta und Persien zu Stande zu bringen. Er wusste die Ephoren für sich zu gewinnen; er benutzte ihre Eifersucht gegen Agis, den er selbst durch ein verbrecherisches Verhältniss mit der Frau desselben sich zum Feinde gemacht hatte, und stellte es namentlich dem Endios als einen grossen Gewinn vor Augen, dass dem Könige seine ehrgeizigen Hoffnungen auf Triumphe in Ionien vereitelt wären. Man brauche die Schiffe gar nicht, sagte er mit einer Kühnheit, die Alles in Erstaunen setzte und die Schwankenden mit sich fortriss. Man müsse nur in Chios sein, ehe die Nachricht von dem Unfalle im korinthischen Golfe dorthin gelange; für das Weitere werde er sorgen. Der frühere Beschluss wird also wieder aufgehoben und die fünf Schiffe (mehr hatte man in Sparta nicht auszurüsten vermocht) gehen unter Chalkideus und Alkibiades in See. In rascher Fahrt wird das Ziel erreicht, und so wie das kleine Geschwader bei Chios vor Anker geht, trägt die aristokratische Partei kein Bedenken mehr, mit ihren Ansichten offen hervorzutreten. Die erschreckte Volksmenge wagt keinen Widerstand. Alkibiades, der die anwesenden Schiffe als die Vorläufer einer grossen Kriegsflotte darstellt, weifs durch seinen Einfluss alle Schwierigkeiten zu beseitigen. Erythrai folgt unmittelbar dem Beispiele von Chios. Endlich wird auch Klazomenai bestimmt, seinen Beitritt öffentlich zu erklären, obwohl nur drei Schiffe dorthin abgeordnet wurden. Die neuen Verbündeten werden aufgefordert, mit allem Nachdrucke ihre Rüstungen und Mauerarbeiten zu betreiben. Wie durch einen Blitz ist der Brand des Kriegs entfacht; der Abfall Ioniens hat begonnen und Sparta gebietet im Mittelpunkte der feindlichen Macht. Niemals sind grosse Erfolge mit geringeren Mitteln erreicht worden ¹⁶³⁾.

Bis dahin hatte man mit keinem Feinde zu thun gehabt, denn

Strombichides, der von der korinthischen Küste aus in See gegangen war, um das Geschwader des Chalkideus aufzufangen, hatte dasselbe verfehlt. Nun aber entschloss man sich in Athen zu den höchsten Kraftanstrengungen, um Ionien zu halten.

Der offene Abfall von Chios machte einen ungeheuren Eindruck. Man hatte die Insel immer mit besonderer Milde behandelt; man schätzte Chios als die Perle unter den Bundesstädten; bei den Staatsopfern wurde es in die Gebete für des Staates Wohlfahrt namentlich mit aufgenommen, und noch vor Kurzem hatte Eupolis in der Komödie, in welcher die Bundesstädte den Chor bildeten (S. 506), Chios gerühmt, 'die schöne Stadt, die Kriegsschiffe und Männer sende, so oft 'es noth thue, und immer folgsam sei wie ein Ross, welches keiner 'Strafe bedürfe'. Der Abfall von Chios wurde als das Signal einer allgemeinen Erhebung der Bundesgenossen angesehen. Man beschloss alle Mittel in Bewegung zu setzen und selbst den Reservefonds von tausend Talenten auf der Burg, welche nach einem perikleischen Gesetze für den letzten Nothfall, d. h. für einen unmittelbaren Angriff auf Stadt und Hafen, gespart werden sollten, anzugreifen (S. 252). Denn man sah in der ionischen Erhebung einen Angriff auf die Existenz des Staats und glaubte sich berechtigt, in diesem Sinne das Gesetz zu deuten. So wurden Gelder flüssig, um Schiffe zu bemannen. Was an Trieren zurückgestellt war, wurde aus den Schiffshäusern hervorgezogen; Schiffe und Mannschaften wurden nach Beschaffenheit des Dienstes gesondert. Man schickte das Blockadegeschwader, welches der kriegstüchtigste Theil der Flotte war, sofort nach Ionien, indem man es durch andere Schiffe ersetzte. Man warf die freien Chier, welche auf den sieben Trieren waren, in Bande, während man die darauf befindlichen Sklaven frei liefs, und traf die umfassendsten Mafsregeln, um der weiteren Ausbreitung des Aufstandes vorzubeugen¹⁶⁶).

Dennoch war man aufser Stande, die Fortschritte eines Gegners, wie Alkibiades war, zu hemmen. Strombichides suchte mit neun Schiffen Teos zu halten, wo die Athener ein Castell zum Schutze der Gegend gebaut hatten, aber vergebens. Alkibiades hatte schon eine ionische Flotte von 23 Schiffen um sich vereinigt und beherrschte das Meer. Er liefs das peloponnesische Seevolk als Landtruppen in Chios zurück, um die dortige Regierung gegen Aufstände und Angriffe zu schützen, nahm dagegen chiische Seeleute auf seine Schiffe und eilte weiter nach Milet, um die alte Hauptstadt Ioniens mit der von ihm

geschaffenen Macht zu gewinnen. Denn statt auf Verstärkungen zu warten, war er immer nur in Sorge, dass sie früher ankommen möchten, als sein Ehrgeiz wünschte. Die Athener konnten nichts thun, als bei der Insel Lade (I, 626) eine beobachtende Stellung einnehmen, während die Milesier, durch Alkibiades gewonnen, von Athen abtielen.

Nun konnte Sparta endlich auch dazu gelangen, wonach es so lange sehnüchtig gestrebt hatte, nämlich zum Genusse persischer Subsidien. Denn die außerordentlichen Erfolge, mit denen der ionische Krieg begonnen hatte, veranlassten Tissaphernes, endlich aus seiner zuwartenden Stellung herauszutreten. Nachdem er schon im Winter einen Agenten nach Sparta geschickt hatte, mit dem man sich nicht hatte verständigen können, trat er nun im Namen des Grofskönigs persönlich ein und erklärte sich zum Abschlusse eines Vertrags bereit, wie ein Herr, welcher nach abgelegter Probe einen Diener in Sold nimmt.

In Milet oder Magnesia kam er mit Chalkideus zusammen, und ohne Verzug kam zwischen dem Grofskönig und Tissaphernes einerseits, den Spartanern und ihren Bundesgenossen andererseits ein Vertrag zu Stande, dessen Urkunde uns wortgetreu bei Thukydides aufbewahrt ist. Die Grundlage desselben war die Anerkennung der persischen Hoheitsrechte über die Länder und Städte, welche der König und 'die Väter des Königs inne hatten'. Das war der Hauptpunkt, an dem jede frühere Verständigung gescheitert war, an dem Tissaphernes aber unerschütterlich fest hielt, um der Unsicherheit des Besitzstandes am ionischen Meer, die für die Satrapen unerträglich war, im Sinne der königlichen Politik ein Ende zu machen.

Die Durchführung dieser von Sparta anerkannten Grundlage des Vertrags war ohne Krieg unmöglich. Derselbe soll vom König und von Sparta gemeinschaftlich geführt werden und keiner der beiden Vertragsmächte soll durch einseitigen Friedensschluss die Waffen niederlegen dürfen.

Die nächste Aufgabe ist also die, von beiden Seiten dafür zu sorgen, dass von jenen Ländern und Städten keinerlei Gefälle den Athenern zugehen; daran schließt sich aber im Schlussparagraphen noch die allgemeine Bestimmung, dass die Lakedämonier Jeden als Feind ansehen sollen, der dem Könige untreu wird, und eben so der König alle die, welche von den Lakedämoniern und ihrem Bunde abfallen.

Die Verpflichtung zu einer bestimmten Soldzahlung, die doch schon bei den vorläufigen Verhandlungen in Sparta so gut wie versprochen worden war, ist in die Vertragsurkunde gar nicht aufgenommen, obgleich dieser Gewinn doch der einzige war, um dessen willen die Lakedämonier sich zu einem solchen Vertrage entschließen konnten. Sonst brachte er ihnen ja nichts als Schande und Nachtheil; denn sie, welche als Befreier der unterdrückten Hellenen in den Krieg eingetreten waren, gaben nun die ganze Reihe der kleinasiatischen Städte, ja, wenn die Bestimmungen der Urkunde in voller Tragweite geltend gemacht werden sollten, auch das diesseitige Griechenland bis zum korinthischen Isthmus freiwillig den Barbaren preis; sie verpflichteten sich sogar, das von ihren Vorfahren befreite Land den Barbaren wieder zu unterwerfen; die Erhebung der jenseitigen Volksgenossen wurde jetzt als eine Empörung gegen den rechtmässigen Oberherrn von den Spartanern anerkannt, ja sie übernahmen ihrerseits eine Garantie für die Aufrechterhaltung oder Herstellung seiner vollen Hoheitsrechte, wogegen die vom Grofskönig übernommene Garantie eine leere Redensart war. Ohne einen wesentlichen Vortheil zu erreichen, hatten sie also ihre Geschichte verläugnet, ihre Freiheit aufgegeben, in die schwierigsten Verbindlichkeiten sich eingelassen und die Entscheidung der griechischen Fehden in die Hand des Grofskönigs gelegt.

Die persische Politik dagegen feierte in einer Zeit, wo das Reich im allertiefsten Verfall lag und die königliche Autorität so sehr gesunken war, dass sie in der gegenseitigen Verfeindung der Satrapen ihre wesentlichste Stütze erkennen musste, unverhofft und ohne Opfer den grössten Triumph. Ihre alten Herrschaftsansprüche, welche sie mit Zähigkeit festgehalten hatten, sahen die Perser von ihren gefährlichsten Feinden, denen sie überall erlegen waren, in vollstem Umfange anerkannt. Tissaphernes selbst aber hatte ohne Mühe für sich die grössten Erfolge errungen. Amorges war beseitigt, Milet nebst den anderen Küstenstädten in seinen Händen; er war Herr in seiner Satrapie, wie es seit der Schlacht von Mykale keiner seiner Vorgänger gewesen war, und wenn er sich auch vorläufig dazu bequemt hatte, in Gemeinschaft mit Chios und Erythrai, wie mit ebenbürtigen Staaten, zu handeln (S. 684), so konnte er doch mit gutem Grunde voraussetzen, dass es ihm bald gelingen werde, der vorläufig anerkannten Selbständigkeit dieser Staaten ein Ende zu machen.

Ein Vertrag, der für die Griechen so schmachvoll und demüthigend war, konnte auch nur im höchsten Grade nachtheilig wirken, weil er das Ehrgefühl der spartanischen Krieger abstumpfte, die besser Gesinnten empörte und dem Staate Verachtung zuzog. Alkibiades, welcher der Berather des Chalkideus war und die Seele aller Verhandlungen, suchte seinerseits die Bedenklichkeiten zu beseitigen; er stellte den Spartanern das persische Geld, das nur auf diesem Wege zu erlangen sei, immer von Neuem als nothwendige Bedingung zur Demüthigung Athens vor Augen und gab zu verstehen, dass es mit den anderen Vertragspunkten nicht so ernst zu nehmen sei. Er war es, wie wir voraussetzen dürfen, der die Vertragsurkunde entworfen hatte; er selbst war unter allen Griechen der Einzige, welcher bei diesem Vertrage gewann; denn er verpflichtete sich dadurch den Tissaphernes und hatte sich zugleich eine Waffe geschmiedet, welche zunächst gegen Athen, dann aber, wenn er wollte, auch gegen Sparta gebraucht werden konnte¹⁶⁷).

Auf den Gang des Kriegs hatte der Abschluss des Vertrags keinen merklichen Einfluss. Es kamen in der zweiten Hälfte des Sommers von beiden Seiten neue Streitkräfte an, ohne dass etwas Entscheidendes erfolgte. Den peloponnesischen Schiffen gelang es endlich, sich aus ihrer Einschließung (S. 694) zu befreien und vier derselben führte Astyochos, des Alkamenes Nachfolger, welcher nun als lakedämonischer Admiral den Oberbefehl erhielt, nach Ionien. Die Chier kreuzten unermüdlich umher und brachten noch mehrere Küstenorte, selbst die beiden wichtigsten Städte von Lesbos, Mytilene und das den Athenern so treue Methymna, zum Abfalle, auch nachdem die Athener ihre ionische Flotte durch 26 Schiffe verstärkt hatten.

Auch auf Samos regte sich die aristokratische Partei, welche bei dem Auftreten der spartanischen Macht in Ionien aller Orten ihr Haupt erhob, und trat unter Führung von Kleomedes u. A. mit den Peloponnesiern in Verbindung; aber hier nahm die Bewegung einen anderen Verlauf. Das Volk, von drei attischen Schiffen unterstützt, erhob sich gegen die Aristokraten; 200 derselben wurden erschlagen, 400 vertrieben und ihre Güter eingezogen. Ueber den gesamten Adel der Insel wurde ein furchtbares Gericht gehalten, so dass er vollständig aus der Staatsgemeinschaft ausgestoßen wurde, indem die Bürger sich eidlich verpflichteten, keinem der Edlen eine Tochter zur Ehe zu geben oder aus ihrem Stande eine Frau zu nehmen. Es war ein Parteisieg,

welcher erkennen lässt, wie viel Hass und Erbitterung sich allmählich angesammelt hatte; es war eine Niederlage der spartanisch-persischen Partei, welche manche frühere Verluste wieder gut machte. Denn der neu geordnete Staat schloss sich nun auf das Engste den Athenern an und war diesen so sicher, dass sie ihm volle Selbständigkeit und das freieste Bundesverhältniss einräumen konnten. Wir haben noch heute einen Theil des Steins, welcher den Samiern zu Ehren in Athen aufgestellt worden ist, auf welchem sie von Rath und Bürgerschaft für ihre Selbstbefreiung und ihren freiwilligen Anschluss gelobt werden.

Die Athener hatten nun den Vorthail, den Spartanern gegenüber wieder die nationale Sache in Ionien vertreten zu können; sie hatten für ihre Unternehmungen einen festen und wohlgelegenen Stützpunkt, um dem weiteren Abfalle mit Nachdruck zu begegnen. Mytilene und Klazomenai wurden wieder gewonnen, Chalkideus ward im milesischen Gebiete besiegt und getödtet, Chios angegriffen und die blühende Insel, welche seit den Perserkriegen keine Beschädigung erlitten hatte, ward in drei Landungen so arg heimgesucht, dass die Einwohner angingen, mit der Politik ihrer Regierung in hohem Grade unzufrieden zu sein.

Gegen Ende des Sommers kam endlich eine neue attische Flotte von 48 Schiffen mit 3500 Schwerbewaffneten unter Phrynichos, dem Sohne des Stratonides, Onomakles und Skironides. Ihre Absicht war, Milet zu erobern, um dadurch dem ganzen Aufstande Ioniens ein Ende zu machen. Es kam zu einer Schlacht mit den Milesiern, Peloponnesiern und Persern, in der die dorischen Bundesgenossen Athens, die Argiver, in Folge ihres ungeordneten Angriffs von den Ioniern großen Verlust erlitten, die Athener dagegen über die Peloponnesier solche Vortheile gewannen, dass sie unverzüglich daran gingen, Milet selbst zu belagern. Milet war verloren und die feindliche Macht in Ionien vernichtet, wenn kein Entsatz kam. Aber ehe die Stadt vollständig abgesperrt war, nahte eine neue Flotte.

Es war der gefährlichste aller Feinde, Hermokrates, der den Athenern auch hier wieder den gewissen Sieg entriß. Er hatte es durchgesetzt, dass er mit zwanzig Schiffen aus Syrakus und zwei aus Selinus abgesendet wurde, um den Rachekrieg im ägäischen Meere fortzusetzen und Athen den Todesstoß zu geben. Den Demokraten in Syrakus war seine Entfernung nicht unwillkommen; deshalb hatten sie seine Pläne nicht hintertrieben, sondern sich damit begnügt, seine Kriegsmittel zu

beschränken, so dass er zu selbständigen Unternehmungen unfähig war. Er war unverzüglich nach dem Peloponnes aufgebrochen, hatte dort zur Eile getrieben und sich mit den in Gytheion segelfertigen Schiffen vereinigt. Es waren nun zusammen 55 Schiffe, welche unter dem Lakedämonier Therimenes abgingen, um Astyochos zu verstärken. Unmittelbar nach dem Treffen bei Milet liefen sie im iasischen Golfe ein. Alkibiades, welcher selbst dem Treffen beigewohnt hatte, eilte zu Pferde nach Iasos, um die unerwartete Hülfe unverzüglich herbei zu holen. Die Athener hatten Muth und Lust, mit der vereinigten Flotte den Kampf im milesischen Meerbusen aufzunehmen, aber die Ansicht des vorsichtigen Phrynichos gewann doch die Oberhand. Er erklärte es für ein unverantwortliches Wagniss, die mit den letzten Mitteln ausgerüstete Flotte in der Schlacht auf das Spiel zu setzen. Man zog sich also nach Samos zurück und der milesische Sieg blieb erfolglos. Die Feinde aber gingen Tissaphernes zu Gefallen nach Iasos, eroberten es für ihn und lieferten ihm, als dienstbeflissene Schergen, den gefangenen Amorges aus¹⁶⁸).

Auch im folgenden Winter geschah nichts Erhebliches auf dem Kriegstheater, aber es gestalteten sich doch für Athen die Verhältnisse im Ganzen immer günstiger, indem die Lage von Chios sich verschlechterte und innerhalb des feindlichen Bündnisses sehr ernste Misshelligkeiten ausbrachen; zuerst zwischen Chios und Astyochos, dessen Unthätigkeit die Insulaner mit Recht verdross, und dann zwischen Tissaphernes und der peloponnesischen Flotte. Der Satrap zahlte in Milet den ersten Sold aus und zwar erhielt, wie er in Sparta versprochen hatte, jeder Mann an Bord eine Drachme für den Tag. Dabei erklärte er aber, dass er in Zukunft nur die Hälfte geben könne, bis der Großkönig ihn ermächtige, auch ferner eine volle Drachme zu zahlen.

Der Sold für Seedienst war durch die sicilische Unternehmung in die Höhe gegangen; nach dem Ende derselben werden aber auch wohl die Athener wieder zu einem niedrigeren Satze zurückgekehrt sein, und da war eine halbe Drachme das Gewöhnliche. Eine vertragsmäßige Verpflichtung mehr zu geben konnte dem Tissaphernes nicht nachgewiesen werden; aber sein Benehmen erweckte große Erbitterung, nicht bloß des Eigennutzes wegen, sondern auch deshalb, weil der höhere Persersold das wirksamste Mittel war, die attische Seemacht zu schwächen, indem man ihr die Mannschaft abwendig machte. Deshalb trat besonders Hermokrates, welchem die ganze Art der Kriegsführung

und die Abhängigkeit von Persien ein Greuel war, dem Satrapen mit großer Heftigkeit gegenüber, und nur mit Mühe gelang es endlich eine Uebereinkunft zu Stande zu bringen, welche darin bestand, dass Tissaphernes sich bereit erklärte, für je fünf Schiffe zusammen monatlich drei Talente zu geben, also für das einzelne Schiff 36 Minen anstatt 30, und für den Mann $3\frac{3}{4}$ Obolen anstatt 3. Einen solchen Zuschlag glaubte Tissaphernes auch ohne königliche Genehmigung geben zu können.

Dies unwürdige Feilschen um Soldzulage machte einen sehr üblen Eindruck, und die Unzufriedenheit würde noch größer gewesen sein, wenn nicht das Seevolk durch reichliche Beute bei der Erorberung von Iasos seine Entschädigung gefunden hätte. Darum hatten die Peloponnesier auch jetzt keine Lust, gegen die Athener, welche ihre Flotte bis auf 104 Schiffe gebracht hatten, etwas Entscheidendes zu unternehmen oder überhaupt in Ionien einen planmäßigen Krieg zu führen, sondern sie zogen es vor, von Milet aus einzelne Streifzüge zu machen, wie z. B. nach Knidos, welches von Tissaphernes abgefallen war. Inzwischen veranlasste die Unzufriedenheit, welche über den ersten Traktat mit den Persern laut geworden war, den Abschluss eines zweiten. Man gab ihnen zu verstehen, dass die Peloponnesier gegenwärtig doch wohl andere Ansprüche machen dürften, als damals, da sie unter Chalkideus mit ein Paar Schiffen den ionischen Feldzug eröffnet hätten. Es wurden in der That einige wichtige Punkte zu Gunsten der griechischen Nationalehre gemildert, namentlich sehen wir die weitgehenden Verpflichtungen der Lakedämonier vorsichtiger begränzt und im Wesentlichen darauf beschränkt, dass sie sich selbst von jeder Feindseligkeit gegen die als persisch anerkannten Territorien und jeder Tributerhebung daselbst enthalten sollten; jede Hilfsleistung soll aber von besonderen Vereinbarungen abhängig bleiben. Dann wurden von persischer Seite die Kosten des Unterhalts der lakedämonischen Mannschaften innerhalb des königlichen Gebiets übernommen, falls dieselben im Interesse des Königs anwesend sind. Von Neuem aber wurden im weitesten Umfange die Hoheitsrechte des Großkönigs zur Anerkennung gebracht und auf Alles, was seine Vorfahren besessen, ausdrücklich ausgedehnt. Das war der zweite Bundes- und Freundschaftsvertrag, der durch Therimenes geschlossen und nach ihm genannt wurde¹⁶⁹).

Das Wichtigste aber, was in diesem Winter erfolgte, war die Veränderung in der Stellung des Alkibiades. Er hatte den Spartanern die

wesentlichsten Dienste geleistet, ihre Erfolge waren sämtlich sein Werk. Wenn diese Bedeutung eines Fremdlings schon an sich das Ehrgefühl der Spartaner auf das Tiefste kränkte, so kam nun zu dieser Eifersucht der tödtliche Hass der Feinde, welcher ihn immer heftiger verfolgte, während seine Anhänger entweder gefallen waren wie Chalkideus, oder wie Endios inzwischen ihre amtliche Stellung verloren hatten. Der Feinde schlimmster war König Agis, welcher sich durch Alkibiades ganz in den Hintergrund gedrängt und schwer beleidigt sah. Die Verführung der Königin Timaea war ein öffentliches Aergerniss empörendster Art; es wurde auch auf der attischen Bühne bespöttelt und Alkibiades selbst soll in frechem Uebermuth sich dessen gerührt haben, dass einst seine Nachkommenschaft den Thron der Herakliden inne haben werde. Seit man nun des Alkibiades nicht mehr zu bedürfen glaubte, war er auch seines Lebens im lakedämonischen Lager nicht mehr sicher; denn wenn man ihn los sein wollte, so konnte nur sein Tod vor den Folgen seiner Feindschaft schützen. Das war es auch, was die Rachgier seiner Gegner verlangte, und sie erwirkten von den Behörden Spartas einen Befehl, welcher dem Astyochos die Tödtung des Alkibiades auftrug. Alkibiades aber wurde gewarnt, wie es heisst, durch Timaea. Er war auf diesen Fall längst vorbereitet, und hatte deshalb seine Unterhandlungen mit Tissaphernes von Anfang an dazu benutzt, sich bei ihm eine Stellung zu verschaffen. Was Alkibiades auf Seiten Spartas hatte erreichen wollen, war erreicht. Halb Attika war in Feindeshand, im Hafen von Milet lagerte eine von persischem Gelde besoldete Flotte, und seine Landsleute hatten schwer empfunden, was es heisse, Alkibiades zum Feinde zu haben. Jetzt sollte ein neuer Umschwung erfolgen, der wiederum allein von seiner Person abhängen musste. Er verliess also heimlich das peloponnesische Lager und begab sich nach Magnesia in das Hauptquartier des Satrapen, welcher nach alter Perserpolitik den mächtigen Parteigänger [mit Freuden an seinem Hofe aufnahm¹⁷⁰).

Dies Alles war gleich nach der milesischen Schlacht erfolgt, und sehr bald spürten die Lakedämonier, dass der Mann, welcher das Bündniss mit Persien geschlossen habe, auch im Stande sei, dasselbe wieder zu lösen. Denn die plötzliche Soldverringerung, welche das Bestehen der ganzen Verbindung gefährdete, war schon das Werk des Alkibiades, der kaum den Dolchen der Spartaner entronnen war, als er auch schon die Macht in Händen hatte, sich an ihnen zu rächen.

Wie er in Sparta Spartaner gewesen war, so war er am Satrapenhofe der vornehme Perser. In jede neue Lebenslage fand er sich hinein, als wenn er für sie geboren wäre, und tauschte den Umständen gemäß, wie die Kleidung, so auch Sprache und Sitte. Bald war der flüchtige Abenteurer der Vertraute und Minister des Tissaphernes und bestimmte hier, wie er es in Sparta gethan hatte, die auswärtige Politik. Damals hatte man in Susa so wenig wie in Sardes ein festes Programm. Man fing ja eben erst wieder an, sich in die Verhältnisse des griechischen Meers einzumischen, und folgte dabei nur gewissen rohen Ueberlieferungen der Achämenidenpolitik. Man brachte nichts mit als den alten Perserstolz und die alte Verachtung des griechischen Volks; es fehlte an jeder genaueren Kenntniß der Staatenverhältnisse. Alkibiades kam also zur rechten Zeit, um Tissaphernes die Wege zu zeigen, die er gehen müsse.

‘Persien, sagte er ihm, soll nicht der Bundesgenosse eines der griechischen Staaten werden; sein Interesse ist vielmehr die Schwäche beider Großstaaten. Die sicherste und am wenigsten kostspielige Art seiner Kriegführung ist also die, die Hellenen durch einander zu schwächen und keinem Staate eine unbedingte Uebermacht zufallen zu lassen.’ Denn nicht Athen allein sei gefährlich, sondern auch Sparta, und zwar um so mehr, weil es, wenn es einmal in Ionien Macht gewonnen habe, sehr leicht daran denken könne, dieselbe nach dem Binnenlande zu erweitern, woran ein Flottenstaat niemals denken werde. Darum könne man sich viel eher mit Athen über eine Theilung der Herrschaft verständigen, als mit Sparta. Man dürfe also Sparta nicht hochmüthig werden lassen; man müsse es mit Geld ködern, aber nie befriedigen. Am klügsten sei es, die einzelnen Flottenbefehlshaber durch Geldgeschenke zu gewinnen, welche man nach eigenem Belieben gebe, um die einflussreichen Personen von Persien abhängig zu machen.

In diesem Sinne berieth Alkibiades den Satrapen und handelte in seinem Namen. Die Chier wurden mit ihren Geldgesuchen höhnend abgewiesen. Sie seien die reichsten Kapitalisten in Griechenland und wollten auf fremde Kosten ihre Vortheile erreichen. Die phönikische Flotte wurde nach wie vor fern gehalten und Alles vermieden, was eine Entscheidung des Kriegs herbeiführen konnte. Die kriegführenden Staaten sollten sich unter einander aufreiben, damit zuletzt die Macht von selbst dem Großkönige anheimfalle.

Tissaphernes war entzückt über diese Rathschläge, welche seinem Geize sowohl wie seinem Griechenhasse zusagten. Er liefs Alkibiades vollkommen gewähren, glaubte sich durch ihn aus allen Verlegenheiten befreit, ehrte ihn an seinem Hofe auf jede Weise und benannte sogar die neuen Parkanlagen in Sardes nach seinem Wohlthäter. Im Grunde aber wirkte dieser nur für sich. Denn wie er sich im Dienste Spartas die Gunst des Tissaphernes erworben hatte, so warb er bei Tissaphernes um den Dank der Athener.

Seitdem er die peloponnesische Flotte verlassen hatte, war er seinen Landsleuten näher gerückt. Sie wussten jetzt, dass es nicht seine Absicht sei, mit Sparta über Athen zu triumphiren. Er war schon als Leiter der Spartaner in ihrer auswärtigen Politik ein heimlicher Bundesgenosse der Athener gewesen, denn er hatte den Vertrag zu Stande gebracht, durch welchen die Stadt des Leonidas ihre Vergangenheit verläugnete; einen Vertrag, welchen die Lakedämonier gar nicht bekannt werden lassen durften, weil sie darin die Ionier, die sie zur Freiheit aufriefen, dem Perserjoch preisgaben. Diese Selbsterniedrigung Spartas konnte nur dazu dienen, Athens Ansehen von Neuem zu heben. Nachdem aber Alkibiades mit Sparta gebrochen hatte, war er wieder ein Wohlthäter Athens geworden. Denn ihm musste man es zuschreiben, dass die phönikische Flotte, welche, mit der peloponnesischen vereinigt, Athen hätte vernichten können, im syrischen Meere zurückblieb; er war es auch, der die Soldzahlungen hemmte, das feindliche Hauptquartier entzweite, die Chier für ihren Abfall büßen liefs und den Athenern Zeit verschaffte, ihre Kräfte zu sammeln. Dass Alkibiades auf die Dauer im persischen Lager bleiben wolle, schien undenkbar; auch fing er schon selbst an, sich unmittelbar mit Athen zu beschäftigen und Verbindungen anzuknüpfen. Denn er wollte zurück, und diese Absicht konnte er nicht anders als durch neue Parteikämpfe erreichen. Städtische Unruhen mussten ihm den Weg zur Heimkehr bahnen ¹⁷¹⁾.

Während der letzten Jahre war es in Athen ruhiger gewesen als lange zuvor. Alle Kräfte waren angespannt, den Staat zu erhalten, die Blicke Aller nach aussen gerichtet und die Bürger im Felde sowohl wie zu Hause in angestrengtem Waffendienste. Die Aufmerksamkeit war auf das Nothwendigste beschränkt und jene weise Mäßigung in den

öffentlichen Angelegenheiten, welche nach der sicilischen Niederlage eingetreten war, dauerte fort. Nun war die erste Furcht vorüber, die Möglichkeit des Widerstandes war gezeigt, aber wie sollte man nach der Zertrümmerung der Bundesgenossenschaft, bei völliger Erschöpfung der Geldmittel, bei der Verbindung Persiens mit Sparta auf dauernde Erfolge und einen glücklichen Ausgang hoffen dürfen! Der Krieg zog sich in den zweiten Winter hinein; man war abgespannt und rechter Kriege-eifer nirgends vorhanden.

Unter diesen Umständen tauchte zunächst bei den reichen Bürgern, welche von den Kriegslasten am meisten zu leiden hatten, namentlich bei den Schiffsführern im samischen Lager der Gedanke auf durch vollständige Verfassungsänderung eine Beendigung des Kriegs möglich zu machen; denn so lange in Athen die Masse herrsche, könne an eine Verständigung mit Sparta nicht gedacht werden. Die Leiter dieser Bewegung waren die Häupter der oligarchischen Verbindungen, welche in der Zeit des Hermokopidenprozesses zuerst ihre Kräfte erprobt hatten, und bei der herrschenden Stimmung wurde es ihnen nicht schwer, auch ehrlich denkende Patrioten für ihre Pläne zu gewinnen.

Einen bestimmten Anstoß erhielt diese Bewegung durch Alkibiades. Dieser setzte sich nämlich mit den einflussreicheren Oligarchen des samischen Lagers in Verbindung, stellte ihnen Geldmittel von Seiten des Tissaphernes und die Freundschaft des Grofskönigs in Aussicht und versprach ihnen seine volle Unterstützung, wenn es ihnen gelänge, den Umsturz der athenischen Verfassung durchzusetzen. Denn das könne kein Mensch von ihm erwarten, dass er sich von Neuem derselben Demokratie anvertraue, durch die er landflüchtig geworden wäre, und eben so wenig sei daran zu denken, dass der Grofskönig und seine Statthalter zu einem Staate Vertrauen hätten, in welchem die Masse regierte.

Phrynichos war der klügste unter den attischen Heerführern; ein Mann, der sich aus niedrigem Stande (er soll als Knabe das Vieh gehütet haben) durch gewandtes Intriguenspiel heraufgearbeitet, als Sykophant Geld und Einfluss erworben und dann als Volksredner und Feldherr sein großes Talent bewährt hatte. Phrynichos erkannte die Unzuverlässigkeit jener Vorschläge. Er stellte seinen Amtsgenossen vor, wie undenkbar es sei, dass Alkibiades, der die eigentlichen Urheber seines Sturzes sehr wohl kenne, jemals ein ehrlicher Freund der Oligarchen sein könne. Auch ein Anschluss der Perser an Athen sei

durchaus unwahrscheinlich, so lange die Peloponnesier in Ionien mächtig wären; sie seien offenbar dem Tissaphernes die willkommensten und bequemsten Bundesgenossen; er könnte nichts Verkehrteres thun, als wenn er diese plötzlich verlassen und zu seinen Feinden machen wollte, während doch mit Athen ein dauerndes Einverständniß nicht zu erreichen wäre. Endlich sei man sehr im Irrthume, wenn man glaube, sich auf die oligarchischen Parteien in den bundesgenössischen Staaten verlassen zu können. Ein Systemwechsel in Athen würde weder die Abtrünnigen zurückführen noch die Treugebliebenen fester machen. Nicht auf die Verfassung in Athen komme es ihnen an, sondern auf ihre eigene Selbständigkeit.

Diese Vorstellungen fanden keinen Eingang. Die Oligarchen waren von Leidenschaft verblindet; sie glaubten einmal eine unvergleichliche Gelegenheit in Händen zu haben, um den Umsturz der Verfassung durch solche Gründe empfehlen zu können, welche auch der großen Menge annehmlich wären, und waren fest entschlossen, diese Gelegenheit nicht unbenutzt zu lassen. Es wurden also die heimlichen Verabredungen mit Alkibiades eifrig fortgesetzt. Ein Kern von Verschworenen fand sich zusammen; man wagte schon hie und da offen von 'gewissen nothwendigen Verwaltungsreformen' zu sprechen, und wenn sich auch im Heere eine unverkennbare Abneigung dagegen zeigte, so war die Aussicht auf persische Löhnung doch so lockender Art, dass ein entschiedener Widerspruch nicht erfolgte. Man ging also zuversichtlich weiter und sendete Peisandros (S. 624), welcher jetzt in seiner wirklichen Parteifarbe hervortrat, mit einigen ihm beigeordneten Männern ab, um das im Lager begonnene Werk in Athen zur Vollendung zu führen.

Hier gab es zunächst einen großen Aufruhr, als die Pläne der Verschworenen bekannt wurden. Die Einen eiferten gegen Alles, was wie Verfassungsbruch aussah, die Anderen gegen die Rückkehr des Alkibiades; die Volksredner waren hierin mit den Mitgliedern der Priestergeschlechter, welche den Mysterienfrevler über Alles verabscheuten, einer Meinung. Aber die Stimmen theilten sich, da es sich um dreierlei Vorschläge und Aussichten handelte, die man mit feiner List in einander verwebt hatte. Die erste Wuth gegen Alkibiades war doch längst abgekühlt; die Erbitterung gegen den Verräther wurde dadurch gemildert, dass man sich selbst nicht ohne Schuld fühlte, während die glänzenden Erfolge, welche ihn begleiteten, wohin er sich wendete, die

Bewunderung des außerordentlichen Mannes steigerten; sie schmeichelten selbst der attischen Eitelkeit.

Die alte Liebe erwachte wieder in der großen Menge, mit ihr die Sehnsucht nach ihm, und man wagte wieder die Meinung auszusprechen, dass Alkibiades allein im Stande wäre, den Sieg nach Athen zurückzuführen, und dass man dafür schon einige Opfer bringen dürfe. Die oligarchisch Gesinnten fanden sich in den Gedanken, Alkibiades heimkehren zu sehen, wenn nur die Volksherrschaft beseitigt würde. Am meisten Anklang aber fand die Aussicht auf neue Geldmittel, zumal da sich daran eine wenn auch ferne Hoffnung auf endlichen Frieden anknüpfte.

Kurz vor Peisandros' Ankunft war am Lenäenfeste die *Lysistrate* des Aristophanes aufgeführt worden. Auch ihr Thema ist der von allen ersehnte Friede (S. 511), und da die Männer ihn, wie es scheint, doch nicht zu Stande bringen werden, so beschließen die Frauen, sich der Staatsangelegenheiten anzunehmen, um diesen Zuständen ein Ende zu machen, in denen Niemand seines Lebens froh werde, die Weiber wie Wittwen leben und die Mädchen unvermählt verblühen müssten. So gut, wie ihre Männer, glauben die Athenerinnen auch noch den Staat verwalten zu können. Sie haben in der Zeit der Verschwörungen das Ihre gelernt. Alle Weiber von Hellas vereinigen sich also zu einem geheimen Bunde, besetzen die Burg, trotzen den für die Wohlfahrt der Stadt verantwortlichen Probulen, und wissen die wirksamsten Mittel zu ersinnen, um die Männer zur Nachgiebigkeit zu zwingen.

So lässt der Dichter in ausgelassenem Possenspiele seine Mitbürger die Noth der Gegenwart vergessen, aber doch merkt man dem ganzen Stücke die gedrückte Stimmung, den Mangel an Vertrauen, die Unsicherheit der öffentlichen Verhältnisse an, die keinen freimüthigen Spott gestattet. Es wird wohl geeifert gegen Leute, wie Peisandros, welche Unruhen anstiften, um für sich zu gewinnen, und gegen die unberufenen Staatskünstler, welche an der kranken Stadt herumquacksalbern; aber der Dichter selbst ist außer Stande seinen Mitbürgern Rath zu geben oder Muth einzusprechen. Darum fehlt auch der *Lysistrate* die *Parabase* (S. 304), in welcher sonst der patriotische Dichter so kräftig auszusprechen pflegt, was er für heilsam erachtet. Auf Gassen und Markt, heisst es, hört man die allgemeine Klage, dass kein Mann im attischen Lande vorhanden sei, kein Retter¹¹²).

Darum liefs sich Peisandros durch den ersten Widerspruch nicht irre machen. Er nahm die angesehenen Bürger in gröfseren und kleineren Gruppen besonders vor und suchte sie für seine Pläne zu gewinnen. Es handele sich ja nur um eine von der gegenwärtigen Lage geforderte Mafsregel, um eine vorübergehende Beschränkung der Volksrechte, wie man eine solche ja schon eingeführt habe; nicht auf immer solle mit der Geschichte Athens gebrochen und seine Verfassung aufgehoben werden. Damit wurden die Verfassungstreuen beruhigt. Die Clubbisten wurden gewonnen, indem man ihnen vorstellte, dass man den verhassten Alkibiades auch wohl zum zweiten Male zu beseitigen vermögen werde, wenn er den Dienst, den man von ihm erwarte, geleistet habe. Die Hauptsache aber war, dass Peisandros Allen die Frage vorlegen konnte: 'Wisst ihr anderen Rath, um Athen zu helfen? Wie sollen wir denn ohne auferordentliche Mittel diesen Krieg durchführen gegen das mit Geld und Schiffen versehene Sparta, das gleichzeitig in Ionien und in unserer eigenen Landschaft sein Hauptquartier aufgeschlagen hat? Es handelt sich hier nicht um eine Principienfrage, über welche eine allgemeine Verständigung unmöglich ist, sondern um die Rettung der Stadt.'

So fanden sich allmählich immer mehr Bürger darein, die Nothwendigkeit einer Verfassungsänderung zuzugeben; die Einen im guten Glauben, dass es keinen andern Ausweg gäbe, die Anderen, weil ihnen Aussicht auf eigenen Antheil an den Vortheilen der Neuerung eröffnet wurde. Die politischen Vereine waren wieder in voller Thätigkeit und arbeiteten nach gemeinsamem Plane, während die übrige Menge eingeschüchtert und ohne Zusammenhang war. Die wesentlichste Förderung gewährten endlich die Probulen, deren Amt nun schon im zweiten Jahre bestand und die verfassungsmässigen Organe des Staats immer mehr aufser Kraft gesetzt hatte. Sie hätten alle Pläne der Verschworenen von vorn herein zerstören können, wenn sie nicht der Mehrzahl nach ihre Gesinnungsgenossen gewesen wären. Unter ihrer Autorität kam vielmehr der Beschluss zu Stande, dass Peisandros und seine Genossen bevollmächtigt werden sollten, mit Tissaphernes und Alkibiades die Verhandlungen zu eröffnen, von denen man sofort einen günstigen Umschwung in der Lage der Stadt erwartete. Zugleich wurde verordnet, dass Phrynichos und mit ihm Skironides ihr Feldherrnamt niederlegen sollten; eine Mafsregel, welche durch das, was inzwischen auf der Flotte vorgefallen war, unumgänglich geboten schien.

Phrynichos war nämlich durch den glücklichen Fortgang der oligarchischen Umtriebe, welchen er nach Kräften entgegengearbeitet hatte, in die größte Sorge versetzt, nicht etwa um seine Vaterstadt, sondern um seine eigene Person. Er war in Allem, was er gethan hatte, von Hass gegen Alkibiades geleitet worden; er wusste, dass dieser ihn als seinen Feind kenne, und ihn quälte der Gedanke, ihm erliegen zu müssen. Er spähte also nach Gelegenheit ihm zu schaden, er suchte nach Feinden des Alkibiades, die er als zuverlässige Bundesgenossen gewinnen könne, und da man jetzt im spartanischen Lager die größte Erbitterung gegen Alkibiades voraussetzen konnte, so machte sich der attische Feldherr kein Gewissen daraus, mit dem Admiral der feindlichen Flotte ein heimliches Einverständniss anzuknüpfen. Aber hier täuschte sich Phrynichos, der sonst so klar über Menschen und Verhältnisse zu urtheilen wusste. Der Admiral Spartas stand im Solde des Tissaphernes. Als daher Phrynichos dem Astyochos Alles mitgetheilt hatte, was zwischen Alkibiades und den Athenern verhandelt worden war, gelangte diese Mittheilung sofort in das persische Hauptquartier und zur Kunde des Alkibiades.

Alkibiades benutzte die Gelegenheit, sich als Freund der Athener zu zeigen; er warnte sie vor ihrem verrätherischen Feldherrn, er verlangte seinen Tod und Phrynichos hatte seinem Feinde, statt sich an ihm zu rächen, die schärfste Waffe gegen sich in die Hände gegeben. Dennoch liefs er sich von dem eingeschlagenen Wege nicht abbringen; er hielt Astyochos nur für einen unvorsichtigen Mann, tadelte ihn deshalb in einem zweiten Briefe und erbot sich in demselben, das ganze Heer auf Samos dem Feinde in die Hände zu liefern, wenn derselbe einen von ihm vorgeschlagenen Ueberfall ausführe. Erst nach Absendung dieses Briefes gingen Phrynichos die Augen auf und nun schlug er zu seiner Rettung den Weg ein, dass er die sorgfältigsten Anstalten gegen den Ueberfall treffen liefs, welchen er Astyochos angerathen hatte. Als daher die neue Verrätherei auf dieselbe Weise, wie zuvor, den Athenern gemeldet wurde, glaubte man nicht daran, sondern hielt Alkibiades für einen Verläumder, welcher keinen anderen Zweck verfolge, als Phrynichos zu stürzen, und dieser, der ohne Zweifel der geschickteste unter den Feldherrn auf Samos war, hatte nun gröfseres Ansehen im Lager als je zuvor. Jetzt aber, da alles Gelingen von dem guten Willen des Alkibiades abhing, durfte Phrynichos nicht im Amte bleiben. Seine Entsetzung war der erste that-

sächliche Erfolg der Macht, welche Alkibiades wiederum in Athen gewonnen hatte¹⁷³).

Als nun die Verhandlungen in Magnesia, wo Tissaphernes Hof hielt, begannen, hatten sich die kleinasiatischen Verhältnisse inzwischen nicht unwesentlich verändert. In Sparta war man mit dem Gange des Kriegs in hohem Grade unzufrieden; man schämte sich der Verträge, man zürnte auf Astyochos sowohl wie auf den unzuverlässigen Satrapen; man beschloss trotz der schlechten Jahreszeit sofort 27 Schiffe unter Antisthenes abzusenden und mit ihm eine Commission von elf Männern, welche den Stand der Dinge in Kleinasien untersuchen und für die Ehre der Stadt sorgen sollten. Die Absendung erfolgte Ende December. Die bedeutendste Persönlichkeit unter den Kriegskommissarien war Lichas, des Arkesilaos' Sohn, ein reicher und stolzer Spartiat, der es gewagt hatte, trotz des Ausschlusses der Spartaner vom olympischen Feste mit einem siegreichen Gespanne daselbst aufzutreten (Ol. 90; 420). Er war deshalb mit Geißelhieben von den elischen Behörden gestraft worden, wahrscheinlich auf Antrieb des Alkibiades, dessen erbitterter Gegner er war. Astyochos hatte sich Anfang des Jahres 411 mit der Flotte des Antisthenes bei Knidos vereinigt, und auch Tissaphernes erschien hier, um sich mit den Spartanern zu verständigen. Er merkte bald, dass in ihrem Lager ein ganz anderer Geist herrschte. Denn statt dass man sich von Neuem durch seine Vorspiegelungen täuschen liefs, erklärte Lichas rund heraus, dass Sparta nicht gesonnen sei, sich von ihm zum Narren haben zu lassen. Auch die Verträge müssten revidirt werden, denn man führe nicht Krieg, um die Hellenen von Neuem unter die Herrschaft der Perser zu bringen. Wenn sich also der Satrap nicht auf andere Bestimmungen einlassen wolle, so müsse man ohne ihn fertig zu werden suchen. Tissaphernes brach die Unterhandlungen ab und kehrte nach Magnesia zurück.

So lagen also die Verhältnisse scheinbar sehr günstig für die Athener, welche gleich darauf in Magnesia eintrafen und ihr Geschäft mit der Erklärung eröffneten, dass sie ihrerseits die Vorbedingung einer Verständigung mit Persien erfüllt hätten, indem durch ihre Bemühungen die Volksherrschaft in Athen schon so gut wie aufgehoben sei; sie erwarteten nun den dafür in Aussicht gestellten Preis. Aber der schlaue Perser war keineswegs gesonnen, sich ohne Weiteres mit den Athenern zu verbinden. Der trotzige Muth des Lichas und der

Anblick der ansehnlichen Flotte hatten ihren Eindruck nicht verfehlt. Nachdem Astyochos auf der Fahrt nach Knidos dem attischen Feldherrn Charminos eine Niederlage beigebracht hatte und auch die Insel Rhodos durch Verrath der dortigen Oligarchen den Spartanern in die Hände gerathen war, waren diese ohne Frage die bedeutendere Kriegsmacht an der asiatischen Küste; sie hatten Rhodos statt Milet zu ihrem Hauptquartiere gemacht, um von dem Satrapen entfernter und unabhängiger zu sein. Sie waren zu stark, als dass er sie nach Belieben hätte los werden können, und er sah voraus, dass die Einstellung der Soldzahlungen zunächst keine andere Folge haben würde, als dass die Truppen sich durch Brandschatzung seiner Küsten schadlos halten würden. Noch peinlicher aber war für ihn der Gedanke, dass sich die Spartaner dann dem Pharnabazos anschließen möchten, welcher mit Sehnsucht ihrer wartete. Wenn es ihm also auch ganz erwünscht war, die Spartaner durch die Verhandlungen mit Athen einzuschüchtern und geschmeidiger zu machen, so war es doch seinen Interessen durchaus zuwider, sie durch einen übereilten Entschluss zu seinen Feinden zu machen und einen Subsidienvortrag mit Athen abzuschließen. In dieser Beziehung war er dem Alkibiades gegenüber durchaus fest und handelte so, wie Phrynichos richtig vorausgesehen hatte. Alkibiades gab sich den Schein eines Einflusses, den er in Wirklichkeit gar nicht hatte; er war dem Satrapen der angenehmste Gesellschafter, er war ihm in allen griechischen Angelegenheiten ein höchst willkommener Rathgeber, Geschäftsführer und Unterhändler; ein Mann, wie ihn sich Tissaphernes bei seiner politischen Stellung immer hatte wünschen müssen. Aber er war weit entfernt, sich ihm unbedingt hinzugeben; er folgte ihm nur so weit, dass er sich hütete, allzu nachdrücklich und aufrichtig die Peloponnesier zu unterstützen; vor einem Umschlage in der Politik hielt ihn sein richtiger Takt zurück.

Unter diesen Umständen hätte sich Alkibiades also in der größten Verlegenheit befunden, wenn die Partei, deren Vertreter die Unterhändler waren, seine eigene Partei gewesen wäre, wenn er auf sie seine Pläne der Heimkehr gebaut hätte. Aber einem Peisandros und seinen Genossen den Triumph einer erfolgreichen Verhandlung zu gönnen, war gewiss von Anfang an nicht seine Absicht gewesen. Er richtete also den Verhältnissen gemäß sein Spiel so ein, dass er vor Allem seine Person deckte. Denn die Hauptsache für ihn war, dass

Niemand an seinem Einflusse im Perserlager zweifeln sollte; sein Ansehen durfte nicht leiden; wenn also die Verhandlungen sich zerschlugen, so musste alle Schuld auf die Unterhändler fallen. Darum liefs er sich von Tissaphernes beauftragen, die Verhandlungen in seiner Gegenwart zu führen und hatte zunächst die Genugthuung, dass die verhassten Oligarchen vor ihm sich demüthigen und ihm den Hof machen mussten. Die Conferenzen begannen, und Peisandros, der auf starke Zumuthungen gefasst war, verzichtete im Namen Athens gleich auf ganz Ionien, um dessen Besitz man doch die letzten Kräfte des Staats angespannt hatte. Darauf verlangte Alkibiades für die Perser auch die vorliegenden Inseln, also Lesbos, Samos, Chios; auch das wurde bewilligt. Nun aber kam die dritte Forderung, es solle dem Grofskönige freistehen, mit seinen Kriegsschiffen alle Theile des ägäischen Meers und sämtliche Küsten zu befahren. Dies traf den empfindlichsten Punkt der Ehre Athens; damit hätte es nicht nur auf seine jenseitigen Besitzungen, sondern auf die sichere Herrschaft im eigenen Meere verzichtet. Nach solchen Zugeständnissen, welche die ganze Geschichte Athens mit einem Strich vernichtet haben würden, konnten die Abgeordneten ihren Mitbürgern, denen sie eine neue Aera des Glücks versprochen hatten, nicht vor Augen treten. Sie erkannten nun, wie richtig Phrynichos den zweizüngigen Alkibiades beurteilt habe, und kehrten, entrüstet über das Spiel, das mit ihnen getrieben worden war, nach Samos zurück¹⁷⁴).

Unmittelbar darnach knüpfte Tissaphernes mit den Lakedämoniern, von denen er sich nach dem kecken Auftreten des Lichas in sehr gereizter Stimmung zurückgezogen hatte, neue Verhandlungen an. Diesmal war es der Satrap, der die Verständigung suchte. Darum ging er, um den bei Rhodos lagernden Peloponnesiern näher zu sein, nach der karischen Küstenstadt Kaunos und auf seine Veranlassung kamen die beiderseitigen Vertreter bei Magnesia im Maiandrosthal zusammen. Astyochos verhandelte im Sinne des Lichas, der mit der Commission der Elfmänner das Interesse und die Ehre Spartas vertrat. Zunächst wurde die Anerkennung persischer Reichshoheit auf das asiatische Festland beschränkt; dann wurde, um der Vereinbarung eine allgemeinere Gültigkeit zu geben, wie es Sparta wünschen musste, aufser Tissaphernes auch Pharnabazos als Vertreter des Grofskönigs in dem Vertrage genannt. Was aber die weitere Kriegführung betrifft, so wird Alles von dem Eintreffen der phönikischen Flotte abhängig gemacht.

Bis zu diesem Zeitpunkt übernimmt Tissaphernes die Verpflegung der Schiffsmannschaften nach dem vereinbarten Satze, und zwar ohne dass die Peloponnesier dafür zu bestimmten Leistungen verpflichtet werden. Nach Eintreffen der Flotte soll aber der Krieg nur nach gemeinsamem Plane geführt werden, und die Soldzahlung für seine Mannschaften übernimmt Sparta oder verpflichtet sich nach Beendigung des Kriegs zur Rückzahlung der gewährten Vorschüsse.

Man sieht, wie der unheimlichen Verbindung mit den Barbaren die besten Seiten abgewonnen werden und das Schlimmste beseitigt ist. Im Vergleich zu den früheren Verträgen, welche durch Alkibiades' unehrliche Vermittelung zu Stande gekommen waren, haben die Spartaner jetzt eine ehrenhaftere Stellung eingenommen und mehr erreicht; das Geld ist ihnen gesichert und dabei die Freiheit der Bewegung ihnen gewahrt. Was sie aber ihrerseits dem Satrapen an Vortheilen einräumen, hat den Zweck, denselben anzutreiben, endlich mit den vollen Streitkräften des Reichs im ägäischen Meere aufzutreten, weil nur dadurch die Aussicht gegeben war, den griechischen Staatenkrieg siegreich zum Abschluss zu bringen.

Dieser Vertrag, der etwa im Februar zu Stande kam, unterscheidet sich von den beiden früheren auch dadurch, dass er, wie er bei Thukydides überliefert ist, nach dem Regierungsjahre des Dareios und den regierenden Ephoren datirt, einen mehr amtlichen Charakter trägt. Während man die früheren verheimlichen musste, konnte dieser als Aktenstück veröffentlicht und in das städtische Archiv aufgenommen werden. Tissaphernes war nun durch eine öffentliche Urkunde gebunden und versäumte nicht, seinerseits sofort den eingegangenen Verpflichtungen nachzukommen ¹⁷⁵).

So war Alles in das Gegentheil von dem umgeschlagen, was die athenischen Gesandten, Peisandros und Genossen, erstrebt hatten. Sie waren in der peinlichsten Lage; sie konnten nichts von dem heimbringen, wofür sie von Seiten des Volks so schwere Opfer in Anspruch genommen und ihre eigene Ehre eingesetzt hatten. Ein Zurückgehen war nicht mehr möglich. Die oligarchischen Parteibestrebungen waren im Heere schon zu weit gediehen, und die samischen Oligarchen, mit denen man sich eingelassen hatte, forderten, dass man fest bleibe. Es wurde also im Lager beschlossen, Alkibiades gehen zu lassen, der in den Staat, wie man ihn einrichten wolle, doch nicht hineinpasse. Die Sache, die früher nur Mittel sein sollte, wurde jetzt zum alleinigen

Zwecke gemacht und mit dem größten Eifer betrieben. Die Parteilgenossen leisteten freiwillige Beisteuer; sie entsendeten Peisandros nach Athen, um dort die Verschwörung zur Reife zu bringen, gleichzeitig aber auch andere Abgeordnete nach den bundesgenössischen Städten, wie z. B. Diotrepes nach der thrakischen Küste, um überall die Volksherrschaft zu stürzen. Es war eine durchaus revolutionäre Macht, welche rücksichtslos damit umging, Athen und dem ganzen Gebiete attischer Herrschaft eine neue Gestaltung zu geben. Wie blind man dabei verfuhr, zeigt das Beispiel von Thasos. Denn wie Diotrepes daselbst anlangte, um die Verfassung zu stürzen, nahmen die dortigen Aristokraten diesen Dienst sehr dankbar an, hatten aber, so wie er fort war, nichts Eiligeres zu thun, als Mauern zu bauen und durch Spartas Hülfe sich von jeder Verbindung mit Athen loszureißen. Es rächte sich wiederum auf der Stelle, wenn Athen sich auswärts mit aristokratischen Parteien einliefs (S. 178).

Besser glückte es in der Hauptstadt. Hier war seit der Abreise des Peisandros viel geschehen, um die Pläne der Oligarchen zu fördern. Alle einzelnen Verbindungen dieser Farbe hatten sich vereinigt und bildeten eine Gesellschaft, einen mächtigen Bund, welcher nach gemeinsamer Verabredung handelte.

Die eigentliche Seele dieser Bestrebungen war Antiphon, des Sophilos' Sohn (S. 287), damals schon hoch in den sechsziger Jahren, aber von unermüdlicher Thätigkeit; ein Mann, ganz geschaffen zum Rathgeber und Leiter einer Partei, reich an praktischer Erfahrung, an Kenntniss des Staats und der Menschen, unerschöpflich an guten Anschlägen, zuverlässig und verschwiegen, an Schärfe des Denkens und Kraft des Worts allen Mitbürgern überlegen, dabei vollkommen Herr seiner selbst und frei von dem ehrgeizigen Triebe, sich selbst in die ersten Stellen vordrängen zu wollen. Ein zweiter Führer war Theramenes, der Sohn des Probulen Hagnon, ein Mann von glänzenden Fähigkeiten, beredt, einsichtsvoll und gewandt, mit edlen Gemüthsanlagen ausgestattet, aber ohne innere Festigkeit, ein echter Zögling der Sophistik, einer der besten Schüler des Gorgias und Prodikos, durch seine Talente wie durch einflussreiche Verbindungen eine der bedeutendsten Stützen der oligarchischen Partei. Auch Phrynichos war ganz für dieselbe gewonnen, seitdem man sich entschlossen hatte, alle Verbindungen mit Alkibiades abubrechen. Denn so bedenklich auch dem klugen Manne die ganze Unternehmung erscheinen musste, so hatte er jetzt doch keine Wahl;

er musste mit allen Kräften seines kühnen und verschlagenen Geistes die Partei unterstützen, welche seinem Feinde entgegenarbeitete. Ein Freund des Antiphon und des Theramenes war Archeptolemos, des Hippodamos Sohn, welcher schon vor Jahren Kleon bekämpft hatte, als es sich nach den Ereignissen von Pylos um Krieg oder Frieden handelte, und jetzt ein Parteihaupt war, um welches sich die Gegner der Demagogie und Demokratie sammelten; unter denen, welche aus älterer Familienüberlieferung sich anschlossen, war Melesias, des Thukydides Sohn (S. 186).

Die bei weitem größte Menge der Parteigenossen gehörte der sophistisch gebildeten Jugend an, welche die Gesetze des Staats und das gemeine Volk verachtete, aus allerlei persönlichen Gründen Neuerungen wünschte und mit Begierde die Staatslehren einsog, welche ihr mit glänzender Beredsamkeit von Antiphon, dem Nestor seiner Partei, wie man ihn zu nennen pflegte, in den Parteiversammlungen vorgetragen wurden. Die herrschende Stimmung und die Erfahrungen der letzten Jahre waren förderlich, um von den wohlhabenden Bürgern, welche sich bis dahin von einer entschiedenen Parteinahme fern gehalten hatten, viele zu gewinnen.

Manche unzweifelhaft richtige Gesichtspunkte wurden geltend gemacht, und die tief empfundenen Mängel des Bestehenden geschickt benutzt, um die selbstsüchtigen Parteimotive zu verstecken. Man gewöhnte sich, es als eine ausgemachte Thatsache hinzustellen, dass die Demokratie die ungerechteste und schlechteste aller Verfassungen sei. Das Volk selbst, sagte man, erkenne seine Unfähigkeit zum Regieren an, indem es für die wichtigsten Staatsämter die Einführung des Looses niemals gefordert habe; das Volk werde sich also auch besser dabei stehen, wenn die gesamte Regierung in die Hände derer gelange, auf welche man bisher nur die Lasten des Gemeinwesens zu wälzen pflege, wenn man die Stände wieder sondere und den Vornehmen, die zu Dienern der Masse erniedrigt worden wären, die gebührenden Rechte zurückgebe. Die Zweideutigkeit der griechischen Ausdrucksweise, durch welche nach alter Ueberlieferung die Leute von Herkunft, Erziehung und Lebensart noch immer als die 'Wackeren und Tüchtigen' bezeichnet wurden, kam den Parteileuten zu Gute. Sie konnten sich jetzt ja auch darauf berufen, dass mit Einsetzung der Probulen schon der Anfang gemacht sei, um von dem Unsinne der Massenherrschaft zu einer vernünftigen Ordnung der Dinge zurückzukehren; ein Anfang,

der sich schon bewährt habe. Nur dürfe man hier nicht stehen bleiben. Die Demokratie sei viel zu kostspielig, um sich nach dem Abfalle der Bundesgenossen durchführen zu lassen; der Sold für die Mitglieder des Raths und für die Geschworenen sei bei dem öffentlichen Nothstande gar nicht aufzubringen. Also müssten die Aemter des Staats, wie in der guten, alten Zeit, wieder Ehrenämter werden, der Rath müsse eine Auswahl der Wohlhabenden und Gebildeten sein und mit gröfseren Vollmachten ausgerüstet werden, um nach festen Grundsätzen und Zielen den Staat zu lenken. Nur dann sei eine Beendigung des Kriegs möglich, an welchem Athen sonst unvermeidlich zu Grunde gehe. Darum sollten aber die Volksrechte nicht aufgehoben werden; eine Bürgerschaft solle fortbestehen, aber nicht so, dass wie bis jetzt die Dürftigsten und Ungebildeten sich massenweise in die Versammlungen drängten und allen anständigen Leuten die Theilnahme an den Verhandlungen verleiden, sondern auch hier müsse eine Auswahl getroffen werden; eine Zahl von etwa Fünftausend, die keine Entschädigung für die Beschäftigung mit Staatsangelegenheiten in Anspruch zu nehmen brauchten, müssten die Träger der Hoheitsrechte des athenischen Volks sein. So könne man einer besseren Zeit des Gemeinwesens vertrauensvoll entgegen gehen^{175a}).

Das waren die Theorien, die seit Jahren mit allem Eifer verbreitet worden waren, und zwar bei den Talenten und den sophistischen Künsten ihrer Vertreter mit unzweifelhaftem Erfolge. Die Verschworenen gingen dabei Schritt für Schritt weiter, um in der Stille den entscheidenden Staatsstreich vorzubereiten; sie gingen von erlaubten Mitteln zu unerlaubten, von Ueberredung zur Gewalt über; denn das gehörte mit zu ihren sophistischen Grundsätzen, dass man einem guten Zwecke zu Liebe nicht allzu gewissenhaft sein müsse.

Sie hatten für ihre Zwecke eine gemeinsame Kasse. Sie hatten feile Menschen als Werkzeuge zur Hand; Bewaffnete, welche im Auslande geworben waren, standen zu jedem Dienste bereit. Solche Leute benutzten sie, um die demokratische Partei ihrer Führer zu berauben. So wurde Androkles (S. 636) durch Meuchelmord aus dem Wege geräumt; andere Opfer folgten. Man wagte gar nicht nach den Urhebern zu forschen. Was nicht zu den geheimen Verbindungen gehörte, war eingeschüchtert; die Macht derselben erschien um so gröfser, weil sie im Dunkeln wirkte; das freie Wort war unterdrückt, die verfassungsmäßigen Organe des Staats waren gelähmt; die Probulen waren ent-

weder im Einverständnisse, oder es waren alte und schwache Personen; der Rath war längst gewöhnt eine Schattenbehörde zu sein, die Bürgerschaft ohne Führung und Zusammenhang. Aeufserlich bestanden die Verfassungsformen noch, aber die Verschworenen regierten; sie sprachen immer offener ihre Absichten aus, und so bequerten sich die Athener aus Furcht und Kleinmuth endlich, die Aenderung der Verfassung als etwas Unvermeidliches anzusehen. Einen Mafsstab für die Stimmung der Bürger giebt die Komödie der Thesmophoriazusen, welche Aristophanes drei Monate nach der Lysistrate aufführte; ein Stück, in welchem der Dichter alle politischen Tagesfragen vermeidet und sich einen unverfänglichen Gegenstand, die Verspottung der Poesie des Euripides und der attischen Frauen, ausgesucht hat; nur hie und da bricht eine verstohlene Anspielung auf die Feinde der väterlichen Satzungen, auf die Feigheit des Rathes und auf die drohende Tyrannis durch.

So fand Peisandros den Boden in Athen vorbereitet. Er dachte nicht daran, der Wahrheit gemäß über den unglücklichen Ausgang seiner Gesandtschaft zu berichten; er that vielmehr, als wenn mit dem Grofskönige Alles in Ordnung wäre und es nur darauf ankäme, in Athen rasch die nöthigen Schritte zu thun. Er trat also sofort mit dem Antrage vor die Bürgerschaft, dass eine Commission niedergesetzt werde, um in kürzester Frist den Entwurf einer verbesserten Staatsverfassung vorzulegen. Dazu wurden unter dem Einflusse der Verschworenen aufser den Probulen noch zwanzig Beisitzer aus den Bürgern gewählt und diesem Collegium unbedingte Vollmachten ertheilt. Solcher Vollmachten bedurfte es, um das wesentlichste Hinderniss aller Verfassungsänderungen, das Palladium der bürgerlichen Freiheit, nämlich die öffentliche Klage wegen gesetzwidriger Vorschläge, zu beseitigen. Es wurde also vermöge eines Dekrets der Verfassungscommission die Anwendung jener Klage verpönt; es wurde einem jeden Bürger gestattet, ohne Gefahr, was er zum Heile des Staats erforderlich hielt, vorzuschlagen; dadurch war Peisandros und seinen Genossen freie Bahn gemacht und die Thätigkeit der Commission im Wesentlichen beendigt.

Der entscheidende Schritt erfolgte nicht auf der Pnyx (denn man scheute sich, auf altgeweihter Stätte den Verfassungsbruch vorzunehmen), sondern aufserhalb der Stadt eine Viertelmeile vor dem Dipylon, auf dem Kolonos wurde die Bürgerschaft zusammen berufen,

bei dem Heiligthume des Poseidon Hippios. Wegen der Nähe des feindlichen Heeres bedurfte es hier eines abgeschlossenen Raumes, und dieser Abschluss konnte wieder dazu benutzt werden, einer zu großen Anhäufung von Menschen vorzubeugen und unruhige Auftritte zu verhindern. In dieser Versammlung wurden nun die Anträge des Peisandros vorgetragen, wie sie in den Parteiversammlungen beschlossen waren. Sie waren kurz und bündig abgefasst, denn sie zielten nur darauf hin, alle Macht in die Hände der Verschworenen zu bringen. Die Hauptpunkte waren, dass jede Art von Staatsbesoldung oder Tagelohnern, mit Ausnahme der Dienstvergütung im Felde, für immer abgeschafft und dass ein neuer Rath von Vierhundert eingesetzt werde, der den Staat nach seinem Ermessen regieren, und so oft es ihm beliebe, eine Bürgerschaft von 5000 berufen solle. Zugleich wurde die Wahlart für die Rathsherrn in der Weise bestimmt, dass Fünfmänner ernannt werden sollten, von denen zusammen hundert Rathsherrn erwählt würden. Jeder der Hundert solle dann wiederum drei Andere sich zu Amtsgenossen wählen. Das Volk stimmte Allem bei und zog ohne unruhige Bewegung vom Kolonos heim, wo es seine Rechte und Freiheiten zu Grabe getragen hatte. Es war wahrscheinlich nur eine kleine Versammlung gewesen; es fehlten ja außer der ganzen Flottenmannschaft auch die bewaffneten Bürger, welche den städtischen Wachtdienst hatten.

Nun war nichts übrig als die Auflösung des alten Rathes. Nachdem also die Wahl der Vierhundert vollendet war, zogen dieselben nach dem Rathhause, mit Dolchen versehen und von jenen Söldnern umgeben, welche ihnen als Leibwache dienten. Es bedurfte aber keiner Gewalt. Die Mitglieder des alten Rathes ließen sich ohne Widerspruch Mann für Mann ablohnern, indem sie für den Rest des Amtsjahres ihre Tagelöhner erhielten. Das neue Collegium nahm die Plätze ein, wählte seine Vorsteher, verrichtete seine Antrittsopfer, und so war der Staatsstreich vollständig gelungen, ohne dass äußerlich das Recht gebrochen war¹⁷⁶).

Die Vierhundert säumten nicht nach außen und innen ihre Zwecke rücksichtslos zu verfolgen. Alle Missliebigen wurden aus den öffentlichen Aemtern entfernt, die Volksgerichte aufgehoben, einzelne Bürger, die gefährlich schienen, hingerichtet, Andere gefangen gesetzt oder ausgewiesen. Eine Rückberufung der Verbannten wurde vorgeschlagen, aber nicht ausgeführt, weil man Alkibiades weder in die Amnestie ein-

zuschliessen noch auch namentlich von derselben auszuschliessen wagte; denn in Beziehung auf ihn hatte man sich eben so wenig wie über die persischen Subsidien offen erklärt. Dagegen schickte man Gesandte nach Dekeleia, um König Agis von der in Athen eingetretenen Veränderung in Kenntniss zu setzen und die Erwartung auszusprechen, dass die Lakedämonier zu dem jetzigen Athen besseres Vertrauen haben und bereitwilliger auf Verhandlungen eingehen würden. Der ehrgeizige König suchte aber in anderer Weise die athenischen Vorgänge zu benutzen. Er glaubte die Stadt in voller Verwirrung; er zog deshalb möglichst viel Truppen zusammen und versuchte einen Angriff auf die Thore. Als aber derselbe misslungen war, nahm er eine zweite Gesandtschaft freundlicher auf, und es gingen auf sein Zureden unverzüglich Abgeordnete nach Sparta, um im Namen der Vierhundert den Frieden zu Stande zu bringen.

Die wichtigste Sorge des neuen Rathes bezog sich aber auf die Flotte; denn hier war der Theil der Bürgerschaft zusammen, bei welchem man am meisten Anhänglichkeit an die Verfassung voraussetzen musste. Man musste also hier auf unruhige Bewegungen und mancherlei Widerspruch gefasst sein. Darum waren gleich nach Einsetzung des Rathes zehn zuverlässige Männer abgesendet, um das Heer zu beruhigen und alle Bedenken durch beschwichtigende Vorstellungen zu beseitigen. Die ganze Reform ziele nur darauf hin, aus der gegenwärtigen Verlegenheit herauszukommen; dass sie keine volksfeindliche sei, dafür bürgte ja schon die Zahl der Fünftausend, welche neben dem Rathe die Gemeindeversammlung bildeten und der Reihe nach Mitglieder des Rathes werden sollten. Zahlreicher seien ja auch bisher die Versammlungen nur selten gewesen. Aber ehe die Zehnmänner in Samos ihre Aufträge erfüllen konnten, lief das Staatsschiff *Paralos* in den Hafen ein und brachte Botschaft aus Samos, welche auch die schlimmsten Befürchtungen der Vierhundert weit überbot.

Hier waren die Vorbereitungen zum Umsturz der Demokratie, wie man voraussetzte, im besten Fortgange. Eine von Peisandros gebildete Partei, von dreihundert Verschworenen geleitet, war schon zu einer Macht im Staate geworden. Sie hatten den Hyperbolos getödtet, der als Verbannter in Samos lebte, um dadurch den Oligarchen in Athen ein Unterpfand ihrer Gesinnung zu geben; sie hatten andere Gewaltthaten ausgeführt und standen im Begriff, die Bürgerschaft zu überwältigen. So wie aber die Bürger dessen inne werden, wenden sie

sich an die athenischen Feldherrn und stellen ihnen vor Augen, wie Samos in Gefahr stehe, Athen verloren zu gehen. Leon und Diomedon, welche man durch die Feldherrnstellen in das Interesse der Oligarchen gezogen zu haben glaubte, waren wohl aristokratisch gesinnt, aber verfassungstreue Patrioten. Sie verbinden sich nun mit dem Trierarchen Thrasybulos und mit Thrasylos, einem angesehenen Bürger, der als einfacher Krieger auf der Flotte diente. Sie gehen auf den Schiffen umher; die Mannschaften erklären sich Mann für Mann bereit für den Demos der Samier einzutreten, und in kurzem Kampfe werden einige der Dreihundert getödtet, drei Rädelsführer werden verbannt; den Anderen geschieht kein Leid, da sie sich bereit zeigen, unter demokratischer Verfassung friedlich mit ihren Mitbürgern zu leben. Es war ein glänzender Erfolg einmüthiger Verfassungstreue und die Paralos, deren Mannschaft aus lauter freien athenischen Männern bestehend, einen hervorragenden Antheil am Kampfe genommen hatte, wurde beauftragt, die Nachricht von den samischen Vorgängen nach Athen zu bringen, um die Bürger der Hauptstadt in ihrer patriotischen Gesinnung zu befestigen.

Mit Schrecken erkannten die Vierhundert aus dem Berichte der Schiffsmannschaft, welch ein Geist das Heer erfüllte. Es kam zu gewaltsamen Auftritten; einige der Schiffsleute wurden ins Gefängniß geworfen; die Uebrigen vom Schiffe entfernt und, ehe sie in die Stadt gelangten, auf ein anderes Schiff gesetzt, um bei Euboia zu dienen. Man konnte einstweilen nichts Anderes thun, als die Kunde von Samos so lange wie möglich verbergen und eben so dem Heere jede Meldung aus Athen vorenthalten.

Aber auch dies misslang den Gewaltherrn. Denn der Führer der Paralos, Chaireas, der Sohn des Archestratos, wusste sich ihnen zu entziehen. Er gelangte nach Samos und, ohne dass er Gelegenheit gehabt hatte, sich von den Zuständen in Athen und den Absichten der Oligarchen genauer zu unterrichten, entwarf er eine ausführliche und theilweise übertriebene Schilderung von dem Schreckensregimente in Athen. Da sei kein Bürger seines Lebens, keine Frau ihrer Ehre sicher. Man scheue sich vor keiner Gewaltthat und gehe sogar damit um, sich der Familien derer, die auf der Flotte dienten, zu bemächtigen, um durch sie das Heer zur Nachgiebigkeit zu zwingen. Das Schiffsvolk gerieth darüber in solche Wuth, dass es sofort über alle diejenigen hergefallen wäre, welche oligarchischer Gesinnung ver-

dächtig waren, wenn nicht Thrasybulos und Thrasylos sich in das Mittel gelegt hätten. Sie zeigten, wie nothwendig es sei, den nahen Feinden gegenüber Friede und Eintracht aufrecht zu erhalten. In Folge dessen vereinigte sich die ganze Mannschaft durch einen feierlichen Schwur, an der Verfassung festzuhalten, den Krieg gegen Sparta muthig fortzusetzen und die Vierhundert als Feinde des Vaterlandes anzusehen. Die Samier traten dieser Verbrüderung bei, und so gab es nun ein doppeltes Athen. Das Heer aber hatte guten Grund, sich als das wahre Athen anzusehen; die Krieger waren der Kern des Volks. Nicht sie seien, sagten sie, von Athen, sondern Athen sei von ihnen abgefallen; nicht Mauer und Häfen bildeten die Stadt, sondern die Bürger, welche wie Athener dächten und handelten.

Das Heer richtete sich wie ein eigener Staat ein. Es trat sofort zu einer beschließenden Volksversammlung zusammen; es nahm für sich die Einkünfte von den Bundesgenossen in Anspruch; es vollzog neue Wahlen, um alle Verdächtigen aus den Feldherrnstellen zu entfernen und bewährten Vertrauensmännern die Führung zu übertragen. So wurden Thrasybulos und Thrasylos zu Feldherrn gewählt; dem doppelten Feinde gegenüber, den man nun zu bekämpfen hatte, war die Eintracht, der feste und fröhliche Muth um so größer. Auch ohne die abtrünnige Vaterstadt fühlte man sich stark und selbstgenügend, und sollte die Rückkehr misslingen, so hatte man Schiffe und Waffen, um sich damit Stadt und Land zu gewinnen.

Indessen war es die Sache der Feldherrn weiter zu blicken und die Mittel ausfindig zu machen, um dauernde Erfolge zu erreichen. Thrasybulos war der erste Mann im Lager; denn er hatte vor allen Anderen der Verfassungspartei Zusammenhang, Kraft und sittliche Haltung gegeben. Der höchste Ruhm schien ihm vorbehalten, die Vaterstadt einem frevelhaften Parteiregimente zu entreißen, Athen sich selber wiederzugeben. Aber die Schwierigkeiten waren außerordentlicher Art und konnten durch den freudigen Muth des Heers allein nicht überwunden werden. Man durfte das ionische Meer nicht aufgeben, um einen Bürgerkrieg in Athen zu beginnen, und andererseits waren die Folgen unberechenbar, wenn man die Vierhundert lange Zeit gewähren liefs. Man war von Feinden umgeben, ohne einen derselben muthig angreifen zu können; man hatte kein anderes Vaterland als die Flotte, aber sie war nicht mehr die Herrin des Meers; die Peloponnesier mit ihren neuen Bundesgenossen aus Italien und Sicilien

waren ihr an Zahl der Schiffe gewachsen, und jeden Augenblick konnte die phönikische Flotte aus ihrem Hinterhalte zum Vorschein kommen, und wenn sie sich mit den Peloponnesiern vereinigte, so gehörte ihnen das ägäische Meer. Der Muth, wie er in den Tagen Kimons das attische Seevolk beseelte, wo man nur fragte, wo der Feind sei, um ihn in jedem Hafen aufzusuchen und immer des Siegs gewiss zu sein, dieser Muth war nicht mehr vorhanden, und auch Thrasybulos war nicht der Held, der solches Siegsgefühl hatte und es Anderen einflößen konnte. Aber er hatte eine edle und reine Vaterlandsiebe, deren Eindruck in dieser Zeit verrätherischer Umtriebe doppelt wohlthuend ist.

Weil er erkannte, dass es in der gegenwärtigen Lage außerordentlicher Mittel und Kräfte bedürfe, so war er selbstverläugnend genug, für seinen Platz einen anderen zu suchen, und diesen Andern fand er in Alkibiades. Gewiss kannte er genau die Schwächen desselben, und sie mussten seinem edlen Sinne mehr als allen Anderen widerstehen. Aber er wusste auch seine außerordentlichen Gaben zu würdigen, er wusste, dass die Vierhundert nichts mehr entmuthigen würde, als Alkibiades' Rückkehr zum Heere. An eine Verbindung zwischen ihm und den Vierhundert war nicht zu denken. Wenn Alkibiades seinen ganzen Ehrgeiz daran setzte, die Vaterstadt an ihren inneren und äußeren Feinden, die auch die seinigen waren, zu rächen, so konnte ein Umschwung der Verhältnisse erfolgen, wie er in anderer Weise nicht zu erzielen war. Und dann standen die Dinge doch nun einmal so, dass der an sich olnmächtige und unkriegerische Tissaphernes Herr der Lage war; wer ihn beherrschte (und das glaubte man, wenn auch nicht mit vollem Rechte, von Alkibiades), wer ihn bestimmen konnte, die Perserflotte auslaufen zu lassen oder zurückzuhalten, Sold zu zahlen oder zu verweigern, der war der Mächtigste in Griechenland. Freilich war im Heere die Stimmung sehr ungünstig. Man wollte nichts von Alkibiades wissen, der mit den Oligarchen verhandelt und den Anstofs zu den staatsfeindlichen Verschwörungen gegeben hatte; aber Thrasybulos kam immer wieder auf seine Vorschläge zurück, bis er endlich von der Heerversammlung beauftragt wurde, im Namen des Volks den Verbannten zurückzurufen.

Alkibiades hatte diesen Augenblick erwartet. Er hatte durch kluges Spiel die Fäden der attischen Politik in seine Hand gebracht. Er hatte mit den Oligarchen angeknüpft, um sie zu täuschen; er hatte

mittelbar den Verfassungsbruch herbeigeführt, damit die zerrissene Stadt seiner bedürfe, damit er als Vertreter einer großen und würdigen Sache zurückkehren, damit er, der so oft wegen tyrannischer Absichten verdächtig war, als Retter der bürgerlichen Freiheit auftreten und ein tyrannisches Parteiregiment zerstören könne, dessen Unhaltbarkeit er deutlich erkannte. Er folgte ohne Weigerung dem Thrasybulos, und dieser trat nun selbst in den Hintergrund, um das Heil der Vaterstadt in die Hände des Alkibiades zu legen.

Nach vierjähriger Entfernung stand Alkibiades wieder unter seinen Mitbürgern; er hätte in keiner für ihn günstigeren Weise heimkehren können. Denn hier in Samos traten die heimischen Erinnerungen zurück; seine schlimmsten Feinde, die Oligarchen und die Priester, waren nicht da, die versammelte Gemeinde war eines Sinnes, von gehobener Stimmung und lenksam; Aller Gedanken waren mit der Gegenwart und ihren Aufgaben beschäftigt, und die Verständigung mit Alkibiades war um so leichter, da er, der Verbannte, zu Solchen kam, welche selbst ihrer Vaterstadt beraubt waren. Diese Verhältnisse machte er sich mit großem Geschicke zu Nutze. Er gewann die Herzen, indem er sein Loos bejammerte, dass er so lange Zeit sein Vaterland habe meiden müssen; er hob den Muth, indem er nach den Erfahrungen, die er in Sparta und Persien gemacht hatte, seinen Mitbürgern auseinandersetzte, was er von der Zukunft Athens hoffen zu dürfen glaube. Vor Allem aber schilderte er wieder in übertriebenem Mafse seinen Einfluss auf Tissaphernes, der durch ihn schon ganz für Athen gewonnen sei, so dass er selbst sein Hausgeräth und seine Teppiche zu Gelde machen würde, wenn es nöthig wäre, um den Athenern Sold zu verschaffen; er halte auch die Flotte zu ihrer Unterstützung bereit, sobald er nur eine Bürgschaft dafür habe, dass er ihnen trauen könne.

Die Athener gingen auf Alles ein, was Alkibiades ihnen aussprach oder andeutete. Sie wählten ihn zum ersten Feldherrn mit unbeschränkten Vollmachten; sie glaubten mit ihm Alles erreichen zu können, und die erste Probe sollte der unverzügliche Sturz der Vierhundert sein. Alkibiades hatte, wenn er ihrem stürmischen Verlangen nachgab, allerdings die beste Gelegenheit, an seinen Feinden Rache zu nehmen. Aber die Station zu Samos konnte nicht ohne die größte Gefahr aufgegeben werden, da die Spartaner seit Anfang April wieder bei Milet lagen. Auch wollte er keine Heimkehr, welche von den un-

heilvollsten Ereignissen begleitet sein musste. Er hatte eine andere Heimkehr im Auge, und dazu mussten die Vorkehrungen getroffen werden. Zunächst also bewährte er seine Ueberlegenheit dadurch, dass er das Heer verhinderte nach dem Peiraieus zu ziehen; das war seine erste Feldherrnthat, durch welche er vieles Frühere sühnte, eine That, um deren willen ihn auch die strengsten Richter den Retter Athens genannt haben. Der Mann der ungezähmten Selbstsucht überwand sich und machte in dieser Zeit, wo der Parteigeist alle anderen Rücksichten verdrängte, zum ersten Male wieder das Interesse des Staats geltend. In diesem Sinne behandelte er auch die Abgeordneten der athenischen Oligarchen, die sich nach längerer Rast in Delos endlich in's Heerlager gewagt hatten. Er beschützte sie vor der Wuth der Krieger; er liefs sie ruhig Alles vorbringen, was ihnen zur Beschönigung des Staatsstreichs zu sagen aufgetragen war, und entliefs sie mit dem Bescheide, dass er unter den gegenwärtigen Umständen mit den beabsichtigten Ersparungen im Staatshaushalte ganz einverstanden wäre, auch gegen die damit zusammenhängende Reform der stimmberechtigten Bürgerschaft nichts einzuwenden habe, aber der neue Rath müsse sofort abdanken und den verfassungsmässigen Fünfhundert den Platz räumen. Dies war Alles auf das Klügste berechnet. Er erschien als der über den Parteien Stehende, als der, welcher allein im Stande sei die Versöhnung herbeizuführen. Zugleich erwirkte er aber durch diese Vorschläge, dass die in Athen regierende Partei sich spaltete und ihre Herrschaft selbst untergrub.

Was nun die kleinasiatischen Verhältnisse betrifft, so hatte er hier eine Stellung, wie sie seinen Wünschen und seinem Charakter vollkommen entsprach; denn nichts schmeichelte seiner Eigenliebe mehr, als wenn er seine Fähigkeit erweisen konnte, das Verschiedenartigste in seiner Person zu vereinigen, ein Freiheitsheld und Perserfreund, am Hofe des Tissaphernes und zugleich im attischen Lager der Erste zu sein. Seinen Landsleuten gegenüber brüstete er sich als der Vertraute des Satrapen, dem Satrapen konnte er wiederum als Oberfeldherr Athens ganz anders gegenübertreten, da er jetzt ein Mann war, der ihm nützen oder schaden konnte. Auf die Beziehungen zwischen Persien und Sparta hatte er aber schon durch seinen blofsen Uebergang nach Samos einen sehr entschiedenen Einfluss geübt. Denn die Spartaner waren an Tissaphernes vollständig irre geworden, seitdem sie seinen Vertrauten an der Spitze der attischen Flotte wussten

und dabei das alte Verhältniss ungestört fortbestehen sahen. Alles, was im peloponnesischen Lager noch Ehrgefühl hatte, war empört gegen Tissaphernes und gegen Astyochos, den man nun offen des Veraths beschuldigte. König Agis hatte doch wenigstens einen Versuch gemacht, die inneren Wirren der Athener zu Gunsten Spartas zu benutzen; Astyochos aber war mit seiner Flotte, die bis auf 112 Trieren angewachsen war, vollkommen unthätig geblieben, weil er vorgab, auf die Phönizier zu warten, und was er von kleinen Unternehmungen begonnen hatte, war völlig misslungen. Alle Zucht löste sich auf; der Admiral wurde öffentlich geschmäht; am unverhaltensten aber war die Erbitterung der Bundesgenossen, namentlich der Syrakusaner unter Hermokrates, den die unwürdige Haltung von Sparta mit tiefem Unmuth erfüllt. Endlich wurden auch gegen Tissaphernes alle Rücksichten so aus den Augen gesetzt, dass man ruhig zusah, wie die Milesier die Zwingburg stürmten, welche er bei ihnen angelegt hatte. Tissaphernes ging dann freilich selbst nach der Südküste, um die an der Küste Pamphyliens ankernde Flotte von 147 Segeln herbeizuholen; aber er dachte eben so wenig daran, die Vereinigung derselben mit den Peloponnesiern zu Stande zu bringen, wie sein Unterstatthalter daran dachte, den Griechen das zukommen zu lassen, was an Unterhalt für sie vertragsmäfsig ausbedungen war. Unter diesen Umständen waren also die Athener vollkommen ungefährdet; sie fingen an sich wieder als Herrn des Meers zu fühlen, und Alkibiades wusste es so zu machen, dass die gewonnenen Vortheile alle seinem Einflusse zugeschrieben wurden.

Inzwischen wurde das samische Athen auch auswärts immer mehr als das wahre Athen anerkannt. Von Argos kamen Gesandte, um freiwillig ihren Beistand anzubieten. Sie kamen mit der Mannschaft des Staatsschiffes Paralos, welche zur Strafe auf ein Transportschiff versetzt worden war, das im euböischen Meere seinen Posten hatte (S. 721). Hier hatte sie den Auftrag erhalten, die Friedensgesandtschaft nach Sparta zu bringen, welche in Folge der Verhandlungen mit Agis beschlossen worden war, drei Männer der entschiedensten Parteirichtung, Laispodias, Aristophon und Melesias, wahrscheinlich einen Sohn des Thukydides (S. 716). Wie die Vierhundert dazu kamen, zu diesem wichtigen Dienste das mit den Paralern bemannte Schiff auszuwählen, ob es blofse Fahrlässigkeit war, oder ob sie durch diesen Auftrag die aus freisinnigen Bürgern bestehende Mannschaft kränken wollten, ist

schwer zu entscheiden. Auf jeden Fall war ihr Verfahren ein großer Missgriff; denn die Paraler nahmen zwar ohne Widerspruch die Oligarchen an Bord; wie sie aber in der Nähe von Argos waren, erklärten sie ihren Abfall vom städtischen Regimente, überlieferten die Gesandten gebunden den Argivern, nahmen an ihrer Stelle die Gesandten von Argos auf, brachten sie in das samische Hauptquartier und wurden hier von ihren Waffenbrüdern frohlockend begrüßt. Alles trug dazu bei, noch ehe wirkliche Thaten geschehen waren, die Zuversicht der Truppen zu heben, und der Ruhm dieser glücklichen Veränderung fiel ganz dem Alkibiades zu, so dass die Samier vor ihrem Heratempel sein Standbild aufstellten, um den glückbringenden Tag seiner Rückkehr in dauerndem Andenken zu erhalten¹⁷⁷).

In Athen hatten sich inzwischen die Dinge ganz anders gestaltet, als die Oligarchen nach ihren ersten Erfolgen gedacht hatten. Denn kaum hatten die Vierhundert die Plätze im Rathhause eingenommen, so zeigte sich, wie wenig die Leute zusammen passten, welche in schwierigster Lage den Staat regieren und nun den Beweis liefern sollten, dass nur nach ihren Grundsätzen ein ordentliches und erspriefliches Regiment möglich sei. Man hatte rasch zugegriffen, um die Rathsstellen vollzählig zu besetzen; man hatte absichtlich nicht bloß Genossen der Verschwörung gewählt, sondern auch andere Männer, um den Schein einer schroffen Parteiherrschaft zu vermeiden; namentlich war Phrynichos unermüdlich gewesen, um durch allerlei Ränke auch redliche Patrioten hereinzuziehen und sie gewissermaßen gegen ihren Willen zu Mitschuldigen des Staatsstreichs zu machen. Wie sehr man sich dabei täuschen konnte, das zeigt schon der Missgriff, welchen man bei der Wahl des Leon und Diomedon gemacht hatte.

Viele der neuen Rathsherren wurden sich erst nach Beginn der Regierung über die Absichten klar, welche die Anstifter der Neuerung hatten, und erkannten die Unmöglichkeit, in Einverständniss mit ihnen zu handeln. Von entscheidendem Einflusse war aber die Rückkehr des Gesandten von Samos. Denn nachdem das Heer mit solcher Einigkeit die Sache der Verfassung ergriffen hatte, war die Regierung in der Stadt als eine revolutionäre gestempelt; Alkibiades, dessen Rückkehr für Viele der Grund gewesen war der Verfassungsänderung beizustimmen, der Preis, um dessen willen man sich selbst so wie den Bürgern die größten Opfer zugemuthet hatte, Alkibiades stand an der Spitze des Heers, und

jetzt erst wurde deutlich, wie arglistig man von Peisandros getäuscht worden war. Die große Mäßigung der bewaffneten Bürgerschaft, welche das Schicksal der Stadt in ihrer Hand hatte, ihr ruhiges und pflichttreues Verharren auf dem Posten in Samos, die verständige Antwort des Alkibiades — dies Alles trug dazu bei, die schwankenden Parteigenossen vollends abwendig zu machen; denn sie wurden inne, dass alles Gute, was man von einer Verfassungsänderung gehofft hatte, auf eine viel gerechtere und sicherere Weise hätte erreicht werden können; sie sahen sich zu Werkzeugen einer verrätherischen Partei benutzt, und da nun bei dieser Rolle auch ihr Ehrgeiz wenig Befriedigung fand, so wurde die von Anfang an vorhandene Meinungsverschiedenheit zu einer offenen Spaltung im Schofse des Raths. Die Einen wollten einlenken, die Anderen dagegen, welche zu weit gegangen waren, wollten in demselben Grade, wie die Gefahr stieg, größere Strenge und rücksichtslosere Mafsregeln eintreten lassen; die Einen wollten sich Wege öffnen, um aus der Verwicklung herauszukommen, die Anderen um jeden Preis ihre Herrschaft erhalten.

Zu den Mafsregeln, welche zu Streitpunkten wurden, gehörte namentlich die Einberufung der Fünftausend. Die Gemäßigten verlangten, dass damit Ernst gemacht werden solle; denn bis dahin sei Athen ein reiner Gewaltstaat; die Anderen wollten diesen gefährlichen Schritt in's Unbestimmte hinausschieben, um die Regierungsgewalt zusammen zu halten und alle Aufregung möglichst zu verhüten. Sie hielten es für nothwendig, dass die Stadt einstweilen wie im Belagerungszustande gehalten werde. Dazu dienten die ausländischen Bogenschützen, die von ihnen geworben waren und ihrem Regimente mehr als alles Andere den Charakter der Tyrannis gaben; es waren Barbaren von wildem Aussehen, größtentheils Iberer, welche in den gleichzeitigen Komödien erwähnt werden. Mit ihnen hatten sie die herrschenden Punkte der Ober- und Unterstadt besetzt und übten unter den Bürgern eine diesem Zustande entsprechende Justiz und Polizei. Das Versammlungsrecht, die Rede- und Lehrfreiheit war aufgehoben, und die Partei der Fanatiker (S. 632), welche im Rathe stark vertreten war, benutzte die Gelegenheit, um ihre religiösen Verfolgungen wieder aufzunehmen. Vielleicht war es um diese Zeit, dass dem greisen Protagoras, dem Freunde des Perikles, über sein Buch 'von den göttlichen Dingen' der Prozess gemacht wurde; er musste fliehen, und die Exemplare seiner Schrift wurden öffentlich auf dem Markte verbrannt¹⁷⁴⁾.

Vorzugsweise aber wurde die offene Trennung der Rathsparteien dadurch veranlasst, dass auf Antrag der oligarchischen Führer im Peiraeus ein Festungsbau begonnen wurde. Hier erstreckt sich nämlich die felsige Halbinsel Eetioneia von Norden her gegen die Mündung des großen Hafens, so dass von hier aus durch eine geringe Besatzung Aus- und Einfuhr vollständig beherrscht werden konnte. Diese Halbinsel wurde abgemauert und zwar so, dass auch die Getreidehalle und der Kornmarkt (S. 325) in die Mauerlinien hereingezogen wurden. Als Grund dieser Befestigung wurde angegeben, dass man den Hafen gegen einen unvermutheten Angriff der samischen Truppen decken müsse; aber von Anfang an ging das Gerede, diese Zwingburg werde nur dazu gebaut, um peloponnesische Truppen aufzunehmen. Dies war nun der Punkt, wo die Gemäßigten am entschiedensten von den Häuptern der Verschwörung sich lossagten. Jene scharten sich um Theramenes und Aristokrates, diese um Phrynichos, Peisandros, Antiphon, Aristarchos und Kallaischros.

Beide Parteien arbeiteten von nun an gegen einander, und die Folge dieser Spannung konnte keine andere sein, als dass die eigentlichen Oligarchen, welche die Gefahren von Seiten des Heers, der Bürgerschaft und der eigenen Amtsgenossen täglich wachsen sahen, zu immer verzweifelteren Schritten ihre Zuflucht nahmen. Ihnen blieb nichts übrig als Sparta, und wenn sie auch den Wunsch hatten, Athen als selbständigen Staat erhalten zu sehen, so waren sie doch entschlossen, wenn es nicht anders sein könnte, auch unter dem Schutze peloponnesischer Truppen in der Vaterstadt zu herrschen; denn ihr Parteiregiment ging ihnen über Alles und eine Einigung mit Sparta gehörte ja von Anfang an zu den Zielpunkten ihrer Politik. Antiphon, Phrynichos, Archeptolemos gingen daher selbst zu neuen Verhandlungen nach Sparta. Von dem Erfolge derselben verlautete nichts; aber um so Schlimmeres argwöhnte man über das heimlich Verabredete, und diese Besorgnisse wurden dadurch genährt, dass eine peloponnesische Flotte segelfertig in den Häfen Lakoniens lag.

Nun hält die Gegenpartei nicht länger an sich; denn auch sie ist verloren, wenn die Zwingburg fertig wird und der Verrath gelingt. Sie kann sich aber nur durch Anschluss an die Volkssache retten. So wird denn unter den Vierhundert selbst eine Gegenrevolution vorbereitet, und in heimlichen Zusammenkünften werden die Opfer be-

zeichnet, welche dem Hasse der Bürgerschaft fallen sollen. Es gilt zunächst dem Phrynichos.

Kaum ist er von der verhassten Gesandtschaft heimgekehrt, als er eines Abends auf dem von Menschen angefüllten Markte unweit des Rathhauses ermordet wird. Der Thäter entflieht, aber sein Mitschuldiger Apollodoros wird ergriffen. Beide gehörten den Soldtruppen an, welche die Vierhundert geworben hatten; also auch auf sie ist kein Verlass, auch von ihnen ist ein Theil in den Händen der Gegenpartei. Apollodoros kann zwar auch auf der Folter nicht dazu gebracht werden, seine Auftraggeber zu nennen, aber er erklärt, dass der Verschwornen Viele seien, welche bei den Obersten der Polizeisoldaten und in den Bürgerhäusern ihre Zusammenkünfte hielten. Diese Aussagen erschrecken die Majorität, sie wagen nichts Entscheidendes zu thun. Einige verlassen heimlich die Stadt, die Anderen sind rathlos; eine Steigerung der Zwangsmafsregeln ist nicht möglich. Deshalb gehen nun die Gemäßigten um so entschlossener vor; es bedarf keiner heimlichen Anschläge mehr; sie setzen sich mit der Bürgerschaft in Verbindung, um die offene Erhebung vorzubereiten.

Das erste Zeichen dazu erfolgt im Peiraieus; die Bürgertruppen, welche zur Befestigungsarbeit in Eetioneia commandirt waren, erheben sich gegen die Regierung und nehmen Aristokles, ihren Befehlshaber, gefangen; Hermon, der die Besatzung von Munichia befehligt, schließt sich ihnen an; die ganze Hafenstadt steht gegen die Vierhundert in Waffen. Noch immer giebt es im Rathe eine Partei, welche Gewalt anwenden will, aber die Mehrzahl erkennt die Nothwendigkeit, versöhnende Mafsregeln zu versuchen und lässt sich von Theramenes bewegen, dass man ihn als Commissar der Regierung hinunter schicke. Theramenes hört die Beschwerden der Truppen an, er findet sie gerecht und verbindet sich mit den Aufständischen, um das halb fertige Kastell niederzureißen. Nun wird die Erhebung offen erklärt. Im munichischen Theater wird eine Bürgerversammlung gehalten; die Bürger rücken von da im geordneten Zuge nach Athen, wo sie sich mit ihren Waffen im Anakeion aufstellten, dem heiligen Gehöfte der Dioskuren, am Fufs der Burg unterhalb des Tempels der Stadtgöttin auf demselben Platze, wo jeder Bürger als Jüngling geschworen hatte, das Vaterland zu Wasser und zu Lande unvermindert zu erhalten und die Gesetze der Stadt gegen jedweden Angriff mit seinem Leben zu vertheidigen.

Dieses Schwurs eingedenk, zeigten sie aber auch eine hochherzige Mäßigung. Das Schicksal der Stadt lag in ihren Händen; der Rath, vollkommen machtlos, war ihrer Erbitterung preis gegeben; dennoch empfingen sie die Abgeordneten, welche aus dem Rathhause zu ihnen herüberkamen und sie einzeln beschworen, Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten; sie gingen sogar auf den Vorschlag ein, dass der Rath die Regierung einstweilen fortführen, aber sogleich die Fünftausend berufen und aus ihrer Mitte sich ergänzen solle¹⁷⁹).

Um diese Mafsregeln zu treffen, wurde ein Tag angesetzt, an welchem in versammelter Gemeinde die Eintracht wieder hergestellt werden sollte. Und schon versammelte sich zur bestimmten Stunde die Menge im Theater, um das Werk der Einigung zu vollziehen und den attischen Freistaat wieder herzustellen — da verbreitet sich plötzlich die Kunde, dass eine Flotte von 42 Segeln von Megara her um Salamis herumfahre. Nun hiefs es natürlich, und nicht ohne Grund, das sei die Flotte, von der Theramenes ihnen gesagt hatte, dass sie im Einverständnisse mit den Vierhundert stehe, und Alles, was Waffen tragen konnte, stürzte nach dem Peiraieus, um gegen die äufseren und inneren Feinde den Hafen zu vertheidigen. Die Schiffe, die im Hafen lagen, wurden bemannt, andere rasch in's Wasser gezogen, die Mauern besetzt, die Mündungen geschlossen. Der spartanische Admiral Agesandridas führte aber die Flotte an den Häfen vorüber, und die erste Noth war beseitigt.

Dagegen erkannte man bald eine andere Gefahr; denn man sah die Fotte um Sunion herum biegen und nach Oropos steuern. Nun galt es Euboia zu retten. Die Athener stürzten von Neuem in die Schiffe; in größter Eilfertigkeit ordnete sich ein Geschwader, dessen Befehl dem Thymochares übergeben wurde, welcher sich rasch mit den anderen Schiffen in den euböischen Gewässern vereinigen sollte. Sechs und dreissig Schiffe fanden sich bei Eretria zusammen, die Feinde lagen gegenüber in Oropos. Noch schien nichts verloren; die Athener waren voll Kriegslust. Aber auch hier hatte man vor sich und hinter sich Feinde. Die Eretrier waren verrätherisch gesinnt. Als daher die Athener ihren Mundvorrath einkaufen wollten, fanden sie den Markt in der Nähe der See leer; sie mussten bis in die fernsten Strafsen rennen, um das Nöthigste herbeizuschaffen. Als nun das Zeichen zum Aufbruch gegeben wurde, war das Schiffsvolk nicht vollzählig, und in grofser Unordnung musste die Flotte den Feinden ent-

gegen gehen, welche von Eretria aus das Zeichen zum Angriff erhalten hatten. Dennoch hielten sich die Athener im Anfange der Schlacht, aber sie wurden überwältigt und auf den Strand getrieben; die nach Eretria Flüchtenden wurden von den Einwohnern erschlagen; 22 Schiffe geriethen in die Hände der Feinde und in wenig Tagen war die ganze Insel samt ihren Kleruchenkolonien für Athen verloren, mit Ausnahme von Oreos, dem alten Histiaia (S. 180), welches ganz in den Händen attischer Bürger war und durch diese den Athenern bewahrt wurde¹⁸⁰).

Als die Nachricht von der Schlacht im euböischen Sunde und ihren Folgen nach Athen kam, da sank auch den Besten der Muth; denn dies Unglück überstieg bei weitem auch die sicilische Niederlage. Euboia war ja den Athenern unentbehrlicher, als ihr eigenes Land; dazu kam, dass sie weder Schiffe noch Geld noch Mannschaft hatten; das Heer war von der Bürgerschaft losgerissen, die städtische Gemeinde in sich gespalten, der Rath mit den Feinden im Einverständniss, Agis mit einem drohenden Heere vor der Stadt. Was konnte man also Anderes erwarten, als dass Agesandridas sofort vor dem Peiraeus erscheinen würde? Bei einem gleichzeitigen Landangriffe von Dekeleia her war ein erfolgreicher Widerstand undenkbar; es schien, dass den Oligarchen noch in letzter Stunde ihre verrätherischen Pläne gelingen sollten. Denn wenn auch das samische Heer der Vaterstadt zu Hülfe eilen sollte, so war doch vorauszusetzen, dass es zu spät kommen würde; war aber Samos aufgegeben, so war zugleich Ionien und der Hellespont preisgegeben und die ganze Herrlichkeit Athens, Reich und Stadt, auf einmal vernichtet. Kurz, die Athener waren auf den Untergang ihres Staats gefasst.

Aber der Feind rührte sich nicht. Von seinen eigenen Erfolgen überrascht, wusste er dieselben nicht zu benutzen. Agis und Agesandridas dachten gar nicht daran, gemeinschaftlich gegen die Stadt vorzugehen und ließen den Bürgern volle Mufse, sich von dem ersten Schrecken zu besinnen. Die Athener bemannten also von neuem zwanzig Schiffe, um ihre Häfen zu vertheidigen und gingen dann mit allem Ernste daran, ihre städtischen Angelegenheiten zu ordnen. Denn sie fühlten, dass sie sich aus der Noth der Gegenwart nicht anders heraus arbeiten könnten, als wenn sie vor Allem im eigenen Hause festen Boden gewonnen und eine gesetzliche Verfassung hergestellt hätten.

Kurze Zeit nach der Niederlage im euböischen Sunde, etwa um die Mitte des Junius, finden wir also die Bürgerschaft wieder an alter Stelle, auf der Pnyx, versammelt, von welcher die Gewaltherrschaft sie verbannt hatte. Es wurde in voller Ruhe, aber entschlossen und nachdrücklich gehandelt. Der Rath wurde abgesetzt und die Staatshoheit dem Volke zurückgegeben, aber nicht der ganzen Volksmenge, sondern man blieb dabei, einem Ausschusse der Wohlhabenderen das volle Bürgerrecht vorzubehalten, und da die Listen der Fünftausend nicht angefertigt waren, so bestimmte man, um rasch zum Ziele zu kommen, nach dem Vorgange ähnlicher Einrichtungen in anderen Staaten, dass alle Athener, welche sich aus eigenen Mitteln mit vollständiger Waffenrüstung versehen könnten, als stimmberechtigte und regierungsfähige Vollbürger angesehen werden sollten, so dass der Name der Fünftausend jetzt eine sehr ungenaue Bezeichnung war, welche beibehalten wurde, weil man sich in den letzten Monaten an denselben gewöhnt hatte. Zugleich wurde die Aufhebung aller Besoldungen für bürgerliche Aemter und Verrichtungen nicht blofs zeitweise verordnet, sondern als Grundsatz des neuen Staatslebens festgestellt und die Bürgerschaft durch feierliche Eide darauf verpflichtet. Es war im Ganzen eine weise Mischung von Aristokratie und Demokratie; es war nach Thukydides' Urtheile die beste Staatsordnung, welche die Athener bis dahin gehabt hatten. Auf Antrag des Kritias wurde um dieselbe Zeit die Rückberufung des Alkibiades beschlossen und eine Gesandtschaft nach Samos abgeordnet, um die Vereinigung von Heer und Stadt zu vollziehen. In wiederholten Bürgerversammlungen wurde das begonnene Werk fortgesetzt, der Rath erneuert und ein Gesetzgebungsausschuss ernannt, um nach der eingetretenen Störung des öffentlichen Rechtszustandes die Verfassung durchzusehen und Alles mit den angenommenen Grundsätzen in Einklang zu bringen. Es wurde bestimmt, dass binnen vier Monaten diese Arbeit vollendet sein sollte¹⁸¹).

Der einflussreichste Mann in dieser Zeit war Theramenes, und wenn derselbe von einem so strengen Richter, wie Aristoteles, den besten Bürgern beigezählt wird, welche Athen jemals gehabt habe, so liegen die Verdienste desselben gewiss nicht darin allein, dass er wesentlich dazu beigetragen hat, die verrätherischen Umtriebe einer zum Aeufsersten entschlossenen Partei zu vereiteln, sondern vorzugsweise darin, dass er nach dem Sturze derselben den Ausbrüchen

von Leidenschaft, welche den Staat zu Grunde gerichtet hätten, vorzubeugen, die Gemeinde zu versöhnen und ein Ergebniss zu erzielen wusste, welches im Leben der Staaten zu den allerseltensten gehört.

Wir sehen einen Staatsstreich misslingen, der alle höchsten Güter einer Bürgergemeinde, ihre Rechtsgleichheit, Gewissens- und Redefreiheit so wie ihre äufere Unabhängigkeit freventlich angetastet hatte, und dennoch erfolgt kein gewaltsamer Umschlag nach der entgegengesetzten Seite, keine blutige und rachsüchtige Reaktion, sondern die arglistig getäuschte und schwer gekränkte Gemeinde zeigt, nachdem alle Gewalt in ihre Hände zurückgekehrt ist, so viel Selbstbeherrschung, dass sie die vernünftigen Gedanken, welche den oligarchischen Reformplänen zu Grunde lagen, bereitwillig anerkennt und dieselben bei der neuen Ordnung der Dinge als Richtschnur befolgt. Bedenkt man, wie in anderen Staaten, z. B. in Argos und Kerkyra, ähnliche Ereignisse von den furchtbarsten Ausbrüchen der Parteiwuth begleitet zu sein pflegten, so muss man anerkennen, dass das attische Volk sich niemals weiser und besonnener benommen hat. Das Verhalten des Stadtvols ist eben so wie das des Heers in Samos ein glänzendes Zeugniß für die sittliche Tüchtigkeit, welche in dem Kerne der Bürgerschaft noch immer vorhanden war. Das Unglück hatte dazu beigetragen, die bürgerlichen Tugenden wieder zu wecken und zu stärken, und wenn dies hochherzige Verhalten nun auch sofort dem ganzen Staate neuen Muth und neue Kräfte einflößte und ihn in den Stand setzte, die furchtbaren Schläge des Schicksals noch einmal zu überwinden, so werden auch diejenigen, welche in dieser entscheidenden Zeit die Sprecher und Rathgeber der Bürgerschaft waren, wohl mit Recht zu den größten Wohlthätern Athens gezählt werden dürfen¹⁸²).

Bei diesem Uebergange aus einer Verfassung in die andere, bei welchem wesentliche Einrichtungen in die neue Ordnung herübergenommen wurden, konnte die Betheiligung an der Regierung der Vierhundert unmöglich als ein Verbrechen angesehen werden. Waren doch Mitglieder derselben die Retter des Staats geworden! Dagegen hatten sich andere Rathsmitglieder der größten Staatsverbrechen in solcher Weise verdächtig gemacht, dass man dies nicht auf sich beruhen lassen zu können glaubte. Es wurden also öffentliche Ankläger ernannt und Untersuchungsrichter bestellt, um sämtliche Mitglieder

des Rathes zur Rechenschaft zu ziehen. Viele von ihnen wurden von jeder Schuld freigesprochen. Diejenigen, welche sich der Verantwortung entzogen und in das feindliche Lager übergingen, wie Peisandros, wurden verurtheilt. Aristarchos war nicht nur entkommen, sondern hatte auch eine Abtheilung der iberischen Bogenschützen mit sich genommen nach Oinoe (S. 402), das gerade von Korinthern und Böotiern belagert wurde. Er hatte der Besatzung, welche ihn als ein Mitglied der Regierung betrachtete, vorgespiegelt, dass die Festung in einem mit den Lakedämoniern geschlossenen Verträge abgetreten worden wäre, und so einen der wichtigsten Gränzplätze in die Hände der Feinde gebracht. Ihn erreichte später die Strafe des Verraths. Persönlich standen vor Gericht nur zwei der einflussreichsten Anstifter des Staatsstreichs, Archeptolemos und Antiphon, der Einzige von Allen, der unsere persönliche Theilnahme in Anspruch nimmt.

Ein Mann von seltener Charakterstärke, ein Muster attischer Gedankenschärfe, unvergleichlich als Meister des Worts und als Lehrer der Beredsamkeit, ward er bewundert von Allen, die einen Mafsstab für geistige Bedeutung hatten, aber dem Volke war er missliebig, weil er die Leute durch seine herbe Persönlichkeit verletzte und weil er in allen Dingen dem Strom der öffentlichen Meinung entgegenstand. Die alterthümliche Würde seiner Reden war das Gegentheil der demagogischen Beredsamkeit, wie sie seit Kleon Mode geworden war; wenn seine Reden das Oeffentliche berührten, bekämpfte er immer die demokratische Politik, namentlich in den bundesgenössischen Angelegenheiten (S. 488). Sonst war ihm der ganze Volksstaat so zuwider, dass er von allen Aemtern sich fern hielt. Erst mit dem sicilischen Unglück, das seine Ansichten von dem Unheil der Demokratie so vollständig bestätigt hatte, glaubte er, dass seine Zeit gekommen sei, und er war es, der seitdem die Umsturzpläne der Oligarchen geleitet und gestaltet hatte. Also musste er als der schuldigste von Allen gelten, obwohl er der gesinnungstreueste und uneigennützigste von allen war.

Zu stolz um zu fliehen, stellte er sich zur Verantwortung und diente seinen Gesinnungsgenossen dazu, dass sie auf seine Kosten ihre Popularität wieder gewinnen konnten. Theramenes war unter den Feldherrn, welche die Anzeige wegen Landesverrath beim Rathe machten; Andron, auch einer der Vierhundert, hatte den Rathesbeschluss beantragt, welcher Antiphon und Archeptolemos in Anklagezustand versetzte.

Der greise Redner bot noch einmal die ganze Kraft seines Geistes auf, um die Grundsätze, nach denen er gehandelt hatte, mannhaft zu vertreten. Die Anklage drehte sich besonders um die letzte Gesandtschaft, um den Festungsbau im Peiraieus und den Zusammenhang, in welchem der Seezug des Agesandridas mit diesen Mafsregeln gestanden habe. Seine Rede 'über die Verfassungsänderung' war ein vielbewundertes Meisterwerk, aber nicht im Stande ihn zu retten. Der Verdacht, der auf jener Gesandtschaft lastete, wurde nicht gehoben; sein ganzes Leben zeugte wider ihn; selbst das Verhalten des Großvaters, der zum Anhange der Tyrannen gehört hatte, wurde von den Anklägern herbeigezogen, um sein ganzes Haus als einen Herd verfassungsfeindlicher Gesinnung darzustellen. Vergebens suchte er geltend zu machen, dass die Vierhundert solidarisch unter sich verbunden gewesen wären, dass man entweder alle bestrafen oder alle freisprechen müsse. Er wurde mit Archeptolemos zum Tode verurteilt und den Elfmännern übergeben. Ihr Vermögen wurde eingezogen, ihre Häuser wurden niedergegerissen; die Geschlechter wurden für ehrlos erklärt, die Bestattung in attischer Erde verboten. Das Urteil wurde mit dem vorangehenden Rathsbeschlusse aufgeschrieben und öffentlich aufgestellt.

So endete im Sommer 411, gleich nach dem Anfange von Ol. 92, 2. hundert Jahre nach dem Sturze der Pisistratiden, die viermonatliche Tyrannis der Oligarchen. Sie war nur möglich geworden durch die Macht der politischen Clubbs, welche sich in dem Hermenprozesse zu kühneren Unternehmungen vorgeübt hatten; sie war durch die ungewöhnlichen Talente, welche ihr dienten und durch die günstige Stimmung der wohlhabenderen Bürgerkreise zu Stande gekommen; sie konnte aber keine Dauer haben, weil der Kern des Volks an der Verfassung festhielt, weil das, was von der Seeherrschaft Athens noch übrig war, nur durch die Demokratie zusammengehalten wurde und in Athen selbst eine Vereinbarung der Ehre des Staats mit oligarchischer Regierungsweise unmöglich war.

Ein Mann wie Thukydides würde Antiphon nicht so hoch geschätzt haben können, wenn er nicht von der Reinheit und Aufrichtigkeit seiner Absichten überzeugt gewesen wäre. Antiphon war starrer Theoretiker, dessen scharfem Blicke die Schäden der Verfassung so grell entgegen traten, dass er seine Vaterstadt lieber in Abhängigkeit von Sparta sehen, als am Gifte der Volksherrschaft zu Grunde gehen lassen wollte. Die Meisten der Parteigänger waren aber, wie ihre letzten Schritte zeigt

haben, nichts als selbstsüchtige Verräther, die um ihrer Herrschsucht willen die Vaterstadt preiszugeben bereit waren¹⁸⁵⁾.

Trotz ihrer kurzen Dauer ist diese Parteiherrschaft doch nicht spurlos vorübergegangen. Die Macht des Staats hatte unheilbare Wunden empfangen, die Schwäche desselben war mehr als je den Feinden kund geworden, und Sparta hatte die Stärke seines Anhangs erprobt. In Athen war wiederum Bürgerblut geflossen; alte Bürgerhäuser waren eingerissen, Schandsäulen zum Andenken der Schreckenszeit aufgestellt und durch eine Reihe von Hochverrathsprozessen und Gütereinziehungen eine Saat der Feindschaft ausgestreut, welche rasch emporschoß. Es war eine Zeit der Aufregung eingetreten, in welcher man das in ruhigeren Tagen Versäumte nachholen wollte. Man zog deshalb auch die Todten vor Gericht; denn der Mord, mit dem die ganze Erhebung begonnen hatte, sollte jetzt als eine völlig gerechtfertigte That erscheinen, und auf das Haupt des Phrynichos, der ja ursprünglich ein entschiedener Gegner der Verfassungsfeinde gewesen und nur durch äußere Verhältnisse in ihre Umtriebe verwickelt worden war, wurde darum Alles gehäuft, was an Hass gegen oligarchische Gewaltherrschaft in der Bürgerschaft lebendig war. Eine Vertheidigung des Gemordeten wurde nur unter dem Vorbehalte gestattet, dass der Vertheidiger im Falle der Verurteilung desselben Verbrechens, wie Phrynichos, schuldig zu achten sei. Nachdem dieser aber noch im Grabe als Hochverräter verdammt und seine Gebeine über die Gränzen der Landschaft hinausgeworfen waren, konnten die Mörder desselben den vollen Ruhm von Tyrannenmördern und Freiheitshelden ernten; sie wurden in die Bürgerschaft aufgenommen, sie wurden aus den eingezogenen Gütern beschenkt und in öffentlichen Denkmälern geehrt; es war eine Art Säkularfeier der ersten Befreiung Athens durch Harmodios und Aristogeiton. Diese Verhandlungen zogen sich in die Länge. Denn es meldeten sich nun allerlei Menschen sehr zweideutigen Rufs, welche bei der nächtlichen Mordscene theilhaftig gewesen sein wollten und ihren Antheil an Ehre und Lohn beanspruchten. Aber auch die den beiden Hauptthätern Thrasybulos und Apollodoros zukommenden Ehren wurden Gegenstand von mancherlei Einreden, welche in außerordentlichen Commissionen berathen wurden, so dass erst neunzehn Monate nach Phrynichos' Ermordung im März 410 (92, 3) die ganze Sache erledigt worden ist.

So waren die Leidenschaften von Neuem entflammt worden, und

es wurden Manche, welche bei der ersten Untersuchung zu glimpflich davon gekommen zu sein schienen, nachträglich zur Verantwortung gezogen und bestraft; namentlich diejenigen, welchen man nachweisen konnte, dass sie sich noch nach Zerstörung des Castells zum Rathe gehalten hatten. Das Aufspüren tyrannischer Umtriebe war wieder in voller Blüthe, und das Gefühl der Sicherheit im eigenen Hause kehrte nicht wieder zurück. Auf Antrag des Demophantos wurde beschlossen, dass die Strafe des Hochverraths künftig auch auf die ausgedehnt werden solle, welche von einer verfassungswidrigen Regierung irgend ein Amt annähmen. So suchte man der Gefahr neuer Staatsstreiche vorzubeugen, und allerdings war die Partei der Oligarchen ihrer Niederlage ungeachtet nichts weniger als ausgerottet; die Rede, welche Antiphon seinen politischen Freunden wie ein Vermächtniss hinterlassen, hatte bei ihnen eine nachhaltige Wirkung, und sie warteten nur auf günstigere Gelegenheit, ihre Pläne zu verwirklichen¹⁸⁴).

Inzwischen hatten sich draussen die größten Veränderungen zutragen, welche theils durch den Wechsel des Oberbefehls auf der spartanischen Flotte, theils durch die neue Thätigkeit des Alkibiades veranlasst wurden.

Alkibiades hatte schon einen wesentlichen Einfluss auf die Geschichte seiner Vaterstadt geübt. Er hatte dem attischen Heere eine muthige und feste Haltung gegeben und die alte Bundesgenossenschaft mit Argos erneuert; er hatte den Rachezug gegen Athen verhindert, welcher der Anfang des unheilvollsten Bürgerkriegs geworden wäre; er hatte den äußeren Feind unschädlich gemacht, indem er das Misstrauen zwischen Persien und Sparta auf das Geschickteste zu nähren gewusst, und eben so hatte er den Feind zu Hause, die Oligarchie, bezwingen helfen; denn seine Botschaft hatte ja die erste Spaltung im Rathe der Vierhundert und dadurch den Sturz desselben herbeigeführt. Er hatte endlich durch seine Erklärung zu Gunsten einer gemäßigten Volksherrschaft die Feststellung der neuen Verfassung wesentlich gefördert. Dies Alles war ihm ohne Waffengewalt durch persönlichen Einfluss und kluge Behandlung der Zeitverhältnisse gelungen. Nun musste er als Feldherr zeigen, dass er noch immer der Mann sei, welcher das Glück des Kriegs in seiner Hand habe und der die Wunden zu heilen wisse, die er seiner Vaterstadt geschlagen. Es

kam darauf an, die attischen Trieren wieder zum Angriffskriege zu führen, der allein im Stande war, den Athenern das alte Vertrauen zu ihren Schiffen zurück zu geben; er musste zeigen, wie man auch ohne das regelmässige Einkommen der Tribute Geldmittel herbeischaffen und die samische Kriegskasse füllen könne. Man musste die Tribute auf eigenen Schiffen holen; dabei gewöhnte man sich zu nehmen, so viel man bekommen konnte, und anstatt des gesetzlich Vereinbarten wurden willkürliche Contributionen erhoben.

So durchkreuzte Alkibiades in den Monaten, welche der Herstellung der Verfassung folgten, mit einem Geschwader von 22 Schiffen das Meer von Karien, erhob große Summen aus Halikarnassos, befestigte die Insel Kos, übte die Trieren in raschen Zügen und kettete das Schiffsvolk durch reiche Beute an seine Person. Trotz der Rhodier, welche damals schon nach eigener Seeherrschaft strebten, und trotz der Nähe der Perserflotte war die karische Küste wieder ganz in attischer Macht, und aus den abgefallenen Städten wurde mehr Geld gezogen, als jemals an Tribut von dort eingekommen war. Dann wandte er sich im Herbst gegen Norden, um sich mit der übrigen Flotte zu entscheidenden Kämpfen zu vereinigen; denn das eigentliche Kriegstheater war inzwischen von Milet nach dem Hellespont verlegt worden¹⁸⁵).

Man hatte nämlich in Sparta beschlossen, der Kriegführung eine andere Wendung zu geben. Deshalb war im Frühjahr anstatt des trägen und unzuverlässigen Astyochos ein wackerer Spartiat, Namens Mindaros, an die Spitze der Flotte gestellt, ein Mann, welcher nach Art des Lichas (S. 711) eine sehr entschlossene Haltung den Satrapen gegenüber annahm. Noch einmal wurde die versprochene Vereinigung der peloponnesischen und phönikischen Schiffe verlangt, um dadurch dem ganzen Kriege ein rasches Ende machen zu können. Tissaphernes wollte einen offenen Bruch vermeiden und reiste, um einen scheinbaren Eifer zu zeigen, selbst nach der Südküste, um die königliche Flotte herbeizuholen. Aber sie blieb nach wie vor hinter den lykischen Vorgebirgen bei Aspendos liegen; es war, als wenn sie durch einen Zauber an jene Gränze gebannt wäre, welche Kimons Siege der persischen Seemacht bestimmt hatten (S. 184). Der wahre Grund lag aber in der eigensinnigen Consequenz, mit welcher Tissaphernes seine Politik durchführte. Denn wenn sich die 147 phönikischen Schiffe mit den Lakedämoniern vereinigt hätten, so hätte er ihnen die unzweifel-

hafte Uebermacht im ionischen Meere verschafft, und das wollte er um keinen Preis. Auch Geldinteressen mögen dabei im Spiele gewesen sein, indem die Phönizier sich dem Satrapen dafür dankbar erwiesen, dass sie aus ihrem sicheren Verstecke nicht auszulaufen brauchten. Kurz unter nichtigen Vorwänden wurde das Ausbleiben von Neuem entschuldigt, während gleichzeitig die Subsidien nachlässiger als je ausgezahlt wurden.

Das Mafs der Geduld war endlich erschöpft. Man erkannte, wie thöricht es sei, jener Flotte wegen noch länger in Ionien zu bleiben. Mindaros beschloss also die Verbindungen mit Tissaphernes, welche seiner Stadt nichts als Schande eingebracht hatten, völlig abubrechen und ging statt dessen auf die Vorschläge des Pharnabazos ein (S. 685), um in Gemeinschaft mit ihm die hellespontischen Städte den Athenern zu entreißen. So wurde nach einem unwiederbringlichen Zeitverluste der ganze ionische Krieg aufgegeben.

Der neue Kriegsplan war seit längerer Zeit vorbereitet. Denn schon im Anfange des Sommers war Derkyllidas mit einer kleinen Mannschaft von Miletos aus in die Satrapie des Pharnabazos eingerückt und hatte zwei der wichtigsten Plätze, Abydos und Lampsakos, den Athenern abwendig gemacht. Dann war auch schon ein Geschwader von vierzig Schiffen unter Klearchos nach derselben Gegend vorangegangen, und obwohl nur der vierte Theil desselben unter einem megarischen Seehauptmanne glücklich an das Ziel gekommen war, so hatte dieser dennoch den Abfall des wichtigen Byzanz bewirkt. Nachdem nun bei so geringen Mitteln so bedeutende Erfolge gewonnen waren, beschloss man unverzüglich den ganzen Krieg dorthin zu verlegen; denn man wusste, dass nach dem Verluste von Euboia die Zufuhr vom Hellespont den Athenern doppelt unentbehrlich sei. Die beiden Sunde der nördlichen Meere waren die letzte Stütze der attischen Seeherrschaft; sie waren schon halb in den Händen der Peloponnesier.

Mindaros brach im Juli von Milet mit 73 Schiffen auf und beorderte zugleich alle zerstreuten Geschwader der Peloponnesier nach dem Hellespont, wo sich nun zum entscheidenden Kampfe alle Streitkräfte sammelten. Denn auch die Athener, welche bis dahin nur mit kleinen Flottenabtheilungen den dortigen Unternehmungen hatten entgegengetreten können, liefen nun unter Thrasybulos und Thrasylos mit ihrer ganzen Seemacht von Samos aus, um Mindaros

auf dem Fulse zu folgen, und schon Ende Juli kam es bei Abydos zu einer großen Flottenschlacht, in welcher die attischen Feldherrn durch Einsicht und Tapferkeit die Uebermacht der peloponnesisch-syrakusanischen Flotte glücklich bekämpften. Denn wenn auch die nahen Ufer eine nachdrückliche Verfolgung der Feinde hinderten, so war der Sieg dennoch von großer Bedeutung; die Aengstlichkeit, welche seit der sicilischen Niederlage das Schiffsvolk beherrscht hatte, war glücklich überwunden; auch in Athen erweckte die unerwartete Siegeskunde neues Leben und neue Hoffnungen; die schwüle Luft trüber Stimmungen verzog sich, und man glaubte wieder an die Möglichkeit, eine neue Größe der Stadt zu erleben.

Inzwischen warteten beide Flotten auf Zuzug, um mit größerem Nachdruck den Kampf fortzusetzen. Agesandridas fuhr mit 50 Schiffen von Euböia heran, aber ihn fassten die Winterstürme, wie er den Athos umschiffte, und zerstörten die Flotte an denselben Klippen, an denen einst die Schiffe des Mardonios zerschellt waren. Ein anderes Geschwader von vierzehn Schiffen unter Dorieus ward vor seiner Vereinigung mit der Flotte von den Athenern angegriffen. Aber es gelingt dem umsichtigen Mindaros, rechtzeitig mit seiner Flotte von Abydos auszulaufen und das Hülfsgeschwader aufzunehmen. Neunzig Segel stark bietet er nun den Athenern die Schlacht an, indem er außer einer Uebersahl von neunzehn Schiffen auch den Vortheil hat, dass Truppen des Pharnabazos das Ufer decken. Den ganzen Tag hindurch wird im Meersunde mit schwankendem Glücke gekämpft, und schon neigt sich der Sieg auf die Seite der Peloponnesier, da kommt ein neues Geschwader in Sicht; es ist Alkibiades mit achtzehn Schiffen. So wie die Athener an seinem Feldherrnschiffe die Purpurflagge aufziehen sehen, werden sie mit frischem Muthe erfüllt; Alkibiades stürzt sich rasch in die Mitte des Kampfes und giebt ihm sofort den Ausschlag. Die Peloponnesier werden an das Land getrieben; aus der Seeschlacht wird ein Uferkampf; sämtliche Schiffe wären genommen worden, wenn nicht Pharnabazos mit seiner ganzen Mannschaft und mit Gefahr des eigenen Lebens den Athenern Widerstand geleistet hätte. Sie mussten sich also begnügen, mit 30 feindlichen und den zurückeroberten eigenen Schiffen nach Sestos zurückzugehen. So war die erste Ankunft des Alkibiades bei der Flotte unverzüglich von einem glänzenden Siege begleitet, und wenn auch seine tapferen Mitfeldherrn eigentlich das Verdienst hatten, dem Verlaufe des Kriegs zuerst wieder eine glück-

liche Wendung gegeben zu haben, so überstrahlte sein Ruhm doch den der Andern, und der Glaube stärkte sich, dass das Glück von seiner Person unzertrennlich sei¹⁸⁶).

Frei war der Hellespont auch jetzt noch nicht. Denn Mindaros behielt seine feste Stellung in Abydos, wie die Athener in Sestos, und so lagen sich die Flotten wieder lauernd gegenüber, wie vordem in Milet und Samos. Die Peloponnesier waren aber trotz ihrer Niederlage in ungleich günstigeren Verhältnissen; sie hatten eine Landmacht im Rücken und waren mit Geld reichlich versehen, während die Athener solchen Mangel hatten, dass immer nur ein Kern der Flotte zusammen bleiben konnte; die anderen Schiffe mussten in einzelnen Geschwadern auf Beute ausziehen. Dadurch wurde das Seevolk verwildert und der Name der Athener immer verhasster; eine rasche Benutzung günstiger Zeitpunkte, eine Kriegführung nach gemeinsamem Plane war unmöglich, da die Streitkräfte immer getheilt und die Feldherrn weit umher im ägäischen Meere zerstreut waren.

Alkibiades selbst erlebte auch jetzt noch die abenteuerlichsten Schicksale. Er ging mit allem Pompe seiner jetzigen Würde zum Tissaphernes hinüber, welcher sich um die Zeit der Schlacht von Abydos am Hellespont eingefunden hatte; denn es war ihm im höchsten Grade verdrießlich, dass zwischen Pharnabazos und den Peloponnesiern eine so wirksame Verbindung zu Stande gekommen war, und er wollte Gelegenheit suchen, von Neuem mit Sparta anzuknüpfen. Sparta und dem Grofskönige gegenüber glaubte er nun nichts thun zu können, was ihm mehr zur Empfehlung gereiche, als wenn er sich des gefährlichsten Atheners bemächtigte. Alkibiades wurde in der That von seinem alten Gastfreunde festgenommen und als Gefangener nach Sardes gebracht. Aber es gelingt ihm, nach dreifsig Tagen die Freiheit wieder zu gewinnen; er entkommt nach Klazomenai, lässt hier in Eile sechs Schiffe ausrüsten und fährt nach Lesbos. Die Zeit drängt; denn schon hat Mindaros, da er nur den kleineren Theil der Flotte sich gegenüber sah, wieder eine angreifende Haltung angenommen; die Athener müssen Sestos aufgeben, sie ziehen bei Nacht, vom Feinde unbemerkt, aus dem Hellespont ab und ankern auf der Westseite der thrakischen Halbinsel bei Kardia. Alle Früchte des letzten Siegs sind verloren, wenn nicht ein neuer Sieg die Macht des Feindes zerstört; darum werden die zerstreuten Geschwader schleunig herbeigerufen.

Alkibiades ist rasch zur Stelle und beschließt sofort, Mindaros

zu folgen. Dieser hatte sich nämlich, als der Hellespont frei war, nach der Propontis begeben, um in Gemeinschaft mit Pharnabazos Kyzikos zu nehmen (I, 404) und die Herrschaft der Verbündeten in den pontischen Gewässern zu befestigen. Thrasybulos und Theramenes, welcher neuen Zuzug aus Athen gebracht hatte, treffen von ihren Beutezügen rechtzeitig ein. In verschiedenen Abtheilungen fahren sie, zum Kampfe gerüstet, rasch den Hellespont hinauf, gehen, um die Stärke der Flotte geheim zu halten, bei Nacht an Abydos vorüber und legen in der Frühe, sechs und achtzig Segel stark, bei der Marmorinsel Prokonnesos an, Kyzikos gegenüber. Hier erfahren sie, dass Mindaros und Pharnabazos mit Heer und Flotte bei Kyzikos stehen. Der entscheidende Kampf wird beschlossen. 'Wir haben keine Wahl', sagt Alkibiades den versammelten Truppen. 'Unser Geld ist zu Ende; drüben ist das Geld des Grofskönigs in den Händen unserer Feinde.'

Den nächsten Tag wurde in aller Stille gerüstet, und kein Schiff durchgelassen, welches Nachricht ans Festland bringen könnte. Am dritten Tage wird der Angriff begonnen, wie ihn Alkibiades angeordnet hatte. Eine Abtheilung von Landungstruppen wird unter Chares gegen Kyzikos bestimmt, die Flotte in drei Geschwader getheilt; Theramenes und Thrasybulos erhalten Befehl, durch Seitenangriff rechtzeitig einzugreifen. Alkibiades selbst geht am frühen Morgen bei dichtem Winterregen (es war Februar) mit vierzig Schiffen voran gegen den Hafen von Kyzikos. Wie die Wolken sich theilen, sehen sie die Peloponnesier vor dem Hafen in voller Schiffszahl, mit Uebungen beschäftigt. Sie machen, als wenn sie von der Ueberzahl erschreckt wären, einen verstellten Rückzug und locken den Feind, welcher nur die Flotte von Sestos vor sich zu haben glaubt, in die offene See heraus. Dann wenden sie plötzlich; Alkibiades zieht die Kriegsflagge auf, und Mindaros sieht sich gleichzeitig von vorne angegriffen und durch die anderen Geschwader im Rücken bedroht. Er erkennt die Kriegslist und flieht rasch nach dem Lande zu den Truppen des Pharnabazos. Alkibiades eilt ihm nach, nimmt einen Theil der Schiffe und sucht auch die, welche an der Küste vor Anker gegangen waren, zu erbeuten. Es entspinnt sich um die Schiffe ein blutiger Landkampf, der immer größere Ausdehnung gewinnt; von der einen Seite kommen die persischen Truppen, von der andern Thrasybulos und Theramenes. Mindaros stellt ihnen Klearchos gegenüber und hält selbst den Kampf gegen Alkibiades; ja, als die Truppen des Klearchos

in Verwirrung gerathen sind, kämpft er gegen die vereinigten Athener. Endlich fällt er im Handgemenge. Die Athener verfolgen das flüchtige Heer landeinwärts und kehren, ehe die Reiterei der Perser herankommt, auf die Flotte zurück. Am nächsten Tage besetzen sie Kyzikos, wo sie unermessliche Beute finden. Viele Gefangene, 38 Kriegsschiffe waren in ihre Hände gefallen; die der Syrakusaner waren von ihnen selbst verbrannt worden.

Ein solcher Sieg war seit den Tagen Kimons nicht erlebt worden; es war die glänzendste Waffenthat im ganzen peloponnesischen Kriege, und zwar war der Erfolg kein solcher, der, wie einst in Pylos, dem Zufalle oder dem Ungeschick der Feinde verdankt wurde, sondern er war dem tüchtigsten Gegner, Angesichts seiner mächtigen Bundesgenossen, durch den geschickten Kriegsplan des Oberfeldherrn, durch das rechtzeitige Eingreifen seiner Amtsgenossen, durch die wetteifernde Tapferkeit der Truppen im Land- und Seekampfe abgewonnen worden. Darum ist es kein Wunder, wenn auf die Kunde von dieser Schlacht den Spartanern der Kriegsmuth entsank, die Athener aber die überschwänglichsten Hoffnungen fassten.

Auch auf die inneren Angelegenheiten Athens scheint der Sieg von Kyzikos eine wichtige Einwirkung geäußert und die vollständige Rückkehr zur alten Verfassung veranlasst zu haben.

Die Beschränkung des allgemeinen Stimmrechts war ja nur als finanzielle Mafsregel in Verbindung mit der Aufhebung der öffentlichen Besoldungen durchgesetzt worden; es war eine durch den Nothstand, wie man glaubte, geforderte Mafsregel; sie hing mit einer kleimüthigen Stimmung zusammen, in welcher man bereit war, auf die alte Seeherrschaft Verzicht zu leisten. Nun war wieder Geld und Siegesmuth vorhanden; Athen schien neu erstanden und verlangte auch seine alte Verfassung wieder. Der Ausschluss der Unbemittelten von dem vollen Bürgerrechte erschien als ein schreiendes Unrecht, da die Matrosen so eben tapferer als je für ihre Vaterstadt gekämpft hatten. Es hatte die Schlacht bei Kyzikos also eine ähnliche Wirkung, wie einst die platäische Schlacht; die unterste Vermögensklasse wurde zum zweiten Male in alle Rechte eingesetzt, und trotz der Verwünschungen, mit welchen man jeder Aenderung der gemäfsigten Verfassung vorzubeugen gesucht hatte (S. 733), wurden die Spenden und Besoldungen auf einmal oder nach und nach wiederum eingeführt. Jeder Geldgewinn war den geringen Leuten doppelt erwünscht, da die Einkünfte

des Ackerbaus fortwährend stockten und viele Landleute so wie auswärtige Colonisten brodlos in der Stadt sich umhertrieben.

Mit diesen Reformen hängt auch das Gesetz des Demophantos (S. 738) zusammen, welches den neu erwachten Eifer für die Satzungen der Demokratie bezeugt; es war die Zeit der Gährung, in welche die Verhandlungen über die Tyrannenmörder fallen, dieselbe Zeit, in welcher die Demagogen wieder auftreten, nachdem seit Androkles' Tode ihre Stimmen verstummt waren. Unter ihnen macht sich vor allen Andern Kleophon geltend, ein Fabrikant von Saiteninstrumenten. Seiner thrakischen Mutter wegen wurde er der Erschleichung des Bürgerrechts angeklagt; doch wusste er sich zu behaupten und wohnte zu Athen im Hause des Andokides, das er nach Leogoras' Tode erworben hatte. Er wurde aber immer als ein Halbbarbar angesehen und seiner unattischen Rede wegen auf der komischen Bühne als die „thrakische Schwalbe“ verhöhnt. Trotzdem hat er durch seine ungestüme Beredsamkeit Jahre lang den größten Einfluss in der Bürgerschaft ausgeübt, wie ihn seit Kleon kein Demagog besessen hatte. Nach Kleons Weise eiferte er auf der Rednerbühne für die Rechte und Freiheiten des Volks und wusste die Ereignisse der letzten Jahre trefflich auszubeuten, um gegen die Umtriebe der vornehmen Bürger, gegen die besonnenen Rathschläge der Gemäßigten und namentlich gegen jede Verständigung mit Sparta zu reden.

So fand Endios die Stadt, als er von Sparta gesandt wurde, den Athenern Vorschläge zu machen. Es war vergeblich, dass man in Endios eine zur Vermittelung wohlgeeignete Persönlichkeit und einen Gastfreund des Alkibiades ausgewählt hatte; vergeblich, dass Endios in wohlmeinender Absicht den Athenern klar zu machen suchte, der Friede sei noch viel mehr in ihrem Interesse als in dem der Spartaner, welche den Satrapen zum Schatzmeister hätten und auch nach Untergang ihrer Flotte die Dinge ruhig abwarten könnten. Er konnte nichts ausrichten. Kleophons gellende Stimme drohte Jedem Tod und Verderben, welcher das Wort Frieden ausspräche, und die Bürgerschaft liefs sich von ihm beherrschen. Auch konnte in der That den Athenern mit dem gegenwärtigen Besitzstande, welchen Sparta zur Grundlage der Verständigung machen wollte, wenig gedient sein; denn der Abzug des Agis konnte sie für den Verlust von Euböia nicht entschädigen. Sie fühlten sich am Anfange einer neuen Zeit, die Person des Alkibiades galt ihnen für eine Bürgschaft des Siegs: auch die

städtischen Truppen hatten vor den Mauern der Stadt wacker gegen Agis gestritten, und nun sollten sie auf die glänzende Zukunft verzichten, in dem Moment, wo sie die Seeherrschaft wieder angetreten hatten? Nachdem die Oligarchen unter entehrenden Bedingungen in Dekeleia und Sparta Frieden erfleht hatten, glaubte man im Hochgefühl der erneuerten Demokratie, den angebotenen Frieden zurückweisen zu können. Auch Persien und seine Schätze, um welche die Oligarchen gebettelt hatten, glaubte man entbehren zu können; man fühlte wieder die eigene Bürgerkraft genügen¹⁸⁷).

Der Krieg blieb vorzugsweise auf die nördlichen Gegenden gerichtet. Es war ein Krieg um die beiden Handelsstraßen des schwarzen Meers, ein Krieg um Geld und Zufuhr, der jetzt zwischen einer Land- und einer Seemacht geführt wurde. Das Schiffslager der Athener war nach dem Siege von Kyzikos in dem befestigten Lampsakos; Pharnabazos lagerte mit seinen Truppen am Bosporos und schützte die beiden Festungen des Sundes, Byzantion und Chalkedon, welche links und rechts an der Einfahrt lagen. Trotzdem benutzte Alkibiades seine Seemacht sofort in sehr erfinderischer Weise, indem er nördlich von Chalkedon im Gebiete dieser Stadt bei Chrysopolis einen festen Platz gründete, der ungemein wohl gelegen war, weil hier der engere Theil des Sundes beginnt und der Strömung wegen auch die Fahrzeuge von Chalkedon nicht nach Byzanz hinüber gelangen konnten, ohne in Chrysopolis anzufahren. Hier baute er einen Thurm, den er als Zollhaus einrichtete, und legte hieher ein Geschwader von dreißig Trieren, welche von allen aus- und einfahrenden Schiffen einen Zehnten vom Werthe der Ladung erhoben. Es war, wie die Einführung des Zwanzigstels (S. 688), ein neuer Versuch, den Ausfall der Tribute durch indirekte Besteuerung zu decken. Freilich mussten dadurch in Athen die Kornpreise in die Höhe gehen, aber es traf diese Maßregel auch die anderen Seestädte, namentlich die ionischen, welche Sklaven, Korn, Fische, Felle u. s. w. aus dem Pontus bezogen, und brachte jedenfalls einen sehr ansehnlichen Ertrag an baarem Gelde ein.

Gleichzeitig hatte man den Muth, einen zweiten Kriegsschauplatz zu eröffnen. Thrasylos war nämlich schon im Anfang des Winters nach Athen geschickt, um den Sieg von Abydos zu melden und die Bürgerschaft zu neuen Truppensendungen zu veranlassen. Er fand dieselbe günstig gestimmt, und diese Stimmung wurde noch gehoben,

als es ihm in den Wintermonaten gelang, den Angriff des Königs Agis glücklich zurückzuweisen und dadurch die Furcht vor dem feindlichen Landheere wesentlich zu vermindern. Es wurden also, um die auswärtigen Feinde auch zu Lande bekämpfen zu können, 1000 Schwerbewaffnete und 100 Reiter ausgehoben, 50 Trieren ausgerüstet und im Frühjahr dem Thrasylos übergeben. Es scheint, dass dieser, durch seine letzten Erfolge und das Vertrauen seiner Mitbürger ermuthigt, sich nicht damit begnügen wollte, Alkibiades neue Hilfskräfte zuzuführen, sondern etwas Selbständiges zu unternehmen dachte. Nachdem er also mit seiner Flotte nach Samos gegangen war, wo damals ein bedeutender Theil der attischen Kriegskasse sich befand, ergriff er die Gelegenheit, einen Angriff auf Ionien zu machen, wo Tissaphernes zur Strafe für seine doppelzüngige Politik von seinen alten Bundesgenossen verlassen war. Das Glück schien ihm günstig. Koloophon und Notion (S. 448) wurden rasch genommen und Thrasylos glaubte keine glänzendere Waffenthat vollbringen zu können, als wenn er auch Ephesos, das ein Hauptpunkt der Persermacht geworden war, in die Gewalt der Athener zurückbrächte. Aber dies misslang. Tissaphernes ließ durch seine Reiter die Landbevölkerung aufbieten und fanatisirte sie zur Vertheidigung der großen Göttin von Ephesos; sicilische Mannschaften, so wie die aus Antandros, unterstützten ihn, und die Athener erlitten Mitte des Sommers eine Niederlage, welche alle ehrgeizigen Pläne vereitelte. Der ganze Feldzug war verunglückt, und es wurde kein anderer Vortheil gewonnen, als dass es Thrasylos gelang, die nach Abydos bestimmten Syrakusaner auf der Fahrt zu überfallen. Vier ihrer Schiffe kommen in seine Hände; die Gefangenen werden nach Athen geschickt und zur Vergeltung dessen, was den Athenern in Syrakus widerfahren war, in die Steinbrüche beim Peiraeus eingesperrt¹⁸⁸).

Thrasylos' Missgeschick diente nur dazu, den Ruhm des Alkibiades zu heben, welcher auch jetzt, da keine Gelegenheit zu neuen Flottensiegen vorhanden war, den hellespontischen Krieg so zu führen wusste, dass Ruhm und Beute gewonnen wurden. Er ging darauf aus, den Pharnabazos, der mit unglaublicher Zähigkeit seine Kriegführung fortsetzte und immer von Neuem Fußvolk und Reiter vorschob, um von der Landseite das Gestade zu beherrschen, allmählich müde zu machen. Zu diesem Zwecke unternahm Alkibiades die kühnsten Züge in das Gebiet der Satrapen, plünderte Städte

und Dörfer, schleppte Schaaren von Gefangenen fort und erpresste reichliche Lösegelder. Ja, die Athener wurden unter ihm so siegesgewiss und stolz, dass sie, als die Truppen des Thrasylos zu ihnen stießen, wegen der Schlappe von Ephesos jede Gemeinschaft mit ihnen verweigerten. Beide Mannschaften kämpften eine Zeitlang getrennt und vereinigten sich erst, nachdem die Neuangekommenen, von Eifer entbrannt, sich des Alkibiades würdig zu zeigen, vor den Augen desselben bei Abydos glänzende Waffenproben abgelegt hatten.

So bereiteten sich die Athener im kleinen Kriege zu Größerem vor; denn es schien nothwendig, die beiden Bosporosstädte zu zwingen, wenn man auch noch immer nicht Herr von Abydos geworden war. Man hatte jetzt Geld und Muth genug, um solche Unternehmungen zu beginnen; es war Gefahr im Verzuge. Denn auf Veranstaltung des Königs Agis in Dekeleia, den es im höchsten Grade verdross den Erfolg seiner Kriegführung durch die reichlichen Zufuhren aus dem Pontus gänzlich vereitelt zu sehen, war mit Unterstützung von Megara, der Mutterstadt von Byzanz und Chalkedon, ein kleines Geschwader ausgerüstet worden, und auf demselben war es Klearchos (S. 743) gelungen, durch den Hellespont nach Byzanz zu kommen, wo er, wie einst Brasidas in Thrakien und wie Gylippos in Syrakus, den Widerstand gegen Athen mit kräftiger Hand leiten sollte.

Chalkedon war das nächste Ziel; es lag daselbst spartanische Mannschaft unter Hippokrates, dem Unterbefehlshaber des Mindaros; die Stadt stand mit den umwohnenden Thrakern im besten Einvernehmen und hatte an Pharnabazos einen mächtigen Rückhalt. Alkibiades begann das Unternehmen damit, dass er die thrakischen Stämme, denen die Chalkedonier in Erwartung einer Belagerung ihre Schätze übergeben hatten, durch Streifzüge so zu erschrecken und durch geschickte Unterhandlungen so zu bearbeiten wusste, dass sie sich zur Auslieferung des Anvertrauten verstanden; die Belagerung der Stadt konnte nun mit ihrem eigenen Gelde kräftig in's Werk gesetzt werden. Die Halbinsel, auf der sie lag, wurde durch ein Pfahlwerk, das sich von Meer zu Meer erstreckte, gegen die Landseite abgesperrt, der Punkt, wo das Flüsschen Chalkedon hindurchströmte, sorgfältig befestigt, und ein gleichzeitiger Angriff, der von aussen wie von innen auf die attischen Werke gemacht wurde, siegreich zurückgeschlagen, indem Thrasylos gegen die Belagerten, Alkibiades gegen die Heeresmacht des Pharnabazos

Front machte; Hippokrates selbst fiel im Kampfe und damit war das Schicksal der Stadt entschieden.

Der wichtigste Erfolg dieser Waffenthat war die Umstimmung des Pharnabazos, auf welche Alkibiades so lange hingearbeitet hatte. Der Satrap hatte auf einmal alles Vertrauen zu seiner bisherigen Politik verloren; er bot also einen Waffenstillstand an, welcher unter seiner persönlichen Mitwirkung zum Abschluss eines Vertrags zwischen Athen und Persien benutzt werden sollte. Er selbst war bereit, für die Chalkedonier zwanzig Talente zu zahlen, damit ihre Stadt nicht von den Athenern besetzt werde; sie sollte aber wie früher tributpflichtig sein und alle Rückstände der Tribute nachzahlen. Man sieht, dass er Chalkedon um keinen Preis in die unbedingte Gewalt der Athener kommen lassen wollte.

Die Verhandlungen waren begonnen, als Alkibiades, den die Belagerung langweilte, auf neuen Unternehmungen abwesend war. Er war von Chalkedon aufgebrochen, um am Hellespont so wie im Chersonnes Tribut einzutreiben und Truppen auszuheben. Mit Söldnern, die er in Thrakien geworben, rückte er vor Selymbria, westlich von Byzanz, das noch im Aufstande war. Er stand mit einer Partei der Bürger in Einverständniss und erwartete das verabredete Feuerzeichen. Das Zeichen erfolgt so früh, dass er seine Mannschaft noch nicht zur Stelle hat; dennoch dringt er aber bei Nacht mit 30 Mann durch die geöffneten Thore ein. Innerhalb der Stadt merkt er, dass die Bürger bewaffnet im Anmarsch sind. Fliehen will er nicht, Widerstand leisten kann er nicht; nur eine List kann ihn retten. Er lässt also durch ein Trompetensignal Ruhe gebieten und laut verkünden, dass keinem Bürger ein Leid geschehen solle. Die Selymbrianer glauben nicht anders, als dass ein ganzes Heer in ihren Mauern stehe und fangen Unterhandlungen an, während deren die Truppen allmählich eintreffen. Den Bürgern wird ein sehr günstiger Vertrag gewährt, wie die zum Theil noch erhaltene Vertragsurkunde bezeugt. Sie verpflichten sich zu Geldzahlung und Zuzug; aber ihre Verfassung wird ihnen garantirt, und es wird selbst auf Entschädigung für die während der Feindseligkeiten eingetretenen Eigenthumsverletzungen von Athenern oder ihren Bundesgenossen Verzicht geleistet. Geiseln werden nach Athen geschickt, aber auf Alkibiades' Antrag bald wieder in ihre Heimath entlassen.

Nach diesem glücklichen Handstreich kehrte der Feldherr zum Heer zurück und trug kein Bedenken, die Verträge mit Pharnabazos zu

bestätigen. Die Aussicht, sein altes Versprechen persischer Subsidien doch noch wahr machen zu können, war für ihn zu verlockend; ein Rückhalt an Persien war ihm für die volle Demüthigung Spartas und für seine eignen Pläne immer der höchste Wunsch gewesen. Er fühlte sich wieder in der Thätigkeit, die seiner Eitelkeit am meisten schmeichelte, in der Doppelthätigkeit als Feldherr und Unterhändler¹⁸⁹).

Um Pharnabazos zu schonen, wurden nun die Angriffe auf Abydos aufgegeben, dagegen mit aller Energie die letzte und schwerste Arbeit, die an der Propontis noch übrig war, begonnen, die Eroberung des wichtigsten Bollwerks am Bosphoros, Byzanz.

Keine Stadt war für den täglichen Bedarf der Athener wichtiger, keine schwieriger zu gewinnen. Denn die Steinwälle der Stadt hatten eine beispiellose Festigkeit; mit Gewalt war nichts auszurichten, und innerhalb des Mauerrings waltete ein Kriegermann von eisernem Willen, der Zeit gehabt hatte sich auf die nahende Gefahr vorzubereiten und eine wohlgeschulte Mannschaft von Peloponnesiern, Megareern und Böotiern bei sich hatte. Den ganzen Sommer lag die volle Macht der Athener vor der Stadt; die Flotte, welche keinen Widerstand fand, bedrängte die Hafenseite; die Landseite war abgemauert, und so erreichte man endlich, dass Hungersnoth in der Stadt eintrat. Klearchos liefs die Menschen, die keine Waffen trugen, hinsterven und hielt unerbittlich allen Mundvorrath für seine Krieger zurück. Endlich musste er doch auswärtige Hülfe suchen; er schlich sich hinaus, um Geld zu erlangen und Schiffe aufzubringen. Diese Zeit wusste Alkibiades zu benutzen; nachdem er mit den Feinden des harten Stadtvogts heimliche Verbindungen angeknüpft hatte, liefs er das Gerücht aussprengen, dass die Verhältnisse in Ionien seine Anwesenheit verlangten, und zog eines Morgens mit der ganzen Flotte ab. An demselben Abend kehrte er aber mit allen Truppen in die alten Stellungen zurück und begann unvermuthet im Hafen einen gewaltigen Kriegslärm, so dass die ganze Besatzung eilends hierher stürzte und die Landseite unbedeckt liefs. Nun drang Alkibiades mit Hülfe seiner Parteigänger um Mitternacht auf dieser Seite ein und besetzte das sogenannte thrakische Stadtquartier. Die Besatzung eilt vom Hafen zurück. Auf dem Markte treffen sich beide Heere. Es beginnt eine förmliche Schlacht auf dem weiten Platze; Alkibiades gewinnt endlich auf dem rechten, Theramenes auf dem linken Flügel die Oberhand; die zu den Altären fliehenden Peloponnesier werden zu Gefangenen gemacht und die Byzantier, welche

dem Versprechen gemäß mit weiser Mäßigung behandelt werden, sind wieder attische Bundesgenossen.

Das war der Schlussstein des großen Werks in den pontischen Gewässern, die vollständige Vereitelung der Unternehmungen, welche Mindaros und Pharnabazos daselbst begonnen hatten, die Sicherung der wichtigsten Hilfsquellen Athens, ein Erfolg, den der gleichzeitige Verlust von Pylos und Nisaia nicht wesentlich hatte schmälern können. Nun war zunächst nichts zu machen; denn während der Verhandlungen in Persien, deren Ergebnissen man mit größter Spannung entgegen sah, durften die Statthalter des Grofskönigs in keiner Weise gereizt werden. So gerne Alkibiades also auch den fertigen Subsidienvortrag mitgebracht hätte, so konnte er den Wunsch, Athen wieder zu sehen, doch nicht länger zurückdrängen; das Verhältniss zu seiner Vaterstadt musste endlich durch persönliche Anwesenheit zu voller Klarheit gebracht werden. Zum Schutze des Hellesponts blieb eine genügende Macht zurück; die andern Geschwader werden in Samos versammelt, und während Thrasybulos mit 50 Schiffen die Unterwerfung der thrakischen Städte fortsetzt, geht Thrasylos mit den übrigen nach dem Peiraeus voran, um die Ankunft des Siegers vorzubereiten. Alle Schiffe sind festlich geschmückt; sie sind beladen mit Beute und Gefangenen, aufgeziert mit den Ueberresten der feindlichen Trieren, die am Hellespont zerstört waren, begleitet von etwa 114 erbeuteten Schiffen, die in langer Reihe dem Triumphzug folgen. Alkibiades selbst macht einen kecken Streifzug vor die Häfen der Lakedämonier, um aller Welt zu zeigen, wem jetzt das Meer gehöre, und, nachdem er noch die Nachricht von seiner Wiederwahl zum Feldherrn erhalten hat, fährt er endlich mit seinen 20 Trieren, auf denen er 100 Talente aus seinen letzten Beutezügen heimbringt, am 25sten Thargelion (Anfang Juni) in den Peiraeus ein^{189a}).

Das war ein Tag, wie ihn Athen noch nie gesehen hatte. Die ganze Stadt steht am Ufer, Kopf an Kopf bis zu den Höhen der Munichia hinauf; ein Jubelruf begrüßt den nahenden Helden. Die Aengstlichkeit, die Alkibiades anfangs noch zeigt, sich den Seinen anzuvertrauen, erweist sich grundlos. Die Vergangenheit ist gesöhnt, die Noth der Gegenwart vergessen, der Parteigeist verschwunden in der allgemeinen Freude über das Heil und Glück, welches die Götter der Stadt in dem einzigen Manne geschenkt haben. Alle verständigen Patrioten so wie der große Haufe sehen in ihm den Retter des Staats,

der, mit wunderbaren Gaben ausgestattet, allein im Stande ist, gegen die Parteien im Innern wie gegen die äußern Feinde die Macht und die Ehre Athens aufrecht zu halten. Wie er nach siebenjähriger Entfernung den Boden der Heimath wieder betritt, drängt sich Alt und Jung heran, um ihn von Angesicht zu sehen, seinen Gruß zu empfangen, sein Gewand zu berühren und Blumenkränze ihm zuzuwerfen. Im Triumphzuge wird er zur Stadt geleitet; unwillkürlich drängt die Menge zur Pnyx hin, um von der Rednerbühne die geliebte Stimme wieder zu vernehmen. Alkibiades geht schonend über das Vergangene hinweg. Nicht sie, sagte er den Athenern, trügen die Schuld der argen Missverständnisse und Irrungen, sondern ein missgünstiges Verhängniß, ein neidisches Geschick, welches über der Stadt gewaltet habe. Nun seien die Wolken zerstreut und eine neue Zeit des Heils angebrochen. Er stellt den Bürgern die Aussichten und Aufgaben des Staats vor Augen, und die Bürgerschaft bezeugt ihm ihr unbedingtes Vertrauen, indem sie nicht nur alles wider ihn Geschehene aufhebt, die Denksteine seiner Verurteilung vernichtet, das Genommene vollständig zurückerstattet und goldene Ehrenkronen ihm zuerkennt, sondern ihn auch zum unbeschränkten Feldherrn zu Wasser und zu Lande ernennt und alle Hülfskräfte des Staats unbedingt zu seiner Verfügung stellt. Das ganze Volk legt das Schicksal der Stadt einstimmig in seine Hände; er hatte eine Macht, wie sie selbst Perikles in diesem Umfange kaum besessen hatte.

Alkibiades benutzte die Sommermonate zu eifrigen Rüstungen und gewöhnte die Bürger in milder Weise an eine einheitliche Leitung der öffentlichen Angelegenheiten, und wenn er es auch bei der Gefährlichkeit seiner neuen Stellung nicht wagen durfte, Dekeleia anzugreifen, so gab er doch den Athenern das langentbehrte Gefühl der Sicherheit im eigenen Lande zurück. Die Todtenfeier zum Gedächtniß der am Hellespont gefallenen Bürger konnte wieder würdig im Kerameikos gehalten werden, und nachdem Jahre lang die Prozession nach Eleusis auf dem Landwege hatte ausgesetzt werden müssen, so konnte sie diesmal am 20 sten Boedromion (Ende September) unter dem Schutze der Truppen auf der heiligen Strafse in voller Ordnung wieder ausgeführt werden. Das war für die Athener ein so erhebendes Ereigniß, wie der glänzendste Sieg, und Alkibiades konnte durch diese gottesdienstliche That wieder gut machen, was er in jugendlichem Uebermuthe einst verbrochen hatte.

Die Mysteriengottheiten, Demeter und Persephone, welche die Athener mit besonderer Ehrfurcht ihre 'beiden Göttinnen' nannten, waren versöhnt.

So stand Alkibiades als Oberfeldherr an der Spitze des Staats, den er aus der hilflosesten Lage gerettet, den er an den Persern, Spartanern, Böotiern und Syrakusanern wie an den abgefallenen Bündnern gerächt und wieder zum unbeschränkten Herrn des Meers gemacht hatte. Es waren wieder Ueberschüsse an Geldmitteln da; der Gott des Reichthums war in Folge der hellespontischen Siege wieder in die Schatzkammer des Parthenon eingezogen, wie es Aristophanes in seinem 'Plutos' darstellte¹⁹⁰).

Es fehlte dem Glücke der Stadt nichts als eine Bürgerschaft seiner Dauer. Die schwierigsten Aufgaben in Euboia und Ionien waren unerledigt; die Gelder wurden wieder in demokratischer Weise verschleudert, neue Verlegenheiten waren unvermeidlich, und Alkibiades stand nicht fest genug, um den Neigungen der Menge Trotz bieten zu können; also neue Geldquellen waren ihm unentbehrlich. Aber auch diese standen ja in Aussicht. Jeden Tag erwartete er Nachricht von seinem Freunde Mantiheos, der mit Pharnabazos nach Susa gereist war. Wenn er an den Schätzen des Großkönigs einen Rückhalt hatte, dann hoffte er erst in vollem Maße der Unentbehrliche zu werden, dann hoffte er für sich selbst endlich die Stellung zu gewinnen, welche von jeher das Ziel seines Ehrgeizes gewesen war. Nur war jetzt sein Streben ruhiger. Er hatte eine wüste Jugend hinter sich und war in seinen vierziger Jahren maßvoller, vorsichtiger und bedächtiger geworden. Das Bild des Perikles stand ihm vor der Seele; ein persönliches Regiment war nothwendiger als je, wenn der Staat als Großmacht erhalten werden sollte. Denn die Bürgerschaft hatte seit dem Hermenprozesse ihre feste Haltung völlig verloren; Gesetz und Verfassung waren machtlos, die Stadt ein Kampfplatz der Parteien, deren verderbliche Kräfte nur durch einen über ihnen stehenden königlichen Mann gebunden werden konnten. Alkibiades durfte sich sagen, dass seine eigene Größe und die Rettung des Staats unzertrennlich vereinigt wären.

Alkibiades hatte zur rechten Zeit die Vaterstadt besucht, um seinen Triumph zu feiern und die Dankbarkeit seiner Mitbürger ungestört zu genießen. Neue Stürme meldeten sich an, um sein Glück

auf die härteste Probe zu stellen; denn ehe er noch Athen wiedersah, waren schon von verschiedenen Seiten zwei Männer gleichzeitig auf den Schauplatz getreten, zwei Feinde, wie Athen sie noch nie gehabt hatte, und mit ihrem Auftreten begann nun die letzte, entscheidende Wendung des Kriegs, welcher 23 Jahre lang unter den wechselvollsten Umständen Griechenland verwüstet hatte.

Seit Beginn des dekeleischen Kriegs hatte man sich gewöhnt, den endlichen Ausgang des hellenischen Staatenkriegs von Persien zu erwarten. Nachdem dies Reich für die Geschichte der Mittelmeerraumstaaten völlig bedeutungslos geworden war, ein Binnenland, seiner besten Küsten beraubt, ein Staat, dessen Flotten sich in den fernsten Häfen verstecken mussten, war es auf einmal wieder als eine Macht hervorgetreten, von welcher die Schicksale von Hellas abhängig gemacht wurden. Und zwar hatte sich der Staat nicht etwa durch innerliche Kräftigung aus seiner Ohnmacht erhoben; vielmehr war er nach dem Aussterben des echten Achämenidenstammes (S. 684) immer mehr verfallen; unter Dareios dem Bastard lösten sich die ferneren Satrapien ab, und in dem von Weibern und Eunuchen beherrschten Palaste war keine Heldenkraft vorhanden, um dem unbeholfenen Reichskörper neuen Zusammenhang zu geben. Nicht die Perser sondern die Griechen sind es gewesen, welche den verfallenen Staat wieder zu einer Großmacht erhoben; sie haben ihn wieder in die Angelegenheiten der Hellenen hereingezogen, aus deren Gebiete die Seehelden von Athen ihn für immer verbannt zu haben glaubten.

Die Schatzkammer des Grofskönigs sollte die Kriegskasse sein, aus welcher ein Griechenstaat den anderen vernichten wollte; um persisches Geld zu gewinnen, gaben die Spartaner ihren dorischen Stolz, die Athener ihre Freiheiten preis; seitdem die Scham einmal überwunden war, folgten sich die Gesandtschaften immer häufiger auf der Strafse von Sardes nach Susa, und schließlich gab es keinen Punkt, in welchem alle Staaten und Parteien, Peloponnesier und Syrakusaner, Athener und Argiver, Oligarchen und Demokraten, so sehr übereinstimmten, wie darin, dass die Erfüllung ihrer Wünsche von Persien kommen müsse. So war denn auch Alkibiades, nachdem er mit dem größten Glücke Pharnabazos am Hellespont bekämpft hatte, doch wieder dahin gekommen, dass er für das letzte Gelingen aller Lebenspläne seine Hoffnungen auf die Gesandtschaft setzte, welche seit

dem Herbst 409 (Ol. 92, 4) nach Susa unterwegs war. Es waren fünf Athener und zwei Argiver, welche mit Pharnabazos die Reise antraten. Aber auch Lakedämonier schlossen sich an und Hermokrates nebst seinem Bruder Proxenos.

Hermokrates war inzwischen auf Anlass eines demokratischen Umschwungs in Syrakus samt seinen Amtsgenossen entsetzt und verbannt worden. Die Nachricht war gleich nach der Schlacht von Kyzikos angelangt und hatte unter den Truppen die heftigste Bewegung hervorgerufen. Sie waren mit ihrem Feldherrn durch gegenseitiges Vertrauen so eng verbunden, dass sie sich bereit erklärten, ihn mit bewaffneter Hand nach Syrakus zurückzuführen. Hermokrates verhinderte den offenen Abfall und bewirkte, dass die neu ernannten Heerführer ihr Amt ruhig antreten konnten. Damit wollte er jedoch nicht auf die Heimkehr verzichten. Die sicilischen Verhältnisse waren der Art, dass er auf eine neue Gelegenheit rechnen konnte, sein Ansehen zu Hause wieder herzustellen. Hannibal hatte im Frühjahr Selinus und Himera zerstört (S. 678). Die demokratischen Parteiführer waren, wie Hermokrates voraussah, außer Stande, der schwierigen Aufgabe der Zeit zu genügen. Also suchte auch er die Verbindung mit Pharnabazos, der seinen Werth vollkommen würdigte, zu benutzen und hoffte gewiss auch für seine Zwecke Vortheile in Susa zu erlangen. Es scheint, dass Pharnabazos eine gründliche Prüfung der persischen Politik in Kleinasien beabsichtigte, und dass ihm deshalb die Begleitung von Griechen der verschiedensten Standpunkte erwünscht war.

Aber alle diese Veranstaltungen und die vielerlei Hoffnungen, welche sich an die Gesandtschaft knüpften, wurden schon in Kleinasien durch ein ganz unerwartetes Ereigniss vollständig gekreuzt. Denn wie die Reisenden nach einer Winterrast in Gordion mit Beginn des Frühjahrs ihren Weg durch Phrygien fortsetzen, begegnet ihnen ein stattlicher Zug; sie erkennen einen königlichen Prinzen, der mit zahlreichem Gefolge von Susa herabkommt, Kyros, den zweiten Sohn des Dareios und der Parysatis. Die Spartaner, welche ihn begleiteten, eilen ihren Landsleuten triumphirend entgegen, um ihnen die in Susa erlangten Erfolge mitzutheilen, und Pharnabazos überzeugt sich von den ausgedehnten Vollmachten des neu ernannten Statthalters, durch welche die seinigen erlöschen und sein Einfluss auf die persisch-griechischen Angelegenheiten beseitigt ist. Er kann die Gesandten nicht weiter führen, ja er darf sie nicht einmal nach Hause entlassen, sondern muss sie auf

Befehl des Kyros in Asien zurückhalten, damit sie nicht im Stande seien, die Athener von dem plötzlichen Umschwunge der kleinasiatischen Verhältnisse in Kenntniss zu setzen, wozu der Anstofs in den Gemächern der Parysatis gegeben war^{190a}).

Seitdem die Perser in Kleinasien wieder zu einer einflussreichen Macht geworden waren, war es die Sache der dortigen Satrapen, die unerwartete Gunst der Verhältnisse möglichst auszubeuten. Das hatten nach einander Tissuthnes, Tissaphernes und Pharnabazos versucht. Aber der Erste war mit Hülfe der Athener abgefallen; Tissaphernes hatte alle Erfolge durch seine feige Neutralitätspolitik verscherzt; Pharnabazos war ein viel thatkräftigerer Mann, aber er war einem Alkibiades nicht gewachsen. Der hellespontische Krieg war eben so wie der ionische missglückt, alle Kriegsgelder waren unnütz verschwendet, und Pharnabazos scheint endlich zu der Ueberzeugung gekommen zu sein, dass eine Verständigung mit Athen das einzige Mittel sei, die kleinasiatischen Verhältnisse in einer befriedigenden Weise zu ordnen.

Inzwischen waren die schlechten Erfolge der Satrapenpolitik in Susa übel vermerkt worden, und diese Unzufriedenheit hatte für ihre Zwecke Parysatis auszubeuten gewusst, die Gemahlin und Schwester des Dareios, die im Palaste herrschende Sultanin, die ihrer grausamen Thaten wegen eine Zeitlang nach Babylon verbannt war, aber dann wieder mächtiger als je zuvor die Politik des Reichs lenkte, indem sie sich dabei nach Frauenart von persönlichen Neigungen und Wünschen leiten liefs. Ihr Lieblingssohn war der talentvolle, feurige Kyros; ihr leidenschaftlicher Wunsch war, ihn anstatt des älteren mit der Tiara geschmückt auf dem Throne der Achämeniden zu sehen, und sie konnte für sein Erbrecht geltend machen, dass er von den Söhnen zuerst nach der Thronbesteigung des Vaters geboren sei; sie wusste aber, dass ihre Mutterwünsche auf friedlichem Wege nicht verwirklicht werden könnten, und darum wollte sie, dass er als Statthalter eine Provinz erhielte, in welcher er sich ein Heer bilden, Kriegsruhm erwerben und namentlich hellenische Kräfte zu seinen Zwecken sich dienstbar machen könnte. In Kleinasien bedurfte es aber offenbar eines kräftigen Arms, um die dortigen Verhältnisse endlich einmal den Interessen Persiens gemäfs zu ordnen. Man missbilligte die Hinneigung der Satrapen zu den Athenern, die man doch einmal als die Erbfeinde ansehen musste; darum hatten die mehrfachen Beschwerden Spartas

und namentlich auch die letzte Gesandtschaft, welche mit Kyros zurückkehrte, günstige Aufnahme in Susa gefunden.

Der junge Kyros war ganz der Mann, um den Erwartungen der Mutter und Spartaner zu entsprechen. Es war seit langer Zeit wieder die erste bedeutende Persönlichkeit, welche sich unter den Persern zeigte, eine Natur zum Herrschen geboren, welche sich zu großen Dingen berufen fühlte und sich den verweichlichenden Einflüssen des Hoflebens zu entziehen gewusst hatte. Kräftig von Körper und Geist, hatte er sich früh gewöhnt, Tag für Tag in Jagd, Waffendienst und ländlichen Arbeiten seine Kräfte zu üben und volle Spannkraft sich zu bewahren. Dabei war er von großer Gewandtheit und Liebenswürdigkeit im Umgange, lebhaft, unternehmend und von einem brennenden Ehrgeize erfüllt, der alle anderen Rücksichten verdrängte, zugleich aber klug genug, um seine Absichten zu verstecken und in der Stille die rechten Werkzeuge zu gewinnen. Er hasste die Athener, von welchen sein Volk die schwersten und bis dahin unvergoltenen Demüthigungen erlitten hatte; er war den Spartanern zugethan und hoffte sich durch sie an Athen zu rächen, um sie dann wiederum für seinen Ehrgeiz zu benutzen.

Ein so gefährlicher Feind war es, der damals in Phrygien den attischen Gesandten begegnete und sogar die Auslieferung derselben verlangte. Aber seine Feindschaft wäre den Athenern bei der Schwäche der persischen Seemacht nicht sonderlich gefährlich gewesen, wenn nicht gleichzeitig in Sparta ein Seefeldherr erwählt worden wäre, welcher im Stande war, die Kräfte seiner Vaterstadt in einer noch unerhörten Weise anzuspannen, und eben so sehr in Kyros den Mann fand, dessen er zur Vernichtung Athens bedurfte, wie Kyros in ihm das willkommenste Werkzeug seiner Pläne¹⁹¹).

Lysandros, der Sohn des Aristokritos, war, wahrscheinlich im Herbste 408 (Ol. 93, 1), an die Spitze der peloponnesischen Flotte getreten; ein Mann, welcher Alles sich selbst verdankte. Denn wenn auch sein Vater von heraklidischem Geschlechte war, so war er doch arm und nicht einmal vollbürtig; denn seine Mutter war von nichtdorischer Herkunft, wahrscheinlich eine Helotin. Er hatte also gar keine Rechte im Staate, und wenn er auch mit seinem Halbbruder Libys zusammen die volle spartanische Erziehung genoss, so hat er doch gewiss von Kindheit auf vielerlei Zurücksetzung erfahren müssen. Er war seiner Geburt nach in derselben Lage, wie Gylippos; an beiden Männern hat

sich also die Weisheit der lykurgischen Gesetzgebung bewährt, welche die Möglichkeit gestattete, dass talentvolle Knaben, auch ohne vollbürtig zu sein, in die dorische Bürgerschaft hinein wachsen konnten, um dieselbe mit frischem Blute zu kräftigen (I, 182).

Die Stellung, welche Lysandros in der spartanischen Gesellschaft hatte, war für seine ganze Entwicklung maßgebend. Mit dem Blute des Vaters hatte er auch den angeborenen Stolz eines Herakliden, und die Hindernisse, welche sich ihm entgegenstellten, feuerten nur seinen Ehrgeiz an und reizten ihn, mit verdoppeltem Eifer sich Alles anzueignen, was einen tüchtigen Spartaner ausmachte. Dabei übte er sich mehr als seine Kameraden, vorsichtig und fügsam, geschmeidig und listig zu verfahren. Er lernte sich selbst beherrschen, seine Gedanken und Pläne verheimlichen, seine Ueberlegenheit verstecken, die Menschen nach seinen Interessen behandeln, ohne dass sie es merkten, und mit unerschütterlicher Ruhe und eiserner Festigkeit seine Absichten verfolgen. Zugleich entwickelte sich aber in ihm auch eine Bitterkeit, eine tiefe Verstimmung gegen das Bestehende und eine Verachtung der Menschen, denen er nicht ohne mancherlei Kränkungen sich hatte fügen müssen. Er war unbefangener als ein geborener Vollbürger und erkannte mit freierem Blicke die Schwächen des Staats. Er überblickte die Zeitverhältnisse, er kannte die anderen Staaten, und so sehr er Athen hasste, so war es doch kein blinder Hass, welcher nichts am Gegner anerkennen will, sondern er wusste Athens Stärke wohl zu würdigen und erkannte, dass es nur mit seinen eigenen Waffen zu besiegen sei.

In ihm stellt sich das Sparta dar, wie es im Kriege selbst allmählich umgewandelt worden ist. Diese Umwandlung war schon an Brasidas und an Gylippos zu bemerken, am vollständigsten aber an Lysandros. Es war wohl noch immer eine altspartanische Partei vorhanden, welche gewisse hellenische Ueberlieferungen festhielt und auch in den Athenern die Stammgenossen anerkannt sehen wollte, eine Partei, die den Krieg hasste, weil er die lykurgischen Staatseinrichtungen nothwendig zerstören musste und die Spartaner zu Bedienten der Perser machte; eine Partei, welche auch eine Herrschaft Spertas über Athen als einen gar nicht wünschenswerthen und mit dem wahren Wohle des Staats unvereinbaren Erfolg ansah. Von dieser Partei waren auch immer neue Versuche gemacht worden, den Krieg durch eine aufrichtige, beiden Theilen erspriessliche Verständigung zu beendigen.

So nach der Schlacht bei Kyzikos (S. 745) und von Neuem unter dem Archontat des Euktemon (40 $\frac{3}{4}$), da Endios zum zweiten Male nach Athen kam, um wegen Auslösung der Gefangenen und gewiss auch über weitergehende Vorschläge zu unterhandeln. In Lysandros war die Richtung der entgegengesetzten Partei verkörpert, die während der Kriegsjahre immer mehr erstarkt war, der rücksichtslosen Kriegspartei, welche die Vernichtung der attischen Macht um jeden Preis und mit allen zu Gebote stehenden Mitteln wollte. Was daher noch an Ehrgefühl und sittlicher Scheu vorhanden war, wurde mit zu dem gerechnet, was den veralteten Zuständen angehörte. Wo Tapferkeit nicht ausreicht, müssen List und Trug aushelfen; der schleichende Fuchs kommt weiter als der Löwe; mit Eidschwüren täuscht man Männer, wie Kinder mit Würfeln. Das waren die Grundsätze, zu denen Lysandros sich bekannte, und je weniger er selbst begehrlieh und genussüchtig war, um so bereitwilliger war er, überall, wo es passte, alle Mittel der Bestechung anzuwenden¹⁹²).

Da er sich einmal im Gegensatz gegen die altspartanische Partei befand, so wurde er in dieser Richtung immer weiter geführt; er wurde zu einem Gegner der Verfassung selbst, ein Mann, der in allen Aeußerlichkeiten die ängstlichste Gesetzlichkeit zur Schau trug und eine fromme Anhänglichkeit an das religiöse Herkommen Spartas bezeugte, im Geheimen aber emsig darauf hinarbeitete, das Ehrwürdigste, was sich aus dem Alterthume erhalten hatte, den Doppelthron der Herakliden, zu stürzen, weil dieser seinen ehrgeizigen Plänen am meisten im Wege stand. Denn er wollte seine Vaterstadt zur Herrschaft bringen, um dann selbst in ihr zu herrschen. Er war auch hierin das spartanische Gegenbild des Alkibiades. Von ihm hatte er gelernt, wie man als Feldherr und als Unterhändler Meister sein müsse, um große Ziele zu erreichen; ihm hatte er es abgesehen, wie man die Perser behandeln und den Einfluss der politischen Parteien ausbeuten müsse. Er war talentvoll und vielseitig, herrschsüchtig und rücksichtslos, wie Alkibiades. Er hatte nicht die Genialität noch die Heldennatur desselben noch auch die edlen Grundzüge seines Charakters. Je mehr ihm aber die kühne Zuversicht abging, welche Alkibiades beseelte, um so listiger wusste er seinen Feinden aufzulauern, um ihre Fehler zu benutzen, und wenn er an geistiger Kraft dem Athener nachstand, so war er ihm durch Nüchternheit und kalte Ruhe, durch Stetigkeit, Selbstbeherrschung und Wachsamkeit weit überlegen.

Es war also ein Ereigniss von entscheidender Bedeutung, als Lysandros aus dem Dunkel seiner untergeordneten Stellung hervorgezogen und zum Flottenführer erkoren wurde. Hier war er an seiner Stelle. Denn dies Amt verlangte gerade solche Talente, wie er und er allein in Sparta sie besaß. Hier kam es darauf an, alle diejenigen Mittel, deren Anwendung den Spartanern der alten Schule widerwärtig war, in volle Bewegung zu setzen, die altdorische Abneigung gegen die Perser und die Scheu vor einer überseeischen Politik zu überwinden; hier bedurfte es eines erfinderischen und organisirenden Kopfes, eines Staatsmanns, welcher mit den auswärtigen Verhältnissen vertraut, und der schmiegsam genug war, um die unentbehrliche Unterstützung des Auslandes zu gewinnen und zu benutzen, ohne darum die Ehre des eignen Staats aufzugeben und zu einem Werkzeuge fremder Politik zu werden. Das Amt des Flottenführers war das unabhängigste im spartanischen Staate; ein Amt, welches an sich schon eine Neuerung war und ein Abbruch der königlichen Rechte; denn die Könige, ursprünglich die alleinigen Heerführer des Staates, waren von diesem Amte grundsätzlich ausgeschlossen. Keine Stellung konnte also dem Manne erwünschter sein, dessen Ehrgeiz darauf ausging, das lykurgische Staatswesen durch kühne Neuerungen umzuwandeln und die erblichen Vorrechte im Staate zu bekämpfen^{192a}).

Als Lysandros sein Amt antrat, war eine Seemacht Spertas nicht vorhanden. Er musste eine Flotte schaffen und eben so die Geldmittel für ihre Erhaltung. Freilich hatte Pharnabazos nach dem unglücklichen Ausgange des hellespontischen Kriegszugs gleich wieder neue Schiffe bauen lassen. Die Wälder des Ida wurden gelichtet und die Schiffswerften bei Antandros an der troischen Küste in volle Thätigkeit gesetzt. Die Einwohner der Stadt gewährten den Schiffsmannschaften allen Vorschub, um ihnen ihre Fahrzeuge zu ersetzen; die sicilischen Matrosen halfen dafür den Bürgern ihre Stadt ummauern. Es bildete sich bei dieser Gelegenheit ein so nahes Verhältniss, dass den Syrakusanern in Antandros die Rechte von Bürgern und Wohlthätern zuerkannt wurden. Diese Rüstungen waren aber durch die Bedrängnisse des Pharnabazos und die Veränderung seiner Politik unterbrochen worden, und Lysandros konnte, nachdem er im Peloponnes, und dann von den Rhodiern, Chiern und Milesiern so viel Fahrzeuge wie möglich zusammengebracht hatte, im Ganzen nur 70

Schiffe vereinigen, eine Flotte, welche an Gröfse und an Seetüchtigkeit der attischen nicht gewachsen war. Aber er brachte doch sogleich den ganzen Seekrieg in ein neues Stadium, indem er die Streitkräfte vereinigte und mit sicherem Blicke Ephesos zum spartanischen Hauptquartiere in Ionien machte. Hier war Athens Einfluss immer am schwächsten gewesen (S. 693), hier war er dem Hofe von Sardes und seinen Geldquellen am nächsten¹⁹³).

Dann war Lysandros der Erste, welcher ein bis dahin, so zu sagen, ganz unbenutztes Kapital von Macht zu verwerthen wusste; das waren die oligarchischen Parteien, welche mit Nothwendigkeit auf Sparta hingewiesen, aber bis jetzt von Sparta immer mit einer jedes Vertrauen täuschenden Gleichgültigkeit behandelt worden waren. Die Energie des griechischen Volks lag nun aber damals wesentlich in den Parteirichtungen. Was konnte also an Macht gewonnen werden, wenn Sparta sich thatkräftig an die Spitze aller oligarchischen Bestrebungen stellte und die Leitung dieser Bewegung übernahm, wie Alkibiades einst seine Vaterstadt zum Centrum aller demokratischen Tendenzen gemacht hatte (S. 592)! Seit Sparta eine Seemacht war, konnte es überall hin und mit den Parteien aller Orten in Zusammenhang stehn; es konnte die gröfsten Erfolge mit fremden Mitteln erreichen und der schwankenden Macht Athens die letzten Stützen wegziehen. Brasidas hatte diese Kriegspolitik eröffnet, Lysandros war sein glücklicherer Nachfolger. Er trat von Ephesos aus mit allen Parteien, welche der Volksherrschaft und dem attischen Einflusse entgegenarbeiteten, in Verbindung, brachte sie mit sich als ihrem gemeinsamen Patrone und unter einander in Zusammenhang, verbürgte den Führern den vollständigen Erfolg ihrer ehrgeizigen Pläne, zog die Ueberläufer der attischen Partei an sich heran, spannte ein Netz von Verschwörungen über ganz Griechenland, dessen Fäden er in seiner Hand hatte, und eignete sich so eine geheime Macht zu, über welche er, wenn die Stunde da war, unbedingt verfügen konnte.

Endlich knüpfte er mit Kyros die engsten Verbindungen an und wusste hier durch seine Gewandtheit ein persönliches Verhältniss herzustellen, wie Alkibiades es in Beziehung auf Tissaphernes immer erstrebt, aber niemals erreicht hatte. Dazu kam, dass Kyros ganz andere Mittel hatte, dass er in königlichem Auftrage und aus eigener Neigung Sparta zu unterstützen entschlossen war und in Lysandros einen Bundesgenossen fand, dem er sich mit jugendlicher Bewunderung an-

schloss. Lysandros brachte also nicht nur einen zuverlässigen Subsidienvertrag zu Stande, sondern wusste auch seinem fürstlichen Gastfreunde das Versprechen abzugewinnen, nicht drei, sondern vier Obolen Tagsold zu zahlen. Dadurch wurde derselbe um einen Obolos (1 gGr.) höher als der, welchen Athen damals zahlen konnte, und dies genügte, um viele Matrosen der feindlichen Flotte abwendig zu machen ¹⁹⁴).

Eine so gefährliche Verbindung war noch niemals gegen Athen zu Stande gekommen. Geld, Parteimacht, Klugheit und entschlossene Thatkraft vereinigten sich zu seinem Verderben, und es hatte diesen Gefahren gegenüber nichts, worauf es sich verlassen konnte, als seinen sieggewohnten Feldherrn, welcher mit unbedingten Vollmachten an der Spitze der Flotte stand und unverzagt den Krieg in Ionien eröffnete.

Aber auch darin begleitete Lysandros beim Beginne seines Feldherrnamts ein ungewöhnliches Glück, dass in der Stellung seines gefährlichsten Gegners, des Einzigen, den er zu fürchten hatte, inzwischen eine wesentliche Veränderung vorgegangen war. Aeufserlich hatte er freilich die höchste Macht, welche einem Bürger zu Theil werden konnte; aber ihre Grundlage war erschüttert. Die Stimmen seiner Feinde waren in dem Siegesjubiläum übertönt und ihre Bestrebungen zurückgedrängt, sie selbst waren aber weder entmuthigt noch umgestimmt worden. Alkibiades hatte seinerseits Alles gethan, um die Parteien zu versöhnen. Er hatte den Grundsätzen einer gemäßigten Volksfreiheit das Wort geredet, er hatte die Interessen des Gottesdienstes kräftig vertreten, er hatte die ihm überlassene Wahl seiner Amtsgenossen so getroffen, dass Männer verschiedener Richtung wie Adeimantos, der Sohn des Leukolophides, und Aristokrates (S. 729) seine Mitfeldherrn wurden; er wollte, wie einst Perikles, über den Parteien stehen. Aber umsonst. Die Oligarchen hassten ihn nach wie vor; die Demokraten verdächtigten ihn, und die priesterliche Partei war unversöhnlich geblieben. Sie hatte sich auch während seines Glücksstandes am hartnäckigsten erwiesen, wie das Beispiel des Mysterienpriesters Theodoros beweist, welcher sich weigerte, den ausgesprochenen Fluch zurückzunehmen, indem er die Ausflucht gebrauchte, dass er nur den Schuldigen verwünscht habe; wenn also Alkibiades wirklich unschuldig sei, so treffe ihn auch die Verwünschung nicht.

Dieselbe Partei beutete auch den Umstand aus, dass Alkibiades' Rückkehr auf das Fest der Plynterien gefallen sei. Das war der Tag, an welchem das Haus der Athena Polias abgesperrt und das heilige Bild der Göttin durch die sogenannten Praxiergiden von seiner Stelle genommen, im Meerbade gereinigt und umgekleidet wurde; an diesem Jahrestage war also die Göttin gleichsam entfernt und unzugänglich, die Stadt ihrer beraubt und deshalb in Trauer, so dass kein öffentliches Geschäft von irgend einer Bedeutung vorgenommen zu werden pflegte. Nun hatte man im Jubel über die siegreiche Heimkehr das Herkommen vernachlässigt. Die Gegner des Alkibiades schoben ihm diese öffentliche Versündigung zu und redeten der leichtgläubigen Menge ein, es könne doch nicht anders, als ein Zeichen von ernster Bedeutung sein, dass gerade an dem Tage, an welchem Alkibiades heimgekehrt sei, die Schutzgöttin ihr Antlitz von der Stadt abgewendet hätte.

Je mehr die Anwesenheit des Alkibiades den Erfolg dieser Umtriebe hemmte, weil seine Persönlichkeit, durch den Ruhm der herrlichsten Thaten gehoben, herzugewinnender und vertrauenswürdiger, als je zuvor, den Athenern gegenübertrat, je stärker sich im Volke die Neigung zeigte, sein ganzes Schicksal in die Hände dieses Mannes zu legen, welcher dem durch Parteigeist zerrütteten Staate durch eine kräftige Selbstregierung wieder aufhelfen sollte: um so geschäftiger waren die Parteimänner, um auf alle Weise die Abfahrt des Feldherrn zu beschleunigen, unter dem Vorwande, dass man ihn in der weiteren Verfolgung seiner Heldenbahn nicht aufhalten dürfe; in der That aber sollte die Zeit seiner Entfernung benutzt werden, um unverzüglich das alte Spiel wieder zu beginnen, welches dem Staate schon so viel Noth gebracht hatte, nämlich die Anfeindung des abwesenden Feldherrn. Arglistig hatten sie selbst dazu beigetragen, die Erwartungen der Menge auf den höchsten Grad zu spannen; als daher die Botschaften ausblieben, denen man von Tag zu Tag mit Ungeduld entgegen sah, als zunächst nichts Anderes gemeldet wurde, als dass die Flotte von 100 Trieren mit 1500 Schwerbewaffneten und 150 Reitern, welche Ionien rasch zurückerobern sollte, vor Andros liege und nicht einmal im Stande sei, die kleine Inselstadt zu zwingen, als dann auch von Samos, dem neuen Hauptquartiere, die Nachricht kam, dass die Flotten einander unthätig gegenüber gelagert wären und dass Alkibiades mit den Persern unterhandle, da wendete sich rasch die öffentliche Stimmung. Man lebte einmal in dem Wahne, dass Alkibiades nichts unmöglich sei. Wenn er,

der Unüberwindliche, nicht siege, so wolle er nicht siegen, so sei er ein Verräther und von den Feinden bestochen, mit deren Hülfe er in Athen herrschen wolle. Endlich kam sogar die Nachricht von einer Niederlage der Flotte, und nun hatten seine Feinde gewonnenes Spiel.

Alkibiades hatte nämlich in Samos die veränderte Lage der Dinge kennen gelernt. Seine Versuche, Kyros umzustimmen, waren gescheitert. Er suchte Lysandros aus seinem Hafen herauszulocken, aber auch dies gelang ihm nicht. Nachdem nun der Winter nutzlos verstrichen war, blieb ihm nichts übrig, als die spartanische Flotte mit einem Theile seiner Schiffe abzusperren und mit den anderen Streitkräften den Landkrieg zu beginnen, die einzelnen Städte Ioniens zu erobern und so die Herrschaft Athens daselbst wieder herzustellen, wie es ihm im Hellespont gelungen war. Es war eine Ehrenschild des Alkibiades, Ionen, dessen Abfall sein Werk war (S. 696), den Athenern wieder zu verschaffen. Er liefs daher das Blockadegeschwader unter einem seiner trefflichsten Schiffsführer, Antiochos, vor Ephesos zurück, mit dem strengsten Befehle, sich in keinen Kampf einzulassen, während er selbst bei Phokaia den Eroberungskrieg begann, der natürlich darauf berechnet war, dass ein Flottensieg den Feldzug eröffnen und sein Gelingen erleichtern sollte. Kaum aber hatte er die Belagerung begonnen, so kam die Nachricht von einem unglücklichen Seegefechte im Golfe von Ephesos. Antiochos hatte sich nämlich durch seinen Kriegseifer hinreissen lassen, den Feind in unvorsichtiger Weise zu reizen, war dann von Lysandros angegriffen und mit seiner Flotte unvermuthet in einen ernststen Kampf verwickelt worden, der eine sehr unglückliche Wendung nahm. Denn er selbst wurde mit seinem voraneilenden Schiffe versenkt, und die Athener mussten sich nach einem Verluste von 15 Schiffen von ihrem Standorte Notion nach Samos zurückziehen.

Alkibiades war ohne Schuld an diesem Unglücke; auch Antiochos trug sie nicht allein. Denn er hatte allen Schiffen Befehl gegeben, sich kampfbereit zu halten, und dieser Befehl war nicht befolgt worden. Es war offenbar die Kriegszucht gelockert. Die Unterbrechung der Kriegsübung, der Aufenthalt in Athen, die Aufnahme neuer Truppen hatte auf den Geist des Flottenheers, das am Hellespont sich so musterhaft gehalten hatte, nachtheilig eingewirkt. Der niedrigere Sold, den die Athener im Vergleiche mit den Peloponnesiern erhielten, der mühselige Dienst, für den keine Siegesbeute Entschädigung gab, erregte Missstimmung und Untreue; endlich hatten die Feinde des Alkibiades auch

ihre Anhänger im Heere, welche zu offener Auflehnung gegen den Feldherrn schritten. Thrasybulos, der Sohn des Thrason, ging nach Athen, um ihn anzuklagen. Kein anderer sei an der schleppenden Kriegführung schuldig, so meldete er, als Alkibiades selbst; angesichts des Feindes schweige er bei üppigen Gelagen mit ionischen Buhlerinnen und übertrage das Commando den unzuverlässigsten Leuten, die er unter seinen Zechgenossen auswähle. Auch stehe er ununterbrochen mit den Lakēdämoniern und mit Pharnabazos in Unterhandlungen, welche offenbar kein anderes Ziel hätten, als Heer und Flotte den Feinden in die Hände zu spielen und sich so den Weg zur Alleinherrschaft zu bahnen. Diese Verdächtigung schien dadurch beglaubigt zu werden, dass Alkibiades während des hellespontischen Feldzuges auf der thrakischen Halbinsel Plätze erworben hatte, welche er befestigen liefs. Das sei der Anfang zu einer unabhängigen Herrschermacht, die er sich gründen wolle, und deswegen unterhalte er auch nach wie vor die Freundschaft mit dem am Hellespont herrschenden Satrapen, welcher doch alle Hoffnungen der Athener so schmähhch getäuscht habe.

Das allgemeine Gefühl der Unsicherheit steigerte jede Besorgniss dieser Art, und da nun auch aus den kleinasiatischen Städten Abgeordnete kamen, welche sich über Alkibiades' Heerführung beschwerten, so wussten seine Feinde dies Alles so schlaue und nachdrücklich zu benutzen, dass die Bürgerschaft, welche noch vor Kurzem ihr früheres Benehmen gegen Alkibiades als die Quelle ihres Unglücks erkannt und mit tiefer Beschämung bereut hatte, jetzt bei viel gröfserer Gefahr und ohne den geringsten Nachweis von Verschuldung ihren besten Kriegshelden auf's Neue von sich stiefs, nachdem er länger als vier Jahre ununterbrochen den Oberbefehl geführt und ihr Vertrauen noch nie getäuscht hatte. Zum zweiten Male wurde er während seiner Abwesenheit entsetzt und mit ihm seine Amtsgenossen, weil sie kraft seiner auferordentlichen Vollmachten von ihm gewählt worden waren. Er war des Heers nicht sicher genug, um sich dem Befehle der Bürgerschaft zu widersetzen, und zog sich nach dem Chersonnes zurück. Von den früheren Feldherrn wurden nur Konon, Timotheos' Sohn, und Aristokrates wieder gewählt. Konon, welcher noch vor Andros lag, erhielt den Oberbefehl und ging mit vier seiner Amtsgenossen, Leon, Archestratos, Erasinides und Aristokrates, nach Samos, wo nun mit den 30 hellespontischen Schiffen, welche Thrasybulos befehligt hatte, und dem Geschwader von Andros 115 Trieren beisammen waren¹⁰⁵).

Kaum hatte Alkibiades den Befehl niedergelegt, so spürte man schon die Folgen von dem, was man gethan hatte. Konon war ein ritterlicher Mann und erprobter Feldherr. Er hatte durch Geburt und Reichthum eine ähnliche Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft, wie Nikias, und war wie dieser ein Mann von verfassungstreuer Gesinnung; er war also des Vertrauens der Bürgerschaft in vollem Mafse würdig. Aber ihm fehlten die außerordentlichen Gaben seines Vorgängers, welcher, wenn er auch einem Lysandros gegenüber die Gelegenheit zu glänzenden Siegen nicht erzwingen konnte, doch durch seine Klugheit und seinen rastlosen Unternehmungssinn im Stande gewesen war, auch ohne Geldsendungen von Hause eine große Flotte zu unterhalten und die Seeherrschaft zu behaupten. Konon verzichtete darauf von vorn herein; er verringerte die Flotte auf siebenzig Schiffe, welche er mit einer Auswahl des ganzen Seevolks bemannte, und erklärte schon dadurch, dass er sich aufser Stande sehe, einen Seekrieg in großem Mafsstabe fortzusetzen. Eine Reihe von Monaten hindurch führte er nur einen unstäten Freibeuterkrieg, indem er ohne zusammenhängenden Plan die verschiedensten Seeplätze brandschatzte und neue Hilfsquellen für Athen zu eröffnen suchte.

Vielleicht gehört in diese Zeit der Volksbeschluss der Athener zu Ehren des Königs Euagoras auf Cypern, der um 92, 3; 410 v. Chr. sein väterliches Reich wieder gewann. Seit dieser Zeit war er für die Athener eine wichtige Persönlichkeit, welche je weniger sie auf Unterstützung von Persien Aussicht hatten, um so mehr mit den unfriedenen Vasallen des Großkönigs Bundesgenossenschaft anzuknüpfen suchen mussten. Darum werden auch wohl in diese Zeit die ersten Beziehungen zwischen Konon und Euagoras zu setzen sein.

Die peloponnesische Flotte war der attischen schon um zwanzig Segel überlegen und bei regelmäßigen Einkünften in steter Vergrößerung begriffen. Als daher Lysandros von Kallikratidas im Flottenbefehl abgelöst wurde, konnte sich dieser, ehe er noch einen Sieg gewonnen hatte, als den Herrn der See ansehen. Denn obgleich die persischen Hilfgelder versiegten, welche Kyros nur zu Gunsten seines Freundes flüssig machen wollte, obgleich Lysandros selbst, um es seinem Nachfolger so schwer wie möglich zu machen, alles noch vorräthige Geld an Kyros zurückgezahlt hatte, unter dem Vorwande, dass es nur ihm persönlich gegeben sei: so wusste der neue Admiral dennoch die überkommene Macht nicht nur zu erhalten, sondern ansehnlich zu ver-

größern, und zwar in der ehrenvollsten Weise. Denn voll Entrüstung wendete er dem sardischen Palaste, wo man ihn wie einen Bettler vor den Thüren hatte warten lassen, den Rücken und wusste statt dessen bei den Ioniern selbst einen ganz neuen Kriegeifer zu erwecken, so dass er in Milet fünfzig bundesgenössische Schiffe zusammen brachte, welche er auf das Eifrigste für den Angriffskrieg einübte; so feierte er den Triumph, dass er, von Milet und Chios mit Geld unterstützt, ohne persische Subsidien eine Flotte von 140 Schiffen in das Meer hinausführen konnte, eine Flotte, wie sie noch niemals von Sparta den Athenern entgegengeführt worden war. Kallikratidas vereinigte den hochherzigen und stolzen Sinn eines Altspartaners mit der Thatkraft und Gewandtheit, wie sie der Beruf eines Flottenführers in Ionien verlangte. Er führte hier aus, was Brasidas in Thrakien erstrebt hatte; er war der Erste, welcher die entschlossene und gerade Tapferkeit der Spartaner mit Glück auf die Flotte verpflanzte.

Glänzende Erfolge begleiteten ihn. Auf der Insel der Chier, denen er sich vor Allem dankbar erweisen wollte, zerstörte er die attische Festung, von welcher die Wiedereroberung der Insel abhing; dann eroberte er das wichtige Teos und ging ungesäumt weiter nach Lesbos, dessen Städte die bedeutendsten Stützen der attischen Macht in diesen Gewässern waren und die Verbindung zwischen Ionien und dem Hellespont hüteten. An der Nordküste der Insel, in Methymna, lag eine attische Besatzung. Sie musste sich ergeben, ehe Konon von der asiatischen Küste her zu Hülfe eilen konnte. Nun musste er wenigstens Mytilene zu halten und deshalb in die Nähe der Stadt zu kommen suchen. Auf der Ueberfahrt kommt es zu einem Kampf. Konon will eine eigentliche Schlacht vermeiden, aber indem die Schiffe in einzelnen Gruppen handgemein werden, verliert seine Flotte den Zusammenhang. Dreißig Schiffe werden abgeschnitten und müssen dem Feinde preisgegeben werden, während Konon sich mit den übrigen in den Nordhafen von Mytilene (S. 440) zurückzieht und den Eingang desselben absperrt. Kallikratidas aber erzwingt die Einfahrt und schließt mit der Stadt auch die Flotte Konons so vollständig ein, dass es diesem nur durch List gelingt, zwei Schiffe nach Athen zu senden, um der Bürgerschaft seine verzweifelte Lage zu melden.

Jetzt konnte Kallikratidas annehmen, dass der Krieg im Wesentlichen beendet sei. Denn auch ein Geschwader von zwölf Schiffen, welches Diomedon zur Hülfe herbeiführte, gerieth bis auf zwei Fahr-

zeuge in seine Gewalt, und jede weitere Sendung schien unmöglich. Er konnte sich rühmen, ohne Perserhülfe Sparta zum vollständigen Herrn des ägäischen Meers gemacht zu haben; denn der Rest der feindlichen Flottenmacht mit dem besten Seefeldherrn war in seiner Gefangenschaft. Der Hellespont war offen. Was hinderte ihn noch, die letzten Hilfsquellen Athens abzuschneiden und die Stadt zu zwingen, sich unter jeder Bedingung zu ergeben? Aber er hatte sich doch in Athen verrechnet¹⁹⁶).

Noch war den Bürgern der Gedanke unerträglich, die Seeherrschaft preiszugeben. Als daher das eine der beiden von Konon abgesendeten Schiffe glücklich nach Athen gelangte, drängte die Noth des Augenblicks alle Parteispaltungen zurück und entzündete einen Wett-eifer aller Einwohner, dessen Erfolg jede Erwartung überstieg. Einhellig beschloss man, die letzten Mittel daran zu setzen, um noch einmal eine große Flotte herzustellen, welche Konon retten und der feindlichen Macht in offener Seeschlacht entgegentreten könne. Man trug kein Bedenken, die Schätze der Stadtgöttin für das Heil der Stadt im größten Umfange auszubeuten. Aus goldenen Bildern der Siegesgöttin wurde Nothgeld geschlagen, und Alles, was in der Vorzelle des Parthenon an Metallwerth vorhanden war, bis auf einen Goldkranz, wurde an die Hellenotamien ausgeliefert und wanderte in die Münze; ohne Zweifel wurden auch die anderen Abtheilungen des Schatzhauses (S. 344) geleert; man setzte die letzten Kapitalien der Stadt daran. Schiffe hatte man zum Glück noch vorrätzig, nämlich die von Alkibiades erbeuteten, 95 zusammen; 45, die von Konon zurückgestellten, lagen in Samos. Aber an Bürgern fehlte es, um sie zu bemannen, obgleich Alles, was auf den Mauern entbehrt werden konnte, aufgeboten wurde, und auch die Ritter sich bereit fanden die Trieren zu besteigen. Also wurden auch die Nichtbürger massenweise aufgeboten. Schutzgenossen wurde das Bürgerrecht, Sklaven die Freiheit versprochen, und so geschah es, dass mit Hülfe der Samier und anderer Bundesgenossen in Monatsfrist eine Flotte von 155 Segeln zusammengebracht und den in der Stadt zurückgebliebenen Feldherrn, Thrasylos, Protomachos, Aristogenes und Perikles, dem Sohne des großen Staatsmanns, übergeben werden konnte. Es war ein in verzweifelter Anstrengung gemachtes Aufgebot aller noch übrigen Staatskräfte, und mit dem Gefühle, dass man siegen oder untergehen müsse, zog die letzte Flotte Athens in die See hinaus¹⁹⁷).

So wie Kallikratidas die unerwartete Kunde davon empfangen hatte, liefs er fünfzig Schiffe vor dem Hafen zurück, um Konon eingeschlossen zu halten, und legte sich vor das südliche Vorgebirge von Lesbos, um hier in offener See die neue Flotte zu treffen und zu vernichten; denn er war von zweifellosem Siegesmuthe erfüllt. Die Athener dagegen zogen sich ungeachtet ihrer Ueberzahl ängstlich nach dem Festlande von Aeolis hin, wo dem lesbischen Vorgebirge gegenüber drei Klippeninseln, die Arginusen genannt, vor der Küste liegen, welche den Schiffen eine Deckung gegen Ueberflügelung und eine möglichst sichere Stellung zu gewähren schienen. Bei den Inseln stand das Mitteltreffen; die Flügel dehnte man zur Rechten und Linken aus, in doppelter Schiffsreihe, um dadurch die Durchfahrt feindlicher Trieren zu verhindern.

Kallikratidas konnte nichts Weiseres thun, als den Angriff aufschieben. Ihn drängte nichts; denn auch Kyros hatte ihm, nachdem er solche Proben seiner Thätigkeit abgelegt hatte, seine Hülfquellen wiederum geöffnet. Für die Athener dagegen lag in jedem Verzuge die grösste Gefahr; ihre Flotte konnte des Unterhalts wegen nicht unthätig bleiben; sie wäre also, wenn der Feind sich ruhig hielt, gezwungen gewesen, ihn unter allen Umständen anzugreifen oder sich zu zerstreuen; auch war vorauszusehen, dass in einer so eilig zusammengerafften Flottenmannschaft die Zucht und einmüthige Begeisterung nicht lange vorhalten würden. Kallikratidas war aber durch keine Warnung und kein Bedenken in seiner stürmischen Tapferkeit aufzuhalten, obgleich er erkannte, dass sich ihm keine günstige Gelegenheit zum Angriffe darbot. Denn er musste seine Flotte in zwei Abtheilungen trennen, um rechts und links von den Arginusen den Feind gleichzeitig anzugreifen. Er selbst drang an der Spitze des rechten Flügels vor, und nichts war im Stande, seinem gewaltigen Andringen Widerstand zu leisten; sein nächstes Ziel war das Schiff, welches Perikles führte. Die Schiffe prallten mit Macht an einander, und bei dem Stosse stürzt Kallikratidas, der ungeduldig am äussersten Rande stand, in das Meer hinunter. Klearchos, den er zu seinem Nachfolger bestimmt hatte, vermag den Flügel nicht zu halten. Gleichzeitig kommt auch der linke, von dem Böotier Thrasondas geführte, in's Weichen, die ganze Flotte räumt allmählich das Feld. Aber dieser Rückzug ist nur der Anfang einer vollständigen Niederlage. Denn nun erwacht der volle Kriegsmuth der Athener, nun kommt ihre Uebermacht erst zu

voller Wirksamkeit. Von 120 Schiffen der Peloponnesier konnten nur 43 aus dem furchtbaren Kampfgetümmel gerettet werden.

So wie die siegreiche Flotte sich von der Verfolgung sammelte, beschloss man, so rasch wie möglich das Blokadegeschwader vor Mytilene zu überraschen, ehe der Führer desselben von dem Ausgange der Seeschlacht Kunde habe, während ein anderer Theil der Flotte den Befehl erhielt, unter Führung des Theramenes und Thrasybulos die Schiffbrüchigen zu retten und die Leichen aufzusammeln. Aber ein furchtbarer Nordwest, welcher vom Idagebirge herabstürmte, machte jede Thätigkeit unmöglich, und als die Flotte endlich wieder auslaufen konnte, war es für beide Zwecke zu spät. Der Sturm hatte das ganze Schlachtfeld rein gefegt, und das feindliche Geschwader hatte Zeit gehabt, sich nach Chios zu retten. Die Hauptsache aber war vollständig erreicht; die peloponnesische Macht, welche das Meer widerstandslos beherrscht hatte, war vernichtet, die eingeschlossene Flotte Konons, der Kern der attischen Seemacht, war frei und vereinigte sich unversehrt mit der siegreichen Flotte.

Die Arginusenschlacht war der größte Seekampf, welcher im ganzen Kriege stattgefunden hat; 275 Schiffe waren mit einander im Kampfe, also noch fünf mehr als in der großen Flottenschlacht bei Sybota (S. 367). Die Spartaner wurden durch die Nachricht von der Niederlage um so mehr entmuthigt, je hoffnungsreicher sie Kallikratidas auf seiner Siegesbahn gefolgt waren. Es war vorauszusehen, dass nach dieser Niederlage die Perser sich wieder zurückziehen würden, da ihre Geldzuschüsse doch keinen Erfolg zeigten. Von den Ioniern war nicht zu erwarten, dass sie von Neuem zu einem kräftigen Anschlusse sich bereit zeigen würden; die sicilischen Bundesgenossen, die Böotier und Euböer hatten ihr Möglichstes gethan. Worauf sollte man noch die Hoffnung eines besseren Gelingens gründen? Also gewann die Friedenspartei von Neuem das Uebergewicht, und Gesandte gingen nach Athen, um die Anträge zu erneuern, welche nach der Schlacht bei Kyzikos gemacht worden waren. Man wollte Dekeleia räumen, dessen fruchtlose Besetzung den Spartanern selbst eine Last geworden war, und jeder Staat sollte behalten, was er gegenwärtig besaß. Darin lag für Athen eine Verzichtleistung auf ganz Ionien, und das war jetzt, da eine starke und siegreiche Flotte ohne Gegner in Samos lag, allerdings eine schwere Zumuthung. Athen konnte ja ohne Rückeroberung des Seegebiets seine Flotte gar nicht unterhalten,

also war der entscheidende Kampf nur aufgeschoben. Auch konnte Athen durch Warten nichts gewinnen, während Sparta einen Waffenstillstand vortrefflich benutzen konnte, um seine Beziehungen zu Persien vollständig zu ordnen und eine Macht zu rüsten, welcher Athen schliesslich doch unterliegen musste. Die demokratische Kriegspartei gab also die Entscheidung. Ihr Sprecher war Kleophon, derselbe, welcher schon einmal die Annahme der Friedensvorschläge Spartas vereitelt hatte (S. 745). Auf seinen Rath wurden sie jetzt von Neuem verworfen. Man beschloss den Krieg bis zur endgültigen Entscheidung fort zu führen; denn aller Wechselfälle ungeachtet fühlten die Athener sich doch noch als die geborenen Herrn der See¹⁹⁸).

So war es der bewunderungswürdigen Schwungkraft der Bürgerschaft gelungen, mit Aufbietung der letzten Hülfskräfte das Glück von Neuem zu erzwingen. Was aber nicht gelang, das war die Herstellung einer inneren Ordnung und festen Haltung des Staats, ohne welche die glänzendsten Siege werthlos waren. Es war keine Bürgerschaft mehr vorhanden, welche sich einmüthig der Siege freute; ja es war eine Partei da, welcher jeder Sieg im höchsten Grade unwillkommen war, weil er die Kraft, welche noch im Volke vorhanden war, so glänzend bezeugte und darum die Pläne zum Umsturze der bürgerlichen Verfassung durchkreuzte. Das war die Partei der Oligarchen, die einzige Partei, welche unablässig ihre dunklen Wege verfolgte; durch keine Niederlage entmuthigt, durch jeden Widerstand auf's Neue gereizt, wurde sie bei jedem Schritte, den sie vorwärts ging, in der Wahl ihrer Mittel gewissenloser. Für ihre Zwecke schien die Zersetzung der Bürgerschaft mit Fremden und Sklaven ein günstiges Ereigniss zu sein, weil dadurch ihre Intriguen um so mehr Aussicht auf Erfolg hatten. Auch war ihr nichts erwünschter, als dass um jene Zeit das demokratische Verfassungswesen wieder in voller Blüthe stand, und dass wieder Demagogen, wie Archedemos, Kleophon, Kleigenes u. A. in den Bürgerversammlungen das grofse Wort führten, Leute, die sämtlich ohne höhere Bildung waren, meistens fremden Ursprungs, und die durch ihr rohes Benehmen dazu beitrugen, den anständigen Bürgern die bestehende Verfassung der Stadt zu verleiden. Diese Leute waren immer bei der Hand, wo es galt, die Feldherrn des Staats zu verfolgen, und machten sich also ebenso wie früher, wissentlich oder unwissentlich, zu Bundesgenossen der Oligarchen.

Der Schlachtbericht, welchen die Feldherrn nach gemeinsamer

Uebereinkunft aufgesetzt hatten, meldete einfach, dass die Rettung der Schiffbrüchigen durch das Unwetter verhindert worden sei; eine frühere Wendung, in welcher Theramenes und Thrasybulos als diejenigen namhaft gemacht waren, welche den Auftrag zur Rettung erhalten hätten, war auf Antrag des Perikles und Diomedon weggelassen worden; man wollte zur persönlichen Verdächtigung durchaus keine Handhabe geben und in echter Collegialität Alles gemeinsam vertreten. Das Volk aber war für den Tag, an welchem der Schlachtbericht zur Vorlesung kommen sollte, auf das Wirksamste bearbeitet worden. Anstatt denselben mit Dank gegen die Götter anzuhören, kam schon bei Erwähnung der Schiffbrüchigen auf einmal eine wilde Leidenschaft zum Ausbruche. Man tobte gegen die pflichtvergessenen Feldherrn, und die Antwort, welche man ihnen auf den Bericht eines Siegs, der die kühnsten Erwartungen überbot, ertheilte, war ihre Amtsentsetzung. Man hielt es nicht einmal für nöthig, ihre Vertheidigung abzuwarten. Alles wurde in aufgeregter Hast überstürzt. Die Salaminia brachte den Beschluss nach Samos und zugleich die Ernennung der neuen Feldherrn, unter denen von den früheren nur Konon seinen Platz behielt, weil er bei der Schlacht unbetheiligt gewesen war.

Zwei der gewesenen Feldherrn erkannten an diesen Ergebnissen den Stand der Dinge in Athen und zogen es vor, in freiwillige Verbannung zu gehen. Einer war in Mytilene gestorben; die sechs Anderen, ihrer guten Sache gewiss, kehrten nach Athen zurück.

Erasinides war das erste Opfer. Er wurde von Archedemos, dem damaligen Wortführer der Bürgerschaft, wegen Unterschleif und schlechter Amtsführung angeklagt und in Haft gebracht. Die Andern erstatteten im Rathe mündlichen Bericht. Nach Anhörung desselben stellte der Rathsherr Timokrates den Antrag, dass die Feldherrn wegen Verabsäumung der Rettung von Schiffbrüchigen der Bürgerschaft gebunden zum Gericht übergeben werden sollten. Mit Annahme dieses Antrags erklärte der Rath die Sache für eine so wichtige Staatsangelegenheit, dass sie unmittelbar vor das Volk gebracht werden musste, und zwar erfolgte diese Ueberweisung unter den denkbar härtesten Formen. Die Gefangennehmung sollte die Feldherrn verhindern, ihr persönliches Ansehen bei ihren Mitbürgern geltend zu machen; die Bürgerschaft wurde durch das Außerordentliche der einleitenden Mafsregeln in Aufregung versetzt, und so war denen, welche

die eigentlichen Anstifter waren, ihr Spiel bedeutend erleichtert. Ihr Wortführer war, von dem die Feldherrn am wenigsten einen Vorwurf erwarten konnten, kein anderer als Theramenes.

Theramenes war durch den Sturz der Vierhundert ein Freiheitsheld geworden und stand bei den Bürgern eine Zeit lang in höchster Gunst. Er hatte den Auftrag erhalten, die Brücke zu zerstören, welche Euboia und Böotien im Rücken von Athen wie zu einer Landschaft verband. Dies war ihm nicht gelungen. Dann aber hatte er auf den Inseln die alten Verfassungen hergestellt; er hatte an dem hellespontischen Kriege rühmlichen Antheil genommen und das Geschwader bei Chrysopolis (S. 746) befehligt. Dabei fand er aber für seinen Ehrgeiz keine Befriedigung. Anstatt die erste Rolle zu spielen, fühlte er sich unbeachtet, und da ihm dies unerträglich war, ging der wankelmüthige Mann, dem es auf keiner Seite Ernst war, von Neuem zu der verfassungsfeindlichen Partei hinüber, indem er mit aller Leidenschaftlichkeit darauf hinarbeitete, seiner Vaterstadt die gewonnenen Vortheile wieder zu entreißen; denn er war klug genug, um zu erkennen, dass die Bürgerschaft nur durch die größte Verwirrung und die äußerste Kriegsnoth dahin gebracht werden könne, auf ihre Verfassung zu verzichten und die Partei der Oligarchen an das Ruder zu lassen. Obgleich er nun bei dem vorliegenden Falle in der Weise betheiligt war, dass, wenn irgend Einer am Tode der Schiffbrüchigen Schuld hatte, er der Schuldige war, so war er dennoch entschlossen, diese Gelegenheit für seine Parteizwecke auszubeuten und den Feldherrn die rücksichtsvolle Milde, welche sie gegen ihn geübt hatten, dadurch zu vergelten, dass er als ihr Ankläger auftrat und sie für die Versäumniss der religiösen Pflichten verantwortlich machte. Athen war seit Jahren ein Schauplatz der unwürdigsten Parteiränke; dass aber Jemand auf diese Weise eine schlechte Sache zu seinem Vortheile umzuwenden und die eigene Schuld Anderen zuzuschreiben wusste, das war ein unerhörtes Meisterstück selbstsüchtiger Intrigue, deren Gelingen einen Begriff von den zerrütteten Zuständen der Stadt giebt.

Das ganze Verfahren war offenbar wieder darauf berechnet, dass der Theil der Bürgerschaft, in welchem noch Muth und Rechtsgefühl vorhanden war, die ganze kampfrüstige Mannschaft, abwesend war und nur eine Minderzahl, darunter viele schwache und alte Leute, die Bürgerversammlung bildete. Es fehlte an Hütern des Rechts, und so

begann der ganze Prozess damit, dass den Angeklagten die Freiheit der Vertheidigung rechtswidrig beschränkt wurde, während doch noch vor Kurzem jener Aristarchos (S. 733), welcher offenkundig eine attische Gränzfestung an die Feinde verrathen hatte, nachdem er den Athenern in die Hände gerathen war, eine unumschränkte Zeit zu seiner Vertheidigung erhalten hatte. Den Feldherrn aber, welche an einem Tage Athen das Meer zurückerobert hatten, erlaubte man nur, kurz den Thatbestand zu erzählen, als wenn das Staatsheil davon abhinge, dass der peinliche Prozess lieber heute als morgen zu Ende geführt werde. Aber gerade die kurze Darstellung, von jedem Schmucke entblößt, getragen von der edlen Persönlichkeit unbescholtener Männer, zeugte unwidersprechlich für ihre Unschuld, und da die Bürgerschaft nun darüber zu entscheiden hatte, ob die vom Rathe an sie gebrachte Klage anzunehmen sei, so zeigte sich jetzt die Mehrzahl zur Ablehnung bereit. Die Abstimmung sollte beginnen, und das Ergebniss schien nicht zweifelhaft. Es blieb also den zum Untergang der Feldherrn Verschworenen kein anderes Mittel, als durch einen raschen Streich die Vertagung des Prozesses durchzusetzen; die Dämmerung hiefs es, sei schon eingetreten, und dadurch würde das Zählen der Hände bei der Abstimmung unsicher. Dazu war es aber noch hell genug, um durch schleunige Abstimmung den Beschluss durchzusetzen, dass der Rath auf dem nächsten Bürgertag einen Antrag darüber einbringen solle, nach welchem Gesetze die Angeklagten gerichtet werden sollten. Das war ein ordnungswidriges Zusammenziehen ganz verschiedener Akte des Gerichtsverfahrens, da die Annahme der Klage von Seiten der Bürgerschaft noch gar nicht entschieden war. Gleichzeitig wurde den attischen Grundrechten zuwider die Stellung von Bürgen für die Verhafteten abgelehnt. So wussten die Verschworenen ihre Niederlage in Vortheile umzukehren.

Um nun die gewonnene Frist erfolgreich zu benutzen, kam ihnen der Umstand zu Gute, dass gerade in diese Tage des Pyanopsion (October) das Fest der Apaturien fiel, das attische Familienfest, wo alle diejenigen, welche zu einem Geschlechtsverbande gehörten, sich zu gemeinsamen Opfern vereinigten (I. 374) und wo also alle Gefühle der Blutsverwandtschaft in der ganzen Stadt lebhaft angeregt waren. Da hatte Theramenes erwünschte Gelegenheit, Bürger und Bürgerfrauen gegen die Feldherrn aufzuregen, und obgleich sich gar nicht bestimmen liess, wie viele von den Vermissten im Kampfe gefallen wären und wie

viele etwa durch ein nachträgliches Durchsuchen des Schlachtfeldes noch hätten gerettet werden können, so hiefs es nun doch, die Feldherrn seien Schuld daran, dass am Apaturienfeste diesmal Alles in schwarzen Gewändern und mit geschorenem Haupte erscheine; an ihnen müsse Blutrache genommen werden, da sie die heiligste Feldherrnpflicht gewissenlos verabsäumt hätten. So wurde durch schändlichen Missbrauch der menschlichen Gefühle ein neuer Sturm von Leidenschaft heraufbeschworen, und wie diese auf ihrer Höhe war, begann die zweite Bürgerversammlung.

Sie wurde durch ein Rathsdekret eröffnet, welches Kallixenos abgefasst hatte, ein Mann, der seinen Namen dadurch gebrandmarkt hat, dass er sich wider Ehre und Gewissen zum Werkzeuge der verrätherischen Partei hat machen lassen. In diesem Dekrete war von einer erneuten ruhigen Erwägung des Thatbestandes keine Rede mehr; Anklage und Vertheidigung erschienen wie abgethan; Einer sollte wie der Andere [kurzweg abgeurteilt werden. Das ganze Verfahren war aber in einer durchaus ungewöhnlichen Form angeordnet. Es sollte nämlich die ganze Bürgerschaft, nach Phylen geordnet, zusammentreten, wie es bei Aufnahme oder Ausweisung eines Bürgers Herkommen war. Es wurden also auf dem Markt von Athen zehn Abtheilungen gemacht, und in jeder derselben sollten zwei Urnen aufgestellt werden, an denen die Abstimmenden einzeln vorübergingen. Ein Herold sollte in jeder der Abtheilungen verkünden, diejenigen, welche der Meinung seien, dass die Feldherrn durch Verabsäumung der Schiffbrüchigen gefrevelt hätten, sollten in die vordere Urne abstimmen, die andern in die hintere.

Dies ganze Verfahren kann keinen andern Zweck gehabt haben, als Einschüchterung der Bürger. Denn da die Urnen, wie wir voraussetzen müssen, frei aufgestellt waren, und mit einem Stein abgestimmt wurde, so konnte jede Abstimmung controlirt werden. Wer also an der ersten vorbeiging ohne seinen Stein einzulegen, wurde sofort als ein Bürger erkannt, von dem man sagen konnte, dass er gegen die Verletzung der heiligsten Pflichten gleichgültig sei, und setzte sich von Seiten des fanatisirten Haufens persönlichen Gefahren aus. Denn man ruhte nicht Alles anzuwenden, was die Gemüther erhitzen konnte. Wurde doch zuletzt noch Einer vorgeführt, der sich in einer Kornmulde aus der Seeschlacht gerettet haben wollte. Er schilderte den jammervollen Untergang seiner Kameraden, welche ihm, im Falle, dass er die

Heimath wieder sähe, den Auftrag ertheilt hätten, Alles zu thun, damit die Feldherrn für ihre Gottlosigkeit zur Strafe gezogen würden.

Aber auch das Recht fand seine Vertreter, und es fehlte nicht an Männern, welche zum Schutze desselben die Waffe anwendeten, deren Gebrauch, wenn je, so jetzt an seiner Stelle war, nämlich die Klage wegen Gesetzwidrigkeit. Sie wurde von Euryptolemos, dem Sohne des Peisianax, gegen Kallixenos eingebracht; und wenn die ehrwürdigsten Rechtsordnungen nicht gebrochen werden sollten, so musste diese Zwischenklage erst in einer besonderen Gerichtsverhandlung erledigt werden, ehe dem Rathsantrage weitere Folge gegeben werden konnte. Die Wirkung war aber keine andere, als dass das Volk über die Störung entrüstet war und gegen diejenigen tobte, welche es hindern wollten seinen Willen zu haben. Ja, ein gewisser Lykiskos durfte den Antrag stellen, dass man jeden Einredenden, als einen Mitschuldigen, gleich mitrichten solle, und den Prytanen, d. h. den Mitgliedern derjenigen Rathssektion, welche zur Zeit die Geschäftsleitung hatte, wurde zugemuthet, über die Gegenklage zur Tagesordnung überzugehen und die Bürgerschaft abstimmen zu lassen. Die Prytanen, welche für jeden Verfassungsbruch persönlich verantwortlich waren, sträubten sich; sie wurden aber durch die wilden Drohungen des Kallixenos, der gegen sie dasselbe vorbrachte, was Lykiskos gegen Euryptolemos beantragt hatte, eingeschüchtert und gaben nach, alle bis auf einen Mann, welcher unter den Prytanen für den Tag der Versammlung durch das Loos den Vorsitz hatte; das war Sokrates, des Sophroniskos' Sohn, welcher standhaft erklärte, dass er sich durch keine Gewalt bestimmen lasse, gegen die Gesetze der Stadt zu handeln.

Inzwischen hatte Euryptolemos mit seinen Genossen einen andern Weg gefunden, auf dem er sicherer zum Ziele zu kommen hoffte. Er zog die Klage wegen Gesetzwidrigkeit zurück und stellte nun dem Senatsdekrete des Kallixenos einen Gegenantrag gegenüber, für welchen er von dem Vorsitzenden das Wort erhielt. Dadurch verschaffte er sich Gelegenheit, zur Vertheidigung der Angeklagten zu reden und eine Reihe einzelner Umstände in das Gedächtniss zu rufen, ohne sich dem despotischen Willen der Menge schroff entgegenzustellen.

Mit großer Klugheit verlangte er, dass nach den strengsten Gesetzen, welche über Vergehungen gegen die Bürgerschaft bestehen, nach dem Gesetze des Kannonos und nach dem über Tempelschänder und Landesverräther vorgegangen werden solle; aber es solle, wie es der

schuldigste Verbrecher beanspruchen dürfe, über jede Person eine besondere Untersuchung angestellt werden.

‘Das Verhalten der Feldherrn’, sagte er, ‘ist in der Schlacht ein sehr verschiedenartiges gewesen. Einer von ihnen, Lysias (der an Stelle des gefallenen Arcestratos nachgewählt worden war), hat ja selbst zu denen gehört, welche eine Zeitlang hilfsbedürftig auf einem Wrack herumgeschwommen sind; wie kann derselbe in gleicher Weise mit den Uebrigen behandelt werden? Wer von den Schiffbrüchigen gerettet ist, bezeugt den Feldherrn, dass sie weise und pflichtgemäß ihre Anordnungen getroffen haben. Haben dieselben ihren Zweck nicht erreicht, so geziemt es sich, dafür diejenigen verantwortlich zu machen, welchen die Ausführung der Befehle anvertraut war, wenn man nicht für Alle das Sturmwetter als hinlänglichen Entschuldigungsgrund gelten lassen will. Für die Schuldigen verlange ich keine Gnade, aber wie könnt ihr das, worauf selbst der überführte Landesverräther Anspruch hat, rechtliches Verhör und ordnungsmäßiges Verfahren, bei einer so schwierigen Rechtsfrage denen vorenthalten, welche siebzig Schiffe eurer Feinde vernichtet und euren Staat geradezu gerettet haben? Wenn ihr also nicht den Lakedämoniern in die Hände arbeiten, eure Stadt entehren und euer Gewissen belasten wollt, so gebt den Feldherrn ihr volles Recht; bestimmt einen Tag und lasst an demselben ordnungsmäßig erst über die Annahme der Klage abstimmen, dann die Klage selbst vorbringen und endlich jeden Einzelnen seine Sache führen!’

Ueber diesen Gegenantrag kam es nun wirklich zur Abstimmung und dieselbe nahm schon eine günstige Wendung. Da erfolgte ein neuer verabredeter Zwischenfall. Es wird plötzlich durch die Einsprache eines gewissen Menekles Aufschub erwirkt; es war vielleicht die Anmeldung eines ungünstigen Himmelszeichens, wodurch ja in Athen jeder einzelne Bürger berechtigt war, öffentliche Verhandlungen zu unterbrechen; die erlangte Frist wird von den Verschwornen wieder zur Aufreizung und Einschüchterung der Bürger benutzt, und der Eindruck der letzten Rede verwischt sich. Als daher die Abstimmung wieder aufgenommen wird, fällt der Gegenantrag; der Antrag des Raths geht durch, das Todesurteil wird gefällt, und die Feldherrn werden den Elfmännern zur Hinrichtung übergeben.

So starb der Sohn des Perikles und der Aspasia, dem sein Vater mit dem attischen Bürgerrechte ein verhängnisvolles Geschenk ge-

macht hatte (S. 414); und mit ihm Erasinides, Thrasylos, Lysias, Aristokrates und Diomedon. Diomedon, der schuldloseste von allen, welcher die ganze Flotte sofort zur Aufsuchung der Schiffbrüchigen hatte verwendet wissen wollen, sprach noch einmal zum Volke: er wünschte, dass der Beschluss dem Staate zum Heile gereiche, und forderte seine Mitbürger auf, den rettenden Göttern die Dankopfer darzubringen, welche sie, die Feldherrn, für den gewonnenen Sieg gelobt hätten. Diese Worte mögen Manchen in's Herz gegangen sein; sie hatten aber keine andere Wirkung, als dass durch sie das Andenken der Märtyrer den späteren Geschlechtern um so ehrwürdiger geworden ist. Für ihre Unschuld zeugt besser, als alles Andere, die Reihe von Ränken und Gewaltthaten, deren es bedurfte, um sie zu verderben, so wie die Scham und Reue, welche die Bürgerschaft ergriff, nachdem sie erkannt hatte, wie sehr sie durch eine verrätherische Partei irre geleitet worden sei¹⁹⁹).

Das traurige Nachspiel des Arginusensiegs bleibt in vielen Punkten ein Räthsel, da es sich um Umtriebe handelt, deren Urheber und Motive versteckt sind. Es ist aber nicht möglich, Theramenes' Vorgehen gegen die Feldherrn nur aus der Absicht zu erklären, seine Person vor einem Prozesse retten zu wollen, um so weniger, da eine wirkliche Gefahr für ihn gar nicht nachzuweisen ist. Es kann nur eine Parteimacht gewesen sein, welche die Bürger umstrickte, und wir können in ihr nur die der Oligarchen erkennen. Sie waren, weil sie die Minorität bildeten, immer auf Schleichwege angewiesen und darin Meister. Sie hatten ihre Werkzeuge in Rath und Bürgerschaft. Vom Antrage des Timokrates an war Alles abgekartet, jeder Fall vorgesehen, alle Mittel vorbereitet von schmeichelnder Ueberredung bis zum größten Terrorismus gegen alle besonnenen und verfassungstreuen Bürger, welche es für ihre Pflicht hielten, eine zu ruhiger Erwägung unfähige, leidenschaftlich erregte Volksmenge vor blutiger Entscheidung über das Leben hochverdienter Athener zurückzuhalten. Charakteristisch ist für die Oligarchen die Benutzung solcher Zeiten, wo das Heer von Athen abwesend ist, die Ausbeutung religiöser Motive zu politischen Zwecken und die Verbindung mit der Priesterschaft; ferner die Arglist in Anwendung von Rechtsnormen, welche den Parteizwecken anbequemt werden, ohne dass man genau angeben kann, wo die Rechtsverletzung beginnt. Wenn die von ihnen verachtete Menge sich durch methodische Aufhetzung allmählich so erhitzen und verblenden lässt,

dass sie als willenloses Werkzeug dazu dient, die Demokratie zu entehren und dem Staate die Früchte der glorreichsten Siege zu rauben. so war der Anschlag der oligarchischen Partei gelungen, welcher jeder Triumph der Demokratie ein Aergniss war.

Auch in Beziehung auf die auswärtigen Verhältnisse blieb der Sieg bei den Arginusen unbenutzt; es wurde nichts erreicht, als die Befreiung von Lesbos, obgleich Sparta augenblicklich ganz ohnmächtig war. Kyros hatte seine für die Peloponnesier bestimmten Gelder ausgegeben und kümmerte sich nicht um die geschlagene Flotte; den Spartanern war der Muth gebrochen. Eteonikos lag mit seinen Schiffen, gänzlich verlassen und von allen Mitteln entblößt, bei Chios, wo seine Krieger sich als Tagelöhner auf den Aeckern der Insulaner kümmerlich ihren Lebensunterhalt verdienten und beim Herannahen des Winters in die bitterste Noth geriethen, so dass sie die Stadt der Chier zu überfallen beschlossen, um sich Kleidung und Lebensmittel zu verschaffen; ein Plan, der nur durch die Geistesgegenwart des Eteonikos verhindert wurde. Während aber die attische Flotte von 180 Trieren unthätig in Samos lag, entwickelte sich im feindlichen Lager eine große und erfolgreiche Betriebsamkeit, welche keinen anderen Zweck hatte, als den Athenern, die sich selbst ihrer tüchtigsten Feldherrn beraubt hatten, von Neuem den Mann gegenüber zu stellen, von welchem allein eine Beendigung des Kriegs erwartet werden konnte²⁰⁹).

Lysandros hatte es so eingerichtet, dass er während seines Aufenthalts in Kleinasien bei einer Menge von einflussreichen Leuten ehrgeizige Hoffnungen erweckt hatte, deren Erfüllung von seiner Person abhing. In Ephesos kamen daher Abgeordnete aller ionischen Städte zusammen, unter denen namentlich die Chier und Ephesier das Wort führten. Die Ersteren waren bei dem jetzigen Stande der Dinge am meisten bedroht; sie hatten nur durch neue Geldopfer eine Brandschatzung von Seiten ihrer eigenen Bundesgenossen abwenden können. Den Handelsleuten in Ephesos lag Alles daran, dass endlich Friede würde und der gewinnreiche Verkehr mit Sardes, das als Sitz eines Vicekönigs eine neue Bedeutung erhalten hatte, ihnen ungestört zu Gute komme. Die Städte setzten sich also mit Kyros in Verbindung und schickten mit ihm gemeinschaftlich eine Gesandtschaft nach Sparta, um bei den dortigen Behörden mit allem Nachdrucke darauf

zu dringen, dass Lysandros von Neuem als Flottenführer nach Ionien gesendet werde. Die Gewährung dieses Anliegens hatte einige Schwierigkeit, denn ein Staatsgesetz bestimmte ausdrücklich, dass Keiner zum zweiten Male jenes Amt bekleiden dürfe. Allein da die Friedenspartei nach Abweisung der letzten Friedensvorschläge machtlos war und die Mittel zur Fortsetzung des Kriegs nur von außen kommen konnten, da die zehn Abgeordneten des Kyros reichliche Soldzahlungen in Aussicht stellten, und die Partei des Lysandros die Anträge kräftig unterstützte: so wurde nach kurzem Parteikampfe ein Weg ausfindig gemacht, um das Gesetz zu umgehen. Die Ephoren setzten es durch, dass dem im Herbst 406 zum Epistoleus d. h. zum stellvertretenden Befehlshaber erwählten Lysandros an Stelle des Eteonikos das Commando der Seemacht übergeben wurde. Der Admiral Arakos blieb in Sparta zurück, und Lysandros war unumschränkter Herr der Lage²⁰¹).

Mit dem Anfang des Jahres 405 nahm nun der ganze Krieg eine neue Wendung. Lysandros war wieder in Ephesos, inmitten aller jener Verbindungen, welche er vor zwei Jahren angeknüpft hatte; alle Parteigänger, welche von ihm allein die Belohnung ihrer Dienste und die Befriedigung ihres Ehrgeizes zu erwarten hatten, scharten sich um ihn, um die Gunst der Umstände, deren Dauer Niemand verbürgen konnte, so rasch wie möglich zu benutzen. Eben so spannte Lysandros alle Kräfte an, um sein begonnenes Werk zu vollenden; er sah sich jetzt zu Hause und bei den Bundesgenossen als den Unentbehrlichen anerkannt; das Schicksal Griechenlands war in seine Hände gelegt. Da er bei Kyros die eifrigste Unterstützung fand, so hatte er die Hände voll Geld. Alle Rückstände an Sold wurden ausgezahlt, die alten Truppen neu gerüstet, frisches Kriegsvolk strömte herbei, die zerstreuten Geschwader wurden zusammengezogen und die Werften bei Antandros (S. 760) wieder in volle Thätigkeit gesetzt. Die bedenklichen Nachrichten, welche über den Gesundheitszustand des Großkönigs in Sardes einliefen, kamen ebenfalls dem Lysandros zu Gute; denn sie bestimmten Kyros, sich den lakedämonischen Feldherrn so eng als möglich zu verpflichten, um für den Fall des Thronwechsels unbedingt auf ihn zählen zu können. Er beschied ihn also nach Sardes (um den Februar), erneuerte seine Versprechungen, verhieß die phönikische Flotte herbeizuziehen, machte ihn während seiner Reise nach Medien zu seinem Stellvertreter und übergab ihm seinen Schatz und seine Einkünfte. Noch vor Ende des Winters kehrte Lysandros an

die Küste zurück und schaltete in den Städten Ioniens so, dass seine Freunde und seine Feinde erkennen konnten, was sie von ihm zu erwarten hätten.

Das deutlichste Beispiel seiner Politik erlebte Miletos. Hier hatte sich während der Zeit seiner Entfernung vom Oberbefehl die oligarchische Partei, welche durch ihn an das Ruder zu kommen hoffte, mit ihren Gegnern vertragen, und dem Scheine nach bezeugte Lysandros über diese friedliche Vereinbarung volle Zufriedenheit. Unter der Hand aber machte er seinen Parteigenossen die bittersten Vorwürfe und reizte sie auf alle Weise zu einem Gewaltstreiche. Dann kam er selbst, als er die Vorbereitungen getroffen wusste, um die Zeit der Dionysien nach Milet, bedrohte auch jetzt auf's Strengste alle Unruhistifer, um die verfassungstreuen Bürger sicher zu machen, und erreichte es durch solche Arglist, dass der Umsturz der Demokratie rasch und vollständig gelang, und zwar in einer so gründlichen Weise, dass in einem furchtbaren Blutbade die demokratische Partei so gut wie völlig ausgerottet wurde; was sich retten konnte, flüchtete zum Pharnabazos, welcher sich der Unglücklichen großmüthig annahm³⁰²).

Nach vollendeten Rüstungen war nun Lysandros im Frühjahr schlagfertig und eines nahen Siegs gewiss. Diesmal brauchte er sich vor keinem gefährlichen Gegner ängstlich zurückzuhalten; denn er wusste, wie es mit der feindlichen Flotte stehe, er hatte unter ihren Führern seine Mitverschworenen; er konnte sich also kühn als Herrn der See zeigen, ohne der Weisung des Kyros untreu zu werden, welcher ihn dringend von jedem gewagten Unternehmen abgemahnt hatte. Er durchkreuzte das ganze Meer, machte Landungen in Aigina und Attika, wo er mit König Agis eine Zusammenkunft hatte, und ging dann rasch nach dem Hellespont, wo sich das Schicksal Athens entscheiden sollte. Er griff Lampsakos an, das eine attische Besatzung hatte, und die reiche Stadt fiel mit allen Vorräthen in seine Hände, ehe die attische Flotte zum Schutze herankommen konnte.

Die Athener lagerten sich Lampsakos gegenüber, in einer offenen Bucht, in welche der Ziegenfluss (Aigospotamoi) mündete, 15 Stadien von Sestos. Der Lagerplatz war der Art, dass seine Wahl nur den Zweck haben konnte, Lysandros aus seinem bequemen Hafen zum Angriffe herbeizulocken; zu einem längeren Verweilen konnte kein Platz ungünstiger sein; denn es war keinerlei Schutz vorhanden und keine Stadt in der Nähe, von wo sich die Truppen versorgen konnten, so

dass sie täglich eine Viertelmeile über Land gehen mussten, um sich die nöthigen Lebensmittel zu verschaffen. Nichts desto weniger blieb die Flotte, und zwar in einem Zustande, der auch unter den günstigsten Verhältnissen jeden kriegerischen Erfolg hätte lähmen müssen. Denn einer wohlgeschulten und wohlgepflegten Kriegsmacht gegenüber, die der Wille eines eben so klugen wie unternehmenden Feldherrn unbedingt lenkte, war sie, die letzte Flotte, welche Athen aufzubringen vermochte, wie Athen selbst, in sich uneins und von Parteien zerrissen; die buntgemischte Mannschaft ohne Mannszucht, ohne Zusammenhang und sittliche Haltung, von sechs Feldherrn befehligt, die ganz verschiedene Zwecke verfolgten. Oberfeldherr war der wackere Konon, welcher persönlich die volle Befähigung so wie den ernstesten Willen hatte, die Ehre der attischen Waffen aufrecht zu erhalten; aber er hatte nur einen kleinen Theil der Mannschaft, den Kern der Bürger, auf den er sich verlassen konnte, und seine Thätigkeit war gelähmt durch seine Amtsgenossen, welche durch Ungeschick oder durch verrätherische Gesinnung dem Feinde in die Hände arbeiteten. Zu diesen Letzteren gehörte Adeimantos, des Leukolophides Sohn (S. 762), welchen Konon später offen des Verraths anschuldigen konnte. Er war einer der Oligarchen, welche nicht wollten, dass Athen siegte, und die beiden Feldherrn Menandros und Tydeus gehörten wahrscheinlich derselben Partei an, welche auch sonst im Heere ihren Anhang hatte, während Philokles ein unbesonnener Polterer war, welcher die Gefahr gar nicht erkannte und den Feind geringschätzte. Mit solchen Amtsgenossen vereint, musste Konon die Widerstandsfähigkeit der Flotte von Tag zu Tag schwinden sehen; er war in einer verzweiflungsvollen Lage; wer sehen wollte, sah das Unglück herankommen.

Da zeigte sich noch eine letzte Hoffnung. Alkibiades bot sich noch einmal als Retter an. Er hatte nicht unthätig im Chersonnes gesessen, sondern, wie es seiner Natur Bedürfniss war, zu einer glänzenden Wirksamkeit auch hier Gelegenheit gesucht und gefunden. Er stand wieder mit thrakischen Völkern in Verbindung (S. 748); ihre Könige suchten die Freundschaft des Flüchtlings, der sich durch die Ueberlegenheit seiner Persönlichkeit eine nicht unbedeutende Macht, eine fürstliche Stellung und ansehnliche Schätze erworben hatte. Indem er die wilden Stämme der Barbaren befehdete und züchtigte, war er ein Wohlthäter der griechischen Küstenstädte geworden. Nun kam er von seinen nahen Besitzungen herbei und bot den Athenern Rath

und Hülfe an. Vor Allem beschwor er die Feldherrn, sie sollten doch um das Vorgebirge herum nach Sestos gehen, wo sie Schutz und nahe Hilfsquellen fänden; die tägliche Zerstreuung des Seevolks gefährde die ganze Flotte. Er verhielt ihnen den Beistand des Königs Seuthes und des Odrysenhäuptlings Mandokos, bei denen er Theilnahme für Athen erweckt hatte. Es war die erste Bundesgenossenschaft, die sich der verlassenen Stadt wieder darbot, eine Bundesgenossenschaft, welche wegen der Wichtigkeit des Hellesponts für Athens Seemacht eine außerordentliche Bedeutung gehabt hätte. Er machte sich endlich anheischig, Lysandros zu einer Schlacht zu zwingen, wenn man ihm den Oberbefehl übergäbe. Durch solche Aussichten hoffte er einen ähnlichen Umschwung zu erwecken, wie es ihm früher im samischen Heere gelungen war; er hielt es für möglich, auf diese Weise noch einmal als Sieger in seine Vaterstadt heimkehren zu können. Aber die Feldherrn wiesen trotzig die Hand zurück, welche allein im Stande gewesen wäre, Athen vom Rande des Verderbens zu retten, und das Verhängniß vollzog sich, wie Lysandros wollte²⁰³).

Nachdem die Athener in vier auf einander folgenden Tagen vergeblich auf die Höhe der See gefahren waren, um dem Feinde eine Schlacht anzubieten, und nach jeder Rückkehr die Schiffsmannschaft sich sorgloser auf dem Lande zerstreut hatte, wurde am fünften Tage im feindlichen Lager der Befehl gegeben, dass die ganze Flotte schlagfertig sein und insgesamt den Angriff eröffnen solle, so wie von den zur Beobachtung vorgeschickten Schiffen in der Mitte des Sundes das Zeichen gegeben sei, dass das attische Seevolk sich wieder auf das Land begeben habe. Alles wurde mit der größten Genauigkeit ausgeführt. Die Peloponnesier stürzten sich, nachdem sie das Geschwader des Philokles geworfen hatten, unvermuthet auf die feindlichen Schiffe, während zugleich Landtruppen übergesetzt wurden, um die attischen Verschanzungen im Rücken anzufallen. Zu einer Seeschlacht kam es gar nicht, da die bemannten Schiffe so rasch in die Enge getrieben wurden, dass sie sich nicht bewegen konnten, die Mehrzahl aber leer oder ganz unvollständig bemannt war. Es war der vollständigste Sieg, welcher ohne Blutvergießen und ohne einen Verlust auf Seiten des Siegers gewonnen wurde. Konon allein gelang es mit seinen acht Schiffen und der Paralos das offene Meer zu gewinnen. Außerdem entkam das Schiff des Nausimachos aus Phaleros und zwei andere ver Einzelte Trieren, die übrigen fielen sämtlich dem Sieger in die Hände.

Er entsendete den Milesier Theopompos nach Sparta, der auf seinem Schnellrudrer am dritten Tage die Siegesbotschaft überbrachte²⁰⁴).

Von der Mannschaft hatte sich ein Theil nach Sestos gerettet. Die Masse der Gefangenen, über 3000, wurde nach Lampsakos übergeschifft, und hier ein Kriegsgericht gehalten, zu welchem Lysandros die anwesenden Bundesgenossen zusammenrief. Er erreichte dadurch, dass aller Hass, der bei den Ioniern, Böotiern, Megareern u. s. w. gegen Athen vorhanden war, noch einmal zum vollen Ausdrucke kam, und dass er sich den Anschein geben konnte, im Namen und Auftrage des Hellenenvolks das Rächeramt an Athen zu vollziehen für Alles, was es an Hellas gefrevelt habe. Die Spartaner liebten es ihre grausamsten Handlungen mit leeren Rechtsformen zu umhüllen. Sie hörten also, wie einst gegen die Platäer, so jetzt gegen die wehrlosen Athener wohlgefällig die mafslosesten Beschuldigungen an; die Chronik des Vergangenen genügte nicht. Um die Wuth zu steigern wurde gemeldet, dass die Athener in förmlichem Kriegsrath beschlossen hätten, im Falle, dass sie siegten, allen Gefangenen die rechte Hand abhauen zu lassen. So wurde die ganze Flottenmannschaft zum Tode verurtheilt.

Philokles wies das besondere Verhör, das mit ihm angestellt werden sollte, unwillig ab und ging, nachdem er gebadet und ein glänzendes Kleid angelegt hatte, den Seinen muthig in den Tod voran, im Sterben sühnend, was er durch Ungeschick und falsches Selbstvertrauen versehen hatte. Adeimantos war der Einzige, der für seine dem Feinde geleisteten Dienste das Leben erhielt. Was aber von allem Schrecklichen, das damals am Hellespont geschah, das Gefühl am meisten empörte, war der Umstand, dass Lysandros den Getödteten nicht einmal ein ehrliches Begräbniss gönnte; das war eine Rohheit, wie sie selbst im Kriege zwischen Griechen und Barbaren noch niemals vorgekommen war²⁰⁵).

In Athen selbst war nach dem Feldherrnprozesse eine schwüle Stille eingetreten. Erschöpft von der ungeheuren Anstrengung, welche die Ausrüstung der letzten Flotte gekostet hatte, verlassen von dem ganzen kräftigeren Theile der Bevölkerung, konnte die Stadt nichts thun, als angstvoll auf den Fortgang der Begebenheiten warten, welche bald über ihr Schicksal entscheiden mussten.

Die Nachrichten, welche vom Kriegsschauplatze einliefen, waren nicht dazu gemacht, den Muth zu heben. Ionien, dessen Wiedereroberung die nächste Aufgabe sein musste, wurde fester als je an Sparta gekettet, und die gefährlichsten Feinde traten, eng verbunden, um dieselbe Zeit gegen die Athener auf, da diese ihre besten Feldherren in die Verbannung geschickt oder getödtet hatten. Im Innern der Stadt war keine Sicherheit noch Ruhe; es fehlte jede Zuversicht, es fehlte der Muth eines guten Gewissens. Was half es, dass man sich nun klar wurde über das schändliche Spiel der Oligarchen, dass man seiner Erbitterung gegen Kallixenos Luft machte und ihn nebst vier Anderen zu peinlicher Untersuchung festnehmen liefs? Die Oligarchen wussten sich doch zu schützen, und auch Theramenes kam glücklich durch, wenn er auch bei seiner Bewerbung um eine der Feldherrnstellen durchfiel. Im Rathe war noch immer die oligarchische Partei herrschend. Die Bürger wussten nicht, an wen sie sich halten sollten. Sie hatten zu ihren Demagogen Kleophon, Archedemos und Genossen kein Vertrauen und ebenso wenig zu den Männern entgegengesetzter Farbe, deren Schlechtigkeit offenkundig war. Man hasste die Einen, verachtete die Anderen, und fiel doch abwechselnd den Einen oder den Anderen anheim.

Man versuchte wohl, durch allerlei Mafsregeln am Staate zu bessern, um wieder festen Boden unter den Füfsen zu gewinnen und den quälendsten Uebelständen abzuhelpen. Das ganze Staatswesen war durch die wiederholten Unterbrechungen des öffentlichen Rechtszustandes aus den Fugen gekommen; man wusste in Athen gar nicht mehr, was Rechtens sei. Darum war es schon mehrfach in der Bürgerschaft zur Sprache gekommen, dass es zeitgemäfs sein möchte, das ganze Aggregat von Gesetzen, auf welchen seit Solon das attische Recht beruhte, von Neuem durchzusehen, das Veraltete zu beseitigen und die Widersprüche auszugleichen. Nach dem Sturze der Vierhundert war die Ausführung beschlossen und ein gewisser Nikomachos zum Vorsitzenden einer Commission gemacht worden, welche ihre Arbeiten rasch erledigen sollte (S. 733). Er war einer von den Leuten niedriger Herkunft, welche durch Geschäftsgewandtheit zu dergleichen Arbeiten geeignet schienen, einer von dem Schreibervolke, das in dem damaligen Athen sehr zahlreich und einflussreich war, ein Mann, welcher den Auftrag nur zu seinem Vortheile auszubeuten suchte und jeder Bestechung zugänglich war. Einem solchen Menschen waren

Solons Gesetzbücher zur Revision übergeben, und die dafür bewilligten Taggelder waren Grund genug für ihn, sein Geschäft nicht zu über-eilen. Es wurde von einem Jahre in das andere verschleppt und die Gelegenheit benutzt, um mit frevelhafter Willkür Gesetze aufzu-nehmen und zu tilgen; die streitenden Parteien bestellten sich wohl gar in dem Gesetzbüreau des Freigelassenen, was sie für einen schwe-benden Prozess als Rechtsnorm sich wünschten. Vorzugsweise wurde dies Unwesen von den Oligarchen ausgebeutet, welche seit dem Hermenprozesse unausgesetzt darauf hingearbeitet hatten, jede Sicher-heit des Rechtsgefühls zu erschüttern und dadurch die hergebrachte Verfassung immer mehr in Misskredit zu bringen²⁰⁶).

Unter solchen Umständen mussten alle Versuche, dem Staate durch Gesetzgebung wieder aufzuhelfen, misslingen. Es war über-haupt keine Zeit zum Ordnen und Schaffen. Das geistige Leben war erlahmt. Die großen Zeitgenossen des Perikles waren gestorben; als einer der Letzten Sophokles in demselben Jahre, in welchem die Athener ihren letzten Sieg erfochten. Er hat Leid und Freude treulich mit den Seinen getheilt und keiner noch so lockenden Einladung in das Ausland folgen wollen. Viele Andere dagegen, welche durch Talent und Kunst sich auswärts Anerkennung zu verschaffen wussten, hatten längst die Vaterstadt verlassen, deren Zustände sie mit Wider-willen erfüllten. Man war übersättigt von der Bildung und Verbildung der Athener, denen ihre besten Güter durch die Sophistik abhanden gekommen waren; man sah in idealem Lichte die freien Natur-völker des Nordens, welche in einfachen, gesunden Lebensverhältnissen die Frömmigkeit des alten Geschlechts und die Ueberlieferungen alter Weisheit, wie die des thrakischen Zamolxis, sich bewahrt hatten; am meisten fesselten aber die Aufmerksamkeit solche Gegenden, in denen aus den patriarchalischen Zuständen der Vergangenheit ein neues Culturleben sich hoffnungsreich entfaltete.

Darum übte namentlich auf die Künstler kein Ort einen größeren Zauber aus, als die Hauptstadt Makedoniens. Dort war ein frisches, aufkeimendes Leben; dort waltete seit Ol. 91, 4 (413) Archelaos, der Sohn des Perdikkas, ein Fürst, welcher während der Schreckenszeit des dekeleischen Kriegs sein Reich in Ruhe ordnete, Kunststraßen an-legte, Städte gründete, Volksbildung verbreitete und an seinen Hof zu Pella die begabtesten Künstler und Dichter berief.

Ein neues Griechenland erstand jenseits des Olympos; in Pierien,

dem Heimatlande der Musen, führte Archelaos musische Wettkämpfe ein. Mit Neid und Sehnsucht blickten die Athener auf ihn als den glücklichsten aller Sterblichen und priesen auch die selig, welche an seinem Hofe leben konnten. Zu ihnen gehörten Euripides, der missmuthig seine Vaterstadt verlassen hatte, und Agathon, der Sohn des Tisamenos, der an Körper und Geist glänzend ausgestattete Dichter, welcher besser als Jener die Freuden des Hoflebens zu genießen wusste. So verarmte Athen immer mehr. Was zurückblieb, bot keinen Ersatz. Den großen Dichtern folgten Dichterlinge, vielschreibende Versmacher, welche durch sophistische Gewandtheit die Kraft des Genius zu ersetzen wähten, ohne Würde der Gesinnung und ernste Kunstübung, die nur darnach haschten, einen vorübergehenden Eindruck auf das Publikum zu machen, welches selbst nicht mehr die innere Sammlung hatte, um ein ernst durchdachtes Kunstwerk zu würdigen²⁰⁷).

Besser als die Tragödie erhielt sich die Komödie, welche ihrer geschmeidigeren Natur gemäß der Zeiten Ungunst leichter zu tragen vermochte, und der die Gebrechen derselben neuen Stoff zuführten. Die Komödiendichter konnten außerhalb Athens nicht leicht einen Platz finden, und so blieb auch Aristophanes seiner Vaterstadt treu; er blieb auch sich selbst treu in seiner patriotischen Gesinnung und hatte den Ruhm, die Vaterstadt in ihren schwersten Drangsalen durch seinen unerschöpflichen Genius noch zu verherrlichen, zu erfreuen und zu erheben.

Freilich brachten es die Zeitumstände mit sich, dass er keine Komödien mehr schrieb, welche sich um politische Tagesfragen bewegten; dazu war die Abspannung zu groß; auch konnte er selbst, wie die Verhältnisse lagen, keine so entschlossene und kecke Parteistellung einnehmen, wie einst dem Kleon gegenüber. Darum wählte er auch für das Kelterfest (Januar 405; 93, 3) ein Gebiet, auf welchem er sich frei bewegen konnte, ohne neue Leidenschaften aufzuregen. Denn da noch vor dem Tode des Sophokles die Kunde aus Makedonien gekommen war, dass auch Euripides gestorben sei, so nimmt Aristophanes davon Anlass, in seinen 'Fröschen' den Gott Dionysos auf die Scene zu führen als den Vertreter des attischen Theaterpublikums. Die Meister der Kunst sind todt oder ausgewandert, die Bühne ist verödet. Darum will Dionysos in die Unterwelt, um der Stadt, die ohne Dichter nicht leben kann, Einen und zwar den Besten wieder herauf-

zuholen, und der Beste soll sich daran bewähren, dass er nach Art der alten Dichter heilsamen Rath den Bürgern zu ertheilen wisse. In überschwenglicher Laune reiht er die ergötzlichsten Scenen an einander, die auf der Oberwelt und im Hades spielen; wunderliche Froschchöre wechseln mit erhabenen Gesängen der Eingeweihten, die ein seliges Leben nach dem Tode führen, und die staunenden Zuschauer werden allen Sorgen der Gegenwart entrückt. Kein Wort berührt die schmerzhaften Wunden des öffentlichen Lebens; der Hauptzweck der Dichtung geht darauf hinaus, die Erinnerungen der Vorzeit wachzurufen, am Meister Aischylos die klassische Kunst zu feiern und dem theuren Sophokles ein liebendes Andenken zu widmen. Doch vergisst der Dichter die Lebenden nicht über die Todten. Er sieht die Stadt von nichtsnutzigem Schreibervolk angefüllt, die Bürgerschaft durch sophistische Halbbildung entmannt, in den Händen feiler Betrüger, welche die innere Zwietracht ausbeuten. Er sucht, so viel er kann, noch in letzter Stunde durch ernste Worte zu rathen und zu helfen.

Nach wie vor ein erklärter Feind der leichtfertigen Demagogen, welche wie Kleophon in trunkenem Uebermuth jeden Friedensgedanken zurückweisen, und eben so sehr der gesinnungslosen Oligarchen, unter denen namentlich Theramenes seinem Spott verfällt, ermahnt der Dichter den Kern der Bürgerschaft, in gegenseitigem Vertrauen treu zusammenzuhalten und denen, welche durch die Ränke des Phrynichos in die Verschwörung der Vierhundert verwickelt worden waren, dies nicht immer nachzutragen. Frieden will er nach wie vor, denn ohne denselben ist keine Rettung; aber keinen Frieden aus der Hand der Verschworenen, sondern einen ehrenvollen, welcher auf innerer Einigung und kräftiger Heerführung beruht. Dazu bedarf es eines Helden; der Held ist da, aber er ist verbannt. So bewegt sich denn am Ende die politische Heilsfrage um Alkibiades, welcher, anwesend oder abwesend, immer im Mittelpunkte der attischen Geschichte steht.

Mit der Reue über die Hinrichtung der Arginusenfeldherrn war auch in Beziehung auf ihn wieder eine Sinnesänderung eingetreten. Man sehnte sich nach ihm, dessen kurze Anwesenheit die letzte Freudenzeit für Athen gewesen war. 'Man sehnt sich, hasset, und begehrt ihn doch zurück', sagt der Dichter. Es fehlte die Energie, um sich aus diesen unklaren Gefühlen emporzuraffen und die entgegenwirkenden Stimmungen durch kräftige Entschlüsse zu überwinden. Wie

Aristophanes selbst und seine Gesinnungsgenossen dachten, kann nicht zweifelhaft sein. Denn nicht ohne Grund schildert er in ausgeführter Darstellung die Feier der Mysterien in ungestörter Festlust; sie musste Alle an den Mann erinnern, welchem sie die letzte Feier der Art verdankten (S. 752 f.); Aischylos aber wird daran als der weise Dichter erkannt, dass er auf die Frage, was er von Alkibiades halte, die inhaltschwere Antwort giebt:

Am Besten zieht ihr keinen Löwen in der Stadt,
Habt ihr ihn aufgezogen, so gehorchet ihm!

Wenige Monate später vernahmen die Athener, dass Alkibiades ihrem Heere noch einmal die rettende Hand geboten habe; sie war zurückgewiesen, und die Paralos, welche diese Kunde brachte, war das einzige Schiff, welches von 160 Schiffen in den Peiraieus zurückkehrte.

Tag für Tag erwartete man Lysandros selbst. Es war dieselbe Angst wieder da, wie nach dem Untergange der sicilischen Flotte; aber wie gering erschien der damalige Nothstand, mit dem jetzigen verglichen! Lysandros erschien aber nicht. Statt dessen kamen schaarenweise die Flüchtlinge aus den Städten, welche eine nach der anderen von Lysandros genommen wurden, wie Sestos, Byzanz, Chalkedon. Den attischen Mannschaften daselbst war nämlich Leben und Freiheit geschenkt worden unter der Bedingung, dass sie sich alle sofort nach Athen begeben sollten. So folgten sich die Schreckensbotschaften. Bald wusste man, dass auch Lesbos, ohne Widerstand zu leisten, abgefallen sei, und eben so die thrakischen Städte. Aller Orten war der Abfall durch heimliche Uebereinkunft längst vorbereitet gewesen. Nachrichten, von denen jede einzelne sonst genügt hätte, ganz Athen in Alarm zu setzen, häuften sich von Woche zu Woche und stumpften das Gefühl ab. Man musste ruhig zusehen, wie das attische Reich Glied für Glied zertrümmert und eine Hülfquelle nach der andern abgeschnitten wurde, während die Menge heimatloser und hülfbedürftiger Menschen, welche von Lysandros aus den Kleruchenstädten vertrieben waren, sich massenhaft innerhalb der Stadt zusammendrängte und das Bedürfniss auswärtiger Zufuhr mehr als je steigerte.

Das war es, was Lysandros wollte, welcher mit sicherer Ruhe schrittweise seinem Ziele entgegenging. In den gewonnenen Plätzen setzte er lakedämonische Vögte ein, welche für die Sicherheit derselben einstanden; die Regierung aber übergab er den Parteihäuptern der

Oligarchen, welche an das Ziel ihrer Wünsche gekommen waren, indem sie in Collegien von Zehn Männern unter Spartas Autorität ihre Städte regierten. Die Grundstücke wurden den alten Einwohnern zurückgegeben, und die von Athen ausgetriebenen Einwohnerschaften durch öffentliche Verkündigung aufgefordert, furchtlos in ihre Heimat nach Aigina (S. 405), Melos und Skione zurückzukehren; denn hier waren noch zuletzt die athenischen Sklaven angesiedelt, welche sich bei den Arginusen die Freiheit erworben hatten. Das war natürlich eine Mafsregel, welche mit allseitigem Jubel begrüfst wurde; ganz Hellas huldigte dem gewaltigen Manne, welcher nicht nur furchtbare Rache zu üben, sondern auch das alte Unrecht wieder gut zu machen wisse²⁰⁸).

So rückte der Tag immer näher, an welchem über Athen selbst Gericht gehalten werden sollte, nachdem man ihm seinen Raub ent-rissen hatte. Diese letzte Entscheidung sollte Angesichts aller Griechen stattfinden; darum wurde das ganze peloponnesische Kriegsvolk noch einmal aufgeboten. König Pausanias, welcher vor zwei Jahren seinem Vater Pleistoanax gefolgt war, bezog mit sämtlichen Hülfsvölkern Spartas ein Kriegslager in der Niederung der Akademie, um Athen von der Westseite einzuschliessen; gleichzeitig erging an Agis, der nun bereits neun Jahre lang Dekeleia besetzt hielt, der Befehl, von der Nord- und Ostseite vorzugehen; denn Lysandros werde binnen Kurzem mit zweihundert Kriegsschiffen vor dem Peiraieus erscheinen.

Die Athener hatten sich nach Ueberwindung des ersten Schreckens wieder gefasst. Sie hatten neue Feldherrn gewählt und unter Leitung derselben ihre Mauern ausgebessert, die Vertheidigung geordnet, die Einfahrt der Häfen verschüttet. Die grofse Mehrheit der Bürger war voll Patriotismus. Noch einmal bewährte sich der tapfere Sinn, der sie so oft in den schwersten Stunden beseelt hatte, die muthige Entschlossenheit, für die Ehre der Stadt die letzten Hülfsmittel aufzubieten.

Aber auch das alte Unheil war wieder da, das darin seine Quelle hatte, dass eine kleine aber eng geschlossene Anzahl von Bürgern vorhanden war, welche die Selbständigkeit der Stadt nicht wollten, welche mit dem Feinde einverstanden waren und seiner bedurften, um auf den Trümmern der Volksherrschaft ihr Parteiregiment aufzurichten. Diese Partei mit ihrer in sich festen Organisation war immer bei der Hand, um jeden öffentlichen Nothstand für ihre Zwecke auszubeuten;

so wie ein Gewitter über der Stadt zusammenzog und Angst verbreitete, trat sie als eine Macht hervor. Jetzt war Athen durch die ungeheuren Ereignisse erschreckt, durch die großen Verluste an Bürgern nicht nur in seiner Wehrkraft geschwächt, sondern auch in seiner ganzen Haltung erschüttert; es war durch das Zuströmen fremder Menschen aufgeregt und verwirrt und durch die nahende Belagerung geängstigt.

Dennoch wurde es auch jetzt den Oligarchen in Athen nicht so leicht wie an den anderen Orten, wo mit Lysandros' Hülfe die Demokratie rasch beseitigt war. In Athen bedurfte es noch immer zum Umsturze der Verfassung einer Reihe von vorbereitenden Mafsregeln und arglistigen Parteiintriguen, um das Volk mürbe zu machen und den letzten Rest von Zuversicht in ihm zu untergraben. Es kam darauf an, die Staatsordnung zu erschüttern, um die Verwirrung zu steigern; man musste die verfassungsmäßigen Organe des Gemeinwesens zu lähmen und den amtlichen Behörden die Leitung desselben zu entziehen suchen, um sie in die Hände der Verschworenen zu bringen, d. h. der oligarchischen Clubbs. Man traf also Mafsregeln ähnlicher Art, wie früher die Einsetzung der Probulen war (S. 690); nur wurde jetzt viel rücksichtsloser und entschlossener gehandelt. Man begann nämlich, wie es scheint, gleich nach der Niederlage von Aigospotamoi die ganze Staatsumwälzung damit, dass man aus den Häuptern der oligarchischen Verbindungen, die unter sich wieder verschiedene Richtungen hatten, zur Vereinigung ihrer Bestrebungen ein Collegium von Fünfmännern bildete, ein Clubbistencomité, wie wir es nennen können, eine Art von Wohlfahrtsausschuss, welcher sich in der Zeit der Verwirrung des allgemeinen Besten annehmen sollte. Seine Macht beruhte auf der Organisation einer Partei, welche um so zuversichtlicher vorging, je rathloser und zerrissener die übrige Bürgerschaft war; dadurch gelang es ihm, seinen Einfluss auch auf andere Kreise auszudehnen und, obgleich ohne amtliche Befugnisse, dennoch mit Hülfe des Raths eine gewisse öffentliche Autorität und den Charakter einer Behörde zu gewinnen.

Revolutionäre Vorgänge dieser Art sind ihrer Natur nach dunkel und schwer zu erkennen; außerdem fehlt es an einem zusammenhängenden Berichte über die damaligen Zustände der Stadt. Indessen ist wahrscheinlich, dass die Oligarchen nach der Niederlage des Heers ihr Haupt erhoben, dass nicht lange darnach jene Fünfmänner als ge-

heime Regierung ihre Wirksamkeit begannen, und dass ihre Macht in demselben Grade wuchs wie die Nothstände fühlbarer wurden. Gewiss ist, dass sie sich allmählich die Vollmacht aneigneten Bürgerversammlungen zu veranstalten, die verfassungsmäßigen Beamten, namentlich die Feldherrn, bei Seite zu schieben und die militärischen Anordnungen zur Sicherung der Stadt in ihre Hände zu bringen; ein Erfolg, bei welchem sie ohne Zweifel durch den Anhang unterstützt wurden, den sie unter den Rittersn hatten, von denen ein großer Theil verfassungsfeindlich war (S. 433). Endlich konnten diese Fünfmänner mit ihren politischen Tendenzen so offen und keck hervortreten wagen, dass sie sich in deutlicher Anspielung auf die spartanische Staatsordnung, welcher sie die einheimische anzunähern strebten, die fünf Ephoren von Athen nannten und auch allgemein so genannt wurden.

Um die Macht der Partei zu verstärken, stellte der Volksredner Patrokleides den Antrag, dass die Staatsschuldner und die in öffentlichen Prozessen Verurtheilten oder noch in Anklagezustand Befindlichen, die früheren Mitglieder der Vierhundert und Alle, welche ganz oder theilweise ihrer Bürgerehren verlustig waren, in ihre vollen Rechte und Ehren eingesetzt werden und alle auf sie bezüglichen früheren Dokumente vernichtet werden sollten. Eine so umfassende Amnestie war nur zweimal in der attischen Geschichte vorgekommen; einmal unter dem Archontate Solons, als Einleitung seines großen Versöhnungswerks, und dann um die Zeit der salaminischen Schlacht, als es nöthig schien, alle vorhandenen Kräfte zur Rettung des Vaterlandes zu vereinigen. Beide Rücksichten wurden auch jetzt geltend gemacht, und so waren auch die patriotisch gesinnten Bürger diesem Beschlusse geneigt, wenn er auch vorzugsweise auf die Interessen der Oligarchen berechnet war. Es scheint, dass in dieser Zeit, wo man revolutionäre und conservative Mafsregeln durch einander anwendete, auch der Areopag, wie zur Zeit der Perserkriege (S. 72), mit außerordentlichen Vollmachten bekleidet wurde, um zu der Rettung der Stadt das Seine beizutragen³⁰⁹).

Ungeachtet aller dieser Mafsregeln, welche den Staat immer verworrener und unsicherer machten, war die Freiheitsliebe und die Verfassungstreue der Bürger nicht erloschen. Zwei unvereinbare Gewalten herrschten neben einander in Athen; die feindlichen Truppen zogen von allen Seiten heran; eine furchtbare Theuerung drohte der über-

völkerten Stadt; dennoch war der Kern der Bürgerschaft entschlossen, dem übermächtigen Feinde sowie der volksfeindlichen Partei zum Trotze die Unabhängigkeit der Stadt zu vertheidigen.

Im Spätherbste war Lysandros vor dem Peiraieus erschienen, um im Vereine mit den beiden Landheeren die Belagerung zu eröffnen. Es lässt sich wohl nicht bezweifeln, dass, wenn sofort voller Ernst gemacht worden wäre, Athen in seiner damaligen Verfassung bald hätte genommen werden können. Aber weder den Königen noch auch Lysandros konnte daran liegen, den Fall Athens gewaltsam zu beschleunigen und den Bürgern Gelegenheit zu geben, ihren Heldenmuth im Kampfe der Verzweiflung zu bewähren; wir wissen ja, welchen Werth die Spartaner überall darauf zu legen pflegten, dass die feindlichen Städte sich gleichsam freiwillig ihnen übergaben (S. 459). Den Siegern konnte doch Niemand die Beute streitig machen; sie zogen es also vor, ihren Anhängern in der Stadt die Mafsregeln anheimzustellen, welche ohne Blutvergiefsen zur Uebergabe führen mussten. Die Oligarchen waren dabei ohne Zweifel im Einverständnisse mit Lysandros; sie hatten es auf sich genommen, ihm Stadt und Hafen zu überliefern, und hatten ihrerseits die Zusicherungen erhalten, welche auch den Oligarchen der anderen Städte eingeräumt und erfüllt worden waren.

Darum blieb auch nicht die volle Kriegsmacht vor Athen liegen, sondern während des Winters zog wahrscheinlich ein Theil des Landheers wieder ab, und nur ein Theil der Flotte blockirte die Häfen, während Lysandros mit dem übrigen Theile Samos belagerte; denn diese Insel war es allein, welche an ihrer demokratischen Verfassung standhaft festhielt, neben Argos der einzige Staat in Griechenland, der die Sache der Athener auch dann nicht verliess, als diese vollkommen ohnmächtig waren, und die Verbindung mit ihnen nur Gefahr brachte.

Obgleich nun trotz der feindlichen Wachtschiffe einzelne Getreideschiffe glücklich einliefen, stieg die Noth dennoch so rasch, dass bald nach Beginn der Blokade die erste Bürgerversammlung anberaumt wurde, um die Bedingungen der Uebergabe in Erwägung zu ziehen. Man beschloss sich in das Unvermeidliche zu fügen und die Hegemonie Spartas anzuerkennen; man war bereit, auf alle auswärtigen Besitzungen zu verzichten, und nur den Peiraieus und die Mauern zu behalten.

Die Gesandten, welche diesen Antrag nach Sparta brachten, wurden schon an der Gränze Lakoniens, in Selasia, von den Ephoren heimgeschickt. Die Hafen- und Verbindungsmauern waren es ja, worauf die Selbständigkeit Athens den Spartanern gegenüber beruhte, wie Themistokles und Perikles erkannt hatten. Also lautete die Antwort, dass von keiner Verständigung die Rede sein könnte, wenn nicht die Schenkelmauern auf eine Strecke von zehn Stadien niedergerissen würden.

Dieser Bescheid rief unter den Bürgern die höchste Aufregung hervor. Man konnte sich kein Athen ohne seine Mauern denken; nach Schleifung derselben war es vom Meere abgeschnitten und jeder Belagerung wehrlos preisgegeben. In Folge dessen loderte noch einmal das Feuer des attischen Freiheitsmuthes auf, und im Vertrauen darauf, dass eine große Zahl ehrenhafter Bürger ihm in diesem Punkte beistimmte, durfte Kleophon mit offener Gewalt einen Jeden bedrohen, der so schmachvollen Bedingungen das Wort reden wolle. Obgleich also von den spartanischen Behörden die Beibehaltung der attischen Verfassung und selbst der fernere Besitz von Lemnos, Imbros und Skyros in Aussicht gestellt war, so wurden dennoch alle an die Schleifung der Mauern geknüpften Vorschläge abgewiesen; es wurde sogar ein Bürgerbeschluss gefasst, welcher jede Berathung über diesen Punkt verpönte.

So stand es in der unglücklichen Stadt. Auf der einen Seite das Ungestüm eines wilden Demagogen, der in wahnsinnigem Trotze alle noch möglichen Rettungswege abschnitt, ohne selbst irgend eine Hülfe nachweisen zu können; auf der anderen Seite die schlauen Führer der lakedämonischen Partei, welche mit herzlosem Wohlgefallen der steigenden Noth zusahen; diejenigen Bürger aber, welche die Vaterstadt und ihre Gesetze liebten, ohne das wüste Treiben eines Kleophon billigen zu können, welche erkannten, dass nur durch Besonnenheit und Einigkeit dem Staate zu helfen sei, diese Männer waren zu sehr in der Minderzahl und zu einem gemeinschaftlichen Handeln zu wenig vorbereitet, als dass ihre Gesinnung dem Gemeinwesen zu Gute kommen konnte. Die Masse war von Furcht und Noth beherrscht, ein willenloses Werkzeug zwieträchtiger Parteiwuth.

Als nun in der wilden Volksversammlung nichts erreicht war und Alles starr in die dunkle Zukunft blickte, da trat Theramenes vor. Er hatte den Zeitpunkt abgewartet, wo Jeder, der nur einen Hoffnungs-

schimmer zeigen konnte, begieriges Gehör finden musste. Mit seiner milden und einschmeichelnden Beredsamkeit, gestützt auf den Ruf einer volksfreundlichen Gesinnung, den er sich zur Zeit der Vierhundert erworben hatte, erbietet er sich zu Lysandros zu gehen, um die wahren Absichten Spartas zu erforschen und Gewissheit zu erlangen, was es mit der verlangten Schleifung der Mauern für eine Bewandniss habe. Er macht sich anbeischig, viel mildere Bedingungen zu verschaffen; er stellt selbst allerlei Vortheile in Aussicht, welche man durch geschickte Unterhandlung von Sparta erreichen könne, verlangt aber unbedingtes Vertrauen und unbeschränkte Vollmachten.

Umsonst werden von Seiten vieler besonnener Bürger Bedenken laut; sie errathen die unlauteren Absichten und warnen, einer Hand wie der des Theramenes Alles anzuvertrauen. Umsonst erbietet sich der Areopag, die Friedensverhandlungen in seine Hand zu nehmen. Die große Mehrzahl der Bürger, die nur nach Rettung seufzte, ist von der Rede gefangen und will die Hoffnungen nicht fahren lassen, welche sie erweckt hatte; die Verschwornen thun das Ihrige, diese Stimmung zu nähren, und die gewünschten Vollmachten werden ausgefertigt.

Theramenes reiste zum Lysandros, welcher damals wahrscheinlich noch vor Samos lag. Auf Lysandros allein stützten sich die Hoffnungen der Oligarchen, während sie auf die Könige und Ephoren nicht rechnen konnten. Denn die Letzteren hatten ja schon den Gesandten Athens die Erhaltung der Verfassung in Aussicht gestellt; die Behörden Spartas sahen überhaupt schon lange mit Argwohn auf die maßlose Allgewalt ihres ehrgeizigen Feldherrn und sein eigenmächtiges Schalten; sie hatten schon gegen ihn einschreiten müssen, als er aus Sestos die alten Einwohner austrieb und diesen wichtigen Platz mit Leuten seiner Flottenmannschaft besetzen wollte. Sie konnten unmöglich seine Politik begünstigen, weil er dadurch, dass er aller Orten seine Parteigänger an das Ruder brachte, zu einem unumschränkten Herrn von ganz Griechenland zu werden drohte. Um so wichtiger war es also für Leute wie Theramenes, sich mit Lysandros zu verständigen und seiner gewiss zu sein. Der andere Zweck, welchen die Verschwornen durch die Gesandtschaft erreichten, war der, dass inzwischen keine Volksversammlungen über die Friedensfrage gehalten und dass somit alle Maßregeln von Seiten der verfassungstreuen Bürger abgeschnitten wurden. In ängstlicher Spannung und trostloser Unthätigkeit er-

schöpfte sich der Muth der Bürgerschaft, während die Oligarchen die Frist benutzten, um in Athen Alles für ihre Zwecke reif zu machen.

Kleophon hatte ihnen wider seinen Willen gedient, indem er die Vereitelung der ersten Friedensverhandlungen herbeigeführt hatte; jetzt stand er ihnen im Wege und musste beseitigt werden, wie früher Androkles (S. 717). Er wurde beschuldigt, seine Wehrpflicht versäumt und den Rath der Stadt geschmäht zu haben; denn er hatte es offen auszusprechen gewagt, dass derselbe den Verschwornen in die Hände arbeite. Er wurde wegen Hochverraths belangt, in Bande geworfen, und da sein Anhang noch immer so stark war, dass man sich auf den Urtheilsspruch eines ordentlichen Geschworenengerichts nicht verlassen konnte, benutzte man den nichtswürdigen Nikomachos (S. 785), um sich von ihm ein Gesetz zu verschaffen, nach welchem gegen alles Herkommen die Rathsherrn zur Theilnahme am Gerichte berufen sein sollten, und zwar in einem Prozesse, in welchem der Rath der beleidigte Theil war. So erreichte man, dass Kleophon verurteilt und getödtet wurde²¹⁰).

Nachdem dies nach Wunsch gelungen war, kehrte Theramenes im vierten Monate zurück, und zwar ohne etwas mitzubringen, als leere Entschuldigungen über sein langes Ausbleiben, welches Lysandros zu verantworten habe, und den Bescheid, dass er von diesem an die Ephoren verwiesen worden sei, um von ihnen die Friedensbedingungen zu erfahren. Da die Sache einmal so weit gekommen und der Nothstand in Athen unerträglich geworden war, so blieb nichts übrig, als Theramenes von Neuem zum Bevollmächtigten zu wählen und ihn mit neun Gesandten nach Lakedaimon zu schicken. So wandelte er nun denselben Weg, um dessen willen er Antiphon als Landesverrätther vor Gericht gezogen hatte; damals aber war Athen noch ein Staat mit Heer und Flotte, der Bedingungen stellen konnte, jetzt war es auf den Großmuth des Siegers angewiesen. Die Gesandten wurden wiederum in Selasia aufgehalten und dann nach Sparta beschieden. Hier wurden endlich die entscheidenden Berathungen gehalten und zwar in Gegenwart von Abgeordneten der Bundesgenossen. Es war gar nicht mehr von Verhandlungen mit Athen die Rede, sondern es wurde über einen besiegten Feind Gericht gehalten, und die Meinungen theilten sich nur in der Strenge des zu fällenden Spruchs. Korinth und Theben verlangten Vernichtung der Stadt, die so viel Unheil angestiftet habe; sie sollte vom Erdboden verschwinden und das Land zur Schafweide

werden. Die Phokeer und Andere thaten Einspruch, und die mildere Ansicht drang durch, weil es im Interesse der lakedämonischen Politik lag, Athen zu lähmen, aber nicht zu zerstören. Denn es war vorauszusehen, dass sonst die hochmüthigen Thebaner sich in Mittelgriechenland als Großmacht fühlen und den Spartanern entgegenstellen würden. Auch das delphische Orakel soll seine Stimme für Erhaltung Athens abgegeben haben.

So empfing Athen seinen Urtheilsspruch durch ein Dekret der Ephoren. Niederreißung der Hafen- und Verbindungsmauern, Beschränkung der Herrschaft auf das attische Land, Aufnahme aller Verbannten, Anschluss an den peloponnesischen Bund mit der Verpflichtung zur Heeresfolge und den anderen Leistungen lakedämonischer Bundesgenossen, endlich Auslieferung der Kriegsschiffe nach einer den Befehlshabern Spartas überlassenen näheren Bestimmung — das waren die Bedingungen, unter welchen die Blokade aufgehoben werden sollte²¹¹).

Als Theramenes mit diesen Friedensbedingungen vor die Bürgerschaft trat und ohne Scheu ihre Annahme beantragte, da waren wohl alle besser Gesinnten über das frevelhafte Spiel empört, welches er mit der Noth seiner Mitbürger getrieben hatte. Zornige Stimmen wurden laut und riefen ihm seine Schuld in's Gewissen. Er aber wusste zu gut, dass es nach einer fünfmonatlichen Belagerung, während die Menschen massenweise dem Hunger erlagen, nicht mehr um Verfassungsrechte sich handle, sondern um Brod, und wenn sich noch Einige fanden, welche ihn vorwurfsvoll auf die Werke des Themistokles hinwiesen, so antwortete er ihnen, es könne unter Umständen eben so verdienstlich sein Mauern einzureißen wie aufzubauen. Auf Festungsmauern beruhe doch das Glück der Städte nicht, sonst müsste ja Sparta die unglücklichste Stadt sein!

So wurden denn am Tage nach Rückkehr der Gesandten die Friedensbedingungen angenommen, wie die Ephoren in Sparta sie aufgesetzt hatten. Die Athener verpflichteten sich die langen Mauern wie die Hafenmauer niederzureißen, alle auswärtigen Plätze zu räumen, sich auf ihre Landschaft zu beschränken, die Flotte auszuliefern und die Verbannten zurückzurufen. Das war der Schluss des Kriegs im sieben und zwanzigsten Jahre, nachdem er mit dem Ueberfall von Plataiai begonnen hatte, siebzehn Jahre nach dem Frieden des Nikias, im Monat April, und die ersten Kornschiffe, welche im Peiraieus

einliefen, trösteten das verhungerte Stadtvolk über das, was geschehen war.

Der Friede war geschlossen, die feindlichen Schiffe und Heere zogen ab, aber die Oligarchen waren noch nicht an ihrem Ziele angelangt, und darum war auch das Maß der Demüthigungen, die Athen erleben sollte, noch nicht voll. Ueber die äußere Lage der Stadt war entschieden, aber die inneren Verhältnisse waren durch die Capitulation nicht geregelt. Theramenes hatte im Sinne seiner Partei nur die Rückberufung der Verbannten durchsetzen können. Weiter zu gehen hatten die Behörden Spartas keine Neigung, denn bei der Eifersucht, mit welcher sie schon damals Lysandros betrachteten, entsprach es ihrem Interesse nicht, in Athen seinen Parteigängern zur Herrschaft zu verhelfen. Dadurch war den Gegnern wieder der Muth gewachsen, und dieselben Patrioten, welche noch in der letzten Volksversammlung freimüthig geredet hatten, schlossen sich enger zusammen, um wo möglich im Innern der Stadt Freiheit und Recht zu retten.

So begann der Parteikampf von Neuem, und die Oligarchen, denen Lysandros nach Uebnahme der Schiffe die städtischen Angelegenheiten überlassen hatte, hielten es für nothwendig, sich der Führer der Gegenpartei zu bemächtigen, ehe sie daran gehen konnten, die Verfassung endgültig nach ihren Plänen zu gestalten.

Hierbei diente ihnen ein Freigelassener, Namens Agoratos, Einer von denen, welche sieben Jahre zuvor bei der Ermordung des Phrynichos sich betheiligt haben wollten (S. 737) und sich dadurch einen, wenn auch sehr zweideutigen Ruf demokratischer Gesinnung erworben hatten. Dieser wurde scheinbar gezwungen, eine Anzeige vor den Rath zu bringen, in welcher er eine Reihe von Ehrenmännern, die als Feldherrn und Hauptleute dem Staate gedient hatten, einer Verschwörung gegen die Staatsverfassung beschuldigte, obgleich augenblicklich gar keine Verfassung in Geltung war, sondern ein Partei-regiment, das mit selbstsüchtiger Willkür gehandhabt wurde. Der Rath brachte die Sache an die Bürgerschaft; es wurde eine Versammlung im Peiraieus, im munichischen Theater, gehalten, und in derselben unter Einfluss der Oligarchen das Todesurteil über die Angeklagten ausgesprochen. Unter ihnen befanden sich namentlich Strombichides, des Diotimos Sohn, ein bewährter Flottenführer, und Dionysodoros, dieselben Ehrenmänner, welche dem Theramenes mit

offener Missbilligung entgegengetreten waren, gemäßigte Republikaner, welche den Oligarchen viel verhasster waren, als die wildesten Demagogen²¹²).

Während so die verfassungstreuen Männer als Verräther beseitigt wurden, und die kleine Zahl muthiger Patrioten immer mehr zusammenschmolz, kamen in Folge der Capitulation die Verbannten nach Athen zurück und verstärkten das Heerlager der Umsturzpartei. Unter ihnen befand sich auch Kritias, der Bedeutendste unter allen Verfassungsfeinden, der eigentliche Vollender ihrer lange vorbereiteten Pläne.

Kritias, des Kallaischros Sohn, war ein Charakter, wie er sich nur in Zeiten der Revolution entwickeln und geltend machen konnte. Er gehörte einem der edelsten und begütertsten Geschlechter Athens an, das dem des Solon verwandt war, mit welchem der Vater seines Großvaters, des älteren Kritias, in engster Freundschaft gestanden hatte. Als Mitgift seines Hauses hatte er eine Richtung auf alle höheren Interessen, einen Trieb zu Wissenschaft und Kunst, welchen ein reiches Talent unterstützte und ein lebhafter Ehrgeiz förderte. Was in Athen an Bildungsmitteln sich darbot, eignete der junge Kritias sich an; er studirte Protagoras und Gorgias, er trat zu Sokrates in näheren Umgang und war Jahre lang einer der eifrigsten Theilnehmer seiner Unterhaltungen. Aber dieser Umgang hatte auf seine Charakterbildung noch weniger dauernden Einfluss, als auf Alkibiades. Denn dieser war doch in der That von der Gröfse seines Lehrers ergriffen. Kritias aber wollte ihm nur ablernen, was er für seinen Ehrgeiz benutzen konnte. Denn er wollte Alles können und wissen. Es genügte ihm nicht, als Redner und politischer Schriftsteller durch Reichthum der Kenntnisse und eine mustergültige Sprache sich hervorzu thun, er wollte als Musiker glänzen, er wollte auch Dichter sein, und schrieb nicht nur nach solonischem Vorbilde Elegien politischen Inhalts, sondern auch Tragödien, obwohl ihm zum Dichter die Tiefe und Wärme des Gefühls fehlte, so wie die Harmonie des innern Lebens. Und ebensowenig wurde er ein wahrer Philosoph nach dem Begriffe des Worts, wie er zuerst in der Seele seines großen Lehrers sich gestaltet hatte. Denn bei allen Kenntnissen und aller Verstandesschärfe blieb sein Wesen ungeordnet und voll von Widersprüchen, seine Bildung oberflächlich und ohne Zusammenhang, weil er zu selbstsüchtig war, um sich irgend einer Sache mit vollem Herzen hin-

zugeben. Er suchte sich aller Orten zusammen, was er brauchen zu können glaubte, und so diente alle Bildung am Ende nur dazu, ihn sittlich immer schlechter zu machen. Er wurde zum Heuchler, indem er auf das Erbaulichste von den Tugenden des Bürgers mit Sokrates sprechen konnte, ohne daran zu denken, diese Tugenden zu üben; von seiner Vielwisserei aufgebläht, strebte er nach Anerkennung und Einfluss, und so wurde er, der ursprünglich eine kalte und berechnende Natur war, ein unstäter, aufgeregter, leidenschaftlicher Charakter, ein Mann, der aus Mangel an innerer Haltung den äußersten Parteirichtungen sich hingab und jedes Mafs verschmähte. So ging er Schritt für Schritt weiter, und je völliger in ihm das Rechtsgefühl verdunkelt und die Stimme des Gewissens übertäubt war, um so mehr wurde der eitle Schöngeist zu einem Verbrecher, welcher sich zuletzt vor keiner Schlechtigkeit scheute.

Bei einem Manne von dieser Anlage und Entwicklung kann es nicht befremden, wenn seine öffentliche Thätigkeit eine unklare, schwankende und widerspruchsvolle gewesen ist. Aristokrat von Abkunft und Gesinnung, der Sohn eines Mannes, der zu den eifrigsten Oligarchen gehörte (S. 729) ist er gewiss niemals ein Freund der Verfassung gewesen. In sophistischem Hochmuthe verachtete er das Volk und war mit seinen Parteigenossen der Meinung, dass die Krämer und Handwerker sich um ihr Gewerbe kümmern und die Staatsangelegenheiten den Männern von Stand und Bildung überlassen sollten. Es lässt sich voraussetzen, dass er in diesen Ansichten an Antiphon sich anschloss, der ihm auch wohl als Redner zum Muster diente. Indessen hielt er sich nicht von Anfang an zu dieser Partei, sondern bewahrte sich eine freiere Stellung, und gehörte, wie es scheint, zu denen, welche sich dem Alkibiades anschlossen; darum hatte er auch mit dem Anhange desselben zur Zeit des Hermenfrevels mancherlei Anfechtungen zu erdulden (S. 642).

In selbständiger Thätigkeit sehen wir ihn erst nach dem Sturze der Vierhundert, und zwar war er damals der leidenschaftlichste Gegner der Tyrannen. Er war es, welcher Phrynichos noch nach seiner Ermordung anklagte, und auf seinen Antrag wurden die Gebeine des Verräthers über die Gränze von Attika geschafft (S. 737). Von Kritias wurde auch der Volksbeschluss veranlasst, welcher die Rückberufung des Alkibiades anordnete (S. 733), und wenn wir ihn nach dem zweiten Sturze des Alkibiades aus Athen entfernt finden, so mag

diese Entfernung damit zusammenhängen, dass er jenes Volksbesschlusses wegen missliebig war. Gewiss ist, dass er zur Zeit der Arginusenschlacht flüchtig war und in Thessalien sich aufhielt, einem Lande, welches für unstäte Parteigänger der dankbarste Boden war. Denn hier waren schon vor längerer Zeit sehr heftige Volksbewegungen ausgebrochen; die Penesten hatten sich gegen die großen Grundbesitzer erhoben (I, 95, 179), und die Athener waren diesen Bewegungen nicht fremd geblieben. Wenigstens wissen wir, dass sie schon vor dem Frieden des Nikias Gesandte dorthin geschickt hatten, von denen Einer, Namens Amynias (S. 515), wegen Ueberschreitung seiner Vollmachten angeklagt wurde, weil er sich zu Gunsten der Zinsbauern an den Unruhen betheiligt hatte. Auch Kritias nahm an diesen Bewegungen leidenschaftlichen Antheil, half das Bauernvolk wehrhaft machen und unterstützte den Führer desselben, Prometheus, in seinen Unternehmungen. Es scheint also, dass er hier wie in der Heimat die Bestrebungen solcher Männer förderte, welche durch eine überlegene Persönlichkeit berufen schienen, die Geschicke der Staaten in ihre Hand zu nehmen ²¹³).

Der Aufenthalt in Thessalien soll sehr nachtheilig auf den Charakter des Kritias eingewirkt haben, und es ist in der That wohl zu begreifen, dass durch den Verkehr mit einem roheren Volke so wie durch die Theilnahme an vielerlei Gewaltsamkeiten die Achtung vor Gesetz und Recht, die Anhänglichkeit an die heimatlichen Einrichtungen und der Eindruck sokratischer Tugend, der etwa noch in ihm geblieben war, immer mehr verdunkelt wurden. Dazu kommt, dass die Bedeutung, welche er seiner Person in Thessalien geben konnte, seine Eitelkeit steigern und seinen Ehrgeiz anstacheln musste. Kurz, man fand ihn verändert, als er (nach der Capitulation, wie wir annehmen) aus dem Norden heimkehrte; man sah, dass er entschlossen war, nicht mehr fremden Plänen zu dienen, sondern selbst der Mittelpunkt zu sein, um welchen die Anderen sich sammelten, und das durchzusetzen, was bisher immer unzeitig oder mit halben Mafsregeln erstrebt worden war. Er wurde jetzt Parteiführer, wie einst Antiphon es gewesen war, und belehrt durch die schlechten Erfolge früherer Versuche, glaubte er sich berufen, die durch Unglück gebrochene Vaterstadt von ihren Verkehrtheiten zu reinigen und zwar mit allen Mitteln der Gewalt, ohne Scheu vor Blut und Verrath, um dann den gereinigten Staat nach seinen Grundsätzen gestalten und nach seinem Willen regieren zu können.

Ehe aber seine besonderen Pläne zu Tage treten konnten, musste er mit der ganzen Partei, welche die Verfassung stürzen wollte, zusammenhalten und die Mafsregeln unterstützen, welche die neue Ordnung der Dinge vorbereiten sollten. Er trat daher gleich nach seiner Heimkehr in den dirigirenden Ausschuss der fünf Ephoren (S. 792) ein, und seiner Thätigkeit wird es zuzuschreiben sein, dass sie immer vollständiger die Stadt beherrschten; der Rath war in ihrer Hand und die Bürgerschaft eingeschüchtert. Auch Männer von gemäßigter Gesinnung liefsen sich davon überzeugen, dass die Vaterstadt unter den gegenwärtigen Umständen nur in einer völligen Aenderung der Verfassung und einem Anschlusse an spartanische Staatseinrichtungen gerettet werden könne; so finden wir z. B. auch den jüngeren Vetter des Kritias, den edlen und von tiefer Weisheitsliebe ergriffenen Charmides, den Sohn des Glaukon, auf Seiten der Oligarchen²¹⁴).

Nachdem nun in den Monaten, welche der Capitulation folgten, die Umsturzpartei alle ihre Kräfte vereinigt und diejenigen Männer unschädlich gemacht hatte, denen man noch Anhänglichkeit an die Verfassung und Muth sie zu vertreten zutrauen konnte, schritten die Oligarchen zur Vollendung ihres Werks, wozu sie sich die persönliche Unterstützung des Lysandros verschafften.

Nachdem König Pausanias mit dem ihm untergebenen Heere Attika verlassen hatte, konnte Lysandros ungehindert im Sinne seiner persönlichen Politik und der seiner Parteigänger vorgehen. Als Veranlassung diente der Umstand, dass die Friedensbedingungen nicht zur Ausführung gekommen seien; die Mauern standen noch.

Lysandros kam in Begleitung des Theramenes von Samos herüber, das länger als Athen den Kampf fortsetzte, und lief mit seiner ganzen Flotte im Peiraieus ein, um den Friedensvertrag durchzuführen. Er warf den Bürgern vor den Termin versäumt zu haben und behandelte die Stadt als eine vertragsbrüchige mit Hohn und willkürlicher Gewalt. Wie zu einem Feste liefs er die Truppen sich bekränzen; unter Gesang und Flötenspiel wurden die Schiffe verbrannt und die Befestigungsmauern eingerissen. Dann wurde eine Volksversammlung angesagt, welcher Lysandros beiwohnte. Denn er wollte auch jetzt den Schein des Rechts wahren und nicht unmittelbar eingreifen.

Hier trat Drakontidas, ein nichtswürdiger und oft verurtheilter Mensch, mit dem Vorschlage auf, die Staatsverwaltung in die Hände von dreissig Männern zu legen, und Theramenes unterstützte ihn, in-

dem er diesen Vorschlag als die Willensmeinung Spartas bezeichnete. Auch jetzt riefen die Reden noch eine heftige Entrüstung hervor; nach allen Gewaltthaten fehlte es auch jetzt noch nicht an freimüthigen Männern, welche für die Verfassung zu sprechen wagten und sich darauf beriefen, dass über die inneren Angelegenheiten in der genehmigten Capitulation nichts enthalten sei. Da nahm Lysandros selbst in der Versammlung das Wort und redete rückhaltlos, wie ein Gebieter; er erklärte die Verschlechterung der Friedensbestimmungen für die verdiente Folge der säumigen Vertragserfüllung und liefs nur die Wahl zwischen Annahme des Gesetzesvorschlages und Vernichtung der ganzen Gemeinde.

Durch solche Mittel wurde der Antrag des Drakontidas durchgesetzt; aber nur eine geringe Zahl von schlechtgesinnten und feigen Bürgern hob die Hände zur Beistimmung auf. Alle besser Gesinnten wussten sich der Betheiligung an dieser Abstimmung zu entziehen. Dann wurden zehn Mitglieder der Regierung durch die Ephoren, d. h. Kritias und seine Genossen, zehn durch Theramenes, den Vertrauten Lysanders, zehn endlich durch die versammelte Menge, wahrscheinlich in freier Abstimmung, gewählt, und diese Dreifsigmänner dann durch einen Beschluss der anwesenden Versammlung als oberste Regierungsbehörde eingesetzt. Die Meisten derselben waren früher Mitglieder der Vierhundert und darum längst mit einander einverstanden. Eine von Theramenes vorgelegte Eidesformel fasste die politischen Grundsätze zusammen, auf welche sie sich gemeinschaftlich verpflichteten. Sparta nahm die neue Verfassung unter seinen Schutz, und bald zog eine Besatzung von siebenhundert lakedämonischen Kriegern, welche die Dreifsig sich erbeten, und deren Erhaltung sie übernommen hatten, in die Akropolis ein, um das durch innere und äufser Feinde, durch Gewalt und Verrath überwältigte, ohnmächtige Athen zu überwachen ²¹⁵).

So schmachvoll auch das Ende des dekeleischen Kriegs war, so giebt es doch für die Thatkraft der Stadt Athen kein glänzenderes Zeugniß als den achtjährigen Widerstand, welchen sie nach dem sicilischen Unglück noch zu leisten vermocht hat.

Griechenland, Sicilien und Persien waren gegen die erschöpfte Stadt im Bunde, und doch war sie nicht durch Gewalt zu zwingen;

ihre Flotte war siegreich, so wie sie den rechten Führer hatte, der Kern ihrer Bürgerschaft tapfer und freiheitsliebend, opferbereit und standhaft. Aber der ganze Krieg war ein Kampf der Verzweiflung, weil den Athenern der feste Boden unter den Füßen fehlte; sie kämpften um die Erhaltung ihres Staats, aber dieselbe war an eine Reihe auswärtiger Besitzungen geknüpft, deren dauernde Wiedererwerbung ihre Kräfte überstieg. Athens ganze Macht war die Flotte, und diese musste sich selbst ernähren. Sold und Unterhalt herbeizuschaffen musste immer das Hauptaugenmerk der Feldherrn sein; darum konnte kein zusammenhängender Kriegsplan verfolgt werden, der Krieg wurde zu einem wüsten Freibeuterkriege, welcher den Riss zwischen Athen und seinen früheren Bundesgenossen immer unheilbarer machte.

Geld ist die Hauptfrage des ganzen dekeleischen Kriegs, und da auch Sparta keinen Schatz hat, so ist es das Geld des Grofskönigs, von dem der Ausgang abhängt. Die Ueberlegenheit zur See wurde immer wieder hergestellt, aber nicht die Seeherrschaft, welche ohne eigenen Schatz unmöglich war. Daher das ziellose Kämpfen und trotz der glänzenden Siege jener Zustand hilfloser Unsicherheit von dem Augenblicke an, da Athen durch das sicilische Unglück aus dem Rausche eines unbegrenzten Machtbewusstseins aufgeschreckt wurde.

Aber auch das verarmte und seiner Hülfquellen beraubte Athen ist nicht von seinen äußeren Feinden besiegt worden. Athen ist durch sich selbst gefallen. Durch innere Theilung ist der Staat schon vor dem sicilischen Zuge zerrüttet worden. Durch Theilränke ist Alkibiades dahin gebracht worden, dass er den Spartanern den Weg nach Ionien und zur Schatzkammer des Königs zeigte, durch Theilränke die letzte Flotte und endlich die Stadt selbst dem Feinde überantwortet worden. Es ist ein Sieg des Verraths, welcher den ganzen Krieg beendete.

Von den Flecken verrätherischer Gesinnung ist die attische Geschichte auch während der Zeit der Perserkriege nicht frei. Schon nach dem offenen Bruche mit Sparta hatte sich eine lakedämonische Partei gebildet, welche auf die Demüthigung der Vaterstadt hinarbeitete. Staatsgefährlich wurden aber diese Umtriebe erst, als die Lehren der Sophistik in Athen eindringen. Denn die sophistische Richtung ist es, welche vorzugsweise dazu beigetragen hat, die Kräfte der Zerstörung aufzuregen. Sie hat die Bande gelöst, welche die

Herzen der Bürger zu einem Gesamtwillen vereinigt hielten; sie hat die Jugend der Stadt gelehrt, ihren Eigenwillen in keckem Hochmuth jeder Ueberlieferung gegenüber geltend zu machen und die Tugenden der Väter zu verachten; sie hat die Ringplätze verödet, auf welchen einst in gemeinsamer Zucht ein gesundes Geschlecht heranwuchs; sie hat den Glauben an die Götter zerstört, die Ehrfurcht vor den Gesetzen, die Anhänglichkeit an Heimat und Familie, die Scheu vor Unrecht und Untreue.

Eine Fülle der edelsten Gaben war vorhanden, aber die guten Anlagen schlugen in's Gegentheil um, und die besten Köpfe wurden die schlimmsten Feinde des Staats; die Bildung wurde zu einem Gifte, welches das Mark des Staats aufzehrte, und die Gegner der Verfassung, welche den kranken Staat heilen und eine neue auf Wohlstand und Bildung gegründete Aristokratie, eine 'Herrschaft der Besten', herstellen wollten, waren schlechter, selbstsüchtiger und gewissenloser als die leidenschaftlichsten Demagogen. In blutigem Hader erloschen die erhaltenden Kräfte des Staats, Bürgersinn und Vaterlandsliebe. Die Anhänger der verschiedenen Parteien reichten sich nicht mehr die Hand, wenn es die Rettung der Vaterstadt galt, wie Aristides und Themistokles vor der Schlacht bei Salamis, sondern sie gaben um ihrer Sonderinteressen willen Heer und Flotte, Stadt und Häfen preis und sahen Athen ruhig zu Grunde gehen, wenn sie nur an ihren Feinden Rache nehmen konnten.

Die Einnahme Athens machte Sparta wieder zur alleinigen Großmacht in Griechenland. Die Mauern, mit deren Aufrichtung die selbständige Geschichte Athens begonnen hatte, waren geschleift, und äußerlich schien es, als wenn die Größe der Stadt, deren Grundstein in Marathon gelegt worden war, nur eine kurze Unterbrechung des Zustandes gewesen sei, welchen die Feinde der Stadt als den allein rechtmäßigen bezeichneten, nämlich des Zustandes der freiwilligen Unterordnung von ganz Griechenland unter die Führerschaft Spartas. Aber so wenig Sparta durch eigene Kraft Athen besiegt hatte, so wenig konnte es auch die Ehre und den Gewinn des Siegers davontragen. Es hatte wohl noch Männer wie Kallikratidas, welche in echt hellenischer Gesinnung lieber Frieden mit Athen als Bündniss mit Persien wollten; aber es verdankte seine Erfolge doch nur solchen Mitteln, deren Anwendung ihm Schande und Gefahr brachte. Es war außer Stande, die Herrschaft zu führen, welche ihm durch Athens Sturz zu-

gefallen, es war mit seiner Verfassung in offenen Widerspruch gerathen, und der Sieger von Aigospotamoi war selbst der schlimmste Feind des lykurgischen Staats.

So gingen die Staaten, in welchen die Kraft der beiden Hauptstämme der Nation vertreten war, aus dem Kriege hervor, beide ihrer besten Güter beraubt, beide entartet und entkräftet. In furchtbarer Schnelligkeit vollzog sich das Gericht, welches die Hellenen durch ihren Hader heraufbeschworen hatten; Herodot, der noch von dem Höhepunkt der perikleischen Zeit die Freiheitskriege überschauen konnte, hatte auch schon das Elend zu beklagen, welches der Krieg der beiden Großstaaten über Griechenland gebracht hatte; er konnte sein Werk nicht zu Ende führen, weil die Hoffnungen, in denen er dasselbe begonnen hatte, in dem heillosen Kriege vernichtet wurden.

Aber wie verschieden ist doch die Geschichte der beiden Staaten bis zu dem Zeitpunkte, den wir jetzt erreicht haben!

Seit Solon ist die griechische Geschichte wesentlich eine Geschichte Athens. Von Athen ist Alles ausgegangen, was ihr Bewegung und Inhalt gegeben hat; auf Seiten Spartas und der anderen Staaten ist kein selbständiges Wollen, kein Streben nach nationalen Zielen; da sind keine Kräfte thätig, als die der Verneinung und des Widerspruchs, keine Triebfedern, als die des Hasses und feindseliger Missgunst. Die Athener allein haben dahin gestrebt, an Stelle der veralteten Bundesordnungen eine neue Einigung der griechischen Volkskräfte herzustellen. Sie haben Gut und Blut daran gesetzt, um Griechenland zu befreien, und ihr Beruf zur Hegemonie, dessen Herold Herodotos war, ist von den überseeischen Staaten freiwillig anerkannt worden. Nun war zum ersten Male eine hellenische Macht geschaffen, vor welcher die Barbaren scheu zurückwichen. Neben ihr konnte die peloponnesische Landmacht bestehen, und der schöne Wahlspruch kimonischer Politik 'Krieg gegen die Perser, Friede mit den Hellenen' konnte zur Wahrheit werden. Aber Sparta machte dies unmöglich, Sparta brach den Bund, und nun blieb den Athenern nichts Anderes übrig, als alle hemmenden Rücksichten auf Sparta aufzugeben, dem eigenen Berufe frei zu folgen und ihre Stadt zum Mittelpunkte griechischer Macht und Bildung zu machen. Die Politik des Perikles war der einzige Weg, auf welchem eine gedeihliche Fortentwicklung der nationalen Interessen möglich war. So unvergänglich Großes sie aber auch in einer kurzen Reihe von Friedensjahren geleistet hat, so war

sie doch aufser Stande, den Athenern ein dauerndes Glück zu verbürgen. Mit dem Glanze der Stadt stieg die Feindschaft ihrer Gegner, und der Krieg wurde unvermeidlich; die Vollendung der Volksherrschaft rief unter den Bürgern Gegensätze und verfassungsfeindliche Richtungen hervor, welche die Kraft des Staats untergruben; die Pest erschütterte dieselbe vollends, indem sie nicht nur die attische Volkskraft lähmte, sondern auch zur Entsittlichung der Bürgerschaft wesentlich beitrug.

Was aber das attische Staatswesen selbst betrifft, so war es ein künstlicher Aufbau geblieben, welchem die rechte Sicherheit fehlte und die jedem Großstaate unentbehrliche volle Selbständigkeit. Die eigene Landschaft war zu einem unwesentlichen Bestandtheile des weiten Herrschaftsgebiets geworden; sie war auch für die nächsten Bedürfnisse der städtischen Bevölkerung durchaus unzureichend. Daher die Abhängigkeit von ausländischem Korn; daher das ruhelose, begehrlche Ausschauen nach neuen Hilfsquellen, die unglücklichen Unternehmungen in Aegypten und Sicilien. Die einseitige Richtung auf das Meer entfremdete das Volk dem Ackerbaue und machte es unfähig seinen heimischen Boden zu vertheidigen; es kämpfte mit dem letzten Aufwande seiner Kräfte um die Städte am Hellespont und Bosporos, während es die Bergfeste, welche man in der Hauptstadt vor Augen hatte, neun Jahre lang in den Händen der Feinde liefs, ohne einen Angriff auf dieselben zu wagen. Diese Uebelstände einer einseitigen Seepolitik, welche unvermeidlich waren, wenn Athen das Meer beherrschen wollte, konnten nur dadurch aufgewogen werden, dass eine wirkliche Verschmelzung zwischen Athen und den Bundesstädten zu Stande kam. Perikles hat durch seine Bürgercolonien eine solche Vereinigung erstrebt; er war auf dem Wege, durch fortschreitende Ausbreitung attischer Bevölkerung auf Inseln und Küsten die wichtigsten Plätze des Archipelagus zu überseeischen Gauen von Attika zu machen, aber die Friedenszeit, in welcher eine solche Verschmelzung allmählich hätte gelingen können, war viel zu kurz. Die Städte waren zu weit zerstreut, ihr Widerstand gegen Athen zu zähe, und bei der Unfähigkeit griechischer Stadtrepubliken sich zu einem Reichsorganismus zu erweitern, war es nur die Furcht vor einer unbesiegten Flotte, welche die Städte in Gehorsam hielt. Also war auch die Seeherrschaft, für welche Athen den festen Besitz der eigenen Landschaft aufgegeben hatte, eine unsichere, und zwar um so mehr,

da die Persermacht, welche im Rücken der Bundesorte auf jeden Unfall Athens lauerte, wohl zeitweise zurückgedrängt, aber nicht zerstört werden konnte.

Ein Staat, dessen Macht auf so künstlichen Grundlagen ruhte, konnte, wie Perikles erkannte, nur durch die höchste Besonnenheit erhalten und nur durch den kräftigen Willen eines Staatsmanns von überlegenem Geiste glücklich geleitet werden. Noch mehr bedurfte es eines solchen, da Athen durch Abweichung von der perikleischen Politik seine Seeherrschaft eingebüßt hatte, und es sich nun um die Rettung des Staats handelte. Alkibiades hatte den Beruf der Retter zu sein, aber durch eigene Schuld wie durch die seiner Mitbürger hat er denselben nicht erfüllen können, und die Herrlichkeit Athens ging zu Ende.

So kurz aber auch die Dauer derselben gewesen ist, so hat sie doch einen Inhalt gehabt, welcher die Geschichte von Jahrhunderten aufwiegt. Die ganze Fülle hellenischer Volkskraft ist in ihr zuerst offenbart worden und keine andere Zeit menschlicher Geschichte kann sich an geistiger Thatkraft mit derjenigen vergleichen, welche in diesem Bande dargestellt ist.

Die Größe des perikleischen Athens ist niemals wieder hergestellt worden, aber sie ist ein Schatz des Volks für alle Zeit geblieben, und zwar nicht nur als eine glorreiche Erinnerung, an der man in schlechteren Zeiten sich trösten konnte, sondern sie hat auch kräftig und segensreich nachgewirkt; denn die späteren Geschlechter haben sich an ihr immer wieder aufgerichtet, und darum ist das gedemüthigte Athen auch in der folgenden Zeit wiederum der wichtigste Schauplatz hellenischer Geschichte geworden.

ANMERKUNGEN

ZUM DRITTEN BUCH.

1. (S. 4). Ueber den Charakter des Mardonios vgl. Her. VI 43, wo die liberalen Staatsideen des Otanes mit den Neuerungen des Mardonios in Zusammenhang gesetzt werden. Ebenso wird er VII 6 als ein Freund von Neuerungen bezeichnet und als das Ziel seines Ehrgeizes die Statthalterschaft in Hellas. Vergl. meine Bemerkungen zur Darciosvase in Gerhards Archäologischer Zeitung 1857 S. 111.

2. (S. 5). Einkünfte der Thasier: Her. VI 46. Ueber die thasischen Münzen und ihre Verbreitung auf dem Festlande vgl. Perrot Mémoire sur l'île de Thasos p. 21 f. Unterjochung durch die Perser: Her. VI 47.

3. (S. 7). Herodot IX 80, welcher von dieser Gelegenheit den grossen Reichthum der Aegineten ableitet. Die überlieferte Lesart bei Herod. III 59, worauf das S. 7 über den Athenatempel in Aigina Gesagte beruht, ist ohne hinlänglichen Grund angezweifelt worden im Neuen Schweizerischen Museum III 1863 S. 96. Fehden zw. Aigina und Athen: Polyæn. Strat. V 14.

4. (S. 9). Tödtung der pers. Gesandten: Herod. VII 133 (aus lakedämonischer Ueberlieferung), vgl. Kirchhoff über die Abfassungszeit des Herodot. Geschichtswerks 1878 S. 24.

5. (S. 11). Demaratos von Kleomenes gestürzt: Her. VI 61—66. *Μετά τῆς βασιλείης τὴν κατάπαυσιν ὁ Δ. ἤρχετο αἰρεθεὶς ἀρχὴν*: 67. Flucht des D. zum Perserkönig: 70. Kleomenes mit Leotychides in Aigina: 73. Kl.' Flucht und Ende: 74—76. — Herodot erzählt Alles, was sich von der Aufnahme der medischen Gesandten in Aigina (VI 49) bis zu den Seekämpfen der Aegineten und Athenen (c. 92 f.) begeben hat, in ununterbrochener Folge, indem er nur die Räubereien der auf Sunion angesiedelten Aegineten (c. 90) ausdrücklich als etwas Späteres anführt, das nur gelegentlich in die Erzählung mit aufgenommen sei. Darnach haben Clinton, O. Müller, K. Fr. Hermann den Tod des Kleomenes noch in das Jahr 491 Ol. 72, 2 gesetzt, und Müller (Aegin. p. 118) nimmt an, dass die c. 92 f. erzählten Kämpfe durch den Kriegszug des Datis und Artaphernes unterbrochen worden seien, indem er auch den *Ἀθηναίων τάφος, οὗ πρὶν ἢ στρατεῦσαι τὸν Μῆδον ἐπολέμησαν πρὸς Αἰγινῆτας* (Paus. I 29, 5) auf diese Kriege bezieht und der Meinung ist, dass für die Mannschaft des heiligen Schiffs die Geiseln der Aegineten ausgeliefert

worden seien. Indessen lässt sich die Menge der von Herodot erzählten Thatsachen nicht in die kurze Frist zwischen der medischen Gesandtschaft und der Schlacht von Marathon zusammendrängen; auch ist deutlich, dass zur Zeit des Bergwerkgesetzes (S. 32) die Fehde noch fort dauerte; eine sichere Vertheilung der einzelnen Ereignisse in die Zeit vor und nach der marathonschen Schlacht ist unmöglich. Die einzige Thatsache unter den bei Herodot erzählten, welche nach anderen Zeugnissen bestimmt werden kann, ist der Regierungsantritt des Leotychides, welcher 22 Jahre im Amte gewesen ist (Diod. IX 48); sein Nachfolger ist Archidamos, dem 42 Jahre gegeben werden (Diod. IX 48; XII 35). Da nun Archidamos 428 noch das Heer befehligt (Thuk. III 1) und 426 an seiner Stelle Agis auftritt (III 89), so muss Archidamos 427 oder Anfang 426 gestorben sein. Sein Regierungsantritt fällt also 469 oder 468, der des Leotychides aber 491 oder 490. Also fällt jedenfalls der Anfang des äginetischen Kriegs vor die Schlacht bei Marathon, während Grote (3. 40 D. Urb.) die Fehde zwischen Athen und Aigina erst 488 beginnen lässt und Duncker (Gesch. d. Alt. 4, S. 694) in dasselbe Jahr den Tod des Kleomenes setzt. Die Begründung dieser Annahme so wie der Meinung, dass Kl. nicht natürlichen Todes gestorben sei, erscheint mir nicht genügend. Nach Kaegi Jahrb. f. Phil. Suppl. 6, 471, der Grotes Chronologie beistimmt, hätte Sparta zur Zeit der Schl. bei Marathon nur einen König, Leotychides, gehabt; allein nach Her. VI 75 ist Kleomenes bis an sein Lebensende im Besitz der königlichen Würde geblieben. Derselbe a. a. O. 469 gegen die Annahme von zwei argivischen Feldzügen des Kleomenes. In der chronologischen Behandlung des äginetisch-attischen Kriegs stimmt mir bei Franz Rühl die Quellen Plutarchs im Leben des Kimon 1867 S. 42.

6. (S. 12). Herodot ist vorsichtig genug keine Zahlen anzugeben. Die große Abweichung in den Angaben der andern Schriftsteller zeigt, dass keine feste Ueberlieferung vorhanden war. Die im Texte angegebenen Zahlen sind die des Cornelius Nepos im Leben des Miltiades c. 5, welcher dem Ephoros zu folgen scheint.

7. (S. 14). Karystos: Herodot VI 99. Eretria: c. 100 ff. Die Frage nach den Motiven der Landung in Marathon behandelt nach Leake und Finlay Victor Campe de pugna Marath. 1867 p. 23. Ueber die Localität: Lolling, Mittheilungen des Deutschen Archaeol. Inst. in Athen 1, 67 ff. Eschenburg, Topographische, archaeologische und militärische Betrachtungen auf dem Schlachtfelde von Marathon vgl. Anm. 14.

8. (S. 15). Nach den Berichten bei Plutarch (Aristeides 2) wurden Aristeides und Themistokles zusammen erzogen und unterrichtet; nach Aelian (Var. Hist. III 2) weigert sich Themistokles als Schulknabe dem Tyrannen Peisistratos aus dem Wege zu gehen. Darnach müsste Themistokles spätestens Ol. 61, 2 (535) geboren sein. Wenn es aber wahr ist, dass Themistokles 65 Jahr alt geworden ist (Plut. Them. 31), und wenn sein Todesjahr, wie sich später (vgl. Anm. 72) ergeben wird, vor Ol. 79, 1 (465) fallen muss, so sind diese Nachrichten nur so zu vereinigen, dass wir die Geschichte aus seiner Knabenzeit nicht auf Peisistratos selbst, sondern nach einer sehr häufigen Verwechslung zwischen den verschiedenen Mitgliedern der Tyrannendynastie

auf die Söhne des Tyrannen beziehen. Dann würde das Geburtsjahr des Themistokles ungefähr mit dem Todesjahre des Peisistratos zusammenfallen. Von Aristoteles wissen wir nur, dass er um die Zeit der Reformen des Kleisthenes ein selbständiger junger Mann war. Es ist also kein Grund, sein Geburtsjahr weit über das Todesjahr des Peisistratos hinaufzurücken. Vergl. Kleinert in den Beiträgen zu den theologischen Wissenschaften von den Professoren der Theologie zu Dorpat, Band III. Hamburg 1866 S. 213. Themistokles' Vater: Neocles pater generosus nach Nepos, dazu CIA. 181, b nach Löschcke de tit. quibusdam att. p. 27, seine Mutter eine Thrakerin, nach Phanias eine Kariërin: Plut. c. 1. Kynosarges, γυνάσιον Ἡρακλέους, des νόθος unter den Göttern. Plut. a. a. O. Stadtklatsch über Th. Jugendstreiche (τέθριπποι ἐταίριδων im Kerameikos) nach Idomeneus bei Athenaios 533 d 576 c. Quellen über Th. A. Bauer Themistokles 1881.

9. (S. 16). Ueber die Macht der Hetärien im attischen Staatsleben vgl. I, 324, 366. H. Büttner Geschichte der politischen Hetärien in Athen S. 21.

10. (S. 18). Die klassische Stelle über den attischen Hafenbau bei Thukydides I 93 hatte man früher allgemein so verstanden, dass unter den drei Häfen drei innere Abtheilungen des Hafens Peiraieus zu verstehen seien. Man verkannte nämlich, dass Peiraieus in weiterem Sinne auch die ganze Halbinsel bezeichne, wie deutlich bei Pausanias I 1, 2 und Strabon p. 58. Nachdem ich dies in meiner Schrift de portibus Athenarum p. 44 erwiesen, brachte Ulrichs Reisen u. Forschungen II S. 156 ff., indem er die falsche Ansicht von einem dreitheiligen Hafen Peiraieus vollends zerstörte, die Topographie der attischen Häfen der Hauptsache nach in Ordnung. — Phrynichos und Themistokles: Bernhardt Gesch. der Gr. Poesie II, 2 (1857) S. 17. Ueber den πῖναξ τῆς νίκης, den Th. weihte, siehe Plutarch Leben des Themistokles c. 5. O. Müller de Phryaichi Phoenissis 1835. Welcker Allg. Litt. Ztg. 1863 S. 229. Bergk Gr. Litt. 3, 265.

Die Weihinschrift der neun Archonten bei Philochoros (Harpokration πρὸς τῇ πυλῶνι Ἑρμῆς). Dieser Hermes galt früher als identisch mit dem Hermes des Kebris im Kerameikos; dagegen zuerst Schömann Isäus S. 334, dann Wachsmuth Stadt Athen S. 208 und 519. W. setzt den Hermes „am Pfortchen“ an den Rand der Seeküste; Milchhöfer (Karten von Attika I S. 39) an die Landseite, wo die Verkehrsstraßen mit der Oberstadt ausgingen. Darauf weist auch πυλὼν ἀστυός, wie Leake zuerst für Ἀστυός schrieb. Bergk Rhein. Mus. 39, 616 verbessert bei Harpokr. σὺν ταῖς πύλαις, indem er eine wetteifernde Betheiligung an dem Baue voraussetzt. — Thukydides' Angabe der Mauerstärke von Müller-Strübing mit Unrecht bezweifelt: Jahrbuch. für Phil. 1885 S. 289. Wachsmuth Ein antiker Seeplatz (Conrad Jahrb. für National-Oeconomie und Statistik 1886 S. 83 f.).

11. (S. 19). Her. VIII 92 erzählt, wie in der salaminischen Schlacht Polykritos, der Sohn des Krios, der als Geisel den Athenern übergeben worden war (VI 73), dem Themistokles höhnend zugerufen habe: 'Nicht wahr, Themistokles, wir sind wohl recht medisch gesinnte Leute?'

12. (S. 21). Neunhundert aus jedem Stamme, das scheint die genaueste Angabe zu sein. Suidas v. Ἰνπίας. 'Nicht voll zehntausend' Paus. IV 25, 5,

der X 20, 2 sogar mit Einschluss von alten Leuten und Sklaven nur 9000 rechnet. Bei Cornelius Nepos (Miltiades) 10,000 mit Einschluss der Platäer. Vgl. Böckh Staatsh. 1³, S. 324. Justin. II 9 rechnet 10,000 aufser den Platäern. — Ueber die Betheiligung der Sklaven am Auszuge vgl. Herbst 'die Schlacht bei den Arginussen', 1855, S. 20, welcher aber auch aus Paus. VII 10, 7 schwerlich erweisen kann, dass unter den attischen Hopliten freigelassene Sklaven mitgefochten haben. Siehe Böckhs Staatsh. 1³, S. 329.

13. (S. 24). Die Stellung der Stämme hing nicht damit zusammen, dass Marathon zur Aiantis gehörte, wie Grote meint (2, 603 D. U.), sondern mit der Herkunft des Kallimachos, wie Grote ebendasselbst schon richtig vermuthet hat. Wo der Polemarch stand, da stand auch sein Stamm; der Pol. aber hatte die Führung des rechten Flügels. So urtheilt auch Sauppe de creatione arch. atticorum Gött. 1864 p. 26. Die Reihenfolge der neun übrigen Stämme wurde durch das Loos bestimmt; so kamen Leontis und Antiochis zusammen in die Mitte. — Was das Datum der Schlacht betrifft, so beruht es auf den chronologischen Forschungen Böckhs (zur Geschichte der Mondcyklen S. 65), in deren Ergebnissen trotz Grote's Widerspruch nur einige Nebensätze noch zweifelhaft erscheinen können. Das Schlachtdatum bei Plutarch (Boëdromion 6) erklärt sich aus der häufig vorkommenden Verwechslung des Dankfestes mit dem Schlachttage; das Fest wurde erst nach mehreren Volksversammlungen in voller Ruhe gefeiert. Die Schlacht erfolgte gleich nach dem Vollmonde, welcher dem sechsten Boëdromion zunächst vorherging, also im Metageitnion, der mit dem Neumonde des 26. Aug. begann. Am neunten des wachsenden Mondes kam Pheidippides nach Sparta (Herod. VI 105); die Spartaner ziehen nach dem Vollmonde des laufenden Monats (ihres Karneios) aus; das spart. Vollmondfest fällt auf den 9. Sept. Den 10. rücken sie aus, den 13. kommen sie nach Athen, einen Tag nach der Schlacht (Plat. Leg. 698); also war die Schlacht am 12. Sept. (17. Metag.). Mögliche Unordnungen des Kalenders in Athen und Sparta würden das Datum um einige Tage verschieben, aber eine wesentliche Abweichung ist nicht anzunehmen. — Ueber bildliche Darstellung der marathonschen Schlacht siehe O. Jahn in Gerhards Archäol. Zeitung 1866 S. 222.

14. (S. 25). Ich glaube auch jetzt noch, dass nur in der angegebenen Weise der Hergang der marathonschen Schlacht sich erklären lässt, wie ich dies in den Göttinger Gelehrten Anzeigen 1859 S. 1013 nachzuweisen gesucht habe. Davon, dass die Reiterei abwesend war, scheint sich bei Suidas *ἵππας*; *ἱππείς* eine Ueberlieferung erhalten zu haben. Finlay (Transactions of the Royal Society of Liter. III 373. 385) meint, die Reiterei sei so unbedeutend gewesen, dass sie keine entscheidende Rolle habe spielen können (wozu haben die Perser sie denn mitgebracht?), und dass diese Reiterei gerade zum Fouragiren am Nordende der Ebene gewesen sei (wie kam sie dann aber nachher auf die Schiffe?). Dass es über den Hergang der marathonschen Schlacht eine minder glorreiche Auffassung der Thatsachen gab, bezeugt Theopomp. Fr. Hist. Gr. I p. 306. Vgl. jetzt auch Wecklein Sitzungsber. der Bair. Akad. 1876 S. 275 f. Ueber die frühe Verdunkelung des Thatbestandes vgl. V. Campe de pugna Marathonia 1867 p. 7. C. giebt zu, dass die wesentlichsten Schwierigkeiten

durch meine Hypothese beseitigt werden; dass man aber auch die Saumseligkeit und Unentschlossenheit der Perser erklären soll, scheint mir doch zu viel verlangt. Sich hinter Sümpfen zu verstecken, litt der Stolz der Perser nicht; auch waren die Sümpfe damals nicht so ausgedehnt, wie jetzt. Ueber die Grösse der Lagerbeute giebt es keine sichere Ueberlieferung, und der Umstand, dass einige Schätze noch am Lande waren, scheint mir nicht erheblich zu sein. Die ganze Streitfrage ist neuerdings durch die topographische Aufnahme des Schlachtfeldes und die militärische Beurteilung desselben in ein neues Stadium getreten. Hauptmann Eschenburg, der die Ebene aufgenommen hat (Wochenschrift für klass. Philol. 1887 S. 152, und seine Schrift: Topographische, archäolog. und militärische Betrachtungen auf dem Schlachtfelde von Marathon vgl. Anm. 7), nimmt mit mir die Einschiffung der Reiterei vor der Schlacht an. „Unglaublich ist es, dass ein kriegsgewohntes Volk, von ehrgeizigen, schlachterproben Männern geführt, in dem Momente, wo es möglich und leicht war, durch eine rasche Verwendung der Reiterei die Entscheidung herbeizuführen, nachdem die Pferde durch lange Ruhe und gutes Futter die erhoffte Stärkung gefunden, dieselbe vom Kampfplatze zurückgezogen und mit grossen Beschwerden eingeschifft haben sollte.“ Nach Casagrandi Battaglia di Maratona Genova 1883 hat sich das persische Heer getrennt. Die eine Hälfte unter Artaphernes erwartet auf der See das Schildsignal; die zweite Hälfte unter Datis ist zurück geblieben und wird geschlagen; die ganze Reiterei befindet sich am Bord. Vgl. Duncker Taktik des Miltiades, Sitzungsber. der Berl. Akad. 1886 S. 393. Er will die 10,000 Reiter bei Ephoros auf „einige tausend“ beschränkt wissen. Durch den stürmenden Anlauf der Athener seien die über-raschten Perser verhindert worden ihre Reiterei zu verwenden, sie sei durch die Flucht mit zurückgerissen worden. Für die Anwesenheit der Reiterei auf dem Schlachtfelde benutzt D. Nepos, Miltiad. c. 5; aber hier wird nur gesagt, wie die Athener ihren Lagerplatz wählten, um nicht von den Reitern angegriffen zu werden. Die Schnelligkeit des Rückmarsches nach Athen am Schlachttage gehört nach D. zu den offenbaren Ausschmückungen der Ueberlieferung. Milchhöfer, der zuletzt die Ebene von M. genau untersucht hat, stimmt mit Eschenburg vollkommen überein; nur setzt er den Demos Marathon mit Leake nach Vrana.

15. (S. 27). Das Schildzeichen auf dem Pentelikon ist eine unzweifelhafte Thatsache; die Beschuldigung der Alkmäoniden weist Her. VI 123 als eine Verläumdung zurück. Vgl. Kirchhoff Abh. der Berl. Ak. 1871 S. 57 f., und Nitzsch Rh. Mus. 27, S. 243 f. — Die von Kaegi J. f. Ph. Suppl. 6, 450 angeführten Fälle beweisen nicht, dass die Spartaner durch die Karneenfeier zurückgehalten waren, sondern nur, dass dieses Fest öfter einer energielosen Kriegführung zum Vorwand dienen musste. — Tropäon, jedoch aus unbekannter Zeit: Paus. I 32, 5. Siegesfest: Hermann Gottesd. Alterth. 56, 3.

16. (S. 29). Ich habe in Uebereinstimmung mit Grote (2, 606 D. Ueb.) die Erzählung Herodots dem gerade hier bedenklichen Berichte des Ephoros bei Steph. v. Byzanz s. v. *Ἰάρος* und des Nepos im Leben des Miltiades c. 7 vorgezogen. Dass M. den Verrath der Tempeldienerin benutzen will, um die Schutzgöttin der Insel zu gewinnen, ist ein durch zahlreiche Ana-

logien beglaubigtes Verfahren. Vgl. Böttichers Tektonik Buch 4 S. 142. — Was Platon im Gorgias p. 516 von dem Einflusse des die Abstimmung leitenden Prytaneu bei der Verhandlung über M. sagt, kann ich unmöglich verwerfen, wie Duacker S. 690 thut, wenn auch Herodot VI 136 bei der von ihm erwähnten doppelten Abstimmung dieser Thatsache keine Erwähnung thut.

17. (S. 33). Fehde mit Aigina: Her. VI 89. Hilfsleistung der Korinther, die nach einem bestimmten Gesetze keinen unentgeltlichen Zuzug leisten durften. Der Miethszins von 5 Dr., welcher verabredet war, um dem Gesetze zu genügen, kann wohl nur als ein täglicher aufgefasst werden. Wilisch Beiträge zur innern Geschichte des alten Korinth Progr. von Zittau. 1887. — Athen hatte 50 Schiffe im äginetischen Kriege (Her. VI 89); 70 im Jahre der Schlacht von Marathon (VI 132). Wenn nun 487 (73, 2) der Beschluss durchging, den Bau von 20 Trieren unter die regelmässigen Jahresausgaben aufzunehmen (ein Gesetz, welches Diodor erst unter Ol. 75, 4 anführt; vgl. Böckh Staatsb. I³, 316), so konnte bis Herbst 481 eine Flotte von 200 Trieren vorhanden sein. (Duncker 4, 704. Stein zu Herodot VII 144.) Gitschmann de Aristidis c. Themistocle contentione Breslau 1874, p. 16 f. Es sollten also weder 200, wie man aus Her., noch 100, wie man aus Plut. Them. 4 schliessen könnte, auf einmal gebaut werden. Them. verfuhr schlau, *κατὰ μικρὸν ὑπάγων καὶ καταβιβάζων τὴν πόλιν πρὸς τὴν θάλασσαν*. Dennoch erkannte Aristides sehr richtig, dass es sich um einen Wendepunkt der attischen Geschichte handele. Bei einer solchen Ausbildung der Seemacht konnte die Landmacht nicht unerschüttert bestehen.

18. (S. 35). Aristides den Themistokles u. A. zur Rechenschaft ziehend: Plut. Arist. 4; vgl. Anm. 118 zu S. 227.

19. (S. 37). In der chronologischen Behandlung der politischen Thätigkeit des Themistokles bin ich der Ansicht Böckhs (de arch. pseudop.) gefolgt. Denn da auch aus andern Gründen (Anm. 10) hervorgeht, dass Them. schon vor der marathonischen Schlacht ein Mann von entscheidendem Einflusse war, so ist kein Grund anzunehmen, dass der Archon von Ol. 71, 4 (49 $\frac{1}{4}$) bei Dion. Ant. Rom. VI p. 367 ein anderer Themistokles sei, und für das Archontat des Themistokles bei Thukyd. I 93 ein anderes Jahr zu suchen. Die Bemerkungen Droysens (Kieler Studien S. 79) bestätigen die Böckhsche Annahme. S. auch Wachsmuth Stadt Athen I, 513. Zweifelhafter ist der Zeitpunkt des Bergwerkgesetzes. Gewiss wurden mehrmals ähnlich lautende Gesetze gegeben (wie Diodor XI 43), und die Geschichte der att. Flotte (siehe Anm. 17) macht es wahrscheinlich, dass schon 491 das entscheidende Gesetz zuerst durchgegangen (Gitschmann de Arist. c. Them. contentione p. 20 f.). Doch sehe ich keinen Grund daran zu zweifeln, dass vor dem ersten Gesetze die Bergwerksrente vertheilt worden sei, und zwar in der Regel jährlich und unter alle Bürger, wie Herodot ausdrücklich sagt. Denn dies war ein Einkommen von Dominialbesitz, nicht aber ein Geschenk nach Art einer Korsspende, auf welches die Wohlhabenderen verzichteten. Darum betrug aber die Rente nicht jährlich 10 Drachmen für den Mann, sondern dies war etwas ganz Außerordentliches, indem zu der gewöhnlichen Rente ohne Zweifel an-

sehnliche Kaufgelder hinzugetreten waren. So war das Einkommen auf etwa 10 mal 30,000 Drachmen, also 50 Talente = 75,000 Thaler gestiegen, und diese glücklichen Verhältnisse benutzte Them. für seine Pläne. Nach Polyæn. I 6 wollten die Athener gerade 100 Talente vertheilen (also eine Metallrente mehrerer Jahre), und beschlossen davon je 100 Bürgern zum Schiffsbau ein Talent zu geben. Diese Ueberlieferung ist nicht unglaublich, wenn man annimmt, dass von dem Talente nur der Rumpf des Schiffs gebaut werden sollte (Böckh Staatsh. I², 141). Wenn die Schiffsbauer dabei aus eigenen Mitteln zulegten, so konnten dafür die ärmeren Bürger um so eher auf ihre Rente verzichten. In der Hauptsache übereinstimmend das Fragment aus Aristoteles' *Ἀθηναίων πολιτεία*. Diels Berliner Fragmente der *Ἀθηναίων πολιτεία* des Aristoteles Abhdlg. d. Berl. Akad. 1855 S. 32. Hier heißen die Grubenbesitzer *οἱ τὰ μεταλλὰ τὰ ἐν Μακρονείᾳ καὶ Ἀναρτίῳ χεινημένοι*, und die volle Durchführung des Gesetzes fällt mit der Verbannung des Aristides zusammen.

20. (S. 40). Telephaus Phocaeus in den officinae regum Xerxis atque Darii Plin. XXXIV 68. O. Müller Kl. D. Schr. 2, 637. In den Ruinen von Pasargadai erkennt man durchaus schon eine Corruption ionisch-hellenischer Formen. Bötticher Tektonik I², S. 27. Herakleitos' Beziehungen zum Perserhofe: Zeller Phil. d. Gr. I⁴, 567. Bernays die heraklitischen Briefe S. 13 f., der die Briefe, worin der König den Philosophen einladet, vertheidigt. Dagegen Diels im Rh. Mus. 31, S. 33. Metiochos: Herod. VI 41. Eretrier: c. 119. H. Heinze de rebus Eretr. Gott. 1869 p. 34.

21. (S. 46). Der Athener Dikaos: Herod. VIII 65. Die Steigerung in dem griechischen Berichte (Herod. VII 35) von der Geißelung bis zur Brandmarkung des Hellesponts macht die ganze Erzählung sehr bedenklich, und die von Grote 3, S. 15 D. U. beigebrachten Analogien erklären doch im Grunde nur die Entstehung solcher Erzählungen, ohne ihre Wahrheit zu verbürgen. Indem man das Schlagen der Brücke schon an sich als ein Anlegen von Fesseln ansah, konnte es leicht geschehen, dass man die der Natur angethane, despotische Gewaltthat, welche den griechischen Sinn verletzte, in immer grelleren Farben ausmalte. Vgl. O. Müller Kl. D. Schr. 2, 77. — Die Construction der Brücke bleibt noch immer ein Räthsel. — Nach Demetrios von Skepsis bei Str. 331 könnte zweifelhaft erscheinen, ob der übrigens auch von Thuk. IV 109 erwähnte Canal vollendet worden sei; jedenfalls war er sehr bald wieder unbrauchbar. Ueber Reste des Canals vgl. Cousinéry 2, 153. Artachas commandirt beim Durchstich des Athos Her. VII 117, Diels Hermes 22, 424.

22. (S. 49). Bei den 50,000 lakonischen Wehrmännern sind nur 5000 Spartaner gerechnet mit 35,000 Heloten, und dazu 5000 schwerbewaffnete Lakedämonier mit eben soviel Leichtbewaffneten nach Herodot IX 28; vgl. VII 234. Ueber die Gesamtzahl der Peloponnesier siehe meinen 'Peloponnesos' I, 175, wo für Mantinea statt 1440: 3000 gerechnet werden müssen. Die Bürgerzahl 30,000 für Athen ist nicht anzugreifen, wie Bähr sehr richtig zu Herod. V 97 urtheilt. Die Zählung aus Ol. 83, 4; 441 (Böckh Staatsh. I² 45) bezieht sich auf Solche, welche auf geschenktes Korn Anspruch machten. — Um alle Kräfte zur Vertheidigung des Vaterlandes zu vereinigen, ist in Athen

auch ein allgemeines Amnestiedekret erlassen, nach Andokides de mysteriis § 107. Vgl. Scheibe in der Zeitschrift für die Alterthumsw. 1842 S. 210. Mit diesem Dekrete hängt wahrscheinlich auch die Rückkehr des Aristides zusammen. Plut. Themist. c. 11.

23. (S. 49). Die 460,000 Sklaven der Korinther, die 470,000 der Aegineten sind gut bezeugt (Böckh Staatsh. 1³, 51). Man muss nur nicht daran denken, dass solche Sklavenmassen in den Städten zusammengedrängt gewesen seien; sie waren auf den Schiffen und in den überseeischen Faktoreien zerstreut. Ueber die verschiedenen Berechnungen der Sklavenmenge in den alten Städten s. Büchsenhützel Besitz und Erwerb im griech. Alterth. S. 141. Was die gesellschaftliche Stellung der Sklaven betrifft, so war dieselbe allerdings nach Orten und Zeiten verschieden. Das Gesetz von Gortys lehrt uns Gemeindeverhältnisse kennen, in welchen der Unterschied zwischen Freien und Unfreien viel weniger schroff war, wo Unfreie unter Umständen selbst als erbberechtigte Familienglieder auftraten. Rhein. Museum N. F. 40 Ergänzungsheft 1885 S. 64. In aristokratischen Staaten wurde immer auf strenge Standesunterschiede gehalten; die demokratische Luft in Athen kam auch den Unfreien zu Gute und begünstigte zum Aerger der Aristokraten (Ps. Xen. de rep. Athen. 1) ein humanes, gemüthliches Verhältniss zwischen Herren und Sklaven. Aegypter als knechtische Lastträger: Arist. Ran. 1406. Aves 1133.

24. (S. 53). Pind. Pyth. 10: *Ὀλβία Λακιδάμων, μάκαιρα Θεσσαλία πατὴρ δ' ἀμφοτέραις ἐξ ἐνὸς ἀριστομάχου γένος Ἡρακλῆος βασιλεύει*. Herod. VII 9.

25. (S. 54). Herod. VI 86.

26. (S. 55). Doriens: Her. V 41 f.

27. (S. 56). Der Kampf um die Thyreatis: Herod. I 82. Paus. II 20, 7. Vgl. 'Othryades' von Kohlmann Rhein. Mus. 29, S. 426 ff. — Herod. VII 9 lässt den Mardonios in sehr treffender Weise den Kampf der Hellenen als eine *ἄμιλλα* bezeichnen: *ἐπεὶ γὰρ ἀλλήλοισι πόλεμον προεῖπωσι, ἐξευρόντες τὸ κάλλιστον χωρὶον καὶ λειότατον, ἐς τοῦτο κατιόντες μάχονται*. — Hier ist nicht an bestimmte *πεδία περιμάχητα*, wie die Ielantische Ebene u. a. zu denken, wie H. Stein meint, sondern der Sinn ist, dass man das Schlachtfeld wie eine Palästra ansah, wo die Nachbarstädte ihre Kräfte an einander maßen, ohne örtliche Vortheile militärischer Aufstellung zu suchen. Ueber Doriens Herod. V 41 f.

28. (S. 57). Herod. VII 61. 150. Schol. Arist. Friede 289 mit der merkwürdigen Nachricht von dem Philhellenismus des Datis.

29. (S. 59). Pindars siebente pythische Ode auf den Alkmäoniden Megakles als Wagensieger. Vgl. T. Mommsen Pindaros S. 40 f. Böckh bezieht das Lob Athens auf den marathonischen Sieg. Die Pythien fallen in den Metageitnion (Berl. Monatsber. 1864 S. 129), den Monat der Schlacht. Eine Abfassung des Gedichts zwischen der delphischen Feier und der Schlacht ist denkbar (L. Schmidt Pindars Leben S. 85), aber doch sehr unwahrscheinlich. Thargelia als Parteigängerin des Großkönigs: Plutarch Perikles 24. Athenaios p. 608. Buttmann Mythologus 2, 281.

30. (S. 61). Die Heiligthümer des Isthmos: Peloponnesos 2, 541. Vereinigung der Hellenen zu einer Kriegsgenossenschaft: ἡ γενομένη ἐπὶ τῷ Μήδῳ ξυμμαχία Thuk. I 102 nach Herod. I 200 und 145: ὁμαίχμη πρὸς τὸν Πέρσῃν. Vgl. Ullrich 'Hellen. Kriege' S. 30. Der offizielle Ausdruck bei Herod. c. 145: οἱ περὶ τὴν Ἑλλάδα Ἕλληνες (d. h. die mütterländischen Griechen) οἱ τὰ ἀμείνω φρονέοντες. Τὰ ἀμείνω φρονεῖν war gewiss ein alter Ausdruck, welcher in einem auf amphiktyonische Angelegenheiten bezüglichen delphischen Sprachgebrauche wurzelte. Eidesleistung nach Herod. VII 132, Diodor XI 3, Lykurg. c. Leocrat. 81. Sie beruht mit Einschluss des δεκατεύειν auf alten amphiktyonischen Ueberlieferungen und ist wegen Theopomps Kritik (fr. 167) mit Wecklein Tradition der Perserkriege S. 69 (vgl. Anm. 14) nicht zu verwerfen, wenn dieselbe auch nicht arkundlich vollzogen worden ist.

31. (S. 63). Arthmios: Demosth. IX 42. Argos: Herod. VII 148. Kerykra: c. 168. Syrakus: c. 157.

32. (S. 65). Enainetos in Tempe: Herod. VII 173. Timon: c. 141. Epikydes: Plut. Themist. 6. Orakel über die Holzmauern gefälscht: Hendess, Progr. v. Guben 1883.

33. (S. 66). Thermopylai: Herod. VII 175. Die Karneen und die Olympias: c. 206. — Cox History of Greece I, 501, hat Bedenken gegen die Zuverlässigkeit der Ueberlieferung bei Her., weil unter den Griechen bei Thermopylai keine Athener erwähnt würden; und doch befanden sich gleichzeitig bei Artemision erst 127, dann gar 180 athenische Schiffe.

34. (S. 68). Man kann sich die Mission des Leonidas kaum in anderer Weise erklären, als dass der König im Widerspruch mit den Behörden auf den Ausmarsch gedrungen habe und endlich mit einer ausgewählten Schaar vorangegangen sei, um so die Uebrigen zu zwingen, hinter ihren Schanzen herauszukommen. Dass aber die Schaar des Leonidas von Anfang an zum Opfertode bereit war, geht schon daraus hervor, dass zu den 300 lauter Männer ausgesucht wurden, welche zu Hause Erben zurückliessen (Her. VII 205). Es kann also nicht an die spartanischen 'Ritter' (Her. VIII 124) gedacht werden; aber οἱ κατεστεῶτες kann auch nicht mit Bähr 'iustae aetatis viri' übersetzt werden, sondern es muss die Zahl 300 für Unternehmungen dieser Art eine herkömmliche gewesen sein, und die Auswahl derselben dem Könige frei gestanden haben, wobei vielleicht die Meldung Freiwilliger berücksichtigt wurde, Litt. Centralbl. 1867 S. 1167. Denkmäler in Therm. Monatsber. 1879 S. 3. Ephialtes: Kirchhoff Sitzgsber. der Berl. Akad. 1885 S. 313.

35. (S. 71). Die Kämpfe bei Artemision: Herod. VIII 1—22. ὑπ' Εὐβοίας ἱερῷ πάγῳ, ἐνθα καλεῖται ἀγῶς Ἀρτέμιδος τοξοφόρου τέμενος Kaibel Epigr. 46. Ueber die Lage des Artemisions auf Nordeuboia Lolling Mittheil. des Ath. Inst. VIII S. 7.

36. (S. 72). Thessaler und Phokeer: Her. VIII 27—32. Zug gegen Delphi: 35—39. Pomtow, Fleckeisens Jahrbücher 1884 S. 225; nach ihm sollen nur Streifschaaen der Perser nach Delphi gelangt sein. Ktesias de reb. Pers. 27 will wissen, dass derselbe von Erfolg gewesen wäre, was schon durch Her. IX 42 zu widerlegen ist; so auch Wecklein, Sitzungsber. der Bair. Ak. 1876 S. 263—268. Bötter: Her. VIII 34.

37. (S. 73). Ueber den Areopag vgl. Aristot. Pol. p. 1204 (ed. 1855 p. 201, 5). Plat. Them. 10. Schöll zu Herod. IX 5. Wachsmuth Stadt Athen p. 543. Thätigkeit der Priester: VIII 41.

38. (S. 78). Rathssitzung: VIII 67. Isthmosmauer: c. 71. Fall der Burg: c. 53. Maesiphilos: c. 57. Vorrücken des pers Landheers: c. 70. Die südlich um die Insel herum nach dem megar. Sund gesandte Flottenabtheilung der Perser: Diod. XI 17 vgl. Aisch. Pers. 360.

38a. (S. 78). Euphrantides verlangt Menschenopfer für Dionysos Omestes nach Phanias von Eresos bei Plut. Themist. 13. Arist. 9.

39. (S. 80). Deshalb setzt Plutarch zweimal die Schlacht selbst auf den 16ten Munychion; ein falscher Schluss aus dem Datum des Dankfestes. Die Iakchospompe begann am 19ten Boedromion; am Ende des Tages begann die heilige Nacht am eleusinischen Meere. Die Schlacht war *περὶ τὰς εἰκάδας*, wie Plut. Cam. 19 vorsichtig sagt; also etwa den 20sten Sept., zwei Tage nach dem Vollmonde, nach Böckh Mondeyklen S. 74. So weit passt, was Plut. de gl. Ath. 7 sagt: *ἐπέλαμψεν ἡ θεὸς πανσέληνος*. Busolt Fleckeisens Jahrb. 1885 S. 38 gegen die Vollmondzeit. Doch ist Aischylos, der vom Anbruch der „dunklen“ Nacht spricht, kein Beweis gegen Plut. glor. Ath. 7, woraus Böckh einen „zweifelloos falschen Faktor“ zur Bestimmung des Schlachttages benutzt haben soll. Themistokleische Stiftung vor der Schlacht: Ephem. Arch. 1884 S. 170 (*ὁ ἰδρύσαστο πρὸ τῆς ἐν Σαλαμῖνι μάχης*). Xerxes' Thronessel. Her. VIII 90. Aristides auf Psytaleia (VIII 76): Aisch. Pers. 453. Der Kampf blieb beschränkt auf den östl. Theil des Sundes von Salamis, die Durchfahrt bei Skaramanga blieb offen. In dieser Richtung sollte Adeimantos mit den Korinthern geflohen (Her. c. 94) und am Skiradion wieder umgekehrt sein: Lolling Mitth. 1, 135 f. Vgl. Löschke Ephorosstudien, Fleckeisens Jahrbücher 1877 p. 25 gegen die Schlacht im Sunde. A. Du Sein Histoire de la marine (Paris 1879), I S. 112. — Ephoros auch in seinen bestimmteren Verlustangaben keine selbständige Quelle neben Herodot: Busolt Rhein. Mus. 38, 629. Ueber den Schauplatz der Schlacht: Lolling Meerenge v. Salamis, Hist. u. phil. Aufs. f. E. C.

40. (S. 82). Flucht des Grofskönigs: Her. VIII 97. Mardonios: c. 100. Ueber den salaminischen Damm: Her. c. 97; vor die Schlacht setzen ihn Strab. 395 und Ktesias Pers. 26. Verfolgung: Her. c. 108. Xerxes' Heimkehr: c. 117 f. (*λόγος περὶ τοῦ ἑξέρξω νόστου*).

41. (S. 83). Verhandlungen auf dem Isthmos: Her. VIII 124. Die Aegineten in D. bevorzugt c. 122 (vgl. Ael. V. H. XII 10; Diod. XI 27). Zwei Sterne nach Bötticher Tekt. 2, S. 44. Them. in Sparta: Her. VIII 124; Plut. c. 17. Aristides und Xanthippos: Plut. Arist. 11; Her. VIII 131.

42. (S. 86). Artabazos: Her. IX 41. 66. Mardonios und die Orakel: VIII 133. Alexanders Sieg in Olympia: Her. V 22. M.'s Gesandtschaft in Athen: c. 136 ff. Vgl. Demosth. VI 11.

43. (S. 87). Lykides: Her. IX 5.

44. (S. 91). Das Datum der Schlacht lässt sich nicht mit Sicherheit bestimmen; wir kennen nur die ihrem Andenken geweihten Feste, deren Tage Plutarch (Arist. 19) auch hier wie bei Marathon ungenau auf die Schlacht

selbst bezieht. Diese fällt also einige Tage vor dem viertletzten Panemos nach böotischem Kalender; die Athener aber setzen das Fest noch später, nämlich auf den vierten Boedromion, wo sich das Siegesfest an das unmittelbar folgende Siegesfest in Agrai (S. 27) anschloss. Vgl. Böckh zur Geschichte der Mondeyklen S. 67. Es darf aber das Todtenfest im Maimakterion (Alalcomenios = Nov. Dec.) nicht mit dem panhellenischen Siegesfeste der Eleutherien verwechselt werden, wie es in K. Fr. Hermann's Gottesd. Alt. § 63, 9; Schömann Gr. Alt. 2^a, 9 und sonst geschieht. Nur die Eleutheria hatten Wettspiele. Vergl. Sauppe in den Gött. Nachr. 1864 S. 205. Die Inschrift in Keil's Sylloge inscr. Boeot. p. 127 bezeugt die lange Fortdauer oder vielmehr die Erneuerung des Festes in der Kaiserzeit.

45. (S. 93). Leokrates: Plutarch Arist. c. 20. — Neues Opferfeuer: Plutarch Arist. 20. Wecklein Hermes 7, 446. Wassner: de heroum cultu S. 52. — Gemeinsamer Bürgertag aller Hellenen und Beschlüsse desselben auf Antrag des Aristides: c. 21. Strafgericht über Theben: Herod. IX 86 f. Es erfolgte nach demselben Grundsatz, der nach dem deutschen Befreiungskriege geltend gemacht und damals besonders von Niebuhr vertreten wurde, dass ein seiner Einheit bewusstes Volk den Abfall von der Sache der Nation als Felonie bestrafen dürfe, wenn der Verräther auch kein geschriebenes Recht verletzt habe. Vgl. v. Treitschke Deutsche Gesch. I S. 648.

46. (S. 95). Das Epigramm ὃ ξείν', ἀγγέλλειν (Her. VII 228) wäre nach Kaibel J. f. Ph. 1872, 801 nicht von Simonides. Platon Gesetze S. 692. — Herodot als Geschichtsquelle: Niebuhr Vorlesungen über alte Gesch. 1, 387 400 ff. 408 mit den Einwendungen Vischers in der Zeitschrift f. d. Alterthumsw. 1850 S. 349. Was die Mängel Herodots betrifft, so ist seine Gleichgültigkeit gegen genaue Zeitordnung und seine Unzuverlässigkeit in allen Zahlenangaben am wenigsten zu leugnen (Böckh Staatsh. 1³, 326. Metropoulos Geschichtl. Untersuchungen über das laked. Heerwesen etc. S. 51). Ueber die conventionellen Uebertreibungen der Griechen in Zahlen Arnold zu Thukyd. I 74. Wie geschichtliche Thatfachen in der nächstfolgenden Zeit (vgl. die unmittelbar an den ersten Kreuzzug sich anschließende Sagendichtung) vergrößert werden konnten, beweist am deutlichsten die Darstellung der skythischen Feldzüge, Niebuhr A. G. 1, 189. Hierher gehören auch die hellespontischen Brückensagen. Die Sonnenfinsterniss vom Februar 478 (um deren willen Zech des X. Uebergang nach Europa 2 Jahre später setzen wollte) ist in der mündlichen Ueberlieferung zu einem Vorzeichen der Ereignisse des Jahres 480 geworden. Vgl. A. Schäfer de rerum post bellum Persicum in Graecia gestarum temporibus 1865 p. 5. — Nitzsch sucht im Rh. Mus. 27, 226 ff., wie sich in den früheren Theilen des herodoteischen Geschichtswerks verschiedene bestimmt geformte Ueberlieferungen (λόγοι) nachweisen lassen, auch in der Schilderung der Perserkriege einzelne Partien auszusondern, von welchen er annimmt, dass sie zum Theil offiziellen, mündlichen Ueberlieferungen der Spartaner (S. 250), zum Theil attischer Localtradition entstammen. Gehören diese letzteren den Familien der Philaiden und Alkmaioniden an, so würde sich daraus auch die auffallend ungünstige Darstellungsweise erklären, in welcher die Thätigkeit des Themistokles behandelt ist (S. 243 f.). Wecklein a. a. O.

47. (S. 96). Herodot als erster griechischer Universalhistoriker nach Dionys: de Thucyd. ed. Krüger S. 71: *τὴν πραγματικὴν προαίρεσιν ἐπὶ τὸ μείζον ἐξήνεγκε καὶ λαμπρότερον*. Herodots Glaubwürdigkeit in Betracht der vaterländischen Angelegenheiten haben die vielfachsten und gebüßigsten Anfeindungen nicht zu erschüttern vermocht. Plutarch, der als Böotier mit ihm unzufrieden ist, verdächtigt ihn ohne Erfolg. Er bezeugt seine Unparteilichkeit, wenn er ihm vorwirft, dass er die Hellenen zu wenig lobe. Trotz seiner Athenenliebe vertheidigt H. Korinth gegen Athen VIII 94. Sein warmes Mitempfinden, seine theologische Richtung (S. 272), sein künstlerischer Sinn (S. 271) beeinträchtigen die Treue der Forschung nicht, weil er nicht darauf ausgeht, die Thatsachen für seine Gesichtspunkte zurecht zu legen. Anders verhält es sich natürlich mit den eingelegten Reden, welche Herodot benutzt, um allgemeinere Betrachtungen von zeitgemäßer Bedeutung einzuflechten. So darf man Unterredungen wie VII 9 nicht als geschichtliche Thatsachen ansehen. — Wie schwer wird es Herodot einem Perserkönig den Frevel am Leichnam des Leonidas zuzutrauen! VII 238. — Unter den Späteren war es namentlich Theopompus, der die von Athen ausgehenden ruhmredigen Darstellungen in einzelnen Punkten zu widerlegen suchte; so in Bezug auf Marathon, καὶ ὅσα ἄλλα ἡ Ἀθηναίων πόλις ἀλαζονεύεται καὶ παρακρούεται τοὺς Ἕλληνας. Theo Progymn. c. 2. Fr. H. Gr. I p. 306. — Ueber poetische Beschreibungen der Perserkriege (τὰ Περσικά, τὸ Μηδικὸν ἔργον), wie des Simonides (siehe Suidas), wissen wir leider nichts. Jüngere Werke der Art werden später erwähnt werden. Ueber bildliche Darstellungen vgl. die Erklärer zu Eur. Ion 1159. Böckh Gr. Trag. Princ. p. 192. Das einzige Kunstwerk, welches uns eine Anschauung davon giebt, in wie großartigem Stile die Griechen Geschichtsbilder aus den Freiheitskriegen zu entwerfen wussten, ist die berühmte Dareiosvase (Mon. d. Inst. IX t. 50—52), deren historischen Inhalt ich in der Arch. Zeitung 1857 S. 106 näher zu bestimmen versucht habe. Vgl. O. Jahn Tod der Sophoniba 1859, S. 15. Ueber die Perserschlacht, welche zum Weihgeschenk des Attalos gehört hat (Paus. I 25, 2), und aus welcher einzelne Figuren erhalten sind, vgl. Brunn Ann. d. Inst. 1870, S. 292.

48. (S. 98). Kythera: Herod. VII 235. Demaratos wusste, dass bei einem πόλεμος πάροικος Sparta nur an sich selbst denken würde. — Der Perser selbstverschuldetes Unglück: Thuk. I 69 (ὁ βάρβαρος αὐτὸς περὶ αὐτῶν τὰ πλείω σφαλείς). Durch das Verbrennen der Tempel (auf Anrathen der Magier: Cic. Leg. II 10) erhielt der Krieg den Charakter eines Religionskriegs, wie der Krieg des Kambyses in Aegypten, Herod. VIII 143. — Attaginos' Gastmahl: Her. IX 16. Die bei Cox I, 511 gegen den Bericht des Thersandros vorgebrachten Gründe sind wenig überzeugend. — Artemision, ὅθι παῖδες Ἀθηναίων ἐβάλοντο φαινήν κρηπὶδ' ἔλευθερίας. Pindar bei Plut. Themist. 8. Böckh Fragm. p. 580.

49. (S. 104). Hauptquelle zu Abschnitt 2: Thukydides, der I 97 zur Ergänzung des chronologisch ungenauen Hellanikos die von seinem Scholiasten (I 42) sogenannte Pentekontaetie einschreibt als ἀπόδειξις τῆς ἀρχῆς τῆς τῶν Ἀθηναίων ἐν οἷῳ τρόπῳ κατέστη. Zeit und Umfang der Einlage: Kirchhoff Hermes 11, 37; Steup Rhein. Mus. 35, 321. Uebergang vom Defensiv- zum An-

griffskriege: Herod. VIII 3 (ὡσαύμενοι τὸν Πέροσιν περὶ τῆς ἐκείνου ἤδη τὸν ἀγῶνα ἐποιεῦντο); ersterer heisst bei Herodot und Thukydides τὰ Μηδικά. Rhein. Mus. 42, 147. Flottenbewegungen im Frühjahr: Her. VIII 130. Mykale: IX 90 f. Her. IX 104 τὸ δεύτερον Ἰωνίη ἀπὸ Περσέων ἀπέστη. Ephoros bei Diod. XI 34—37 lässt aus aeol. Localpatriotismus auch die aeolischen Städte sich am Abfall betheiligen, Her. c. 106 weist nur von den Lesbios. Lemnos und Imbros gehören zum φῶρος νησιωτικός, nicht zum Ἑλλησποντικός; Kirchhoff Hermes 11, 15 schließt daraus auf Zugehörigkeit dieser Inseln zum ältesten Bestand der athen. Bundesgenossenschaft. — Berathung über Ionien: Her. IX c. 106. Umsiedelungspläne erwähnt auch Diod. XI 37. Thuk. I 89 übergeht den gemeinschaftlichen Zug nach Abydos und lässt die Athener allein mit den neuen Bundesgenossen nach dem Hellespont ziehen: Σηστὸν ἐπιχειμάσαντες εἶλον. Artayktes: Her. IX 118 f. Nach Kirchhoff Abh. der Berl. Ak. 1873, S. 24 wäre Sestos damals nur vorübergehend besetzt geblieben und von Kimon noch einmal erobert worden (Plut. Kim. 9), ebenso Hermes 11, 8.

50. (S. 105). Ullrich 'Zeit des Wiederaufbaus Athens' in dem Programme über die hellenischen Kriege 1868. Ueber den Zug der themist. Stadtmauer siehe Curtius und Kaupert, Atlas von Athen 1. 2. und 3; dazu meine Att. Stud. I (Abh. der K. Ges. d. Wiss. zu Gött. 1860) S. 60 f. Ueber das dreieckige Vorwerk im S. W. S. 61—65. Den Umfang der Ummauerung Athens berechnet Kaupert (Monatsber. d. Berl. Akad. 1879 S. 618 ff.) auf 7912, den der Ummauerung des Peiraieus auf 12,665 Meter.

51. (S. 108). Einrede Spartas ἐξοτρυνόντων τῶν ξυμμαχῶν: Thuk. I 89. Plut. Them. 19 nennt die Aegineten. Thuk. I 93: πολλὰ στήλαι ἀπὸ σημάτων καὶ λίθοι ἐργασμένοι ἐγκατελέγησαν; in der Themistoklesmauer waren eingemauert die Grabinschriften CIA. I 479, 483, 477^b mit dem Relief des Diskusträgers (vom Dipylon) s. Abhandl. der Berl. Ak. 1873 S. 153 ff. Thuk. I 93: τὸ ὕψος ἤμισυ μάλιστα ἐτελέσθη οὐ διανοεῖτο. App. Mithr. 30 giebt die Höhe auf 40 Ellen = 60 Fufs an, wo Ross (Arch. Aufs. 1, S. 293) 14 Ellen = 21 F. lesen will. Da nun aber eine Höhe von 120 F. unmöglich beabsichtigt sein konnte, so ist 60 wahrscheinlich die beabsichtigte, aber auch wohl nie erreichte Höhe.

52. (S. 108). Diod. XI 43. Missverständniß nach Böckh Staatsh. 1³, S. 402. Doch siehe Philologus 1868, S. 48.

53. (S. 110). Oligarchen bei Plataiai: Plut. Arist. 13. ψήφισμα κοινὴν εἶναι τὴν πολιτείαν καὶ τοὺς ἄρχοντας ἐξ Ἀθηναίων πάντων αἰρεῖσθαι: c. 22.

54. (S. 111). Was hier in früheren Auflagen von Pausanias' Anwesenheit in Thessalien und der Heimführung der Gebeine des Leonidas gesagt ist, beruht auf der Verbesserung des Paus. III 14, 1, wo O. Müller (Dor. 2, S. 488) τεσσαρσι für τεσσαράκοντα schreibt. Anders Schubart (Paus. ed. Teubn. Praef. p. xiii), welcher eine Lücke annimmt und ergänzt: [Πανσανίου τοῦ Πλεισιόνακτος] τοῦ Πανσανίου. Diesem beistimmend A. Schäfer de rerum post bell. Pers. gest. temporibus 1865 p. 7. Dann fällt die erwähnte Thatsache in die Zeit, da Pausanias während des Exils seines Vaters als unmündiges Kind regierte, um 440; der Vormund des Pausanias müsste also

für ihn den Zug nach Thermopylai gemacht haben, was dem Ausdrucke des Schriftstellers nicht entspricht. Doch ist kein Grund die Thatsache und die Zeitangabe zu bezweifeln: vgl. Kirchhoff Monatsber. der Berl. Akad. 1879 S. 6.

Das Ende der Regierung des Leotychides und der Regierungsantritt des Archidamos wird von Diodoros XI 48 irrig in das Jahr des Phaidon Ol. 76, 1; 476 gesetzt: ein Fehler, welcher aus Diodor selbst verbessert werden kann. Siehe Clinton Fasti Hell. II app. 3. Leotychides regierte 22, Archidamos 42 Jahre; A. starb 427; also fällt die Verbannung des Leotychides in 469 = Ol. 77, 4, das Jahr des Apsephion, und Diodors Irrthum scheint hier auf einer Verwechslung der Namen *Ἀψεφίων* und *Φαίδων* zu beruhen. Vgl. Krüger hist.-philol. Studien S. 150. Leotychides in Thessalien: Kirchhoff Sitzungsber. 1895 S. 319; 469 v. Chr. nach Meyer Rhein. Mus. 42, 146.

55. (S. 113). Thuk. I 132. Das Distichon des Pausanias von Simonides nach Paus. III 8, 2. Man glaubt in dem ehernen Schlangengewinde, dessen unterer Theil mit den Inschriften 1856 auf dem Atmeidan zu Constantinopel ausgegraben worden ist, das Original des plattäischen Weibgeschenkes zu besitzen. O. Frick das plattäische Weibgeschenk zu Constantinopel. Leipzig 1859. Meine Zweifel an der Identität: Arch. Zeitung 1867, S. 137*. Jenaer Literaturz. 1874, S. 156. Nach Fabricius (Jahrbuch des deutsch. archäol. Instit. I 176) lautete die Ueberschrift: *ταῖς τὸν πόλεμον ἐπολέμειον*. Es war also keine Weibinschrift, und das bei Diodor erhaltene Distichon (XI 33) wird auf einer niedrigen Steinbasis gestanden haben. Mein Zweifel an der Echtheit (Gött. Gel.-Anz. 1861) beruhte wesentlich auf der tektonischen Konstruktion des erhaltenen Denkmals, und diese Bedenken zu beseitigen oder zu erklären ist noch von keiner Seite ein ernster Versuch gemacht worden.

56. (S. 115). Hergang und Motive des Abfalls: Thukyd. I 94. Plut. Arist. 23 nennt neben Arist. Kimon und weist von einem Angriffe der Chier, Samier und Lesbier auf das spart. Admiralschiff. Diod. XI 44.

57. (S. 117). Hetoimaridas' Rede: Diod. XI 50 (nach Ephoros). Philologus 1868 S. 51. Verzicht Spartas: Thuk. I 95. Der Uebertritt der Bundesgenossen zu Athen erfolgte zugleich mit der Abberufung des Paus.: Thuk. I 95. Hätte man nur P. heimgelufen, so würde man sogleich einen Nachfolger bestellt haben. Weil die Flotte mit Pausanias zurückgekommen war, schickte man Dorkis mit einem neuen Heere aus.

58. (S. 117). Clinton Fasti Hell. II app. 6. A. Schäfer a. a. O. p. 14. Schwankende Zahlen bei den Rednern über die Dauer der attischen Hegemonie. Die genaueste Angabe bei Demosthenes III 24; IX 23. Er rechnet 45 Jahre, indem er von der ganzen Summe von Jahren zwischen Abzug der Perser und Ausbruch des pelop. Krieges, welche man herkömmlich auf 50 Jahre ansetzte, die fünf Jahre abzieht, während welcher die Lakedämonier noch im Besitze der Hegemonie waren. Vgl. über die chronolog. Berechnungen der att. Hegemonie Böckh Staatsh. I³, 527. Andokides rechnete von Marathon an 85 Jahre. Vgl. Kirchner de Andocidea quae fertur tertia oratione p. 55.

59. (S. 118). Nach Semos' Delias bei Athenaios p. 331 f. — Der amphiktyonische Charakter des Bundes führte dazu, dass die Leistung des Tributes

in bestimmten Fällen erlassen werden konnte, aber nicht diejenige der Quote für die Gottheit; so dem makedonischen Methone: CIA. I 40 und dem thrakischen Neapolis: CIA. I 51.

60. (S. 120). Organisation des Bundes: Thuk. I 96 *παραλαβόντες δὲ οἱ Ἀθ. τὴν ἡγεμονίαν ἐκόντων τῶν συμμάχων διὰ τὸ Πausanίου μῖσος, ἐταξαν ὅς τε ἐδεῖ παρέχειν τῶν πόλεων χρήματα πρὸς τὸν βάρβαρον καὶ ὅς ναὺς· πρόσχημα γὰρ ἦν ἀμύνασθαι ὧν ἔπαθον δοῦντας τὴν βασιλείως χώραν. καὶ Ἑλληνοταμίαι τότε πρῶτον Ἀθηναίους κατέστη ἀρχή, οἱ ἐδέχοντο τὸν φόρον· οὕτω γὰρ ὠνομάσθη τῶν χρημάτων ἡ φορά. ἦν δὲ ὁ πρῶτος φόρος ταχθεὶς τετρακόσια τάλαντα καὶ ἐξήκοντα, ταμειῖόν τε Ἀῆλος ἦν αὐτοῖς καὶ αἱ ἑξυνοδοὶ ἐς τὸ ἱερὸν ἐγγίγνοντο, ἡγουμένων δὲ αὐτονόμων τὸ πρῶτον τῶν συμμάχων καὶ ἀπὸ κοινῶν ξυνόδων βουλευόντων κτλ.* ohne Nennung des nach Diod. XI 47 von dieser Einrichtung *Αἰκαῖος* genannten Aristides, des οἱ μόνον καθαρῶς καὶ δικαίως, ἀλλὰ καὶ προσφιλῶς τὴν ἐπιγραφὴν τῶν χρημάτων ποιησάμενος nach Plut. Arist. 24, der auch von früheren Tributzahlungen in der Zeit der spart. Hegemonie weiß. Vgl. Böckh Staatsh. 1^a, 469. Köhler Urkunden und Untersuchungen z. Gesch. des delisch-attischen Bundes (Abh. der Berl. Ak. 1869) S. 88 f. Nach Kirchhoff (Hermes 11, 37) anticipirt Thuk. c. 96 den Bestand, wie er seit der Schlacht am Eurymedon im Wesentlichen unverändert geblieben ist, und giebt dann die Entwicklungsgeschichte des Seebunds. Aus Missverständniß des Th. stammen die Angaben bei Ephoros, der Aristides unmittelbar mit den 460 Talenten in Verbindung bringt. Auf irriger Anschauung beruht des Ephoros (Diod. XI 47) *διαμερισμός*; dagegen Fränkel zu Böckh Staatsh. 2^a, 89*. Phaselis und Chios: Köhler, Hermes 7, 163. CIA. II 11. Gruppen: Köhler, Urk. des del.-att. Bundes S. 90.

61. (S. 121). *πολυψηφία* bei Thuk. III 10 Hinweis auf Fortbestand synodaler Berathungen. Ort und Zeit der Bundesversammlung: Köhler Urkunden des delisch-attischen Bundes S. 92. *ἱσταμένου γλυκεροῦ ἱταρος*: Dionys. Perieg. 527. Theophanie des Apollon im *ἱερὸς μῆν* der Delier, dem zweiten Monat nach Frühlingsanfang. Robert, Hermes 21, 161. Nissen, Rhein. Mus. 42, 43. Doppelte Schatzurkunden in Delos und Athen. Bulletin de corresp. hellen. 1886.

62. (S. 122). Die persischen Garnisonen in Europa: Her. VII 106 f. Grote 5, 396 (3, 229 D. U.). Ueber die Zeit des Orakels A. Schäfer de rerum post. bell. Pers. gestarum temp. p. 10. Nach Plutarch Theseus 36 *Φαίδανος ἄρχοντας* (76, 1; 476); die Heimführung der Reliquien erfolgte aber unter Apsephion 77, 4; 469. Ein solcher Zwischenraum ist um so unwahrscheinlicher, je besser sich das Orakel den Absichten der Politik Kimons einfügte. Deshalb wird wohl bei Plut. Theseus eine Entstellung des Archonten Namens anzunehmen sein, so gut wie beim Schol. Aeschin. II 31 p. 502 Didot, und schon Bentley war der Meinung, dass das Orakel der Pythia, der Fall von Skyros, der Sieg des Sophokles und die Uebertragung der theseischen Reliquien alle in das eine Jahr des Apsephion fielen.

63. (S. 123). Ueber Kimon W. Vischer 'Kimon' Basel 1847. K. und Aristides: Plutarch Arist. 25. — K. und Elpinike: Plut. Kimon 4. Nepos Cim. 1. Das Geschwisterpaar auf der kom. Bühne verläumdete nach Schol.

Arist. p. 515 Dd. — Kallias und Elpinike: Nepos Cim. 1. Dio Chrys. LXXIX 6. Meier de bonis damn. p. 5, 16.

64. (S. 125). Byzanz: οἱ σύμμαχοι μετὰ τοῦ Κίμωνος ἐξεπολιόρχησαν Plut. c. 6. Beutetheilung in Chios nach Ion bei Plut. Kimon 9. Pl. setzt die Säuberung des Hellespontos erst nach d. thasischen Aufstand c. 14. — Persische Garnisonen nach dem Fall von Byzanz: Thuk. I 13. Maskames: Herod. VIII 106. Ueber den ganzen thrakischen Feldzug Kirchhoff im Hermes XI S. 17 ff. Thrak. Chers.: Plut. c. 14. Schäfer p. 10. Eion: Herod. VII 107. Plut. c. 7. Aesch. c. Ktes. §. 183. Paus. VIII 8. 9. Attische Hermen mit Distichen auf die thrakischen Feldzüge, von Ion nach Kirchhoff, Hermes 5, S. 56. Anspielung auf Bogen: B. Schmidt Rhein. Mus. 36, 1.

64*. (S. 126). Skyros: Thuk. I 98. Kirchhoff Abhandl. der Berl. Ak. 1873, S. 13. — Athen und die Bundesgenossen: Thuk. I 99 αἰτῆται δὲ ἄλλαι τε ἦσαν τῶν ἀποστάσεων καὶ μέγισται αἱ τῶν φόρων καὶ τῶν ἐκδεῖαι καὶ λειποστράτιον, εἰ τῷ ἐγένετο· οἱ γὰρ Ἀθ. ἀκριβῶς ἐπρασσον καὶ λυπηροὶ ἦσαν οὐκ εὐθόσιν οὐδὲ βουλομένοις τάλαιπωρεῖν προσάγοντες τὰς ἀνάγκας. ἦσαν δὲ πῶς καὶ ἄλλως οἱ Ἀθ. οὐκέτι ὁμοίως ἐν ἡδονῇ ἄρχοντες, καὶ οὐτε ξυνεστράτευον ἀπὸ τοῦ ἴσου. Karystos: Thuk. I 98. Her. IX 105. Naxos: Thuk. I 98. Plut. c. 10. In dieser Zeit Geborene erhielten zum Andenken an die Thaten des Vaters Namen wie Καρυστόνικος, Ναξιάδης u. a. Hermes 17, 627, CIA. IV n. 446 a.

65. (S. 129). Timokreon: Plut. Them. 21, Athen. p. 415. Kirchhoff Hermes 11, 38. Plut. Arist. 22. Them. 20. Cic. de off. III 11. Unbedingt verwerfen die Ueberlieferung von der beabsichtigten Flottenverbrennung Niebuhr Vorl. über alte Gesch. 1, 425, Grote 5, 271 u. A. Gegen die Verwerfung W. Vischer 'Kimon' S. 47. Der Historiker kann es nur als ein in alter Zeit verbreitetes Gerücht constataren. — Delphische Angelegenheiten: Plut. Themist. 20.

66. (S. 130). Was A. Schäfer im Philologus 18, 187 gegen die Geschichte von Hieron und Them. einwendet, kann mich nicht vollständig überzeugen; denn wenn er auf den Glanz des Tyrannen in Hellas und namentlich in Olympia sich beruft, so spricht das nur dafür, dass man dem Antrage des Themistokles keine Folge gab, was gewiss auch im höchsten Grade wahrscheinlich ist. Durch die Wiederkehr eines ähnlichen Vorfalles (mit dem älteren Dionysios) wird aber das Zeugniß des Theophrastos nicht entkräftet. Die Beanstandung der Zulassungsfähigkeit, kam in älterer Zeit gewiss nicht selten vor, und wie natürlich ist es, dass sich hie und da Aehnliches wiederholte! Also beweisen hier die analogen Fälle für einander und zeigen, was für Gesichtspunkte bei Prüfung der Zulassungsfähigkeit geltend gemacht werden konnten. Zeit der Phönissen: Ribbeck Dionysoscult S. 29.

67. (S. 131). Α. Ἀριστοβούλη in Melite Plut. c. 22. Att. Studien I S. 10 f. Darin ein εἰχόνιον θεμιστοκλέους. Vgl. CIGr. I p. 19, 872. Ostrakismos nach Diod. XI 54: 77, 2; 471. Cic. de am. 12, 42. Cicero wie Eusebios unterscheiden nicht zwischen Exil und Flucht zu den Persern. Aristides unbetheiligt: Plut. Arist. c. 25. Vier Jahre nach Aristides' Tode: Nep. Arist. 3. Statt Alkmaion wollte Meier Leobotes. Vgl. Vischer 'Kimon' S. 49. Kl. Schr. I 24.

68. (S. 132). Th. in Argos „magna cum dignitate“ Corn. Nepos Them. c. 8. Pausanias' letzte Schicksale: Thuk. I 95. 128 f. Vgl. Duncker 'Prozess des Pausanias' Sitzungsab. der Berl. Ak. 1883 S. 1125. Die Unbegreiflichkeit im Verfahren der spart. Behörden gegen P. erklärt sich Duncker aus dem Gegensatz zweier Parteien, von denen die eine Demüthigung Athens um jeden Preis wollte, und zu diesem Zwecke war ihr auch eine mit persischer Hilfe zu erreichende Ausschließung der Athener von dem Bosphoros willkommen; daher wird P. so lange von zwei Ephoren gedeckt. Dass aber, wie D. annimmt, Kolonai in Troas dem Pausanias als ein Fürstenthum übergeben worden sei, wie dem Demaratos Pergamon u. s. w., davon ist keine Rede, und ein solches Vasallenthum des Regenten von Sparta wäre in der That eine Thatsache, die auch von den Freunden und Mitschuldigen nicht verschleiert werden konnte. Was den Aufenthalt des Pausanias in Byzanz betrifft, so dehnt Trogus bei Justin. 9, 1 denselben auf sieben Jahre aus und ebenso Diodor XI 44 (Wesseling: pro more Diodorum plurimum annorum gesta ad unam rerum perpetuitatem referenda coniunxisse. 'per septem annos possessa') von c. 76, 1; 476 bis 77, 3; 469, als P. *ἐκ τοῦ Βυζαντίου βίε ἐπ' Ἀθηναίων ἐκπολιορκηθείς*. Thuk. I 131.

69. (S. 135). Themistokles im Exile: Thuk. I 135 f. Plutarch Them. 21. Kimon 16. Arist. 25. Diod. XI 54. Gefährliche Verhältnisse im Peloponnes: Schäfer de rerum post b. Pers. gestarum temporibus p. 15. Die Nachricht über das Verfahren des Leobotes stammt nach Meier und Cobet aus Krateros. Vgl. Schäfer Jahrb. f. kl. Phil. 1865 S. 622. — Themistokles' Fluchtreise: Thuk. I 137. Plut. Them. 25. Diod. XI 56 nennt Lysitheidēs. Die Erzählungen von Th. Abenteuern haben vielerlei Ausschmückung erfahren. Für die Zustände in Ionien zwischen der Schlacht bei Mykale und am Eurymedon ist von Wichtigkeit: ClGr. II 3044.

70. (S. 136). Neue Kriegspläne: Xerxes ex integro bellum instituit Justin. II 15 (vielleicht aus Deinon nach Trogus). Eurymedon: Thuk. I 100. Diod. XI 61. Plut. Kim. 12. Nach Kirchhoff (Hermes 11, 33) sind auch die ionischen und äolischen Städte erst im Jahre der Schlacht am Eurymedon in den Seebund aufgenommen (gegen Ephoros bei Diod. XI 60, der diese Thatsache gleich nach der Schlacht bei Mykale ansetzt). Dass in den ionischen Städten eine mächtige Partei vorhanden war, welche zu Persien hielt, und deren Häupter nach Kimons Siegen in die Verbannung (zu den Persern) gingen, ergibt der Vertrag mit Erythrae: ClA. I 9. — Xerxes stirbt Ol. 78, 4; 465 nach Diod. XI 69 und dem Kanon des Ptol. (Clinton II 318; Schäfer de rerum etc. p. 5). Nach dem Tode des X. kommt Th. nach Persien. Thuk. I 137. Charon bei Plut. Them. 27. Der Widerspruch des Ephoros, Deinon, Kleitarchos, Herakleides u. A. erklärt sich dadurch, dass die 7 Monate des Artabanos (Manetho bei Synkellos p. 75 D.) bald dem X. bald dem Artaxerxes zugerechnet wurden. Darnach schwanken die Angaben von X. Regierungszeit zwischen 20 und 21 Jahren. Clinton zu 465 und p. 314. Nach Aristot. Pol. p. 1312, b (220, 13) hatte Artabanos (*Ἀρταπάνης*) erst den Dareios getödtet und dann den Vater, *φοβούμενος τὴν διαβολὴν τὴν περὶ Δαρείον*. Vgl. Schaeiders Comm. S. 343. — Grote 5, 377 bezieht die Anklage des Leobotes (S. 133) auf den ersten Prozess des Th.;

richtig Kutorga *Le parti Persan* 1860 p. 22 f. Siegeszeichen in Delphi: Palmenbaum mit reifen Datteln *ἐς μύμῃσιν τῆς ὁπώρας* Paus. V 15, 4.

70^a. (S. 137). Timokreons Gedicht auf Them.: *οὐκ ἄρα Τ. μούνος Μίτδοισι ὀρχοτομεῖ* etc. Plut. Them. 21.

71. (S. 138). Stater mit dem Namen des Them.: Waddington *Revue num. franç.* 1856. T. 2 n. 2. Vgl. J. Brandis, *Gesch. des Mafs-, Gewichts- und Münzwesens in Vorderasien* bis auf Alex. d. Gr. S. 238 f. 459. Von den zwei bekannten Exemplaren der Themistoklesmünze aus Magnesia ist das eine (im Brit. Museum) unecht, d. h. nicht silbern, sondern versilbert, und deshalb als ein Zeugniß von der Unredlichkeit des Th. benutzt worden vgl. *Head historia nummorum* 1887 p. 501. Gewinnsucht des Them. Herod. VIII 111. Ad. Bauer Them. 23. — Themistokles und Kimon: Suidas s. v. *Κίμων*. Aristodemos (Fr. H. Gr. V p. 13).

72. (S. 139). Vgl. M. Duncker 'Angeblicher Verrath des Themistokles'. *Sitzungsber. der Berl. Akademie* 1882 S. 377. Nach ihm (und A. Bauer Them. 1881) steht Herodots Darstellung unter dem Einfluss der übeln Nachrede, welche nach der Anklage des Them. durch seine Gegner in Athen herrschend war. Th. widerrieth den Abbruch der Brücke (Herod. VIII, 109: *ἀποθήκην μέλλων ποιήσεσθαι ἐς τὸν Πέρσῃν* d. h. wie ein Depositum, das ihm einmal Zinsen tragen könne). Nach Wecklein (*Sitzungsber. der Baiern. Akad.* 1876, S. 295) eine 'psychologische Unmöglichkeit'. Einem so scharfblickenden Staatsmanne wie Them. konnte eine solche Eventualität, wie sie später eintrat, doch wohl schon damals vor Augen treten, und man bedenke, dass der Begriff des Medismos erst nach Marathon und Salamis klar ins Bewusstsein trat. Bis dahin war Persien der gewöhnliche Rückzugsort gestürzter Staatsmänner. Zwei Sendungen an den König bezeugt durch Thuk. I 137; die zweite Empfehlung seiner Person ist unwahr, insofern er sich darin nur dem Eurybiades gefügt hatte. Entschieden missgünstig ist aber Herodots Auffassung, wenn er darin von Anfang an eine Täuschung der Athener sah, und hierin darf man wohl den Einfluss einer dem Them. feindlichen Gesinnung erkennen. — Thuk. I 138. Die 65 Jahre bei Plut. Them. 31 in Verbindung mit den Anm. 5 besprochenen Ueberlieferungen führen in die Zeit vor Ol. 79, 4. Tod durch Stierblut beim Opfer: Cic. Brutus 11. Aristoph. Ritter v. 84 zeigt, wie verbreitet die Ansicht von der Selbstvergiftung war. Bürgerfeste zu Ehren von Them. und Ehrenrechte seiner Nachkommen in Lampsakos: *Mithr. des athen.* Inst. 6, 104. Ebenso in Magnesia nach Plut. Them. a. E.

73. (S. 141). Plut. Kim. 14: *ἐπεὶ τῶν Περσῶν τινες οὐκ ἐβούλοντο τὴν Χερρόνησον ἐκλιπεῖν, ἀλλὰ καὶ τοὺς Θούρκας ἄνωθεν ἐπεκαλοῦντο καταφρονούντες τοῦ Κίμωνος* — *ὀρμήσας ἐπ' αὐτοὺς τέσσαρσι μὲν ναυσὶ τρισκαίδεκα τὰς ἐκίωνων ἔλαβεν, ἐξελάσας δὲ τοὺς Πέρσας καὶ κρατήσας τῶν Θούρκων πᾶσαν ὥκειώσατο τῇ πόλει τὴν Χερρόνησον*. — Der erste Zug nach Eneahodoi (Schol. Aesch. II 31, p. 29 ed. Baiter et Sauppe) unter Phaidon (lies: Apsephion — also 77, 4; 469), der zweite (nach Thuk. IV 102) 29 Jahre vor der Gründung von Amphipolis, also 78, 4; 465 unter Lysitheos (statt: Lysikrates Schol. a. O.). Vgl. Schäfer S. 16. Die Niederlage der von Leagros, dem S. des Glaukon, und Sophanes (Her. IX 75) befehligten Athener

bei Drabeskos mit dem Anfange des thasischen Kriegs gleichzeitig nach Thuk. I 100 f., der hier ausführlicher ist als die andern Quellen.

74. (S. 143). Inschriftfragmente von einem der auf Staatskosten errichteten Grabdenkmäler mit Namen von Athenern und Bundesgenossen, welche ἐνθάσῳ gefallen sind: CIA. I 432. Jahr des Abfalls von Thasos, Anfang 464: Thuk. I 100, vgl. Paus. IV 24, 5, wonach der messenische Aufstand ausbricht Ol. 79 unter Archon Archidemides, und Plut. Kim. 16: Ἀρχιδάμου τοῦ Ζευξιδάμου τέτατον ἔτος ἐν Σπάρτῃ βασιλεύοντος. — Leotychides: Her. VI 72. Paus. III 7, 9. — Messenischer Aufstand: Thuk. I 101. Paus. IV 25, 5. Diod. XI 63. 64. — Uebergabe von Thasos: Thuk. I 101, 3. Die bei Plut. Kim. 14 erwähnten 33 Schiffe sind die in der Seeschlacht, welche vor der Belagerung stattfand (Thuk. I 100, 2), erbeuteten, nicht wie Grote 5, 418 annimmt, die Gesamtzahl der den Thasiern beim Friedensschlusse weggenommenen Kriegsflotte, welche nach den reichen Einkünften der Insel (S. 5) viel beträchtlicher gewesen sein muss.

75. (S. 146). Unter den drei Ueberlieferungen vom Tode des Aristoteles (Plut. 26) ist die eine, welche A. in Athen sterben lässt, so allgemein gehalten, dass sie nicht maßgebend sein kann, die andere (des Krateros) tendenziöse Verunglimpfung; so bleibt nur die dritte übrig: τελευτῆσαι Α. οἱ μὲν ἐν Πόντῳ φασὶν ἐκπλεύσαντα πράξεων ἔνεκα δημοσίων; s. Kühler Urk. des delisch-attischen Bundes S. 113 f. Jahr des Todes: fere post a. IV quam Themistocles Athenis erat expulsus: Nep. Arist. 3. Er erlebte noch die Auf- führung von Aischylos' Oidipodie, Ol. 78, 1; 467: Plut. Arist. 3. Den Mauer- bau Kimons bezweifelt schon O. Müller de munim. Athen p. 20; neuerdings Oncken Athen und Hellas 1, 72 und A. Schäfer. Kimons Söhne: Plut. Kimon 16. Die Mutter der Söhne nach d. Perieget. Diodor Ἰσοδόκῃ, Tochter des Euryptolemos. Fr. hist. gr. II p. 354.

76. (S. 147). Epikrates; Stesimbrot. bei Plut. Them. 24. Vgl. Vischer Kimon S. 22. Kleine Schriften I 25.

77. (S. 149). Ephialtes seiner Rechtsechaffenheit wegen neben Aristoteles genannt: Plut. Kim. 10. Vgl. Ael. V. H. XI 9, XIII 39. Unzuverlässige Be- ziehung auf Aristoteles im Argumentum zu Isokrates' Areopagiticus. Herbes Urteil des Ephoros bei Diod. XI 77, günstigeres des Theopompos? Sauppe Quellen Plutarchs S. 22. Eph. als Feldherr: Kallisthenes bei Plutarch Kim. 13. Die Selbständigkeit des Eph. neben Perikles betont Oncken Athen und Hellas 1, 187. — Hauptstelle über das Theorikon: Schol. zu Lukians Timon 49. Böckh Staatsh. 1³, 277.

78. (S. 150). Demosth. g. Aristokr. 205 ist nach Sauppe, Vischer S. 35, Philippi Der Areopag und die Epheten (Berlin 1874) S. 250, Schäfer Jahrb. 1865 S. 626, Hist. Zeitschr. 1878 S. 224 mit Cod. Σ Παρίων zu lesen und eine Verwechselung zwischen Vater und Sohn anzunehmen. Vgl. dagegen die wohlbegründeten Einwendungen Westermanns zu Demosth. a. a. O. Ein so grobes Versehen dem Demosthenes zuzumuthen, ist um so bedenklicher, da das μεταξύνειν etc. auf Miltiades in Paros gar nicht passt. Die Ueberlieferung von einem Prozesse wegen Verfassungsbruch (κατὰ τετρανίδος) auch bei Cy- rillus e. Julian. 6, § 188 (ed. Aubert IX in Patrologiae graecae tom. 76 p. 787).

Vgl. Meier de bonis damnator. p. 5. — Ueber das Verhalten des Königs Alexandros Plut. Kim. 14, vgl. Schäfer S. 627.

79. (S. 152). Peloponnesischer Zug: Plut. Kim. 16. 17. Thuk. I 102 (*δείσαντες τῶν Ἀθηναίων τὸ τολμηρὸν καὶ τὴν νεωποροποιίαν* — Gefühl der ἀλλοφυλία.)

79^a. (S. 153). Verjüngung von Argos durch Synoikismos: Her. VII 146. Arist. Pol. 1303^a 7 (198, 10). Peloponnesos 2, 348. Zerstörung von Mykenä und Tiryns Ol. 78, 1 (468/7), Diodor. XI 65 (Eifersucht wegen des παλαιὸν φρόνημα τῆς πόλεως. Streit über das Heraion und um die Leitung der Nemeen. Beutezehntes nach Delphi wegen Betheiligung der Mykeneer am Perserkriege gegen den Willen des Gottes. Peloponnesos 2, 389. Bursian Geogr. 2, 45. Hermion: Peloponnesos 2, 455. — Mykenäer in Makedonien, andere in Keryneia und Kleonä angesiedelt: Paus. VII 25, 6. Athens Bündniss mit Argos und Thessalien: Thuk. I 102.

80. (S. 155). Dem Einrücken in den Areopag ging eine Prüfung voraus: δοκιμασθέντες ἀνέβαινον (Plut. Perikles c. 9). Wenn diese Dokimasie, wie wahrscheinlich ist, von den Areopagiten selbst vollzogen wurde, so beruhte die Ergänzung des Collegiums auf einer Art Cooptation. Sitenis zu Plut. Per. p. 106 nimmt an, Ephialtes sei bei einer solchen Prüfung abgewiesen und dadurch gegen das Collegium erbittert worden. Die Stelle ist verdorben. Sauppe 'Quellen von Plutarchs Perikles' vermuthet nach der Stelle der Λικῶν ὀνόματα in Bekker Anecd. p. 188, 12: ὑβρισθεὶς ὑπὸ τῆς βουλῆς ἀπεσιτῆρσε τὰς κρίσεις αὐτῆν. Philippi Areopag S. 288 (über die Dokimasie S. 167).

81. (S. 156). Die Unterstützung Aegyptens gegen Persien als politische Nothwendigkeit für Athen: Aristoteles Rhetorik II c. 20. Kimon Urheber des Bündnisses mit Inaros nach A. Schmidt. Vgl. A. Schäfer in v. Sybels Zeitschrift IV 215. Ephialtes' Angriffe in Abwesenheit Kimons (ὡς πάλιν ἐπὶ στρατείαν ἐξέπλευσε) Plut. Kim. 15. Nach Philippi S. 256 Missverständniß Theopomps.

82. (S. 158). Ephialtes: Arist. Polit. 1274^a 7 (56, 21) τὴν ἐν Ἀρείῳ πάγῳ βουλὴν Ἐφιάλτης ἐκόλουσε καὶ Περιχλῆς. Ueber das Zusammenwirken Beider siehe die Stellen bei Sitenis zu Plut. Perikles 1835 p. 104 f. Ueber den Stimmstein der Athena: Kirchhoff Monatsberichte der Berl. Ak. 1874 S. 105. Kimons Verbannung und die darauf bezüglichen Ueberlieferungen: Vischer 'Kimon' S. 5. 60 f. Kl. Schr. I 46. — Als persönliches Motiv wird das Verhältniss zu Elpinike von Tzetzes, Chiliad. I, 58 angeführt. Dagegen mit vollem Recht Meier de bon. damnat. p. 5.

83. (S. 159). Philochoros fr. 141 b (Fr. Hist. Gr. I. p. 407) bezeugt den Zusammenhang zwischen Einsetzung der Nomophylakes und der Beschränkung des Areopags. Schömann Verfassungsgeschichte Athens S. 77. Scheibe Olig. Umwälzung S. 151. Philippi Areopag S. 192, στροφιλοὶς λευκοῖς ἐχρῶντο Suidas. — Ueber die Sophronisten: Philippi S. 162, der in Dem. de f. I. 286 eine Anspielung auf sie erkannt hat. Gynäkonomen: Philoch. fr. 143, Timokles und Menander bei Athenaios p. 245. Philippi S. 308.

84. (S. 160). Solons Gesetze am Markte: E. Curtius Attische Studien II S. 66. A. Schäfer Arch. Zeit. 1867 S. 118. C. Curtius das Metroon in

Athen als Staatsarchiv 1868. Wachsmuth Stadt Athen S. 535. Versetzung der Gesetze durch Ephialtes nach Anaximenes bei Harpokration v. *κατωθεν νόμοι*. Nach Köhler Hermes 6, 98 Missverständniß aus Demosthenes c. Aristokr. 28.

85. (S. 163). Thuk. I 98 διὰ τὴν ἀπόκησιν τῶν στρατιῶν οἱ πλείους αὐτῶν (τῶν ξυμμάχων), ἵνα μὴ ἀπ' οὐκου ὦσι, χρήματα ἐτάξαντο ἀντὶ τῶν νεῶν τὸ ἱκνούμενον ἀνάλωμα φέρειν, καὶ τοῖς μὲν Ἀθηναίοις ἤϋξετο τὸ ναυτικὸν ἀπὸ τῆς δαπάνης ἧς ἐκείνοι ξυμφέροιεν, αὐτοὶ δὲ, ὅποτε ἀποσταίεν, ἀπαράσκεινοι καὶ ἄπειροι ἐς τὸν πόλεμον καθίσταντο. — Gleichzeitige Berichte über die Verlegung des Schatzes fehlen. Justinus III 6 (also auch wohl Ephoros) setzt sie gleich nach Verbannung Kimons. Darnach Dodwell Ann. Thucyd. p. 83 in 461; Ol. 79, $\frac{3}{4}$. Böckh Staatshansh. 2³, 350 ist geneigt eine frühere Zeit anzunehmen (doch kann die unbestimmte Beziehung auf Aristides bei Plut. c. 25 nicht maßgebend sein). Aus dem Antrage der Samier nach Theophr. bei Plut. Arist. 25 will Oncken mit Grote auf eine Zeit schließen, da der Autonomie der Eidgenossen noch keine Gefahr von Athen drohte, und setzt die Verlegung des Schatzes in die kimonische Zeit und zwar in die Zeit des naxischen Kriegs (1, 74, 293); Schäfer disp. p. 19 in die des äginetischen Kriegs. Sauppe (Göttinger Nachrichten 1865 S. 245) nimmt 81, 3; 45 $\frac{1}{2}$ als Jahr der Uebertragung an, ebenso U. Köhler S. 102 und Kirchhoff (Hermes 11, 25), nach welchem die erste Anregung zur Verlegung bereits vor der Schlacht am Eurymedon gegeben, aber erst 454 zur Ausführung gelangt wäre. Für die Verwaltung des Schatzes ist 81, 3 als Epochenjahr erwiesen, und es sollte kaum anzunehmen sein, dass diese definitive Organisation erst einige Jahre nach der Uebertragung eingetreten ist. Am natürlichsten folgt die Schatzverlegung, bei welcher Perikles nach Plut. 12 und Diod. XII 38 bereits selbst thätig war, der Auflösung der Verträge, wie Justinus (nach Ephoros) sagt: ne deficientibus a fide societatis Lacedaemoniis praedae ac rapinae esset. Dazu kam die Furcht vor einer Verbindung zwischen Persien und Sparta nach Plut. Per. 12, vergl. Thuk. I 109.

Das nahe Verhältniß zwischen Samos und Athen, worauf der Antrag der Samier schließen lässt, wird auch durch Münzen bezeugt, welche die Aufschrift ΣΑ und ΑΘΕΝ tragen. Siehe Borrell Numism. Chron. 1844 p. 74. Auch das Tetradrachmon bei Beulé, Monnaies d'Athènes p. 37 hat das samische Wappen als Nebenstempel.

86. (S. 165). Tegeaten im Bunde mit den Argivern: Her. IX 35. Eine ungefähre Zeitbestimmung ergibt Str. 377 Ἀργεῖοι μετὰ Κλεωναίων καὶ Τεγεατῶν ἐπιελθόντες ἄρδην τὰς Μυκῆνας ἀνείλον καὶ τὴν χώραν διενείμαντο. Dipnia: Her. IX 35. Paus. VIII 8, 6. 45, 2. Peloponnesos 1, 315. Schüll im Philol. 9, 107. Urlichs Verhandl. der Hall. Philologenvers. S. 75.

87. (S. 165). Clinton Fasti Hell. II p. 428 nach Diod. XI 54. Peloponnesos 2, S. 25, 99.

88. (S. 166). Athen im Kriege mit Aigina und Korinthos: Thuk. I 105.

89. (S. 167). CIG. I n. 165. CIA. I n. 433. Ἐριχθίδος οἶδε ἐν τῷ πολέμῳ ἀπεθανὸν ἐν Κύπρῳ, ἐν Αἰγύπτῳ, ἐν Φοινίκῃ, ἐν Ἀλκιεύσιν, ἐν Αἰγίνῃ, Μεγαροῖ τοῦ αὐτοῦ ἐνιαυτοῦ.

90. (S. 169). Eph.' Tod nach Aristot. bei Plut. Per. 10; Diod. XI 77; Antiphon de caede Herod. 68. Vischer 'Kimon' S. 61 vergleicht die Ermordung des Luzerner Demagogen Leu. Philippi Areopag S. 263.

91. (S. 171). Thuk. I 107. τὸ δέ τι καὶ ἄνδρες τῶν Ἀθηναίων ἐπῆγον αὐτοὺς κρύφα ἐλπίσαντες δῆμόν τε καταπαύσειν καὶ τὰ μακρὰ τεῖχη οἰκοδομοῦμενα. — Spartanische Politik in Böotien: Diod. XI 81 Λακεδαιμόνιοι — νομίζοντες τὰς Θηβας, εἰν αὐξήσωσιν, εἰσεῖναι τῇ τῶν Ἀθηναίων ὥσπερ ἀντίπολιν τινα· διόπερ ἔχοντες τότε περὶ Τάναγραν ἔτοιμον καὶ μέγα στρατόπεδον, τῆς μὲν τῶν Θηβαίων πόλεως μείζονα τὸν περίβολον κατεσκεύασαν τὰς δ' ἐν Βοιωτίᾳ πόλεις ἡγάγασαν ὑποτάττεσθαι τοῖς Θηβαίοις. Demokratie in Theben vor der Schlacht bei Oinophyta: Kirchhoff Abfassungszeit der Schrift vom Staat der Athener Abb. der Berl. Ak. der Wissensch. 1878 S. 6. — Böot. Zustände vor d. Schlacht nach Pind. Pyth. XI: H. Perthes, N. Jahrb. 1872, S. 217 f. Schlacht bei Tanagra: Thuk. I 107. Diod. XI 81. Grabchrift der Kleonäer: Böckh CIG. I n. 166. CIA. I n. 441. Ueber den tanagraischen Weiheschild (Pausan. V 10, 4) Peloponnesos 2, S. 110. Urlichs Hall. Philologenvers. S. 74 rechnet gegen den Wortlaut des Epigramms die Nike und die Kessel zu dem tanagr. Weihgeschenke. Attische Beurteilung der Schlacht: Poppo zu Thuk. I 108. Todtenliste von der Schlacht bei Tanagra: CIG I 166 Kochler Mitth. IX 389, der Name der Lakedämonier in dem Fragment bei Köhler gehört einem der Liste vorangehenden Epigramme an Λακεδαιμόνιος[πολέμου]. — Viermonatliche Waffenruhe: Diod. XI 80. — Böckh zu Pind. Isthm. 6 p. 532 nimmt nach Platon Menexenos p. 242 eine dreitägige Schlacht bei Oinophyta an. Anders Clinton. — Attische Proxenoι in Böotien um Mitte des 5. Jahrh. ernannt: Sauppe de proxenia Ind. lect. Götting. 1877—78 p. 4.

92. (S. 173). Fall von Aigina 3 Jahre, nachdem es noch Pindar Ol. VIII v. 26 als παντοδαποῖσιν ξένοις κίονα δαιμονίαν gefeiert hatte. Auf die nahe Verbindung zwischen Korinth und Aigina beziehe ich v. 52. — Tolmides: Thuk. I 108. Diod. XI 84. Die von Thuk. I 103 und Diod. XI 64 bezeugte, von Justinus vorausgesetzte und dem Gange der Ereignisse vollkommen entsprechende zehnjährige Dauer des 3. messen. Kriegs ist von Krüger (Stud. 1, S. 156), welchem Rauchenstein (Philologus 2, 201) und Classen zu Thuk. folgen, ohne ausreichende Gründe bestritten worden. Die vorgreifende Einschaltung bei Thukydides kann nicht befremden. Vgl. F. Ritter Jen. Litt. Zeit. 1842 S. 358 und jetzt vor Allem A. Schäfer de rerum post bellum Pers. gestarum temporibus 1865 S. 18. Pythia befiehlt τὸν ἱεῖρην τοῦ Διὸς τοῦ Ἰθωμήτια ἀμείναι: Thukyd. I 103. Paus. IV 24. — Inschrift der von den Lakedämoniern wegen des 3. messen. Kriegs in Olympia gesetzten Zeusstatue (Paus. V 24, 3): Arch. Zeit. 1876 S. 49 f. vgl. Kirchhoff Studien³ S. 140. — Besetzung von Naupaktos Λοκρῶν τῶν Ὀζωλῶν ἰχόντων Thuk. I 103. Ueber die lokrische Colonisationsurkunde vgl. meine Studien zur Gesch. von Korinth Hermes 10, S. 237. Relieffragm. mit Inschrift auf die Messenier in Naupaktos bezüglich: A. Michaelis Arch. Z. 1876 S. 104 CIA. IV n. 22 g. — An der Uebertragung des Zeusbildes von Hagelaidas zweifelt Robert, Arch. Märch. S. 94.

93. (S. 176). Niederlage in Aegypten: Thuk. c. 109 f. Perikles im kris. Mb.: c. 111; Diod. XI 85. Kimons Zurückberufung von Theopompos erzählt nach Schol. Aristid. 3 p. 528 Ddf. Fr. 92 Müll., nach ihm Plutarch Perikles c. 10 (abweichend von Kimon 17 f.) wie Sauppe annimmt: Quellen des Plut. S. 19. — Der neunjährige Krieg (460—51) der 'peloponnesische' beim Schol. zu Pindar, Ullrich Hellen. Kriege S. 50.

94. (S. 177). Neuer Beginn des Nationalkriegs. Thuk. I 112: *ἐλληניκοῦ πολέμου ἔσχατον* nach meiner Erklärung im Rhein. Museum 1869 S. 307. Kämpfe auf Kypros Ol. 78, 4 nach der Todtenliste der Erechtheis: CIA. I n. 433. Kimons Ende: Plut. Kim. 19; Thuk. I 112. Nach Diod. XII 3 siegt Kimon selbst. Theurung und gleichzeitige Ausfälle in den Tributen der Bundesgenossen: Köhler S. 120. 130.

95. (S. 177). Heiliger Krieg: Thuk. I 112. Philochoros fr. 88. Inschriften auf dem ehernen Wolf: Plut. Per. 21. Auch auf den Krater des Kroisos setzen spartanisch gesinnte Delphier den Namen der Lakedämonier: Her. I 51. Kirchhoff Entstehungszeit des Herod. Geschichtsw. S. 32. Dem Zug des Perikles nach Phokis war die Erneuerung eines wahrscheinlich Ol. 81, 3 abgeschlossenen Symmachievertrags zwischen Athen und Phokis vorangegangen. Ein Stück dieser Urkunde: CIA. IV 22 b, worin auch von den Rechten der Amphiktionen die Rede ist.

96. (S. 178). Ueber den Untergang der Demokratie in Bötien Aristot. Politik p. 1302^b 29 (197, 25): *ἐν Θήβαις μετὰ τὴν ἐν Οἰνοφύτοις μάχην κακῶς πολιτευομένων ἡ δημοκρατία διεφθάρη*. Die richtige Erklärung bei Kirchhoff Abh. d. Berl. Ak. d. W. 1878 S. 6 mit Beziehung auf 'Xen.' de rep. Athen. III 10, 11: *ὁποσάκις δ' ἐπιχειρήσαν (οἱ Ἀθηναῖοι) αἰρεῖσθαι τοὺς βελτίστους, οὐ συνήνεγκεν αὐτοῖς* (Lücke) *ἀλλ' ἐντὸς ὀλίγου χρόνου ὁ δῆμος ἐδούλευσεν ὁ ἐν Βοιωτοῖς*. Auf die Zeit nach der Schlacht b. Oinophyta bezieht sich Pindar Isthm. 6, 31. — Koroneia: Thuk. I 113. Diod. XII 6. Perikles' Warnung vor Tolmides' Auszug: Plut. Per. 18. Nach dem sog. Platon. Menex. 242 ein Kampf *ἐπὶ τῆς Βοιωτῶν ἐλευθερίας*.

97. (S. 179). Euböische *γυνάδες* in Bötien: Thuk. I 113. Abfall Euboias und Megaras: ib. 114. Oligarchische Verschwörungen: Köhler S. 140.

98. (S. 180). Per. und Pleistoanax: Plut. Per. 22. Oreos und Histiaia: Thuk. I 114. Diod. XII 7. 22. Baumeister Skizze der Insel Euböia (Lübeck 1855) S. 17, 58. Chalkis: Plut. Per. 23. Eretria: CIA. I n. 339. Kirchhoff Kleruchien S. 20. Vertragsurkunde über Chalkis, herausg. von Köhler Mitth. des D. Arch. Instit. 1, 184. CIA. I 27 a. Weibgeschenk: CIA. I n. 334. Ursprünglich im Temenos der Polias aufgestellt in der Nähe der Fesseln, 480 zerstört, circa 30 Jahre später erneuert, mit der Inschrift, deren Zeilen umgestellt wurden. Ueber die Bruchstücke beider Inschriften Kirchhoff Monatsb. 1869 S. 409, Sitzungsber. 1887 S. 111.

99. (S. 181). *Ἀγατά* Thuk. I 115 und IV 21 ist nicht mit Krüger in *Ἀλιάδα*, noch mit Cobet in *Ἀλιάς* zu verändern; *ἀποδύντες* ist der Gegensatz zu *παραλαβόντες* c. 111; das eine bezeichnet den Abschluss, das andere die Auflösung eines Bundesvertrags. Vgl. Peloponnesos I, 422. — Dass die Urkunde der *σπονδαὶ τριακοντούταις* Thukydides ihrem Wortlaute nach

bekannt gewesen, schließt Kirchhoff Sitzungsberichte 1884 S. 415 aus I 78. I 145. VII 18.

100. (S. 185). Suidas u. d. W. *Καλλίας*. Herod. VII 51 mit der Anm. Schölls zu seiner Uebers. und Einleitung S. 15. Ueber den verkehrten Namen des 'kimonischen' Friedens urteilt richtig E. Müller im Rhein. Mus. 1859 S. 153; doch ist es mir unmöglich, aus den wenigen, unklaren und wahrscheinlich verderbten Worten des Isokrates im Panegyrikos § 120 (*τῶν πόρων ἐν τοῖς ταύτοις*) die Thatsache zu folgern, dass für gewisse den Persern überlassene Städte von Seiten Athens ein Tarif der Besteuerung festgestellt worden sei, welchen die persische Regierung nicht habe überschreiten dürfen. Vgl. Em. Müller über den kimonischen Frieden Freiburger Programm 1866 S. 20. Eine sorgfältige Kritik der bisherigen Verhandlungen über den Frieden giebt H. Hiecke de pace Cimonica, Greifswald 1863; doch kann ich auch durch ihn die argumenta a silentio nicht für beseitigt halten. Am undenkbarsten ist, dass Herodot, wenn ein die Kämpfe zwischen den Hellenen und Barbaren für Athen so glorreich beendender Friede 449 abgeschlossen wäre, ihn nur mit so kargem und absichtlich unklarem Ausdrucke erwähnt haben sollte. Die Notiz bei Suidas, wo Hiecke p. 45 eine Verwechslung oder Lücke annimmt, geht jedenfalls auf eine gute Quelle zurück. — Die durch Kimons Siege faktisch eingetretenen Machtverhältnisse an der asiat. Küste bezeugen sich auch in den Münzen der Küstenstädte. Die östlich von den Chelidoneen gelegenen blieben im engsten Zusammenhange mit dem persischen Geldwesen. Siehe J. Brandis Mafs-, Gewicht- und Münzwesen Vorderasiens S. 220.

Nachdem die *Θυλομένη εἰρήνη* durch die attischen Redner als historische Thatsache hingestellt war, muss (nach Eukleides) eine Inschrift aufgestellt worden sein, um eine verschwundene Originalurkunde zu erneuern. Sie wurde meistens für das Original gehalten; daher die Kritik von Theopomp und Kallisthenes. Vgl. Bemann recognitio quaest. de pac. Cim. 1864 p. 6. Wir wissen nur von einer Gesandtschaft des Kallias: Suid. *Καλλίας* (um 445). Her. VII 151. Herodots *λέγουσι* bezieht sich nicht auf das Factum der Gesandtschaft, über welche, als er um Ol. 87, 3 in Athen schrieb, kein Zweifel möglich war, sondern auf die damit verbundenen Umstände, und das Zusammentreffen mit den Argivern. Vgl. auch Carl Curtius de act. public. cura apud Graecos p. 33.

Nach M. Duncker, (Kimonischer Frieden. Sitzungsber. der Berl. Akad. 1884 S. 785) war die Absicht des Perikles, durch Kallias mit dem Großkönig einen modus vivendi herzustellen, ohne dass an definitive Landabtretung von Seiten des Großkönigs gedacht wurde. Bei dieser schwierigen Verhandlung seien die von Rath und Bürgerschaft den Gesandten gegebenen Vollmachten zur Beruhigung der Bundesstädte in Stein gebauen und diese Instruktion sei von Krateros in seine Sammlung der Psephismata aufgenommen. Die Gesandtschaft des Kallias und seiner Genossen setzt D. 449/48 und schließt aus Strabo p. 47, dass Kallias über Kilikien gereist sei; mit ihm Epilykos, Diotimos, Pyrilampes, dessen Sohn Demos im Besitz einer aus jener Gesandtschaft stammenden Goldschale gewesen sein soll. Lysias bon. Arist. 25. Kallias' Anklage soll thatsächlich andere Gründe als die Annahme von Ge-

schenken gehabt haben; sie habe dem Vermittler des dreissigjährigen Friedens gegolten, welcher in Athen dem lebhaftesten Widerspruch begegnet sei. In-
dessen konnte die antiperikleische, also kimonische Partei doch unmöglich den
Frieden mit Sparta zum Ziele einer so erbitterten Opposition machen. Zur
Beschwichtigung der Bürgerschaft, glaubt Duncker, sei die Fahrt nach dem
Pontos unternommen.

Umwandlung der Bundesgenossenpolitik Athens: Thuk. III 10 (die Athener
τὴν τοῦ Μήδου ἔχθραν ἀνέντες u. s. w.).

101. (S. 187). *Θουκυδίδης ὁ Ἀλωπεκῆθεν* — *κηδεστής Κίμωνος* Plut.
Perikles c. 11. Sintenis p. 117; nicht erst seit 449 an den Staatsgeschäften
betheiligt; vgl. Sauppe Quellen Plutarchs S. 25 und Hoffmann de Thucydide
Melesiae filio Hamb. 1867. Ostrakismos: Plut. 14. — Wie lange der Kampf
des Thukydides gegen Perikles in lebendigem Gedächtniss blieb, zeigt Aristoph.
Vesp. 947.

102. (S. 189). Die Wichtigkeit praktischer Musikübung zum richtigen
Urteil: Arist. Pol. 14. Flötenspiel in Athen: Arist. Pol. 1341a 19 (140, 26) f.
Durisschale: Michaelis Arch. Zeit. 1873, S. 12. Helbig Ann. d. Inst. 1873
p. 61. *μῦθοι οἱ καὶ οἰκίαν* (Hausmärchen) Aristoph. Vesp. 1180 — *μαν-
θάνειν ἐν τῷ ξυμποσίῳ* Aristoph. Vesp. 1260.

102^a. (S. 192). Die Mysterienlehre ergänzt den öffentlichen Gottesdienst,
welcher sich ganz an den Staat anschliesst, und geht auf die rein menschen-
lichen Bedürfnisse der Seele ein, welche bei der Hinfälligkeit des Irdischen
einen Trost verlangt. Sie lehrt die *διόσδορος ἀρχά* eines jenseitigen Lebens,
Pindar Frgm. 102. Welcker Götterlehre II 520. Bedeutung der Mysterien:
Athen und Eleusis. Festrede 1884 S. 9. Ueber die Motive der Grabsteine:
Furtwängler Sammlung Sabouroff, Sculptur. Einleitg. — Buzyges: Bernays
Monatsberichte d. Berl. Akad. 1876 S. 608.

103. (S. 197). Schon bei Herakleitos spricht sich die Idee einer das
All leitenden Intelligenz deutlich aus (Bernays Rhein. Museum N. F. 9, S. 254),
während andererseits auch bei Anaxagoras trotz der vorgeschrittenen Unter-
scheidung des Geistigen und Körperlichen dem höchsten geistigen Wesen noch
keine vollkommen freie Persönlichkeit zugeschrieben wird. Zeller Philos. der
Griechen I⁴, S. 888. Diels über die ältesten Philosophenschulen der Griechen
in den Philos. Aufs. zu Zellers 50j. Doktorjubiläum S. 241ff. Die revolution-
näre Bedeutung der Philosophie: Bernays Phokion S. 21.

103^a. (S. 198). Pythagoras gegen den Bilderdienst: Clem. Al. Strom.
I 15, 71. Plut. Num. 8. Gegen Homer: Diog. L. VIII 21. IX 2. Kratylus:
Zeller I⁴ 675.

104. (S. 199). Den sophistischen Charakter des Hippodamos entwickelt
C. Fr. Hermann de Hipp. Milesio Marb. 1841 p. 18.

105. (S. 200). Herakleitos und Hermodoros: Bernays, Heraklitische Briefe
S. 15. 84. E. Curtius Ephesos S. 16.

106. (S. 201). Aristot. Polit. 1341a 29 (p. 141, 4): *σχολαστικώτεροι
γὰρ γινόμενοι* — *καὶ μετὰ τὰ Μηδικὰ φρονηματισθέντες* — *πάσης ἤπιοντο
μαθήσεως*. Anaxagoras kam nach wahrscheinlicher Annahme unter dem
Archon Kalliades (75, 1; 480) 20 Jahre alt nach Athen (Brandis Geschichte

Curtius, Gr. Gesch. II. 6. Aufl.

der Gr.-Römischen Phil. 233). Ueber Parmenides und Zenon siehe Brandis S. 375. Zur Chronologie der Philosophen Diels Rhein. Mus. 31, 1 ff.

107. (S. 203). Thuk. I 6. Vgl. K. O. Müller, Kl. Deutsche Schriften 2, 534. Krobylos: Conze, Nuove Memorie 1865, 408. Jahn Griech. Bilderchroniken 46. Abb. des Berl. Ak. 1873, 159.

108. (S. 208). Pindars Ode auf Megakles (Pyth. 7) und Threnos auf Hippokrates (Schol. Pind. Pyth. 7, 47). — *Βουζύνης* (vgl. Hesych. und CIG. I n. 491) genannt von Eupolis bei Aristides XLVI p. 175 Dind. nach dem Schol. des Aristides III p. 473 Dind. — Pythokleides: Aristoteles bei Plut. Per. 4. *Δάμων Δαμωνίδου Ὅαθεν* bei Steph. u. Ὅα aus Krateros nach Meinekes Vermuthung. Ocken 2, S. 17 hält Damonides für identisch mit dem Musiker Damon. Vgl. Sauppe S. 17 f. — Zenon: Sinenis p. 72.

109. (S. 209). Sonnenflasterneiss: Plut. c. 35. Perikles und Peisistratos: c. 7.

110. (S. 213). Choregische Inschrift über Perikles, Aischylos, Magnes: Kühler Mittheilg. d. Ath. Inst. III, 107, der hieraus die 40 Jahre herleitet; Leo Rhein. Mus. 33 S. 143; siehe Anm. 116. Plut. Pericl. ed. Sinenis p. 152. — Verfassungsänderung *ἀπὸ συμπτώματος*: Diels Fragm. von Aristot. Politie 1885 S. 34. Perikles' Parteistellung *παρὰ τὴν αὐτοῦ φύσιν ἥμισυ δημοτικὴν οὔσαν* Plut. c. 7. Salaminia: Kritolaos bei Plut. Mor. p. 811 C. v. Per. c. 7. Frgm. II. Gr. IV p. 373.

110^a. (S. 215). Hybris an Sklaven: Meier und Schömann, Att. Process S. 322. Sklavenzahl: Aeschin. Ep. 12.

111. (S. 216). Kornniederlagen des Staats: Böckh Staatsh. 1³, 110 in Tempeln: II S. 62*. Die Schangelder von der Theorikonbehörde angewiesen, von den Demarchen auf Grund der Bürgerliste vertheilt: Fränkel zu Böckh S. 64*. Zeugniß des Aristoteles über Damonides (*ὁ Ὅαθεν*) als Rathgeber des Perikles: Plut. Perikles c. 9. Böckh, Staatsh. 1³, 274. 62*. Wilamowitz, Hermes 14, 320. Vgl. Anm. 108.

112. (S. 219). Ueber die Geschichte des attischen Gerichtswesens in Bezug auf die neueren durch Grote angeregten Controversen vgl. Schömann, die Solonische Heliaia und der Staatsstreich des Ephialtes in Jahrb. für klass. Philologie 1866 S. 585 f. Jetzt besonders M. Fränkel, die attischen Geschworenengerichte Berlin 1877.

113. (S. 222). Thuk. I 77. Nach Aristoteles richteten die Athener über die Bundesgenossen *ἀπὸ συμβόλων*: Bekker Anecd. 436. Hesych. s. v., Böckh 1³, 64. Herbst im Philol. 16, 292. Wie die Spartaner nach den mit einzelnen Staaten geschlossenen *συνθήκαι* die Hegemonie führten (Plut. Quaest. Gr. 5), so ist wahrscheinlich, dass auch zwischen Athen und den Bundesgenossen gewisse Verträge geschlossen waren, auf welche sich die Athener berufen konnten, um den Gerichtszwang euphemistisch als ein durch gegenseitige Uebereinkunft geordnetes Rechtsverfahren zu bezeichnen. Betheiligung der Gemeinden an den Prozessen ihrer Angehörigen durch *σύνδοχοι*: CIGr. n. 2353. Welcker Kl. Schr. zur Gr. Litt. 2, S. 395. Der Begriff der Hegemonie beruht bei den Griechen wesentlich auf dem Colonialrechte (Thuk. I 38): so konnte also Athen als Mutterstadt Ioniens (Her. VII 51; VIII 22) den Gerichtszwang nach

demselben Rechte in Anspruch nehmen, wie einst Epidauros über Aigina (Her. V 83). Es fehlte also auch hier nicht an Analogien aus dem älteren Staatsrechte. Abweichend ist Köhlers Ansicht über die *δικαὶ ἀπὸ συμβόλων*, Hermes 7, 159. Das Wort *φόρος*, gewöhnlich 'Tribut' übersetzt wie *δασμός*, ist von den *ἀποφοραί* oder Beiträgen zur Kriegskasse, wie sie sich auch Sparta einzahlen liefs, im Grunde nicht verschieden. Es widerspricht also dem Begriffe der *συμμαχία* nicht.

114. (S. 223). Gegensatz der *ἄγροικοι* und der *ἡλιαστικοί*: Fränkel S. 8. Sitzungsgelder für die Volksversammlung (*μισθὸς ἐκκλησιαστικός*): Böckh Staatshaush. der Ath. 1^a, 288 f. Sprichwort *ὀβολὸν εἶρε Παρνύτης* (?) komischer Name des Kallistratos (oder *Παρνόπη, Παρνόνης, Παρνοπίς*) Meineke Frgm. Com. IV 700. Ueber die Art, wie Plutarch die Veränderung des Perikles aus kluger Berechnung des Ehrgeizes ableitet, siehe Sauppe a. a. O. S. 15.

115. (S. 224). Leider ist die Geschichte des Besoldungswesens, welche Aristoteles in seiner Darstellung der att. Verfassung genau verfolgt hatte, nicht mit Sicherheit herzustellen. Gewiss ist, dass der Kriegersold der Zeit des Perikles angehört; über die Nothwendigkeit desselben siehe Böckh 1^a, 361. Unter den Löhnungen für öffentlichen Dienst in der Stadt war der Richtersold der frühere, dessen Einführung nach einem freilich nicht unbedingt zuverlässigen Zeugnisse (Böckh 295) Perikles zugeschrieben wird. Ihm nachgebildet war der Volksversammlungssold, welcher wahrscheinlich auch von einem Obolos aufing. (Schömann Verfassungsgesch. Athens S. 57). Seine erste sichere Erwähnung bei Aristophanes Eccl. 303, wogegen in der Schilderung der Volksversammlung in den Acharnern keine Spur davon vorkommt. Würz, de mercede ecclesiastica, Berol. 1878, hält darum diesen Sold für eine Einrichtung der nachheuklidischen Demokratie. In gewissen Familien gehörte die Förderung aller demokratischen Einrichtungen zur erblichen Tradition. Einer solchen Familie gehörte, nach Böckhs wahrscheinlicher Vermuthung, auch jener Kallistratos an, welcher als 'Erfinder des Obolos' den Spottnamen Parnope (Heuschrecke) geführt haben soll. Vgl. Schäfer Demosthenes I, 11. Der erstere Name macht es doch wahrscheinlich, dass er schon bei Einführung des Richtersoldes eine hervorragende Rolle spielte. Ueber die Vermehrung des Richtersoldes siehe S. 450. Bei ihr scheint Kallikrates thätig gewesen zu sein, dessen Andenken als eines durch maßlose Vorschläge verrufenen Demagogen sprichwörtlich erhalten blieb (Böckh S. 299), wie bei der entsprechenden Erhöhung des Volksversammlungssoldes Agyrrhios. Kallikrates wie Agyrrhios stehen mit Kallistratos in verwandtschaftlichem Zusammenhange. Die Philosophen antidemokratisch *ὀχλολόδοχοι*, Bernays Heraclites p. 31.

116. (S. 225). Kratinos bei Plut. Perikles c. 3. Kronos ist zugleich der Vertreter des Altväterlichen, Stasis die Revolution, aus der die neue Ordnung der Dinge geboren wird. Beide Zeiten sind in ihm verbunden. Vgl. seinen Ausspruch über die ungeschriebenen Rechtsordnungen bei Lysias VI 10. Die wahrscheinlich auf Theopomp zurückgehende Nachricht von Perikles' vierzigjähriger öffentlicher Thätigkeit (Plut. Per. 16) ist nach Köhler Mitth. d. D. Arch. Inst. in Athen III 107 aus Didaskalien berechnet. Siehe Anm. 110.

117. (S. 227). Ueber die fortgesetzte Strategie des P.: Plut. c. 16 *τεσσαράχοντα μὲν ἔτη πρωτείων ἐν Ἐγιάλταις καὶ Λεωκράταις καὶ Μυρωνίδαις καὶ Κίμωνι καὶ Τολμίδαις καὶ Θουκυδίδαις, μετὰ δὲ τὴν Θουκυδίδου κατέλυσιν καὶ τὸν ὀστρακισμόν οὐκ ἐλάττω τῶν πεντεκαίδεκα ἔτων διηνεκὶ καὶ μίαν οὖσαν ἐν ταῖς ἐνιαυσίοις στρατηγίαις ἀρχὴν καὶ δυναστίαν κτησάμενος*. Niebuhr Vorl. über a. Gesch. 2, 67. Ueber den Helm des Per. vgl. Arch. Zeitung 1860 S. 40 und Conze Arch. Zeitung 1868 S. 2. Bühnenwitze über den Kopf; einem grossen Speisesaal verglichen: *ἐνδεκάκλιος* Telekleides Fr. 44 Kock Fr. Com Att. I 220. — Geldmittel des Strategen: Plut. 23. Der wiederholte Ausdruck *ὁ δεῖνα καὶ συνάροντες* bezeichnet die hervorragende Stellung des Oberfeldherrn auch in gewöhnlichen Verhältnissen. Nur in besonderen Fällen ein *στρ. αὐτοκράτωρ*. Dafür auch der technische Ausdruck: *πάντα τὰ πράγματα ἐπιτρέπειν* Thuk. II 58. Schömann de comitiis p. 314. Bergk Rel. Com. p. 58. Vischer Epigr. Beiträge S. 61. Gilbert Beiträge S. 43. Löschcke de titulis etc. S. 24 *συστράτηγοι* = *συνάροντες*. Vgl. Diod. XIII 69. *στρατηγοὶ ἐξ ἀπάντων*: Böckh zur Antigone S. 190. Vgl. Athen. p. 213 E. Aus der Bedeutung der perikleischen Strategie erklärt sich wohl auch der Gebrauch des Wortes *στρατηγός* bei Sophokles z. B. Antigone v. 8.

118. (S. 227). Welche Bedeutung Perikles der Verwaltung der Finanzen beilegt, ergiebt Thuk. II 13: *τὸ ναυτικόν, ἥπερ ἰσχύουσιν, ἐξαρτέσθαι, τὰ τε τῶν ἐνυμμάχων διὰ χειρὸς ἔχειν, λέγων τὴν ἰσχὺν αὐτοῖς ἀπὸ τούτων εἶναι τῶν χρημάτων τῆς προσόδου, τὰ δὲ πολλὰ τοῦ πολέμου γνώμη καὶ χρημάτων περιουσίᾳ κρατεῖσθαι* etc. Diod. XII 38. Das Amt eines obersten Schatzmeisters (*ταμίης, ἐπιμελητῆς τῆς κοινῆς προσόδου*) ist in der Zeit vor dem Archon Eukleides nicht nachweisbar; die einzige Stelle bei Plut. Arist. 4 aus dem wenig zuverlässigen Idomeneus kann, wie Köhler Del.-att. Seebund S. 151 mit Recht hervorhebt, nicht als vollgültiges Zeugniß betrachtet werden. Wie die Oberleitung der Finanzen im 5. Jahrhundert eingerichtet war, wird nicht überliefert. Nach dem Staatsrechte der vorerklidischen Zeit ist aber ein die Geldwirthschaft beherrschendes Schatzmeisteramt gar nicht denkbar. Das Strategion ist das Centrum des Staats; des Strategen Anträge sind maßgebend für das Budget; der attische Staat ist in dieser Zeit wesentlich auf die Wehrhaftigkeit angelegt. Vgl. Droysen Hermes 9, S. 10 ff.

119. (S. 225). Ueber die Athlothesie des P. siehe M. Meier 'Panathenäen' (Allg. Encycl. der Wiss. und K.) S. 286. Vgl. Tromp de Pericle 1837 p. 108 über die *praecepta auctoritatis Pericleae praesidia*; *ἀρχὴ τοῦ προύπον ἀνδρός* Thukyd. II 65.

120. (S. 230). Xanthippos, des Perikles Sohn, war mehrere Jahre mit der Tochter des Isandros verheirathet, ehe er 430 an der Pest starb. Plut. Per. c. 36 (Sintenis p. 276). Daher fällt die Verbindung des Perikles mit der geschiedenen Frau des Hipponikos vor 451. Vgl. Hiecke de pace Cim. p. 44. *ἡρέμα βαδίζειν*. Plut. reip. ger. praec. p. 800 B.

121. (S. 231). Aspasia, des P. Lehrerin in der Rede *κατὰ τὸν Γοργίαν*. Philostr. ed. Kayser p. 364, 11. Ueber den Bund zw. P. und Asp. siehe Plut. Per. 24. Suidas v. *Ἀσπασία*. Vgl. Filleul Siècle de Péricles (Paris 1872)

1, 385. — Eoangelos: Plut. 16. Ueber das Privatleben des Perikles siehe die Stellen bei Sintenis zu Plut. p. 89. Tromp de Periele p. 79.

122. (S. 232). P. und Sophokles: Plut. c. 8. P. und der Schreier: c. 5. Gebet um Kürze: c. 8. P. als Redner: K. O. Müller Literaturgeschichte 2, 306. Blass attische Beredsamkeit I³ S. 37.

123. (S. 236). *Πόλεμος ἐπιών, προσφερόμενος*: Ullrich hellen. Kriege S. 16. — Plut. Mor. 223 Did. — Perikles' auswärtige Politik: Plut. Per. 20. *Οὐ συνεχώρει ταῖς ὁρμαῖς τῶν πολιτῶν, οὐδὲ συνεξέπιπτεν ὑπὸ ῥώμης καὶ τέχης τοσαύτης ἐπαιρουμένων Αἰγύπτου τε πάλιν ἀντιλαμβάνεσθαι καὶ κινεῖν τῆς βασιλείας ἀρχῆς τὰ πρὸς θαλάσσην. Πολλοὺς δὲ καὶ Σικελίας ὁ δυσέρωσ ἐκείνος ἤδη καὶ δύσποτος ἔρωσ εἶχεν, ὃν ὑστερον ἐξέκαυσαν οἱ περὶ τὸν Ἀλκιβιάδην ῥήτορες. Ἦν δὲ καὶ Τυρρηνία καὶ Καρχηδὼν ἐνίοις ὄνειρος οὐκ ἀπ' ἐλπίδος διὰ τὸ μέγεθος τῆς ὑποκειμένης ἡγεμονίας καὶ τὴν εὐροίαν τῶν πραγμάτων.* Vgl. Plut. Alk. 17. Aeltere Beziehungen Athens zu Sicilien erweist das jüngst von Köhler entdeckte Frgm. eines Volksbeschlusses aus dem Jahr des Archon Ariston 454, welcher Anträge einer Gesandtschaft aus Egesta behandelt: Mitth. d. D. Arch. Inst. 4, 29 ff. — Der Archipelagus Athens Territorium, durch das kein *διέναι ἐπὶ πολέμῳ* gestattet wird: Classen zu Thuk. V 47. Mauerbau: Kratinos b. Plut. c. 13, Meineke Fr. Com. 2, 218. Perikles' Erfindungen im Seewesen: Plin. VII 56. Beaufsichtigung der Marine: Böckh Staatsh. I³, 215. Anstalten zur Beschleunigung der Flottenexpedition (Trittyeneintheilung): Schäfer Mitth. d. Inst. in Athen V 85.

124. (S. 237). Ueber P.' Politik in Betreff der Bundesgenossen Böckh Staatsh. I³, 471. 475. Köhler Del.-Att. Seebund S. 139 f. Beaufsichtigende Behörden: Böckh S. 480. Nach Theophrast bei Plut. Arist. 24 wäre auch Aristides in Conflict gekommen zwischen seinen ethischen Grundsätzen und den Forderungen der Politik. — Attische Intervention in Milet: CIA. Suppl. ad Vol. I n. 22^a, Kirchhoff über die Abfassungszeit der Schrift vom Staate der Athen. S. 3.

125. (S. 238). P.' Zug nach dem Pontos: Plut. c. 20. Vgl. Aem. 136. Athens Politik gegenüber den dortigen Griechenstädten: Köhler S. 113 ff. Nymphaion: Krateros bei Harpokrat. und Phot. s. v. Weitere Städte am Pontos in der Schätzungsliste: Köhler S. 74. Kirchhoff CIA. I n. 37 S. 23. — Kelen-deris auf der Schätzungsliste im *Καρχικός φόρος*; das bei Krateros erwähnte, zu derselben Provinz gehörige *Λῶρος* ist nach Köhlers Vermuthung S. 121 wohl die phönikische Stadt, wo sich die Athener vorübergehend festgesetzt haben mochten. — Melos und Thera: Thuk. III 91, vgl. Köhler S. 146. Anaphe nur in der Schätzungsliste.

126. (S. 241). Samischer Krieg übereinstimmend von Ephoros bei Diod. XII 27 f. und Thuk. I 115 f. erzählt. Vgl. Sauppe Quellen des Plat. Per. S. 10. Thukydides (c. 117) der Feldherr ist nicht der S. des Melesias: als solchen bezeichnet ihn bloß der Biograph des Sophokles. — Pelop. Tagesatzung, Korinth gegen die Intervention: Thuk. I 40. Seinen eigentlichen Rückhalt besaß dagegen der Aufstand an den Persern. Die Verbindung mit Pissuthnes Thuk. 115 läßt schliessen, dass Samos, obwohl Thuk. nichts davon berichtet, mit ionischen Städten im Einvernehmen war. Auch in Karien scheinen gleichzeitige

Unruhen stattgefunden zu haben. — Brandmarkung der Kriegsgefangenen: Plat. Per. 26. Kosten des samischen Kriegs: CIA. I n. 177: 1276 Talente; ungewiss bleibt, ob auch der in Z. 5 stehende Posten auf Samos zu beziehen ist. Vgl. Nepos Timoth. 1 und Krüger zu Thuk. I 117. Perikles' *ἐπιτάφιος* auf die bei Samos Gefallenen: v. Wilamowitz Hermes 12, 365. Kirchhoff Entstehungszeit des Herod. Werks S. 19 Anm. 1. — Samos war nicht tributpflichtig: H. Droysen Hermes 13, 507.

127. (S. 244). Byzanz fällt ab: Thuk. I 115, 5. Zum Wiedereintritt in den attischen Bund wird es durch Verhandlungen gebracht: *ξυνέβησαν ὥσπερ καὶ πρότερον ὑπήκοοι εἶναι*. Wenn, wie die Quotenlisten zeigen, die Theilnahme am sam. Aufstand für Byzanz keine Tributsteigerung nach sich zog, lag hierin ein wichtiges durch Athen gemachtes Zugeständniss. — Ueber die Verträge mit Erythrai CIA. I n. 9. 10; mit Kolophon: n. 13. *Ἐπίσκοποι*: Harpokration s. v. Zenob. VI 32 vgl. Thuk. I 115, 3.

128. (S. 245). Ueber das Staatsvermögen und die Generalpächter Böckh Staatsh. 1³, 373 f. Ueber das von den Fremden zu zahlende Schutzgeld: S. 400. Sklavensteuer: S. 402.

129. (S. 246). Streng genommen sind die Liturgien sämtlich regelmässige Leistungen, wenn auch die Trierarchien zu den außerordentlichen Liturgien gerechnet wurden; denn Trierarchen waren auch in Friedenszeiten zu wählen, nur wurden sie dann nicht zu den vollen Lasten herangezogen: Schömann 1³, 586. Böckh 1³, 630. Schäfer Demosth. 1, 155. Als außerordentliche Leistung wurde nur die *εἰσφορά* betrachtet.

130. (S. 249). Revision *δι' ἑτους πέμπτου*: 'Xenophon' de rep. Ath. III 5. Besondere Motive der Einschätzung, bei Aigina: Böckh Staatsh. 2³, 392; ähnliche Behandlung erfährt Ol. 86, 1 Potidaia; Ephesos: meine Beiträge z. Gesch. und Topogr. von Kleinasien 1872 S. 21. — Beim Tribut der euböischen Städte ist in Anschlag zu bringen, dass dort mehr als 6000 attische Bürger angesiedelt worden waren (s. S. 256), welche zu den Zahlungen, durch die der Tribut von den einzelnen Städten aufgebracht wurde, nicht herangezogen werden durften. — Ueber die beiden außerordentlichen Rubriken der *πόλεις αἰτῶν φόρον ταξάμεναι* und der *πόλεις ὥς οἱ ἰδιῶται ἐνέγραψαν φόρον φέρειν*; Köhler S. 136. Lüscheke de titulis Atticis 1876, S. 16. Nach Kirchhoff Der Delische Bund (Hermes 11, 1 ff.), ist der *πρῶτος φόρος* bei Thuk. I 96 nicht der erste durch Aristides vereinbarte Steuersatz, sondern die Tributsumme nach der Eurymedouschlacht. Dagegen Fränkel zu Böckh II³ 88* f. Kreiseintheilung (Thuk. II 9): Kirchhoff S. 13 ff.; abweichend Köhler S. 125. Der Umfang der Kreise nach CIA. I S. 226 f. — Thuk. V 56 *Ἀργεῖοι ἐλθόντες παρ' Ἀθηναίους ἐπικάλουν ἐν, γεγραμμένον ἐν ταῖς σπονδαῖς διὰ τῆς ἐαντιῶν ἐκάστους μὴ εἶν πολεμίους διέναι, λάσειαν κατὰ θάλασσαν παραπλεῦσαι* (nachdem die Lakedämonier zur See eine Besatzung nach Epidauros geschickt hatten); daher die Ansprüche Athens auf alle innerhalb des Seegebiets liegenden Städte und ihre Eintragung in die Schätzungslisten, noch bevor sie tributpflichtig waren (S. 244). — Man kann das Festlandslitoral auf c. 573 Meilen, die Inselküsten auf c. 620 Meilen berechnen. Duncker Sitzungsab. d. Berl. Ak. 1884 S. 581. Gesch. d. Alt. I 222 nimmt eine systematische Entfestigung der

Städte Ioniens nach der Besiegung von Samos an; alle sollten nach der See-
seite offen sein. — Sehr treffend H. Droysen a. a. O.: 'der att. Bund war
keine allgemein gültige Verfassung, sondern eine Menge von Sonderverhält-
nissen, auf Separatverträgen beruhend'.

131. (S. 250). Tausend Städte: Aristoph. Wespen 707. Böckh 2³, 419.
423½ statt 460 Tal. Köhler S. 133. Vgl. Kirchhoff Gesch. d. Athen. Staats-
schatzes 1876 S. 29. — Die Zahl 600 in den Listen bestätigt. Samische Kriegs-
steuer, in die 600 Talente bei Thuk. II 13 eingerechnet, nach Busolt Philolog.
1882, S. 652. Vgl. M. Fränkel zu Böckh Staatsh. II 90*. Die Epoche der 460
Talente (Thuk. I 96) ist streitig vgl. Kirchhoff a. a. O. Zusammenlegen der beiden
Kreise zuerst nachweisbar CIA. I n. 244 (Ol. 86, 1); daher der ionische der
größte bei Thuk. III 31, wogegen der thrakische durch den Abfall der chalki-
dischen und bottiäischen Städte sich verringert hatte, Köhler S. 133. Die
Summe der in den Quotenlisten erhaltenen Namen verhält sich zu den Namen der
Schätzungsliste von 88, 4 wie 2:3, Köhler S. 121. Gruppen von Städten als
Syntelien: Köhler S. 122, wo auch die aus Krateros citirten, in den In-
schriften noch nicht nachweisbaren Namen zusammengestellt sind. — Steige-
rung der Tribute Ol. 85, 3: CIA. I p. 226. — Perikles und der Schatz: *Ἀθη-
ναῖοι τῆς κατὰ θάλατταν ἡγεμονίας ἀντεχόμενοι τὰ ἐν Ἀθήνῃ κοινῇ συνηγμένα
χρήματα τάλαντα σχεδὸν ὀκτακισχίλια, μετένεγκαν εἰς τὰς Ἀθήνας καὶ παρ-
έδωκαν φυλάττειν Περικλεῖ*. Spartas finanzielle Unselbständigkeit: Thuk. I
121, 3. 143, 1. Hieraus erklärt sich auch das Urtheil der Gegner Athens:
ὠνητὴ Ἀθηναίων ἡ δύναμις μᾶλλον ἢ οἰκεία Thuk. I 121, 3.

132. (S. 251). Geldwirthschaft der Priester: vgl. Stellung des Priester-
thums bei den Alten (Berliner Universitätsrede vom 22. März 1878, Alter-
thum und Gegenwart II S. 38). Säcularisation: Monatsber. der Berl. Akad.
1869 S. 479. Solons Klage über Versündigung an heiligem Gelde: 4, 15 Bergk.

133. (S. 253). Ueber die Finanzverhältnisse vgl. Kirchhoff zur Gesch.
d. Athen. Staatsschatzes 1876. Depositum, *παρακαταθήκη*. Den Hauptbestand
der laufenden Einnahmen (*τὰ προσιόντα*) bilden die Tributsummen. Der Re-
servefonds, *τὰ ὑπάρχοντα*. Ohne besondere Anweisung, aber unter Controle
der Logisten zahlten die Hellenotamien nur den Sechzigsten, *μὲν ἀπὸ τοῦ
ταλάντου*, wie Köhler Urkunden S. 104 aus der Ueberschrift von Liste 34
nachgewiesen hat. Schuldsscheine beim Tempel aufgestellt: Kirchhoff S. 41 f.
Centralschatz S. 44. — CIA. I 32 (aus Ol. 86, 2) verfügt, *ἀποδοῦναι τοῖς θεοῖς
τὰ χρήματα τὰ ὀφειλόμενα* zugleich mit einem Regulativ in Betreff der Baar-
schaften und der Werthobjekte: *μὴ χρῆσθαι μηδὲ ἀπαραλίσκειν ἀπ' αὐτῶν
εἰς ἄλλο τι μηδὲ εἰς ταῦτα ὑπὲρ μυρίας δραχμὰς δοῦναι κειλεύειν* — — *ἐὰν
μὴ τὴν ἀδειαν ψηφισθῇται ὁ δῆμος*.

134. (S. 254). Schatzämter: die *ταμίαι τῆς θεοῦ*, *ταμίαι τῶν ἱερῶν
χρημάτων τῆς Ἀθηναίας*, und seit Gründung des Centralschatzes *ταμίαι τῶν
θεῶν*, *ταμίαι τῶν ἄλλων θεῶν*.

135. (S. 255). Schätzungsliste, *τάξις φόρου* Köhler S. 64 (*κατὰ τάδε
ἔταξεν τὸν φόρον τῆσι πόλεσι ἢ βουλῇ*) erhalten nur aus Ol. 88, 4 in CIA. I
n. 37, wobei zur Einschätzung der Bundesgenossen für jeden Kreis je 2 Com-
missare ausgeschiedt werden sollen. — Die erste Serie der Quotenlisten

(454—440) enthält CIA. I n. 224—240. — Nachweis über die Ausgaben in den Uebergab-Urkunden der Schatzmeister. Vgl. CIA. I p. 82 *πεφάλαιον ἀναλωμάτων* und p. 85 *Ἀθηναῖοι ἀνήλωσαν* — *Ἑλληνοταμίαις παρεδόθη* etc. Zwei Verwaltungsepochen der attischen Finanzen werden nach gezählten Behörden bezeichnet, die eine nach Jahren der *βουλή*, die andere nach Jahren einer *ἀρχή*. Die 34. *ἀρχή* fällt in das Jahr des Archonten Aristion (89, 4; 214—20), ihr Epochenjahr ist also 81, 3; 454—53. Damals ist also das Amt der Logisten oder 'Dreißiger', wenn auch nicht neu eingesetzt, aber doch zum ersten Mal beauftragt gewesen, die Tempelquote zu berechnen: Köhler S. 108. Die Epoche des Raths fällt in Ol. 83, 2; 447—46.

136. (S. 257). Ueber die attischen Kleruchien (ad exonerandas vires Seneca ad Helviam 7) Kirchhoff Abh. d. Berl. Ak. 1873, S. 1 ff., welcher aus den Tributlisten gegen Böckh nachweist, dass die Kleruchen keinen Tribut gezahlt haben. Eion (Plut. Kim. 7) und Skyros (Thuk. I 98. Diod. XI 60): S. 12 f. Euböia (Andoc. de pace 3): 16 ff. In Chalkis ist (Kirchhoff S. 18) die bei Her. V 77. VI 100 überlieferte Zahl von 4000 Kleruchen erst damals erreicht worden; nach Aelian V. H. VI 1 waren in der Zeit des Kleisthenes blofs 2000 *κλήροι* zur Vertheilung gekommen. Eretria: CIA. I n. 339. Thasos zahlt nach Ausweis der Quotenlisten bis 82, 4 nur 3 Talente, seit 84, 1 aber 30 Talente, auch nach der Schätzung von 88, 4; wahrscheinlich auf Grund eines Abkommens, wonach den Thasiern gehörendes Eigenthum, Bergwerke, welche beim Friedensschluss 79, 3 den Athenern überlassen worden (Plut. Kim. 14), gegen erhöhten Tribut an Thasos zurückgegeben worden sind. Andros, Naxos, Chersonnesos (Plut. Per. 11): Kirchhoff S. 25 ff. Sinope: Plut. Per. 20. Amisos: Theopomp bei Str. 547. Köhler S. 115. Münzen von Amisos mit *ΠΕΙΡΑΙΩΝ* Leake Num. Hell. Asia 9. Der Unterschied zwischen Kleruchie und Colonie ist nicht überall genau festzustellen, so bei den pontischen Ansiedelungen. — Foucart les colonies des Athénienes 1879 (Mémoires présentés par div. sav.) hat nachgewiesen, dass die Kleruchien municipale Selbständigkeit besessen haben, mit eigenem Prytaneion und Bule, eigener Finanzordnung etc. Auf Grabsteinen werden daher Kleruchen aus Melos mit ihrer att. Phyle und att. Demos genannt, Kupfermünzen der Kleruchengemeinde Myrina, Hephaestia, Imbros u. a. Ausser den *κλήροι* und den *τεμένη* für die Götter wurden auch Grundstücke als Staatsdomänen zurückbehalten für Dotationen und andere gelegentliche Verwendung. — Filiale der Athena Polias in den Kleruchien: Kirchhoff Staatsschatz der Ath. S. 52. — Pontischer Feldzug des Perikles: Duncker Sitzungsberichte d. Berl. Akad. 1885 S. 533 ff. D. betrachtet die pontische Expedition im Jahre 444 als eine gegen das Drängen nach Aegypten (damit wird die ägyptische Kornspende in Zusammenhang gesetzt) unternommene Digression zur Ausbreitung der Seeherrschaft ohne Conflict mit Persien, um die Städte von der Meerseite gegen Odrysen u. s. w. zu schützen. Als Früchte dieser Expedition glaubt er die Anknüpfung Athens mit Herakleia, mit den Archäanaktiden in Pantikapaion zu erkennen und bezieht darauf Ausdrücke wie: *φιλίας βασιλέων καὶ συμμαχίας πεφραγμένη ἰσχὺς καὶ ἡγεμονία* (Plut. Per. 15). Aus dem Privilegium der Methonäer CIA. 40

Z. 34: *ἐξάγειν ἐκ Βυζαντίου σίτον* macht D. mit Gilbert (Griech. Staatsalt. I 333) und Beloch (Rh. Mus. 1884 S. 39) den Schluss, dass schon damals ein Sandzoll eingerichtet worden sei. Es handelt sich aber nur um eine Controle der Kornschiffe im Bosphoros, um für die Zufuhr nach Athen die nöthige Sicherheit zu haben.

137. (S. 258). Die Stiftungsurkunde der Colonie Brea, gleichzeitig von Böckh Monatsber. der Berl. Ak. 1853, S. 147 und Sauppe Ber. der Sächs. G. d. W. 1853 herausgegeben, CIA. I n. 39. *Περικλῆς — ἔστειλεν εἰς Θοράκην χιλίους Βισάλταις συνοικήσοντας*: Plut. Per. 11. — Brea: CIA. I 31.

138. (S. 260). H. Droysen, Athen und der Westen. Zufluchtsörter der Sybariten: Her. VI 21. Neu-Sybaris: Diod. XII 10. Münzen: Carelli Nummi Ital. p. 89. 11—14. Gründung von Thurioi: Diod. XII 10. Stadtquelle Thuria: Griech. Brunneninschriften S. 28. (Abh. der Göttinger Ges. der Wissensch. VIII S. 180).

139. (S. 260). Ueber die Gründung von Amphipolis Weissenborn Hellen S. 152. Das Jahr derselben ist einer der wichtigsten chronologischen Stützpunkte, 28 Jahre vorher nach Thuk. IV 102 die Niederlage bei Drabeskos 78, 4; gleichzeitig Abfall von Thasos; kurz vorher die Schlacht am Eurymedon und die Belagerung von Naxos, welche wieder durch den Thronwechsel in Persien bestimmt wird.

140. (S. 264). Thumser Untersuchungen über die attischen Metöken. Wiener Studien. 1885. Wilamowitz, Hermes 22, 228 denkt sich die Metöken in die Gemeinderegister aufgenommen. Zusammenhang des Bürgergesetzes mit der Vertheilung der Ländereien auf Euboia vermuthet Böckh Staatsh. I², 113. Plut. Per. 37 spricht ungenau von 4760 in Sklaverei Verkauften. Ueber die Zahl 14,000 siehe Anm. 22. Philochoros bei Schol. zu Arist. Wespen 716 nennt als Urheber des Geschenks Psammetichos, was Siantenis zu Plutarch als Verwechslung mit Inaros ansieht, während Bergk N. Jahrb. f. Phil. 1852 S. 584 an den Vater des Inaros denkt; aber man kann das perikleische Gesetz unmöglich bis in Ol. 79 hinaufschieben. Es scheint mir am einfachsten anzunehmen, dass die Griechen den Enkel des Psammetichos wie den Großvater nannten und dass der Sohn des Inaros gemeint ist, der sonst den libyschen Namen Thannyras führt. Her. III 15. Brüder sind Th. und Psam. nach v. Gutschmid zu Sharpe Gesch. Eg. 1, S. 113. M. Duncker Sitzungsberichte der Berl. Ak. 1883 6. Juli, der Amyrtaios als Geschenkgeber nachzuweisen sucht, findet das Gesetz unverträglich mit der panhellenisch-demokratischen Politik des Perikles, und dies plötzliche 'Wüthen gegen Halbbürger' sowie die 'unbegreifliche Selbstschädigung' ist ihm so anstößig, dass er die ganze Ueberlieferung als eine Legende betrachtet, von Rhetoren erfunden um einen Gesetzgeber in den Schlingen seiner eigenen Gesetze zu zeigen, eine Art Nemesis für Hochmuth. Dagegen bedenke man, dass Perikles nur eine alte Norm erneuerte; denn jeder Familienvater schwur, der Neugeborene sei *ἐξ ἀστῆς καὶ γαμετῆς γυναικός*. Diese Norm wurde immer wieder vernachlässigt und von Zeit zu Zeit neu eingeschärft (Philippi Beiträge zur Geschichte des att. Bürgerrechts S. 131 u. 140). Bei starkem Andrängen zum Genuss einer ausländischen Kornspende waren Revisionen der Bürgerlisten herkömmlich (Aristoph. Wespen. 715) und in volksfreundlichem Sinne.

141. (S. 268). Frühere Absperrung gegen attische Waare: Herod. V 88. Verbreitung der attischen Töpferwaare in Hellas: Macrob. V 21, 10; Her. V 88. In Italien bereits Mitte des 5. Jahrh. bis in die Pogegeenden, wie die Funde in Atria ergeben haben. Bis zu den Aethiopen, Skyl. 112: *οἱ Φοίνικες ἐμποροὶ εἰσάγουσιν αὐτοῖς χέραμον Ἀττικὸν καὶ χοῦς. τὰ γὰρ πλάσματά ἐστιν ὧνια ἐν τοῖς Χοῦσι τῇ ἑορτῇ*. Blümner gewerbl. Thätigk. S. 66. *ἐχόνσιος κοινωνία συνδεμένων ἐμπορίας*: Harpocrat. v. *κοινωνικῶν* — Fränkel, Hermes 18, S. 315. — Ueber den maßgebenden Einfluss des attischen Gelds s. Brandis Münzwesen in Vorderasien S. 337. Röthelvertrag mit Keos: Böckh Staatsh. 2³, 312. CIA. II n. 546. Handelszwang: 'Xenophon' de rep. Ath. 2, 11. Büchschenschütz Besitz und Erwerb S. 403. Handelsgerichte: Böckh I³, 64.

142. (S. 269). Ueber Kephalos Lysias gegen Eratosthenes § 4. Die frühere Chronologie seiner Familie (s. O. Müller Gr. Litt. 2, 369) ist durch Vater und Westermann Lysiae orationes 1854 p. VI berichtigt. Nach ihren Untersuchungen ist Kephalos um 83, 1; 448 nach Athen gezogen, sein Sohn Lysias 87, 1; 432 daselbst geboren und nach dem Tode seines Vaters 16 Jahre alt mit seinem Bruder Polemarchos nach Thurioi gewandert, wo er bis 412; 92, 1 blieb.

143. (S. 270). Kadmos, Pherekydes und Hekataios als Gründer prosaischer Literatur bei Strabon p. 18. Kadmos eine mythische Person nach A. Schäfer Quellenkunde der gr. Gesch. § 6. Pherekydes handelt vom Geschlechte des Aias. Fragm. Hist. Gr. I p. 73. Bedeutung des Namens 'Logographos': G. Curtius Berichte der S. Ges. der Wiss. 1866 S. 141.

144. (S. 271). Meine schon in der ersten Auflage ausgesprochene Ansicht von dem nicht angelernten, sondern angeborenen Ionismus Herodots haben die inzwischen aufgefundenen Inschriften von Halikarnass in überraschender Weise bestätigt Vgl. meine Rec. von Newton's History of discoveries at Hal. in den Gött. Gel. Anz. 1862 S. 1149. Sauppe in den Nachrichten der Gött. Ges. d. Wiss. 1863 S. 327. Ausschluss vom Triopion Herod. I 144. Herodots Geburtsjahr 74, 1 nach Pamphila.

145. (S. 272). Geschichte von Halikarnass zur Zeit Herodots mit Bezug auf die Vertragsurkunde zwischen dem Demos von Halikarnass und Salmakis einer- und Lygdamis andererseits s. Sauppe a. a. O. und Kirchhoff Studien zur Gesch. des Gr. Alph. 4. Aufl. S. 4. Abweichend A. Bauer, Herodots Biographie (Sitzungsber. d. Wiener Akad. 1878 S. 405), der die Ueberlieferung von Her.'s Exil gleich den sonstigen allein auf Suidas s. v. *Ἡρόδοτος* beruhenden Angaben verwirft. — Herodots Autopsie in Asien: Matzat im Hermes 6, 392. — Der Beitritt von Halikarnass zum Seebund wird um die Zeit der Schlacht am Eurymedon zu setzen sein.

146. (S. 275). Die Episode über die Alkmäoniden (Her. VI 121—131) ist nach Kirchhoff 'Entstehungszeit des herodot. Geschichtswerks' S. 39 von Herod. zu Gunsten des angefeindeten Perikles geschrieben. Herodots Vorlesung in Athen bezeugen Eusebios (Hieronymus zu Ol. 83, 4; der Armenier zu 83, 3 und Synkellos) und der Athener Diyllos bei Plut. de mal. Herodoti 26, dessen Meldung von dem Auftrage eines gewissen Anytos auf ein Ehrengeschenk von 10 Talenten der Nachricht bei Eusebios zur Beglaubigung dient.

Kirchhoff a. a. O. S. 10. Herodot in Sparta: Kirchhoff Monatsber. d. Berl. Ak. 1879. Herodots ἀχμὴ fällt in das Jahr von Thurioi: Rh. Mus. 31, 49. Ueber die Beziehung von Antigone 905f. auf Herodot III 118 siehe Kirchhoff S. 8. Herodot arbeitet sein Werk in Thurioi aus; daher bei Aristoteles Ἡροδότου Θουρίου Diels Hermes 22, 440.

147. (S. 276). Vgl. J. Brandis de temporum graecorum antiquissimorum rationibus. Bonn 1857 p. 10. Aenderungen in den Listen: Hermes 8, 190. Vgl. über Hellanikos Köhler Comment. in hon. Mommseni p. 376.

148. (S. 277). Ion's Anathem: CIA. I n. 395. Die 3 Epigramme Plut. Kim. 7, ebenfalls in ionischem Dialekt, führt auf Ion zurück Kirchhoff Hermes 5, 58. — Nach Plut. 9 wären die persischen Gefangenen in Sestos und Byzanz erbeutet worden. Auf die Einnahme von Sestos 478, wo Xanthippos die Athener führte, kann dies nicht gehen; nimmt man aber auch an, dass Sestos damals wieder aufgegeben und in einem der folgenden Jahre von Neuem erobert worden ist, so bleiben doch noch Schwierigkeiten. Offenbar hat Plut. den Bericht Ions ungenau wiedergegeben.

149. (S. 278). Die memoirenartige Zeitgeschichte (ἡ τῶν πράξεων καὶ βίων ἡλικιώτις ιστορία) charakterisirt von Plut. Per. c. 13. Ueber Ion und Stesimbrotos vgl. Rühl Quellen Plutarchs im Leben Kimons S. 29. — Die ersten Schriftsteller über Homer in Perikles' Zeit: Theagenes von Rhegion, Metrodoros von Lampsakos, Stesimbrotos von Thasos und Glaukos. Wolf Proleg. 162. Echtheit der Schrift des Stesimbrotos über Them. Thuk. Perikles vertreten von W. Vischer, Kl. Schr. 1, 26; v. Wilamowitz, Hermes 12, 361. Quelle ersten Ranges nach A. Schmidt das Perikl. Zeitalter. Dagegen A. Schäfer in v. Sybels Zeitschrift N. F. IV 211 und U. Köhler ebendasselbst.

150. (S. 280). Ueber Hippokrates' Vorgänger und die Grundlagen seiner Wissenschaft: Daremberg Rev. Archéol. 1868. Pherekydes von Syros: Diog. Laert. I c. 11. Schol. Od. 15, 403. Redlich 'der Astronom Meton' S. 22, 35. — Matriketas, Kleostratos etc.: Theophr. de sign. pluv. I § 4, p. 763 Schn. Vgl. Forchhammer und O. Müller zur Topogr. von Athen 1838 S. 9. Redlich a. a. O. S. 19 ff.

151. (S. 282). Die Aufstellung des Heliotropions auf der Pnyx beweist, dass die Rechnungen Metons bei den gebildeteren Athenern, und namentlich bei Perikles Anerkennung gefunden hatten (Göttling de Metonis heliotropio 1861 p. 10). Die Zeit der offiziellen Einführung des Kalenders setzt Usener (Rhein. Mus. 1879 S. 403) nicht mehr mit Böckh 330 (= 112, 2), sondern 312 (= 117, 1). Die Zeitrechnung κατ' ἀρχοντα und κατὰ θεόν: Usener S. 419.

152. (S. 285). Ueber die Darstellungen des Homer Michaelis in Jahn's Gr. Bilderchroniken S. 57f. Einwirkung des αἶνος auf Poesie und Prosa: Zurborg, Hermes 10, 213. Uebereinstimmung des Attischen mit dem Aeolischen zeigt auch das τ in τήμερον, τήτες, γλώττα u. s. w.; ττ ist äolisch-attisch, ebenso τθ. In Bezug auf α und η hat das Attische eine mittlere Stellung, und gerade die Volkssprache war es, welcher Formeln wie ὦ Λάματρε angehörten. Die Neigung zu knappen und gedrungenen Formen ist dem Attischen eigen. Verhältniss der Atthis zur Ias: Bergk Griech. Litt. II 272.

153. (S. 286). Plat. Phaedr. 269 e. Suidas v. *Περικλῆς*. P. im Gegensatz zu den *σχεδιάζοντες* wie Demosthenes (Schäfer Dem. 1, 304); doch handelt es sich hier vorzugsweise um Gerichtsreden, wo Vorsicht und Zeitbenutzung besonders nöthig war. Elegie und Epigramme: Zurborg Hermes 10, 205. Simonides' Epigr. auf die Megareer: Kaibel Epigr. n. 461.

154. (S. 288). Antiphons Schule in ihrem Einflusse auf die attische Prosa: Blass Geschichte der gr. Beredsamkeit I² 91. Mit ihm beginnt die unter Einwirkung von Protagoras entwickelte und durch die Sykophantie geförderte Technik des Redenschreibens und die Veröffentlichung gerichtlicher Reden; denn während die Staatsreden, nachdem sie gehalten waren, werthlos erschienen, legten Sophisten und Advokaten Werth darauf, ihre den Klienten fertig übergebenen Reden in die Oeffentlichkeit gelangen zu lassen. Antiphons erste Reden um 420. Die eingehende und liebevolle Würdigung des Antiphon bei Thukydides spricht für eine nähere Verbindung zwischen ihnen. Blass S. 206. — Thukydides' Anspielungen auf Herodot: I 20, 22, 126 u. a.; vgl. Roscher Klio S. 290. Herodot und Perikles: Schöll Sophokles' Leben S. 118 f. — Thukydides' Verhältniss zu Perikles: Kutzen Perikles als Staatsmann S. 136, 137, 163.

155. (S. 295). Ursprung der *τραγωδία* von den *ἐξάρχοντες τὸν δαδύραμον*: Arist. Poet. p. 1449 a. Thespis erster Vertreter der litterarischen Gattung. Hiller Anfänge der Tragödie Rh. Mus. 39, 321. Wie die Tragödie ihren Charakter erhielt, sagt Aristoteles: *ἐκ μικρῶν μύθων καὶ λέξεως γελοίας διὰ τὸ ἐκ σατυρικοῦ μεταβαλεῖν ὑπὲρ ἀπαισεμνόνῃ*. Theaterban: Doerpfeld in A. Müllers griech. Bühnena. Anhang setzt die Anfänge des steinernen Theaters in die Zeit des Redners Lykurgos. Frühe (theoretische wie praktische) Ausbildung der Bühnenperspektive; Agatharchos: Vitruv. 158, 20.

155a. (S. 299). Bernays Aristoteles' Wirkung d. Tragödie: der Mensch selbst als Objekt d. Katharsis. Darum wird die sittliche Wirkung nicht aufgegeben. Vgl. H. Abeken, Die tragische Lösung im Philoktet. Berlin 1860. Ueber die Schwierigkeiten, an denen die Reconstruction der Persertrilogie noch immer leidet, siehe H. Weil Prolegomena ad Aeschyli Persas, und 'Moritz Haupt als akademischer Lehrer' von Chr. Belger S. 206 f. Vgl. Bergk III 291.

156. (S. 300). Ueber Aischylos vgl. Kiehl Mnemosyne 1 (1852) S. 361 f. Sophokles, Priester des Alkon: Vit. Soph. p. 126 vgl. G. Hirschfeld Hermes 8, 356. An dem Siege des Soph. über Aisch. zu zweifeln (Droysen Hermes 9, 7), liegt kein hinreichender Grund vor (Sauppe Ber. d. Sächs. Ges. d. W. 1855 S. 5). Dagegen ist die Ueberlieferung zu verwerfen, wonach Aisch. aus Unmuth nach Sicilien gegangen sei, da nach der von Franz entdeckten Didaskalie ein Jahr nachher, 78, 1; 461, die Oedipodie zur Aufführung gelangt ist. Vgl. Aesch. ed. Dindorf 1875 p. 45. Ueber Aisch. in Sicilien s. S. 553 f., und über die Concurrenz der beiden Tragiker Helbig, Zeitschr. f. Gymnasialw. 16, S. 99.

157. (S. 306). Soph. und die Schauspieler: v. Sybel, Hermes 9, 248. — Sophokles' Strategie im samischen Krieg: Androtion b. Schol. Aristides III 485. Strabo 638. Bergk Litg. III 407. Ion bei Athen. XIII 603 E ff. Eine andere Strategie während des pelop. Kriegs, wobei Nikias des Soph. College war:

Plut. Nic. 15. Sophokles Hellenotamias CIA. I 237. — Ueber Kratinos und Kimon: Plut. Kimon 10. Eine politische auf Themistokles zielende Komödie des Timokreon erwähnt Suidas, vgl. Fr. Hist. Gr. II p. 54. — Die Komödie Ol. 78 als Bestandtheil der dionysischen Feste anerkannt: Kühler Mitth. des D. Arch. Inst. 3, 107. Der Gau Ikaria am Nordostfuß des Brilessos von Milchoefer entdeckt. Spannung des Publikums: τὸ δὲ πρᾶγμα τί: Pax 44. Kock Aristophanes als Dichter und Politiker. Rhein. Mus. 39, 118.

158. (S. 308). Perikles, Chorege des Aischylos, Kühler Mitth. 3, 105. Soph. ταῖς Μούσαις θιάσον ἐκ τῶν πεπαιδευμένων συναγαγών, Soph. ed. Bergk p. XIX. Soph. u. Herodot: Zurborg, Hermes 10, 209; Nieberding Programm Neustadt O./S. 1875.

158^a. (S. 309). Vitruv. 158, 10.

159. (S. 309). Der Staat besoldet auch die Dichter: Böckh Staatsh. 1³, S. 153. Fritzsche zu Arist. Fröschen v. 367.

159^a. (S. 311). Ueber die Gefäßfabrikation und den Export s. oben Anm. 141. Euphronios: W. Klein 2. Aufl. 1886. Duris: Michaelis Arch. Zeit. 31 S. 1 ff. Chachrylion: Löschke in Helbig's 'Italiker in der Po-Ebene' 124f. Aus der älteren aristokratischen Zeit stammen noch die den Handwerkern beigelegten Spottnamen, Welcker Gr. Götterlehre II 690. Die Grabstele des Lyseas: Mitth. d. D. Arch. Inst. 4 Taf. 1, 2 bespr. von Löschke S. 36.

159^b. (S. 314). Polygnots Historienmalerei: Gött. Nachrichten 1861 S. 368. In der Poikile nimmt Michaelis (Parthenon S. 37) noch die Beschützung der Herakliden an nach A. Schäfer Arch. Zeit. 1862, 371.

160. (S. 315). Ueber die attischen Grabreliefs Abh. der Berl. Akad. 1873, 157. Kühler Die attischen Grabsteine: Mitth. des Inst. in Athen X, 359.

161. (S. 319). Onatas' Apollo für Pergamon und Demeter für Phigaleia: Paus. VIII 42, 6. Unter den in Pergamon aufgefundenen Basen befindet sich eine mit dem Namen des Onatas. Weihgeschenk der Achäer: Paus. V 25, 8; der Tarentiner: Paus. X 13, 10; der Akragantiner: Paus. V 25, 5. Pindars Zeus Ammon: Paus. IX 16, 1. Myron, Ladas: Anthol. IV 185, 318; Diskobol: Luc. Philops. 18. Quintil. II 13, 8. Ueber Myrons Kunstweise vergl. Arch. Zeit. 1879, 21f. Kallias' Weihgeschenke auf der Burg: O. Jahn de antiq. Min. simulacris p. 8. Hermes 3, 166. CIA. I n. 393. — Auswärtige Künstler in Athen schon seit Solon, πάνσσιοι μετοικιζόμενοι ἐπὶ τέχνη: Plutarch Solon 24. Hermes 22, 238. Erst korinthische und chalkidische, dann überseeische Einflüsse. Inselmarmor, Inseltypen. Inschriftlich bezeugte Künstler, Onatas: CIA. IV Suppl. n. 373⁹⁹ Archeermos n. 373⁹⁵. Auch Kimon von Kleonai persönlich in Athen wirksam zur Pisisstratidenzeit, in welche auch der Epiktetische Kreis der Vasenmaler hinaufreicht. Vgl. Studniczka Antenor und die Geschichte der älteren Malerei, Jahrbuch des Arch. Instituts II S. 135.

162. (S. 320). Agel. Pheidias' Lehrer nach Tzetzes Chil. VII 929. Ἀγέλαδας ὁ Ἀργεῖος: Loewy, Griech. Bildhauerinschr. n. 30 d. — Hagelaidas als Lehrer des Pheidias unwahrscheinlich nach Robert Archaeol. Märchen S. 92. Plataiai: Paus. IX 4. Ueber Kimons Thätigkeit für des Miltiades Ruhm Brunn Gesch. der gr. Künstler 1, 162; 2, 19. So ist auch Aesch. c. Ctes. 186 zu

verstehen. Delphische Gruppe: Pausan. X 10. Vgl. Güttling Berichte der R. S. Ges. der W. 1854 S. 17, und meinen Aufsatz 'über die Weihgeschenke der Griechen nach den Perserkriegen' in den Nachrichten der Gött. Ges. der Wiss. 1861, wo ich S. 396 die Vermuthung begründet habe, dass neben Kodros und Theseus als Dritter Philaios gestanden habe, der mythische Stammvater des Miltiades und Kimon, der durch seine Uebersiedelung Salamis an Attika brachte.

163. (S. 322). Perikles' Psephisma über die Wiederherstellung der gr. Heiligthümer als eine Nationalsache: Plut. Per. c. 17. Fragmente von Inschriften an Weihgeschenken, welche zum Andenken an ältere Großthaten der Athener in der perikleischen Zeit erneuert oder zum ersten Male errichtet worden sind: Kirchhoff CIA. I 333, 334 vergl. CIA IV S. 40 und Monatsb. der Preuss. Akad. der Wiss. 1869 S. 409f. Perikles' hellenisches Bauprogramm nach A. Schmidt Versuch einer neuen Bundesverfassung; nach A. Schäfer Hist. Ztschr. N. F. IV S. 216 eine Bürgerschaft des eben geschlossenen Friedens.

164. (S. 323). Sunion: Dörpfeld Mitth. d. ath. Inst. IX 324ff. Rhamnus: Ross Arch. Aufs. II 397. Lolling Mitth. IV 277. Paus. I 32. — Welcker Gr. Götterlehre 3, S. 28.

165. (S. 327). Eleusinische Ausgrabungen der archaeol. Gesellschaft in Athen unter Phillos: *Πρακτικά* 1883 — Peiraios von A. Milchhoefer: Karten von Attika Heft 1; C. Wachsmuth Ein antiker Seeplatz in Conrads Jahrb. f. Nationalökon. 1886. Dipylon: Comm. phil. in hon. Th. Mommseni p. 590. Ueber die Geschichte des öffentlichen Begräbnisses im Kerameikos s. meine Abh. zur Gesch. des Wegebaus S. 58 (Abh. der Preuss. Ak. 1851 S. 266). Vischer N. Jahrb. f. Phil. 73, S. 133. (Kl. Schr. II, 651.) Zum Denkmal der bei Drabeskos Gefallenen (Paus. I 29, 4) gehört CIA. I n. 432.

165*. (S. 330). Markt: Attische Studien II, Milchhoefer Athen (Baumeister Denkm. I). Theseion: Paus. I 17. Herakleion in Melite: Wachsmuth Stadt Athen 357ff. Dörpfeld ist geneigt, das 'Theseion' für jünger als den Parthenon zu halten: Mitth. IX 336.

166. (S. 332). Olympieion: Plin. XXXV 8, 54; fortgesetzt von Antiochos Epiphanes: Liv. XLII 20. Pythion: Hermes XII 492. Odeion: Plut. Per. 13. Parthenon: Michaelis Parth. 1871. Neue Funde 1886: Antike Denkmäler des Arch. Inst. 1887 Tafel I u. II. Dörpfeld Mitth. des Athen. Instituts XI 337 'Der alte Athenatempel' —. Dörpfeld und Petersen XII 25f. Fundamente von 4 Tempeln neben einander. Südlich vom Erechtheion der Bau des Peisistratos, von dem das Hinterhaus nach den Perserkriegen wieder hergestellt wurde (nach D. auch die Cella). Giebelstatuen: Pargold Ephemeris Arch. 1895, A. Bötticher Akropolis Fig. 27. 28. Großer Terrassenbau Kimons und dritter Tempelbau: Mitth. XII 32. Burgmauer im Süden: Plut. Kim. 13. Corn. Nepos 2: arx qua ad meridiem vergit, ornata.

166*. (S. 333). Die Unterscheidung der verschiedenen Gattungen von Tempelgebäuden, wie sie im Texte angedeutet, hat R. Bötticher in Erbkams Zeitschr. für Baukunst 1853, Philologus XVIII S. 384 und in seiner Tektonik gemacht. Seine Lehre hat in Olympia neue Bestätigung gewonnen und ist in Beziehung auf den Parthenon von Michaelis S. 8, 28 befolgt worden. Bundeschatz im Opisthodom des peisistratischen Tempels: Dörpfeld Mitth. XII S. 36.

167. (S. 336). Hekatompedos *μείζων τοῦ ἐμπροσθέντος ποσὶ πεντήκοντα* Hesych. (nach Dörpfeld S. 53 auf die Breite, nach Petersen S. 49 auf die Länge bezüglich). Innere Gliederung des Parthenon nach dem ol. Zeustempel nachgewiesen von Dörpfeld Mitth. VI 283. Die genaue Deutung des Parthenonfrieses bleibt für uns noch immer ein Problem, namentlich die der Mittelgruppen des Ostfrieses; wir können nur so viel sagen, dass in kühner Weise die Darstellung des vollen Festzugs, dem die Götter beiwohnen, mit den Scenen der Einübung und Vorbereitung zu einem idealen Bilde verbunden ist.

168. (S. 341). Athena Lemnia: Kirchhoff Tributpflicht der Kleruchen S. 23. Löschcke Hist. Untersuchungen zu A. Schaefers Ehren 1882 S. 43. — Promachos ἡ χαλκῇ ἡ μεγάλῃ Ἀθηνᾶ Dem. XIX 272, Paus. I 28.

169. (S. 346). Cyklus der panath. Festlichkeiten: Sauppe Inser. Panath. 1857, 1858. Mommsen Heortologie S. 116. *ἄνδρες — ἄξιοι τοῦ πέπλου*: Arist. Eq. 563. Vollendung der Parthenos 438 Ol. 85, 3; unter Theodoros nach Philochoros. Schol. Arist. Pax 605. Uebergaburkunden: Tabulae quaestorum Minervae (traditiones rerum sacrarum) CIA. I 117. Kirchhoff Urkunden der Schatzmeister der andern Götter (Abb. der Berl. Akad. der Wiss. 1864 S. 11, dem die Datirung der früher Ol. 90, 3 angesetzten Psephismata CIA. I n. 32 verdankt wird. Gliederung des Parthenon nach Analogie des aufgedeckten Zeustempels in Olympia festgestellt von Dörpfeld Mitth. VI 283. Athena Nike: Arch. Zeitg. 37 S. 47. Musischer Agon Bergk II 500. — Athena Hygieia: Plut. Perikl. 13. Ross Arch. Aufs. 1, 187. CIA. I 335. Skolion bei Athenaios 694 (σὺ τε καὶ πατήρ).

170. (S. 346). Ueber die architektonische Einrichtung des Burgaufganges (der *ἄνδρος* vgl. Arch. Ztg. 1853, S. 202) sind die von Beulé angeregten Untersuchungen auch nach der eingehenden Behandlung durch Michaelis Mitth. d. D. Arch. Inst. 1, 275 ff. noch nicht zu Ende geführt. Neueste Ermittlungen bei Bohn Die Propyläen. Ueber die Zeit des Niketempels Michaelis Arch. Zeitg. 20, S. 250. Vgl. Kekulé Balustrade 2. Aufl. S. 27 f. und meinen Aufsatz Arch. Ztg. 37 (1879), S. 97.

171. (S. 347). Praxias und Androstenes: Brunn Künstlergesch. 1, 247 f. Att. Kunst in Arkadien: Michaelis Arch. Ztg. 34, 162; Pheidias und Theokosmos: Brunn a. a. O. S. 245. Thrasymedes in Epidauros: Brunn 246. Agorakritos: Paus. IX 34, Iktinos in Phigaleia Paus. VIII 41, 9.

172. (S. 351). Libon: Paus. V 10, 3. Aus der auf den tanagräischen Sieg bezüglichen Inschrift am Ostgiebel von Olympia (Purgold Arch. Ztg. 40, 180) wird mit gutem Grunde geschlossen, dass der Tempel 456 fertig war. Paionios und Alkamenos: Paus. V 10. Die Tempelgiebel von Olympia: Sitzungsber. der Berl. Ak. 1883. Zusammenhang mit attischer Kunst: Arch. Ztg. 41, 347. Altäre von Olympia: Abb. der Akad. 1882. Zeusbild: Paus. V 11. Ergasterion des Ph.: Paus. V 15 Panainos *συνεργολάβος*: Strab. 358. Panainos' *ἐργάματα*: Paus. V 11, 5. Strab. 354. Chronologie der Werke des Pheidias: Löschcke a. a. O. und Wochenschrift für klass. Philol. Berlin 1887 n. 26 (29. Juni). Vgl. Buch 4 Anm. 16. Pantarkes: Paus. VI 15. Africanus ed. Rutgers p. 49. Kolotes: Paus. V 20, 1. Aphr. Urania: Paus. VI 25, 1. Nike des Paionios: Schubring Arch. Ztg. 35, 59. — Pheidias' Nachkommen als

γαῖονυαί in Olympia: Paus. V 14, 5, erwähnt in einer olymp. Inschrift des 2. Jahrh. n. Chr.: Arch. Ztg. 35 S. 193 n. 100. — Eleusinisches Decret: Foucart Bulletin de corr. IV 225 CIA. I Suppl. 27b, nach Sauppe Ind. lect. Gott. 1880/81 sub finem indutiarum quinquennialium. 'Athen und Eleusis' Kaiserrede Berlin 1884. Bedeutung des Eleusiniens für ganz Griechenland: Preller Demeter und Persephone S. 147 vgl. Sophokles' Triptolemos. Antiperikleische Politik nach Loeschke de Paus. descr. urbis Athen. p. 19.

173. (S. 356). Ergastineninschr. Mitth. VIII 63. Der erste Peplos von Akesas u. Helikon Athen. 48 C. Die Wandlungen der Schrift in Athen: Mitth. X 361. Anfänge von Privatluxus, Leben des gentleman *βίος γενναῖος* Arist. Vesp. 506. *χαλκωμάτων ὀροφή* Vesp. 1214. Morychos: Plato Phaidros 227 B. — Agatharchos Plut. Alk. c. 16. — Südhügel der Propyläen: Julius Mitth. I 26. Ursprünglicher Bauplan: Dörpfeld Mitth. X 38f., 131f., in dessen Grundriss (T. II) ein älterer Bau als kimonischer Thorbau bezeichnet wird. Urkunde über den Propyläenbau: Böckh Staatsh. 2³, S. 300 und Kirchhoff in den Neuen Jahrb. f. Phil. 1861, 47 f. CIA. I n. 314. 315, vgl. dazu dessen Abhandlung de fragmentis quibusdam tituli Attici ad opus aliquod aetatis Pericleae referendi in Nuove Memorie dell' Instituto di corr. arch. 1865 p. 129. Ueber die 2012 Talente Kirchhoff z. Gesch. des athen. Staatsschatzes S. 56 (Abb. d. Berl. Akad. 1876). Zuschusszahlungen von nicht mehr als 10 000 D. S. 36. Herodot sieht 432 die Propyläen: A. Kirchhoff Entstehungszeit des Herodotischen Geschichtswerks 2. Aufl. S. 17. Zweifel an der Autopsie: Roesé, Hat Herodot sein Werk selber herausgegeben? Giessen 1879 S. 15.

ANMERKUNGEN

ZUM VIERTEN BUCH.

1. (S. 360). Die theophrastische Nachricht von den eine Zeit lang Jahr für Jahr nach Sparta gehenden Bestechungsgeldern (Plut. Per. 23) beruht wahrscheinlich darauf, dass Perikles in das Staatsbudget den Titel *εἰς δέον, εἰς τὸ δέον* einführte; das war ein Dispositionsfonds, über dessen Verwendung dem Leiter der auswärtigen Angelegenheiten das Vertrauen der Bürgerschaft den Nachweis erliefs. Bei solchen Zahlungen, wie sie an Pleistoanax und Kleandridas (S. 179) erfolgt sind, konnten die Empfänger nicht genannt werden. Böckh Staatsh. 1^a 247.

2. (S. 360). Messenier in Naupaktos: Paus. IV 25. Ausdehnung der att. Herrschaft im westl. Meer als ein Hauptgrund des Kriegs: (C. H. Plass) Ueber die Ursachen des archidam. Kriegs. Stader Programm 1858/9.

3. (S. 362). Ueber den Antagonismus zwischen den korinth. Colonien und der akarnanischen Landschaft R. Weil, Zeitschr. f. Num. 7 (1879) 121 ff. Themistokles' Schiedsspruch: Plut. Them. 24. Thuk. I 136.

4. (S. 363). Verfassungszustände in Epidamnos: Plut. Quaest. Graec. 29. Ueber Korinths Colonialpolitik vgl. meine Studien zur Gesch. von Korinth, Hermes 10, 232. Gesandtschaften nach Kerkyra und Korinth: Thuk. I c. 24. 25.

5. (S. 366). Diese Auffassung darf man wohl dem gehässigen Motive entgegenstellen, welches (wahrscheinlich nach Stesimbrotos aus Thasos) Perikles untergeschoben wurde. Vgl. Sintenis zu Plut. Perikles c. 29. — Rechnungs-urkunden über die Ausrüstung der beiden Expeditionen nach Korkyra (dies ist die auf Inschriften und Münzen bezeugte Namensform): Rangabé Ant. Hell. n. 115. Böckh Abh. der Berl. Ak. d. W. 1847 S. 355. CIA. I n. 179. E. Müller de tempore quo b. Pelop. initium cepit p. 35.

6. (S. 368). Flottenbewegungen: Thuk. I 46—48. Schlacht bei Sybota und Abzug der Korinther: 49—55. Vgl. CIA. I n. 179, woraus sich ergibt, dass Drakontides College des Glaukon war, nicht wie die Ueberlieferung bei Thukydides lautet *Γλαύκων Αιγάργου καὶ Ἀνδοκίδης Αεωγόρου*; der Name des dritten, von Thuk. nicht erwähnten, Strategen ist auf der Inschrift verstümmelt: Z. 20 — *ἐρεῖ Κολλεῖ*. Auf die Seeschlacht bei Sybota zu beziehen ist die Bronzeinschrift von einem Weihgeschenk der Athener in Dodona: Karapanos Dodone et ses ruines I pl. 26, 2, Fränkel Arch. Zeit. 1878, 71.

7. (S. 371). Artabazos vor Potidaia: Her. VIII 126. Abfall Potidaias: Thuk. I 56 ff. Für die zuerst ausgesandte Flotte der Athener, welche nach Thuk. 57 Ἀρχεστράτου τοῦ Λυκομήδους μετ' ἄλλων δύο στρατηγοῦντος abgeht, war die CIA. IV n. 179 fr. a. Z. 3 f. erwähnte Zahlung unter Pythodoros 87, 1 bestimmt: ταμίαι ἱερῶν χρημάτων τῆς Ἀθηναίας — — [παρέδσαν στρατηγῷ ἐς Μακεδονίαν Εὐκράτει — — ἐπὶ τῆς — ἰδὸς πρυτανείας δευτέρης πρυτανεύουσης — —. Für die zweite Flottensendung unter Kallias (Thuk. c. 61) die in fr. b. Z. 3 ff. aus 87, 2 vorkommende Zahlung: τῇ ἐς Ποιείδαιαν στρατιᾷ. Die Einzelposten sowie die Gesamtsumme, welche für Makedonien damals aufgewandt wurde (Z. 9), sind weggebrochen. Vgl. Kirchhoff z. Gesch. des athen. Staatsschatzes S. 62. — ἐπὶ Στρέψαν Thuk. I 61 nach Pluygers Verbesserung in Cobets Nov. Lect. p. 382, vgl. Classens Anm. zu dieser Stelle. Grabchrift der bei Potidaia gefallenen Athener: Kumanudes Ἐπιγρ. Ἐπιτύμβ 101. n. 9. CIA. I n. 442.

8. (S. 372). Ullrich das meg. Psephisma 1838. Vischer Benutzung der alten Komödie S. 18 (Kleine Schriften I S. 439. Sauppe Göttinger Nachrichten 1867 S. 180). Bei dieser Gelegenheit soll nach v. Wilamowitz (Hermes 9, 322) durch Sophokles u. a. Organe perikleischer Politik der Ionismus von Megara in Scene gesetzt worden sein. Das wäre ähnlich, als wenn 1870 die ursprüngliche Zugehörigkeit von Elsass zu Deutschland aus Annexionsgelüsten erfunden worden wäre.

9. (S. 374). Korinthische Rede vor der spartanischen Bürgerschaft: Thuk. I 68—71. Rede der zufällig anwesenden Athener c. 73—78: Archidamos c. 80—85. Sthenelaidas: c. 86. Abstimmung c. 87.

10. (S. 377). Korinthische Gesandtschaften: Thuk. I 119. Korinth und die anderen Bundesgenossen auf der Tagsatzung: I 120—24. Delphi: I 118. Kriegsbeschluss: I 125.

11. (S. 381). Spartas Forderung wegen der Alkmäoniden: Thuk. I 126. 127. Gegenforderung Athens in Betreff der Heloten: 128 (τὸ τῆς Χαλκιοίκου ἄγος ἐλαύνειν). Die Blutschuld an Pausanias vom Orakel anerkannt, das 2 Bilder forderte: Paus. III 17, 7. Aus gleichem Grund Kylon's Bildsäule auf der Akropolis in Athen: A. Schäfer Arch. Ztg. 24 S. 183. Neue Forderungen Sp.'s: 139, 1. Ultimatum: 139, 3; nach Thuk.' Worten ποιήσαντες ἑκκλησίαν οἱ Ἀθηναῖοι γνώμας σφίσιν αὐτοῖς προτίθεσαν, καὶ ἰδοὺς ἅπαξ περὶ πάντων βουλευσαμένους ἀποκρίνασθαι möchte man annehmen, dass Perikles die Bürgerschaft nur zur Schlussberatung versammelt habe. Perikles' Rede: 140—44. Kriegsbeschluss: 145.

12. (S. 383). Ueber Spartas projektierte Seemacht vgl. Thuk. II 7, 2 und die Anm. Classens. Diod. XII 41. Holm Gesch. Siciliens II 3. Verträge mit den Colonien: II 9. 10. Peloponnes (Gegensatz der Symmachie): II 11. Pellene: II 6. Heeresmacht: II 11.

13. (S. 387). Landmacht Spartas 60,000: Plut. Per. 33, vgl. Sienenis p. 226 ff. Die Zahl 16,000 bei Thuk. II 13 für die aus den Jahresklassen der Jünglinge und den Alten nebst Metöken bestehende Garnisonmannschaft erscheint sehr hoch. Nach Duncker IX 409 sind Kleruchen eingerechnet. C. Wachsmuth hält mit Beloch den Text für verschrieben und

will καὶ μνησίων streichen (Conrad Jahrb. für Nationalökonomie N. F. XV 1887 S. 32). Dagegen spricht, dass bei Diodor XII 40 dieselbe Zahl steht. Sympathien der Hellenen für Sparta: Thuk. II 8, 4.

14. (S. 388). Land- und Seemacht Athens: Thuk. II 13, 6—8, Wachsmuth Stadt Athen I, 565. Finanzmittel: 13, 2—5. προσόδου οὐσης κατ' ἐνιαυτὸν ἀπὸ τε τῶν ἐνδημίων καὶ ἐκ τῆς ὑπεροχῆς οὐ μείον χιλίων ταλάντων (bei Beginn des Kriegs): Xen. VII 1, 27. Zur Würdigung der finanziellen Leistungsfähigkeit Athens Kirchhoff Gesch. d. athen. Staatsschatzes S. 25. Statt 600 Tal. sind in den Inschriften nur 460—50 nachzuweisen. Nach Busolt (Philol. 1882, S. 652) ist die rückständige, von Samos zu zahlende Kriegsentschädigung mit 200 Tal. eingerechnet. Fränkel zu Böckh Staatsh. 2³ 90. Athens Bundesgenossen: Thuk. II 9, 4.

15. (S. 392). Per.' Oelkranz: Val. Max. II 6, 5. Lakedaimonios: Plut. Per. 29. Blutschuld der Alkmaioniden (ἀλκμήσιων) Aristoph. Eqq. 446. Thuk. I 121, ihre Apologie (Her. VI 121—131): Kirchhoff Entstehungszeit des Herodotischen Geschichtswerks 1878 S. 46. Es erwacht die bissige Natur der Athener (Aristoph. Pax 608 αὐτιάδ᾽ ἐτρόπος). Metichos: Bergk Rel. Com. Att. p. 11, der die Verse dem Kratinos zuschreibt. Menippos und Pylilampes: Sintenis zu Plut. Per. p. 142. ἐλεύθεραι γυναῖκες εἰς τὰ ἔργα φοιτῶσαι: Plut. c. 13. Πτισσικρατῖδαι νέοι. Plut. c. 16. Hermippos: c. 33. Ueber das Gesetz des Antimachos Bergk Rel. Com. Att. 142 und in Schmidts Zeitschr. f. Geschichtsw. II 201, dessen Gründe gegen die Betheiligung des Perikles mir nicht ausreichend erscheinen. Kratinos' Ὀδυσεὺς ohne Parabase: Meineke Frag. Com. Gr. I p. 93.

16. (S. 394). Prozess des Pheidias (Brunn Gesch. d. gr. Künstler I 167). Vgl. Conze in Gerhard's Arch. Zeitung 1865 S. 33 über die Nachbildungen des Schildreliefs, auf denen zwei dem Pheidias und Perikles, wie sie Plut. Per. 31 beschrieben werden, ungefähr entsprechende Gestalten zu erkennen sind. Beim Schol. zu Aristophanes' Pax 605 wird Philochoros für die letzten Schicksale des Ph. als Zeuge angeführt; es kommt Alles darauf an, wie weit das Zeugniß des Philochoros reicht. Nach Sauppe (Tod des Pheidias Gött. Nachrichten 1867 S. 173) bezeugt er, dass Pheidias 438 aus Athen entflohen, nach Elis gegangen, daselbst des Unterschleifs angeklagt und von den Eleern getödtet sei. Auch Michaelis nimmt an, dass Pheidias in Elis gestorben, Parthenon S. 39 und nochmals Arch. Zeit. 1875 S. 158; meine Entgegnung Arch. Zeit. 1877 S. 134. (E. Petersen Arch. Zeit. 1867 S. 22 will für ὑπ' Ἡλείων: ὑπ' Ἀθηναίων lesen.) Ich kann mich nicht überzeugen, dass das Citat aus Philochoros weiter reiche als ποιήσαντος, und nehme an, dass mit καὶ Φειδίας ὁ ποιήσας ein späterer Zusatz beginne. Fällt aber das Zeugniß des Philochoros weg, so tritt die aus Ephoros stammende Ueberlieferung bei Diodor XII 39 und Plut. Per. 31 in ihr gutes Recht. Die andere Version, dass mau Pheidias zum Dank für die Vollendung des Zeus in Olympia hingerrichtet habe, war ein Lieblingsthema späterer Rhetoren (Sauppe S. 171). Von einer Hinrichtung des Pheidias in Elis würde sich in der örtlichen Ueberlieferung von Olympia eine Spur erhalten haben. Mit mir nimmt Löschcke (Ph. Tod in den hist. Unters. zum Jubiläum von A. Schäfer Bonn 1882 S. 27)

eine Interpolation des Philochoros a. a. O. an und lässt Ph. 85, 3 in Athen sterben. Auch Müller-Strübing (Die Legenden vom Tode des Ph. in Jahrb. für klass. Phil. 1882 S. 289f.) stimmt gegen den Tod des Ph. in Elis. Lüscheke setzt aber nach Plinius 34, 49, 'Floruit Ph. Ol. LXXXIII' die Vollendung des Ol. Zeus in diese Olympiade; ihm beistimmend Flasch in Baumeisters Denkm. Olympia (Separatabdruck S. 47). Warum soll aber die Quelle des Pl. Pheidias nicht nach seiner Verbindung mit Perikles datirt haben, wie Lysippos nach Alexander datirt ist? Dagegen, dass der Zeus vor der Parthenos geschaffen sei, spricht des Pantarkes Ol. Sieg Ol. 86 und manches Andere. Auch Duncker IX 336 spricht von dem wirren Convolut der Scholien zu Aristophanes. Er will bei Plut. Per. 31 *ἀδεια* lesen statt *ἀτέλεια*.

17. (S. 395). Prozess des Anaxagoras: Plut. Per. 32, wonach Diopitthes den Antrag einbringt, *εἰσαγγέλλεσθαι τοὺς τὰ θεία μὴ νομίζοντας ἢ λόγους περὶ τῶν μεταρσιῶν διδάσκοντας*. Satyros b. Diog. Laërt. II 3, 9 nennt Thukydides, Sotion, Kleon als Ankläger. Zeller Philos. der Gr. I⁴, 867. Prozess der Aspasia: Plut. 32. Ueber Damon Meier Ostrakismos S. 186.

18. (S. 395). Plut. Per. 32. Das Verhältniss, in welchem die Anträge des Drakontides und Hagnon zu dem Prozesse stehen, ist nicht mit Sicherheit zu erkennen. Gegner des Perikles ist aber offenbar Hagnon, der in seinem Antrage den Gegenstand der Anklage absichtlich unbestimmt lässt, *εἴτε κλοπῆς καὶ δάρων εἴτ' ἀδικίου βούλοισι τις ὀνομάζειν τὴν δώξιν*.

19. (S. 397). Zusammenhang des Kriegs mit den Staatsprozessen nach Arist. Pax 603: *πρῶτα μὲν γὰρ αὐτῆς* (so schon Diodor XII 40; *παντός* Sauppe) *ἦρξε Φειδίας πράξας κακῶς, εἶτα Περικλῆς φοβηθεὶς, μὴ μετασχοί τῆς τύχης — ἐξέμελλε τὴν πόλιν, ἐμβαλὼν σπινθήρα μικρὸν Μεγαριζοῦ ψηφίσματος καὶ ἐμύσησεν τοσοῦτον πόλεμον*. Vergl. Sauppe Gütt. Nachr. 1867, S. 186.

20. (S. 397). Thuk. II 8 in ausdrücklichem und wahrscheinlich beabsichtigtem Widerspruche gegen Herodot VI 98, wie Classen zu Thuk. richtig urtheilt. Vgl. Kirchhoff Entstehungsz. des herodot. Geschichtswerks S. 18.

21. (S. 400). Pheidias' Athena in Plataiai: Paus. IX 4, 1. — Ueberrumpelung von Pl. (*ἐν ἱερομνητῇ* Thuk. III 56) zu Ende des Monats, 4 Monate (nach Krügers Verbesserung von Thuk. II 2) vor dem Ende des Archontats des Pythodoros, also, wenn man genau rechnet, am letzten Anthesterion, welcher nach der attischen Oktaeteris am Abend des 4ten April 431 v. Chr. begann. Neumond war den 7ten April. Böckh zur Gesch. der Mondezyklen 1855 S. 78. Mit diesem Ereignisse eröffnet Thuk. die Reihe der Kriegsjahre, die er alle, wie das erste, mit dem Frühjahr beginnt und mit Ende des Winters schliesst. — Was die Tödtung der gefangenen Thebaner betrifft, so scheint Thuk. II 5, 6 die Wahrhaftigkeit der platäischen Ausrede zu bezweifeln.

22. (S. 402). *Τὸ Πειλαργικὸν ἄγρον αἰμυρον*: Thuk. II 17. Perikles' Güter blieben nach Justinus III 7 unversehrt und wurden dann dem Volke vermacht; Thuk. II 13 sagt nur, dass Perikles sich für den eintretenden Fall vor Verdächtigung geschützt habe.

23. (S. 404). Die Lakedämonier fallen in Attika ein *ἐν δεξιᾷ ἔχοντες τὸ Αἰγιάλων ὄρος* Thuk. II 19. — Thuk. II 20 *οἱ Ἀχαρνῆς, μέγα μέρος ὄντες*

τῆς πόλεως (τρισχίλιοι γὰρ ὀπλῖται ἐγένοντο), die Zahl ist offenbar verderbt. Geschmackvolle Villen: οἰκοδομαί τε καὶ πολυτελεῖς κατασκευαί II 65, 2; auf dem Lande war mehr Platz, um sich in geräumigen und mannigfaltigen Räumlichkeiten behaglich einzurichten. — Aufregung gegen P. c. 21. Hermitippos: Plut. c. 33. Dass die athenische Flotte auf den Abzug des Heers einwirkte, ist an sich sehr wahrscheinlich und wird von Diodor XII 42 ausdrücklich gesagt. Anders urtheilt Grote 417.

24. (S. 406). Methone u. s. w.: Thuk. II 25. CIA. IV 179 fr. b enthält Z. 10 eine Zahlung στρατιᾷ τῇ περὶ Πελοπόννησον Σωκράτει (?) Ἀλαιῇ, Πρωτέῃ Αἰζωνῇ, ebenso aus 2 späteren Prytanien Zahlungen für den Thuk. c. 23 mitgenannten Καρκίνος. S. Kirchhoff z. Gesch. des Staatsschatzes S. 65. — Lokris: Thuk. II 26. Reste der Befestigungen auf Atalante (c. 32) noch vorhanden: Lolling, Mitth. d. D. Athen. Instituts I 237. — Aigina: Thuk. II 27. Megara c. 31. Charinos: Plut. reip. ger. praec. c. 15 (διὰ Χαρίνου τὸ κατὰ Μεγαρέων ἐκύρωσε ψήφισμα). Defensivmaßregeln in Attika: c. 24. Sitalkes: c. 29.

25. (S. 409). Thuk. I 23. Ursachen der Krankheit: Diod. XII 58 (Grote 434). Ueber gleichzeitige Pestilenzen in Italien: Niebuhr R. Gesch. 2, 573 (2. Aufl.). — Die Krankheitsursachen bei Diod. XII 58 beziehen sich nicht auf Attika, sondern auf die Gegenden, wo sich die Krankheit entwickelt hat. — Den Gesamtverlust, welchen die Bevölkerung von Attika durch die Pest bei ihrem zweimaligen Auftreten erlitten hat, berechnet Thuk. III 87: τετρακοσίων ὀπλιτῶν καὶ τετρακισχιλίων οὐκ ἐλάσσους ἀπέθανον ἐκ τῶν τάξεων καὶ τριακοσίων ἱππέων τοῦ τε ἄλλου ὄχλου ἀνεξέυρετος ἀριθμὸς (daraus bei Diod. XII 58 ὑπὲρ τοὺς μυρίους). Epidemien als Epochen im Völkerleben: Niebuhr Vortr. über alte Gesch. II, 64. Herakles Alexikakos: Röm. Mitth. 1887 S. 99.

26. (S. 410). Ueber Hippokrates Philologus 4, 204. Sophokles und Asklepios: Soph. ed. Bergk p. xx. Dass auch völlige Wiederherstellung eintreten konnte, beweist das Beispiel des Thukydides (II 48).

27. (S. 413). Verhandlungen mit Sparta: Thuk. II 59. Per.' Rechtfertigung: 60—65. — Per. verurtheilt und der Strategie entsetzt: Plut. Per. 35 (Ἀθηναίους) τὰς ψήφους λαβόντας ἐπ' αὐτὸν εἰς τὰς χεῖρας καὶ γενομένους κυρίους ἀφελῆσθαι τὴν στρατηγίαν καὶ ζημιῶσαι χρήμασιν, ὧν ἀριθμὸν οἱ τὸν ἐλάχιστον πεντεκαίδεκα τάλαντα, πεντήκοντα δ' οἱ τὸν πλείστον γράφουσιν. Diod. XII 45 ἀποστήσαντες αὐτὸν τῆς στρατηγίας, καὶ μικρὰς τινας ἀφορμὰς ἐγκλημάτων λαβόντες, ἐζημίωσαν αὐτὸν ὀγδοήκοντα τάλαντοισι. Thuk. II 65 οὐ μέντοι πρότερόν γε οἱ ἑμπαντες ἐπαύσαντο ἐν ὀργῇ ἔχοντες αὐτὸν πρὶν ἐζημιῶσαν χρήμασιν. Für Athener hatte Thukydides nicht nöthig die Absetzung noch besonders zu erwähnen, wenn er hier von der Verurteilung berichtet. Gegenstand der Anklage: κλοπὴν αὐτοῦ κατεψηφίσαντο, ὁλόγου δὲ καὶ θανάτου ἐτίμησαν Plat. Gorg. 515 A. Namen der Kläger (Plut. 35): Simmias nach Theophrast (vgl. Plut. praec. reip. ger. p. 805 X 10), Lakratides nach Herakleides Pont., Kleon nach Idomeneus.

28. (S. 414). Häusliches Leid: Plut. Per. 36, nach Stesimbrotos. Die Benennung des Sohns mit dem Heroennamen Paralos war Perikles zum Vorwurf gemacht worden, Suidas s. v. Περικλῆς.

29. (S. 415). *Παρά Σιτάλκον ψώραν Λακεδαιμονίοισι, καὶ παρὰ Περδικου πλείη ναυσὶν πάνιν πολλαῖς*: Hermippos' *φορμογόροι* Mein. Frag. Com. 2, 407. Talthybios' Fluch: Herod. VII 134. Thuk. II 67. — Per.' Wiedereintritt *ἑσπερον δ' αὖθις οὐ πολλῶ, ὅπερ γλαῖ ὅμιλος ποιεῖν, στρατηγὸν εἶλοντο καὶ πάντα τὰ πράγματα ἐπέτρεψαν, ὧν μὲν περὶ τὰ οἰκεία ἕκαστος ἤλγει ἀμβλύτεροι ἤδη ὄντες, ὧν δὲ ξύμπασσα πόλις προσεδεῖτο πλείστον ἄξιον νομίζοντες εἶναι*. Thuk. II 65, 4. — Phormion und Melesander: II 69, Fall von Potidaia: c. 70. Freier Abzug der Besatzung (nachdem *τινὲς καὶ ἀλλήλων ἐγγενυντο*).

30. (S. 417). Spartolos: Thuk. II 79. Kydonia: c. 85. Kämpfe im Golfe: c. 83f. Zweites Seegefecht: c. 86f.

31. (S. 418). Ueber Kresilas Bergk Z. f. Alt. 1845 S. 962. Brunn Gesch. der gr. Künstler 1, S. 262. Arch. Zeitg. 1860 S. 40. Conze Arch. Zeitg. 1868 S. 1f. Friederichs Berlins antike Bildwerke 1, S. 124.

32. (S. 423). Isokrates' Urteil über Per.: 8, 126. Verherrlichung der Zeit der Väter: Aristoph. Eqq. 565. Strategen alter und neuer Zeit *στρατηγοὶ ἐκ τῶν μεγίστων οἰκιῶν πλουτῶ γένετι τε πρώτοι* Mein. Fr. Com. I 176. Beurteilung des Perikles von Zeitgenossen und Späteren: Sauppe Quellen Plutarchs im Leben des Per. S. 6. Vgl. dazu Rühl Quellen des plut. Perikles Jahrb. f. Ph. 1868 S. 657. Perikles gegen Plato Gorgias § 151 vertheidigt von Aristoteles Or. Platon II T. III p. 374 mit Benutzung des Eupolis, dessen Darstellung von dem Niedergang in den Hades häufig mit dem in Arist. Frösche verwechselt worden ist. Vgl. Meineke quaest. Scenicae 48. Verwandtschaften der Geister auch hier unverkennbar. Eupolis Bewunderer von Per. Mein. Fr. Com. 2, 458. In neuester Zeit ist es Mode geworden, Perikles herabzusetzen, zunächst als Feldherrn, obwohl alle Sachverständigen einräumen werden, dass es bei dem überlieferten Material unmöglich ist, die Taktik perikleischer Feldzüge zu kritisieren. Vgl. von Pflugk-Harttung, Perikles als Feldherr, dem auch Holm in den Atti della R. Acc. di Torino XX zustimmt. Ebenso Beloech, Philologus 1886. Duncker, Gesch. d. Altert. IX 505.

33. (S. 425). Ueber die vielen Beispiele entarteter Söhne vgl. Plat. Protagoras p. 319 (mit Sauppes Anm.) und 328. Bergk Rel. Com. Att. 351. Plat. Laches von Ed. Jahn p. xxii, xxviii. Ueber Kallias siehe oben Anm. 100 zu S. 185, Stein zu Herod. VI 121. Im Allgemeinen über die *φορὰ ἐν τοῖς γένεσιν* Arist. Rhet. II 15.

34. (S. 427). Ueber die fremden Gottesdienste und ihren Einfluss seit Beginn des pelop. Kr.: P. Foucart, les associations religieuses chez les Grecs p. 56 f. — *Χαίρει μὲν ὑμᾶς ἔστιν, ἄνδρες δημοῖται, ἀρχαῖον ἤδη προσεγορεύειν καὶ σαπρόν· ἀσπάζομαι δέ*. Arist. Plot. 322.

35. (S. 431). Myronides nach Süvern (Arist. Vögel S. 51) ein gleichnamiger, denn der alte Myronides, des Per. älterer Zeitgenosse sei lange vor ihm gestorben; dagegen Raspe de Eupolidis *Δήμοις* p. 41. *Ἀπράγμονες*: Thuk. II 40 vgl. 63. Bernays Hermes 6, 129. *Περλόγια* Superkluge III 43; *οἱ ἑσπερον ἴσοι αὐτοὶ μάλλον πρὸς ἀλλήλους, ὥστε καὶ ὀρεγόμενοι τοῦ πρώτος ἕκαστος γίνεσθαι* (während Perikles es von Natur war) *ἐτράποντο καθ' ἡδονὰς τῇ δόμῳ καὶ τὰ πράγματα ἐνδιδόναι* II 65, 10. — Theten zur Zeit der Auf-

führung von Aristoph. *Australēis* noch nicht im Hoplitendienst (Harp. 97, 31). In der Rede des Antiphon gegen Philinos wird, um 412, ein Gesetzesvorschlag erwähnt, sie alle zu Hopliten zu machen. Lysias g. Phormis. 4 zeigt, dass in den letzten Jahren des pelop. Kr. ihre Einstellung ganz gewöhnlich war. S. Usener Jahrb. f. Phil. 1873, 162. Aemtervertheilung, Bestechung: Albrecht Progr. v. Nordhausen 1869.

36. (S. 432). Phormions Verurteilung: Androt. b. Schol. Ar. Pax 347; Siehe unten Anm. 40 zu S. 439. Ueber die Feldherrnprozesse Köhler Del.-Att. Seebund 145. Strategie u. Demagogie: Gilbert Beitr. zur inneren Gesch. Athens 1877 S. 1 ff.

37. (S. 432). Eukrates und Lysikles: Aristoph. Ritter 131 mit Schol. Aus den Worten des Aristophanes darf weder für Eukrates und Lysikles, noch auch für Kleon auf eine amtliche Function als Schatzmeister geschlossen werden, vielmehr ist ihre Wirksamkeit, auch wo sie ins Finanzwesen übergriff, schon aus ihrer demagogischen Eigenschaft erklärlich, s. oben Anm. 118 zu S. 227 und Böckh Staatsh. I², 202. — Eukrates identisch mit dem Ol. 87, 1 nach Makedonien geschickten Strategen: CIA. IV n. 179. — Lys. in Karien: Thuk. III 19. — Aspasia und Lysikles: Plut. Perikles 24. Harpokr. v. *Ἀσπ.* Sollen wir schon vor P. Tode einen Umgang zwischen Asp. und Lysikles annehmen? Sonst muss die Erzählung von ihrem bildenden Einflusse verworfen werden. Das ganze Verhältniss nach Cobet prosopogr. Xenoph. p. 81 Erfindung des Aischines (über dessen Dialog Aspasia s. C. F. Hermann de Aesch. Socr. p. 16 f.), nach Sauppe (Quellen Pl. S. 13) der Komödie.

38. (S. 436). Ueber die Stellung der *σώφρονες*: Thuk. III 43. Nikias und die Komödie: C. Fr. Hermann de persona Niciae apud Aristophanem 1835. Schmidt de vita Niciae (Joachimsth. Gymn. 1847) p. 10 sq. Nikias Strategie von 427—23. Wahrscheinlich auch 422, und 421 beim Friedensschluss. — Aristoteles über N. bei Plut. c. 2. Diopetithes: Herm. p. 25. Meineke Com. Att. I 87. Droysen N. Rhein. Mus. 3, 180. Roscher Klio 216.

39. (S. 439). Angriff auf Salamis: Thuk. 93. 94. Diod. XII 49. Sitalkes: Thuk. 95—101. Diod. XII 49 f.

40. (S. 439). Die über Phormion verhängte Atimie ist durch das 100 Jahre später für Demosthenes wiederholte Auskunftsmittel der Errichtung eines Altars (Schäfer Demosth. III, S. 337) aufgehoben worden. Fraglich ist aber, ob Phormion, als die Aufhebung erfolgte, noch am Leben war, oder ob die Atimie, wie v. Wilamowitz (Obs. crit. in com. gr. p. 33) annimmt, auf seinen Sohn übergegangen ist. Bei Thuk. III 7 bitten die Akarnanen *τῶν Φορμίωνος τινα σφίσι πέμψαι ἢ υἱὸν ἢ ξυγγενὴ ἄρχοντα*, bei Androtion (Schol. Arist. Pax 347) um Phormion. Gleich Myronides als Repräsentant der Feldherrn der alten Schule gefeiert: Aristoph. Lysistr. 801 ff. Vgl. Gilbert Beiträge S. 105. Ph. ist erst ganz am Ende des Winters 429—28 aus Akarnanien in Athen eingetroffen (Thuk. II 102), Asopios fährt bereits *ἐν καρποῦ ξυγκομιδῇ* um den Peloponnes (III 15. 16).

41. (S. 441). Wilhelm Herbst der Abfall Mytilene's. Köln 1861.

42. (S. 444). Proxenoí in Mytilene: Thuk. III 2. Arist. Polit. p. 1304. Sauppe de proxenia. Index lect. Gotting. 1877—78 p. 8.

43. (S. 447). Archidamos und die Platäer: Thuk. II 72. Durchbruch: Thuk. III 20—21. Diodor XII 56.

44. (S. 449). Vierter Einfall: Thuk. III 26. Fall von Mytilene: c. 274.

45. (S. 450). Durch die Belagerung Potidaias, die großen Flottenzüge, und die in Folge des Kriegs dauernd stationirten Geschwader (Thuk. III 17), sowie die in Attika selbst unter Waffen befindlichen Streitkräfte haben die Athener in den 3 Jahren von 87, 2 bis Anfang 88, 1 die im Beginn des J. 87, 2 auf der Akropolis vorhandenen 6000 Talente bis auf die als eisernen Bestand angelegten 1000 Tal. (Thuk. II 24) vollständig aufgebraucht. Unter Einrechnung der jährl. einlaufenden Tribute der Bundesgenossen berechnet darnach Kirchhoff z. Gesch. d. athen. Staatsschatzes S. 30 die Kriegskosten Athens während der ersten 3 Jahre auf mindestens 7400 Talente, also auf das Jahr durchschnittlich 2466 $\frac{2}{3}$ Tal. *ὄνο μυριάδες τῶν δημοτικῶν ἔξων ἐν πᾶσι λαγῶσι* Aristoph. Vesp. 709. — Nur ein Nothbehelf war die damals ausgeschriebene erste *εἰσφορά*: Th. III 19. Böckh Staatsh. 1³, 555. Die *εἰσφορά* mit Unrecht angezweifelt Busolt Philol. XLI S. 691. Beloch Rh. N. 39, 34. Dagegen Fränkel zu Böckh Aem. S. 114*.

46. (S. 452). Betrag des Richtersolds 150 Tal.: Vesp. 663. Ueber Zeit und Wirkung des von Kleon erhöhten Gerichtssoldes (Ar. Ritt. 800) Meier und Schömann Att. Proz. S. 136. Böckh 1³, 295. Vier Obolen nach Wachsmuth Rh. Mus. 34, 161; dagegen Fränkel zu Böckh 2³, 67*. Man macht sich beliebt durch kurze Sessionen. Servilität: *προσκυεῖν, ἀλωπεκίζειν* Arist. Vesp. 516. 1241; die neue Demagogie *οὐ πρὸς μουσικοῦ ἐτ' ἐστὶν ἀνδρὸς οὐδὲ χρηστοῦ τοῦς τρόπους* Eqq. 191. Kl. als Redner *παραβὰς τὸ ἐξ ἥθους σχῆμα* Schol. Aischin. l 26. Mundgerecht reden: *καρυκοποιεῖν* Eqq. 343. Prozess des Veteranen Thukydides: Aristoph. Acharn. 702. Vgl. Sauppe de causis magnit. iisdem et labis Ath. p. 22. Droysen zu Aristophanes. Ach. 702. Kleons Bereicherung: Meier Op. acad. I 192. — Kleon ist des Perikles Nachfolger, indem auch er ein persönliches Regiment anstrebt und erlangt. Den sittlichen und politischen Abstand zwischen beiden, den man in neuerer Zeit zu verwischen bestrebt ist, betont mit vollem Rechte Wallichs Thukydides und Kleon, Flensburger Programm 1866.

47. (S. 454). Richtersold aus Arkadien: Aristoph. Ritter 797 Schol.

48. (S. 458). *Χίλτοι* in Mytilene: Herbst a. a. O. S. 13. — Kleon's Strenge (Thuk. III 37 f.) hängt mit dem Grundsatz zusammen, dass jeder Demos für seine Regierung verantwortlich sei. Den edlen Diodotos kennen wir nur aus seiner Rede (c. 43—48), in welcher Thukydides ihm ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat. Wallichs a. a. O. S. 7 ff. — Schicksal der Mytilenäer: c. 50. Die ganze Insel mit c. 10 □ M. = $\frac{1}{4}$ Attica; davon Methymna c. $\frac{1}{6}$. Der Grundbesitz (vorzugsweise in Händen der Oligarchen) wird, in 3000 Lose getheilt, Eigenthum der Kleruchen und der Götter. Die zurückbleibenden Insulaner werden Pächter auf ihrem Boden; der attische Kleruche erhält jährlich 200 Drachmen, die dem unbemittelten Bürger als Zuschuss dienen. In seinem Interesse ist die ganze Einrichtung getroffen, nach welcher die neuen Einkünfte nicht der Staatskasse zufließen. Herbst Jahresbericht über Thuk. Phil. XLII 723. Holzapfel Rhein. Mus. 37 S. 448 nahm eine Lücke bei Thuk.

an, in der eine beschränkende Bestimmung enthalten gewesen sei, weil sonst nach Müller-Strübing's Berechnung der Pachtzins zu niedrig bemessen und das ganze Verfahren Athens unpolitisch gewesen sei. Dagegen Stahl Rh. M. 38 S. 143 und wiederum Holzapfel S. 674. CIA. IV n. 96 bezeugt die Fortdauer einer gewissen Selbständigkeit von Mytilene.

49. (S. 462). Thuk. III 52—68.

50. (S. 465). Korinthische Partei in Kerkyra: Thuk. III 70. Nikostratos: c. 75; Eurymedon: c. 80. Sittliche Folgen der Parteikämpfe: c. 82 f. (*πᾶσα ἰδέα κακοτροπίας καὶ τὸ εὖθες, οὗ τὸ γένναϊον πλείστον μετέχει, καταγελασθὲν ἤφανίσθη*).

51. (S. 467). Herodot hat nach Eade 428 sein Werk liegen lassen: Kirchhoff Entstehungszeit des Herod. Geschichtswerks S. 27.

52. (S. 469). Zweites Auftreten der Pest und Erdbeben: Thuk. III 87. 89. Trachis: Thuk. III 92. 93. Diod. XII 59. Ueber die Gründung der Colonie Herakleia R. Weil, Hermes 7, 381 ff. In Beziehung zu Herakleia stand auch die im Nikiasfrieden Thuk. V 18 erwähnte Besetzung von Pteleon in der Phthiotis Magnesia gegenüber, welche zur Beherrschung des pagasäischen Golfs dienen sollte.

53. (S. 469). Nikias' Unternehmungen: Thuk. III 91.

54. (S. 472). Demosthenes vor Leukas: Thuk. III 94. Pläne für eine Continentalmacht: c. 95. Die Messenier in Naupaktos stellen dem D. vor, *μέγα μὲν εἶναι τὸ τῶν Αἰτωλῶν καὶ μάχιμον, οἰκοῦν δὲ κατὰ κώμας* u. s. w. Aetolischer Feldzug: c. 95—98. (*Ἀημοσθένης περὶ Ναύπακτον ὑπελείφθη, τοῖς πεπραγμένοις φοβούμενος τοὺς Ἀθηναίους*). Eurylochos' Angriff auf Naupaktos: c. 100—102. Lolling Mitth. IX 313 (Zug durch das ozolische Lokris nördl. um den Parnass).

55. (S. 474). Kämpfe bei Olpai: c. 105 ff. Menedaios' Vertrag: c. 109. Niederlage der Ambrakioten: 110—113. Vertrag zw. Akarn. und Ambrakia: c. 114. Vgl. Ullrich, der Kampf um Amphilochien, Hamburg 1862.

56. (S. 475). Feier im Thargelion: Böckh Abh. der Berl. Akad. 1834 S. 6. Schmidt de vita Niciae p. 9. Feier der Delia als Penteteris *μετὰ τὴν κάθαρσιν* Thuk. III 104, nach Robert (Hermes 21, 162 f.) unmittelbar nachher im Monat *ἱερός* = att. Anthesterion. Damit in Verbindung der neue Apollontempel u. a. Prachtbauten nach Furtwängler Arch. Ztg. XL S. 363.

57. (S. 478). *Ἀημοσθένης δὲ ὄντι ἰδιώτῃ μετὰ τὴν ἀναχώρησιν τὴν ἐξ Ἀχαρνῆας αὐτῷ δεηθέντι εἶπον χρῆσθαι ταῖς ναυσὶ ταύταις, ἣν βούλῃται, περὶ Πελοπόννησον*: Thuk. IV 2, 4. Demosth. in Pylos: c. 3—12. Seeschlacht im Hafen: 13. 14. Waffenstillstand: 16.

58. (S. 479). Spartanische Gesandtschaft in Athen: Thuk. 17—20. Kleon (*ἀνὴρ δημαγωγός καὶ ἔκεινον τὸν χρόνον ὧν καὶ τῷ πλήθει πιθανώτατος*): 21. Walliehs Thukydides und Kleon S. 16.

59. (S. 481). Ueber den conservativen Charakter der Komödie vgl. Leo Quaest. Aristoph. p. 20. Perikles bei den Komikern: Plut. Per. 3. Arist. Acharn. 523 ff. Eupolis: *φλυαρία πάντα ἔστι πρὸς τὸν Π.* Arist. Babylonier ein Jahr vor den Acharnern aufgeführt. Stirnzeichen der Babylonier: Hesych. *Ἰσχυρά* Meineke Fr. Com. Att. 2, 973. Gilbert S. 148. Arist. und

die Bundesgenossen: Acharn. 628 ff. Kleons Klage wider Arist.: Acharn. 503, vgl. 631 f. Von einer ehrenrührigen Klage *λειποταξίου* gegen die Ritter Schol. Arist. Ach. 6. Ritter 226. Vgl. Keck zu V. 442, Wähdel de Cleonis ap. Arist. persona.

60. (S. 483). Verhandlungen *μετὰ τῶν Πύλων* Arist. Friede 667 (Eirene mit einer ganzen Lade annehmbarer Vorschläge *ἀποχειροτονηθεῖσα τρις ἐν τῇ κλησίᾳ*), Archeptolemos (als freiwilliger Vermittler?) *γέγων τὴν εἰρήνην*: Ritter 794. Die 'Ritter' noch im siebenten Kriegsjahre aufgeführt. Dass in diesem der Friede nicht zu Stande gekommen, sondern von Neuem (*ἕως γῶδον*) die Einpfersung des Volks in Aussicht stehe, dafür wird Kleon allein verantwortlich gemacht. Vgl. Kock zu V. 793. Thukydides IV 21 nennt bei dieser Gelegenheit zumeist Kleon als Demagogen (= *τῷ πλήθει πιθανώτατος*), ohne üble Nebenbedeutung.

61. (S. 486). Belagerung von Sphakteria fortgesetzt: c. 23. 26. Kleon und Nikias: 27. 28. Wallichs a. O. 21 ff. Kleon in Pylos: c. 29—39; *τῶν ἐν Πύλῳ στρατηγῶν ἕνα προσελόμενος Δημοσθένην* (c. 29). D. seit wann Strateg? Nach Droysen (Hermes 9, S. 18) vor Kleons Abfahrt gewählt. Dass die Strategenwahlen auch am Ende des Monychion stattfanden, haben neuerdings Droysen a. a. O. und Gilbert (Beiträge S. 10 ff.) eingehend begründet und wahrscheinlich gemacht. Vgl. Löschke de tit. Att. Es bleibt aber immer schwer zu begreifen, welches Verfahren man bei Expeditionen nach entfernteren Gegenden oder bei Flottenzügen nach dem Norden angewandt hat, wo man mit der Absendung nicht bis zur Sommermitte warten konnte. Darum glaubte ich annehmen zu dürfen, dass man aus unverkennbaren Zweckmäßigkeitsgründen bei Verlegung des Jahresanfangs die Strategenwahl am Ende des alten Jahrs festgehalten habe. Dann konnte während der Wintermonate unter den Augen der neuernannten Feldherrn die Rüstung und die Feststellung der neuen Operationspläne erfolgen und *ἅμα τῷ ἔαρι* eine zusammenhängende Action begonnen werden. Mit einem solchen strategischen Jahre schien auch die thukydideische Behandlung der Kriegsjahre am besten in Einklang zu stehen. — Demosthenes bleibt auch nach der Uebergabe von Sph. als Strateg an der peloponnesischen Küste s. CIA. I n. 273 Z. 16 aus der 4. Prytanie des Archon Stratokles. — Antheil der Messenier sowohl bei der Vertheidigung von Koryphasion (Thuk. IV 3, 9), als auch beim Angriff auf die Insel: Paus. IV 26; ihr Führer Komon: Thuk. c. 36. *Ἀθηναῖοι — Νίκης ἀνέθραξαν ἄγαλμα ἐν ἀκροπόλει χαλκοῦν ἐς μνήμην τῶν ἐν Σφακτιῇ*: Paus. IV 36, 6.

62. (S. 487). Kosten der Belagerung von Potidaia: Thuk. III 17. Ueber die in den ersten drei Kriegsjahren von Athen aufgegebenen Geldmittel s. oben Anm. 45 zu S. 450. Krisis der attischen Finanzwirthschaft: Kirchhoff Athen. Staatsschatz S. 47. Herabsetzung des Zinsfußes CIA. I p. 146 f. *Εἰσφορά*: Thuk. III 19. Kleons Betheiligung: Gilbert Beiträge S. 129 f. Die in zahlreichen Fragmenten erhaltene Steuirkunde der Neuschätzung (CIA. I n. 37) hat U. Kühler in seinen Urk. und Untersuch. z. Gesch. des del. att. Seebunds S. 63 ff. zum ersten Male vollständig zusammengestellt und erläutert (S. 142 ff.). Der neue Tribut, bei den verschiedenen Städten verschieden, theils mehr, theils weniger als das Doppelte des früheren; in ganz vereinzelt Fällen, wie bei

Thasos, wird, wohl auf Grund besonderer Verträge, der bisherige Betrag beibehalten. Syntelien: Köhler S. 149. Noch nicht gesteuert hat Melos (15 Tal.); nicht mehr steuern die bottiäisch-chalkidischen Städte und diejenigen am Pontos (Köhler S. 74. Kirchhoff CIA. I p. 23). — Tributsumme zur Zeit des Nikiasfriedens: πλεον ἢ διακόσια καὶ χίλια τάλαντα Andoc. de pace 9. Aesch. de f. I 175. Gesamtbetrag der Einkünfte Athens 422; 89, 2 ἑγγὺς διαχίλια τάλαντα Arist. Wesp. 660. Ungenau Plut. Arist. 24: Περικλέους ἀποθανόντος ἐπιτείνοντες οἱ δημαγωγοὶ κατὰ μικρὸν εἰς χιλίων καὶ τριακοσίων τάλαντων κεφάλαιον ἀνήγαγον. — Ἀρχαία ἀρχή nach Köhler S. 64.

63. (S. 485). Von einem dominirenden Einfluss des Alkibiades auf die Tributerhöhung weiß nur der Verfasser der Pseudo-Andokideischen Rede wider Alkibiades. Wie wenig Glauben diese Angabe verdient, hat Köhler S. 150f. überzeugend nachgewiesen. Dass Alkibiades einer der 10 (oder nach Kirchh. 8) τάχται gewesen sei, überliefert bloß Ps.-And. 11, und ist nicht unverdächtig. Plutarch erwähnt eine Thätigkeit des Alk. bei der Tributerhöhung nirgends. — Αἰετὸς ἄς γίγναι καὶ πάσης γῆς βασιλεύει: Arist. Ritt. 1087. Ueber andere Orakelsprüche: v. 60. 996ff. — Strafbestimmungen gegen Prytanen und Proedren kommen auch sonst vor; Köhler S. 65 vergleicht die in dem Gesetz wegen ἐπιχειροτονία νόμων (Dem. XXIV 22), wo 1000 Dr. festgesetzt werden, in der Schätzungsurkunde 10,000 Dr. — Anspielungen auf die Tributerhöhung und dabei vorgekommene Unregelmäßigkeiten: Ar. Ritter 314. 759. 803. 839. 1034. Wesp. 667. 698, s. Köhler S. 150. — Antiphons Rede für Lindos (Orat. Att. ed. Müller. II p. 125f.), für Samothrake (p. 228f.): Köhler S. 150. Ausbeutung der Städte: τῶν δὲ συμμάχων ἔσιον τοὺς παγεῖς καὶ πλουσίους. Aristoph. Pax 639. Epimeleten: Böckh Staatsh. 1³, 91, CIA. I 38. Thuk. IV 75: οἱ τῶν ἀργυρολόγων Ἀθηναίων στρατηγὸς, Lamachos' Unglück bei Herakleia: Justinus XVI 3.

64. (S. 490). Solyegeios: Thuk. IV 42. Peloponnesos 2, 748. Kerkyra: c. 46.

65. (S. 491). Kythera: Thuk. IV 53. Für diesen Seezug erfolgt in der 9. Prytanie von Ol. 88, 5 die CIA. I n. 273 Z. 20 erwähnte Zahlung von 100 Tal. Ueber den auf Grund des Scholions zu Ar. Wesp. 718, in welchem Philochoros' Atthis erwähnt wird, bisher irriger Weise angenommenen Feldzug der Athener gegen Euböia im J. des Archon Isarchos ἀρχοντος Ἰσαρχου vergl. Kirchhoff Kleruchien S. 26. Böckh 1³, S. 113.

66. (S. 495). Böötiſcher Krieg: Thuk. IV 76 f. Delion: 89—99. Thuk. IV 91 berichtet von 11 Böötarchen; da aber IV 93 nur 7 Städte erwähnt werden, und auf den allerdings nicht bis ins 4. Jahrh. reichenden Inschriften regelmäſig 7 Städte durch Beamte vertreten ſind, wobei von den 5 ſchwächeren Städten (oder mit Oropos 6) des Elſtädtebunds immer nur 2 auftreten, wird es wahrſcheinlich, daſſ auch bei Thuk. c. 91 die Siebenzahl urſprünglich überliefert war, ſ. Lolling Mitth. d. D. Arch. Inſt. 3, S. 86 ff. Παρὰνομια, ἀσεβεῖν durch Zwangslage des Kriegs entſchuldigt Thuk. IV 98.

67. (S. 498). Brasidas: c. 80.

67^a. (S. 499). Vgl. Kirchhoff über die Abfaſſungszeit der Schrift vom Staate der Athener. Abhandl. der Berl. Ak. d. Wiſſ. 1878.

† 68. (S. 506). Fall der thrak. Städte c. 84—88; von Amphipolis c. 102f. Brasidas' Angriff auf Eion vereitelt: c. 107. Thuk. verbannt: V 26 ξυνέβη μοι

γεύγειν τὴν ἑμαυτοῦ ἔτη εἴκοσι μετὰ τὴν ἐς Ἀμφίπολιν στρατηγίαν. Vgl. W. Oncken Brasidas und der Geschichtschreiber Thuk. in der Historischen Zeitschrift 19, S. 289 ff., der nach Grote und Mure 'das Schweigen des Angeklagten zu den zahlreichen durch nichts entkräfteten Indicien der Wahrscheinlichkeit seiner Schuld rechnet'. Die von Oncken bezweifelte Unzuverlässigkeit der Bergwerkdistrikte erhellt aus dem unmittelbar folgenden Abfalle der thasischen Colonien: Thuk. IV 107. So viel Vertrauen dürfen wir doch wohl zu Thuk. haben, dass er einen triftigen Grund hatte, seine Station bei Thasos zu nehmen. Thuk. ist ebenso verurteilt worden wie Phormion S. 431. Die Feldherrn mussten auch unschuldig für Misserfolge büßen. Vgl. Hiecke Hochverrath des Thuk. Berlin 1869. — Kleons Bethheiligung an Th.'s Verbannung: Marcellin. 46 vgl. Schol. Aristoph. Vesp. 947. Meier de bonis damnat. 179. Jahrh. f. Phil. 1861 S. 685. Gilbert Beiträge S. 196.

69. (S. 506). Eupolis' *Πόλεις* wurden aufgeführt um die Zeit, da die Spartaner den Krieg nach Thrakien verlegten. Vgl. Meineke Fragm. Com. Att. II 509. Darstellung der Städte mit ihren Wappen: Gilbert Beiträge S. 149.

70. (S. 510). Akte: Thuk. IV 109. Torone und Lekythos: 110—116. Friedensstimmung in Sp. und Ath.: 117. Pleistoanax auf dem Lykaion *ἤμισεν τῆς οἰκίας τοῦ ἱεροῦ τοῦ Διὸς οἰκῶν*: Thuk. V 16. Peloponnesos 1, 303. Orakelweisung: *Διὸς υἱοῦ ἡμιθέου τὸ σπέρμα ἐκ τῆς ἀλλοτρίας ἐς τὴν ἑαυτῶν ἀναφέρειν· εἰ δὲ μὴ, ἀργυρεὰ εὐλάκα εὐλάξειν* Thuk. c. 16.

71. (S. 512). Ueber die Ursachen der Feindschaft zwischen Kleon und den Rittern Theopompos beim Schol. zu Ar. Rittern 226. Aristophanes' Kämpfe mit Kleon: Bergk in Schmidts Zeitschr. für Gesch. 2, 206.

72. (S. 513). Waffenstillstand: Thuk. IV 117—119. Laches als ein Führer der Friedenspartei, von Kleon angegriffen, Anklage wegen *κλοπῇ δημοσίων* Gilbert S. 201.

73. (S. 515). Fortsetzung des thrakischen Kriegs: Thuk. IV 123 f. Vertrag des Perdikkas von Makedonien mit Athen: CIA. I n. 42 und 43, s. Kirchhoff Abh. der Berl. Akad. 1861 S. 595 ff. Mende: Thuk. IV 129. 130. Skione: 131. Lakedämonische Verstärkung in Thessalien aufgehalten: 132. Antiphon in Thessalien: Arist. Vesp. 1270.

74. (S. 515). Anastasis der Delier: Thuk. V 1. Böckh Abh. der Berl. Akad. 1834 S. 6.

75. (S. 518). *Κλέων δὲ Ἀθηναίους πείσας ἐς τὰ ἐπὶ Θούρης χωρία ἐξέπλενσε* Thuk. V 2, vgl. 16 *ἐτεθνήκει Κλέων τε καὶ Βρασίδης, ὅπερ ἀμφοτέρωθεν μάλιστα ἠγαντιοῦντο τῇ εἰρήνῃ, ὁ μὲν διὰ τὸ εὐτυχεῖν τε καὶ τεμάσθαι ἐκ τοῦ πολεμεῖν, ὁ δὲ γενομένης ἡσυχίας καταφανέστερος νομίζων εἶναι κακοεργῶν καὶ ἀπιστότερος διαβάλλων*. Wallichs Thukydides und Kleon S. 33 ff. — Torone: Thuk. c. 2. 3. Schlacht bei Amphipolis: c. 6—11. Die für Hagnon (S. 261) gestifteten Heroonehren c. 11, 2 auf Brasidas übertragen: *Λαμπρός τὰ κατὰ τοὺς οἰκιστὰς τῶν παρ' Ἑλληνισιν ἀποικιῶν* Lips. 1873, p. 51.

76. (S. 521). Nikiasfrieden c. 14—20. Bündniss mit Bottiäern: CIA. I n. 52. Auf die Reise der zum Friedensschluss nach Sparta gesandten athenischen Gesandten, welche den Landweg über Phlius und Alea einschlugen, bezieht Köhler (Mitth. des D. Archäol. Instit. 1, S. 172) CIA. I n. 45; der An-

tragsteller Thrasylkes gehört zu den athen. *ὀρχωται* des Friedensvertrags. — Ende des *δεκαετὴς πόλεμος* oder *πρῶτος πόλεμος*, nach dessen Abschluss Thukydides seine Geschichte auszuarbeiten begann: Ullrich die Benennung des Peloponnes. Kriegs. Unklar ist der rechtliche Zustand zwischen Ablauf des Waffenstillstands und dem Friedensschluss: nach dem Wortlaute von Thuk. V 1 muss mit den Pythien (Mitte August: Monatsber. der Berl. Ak. 1864 S. 135) in Griechenland eine faktische Waffenruhe eingetreten sein, welche von den beiderseitigen Friedensparteien zur Fortsetzung der Verhandlungen benutzt wurde. Ueber den Friedensschluss: E. Müller de anno quo bell. P. initium ceperit p. 22. *ὀρχωται* 17 auf jeder Seite; unter den Athenern nachweislich 11 strategische Männer: Droysen, Hermes 9, 14.

77. (S. 526). Ueber die Kantonalbildung Siciliens Julius Schubring, Umwanderung des megarischen Meerbusens, in Zeitschrift für allgemeine Erdkunde Neue Folge 17, S. 435.

78. (S. 528). Kleandros und Hippokrates: Herod. VII 154. Aristot. Pol. p. 1316 a 37 (231, 25). — Zankle: Herod. VI 23. Im Allgemeinen: Brunet de Presle Recherches sur les Etablissements des Grecs en Sicile 1845.

79. (S. 529). Akrai: Thuk. VI, 5. Schubring: Akrai—Palazzolo in Jahrb. f. kl. Phil. Suppl. IV S. 661. Eona: Steph. Byz. u. d. W.

80. (S. 531). Revolution in Syrakus: Herod. VII 155. Chronologie der Deinomeniden: Aristot. Pol. p. 1315 b, 34 (230, 14). Gelon stirbt im achten Jahre seiner Tyrannei. Hieron regiert 10 Jahre und stirbt 78, 2; 468—7; sein Regierungsantritt fällt also 76, 1; 477—6 (Plass Tyrannei 1, 295); darnach ist Gelon seit 71, 2; 454—3 Herrscher in Syrakus, nachdem er 72, 4, 492—1 Herr von Gela geworden ist. — Scheinbare Anerkennung der Volkssouveränität: Diod. XI 25. Plass 294. Widerwillen gegen den Demos: Herod. VII 156.

81. (S. 534). Gelons Macht: Herod. VII 156f. Die Gesandtschaftsberichte: c. 157f. Das Gleichniss vom Frühjahre, dessen sich Her. VII 162 bedient, hatte Perikles nach Arist. Rhet. I 7; III 10 in seiner wahrscheinlich am Ende des samischen Kriegs (440—39) gehaltenen Leichenrede gebraucht (Kirchhoff, Entstehungszeit des Herod. Geschichtswerks S. 19). Was Kadmos betrifft, so halte ich ihn trotz Lorenz Epicharmos S. 62 und Holm I 411 für den Sohn desselben Skythes, welcher, aus Zankle vertrieben, am Perserhofe starb. Einige Jahre (*οὐ πολλῷ ὕστερον* Thuk. VI 4) nach Vertreibung des Skythes bemächtigt sich Anaxilaos, der sich inzwischen in Rhegion hinlänglich befestigt hatte, der Stadt Zankle und nennt sie seiner Heimath zu Ehren Messana. Nun kehrt Kadmos zurück und behauptet sich dort in Verbindung mit den in der Stadt zurückgebliebenen Samiern. Her. VII 164 unterscheidet die beiden Katastrophen der Stadt nicht genau, doch deutet er das wahre Sachverhältniss dadurch an, dass er von ihm sagt, er habe in der inzwischen umgenannten Stadt seinen Wohnsitz genommen. Vgl. Stein zu Her. und Siefert Zankle-Messana S. 15 ff. Anaxilaos' Epoche auf Münzen: Cat. of anc. Coins of the Brit. Mus. I p. 373.

82. (S. 535). Stier des Phalaris Holm I 150. Phalaris' Ende Ol. 57, 4; 549 Hieronymus. *Τηλεμάχου τοῦ καταλύσαντος τὸν Φ. παῖς γίνεται Ἑμμε-*

νίδης, οὗ Ἀλυσίδαμος, οὗ Θήρων καὶ Ξενοκράτης Schol. Pind. Ol. III 68. — Terillos: Herod. VII 165.

83. (S. 536). Karthago im sechsten Jahrh.: Th. Mommsen Röm. Gesch. I⁴, S. 145. Rhodier und Raidier von Lilybaion nach Lipara: Diod. V 5.

84. (S. 537). Ephoros bei dem Schol. Pind. Pyth. I 146 (Fragm. Hist. Gr. I p. 264) und Diod. XI 20. Dancker 4, S. 864 bezweifelt die gegenseitige Verabredung.

85. (S. 538). Geogr. minores ed. C. Müller I p. XVIII. Bähr zu Herod. VII 165. — Außer Zusammenhang mit der karthagischen Colonisation steht ein anderer Periplus, den ein Messaliothe wahrscheinlich im 5. Jahrh. aus dem Phönikischen ins Griechische übersetzt hat. Dieser liegt, wie Müllenhoff Deutsche Alterthumskunde I, S. 202 f. nachgewiesen hat, dem griechischen Original von Aviens Ora maritima zu Grunde.

86. (S. 540). Terillos' Vertreibung 482. Böckh Expl. Pind. p. 117. Die Griechen strebten darnach, die Geschichte ausdrucksvoller zu machen; dazu dienten die Gleichzeitigkeiten, welche die Vorstellung göttlicher Nemesis belebten. Kritik der Ueberlieferung: Niebuhr Vorl. üb. alte Gesch. 2, 123, der das wahre Datum der Schlacht um mehrere Jahre früher setzt: κατὰ τοὺς αὐτοὺς χρόνους sagt vorsichtig Aristoteles Poet. c. 23. Vgl. Bergk Verh. der Philol. Vers. zu Halle. S. 27. Holm I 416.

87. (S. 542). Gelons Andenken in Sic.: Plut. Timol. 23. Leake Transaction of the R. Soc. of Litt. III 370. Harma des Gelon in Olympia: Paus. VI 9, 4, die zugehörige Künstlerinschrift des Aegineten Glaukias: Arch. Zeit. 36 S. 142 n. 156. Mit Gelons Wagensieg 488 wird zuerst das von der Nike bekränzte Viergespann Münztypus auf Tetradrachmen von Syrakus, Gela und Leontinoi: Gardener Num. Chron. 1876 S. 7. Head Num. Chron. 1874 S. 7. Ueber das Grab Gelons die widersprechenden Nachrichten bei Diod. XI 38 und XIV 63.

88. (S. 544). Agylläer in Delphi: Herod. I 167. Ὁ Ἀγυλλῶν καλούμενος θησαυρός: Strab. 220. Sieg bei Kymae: Diod. XI 51. Strabon 248. Pindar Pyth. I. Helm des Hieron: CIG. n. 16. Kirchhoff, Studien zur Geschichte des griech. Alph. S. 109 (4. Aufl.).

89. (S. 544). Lokroi und Rhegion: Schol. Pind. 2, 35. Thrasydaos: Diod. XI 53.

90. (S. 547). Ischia (*Alvağa*): Strabo 248. Aitae: 268. Hieron in Olympia: siehe S. 130 und Anm. 66. — Ueber Ergoteles, Pindar Ol. XII, Archaeol. Zeit. 36, S. 159. — Phormis: Paus. V 27, 1. Inschrift des Praxiteles in Olympia: Arch. Zeit. 34, S. 49. u. 37, S. 43. Nach Holm (Archivio Storico Siciliano N. S. III 341) wäre Prax. bis 484 bei den Söldnern des Glaukos in Kamarina gewesen, dann nach Syrakus gekommen, und hätte als Syrakusaner (vor 464) das Anathem gestiftet. — Motye: Paus. V 25, 5. — Münzen von Rhegion (aus der Zeit des Anaxilaos) mit dem Maulthiergespann: Friedlaender-Sallet, Kgl. Münzkabinet² S. 184 n. 684. — Anatheme des Hieron: Paus. VI 12, 1. — Ueber die Nike und ihre Beziehung zur Agonistik überhaupt: Imhoof-Blumer, Flügelgestalten der Athena Nike in der Wiener Numism. Zeitschr. 3 (1871) S. 22, über die sicilischen Siege S. 24, vgl. A. v. Sallet, Zeitschr. f. Num. 1 (1873) S. 228 f.

91. (S. 549). Aristoxenos, Epicharms Vorgänger (Schol. Aristoph. Plut. 487) aus Selinus, nach Eusebios des Archilochos Zeitgenosse.

92. (S. 552). Phormis: Arist. Poet. 5, 5; Epicharmos: Suidas u. d. W., Lorenz Leben und Schriften des Koers Epicharmos 1864. Zeit des Theaterbaus: Lorenz S. 91. Schubring im Philol. 22, S. 620. Beziehung zwischen Krates und Epicharmos: Lorenz S. 191, 208. Aristoteles' Poetik von Susemihl S. 169.

93. (S. 553). Sophron: Suidas u. d. W. Ausbruch des Aetna Ol. 75, 3; 479 nach der parischen Marmorchronik (siehe Böckh im CIGr. II p. 339); nach Thukydides Ol. 76, 1; 475, der von einem früheren Ausbruche nichts Genaueres erfahren konnte.

94. (S. 554). Aischylos' zwiefacher Aufenthalt in Sicilien. Der erste auf Einladung Hierons c. 478—474. Aufführung der *Altraiai* 476 und des Prometheus (?). Erste Aufführung der Perser. Heimkehr vor 472. Aufführung der Perser in Athen 472, der Oresteia 458. Zweite Sicilische Reise nach dem Sturze des Areopags (siehe S. 158, 300). Aischylos stirbt in Gela 455. Vgl. Kiehl in Mnemosyne I p. 364. Lorenz S. 83.

95. (S. 556). Apollontempel in Syrakus mit Stufeninschrift: Philologus XXII 361; XXIV 567. Cavallari's Entdeckung in Himera: Giornale di Sicilia 1864. Junius 13. — Olympieion: Siefert Akragas S. 31.

96. (S. 557). Die Wasserbauten von Syrakus von Schubring im Philologus XXII S. 577—638 zuerst an das Licht gezogen.

97. (S. 558). Ueber die Stempelschneidernamen jetzt ausführlich: A. von Sallet, Künstlerinschriften, Berlin 1871. Münzen von Selinus: Arch. Zeit. 1860 S. 38 vgl. Imhoof-Blumer in Benndorf's Metopen von Selinunt, Anh. S. 10. Ueber die Quadrigen: Stuart Poole in Transactions of R. S. of Literat. X p. 3, S. 6. Barclay V. Head Chronologic Sequence of the coins of Syracuse, London 1874. Demaretion (Poll. IX 85) nach Diod. XI 26 aus dem von Karthago der Demarete geschenkten Goldkranze; auch Simonides (fr. 142 in Bergk's Poetae Lyr.) spricht von χρυσὸς Δαμαρείτιος (*Δαρείτιος* nach Meineke Oedip. Col. p. 316). Deshalb hatte Böckh (Metrol. Unters. 305) das Demaretion für eine Goldmünze, einen halben Goldstater betrachtet. Dagegen zuerst Duc de Luynes in Revue Num. 1843, und nach ihm Mommsen, Geschichte des röm. Münzwesens S. 70 und alle neueren Numismatiker, die das D. in die Reihe der silbernen Dekadrachmen setzen. Vgl. auch Hultsch de Demaretio argenteo Syracusanorum nummo Dresd. 1862, und Verhandlungen der Hall. Philologenversammlung 1868 S. 40.

98. (S. 560). Thrasybulos' einjährige Herrschaft: Diod. XI 66. Ende der Tyrannis: Arist. Pol. 222 (1312 b 12) und 230 (1315 b 38). Kultus des Zeus Eleutherios: Diod. XI 72. Zeus Eleutherios auf Münzen erst in der Zeit des Timoleon. Leake Numism. Hell. Ins. 79. Head, Coins of Syracuse p. 26 f. — Inessa: Diod. XI 76 (*Altraioi*) ἐκίησαντο τὴν νῦν οὖσαν Αἰτνάν, πρὸ τοῦτοῦ καλουμένην Ἰνέσσαν. Münzen dieser jüngeren Stadt, Aetna-Inessa, mit kanaanäischen Typen und Aufschr. ΑΙΤΝΑ, ΑΙΤΝΑΙΩΝ, Leake N. II. Sicil. 59.

99. (S. 561). Mikythos: Herod. VII 170. Diod. XI 48, 66. Ueber die Weihgeschenke in Olympia: Paus. V 26. Zwei dazu gehörige Bathra mit Weihinschriften: Arch. Zeit. Bd. 36, S. 138 n. 175; Bd. 37, S. 149 n. 300. — Petalimos: Diodor. XI 87 f.

100. (S. 563). Ueber Korax und Tisias Aristoteles bei Cic. Brutus § 46. Vgl. Blass Att. Beredsamkeit 1² S. 17f. Von Tisias das erste Lehrbuch (*τέχνη*) Blass S. 21. Empedokles nach Aristoteles Erfinder der Rhetorik: Diog. Laert. VIII 54 c. 492—432: Zeller I⁴ 679, Diels Sitzungsber. der Preuss. Akad. 1884, 343 ff. Diels sucht die Anfänge des Prosastils des Gorgias bei Emp. nachzuweisen. Antiochos (*περὶ Ἰταλίας* und *Σικελιώτις συγγραφή*) Fragm. Hist. Gr. I 181; von Thukydides benutzt nach Wölflin Antiochos von Syrakus und Coelius Antipater Leipzig 1872. Söldner im Gebiete von Zankle: Diod. XI 76. Siefert Zankle-Messana S. 12. Sicilien nach der Vertreibung der Tyrannen: Diod. XI 76.

101. (S. 564). Einfluss der Zerstörung von Sybaris auf Kroton: Timaios fragm. 63 Göller. Die Niederlage der Krotoniaten am Sagras muss nach Justin. 20, 3. Strab. 262 dem Falle von Sybaris gefolgt sein. Niebuhr Röm. Gesch. III 602. Früher setzt sie Millingen Considérations sur la numism. de l'ancienne Italie p. 66, mit Heyne Opusc. II 184. — Ueber die Gesandtschaft nach Achaja (Polyb. II 7, 7): Th. Müller de Thuriorum rep. p. 24, und über die Ausdehnung des Gebiets bis an die tyrrhenischen Küsten p. 30. Polyæn. II 10.

102. (S. 565) Tarents iapygische Kämpfe: Lorentz Tarentinorum res gestae 1838 p. 9. Verfassungskrisis: Arist. Polit. p. 198, 7, Monumente in Delphi: Brunn Geschichte der gr. Künstler I 90.

103. (S. 566). Versuchte Wiederherstellung von Sybaris: Diod. XI 48. Schol. Pind. Ol. II 29. Fahrt nach dem Adrias: Böckh Seerkunden S. 137. Them. u. Sybaris: Plut. Them. 32.

104. (S. 568). Ueber Thuriot vgl. Meier Opusc. academica I p. 213. Ikkos: Plat. Protag. 317. — Auch die Vasenfunde von Canusium, Rubi, Gontia u. s. w. zeugen von der Blüthe der kleinen sonst unbekannten Orte: O. Jahn Vasen R. Ludwigs p. XXXVI. — Euktemon: Avienus Ora maritima v. 350. Müllenhoff Deutsche Alterthumskunde I, S. 108f. Thuriot und Tarent: Arch. Zeitung 37 S. 149.

105. (S. 569). Abneigung der Athener gegen Kupfergeld: Beulé Monnaies d'Athènes p. 73. Ueber Dionysios Böckh Staatsh. 1³, 691. Ueber die Verschmelzung des Litra- und Drachmensystems Mommsen Geschichte des Röm. Münzwesens S. 81, 83; das Tetradrachmon eine Stütze des attischen Handels: Mommsen S. 328. Ueber *λίτρα* etc. vgl. O. Immisch de glossis lexicis Hesychiani Italicis, Leipz. Studien VIII p. 312. Der korinthische Münzfuss ist nicht, wie man früher glaubte (Böckh Metrol. Unters. S. 97), von Athen entlehnt, sondern selbständig abgeleitet aus dem babylonischen Goldtalente. Vgl. J. Brandis das Maß-, Gewicht- und Münzwesen in V.-Asien S. 60. 159.

106. (S. 571). Athen und Sicilien: *ἄπειροι οἱ πολλοὶ τοῦ μεγέθους τῆς νήσου καὶ τῶν ἐνοικοῦντων τοῦ πλῆθους καὶ Ἑλλήνων καὶ βαρβάρων* Thukyd. VI, 1. *Παλική* Diod. XI 88, 90. Polemon ed. Preller 120 sq. *Καλὴ Ἀκτὴ*: Diod. XII 8, 29. Vgl. Ad. Holm Beiträge zur Berichtigung der Karte des alten Siciliens 1866 S. 26. — Bundesvertrag mit Rhegion: CIGr. n. 74, CIA. I 33, mit Leontinoi: CIA. IV 33a, die von Thuk. III 86 erwähnte *παλαιὰ ξυμμαχία*, zu Athen für beide Städte am gleichen Tage abgeschlossen, kurz nach Absendung der beiden Geschwader nach Kerkyra (S. 366. 358): Foucart

Rev. Archéol. 1877, 1 S. 384 f. H. Droysen Athen u. d. Westen S. 13, der die Identität der *π. ξυμμαχία* mit dem rhög. Bündniss bezweifelt. Kamarina: Schubring Philologus XXXII S. 498 f.

106^a. (S. 572). Gorgias: Blass Att. Bereds. 1² S. 47. Diels Gorgias und Empedokles. Sitzungsber. der Pr. Akademie 1884 S. 343.

107. (S. 574). Erste kriegerische Bethheiligung Athens an den sicilischen Händeln: Thuk. III 86. Diod. XII 54. Philochoros beim Schol. Arist. Vesp. 240. Zahlung der Schatzmeister in der 6. Prytanie (426 Frühjahr) *ἐς Σικελίαν*: CIA. IV 179 a. Z. 10. — Einfluss der Rheginer auf die erste Expedition: Holm Geschichte Siciliens 2, 405. Lipara: c. 88. 115. Mylai und Messana: 90. Laches und Rhegion: 99. 103. Zweite Gesandtschaft: 115. Seegefechte: Thuk. 24. 25. Kamarina: 25, 7. — Von der 2. Expedition sagt Thuk. 48: *ἐς τὴν Σικελίαν ἀποπλεύσαντες μετὰ τῶν ἐκτὶ ξυμμάχων ἐπολέμουν*, ohne Weiteres darüber anzugeben. — Zweifelhaft bleibt eine anderweitig nicht überlieferte Expedition der Athener zu Anfang des peloponnes. Kriegs nach Sicilien, auf welche Holm 2, S. 404 schließt aus Timaios fr. 99 bei Tzetzes zu Lykophr. 732, wo von einem *δρόμος λαμπαδικός* zu Ehren der Parthenope in Neapel die Rede ist, den Diotimos eingesetzt hat, *οὗτι στρατηγὸς ὦν τῶν Ἀθηναίων ἐπολέμει τοῖς Σικελίοις*.

107^a. (S. 675). Friedenstag in Gela Thuk. IV 58. Die Aristokratie auch in Sicilien mehr national, die Demokratie particularistisch. Hermokrates' Rede *εἰς τὸ κοινόν* IV 59—64 im Stil des Gorgias (*νόμῳ ἐννόμῳ—φύσει* u. dgl.).

108. (S. 577). Phaiax: V 4.

109. (S. 577). Selinus und Egesta: Thuk. VI 6. Bestand ein Bündniss zwischen Egesta und Athen? Grote 4, 112 D. U. und Meier Andoc. 118 (Opusc. acad. I 337) folgern dies aus Thuk. VI 6, wo aber *Λεοντίνων* zu *ξυμμαχίαν* gehört. Hätte ein Bündniss mit E. bestanden, so würde dies anderswo erwähnt sein, und die Egestäer würden sich nicht erst an Syrakus, Agrigent und Karthago gewendet haben, wie Diodor XII 82 berichtet. Holm 2 S. 406 hält das Bündniss aufrecht.

110. (S. 580). Unzufriedenheit der Peloponnesier: Thuk. V 17, 21. Friedensklausel c. 23: *ἣν τι δοκῇ Λακεδαιμονίοις καὶ Ἀθηναίοις προσθεῖναι καὶ ἀφελεῖν περὶ τῆς ξυμμαχίας, ὅ τι ἦν δοκῇ, εὖτοκον ἀμφοτέροις εἶναι. Οἱ πολλοὶ ὤρμητο πρὸς τοὺς Ἀργεῖους* c. 29. — Argivische Keratruppe: *οἱ χίλιοι λογάδες, οἷς ἡ πόλις ἐκ πολλοῦ ἄσκησιν τῶν ἐς τὸν πόλεμον δημοσίᾳ παρεῖχεν* Thuk. V 67. — Kallias und die Argiver: Her. VII 151; vgl. Ann. 100 zu S. 185.

111. (S. 582). Korinthische Tagesatzung: Thuk. V 30. — Elis und Lepreon c. 31. Peloponn. 1, 85. Vgl. v. Sallets Num. Zeitschr. II 185 'Münzen von Olympia', wo ich das *ὀλυμπικὸν νόμισμα* auf diese Zahlungen bezogen habe. — Mantinea's Grofsstaatsgelüste: Pausan. VIII 9; Peloponnesos 1, 238. Pleistoanax in Arkadien: Thuk. V 33. — Die Korinther versuchten damals von Athen eine Waffenruhe zu erhalten, wie sie bald nach Abschluss des Nikiasfriedens den Böotiern in der Form von *δεχίμετροι ἐπισπονδαί* gewährt worden war: Thuk. c. 32; auf die Verhandlungen, welche aber erfolglos blieben, bezieht Kirchhoff CIA. IV n. 46a.

Curtius, Gr. Gesch. II. 6. Aufl.

55

112. (S. 555). Friedensbedingungen nicht ausgeführt: Thuk. V 35f. Neue Ephoren: c. 36. Verhandlungen über Panakton: c. 36. 39. 42. Der schwerfällige Organismus böotischer Landesverfassung: *οἱ Βοιωτάρχαι ἐκοίνωσαν ταῖς τέσσαρσι βουλαῖς* c. 38, 2. Sparta's Streben nach Allianz für einen neuen Krieg im Rücken von Athen. Bündniß zwischen Sp. und Boeotien: c. 39.

113. (S. 586.) Aristophanes' Frieden im 13ten Kriegsjahre: v. 990. Vgl. Argum. cod. Ven. — Zahlung für Pompgefäße Ol. 90, 1: CIA. I 320. — Schatzgelder: Büchh Staatsh. 1³, S. 473. — Reue über die vorzeitige Rückgabe der Gefangenen: Thuk. V 35.

114. (S. 588). Alkibiades' Jugend: Plut. Alk. 1—17. Vgl. Hertzberg Alkibiades der Staatsmann und Feldherr S. 18—72. Alkibiades' Erziehung: Plat. Alk. I 122; Protag. 320. Alc. educatus in domo P. (Corn. Nep. c. 2); apud avunculum eruditus (Aul. Gell. XV 17); *τρεφόμενος παρ' αὐτῷ* Diod. XII 38. — Forma princeps: Plin. XXXVI 4, 8. Alkibiades als Modell: Clemens Cohort. ad gentes p. 47. Hermesvorbild: Clemens Protr. 47. Porträt: Arch. Zeit. 1867, S. 70. — Alk. als Anführer der üppigen Jugend Atheas in der Komödie: Arist. Daetal. Fragm. 16, Acharn. 680, 716. — Alk. als Erfinder des Frühschoppens: Eupolis fr. 303. Meineke Fr. Com. Gr. 1847 I. p. xxiv. Rechenschaftablegung: Plut. Alk. 7. Perikles von Alkibiades zur Wiederaufnahme der Staatsgeschäfte bewogen: Plut. Per. 37.

115. (S. 592). Alk. vor Nikias zurückgesetzt: Plut. Alk. 14; auf seinen Parteiwechsel bezieht Kirchhoff 'Abfassungszeit der Schrift vom Staat der Athener' 1878 S. 24 die Worte des Vf. 2, 6.

116. (S. 593). Hyperbolos: *ἀπορῶν ὁ δῆμος ἐπιτρόπου καὶ γυμνῶς ὦν τοῦτον τέως τὸν ἄνδρα περιζώσατο* Arist. Frieden 697. Plut. Alk. c. 13. Cobet Platon. rel. p. 136f. Gilbert Beiträge S. 210. — Hyp. schon zu Kleons Lebzeiten gefürchtet: Acharn. 846, Hieronymemon: Nub. 623, Buleut: Meineke Fr. Comic. II 670. Hyperbolos ist Antragsteller in dem Volksbeschluss CIA. I n. 49, und wahrscheinlich auch n. 46.

117. (S. 595). Täuschung der Spartaner: Thuk. V 44ff. Plut. Alk. 14. Vierstaatenbund: c. 46f. Vertragsurkunde der Symmachie von Athen, Argos, Mantinea und Elis: Thuk. V 47. Das Fragment der Inschrift zuerst herausgegeben von Kumanudes *Ἀθήναιον* V 333. CIA. IV n. 46b. Ueber die Verschiedenheiten zwischen dem Text des Th. und dem Wortlaut der Urkunde vgl. Kirchhoff Hermes 12, 368f. A. Schöne ib. 472f. Classen in den Vorbemerkungen zu Thuk. 8. p. XXV. Stahl zu Thueyd. V.

117^a. (S. 596). Patrai: Thuk. V 52, 2. Peloponnesos 1, 437. Umschwung in der Parteilstellung Korinths: V 31. Feier der Olympien: c. 49f. Zusatz zur Friedensurkunde auf der Akropolis *ὅτι οὐκ ἐνέμειναν οἱ Λακεδαιμόνιοι τοῖς ὄρχοις* (c. 56) auf Alkibiades' Antrag beschlossen.

118. (S. 597). Fehde mit Epidaurios: Thuk. V 53ff. Beide Züge des Agis (V 54. 55, 3) durch ungünstige *διαβατήρια* aufgehalten. In die epidaurische Fehde gehört die von Grote 4, 52 D. U. erläuterte, naive Kriegslust der Argiver, welche, um nicht durch den Karneios, den Monat der Waffenruhe, gehemmt zu sein, nach dem 26sten des vorhergehenden Monats so viel Tage

einschalteten, als sie zur Kriegführung gebrauchten. Alkibiades' Hülfskorps: 55, 3. Spartaner in Epidauros: c. 56.

119. (S. 599). Thuk. V 57 ff. Ueber den Einmarsch in Argolis: Peloponnesos 2, 583. Waffenstillstand: c. 59, 5. 60, 1—2. *Λέκα ξύμβουλοι* dem König beigegeben: c. 63, 3.

120. (S. 600). Verhandlungen in Argos: Thuk. V 61, 1. 2 (*Ἀλκιβιάδου πρεσβευτοῦ παρόντος*, nicht als Stratego). Mantinea: 63—74.

121. (S. 601). Epidauros belagert während der Karneen: Thuk. V 75. Frieden zwischen Sparta und Argos: c. 76 f. Bündniß: 77 f.

122. (S. 602). Spartanisch-argivische Gesandtschaften: Thuk. V 80. — Epidauros geräumt V 80. — CIA. I n. 180 Z. 10 — 14: [*ἐπὶ τῆς - - ἰδος πρυτανείας δευτέρας* [*πρυτανευούσης* 'Ἑλληνοταμίαις — τριακοστῇ ἡμέρᾳ] *τῆς πρυτανείας π[αρέδομ]εν - - χρυσίου Κυζικηνοῦ στατήρας XXXX-* - τοῦτο τὸ χρυσίον *παρέδομ[εν] τοῖς ἐπὶ τὰς ὀπλιταγωγούς τοῖς μετὰ Δημοσθένους* (nach Kirchhoffs Ergänzung); eine gleiche Summe hatte bereits in der 1. Prytanie des Archon Antiphon (90, 3) von den Hellenotamien an Demosthenes gezahlt werden sollen, aber eine andere Verwendung gefunden (Z. 1—9).

123. (S. 602). Thuk. V 81. — Achäer: c. 82, 1.

124. (S. 605). Hyperbolos' Ostrakismos: Thuk. VIII 73, 3 *ὑπέρβολόν τινα τῶν Ἀθηναίων, μοχθηρὸν ἄνθρωπον, ὥστ' ἰσχυρισμένον οὐ διὰ δυνάμειος καὶ ἀξιώματος φόβον, ἀλλὰ διὰ πονηρίαν καὶ ἀσχύνην τῆς πόλεως, ἀποκτείνουσι*. Plutarch fand zwei Ueberlieferungen vor, die er im Leben des Nik. 11 aus einander hält, und von denen die eine, bei Theophrast, von einem Parteikampf zwischen Alkibiades und Phaiax, die andere (*οἱ πλείονες*, viell. bei Theopomp) von einem Parteikampf zwischen Alkibiades und Nikias berichtete. Zurborg (Hermes 12, 198 f., 13, 141 f.) nimmt an, dass Nikias den Phaiax, Alkibiades den Hyperbolos als einen unbedeutenden Ersatzmann vorgeschoben habe; aber solche Taktik ist bei dem Ostrakismos, wo Alles auf die Person ankommt, unwahrscheinlich. Die Thatsache, dass Hyperbolos gegen Beide Opposition gemacht habe, halte ich mit Seliger (Jahrb. f. Phil. 1877, S. 745) nicht für erfunden. Vollständige Aufklärung der Einzelheiten ist bei einem ganz ungewöhnlichen und schon in alter Zeit streitigen Vorgang unmöglich. Die volle Glaubwürdigkeit des Thukydides lasse ich mir auch hier durch Zurborg nicht bestreiten. Mit ihm stimmt Plato (Meineke Fr. Com. II 669): *οὐ γὰρ τοιούτων εἶνεκ' ὄστρακ' εὐρέθη*. Die Zeit des letzten (gesetzlich nie abgeschafften) Ostrakismos nach Cobets (Plat. Com. Rel. p. 143) Erklärung von Theopomp beim Scholiasten zu Aristophanes' Wespen 1003, wonach Hyperbolos, der nach Thuk. 411 in Samos starb, sechs Jahre im Exil gelebt hat. Vischer Alkibiades und Lysandros S. 57. Kirchhoff Hermes 1 S. 5 nimmt 418 an, vgl. auch Gilbert Beitr. 231. Stahl Rhein. Mus. 39, 462.

125. (S. 606). Sturz der Aristokratie in Argos: Thuk. V 82, 1—2. Bryas: Paus. II 20, 2. Verhandlungen in Sparta: *ἐλθόντων πρέσβων ἀπὸ τε τῶν ἐν τῇ πόλει καὶ τῶν ἔξω Ἀργείων, παρόντων τε τῶν ἐνμάχων καὶ ῥηθέντων πολλῶν ἄρ' ἑκατέρων ἔγνωσαν ἀδικεῖν τοὺς ἐν τῇ πόλει*. c. 82, 3. — Ausbleiben der Korinther: c. 83, 1; ähnlich verfahren sie auch später: Xen. Hell. III 2, 25. — Neues Bündniß zwischen Argos und Athen: Thuk.

V 82—84. Bündnissurkunde: CIA. I n. 50. Schenkelmauer: Peloponnesos 2, 384.

126. (S. 607). Thuk. V 18, 5 ἀποδόντων Ἀθηναίους Λακεδαιμόνιοι καὶ οἱ ἐξέμμαχοι Ἀμφίπολιν. ὅσας δὲ πόλεις παρέδωσαν Λακεδαιμόνιοι Ἀθηναίοις, ἐξέστω ἀπέναι ὅποι ἂν βούλωνται αὐτοὺς καὶ τὰ ἐαυτῶν ἔχοντας. τὰς δὲ πόλεις φερούσας τὸν φόρον τὸν ἐπ' Ἀριστείδου αὐτονομίους εἶναι. ὅπλα δὲ μὴ ἐξέστω ἐπιφέρειν Ἀθηναίους μηδὲ τοὺς ἐξέμμάχους ἐπὶ κακῷ, ἀποδιδόντων τὸν φόρον, ἐπειδὴ αἱ σπονδαὶ ἐγένοντο. εἰσὶ δὲ αἶδε Ἀργίλος Στάγειρος Ἀκανθος Σκῶλος Ὀλυνθος Σπάρτωλος. ἐξέμμάχους δ' εἶναι μηδιέραν, μήτε Λακεδαιμονίων μήτε Ἀθηναίων. ἦν δὲ Ἀθηναῖοι πείθωσι τὰς πόλεις, βουλομένας ταύτας ἐξέστω ἐξέμμάχους ποιέσθαι αὐτοὺς Ἀθηναίους. Μηκυβεργάνους δὲ καὶ Σαναίους καὶ Σιγγαίους οἰκεῖν τὰς πόλεις τὰς ἐαυτῶν, καθάπερ Ὀλύνθιοι καὶ Ἀκάνθιοι. — Potidaia: Thuk. IV 135. Kleruchie: II 70. Kirchhoff Ueber Tributpflichtigkeit der Kleruchien (Abh. d. Berl. Ak. 1873) S. 7. Torone: V 3, Kleruchie nach Kirchh. S. 10. Skione: V 2, 1. Kirchhoff S. 8. Thuk. V 18, 8 Σκιωναίων δὲ καὶ Τορωναίων καὶ Σερυνέων καὶ εἰ τινα ἄλλην πόλιν ἔχουσιν Ἀθηναῖοι, Ἀθηναίους βουλευέσθαι περὶ αὐτῶν καὶ τῶν ἄλλων πόλεων ὅτι ἂν δοκῇ αὐτοῖς. Tributsummen von

Potidaia 6 Talente, seit dem 19. Jahr 15 Tal.

Torone 6 Talente, seit dem 30. Jahr 15 Tal.

Skione u. Thrambos 6 Talente, später 9 Tal.

Akanthos 3 Talente.

Olynthos 2 Talente u. s. w.

127. (S. 608). Der Nikiasfrieden nicht vollzogen: Thuk. V 26, 3; vgl. 30. Kriegszustand in Thrakien; mit Böotien nur Waffenruhe von 10 zu 10 Tagen. Chalkidike von Sparta geräumt: V 21. Thyssos: V 35; Köhler Delisch-Att. Seebund S. 177. Chalk. Gesandte in Böotien: c. 38. Mekyberna: c. 39. CIA. I n. 180 Z. 9 ἔδωσαν στρατηγοῖς ἐπὶ Θράκης Εὐθυδήμῳ Εὐδήμῳ. Verhandlungen mit Perdikkas: Thuk. V 80. — Dion: c. 82 vgl. c. 35; Köhler S. 175. Thuk. V 83 παρασκευασμένων αὐτῶν στρατιᾶν ἄγειν ἐπὶ Χαλκιδέας τοῖς ἐπὶ Θράκης καὶ Ἀμφίπολιν Νικίου τοῦ Νικηράτου στρατηγοῦντος (Περδίκκας) ἔψευστο τὴν ἐξέμμάχον καὶ ἡ στρατιὰ μάλιστα διελύθη ἐκείνου ἀπάραντος. CIA. I n. 189 Z. 19. 20 οὗτοι ἔδωσαν στρατηγοῖς Νικίᾳ Νικηράτῳ Κυδαντίδῃ, Ἀντιστρατῶ Ἐμπέδῳ Ὀῆδῃ.

128. (S. 609). CIA. I n. 181 Z. 3. 4 παρέδωσαν — στρατηγῷ ἐς τὰ ἐπὶ Θράκης Χαιρήμονι Χαριχλέους Παιανιῇ. Methone: Thuk. VI 7. Eneition: VII 9; vielleicht die beim Schol. Aisch. II 31 erwähnte fünfte Expedition vgl. Weissenborn Hellen S. 173.

129. (S. 611). Zug gegen Melos: Thuk. V 84—116. Nach Kirchhoff bezieht sich hierauf CIA. I n. 54; ferner CIA. I n. 181 Z. 6. 7 ἐπὶ τῆς Ἀντιοχίδος — πρυτανεύουσης παρέδομεν στρατηγοῖς ἐς Μῆλον, Τεισίᾳ Τεισιμάχῳ Κεφαλῇδῃ, Κλεομήδῃ Λυκομήδους Φλυεῖ ψηφισαμένου τοῦ δήμου τὴν ἄδειαν δέκα τάλαντα. Alkibiades und die Melier: Bähr zu Plut. Alkib. 15. Hertzberg Alk. S. 117.

130. (S. 614). Böckh Staatsh. 1³, 361 f. Dodonäisches Orakel Σικελίαν οἰκίσειν von den Athenern missverstanden: Paus. VIII 11, 12. Vgl. über den

Hügel Sikelia bei Athen Lolling *Νέα Ἑλλάς* 1874 n. 3, dem ich mich in dem 'Atlas von Athen' angeschlossen habe. — In der Trierenversammlung (Arist. Eq. 1303) theilt die älteste Triere ihren Schwestern das erschreckende Gerücht mit, Hyperbolos habe zum Zuge gegen Karthago 100 Schiffe gefordert.

131. (S. 616). Thuk. VI 26: ἄρτι ἀνελήφει ἡ πόλις ἐαυτὴν ἀπὸ τῆς νόσου καὶ τοῦ ξυγενοῦς πολέμου ἐξ τε ἱλικίας πληθὸς ἐπιγεγεννημένης καὶ ἐς χρημάτων ἄθροισιν διὰ τὴν ἐκχειρίαν, ὥστε ὅσον πάντα ἐπορίζετο. Nach Abschluss des Nikiasfriedens verwendet Athen die Ueberschüsse seiner Einnahme dazu den mit Ausnahme der 1000 Talente aufgebrauchten Schatz wieder zu erneuern. *Διὰ ταύτην τὴν εἰρήνην ἐπακισχίλια μὲν νομίσματος εἰς τὴν ἀκρόπολιν ἀννέγκαμεν, — καὶ φόρος προσήει κατ' ἐνιαυτὸν πλέον ἢ διακόσια καὶ χίλια τάλαντα.* Andoc. de pace 8 f. Vgl. Kirchhoff Gesch. des Schatzes S. 47 f.

132. (S. 619). Euryptolemos: Plut. Perikl. 7. Alk. 32. Eros *χειρανοφόρος*: c. 16. Agatharchos und Taureas: c. 16. Hipparete: c. 8. Vgl. Hertzberg S. 126. Missbrauch der Festgeräthe: c. 13 nach einer von A.'s Gegnern ausgehenden Flugschrift (*λόγος κατ' Ἀλκιβιάδου καὶ Φαίλακος γεγραμμένος*).

133. (S. 621). *Ἱπποτροφία*: Hertzberg S. 123. Ueber Alkibiades' Siegerporträts s. Beudorf Vasenbilder S. 15.

134. (S. 622). Von dem Einfluss des Alkib. auf die Erhöhung der Tribute weifs nur die pseudo-andokid. Rede gegen Alk. 11; Plutarch im Leben des Alk. weifs nichts davon. Plut. Alk. 12 darf nicht so verstanden werden, als ob die dort erwähnten Städte durch Geschenke an Alkibiades eine Erhöhung der Tribute hätten von sich abwenden wollen; denn Chios war autonom und zahlte in Folge dessen überhaupt keinen Tribut, ebenso wenig Methymna, während das übrige Lesbos Kleruchenbesitz war.

135. (S. 623). Eurip. und Alk.: Herbst Rückkehr des Alkib. S. 26. Hertzberg S. 130. Enpolis' *Βαπταί*: Meineke Quaest. scen. 1, 42. Die geheimen Clubbs hiefsen *ἐταιρεῖαι* (*ἐταιρίαι*) oder *ξυνωμοσίαι ἐπὶ δίκαις καὶ ἀρχαῖς*. Krüger Dionys. Historiogr. p. 363. Vischer die Olig. Partei S. 16. Die Verpflichtungen der Clubbisten unter einander galten für die engsten und heiligsten aller sittlichen Bande. Thuk. III 82 τὸ ξυγγενὲς τοῦ ἐταιρικοῦ ἄλλοτριώτερον ἐγένετο διὰ τὸ ἐτοιμότερον εἶναι ἀπροφασίστως τολμᾶν. οὐ γὰρ μετὰ τῶν κειμένων νόμων ὠφείλας αἰ τοιαῦται ξύνοδοι, ἀλλὰ παρὰ τοὺς καθεστῶτας πλεονεξίᾳ. — Eine den Gesetzen widerstrebende Machtaneignung ist der Zweck; daher die Verpflichtung zu rücksichtslosem Vorgehen.

136. (S. 632). Autiphon: Köhler Del.-Att. Seebund S. 150. Peisandros: Meineke Fr. Com. I p. 176. Charikles: Thuk. VII 20; vgl. Wattenbach de Quadring. Athenis fact. p. 11. Andokides: Blass Attische Beredsamkeit I² S. 280. Der Urenkel des im Kampfe gegen die Tyrannen bewährten Leogoras aus altatt. Geschlecht, dessen Gastfreundschaft berühmt war; geb. c. 440; vor 415 in der Hetärie des Euphiletos; verfolgt durch Peisandros und Charikles, deren Pläne er gekrenzt hatte; dann war er in seinem unstäten Leben Kaufmann auf Kypros und kehrte bei der Amnestie nach Athen zurück, wo sein elterliches Haus in den Besitz des Kleophon gekommen war. Andok. I, 146.

137. (S. 628). Die Ath. in Egesta getäuscht: Thuk. VI 46. — Auf den 1. Kriegsbeschluss c. 8 wird von Kirchhoff die in CIA. I n. 55 erwähnte Ausrüstung von 60 Schiffen mit dazu gehöriger Landmacht bezogen. — CIA. I. n. 182 Z. 8—14 enthält 3 nach einander erfolgte Zahlungen für die sicilische Expedition aus dem Jahr des Archon Arimnestos *στρατηγούς ἐς Σικελίαν, Ἀλκιβιάδῃ, Λαμάχῳ, — — Ἀντιμάχῳ Εὐμείῳ*. Der Umfang der Lücke ergibt, dass außer dem Namen des Nikias wenigstens noch zwei weitere hier gestanden haben. Bei der Expedition waren also wahrscheinlich sechs Strategen betheiligt, von denen aber nur die bei Thuk. VI 8 genannten Alkibiades, Lamachos, Nikias *στρατηγοὶ αὐτοκράτορες* gewesen sind.

138. (S. 630). Nikias' Rede: c. 9—14. Alkibiades' Rede: c. 16—18.

139. (S. 632). Zeitfolge der Volksversammlungen: Droysen Rhein. Mus. 1835 S. 163. Ueber das Zusammentreffen mit den Adonien ist Plut. Alk. 18 unbestimmt, um so bestimmter Arist. Lysistr. 380. Da nun die Adonien selbst ein Sommerfest waren (Plat. Phaidros 276 B), so muss man wohl verschiedene Akte der Adonisfeier annehmen, einen im Frühjahr, den anderen im Hochsommer.

140. (S. 632). Intriguen gegen Alkibiades: Hertzberg S. 167.

141. (S. 637). *Ἡ τῶν Ἑμῶν περιχοπή (Ἑρμοκοπίδαι)*: Aristoph. Lysistr. 1094). Quellen: Thuk. VI 27 ff. 60 ff. Plutarch in Alkibiades (aus Ephoros nach Fricke). Andokides' R. über die Mysterien und über seine Rückkehr. Isokrates or. XVI. — In seinem geschichtlichen Zusammenhang ist das Ereigniss zuerst von Droysen aufgefasst worden (Rhein. Mus. III u. IV). Datum der Zerstörungsnacht: Neumond Plut. Alk. 20. Diod. XIII 2. Darnach die chronol. Ordnung. Sie fällt, wenn Grote (7, 270; D. Ueb. 4, 153) Recht hat, dass Andokides den Neumond habe erwähnen müssen, wenn es sich so verhalten hätte. Auch wäre Dioppeithes' Lüge zu plump gewesen. Vielleicht hat er nur von Mondlicht gesprochen, nicht von πανσέληνος, wie man später sagte, um die Sache pikanter zu machen. Nach Götze (Jahrb. f. klass. Philol. Snpl. 8 S. 577) Junius 8—9. — Wenn ich als Urheber des Skandals oligarchische Clubbisten annehme, so bin ich doch weit entfernt, darin von Anfang an ein oligarchisches Intriguenstück zu sehen. Die Ausbeutung zu politischen Zwecken war etwas Nachträgliches und wurde allmählich zu einer Anfeindung des Alkibiades; sie ging nach Isokrates von den Oligarchen aus (or. XVI 347 *ἅπαντες ἴασιν ὅτι διὰ τοὺς αὐτοὺς ἄνδρας ἢ τε δημοκρατία κατελύθη καὶ αὐτὸς (Ἀλκ.) ἐκ τῆς πόλεως ἐξέπεσεν*). Dies war die für Alkibiades günstigste Auffassung. Sie war auch eine durchaus gerechtfertigte, welche damit nicht in Widerspruch steht, dass Thuk. VI 15, 89; VIII 47, 50, 60 den Demokraten die Vertreibung des Alkibiades zuschreibt. Diese Ansicht als die allein richtige vertritt besonders Gilbert Beiträge S. 253 ff. Der Widerspruch löst sich durch die Annahme, dass zwischen Oligarchen und Demokraten eine unlautere Coalition eingetreten war. Wir haben es ja nicht mit klaren und festen politischen Charakteren zu thun. Peisandros aus Acharnai (Gilbert S. 255), Held der gleichnamigen Komödie Platons, würde nach meiner Ansicht bei den 400 keine Rolle gespielt haben, wenn er von Hause aus Demokrat gewesen wäre. Er wie Charikles (Gilbert S. 258) gehören schon zu denen, die dem Parteiinteresse

gemäß äußerlich Farbe wechseln. Kleonymos, *ῥίψασις* Aristoph. Wolken 353, vgl. Wespen 19 ff. — Androkles *ὁ Πιθεύς* Aristot. Rhet. 102, 21. *Ἀνδροκλέα* — τοῦ δήμου μάλιστα προσετώτα — ὅσπερ καὶ τὸν Ἀλκιβιάδην οὐχ ἥκιστα ἐξήλασε: Thuk. VIII 65. Polemarch wohl in Folge seines Antheils am Mysterienprozess: *ἐν δὲ διχοστασίῃ καὶ Ἀνδροκλῆς πολεμαρχοῖ* Meineke Com. II 14. — Pythonikos' Anzeige bei der Volksvers.: Andoc. de myst. 11. — Religiöse Ausbeutung: Lobeck Aglaophamus 1024. — Pulytion: Plut. Alk. 19.

142. (S. 639). Abfahrt der Flotte *θέρους μεσούντος ἤδη* (Thuk. VI 30), noch *Ἀριμνήσιου ἄρχοντος*: Isaios IV 14 p. 77 ed. Schömann, Rh. Mns. 4 S. 170. CIA. I n. 182 vgl. Anm. 137. — Ueber die Gröfse des Auszugs Böckh Staatsh. 1^a, 334. Vgl. Wölfflin im N. Schweiz. Museum 1886 S. 251. Flotte nach Sicilien Thuk. VI, 43: 134 Trieren, 40 athenische *στρατιωτίδες*, 60 Schnellruderer, 34 eidgenössische. Bemannung: a) Hopliten. Die 700 athenischen *θῆτες* = Epibaten der 60 ath. Schnellruderer à 10 Mann ($\frac{1}{4}$ Reserve pro Schiff) Epibaten der eidgenöss. Schiffe 340 + 57 = 397, rund 400, also zusammen 1100 Epibaten, es bleiben 4000 *πεζομαχοῦντες*, den 40 *στρατιωτίδες* entsprechend *τετρακίς χίλιοι* VI, 31, wie in Epidaurus unter Perikles, darunter 1500 Athener aus dem *κατάλογος*. Plut. Alk. 19: *χίλιοι*, Fremdenlegion: 500 Argiver, 250 Mantineer, 250 Arkader, 1500 *ὑπῆκοοι* (cf. VIII 24) = 4000. b) Leichtbewaffnete: 1300 Schleuderer, Bogenschützen.

143. (S. 640). Quellen für die sicilische Expedition: Holm Geschichte Siciliens 2 S. 312f. Thuk. VI u. VII selbständige Darstellung vor dem Ende des Kriegs entworfen und dann, nachdem sich die Zeit nach dem Nikiasfrieden, *ἔποπτος ἀνοχωρή* (Thuk. 26), als Kriegspause erwiesen hatte, in die Geschichte des ganzen Kriegs, wie er sie nach Beendigung desselben unternahm, eingefügt, Kirchhoff Sitzungsber. 1884 S. 416. Ankunft in Unteritalien: Thuk. VI 44. Holm 2 S. 20. Kriegspläne: Thuk. VI 47. Salaminia: c. 61. Plut. Alk. 21.

144. (S. 644). Tyrannenangst wegen Alkibiades: Thuk. VI 15, 28. Hippias redivivus: Philochoros Fr. Hist. Gr. I 402. — Denunciationen: Thuk. VI 53 *οὐ δοκιμάζοντες τοὺς μηνυτὰς ἀλλὰ πάντα ὑπόπτως ἀποδεχόμενοι, διὰ πονηρῶν ἀνθρώπων πίσιν* (Diokleides und Teukros: Plut. Alk. 20) *πάνυ χρηστοὺς τῶν πολιτῶν ξυλλαμβάνοντες κατέδουν, χρησιμώτερον ἡγούμενοι εἶναι βασανίσαι τὸ πρᾶγμα καὶ εὐρεῖν ἢ διὰ μηνυτοῦ πονηρίαν τινὰ καὶ χρηστὸν δοκοῦντα εἶναι αἰτιαθέντα ἀνέλεγχτον διαφυγεῖν*. — Argos, Lakädämonier am Isthmos: Thuk. c. 61. — Diokleides' Anzeige: Andoc. de myst. 37 ff., im Prytaneion: § 45. — Suspension des Psephisma des Skamandrios, der athenischen Habeas corpus-Akte: Andok. § 43. Meier und Schömann Att. Proz. S. 635. Gilbert Beitr. S. 271. — Verhaftung des Eukrates, Kritias, Leogoras, Andokides: de myst. 47. — Andokides' Aussage ist so aufzufassen, dass er sich entlasten will: de myst. 48 ff. vgl. Thuk. VI 60. — Herme an A'. Haus (Plut. Alk. 22) nicht die einzige, welche unverletzt geblieben: Kirchhoff Hermes 1, 9. — Wortlaut der *εἰσαγγελία* des Thessalos wider Alk.: Plut. Alk. 22. — Contumacialverfahren (*ἐρήμη δίκη*) gegen Alk., Verurteilung, Fluch der Priester: Thuk. c. 61. Plut. c. 22. — Resultat der Untersuchung über

den Hermenfrevell: τὸ σαφές οὐδεὶς οὔτε τότε οὔτε ὕστερον ἔχει εἰπεῖν περὶ τῶν δρασάντων τὸ ἔργον: Thuk. c. 60.

145. (S. 645). Gesetz des Syrakosios: Schol. Arist. Vögel 1297. Aristides III p. 444 Dd. Das letzte Scholion ist zu verworren, um daraus über Alkib. etwas folgern zu können. Syrakosios ist wilder Demagog in Eupolis' *Πόλεις*. 'κρίτα' in den Vögeln 1247. Spezielles Verbot auf die Hermokopiden bezüglich nach Droysen (Rh. Mus. 4, 59). Den Oligarchen lag am meisten daran, ut ne sua flagitia palam castigarentur (Cobet Platon. Reliqu. 41). Gilbert S. 264 sucht die versteckte Parteistellung der drei Dichter aufzuspüren; sie waren 'Gegner der Partei, welche den Hermokopidenprozess in ihrem Interesse ausbeutete'. Durchschimmernde Beziehungen auf die Zeitbegebenheiten in den Vögeln: Hermenbesudelung Vers 1054 Salaminia V. 1202. Prämie für Tödtung eines längst verstorbenen Tyrannen 1071 (Verhöhnung der Denunciationsprämien Andok. 27). Im Monotropos: Warnung an Hermes, dass er nicht umfallend sich verletze und eine Denunciation veranlasse (Meineke 2, 601). Die *Κωμασταί* haben vielleicht am kecksten versucht die Tageschronik 'zu streifen'. Wenn sie dennoch der Gefahr glücklich entgingen, so war dies vielleicht ein Grund, ihnen den Preis zuzuerkennen. Hypothesis L zu den 'Vögeln'. — Die strafende Tendenz der Vögel hat schon richtig hervorgehoben Köhly, über die V. des Arist. 1857.

146. (S. 648). Die Athener am Olympieion: Thuk. VI 65. Holm 2, S. 26. 383.

147. (S. 650). Hermokrates und die neuen Strategen: Thuk. VI 72f. Verschanzungen der Syrakusaner: c. 75, 1. Syrakus hatte einen Doppelhafen. Am südlichen, großen, in den die Athener einfuhren, lagen die *παλαιοὶ νεώσ-οικοι* (VII 25), welche beibehalten wurden, auch nachdem in dem kleinen, zwischen Ortigia und Achradina gelegenen das Arsenal (*νεώριον* VII 22) angelegt worden war. Nur der Kriegshafen im großen Hafen bedurfte des Schutzes durch Pallisaden. Holm 2, S. 382.

148. (S. 652). Verhandlungen mit den Kamarinäern: VI 75, 2. Hermokrates: c. 76ff. Euphemos: c. 82—88. — Ueber die Kastelle am Aetna: Schubring, Zeitschr. für allg. Erdkunde 17, S. 451.

149. (S. 655). Geldsendungen von 300 Talenten aus der 8. Prytanie von 91, 2: CIA. I n. 183, v. 13, 14 (nach Kirchhoffs Ergänzung): Z. 13, 14. ἐπὶ τῆς Ἀντιοχίδος ὀγδόης πρυτανευούσης τρίτῃ [ἡμέρᾳ τῆς προ]τανείας Ἑλληνοταμίαις καὶ παρέδροις, Ἀριστοκράτ[ει] Εὐωνυμ[εῖ] καὶ ξυνάρχουσι Η[ΗΗ]. οὗτοι δὲ ἔδωσαν [τῇ ἐν Σικελίᾳ στρατιᾷ]. Z. 15, 16. ἐπὶ τῆς Ἀντιοχίδος ὀγδόης πρυτανευούσης εἰκοστῇ ἡμέρᾳ τῆς προτανείας Ἑλληνοταμίαις καὶ παρέδροις Ἀριστοκράτ[ει] Εὐωνυμ[εῖ] καὶ ξυνάρχουσι, ἐς τὰς ναῦς τὰς ἐς Σελλαν διακομιούσας] τὰ χρήματα TTTXX. s. Thuk. VI 94. — Einnahme von Epipolai: Thuk. VI 97. Holm 2, S. 31. Ueber Labdalon und Syke Schubring die Bewässerung von Syrakus im Philol. XXII S. 629; über Leon S. 632. — Benutzung der Wasserwerke durch die Athener S. 629. Verschüttung oder Ablenkung derselben: διέφθειραν τοὺς ὀχετοὺς Thuk. VI 100. Darum wurden die Wasserwerke später ganz in die Ringmauer eingeschlossen (Phil. S. 630). — Ueber die Belagerungsmauern der Athener Holm 2, 358f. — L. Gegenwerk

der Syrak. wahrscheinlich südlich vom *Κύκλος*: Holm 2, S. 389; 2. ebenfalls im Süden, aber näher beim Meere.

150. (S. 656). Dass Alkibiades' Flucht seinen Feinden erwünscht war, nimmt auch Grote an 4, 163 D. U.

151. (S. 659). Alk. in Sparta: Hertzberg S. 220—251. — Aussendung des Gylippos: Thuk. VI 93, 104. — *Λόγοι ξυμβατικοί* wegen Uebergabe der Stadt: 103.

152. (S. 661). Gylippos in Sicilien: Thuk. VII 1. Holm 2, S. 38f. Fall von Labdalon: Thuk. c. 3. Ueber das dritte Gegenwerk Holm 2, 392ff. Nikias auf Plemmyrion: c. 4—6. Plut. Nik. 19.

153. (S. 666). Winter: Nikias' Brief: Thuk. VII 15. — Eurymedon mit 120 Tal., fährt nach S. *περὶ ἡλίου τροπὰς τὰς χειμερινάς*: 16, und kommt dann dem Demosth. wieder bis zur akarn. Küste entgegen: 31. Eroberung von Plemmyrion: 21—25. — Zweite Seeschlacht: 37—41. *ἐπωρίδες* (Sturm-balken) an den verkürzten Schiffen: c. 36. Graser de re nav. vet. p. 29. Philologus 1871 S. 35.

154. (S. 670). Demosthenes' Ankunft: Thuk. VII 42. Sturm auf Epipolai: 43ff. Mondfinsterniss: Thuk. 50. Diod. XIII 12. Plut. Nik. 23 *ἀπενεχθέντων ἐς Αἰβύην* Thuk. VII 50 erklärt Cox 2, 613 gegen Niebuhr Vorles. üb. alte Gesch. 2, 130, die Sp. seien nach Libyen verschlagen worden. Seeschlacht, in welcher Eurymedon fällt: Thuk. 51—54. Hafensperre: 56. Letzter Seekampf: 61—71.

155. (S. 672). Ueber den Rückzug der Athener Leake Transactions of the R. Soc. of Literature. Sec. series III. S. 320ff. Holm 2, 397ff. Holm bestreitet für den Rückzug der Athener die Richtung nach der Ostküste und will Diodor XII 18 *προῆσαν ἐπὶ Κατάνης* für ein Missverständniss der Worte des Thukydides VII 80 *ἦν δὲ ἡ ξύμπασα ὁδὸς αὐτὴ οὐκ ἐπὶ Κ. τῷ στρατεύματι κτλ.* erklären. Aehnlich Classen. Ich kann mir aber nicht denken, dass die Athener einen anderen Zielpunkt als Katane haben konnten. Sie mussten einen Umweg machen, da ihnen durch das im Besitz der Syrakusaner befindliche Epipolai der directe Weg an der Küste abgeschnitten war. Sie gingen daher die alte Strafse nach Akrai, in der Absicht vor Akrai rechts abzubiegen; die ältere Strafse ging noch unlängst durch die Cava di Culatrello; am Westende der Schlucht liegt Bibbio am Monte Grosso (*ἀρχαῖον λέπας*). Die Sikuler der Mesogaia (Minoa, Palikoi) hatte man zuerst im Auge; nachher hoffte man noch auf die seitwärts wohnenden (Motyke, Hybla, Heraia). Kakyparis ist der flume di Cassibili.

156. (S. 675). Die 8 Tage bei Plut. Nik. 37 sind richtig trotz Grote 4, S. 264. Dass wirklich Leute in Syr. waren, welche mit N. im Einvernehmen standen, zeigt Thuk. VII 86; doch geht daraus nicht hervor, dass sie es ehrlich meinten. Die Asinaria sollen sich bis heute als Fest erhalten haben, Smith Dict. of Gr. and Rom. Geography I 240. In Bezug auf das Ende des Nikias und Demosthenes steht Timaios mit Thuk. VII 86 und mit Philistos nach Plutarch Nikias 29 in Widerspruch. Man kann sich wohl denken, dass Timaios Alles gethan hat, um die Syrakusaner und namentlich Hermokrates möglichst vortheilhaft darzustellen. Th. hat Nikias' Ende nicht berichten können, ohne die kalte Objectivität des Historikers zu unterbrechen, um der

herzlichen Theilnahme an dem unverdienten Schicksale des Feldherrn und der Anerkennung seiner sittlichen Gröfse einen kurzen aber tief empfundenen Ausdruck zu geben (*ἥκιστα δὲ ἄξιος τῶν γε ἐπ' ἐμοῦ Ἑλλήνων ἐς τοῦτο ἀτυχίας ἀμικέσθαι διὰ τὴν πᾶσαν ἐς ἀρετὴν νενομισμένην ἐπιτήδευσιν*). — Latomien: Cic. in Verr. II 5, 27. Holm 1, 127. — Rettung Einzelner nach Katane: Lys. 20, 24. Athenor als Hauslehrer: Euseb. c. Marc. ed. Gaisf. p. 29, 157. (S. 678). Punische Feldzüge in Sicilien: Diodor XIII 54. Holm 2, S. 89ff. 158. (S. 681). Zustände in Athen: Thuk. VIII 1. 159. (S. 685). Darcios Nothos nach Diod. XII 71, Thuk. VIII 53 und dem Kanon seit Dec. 424. Amorges' Abfall: Thuk. VIII 5. Tissaphernes στρατηγὸς τῶν κάτω: VIII 5. Vgl. Nikolai Politik des Tissaphernes. Bernburg 1863. Pharnabazos und Kalligeitos: Thuk. VIII 6. Pauakton: V 39f. Mykallessos: VII 29.

160. (S. 688). Pythodoros: Thuk. VI 104. — Einfall des Agis in Attika (*ἦρος ἀρχομένου πρωῒτατα*) und Befestigung von Dekeleia: Thuk. VII 19. — Eine genauere Darstellung von Dekeleia und Umgebung s. in meinen Sieben Karten zur Topogr. von Athen Taf. 7. — Gesamtzahl der entlaufenen Sklaven (meist Handwerker) über 20,000: Thuk. VIII 27. Böckh Bergw. von Laurion 1814 S. 123. Mildere Sklavenbehandlung: Arist. Wolken 5. Angebliche Verordnung darüber nach Anon. Probl. Rhet. 59. (Walz rhet. 8 p. 411). Meier de bonis damnatorum p. 50. — Nur bei Thuk. VII 26 erwähnt wird ein Unternehmen des Demosthenes, als er 413 schon auf der Fahrt nach Sicilien den Peloponnes umfährt: *σχόντες ἐς τὰ καταντικρὺ Κυθήρων τῆς Λακωνικῆς, ἔνθα τὸ ἱερὸν τοῦ Ἀπόλλωνός ἐστι, τῆς τε γῆς ἐστὶν ἃ ἐδήψαν καὶ εἰέλκισαν ἰσθμῶδες τι χωρίον* (viell. Onugnathos: Peloponnes 2, 330), *ἵνα δὴ οἱ τε Ἑλλῶτες τῶν Λακεδαιμονίων αὐτοῖσι αὐτομολῶσι καὶ ἅμα λησται ἐξ αὐτοῦ ὥσπερ ἐκ τῆς Πύλου, ἀρπαγὴν ποιῶνται*.

161. (S. 688). *Εἰκοστή τῶν κατὰ θάλασσαν* (Thuk. VII 28), mit der ein neues Princip in Behandlung der Bundesgenossen versuchsweise angewendet wurde, ist Ol. 91, 4; 413 eingeführt nach Böckh Staatsh. 23, S. 350. Ein Eikostologe wird noch in den Fröschchen V. 363 verwünscht; 92, 4 sind nach Xen. Hell. I 3, 9 wieder Tribute erhoben worden Böckh a. O. Köhler S. 152. Gilbert S. 288ff. sucht nachzuweisen, dass bis zum Ende des Kriegs die *εἰκοστή* gezahlt worden sei.

162. (S. 690). Neben Hagnon (Thuk. V 19, 24. Plut. Per. 32. Lys. XII 65) kennen wir als Probulen einen Sophokles (Arist. Rhet. III 19), welcher von den Meisten für den Dichter angesehen wird; ich kann mich nicht dazu entschließen. Wattenbach de Quadringentorum Athenis factione p. 22 denkt an den Sohn des Sostratides (Thuk. III 115). Die Probulen scheinen ihr Amt über Jahresfrist ausgedehnt zu haben.

163. (S. 691). Marcellinus Leben des Thukyd. 6 Bk. Hermes 13, 431: Heimkehr der *ἄτιμοι*. Vgl. noch Kirchhoff über die Poletenurkunde aus Ol. 91, 3 in den N. Jahrb. f. Phil. 1860. S. 247.

164. (S. 693). Sparta's Kriegspläne: Thuk. VIII 8f.

165. (S. 695). *Μελαγχρότης*: Thuk. VIII 6. Die Korinther: 9. Alkibiades in Chios: 14.

166. (S. 696). Chios und Athen: Schol. Arist. Av. 880. Eupolis in Fragm. Com. 2, 509: καλή πόλις — πέμπει γὰρ ἡμῖν ναῦς μακρὰς ἄνδρας ὅταν δεῖσῃ καὶ ἅλλα πειθαρχεῖ καλῶς, ἅπληκτος ὥσπερ ἵππος. — Nach Herbst Rückkehr des Alkib. Hbg. 1843 S. 51 wären die 100 besten Trieren (Thuk. II 24) damals noch vorrätig gewesen. Aber warum spricht denn Thuk. nur von Geld? — Zahlung ἐκ τῶν χιλίων ταλάντων τῶν?] εἰς τὰς τριῆρεις ὧν παρελάβομεν παρὰ τῶν προτέρων ταμιῶν. Böckh Staatsb. 2³, 65 CIA. I n. 184. A. v. 5.

167. (S. 699). Castell bei Teos: Thuk. VIII 16. Alk. in Milet: c. 17. Plut. Alk. 24. Erster Subsidienvvertrag: Thuk. VIII 18. Vgl. Nikolai Politik des Tissaphernes, Bernburg 1863. Αἱ πρώται ξυνθήκαι, αἱ πρὸς Χαλκιδεῶν γινόμεναι Thuk. VIII 36, 4. Kirchhoff Sitzungsber. 1884 S. 399: Ueber die von Thukydides benutzten Urkunden. Die Redaction des ersten Vertrags wird von ihm auf Alkibiades zurückgeführt, den Vertrauten des Chalkideus; daher die Abfassung in att. Sprache S. 410. Durch Alkibiades ist dann auch der Wortlaut bekannt geworden.

168. (S. 701). Revolution in Samos: VIII 21. Vgl. C. Cortius Urkunden zur Geschichte von Samos. Wesel 1873 S. 1. — Belobigung der Samier: CIA. I 56. Phrynichos: Thuk. VIII c. 25. Hermokrates: c. 26. Amorges: c. 28. Therimenes: c. 26. Revision des ersten Vertrags ἐν Θηριμένους παρόντος: c. 36 Kirchhoff a. O. 404. Wortlaut bei Thuk. VIII 37 σπονδαὶ καὶ φίλια, σπονδαὶ Θηριμένους c. 43, 52.

169. (S. 702). Ueber die Soldbeträge Böckh 1³, 383. Herbst S. 8.

170. (S. 703). Alk. und Timaea auf der kom. Bühne: Athen. 547 D. Bähr zu Plut. Alk. p. 200. Alk.' Flucht: Thuk. VIII 45. Hertzberg Alk. S. 249f. C. F. Ranke zu Meivekes Aristoph. p. XLVII.

171. (S. 705). Alkibiades und Tissaphernes: Thuk. VIII 45. Plut. Alk. 24.

172. (S. 708). Zeit der Lysistrate: Jaep, quo anno et quibus diebus Lys. atque Thesmophoriazusae doctae sint 1859.

173. (S. 711). Phrynichos' Absetzung: Thuk. VIII 54.

174. (S. 713). Verhandlungen in Magnesia: c. 56. Der Symbule Lichas des Arkesilaos Sohn: Thuk. VIII 39, 52.

175. (S. 714). Das Programm der Oligarchen lernt man aus der pseudo-xenophontischen Schrift über den Staat der Athener kennen, welche nach Kirchhoff Abb. d. Berl. Ak. 1874 S. 1 ff. und 1878 S. 1 ff. von einem uns unbekannten Athener oligarchischer Gesinnung abgefasst ist in der letzten Zeit des Archidamischen Kriegs nach Besetzung von Pylos und vor Brasidas' Erfolge in der Chalkidike. Bergk Griech. Litt. 4, 230 findet Anspielung auf den Hermenfrevel und setzt die Schrift Ol. 91, 2. — Unklare Stellung zw. Oligarchen und Demokraten, gegenseitiges Misstrauen: Thuk. VIII 66, wobei Gilbert S. 257 sehr richtig an Peisandros erinnert. Kirchhoff über den dritten Vertrag S. 407.

175^a. (S. 717). Antiphon lange Zeit nur durch seine schriftstellerische Kunst bekannt; er wollte im Dunkel bleiben. Daher der Mangel an Nachrichten. Das Plutarchische Leben ohne Kritik mit Verwechslung gleichnamiger Personen.

Hauptstelle Thuk. VIII 68. Als bezahlter Lehrer und Redenschreiber geldgierig nach Plato 'Peisandros', Plut. p. 833.

176. (S. 719). Versammlung auf dem Kolonos: Thuk. VIII 67. Anspielungen in den Thesmophoriazusen: V. 31, 361, 808, 1143. Dreißig *συγγραφείς* nach Philochoros bei Harpokration *συγγρ.* und Thuk. c. 67, nach der von C. Fr. Hermann vorgeschlagenen Aenderung (*A* für *Δ*). 5000 als eine passende Zahl für die zum aktiven Bürgerrecht Berechtigten war schon früher in den Parteiversammlungen angenommen c. 65: *οὔτε μεθεκτεῖον τῶν πραγμάτων πλείοσιν ἢ πεντακισχίλοις*. Zahlreicher pflegten die Volksversammlungen in der Regel nicht zu sein c. 72. Mau schien also in billiger Weise auch den nicht zu den Clubbs Gehörigen einen Antheil an den Staatsgeschäften gönnen zu wollen. Die 5000 sollen *πάντες ἐν τῷ μέρει μετέχειν* c. 86 d. h. der Reihe nach in den Rath der 400 gelangen (sc. *τῆς πόλεως* oder *τῶν πραγμάτων*) W. Vischer Kl. Schr. I 221. Sitzungsgelder tagweise gezahlt: Böckh Staatsh. 1³ 29 τοῦ ὑπολοίπου χρόνου παντός c. 69. Ueber die ganze Revolution Wattenbach de Quadringentorum Athenis factione 1842.

177. (S. 727). Gesandte an Agis: Thuk. VIII 70f. Die samischen Oligarchen: c. 63, 73. Hyperbolos (S. 603), wahrscheinlich für die samischen Demokraten thätig, wird während des Aufbruchs auf Anstiften des oligarchisch gesinnten Strategen Charminos umgebracht. Die Flotte: c. 72—77. Chaireas: c. 74. Thrasybulos und Alkibiades: c. 81. Athen in Samos: c. 86.

178. (S. 728). Spaltung der 400 in Gemüßigte und Ultras: c. 87. Des Protagoras Ankläger Pythodoros *εἰς τῶν τετρακοσίων* Diog. Laert. IX 55. Brandis Gesch. der Philos. I 525. Meier Opusc. I 232 rückt den Prozess in die Zeit der Hermokopiden. Beistimmend Sauppe zu Plat. Protagoras p. VI. Ueber die iberischen Bogenschützen Bergk Comm. de Rel. Com. att. p. 343 sq.

179. (S. 731). *Ἡετιωνεῖα*: Thuk. VIII 90. G. Hirschfeld Peiraeus in Ber. d. Sächs. Ges. d. W. 1878. Abmauerung der *μακρὰ στοά* auf der Eetioneia ebenda. Milchhöfer Text zu den Karten von Attika Heft I § 49. Phrynichos' Ermordung: c. 92. *Ἐν τῇ ἀγορᾷ πληθούσῃ* keine Zeitangabe (wie Präp. und Artikel zeigen); daher kein Widerspruch zwischen Thuk. und Lykurgos g. Leocr. § 112 (*νύκτωρ*), wie ihn Bergk Zeitschr. für Alterthumsw. 1847 S. 1110, Kirchhoff im Philologus 1858 S. 18, Rauchenstein Einl. zu Lysias XIII S. 56 Ausg. 5 u. A. finden. Nach der Mittagspause begann sich der Stadtmarkt von Neuem zu füllen, und es wogte daselbst zur Sommerzeit bis in die Nacht hinein. Vgl. meine Attischen Studien 2, S. 44.

180. (S. 732). Verlust von Euboia: Thuk. VIII 91—95.

181. (S. 733). Gegenrevolution: c. 96. Die Athener *οὐχ ἥκιστα τὸν πρῶτον χρόνον ἐπὶ γ' ἐμοῦ φαίνονται εὐ πολιτεύσαντες*: 97. Alkibiades zurückberufen unter Theramenes' Mitwirkung auf Antrag des Kritias: Plut. Alk. 33 (*γνώμη ἥ σε κατήγαγ', ἐγὼ ταύτην ἐν ἅπασιν εἶπον*). Corn. Nep. Alcib. 7. Diod. XIII 38. Ueber die Nomotheten Schömann Opusc. 1, 250. Bergk zu Schillers Andokides S. 145.

182. (S. 734). Aristoteles über Theramenes bei Plut. Nikias 2.

183. (S. 737). Verlust von Oinoῦ: Thuk. VIII 98. Aus dem Archontat des Theopomp 411 ein *ψήφισμα περὶ Ἀντιφῶντος τοῦ ῥήτορος* (Hec. Ἀντιφῶν)

bei Krateros (aus Cäcilius bei Plut. X or.). Blass I² 99. Charakteristik Autiphons: Thuk. VIII 68, 1—3. Seine Rede *περὶ μεταστάσεως* nach Thuk. c. 68 die beste Vertheidigung des Staatsstreichs. In den Bruchstücken derselben (Harpokr. *Στασιώτης*, *Ἐμποδών*) scheint auf eine ungerechtfertigte Trennung der betheiligten Personen hingewiesen zu werden; darauf führt die Unterscheidung der *τίραννοι* und der *δορυφόροι*. — Onomakles, der Dritte, welchem der Prozess gemacht wurde, hatte sich vorher entfernt. Leben der 10 Redner 533.

184. (S. 735). Phrynichos: Lykurg. gegen Leokrat. 113. Der Volksbeschluss zu Ehren der Mörder aus dem Jahre des Glaukippos 92, 3 ist in einem Bruchstücke CIA. I n. 59 erhalten, das von Bergk (Zeitschr. für A. W. 1847 S. 1099) entdeckt und von Kirchhoff (Phil. XIII S. 16 und Monatsb. der Berl. Akad. 1861 S. 603) hergestellt worden ist. Die Namen bei Lysias 13, 71, der sich auf das öffentliche Schriftdenkmal beruft und Lykurg. geg. Leokr. § 112. Dagegen nennt Plutarch Alkib. 25 nur Hermon, Thukyd. VIII 92 nennt nur einen *περίπολος*: Scheibe die olig. Umwälzung S. 50, Anm. 5.

185. (S. 739). Alkibiades an der karischen Küste: Thuk. VIII 108. Plut. Alk. 27. Da die Gelder von den Bundesgenossen in Asien und dem Archipelagus nur theilweise nach Athen gebracht werden konnten, mussten die Athener sie selbst einziehen. Dadurch entstand in Samos eine Kriegskasse, an welche von den Schatzmeistern in Athen Anweisungen ergehen konnten: *τὰ ἐκ Σάμου* CIA. I n. 188. Vgl. Büekh, Staatsh. 2³, 21. Kirchhoff Abb. der Akad. 1876. S. 52 f.

186. (S. 742). Mindaros nach dem Hellespont: Thuk. VIII 99 f. — Die beiden Schlachten werden nach dem chersonnesischen Vorgeb. unweit Madytos die Schl. von Kynossema (Thuk. VIII 104) genannt, die zweite *ἀρχομένου τοῦ χειμῶνος* Xen. Hell. I 1, 4—7. Campe (Jahrb. f. Phil. 1872 S. 705 f.) hat den Bericht des Thuk. und des Xenophon auf eine und dieselbe Schlacht beziehen wollen, doch ohne hinreichenden Grund; auch bei Diod. XIII 40 und 45 werden beide Kämpfe von einander unterschieden.

187. (S. 746). Sieg bei Kyzikos *λήγοτος τοῦ χειμῶνος*: Diod. XIII 49. Xen. Hellen. I 1, 11 ff. Campe a. O. S. 714 ff. Dankfest in Athen: Diod. XIII 52. Mindaros' Jammer-Depesche: Xen. § 23. Plut. c. 28. Plut. Alk. 28. Politische Folgen: W. Vischer Untersuchungen über die Verf. von Athen in den letzten Jahren des pelop. Kriegs. Kl. Schr. I 205. Friedensgesandtschaft, Kleophon: Diod. XIII 52. Philochoros in Fragm. Hist. Gr. I p. 403.

188. (S. 747). Dekatenterion bei Chrysopolis: Hell. I 1, 22. Diod. XIII 64. Büekh Staatsh. 1³, 396. Ephesos: Xen. I 2.

189. (S. 750). Chalkedon: Xen. I 3. Das gleichnamige Flüsschen: Arrian bei Eust. Dion. Per. 803. Todtenlisten (im Athenaeion 1882 von Kumanudes herausgegeben) als dem Jahre 409 angehörig erkannt von Kirchhoff Hermes 17, 628. Die Rubrik für Chalkedon fehlt. Auf dem erhaltenen Steine sind die Verluste bei der Belagerung von Byzanz und an anderen Plätzen verzeichnet. Der Stein von dem Grabdenkmal im Kerameikos, den Paus. I 29, 13 sah: *ἐτάφησαν οἱ περὶ τὸν Ἑλλήσποντον ναυμαχήσαντες*. Selymbria: Xen. I 3, 10. Plut. Alk. 30 (nach Ephoros). Diod. XIII 66 (nach Theopomp). Vertragsur-

kunde Kumaudes *Ἀθήναιον* V 513, Kirchhoff CIA. IV 61a. Die mit Selymbria geschlossene Convention erhält darin auf Alkibiades' Antrag durch die Bürgerschaft ihre Bestätigung; gleichzeitig erfolgt die Freigebung der bei Uebergabe der Stadt dem Alkibiades gestellten Geiseln, und Erneuerung der athen. Proxenie für den unter den Geiseln befindlichen Apollodoros. Das *ἐξαλείψαι τὰ ὀνόματα τῶν δμηρῶν τῶν Σηλυμβριανῶν καὶ τῶν ἐγγυητῶν εἶναι κύριον τὸν γραμματέα τῆς βουλῆς* bezieht sich auf das im Metroon deponirte Exemplar des Vertrags, nicht auf die steinerne Urkunde.

189^a. (S. 751). Byzantion: Xen. I 3; 13 f. (*αἱ πύλαι αἱ ἐπὶ τὸ Θράκιον καλούμεναι*: § 20). Diod. XIII 66 ff. Plut. Alk. 31. — Pylos, Ol. 92, 3 in der 3. Pryt. noch in dem attischen Besitz, von Hermon (S. 730) befehligt (CIA. I n. 188) muss bald darauf im Winter 310—9 von den Messeniern unter der Bedingung freien Abzugs übergeben worden sein: Diod. c. 64 (*πεντεκαίδεκα ἔτη τῶν Ἀθην. αὐτὴν κατεσχότων, ἀφ' ὅτου Δημοσθένης αὐτὴν ἐτείχεσε*). Nisaia etwa gleichzeitig verloren: c. 65. — Alkibiades' Heimkehr (Thargelion 25): Xen. I 4, 8—20. Diod. XIII 68 f. Plut. Alk. 32 f. Vgl. Herbst Rückkehr des Alkibiades, Hamburg 1843. — Unter Archon Diokles 402—3 erste Aufführung des Plutos, welcher nach K. Fr. Hermann Ges. Abhandl. S. 39 in der zweiten Bearbeitung keine wesentlichen Aenderungen erfahren.

190. (S. 753). Alkibiades in Athen: Xen. I 4, 13 f. Plut. Alk. 33. Iakchosprozession: Plut. c. 34.

190^a. (S. 756). Kyros in Kleinasien (*ἄρξων πάντων τῶν ἐπὶ θαλάττῃ καὶ συμπολεμήσων Λακεδαιμονίους*): Xen. Hell. I 4, 1.

191. (S. 757). Parysatis und Kyros: Xen. Anab. I, 1. Kyros *κάρανος τῶν εἰς Κασσιωλὸν ἀθροισμένων* (Hell. I 4, 3), *σατραπῆς Λυδίας τε καὶ Φρυγίας τῆς μεγάλης καὶ Καππαδοκίας* (Anab. I 9, 7). Mit dieser Würde hing die Leitung der griechischen Angelegenheiten zusammen. Kyros' *φιλία πρὸς τε τὴν Λακεδαιμονίων πόλιν καὶ πρὸς Λύσανδρον ἰδίᾳ*. Hell. II 1, 14.

192. (S. 759). Lakedämonische Friedensgesandtschaft unter Archon Euktemon und Androtion (Usener Jahrb. f. Phil. 1871 S. 311 ff.) Gilbert S. 361.

192^a. (S. 760). Lysanders Nauarchie: Xen. Hell. I 5, 1—10. Diod. XIII 70. Plut. Lys. 3 f. Der Dodwell'schen Zeitordnung gegenüber muss ich mit Büchh Staatsh. 2³, 19, Peter (Vorr. zu den Zeittafeln der Gr. Gesch. 1858 S. VI) u. A. die Chronologie von Haack (Diss. chronol. de postr. b. pelop. annis Stendal 1822. Xenoph. Hellenica ed. L. Dindorf 1853 p. XXXVIII) für die richtigere halten.

193. (S. 761). *Εὐεργεσία καὶ πολιτεία Συρακοσίοις ἐν Ἀγιάνδρῳ*: Xen. Hell. I 1, 16.

194. (S. 762). Lysandros und die Hetärien: Plut. Lys. 5, 13. 26. Diod. XIII 70. Vischer Alkibiades und Lysandros S. 63; Kl. Schr. I 87. L. und Kyros: Hell. I 5, 6. Plut. c. 5. Lysanders Umsturzpläne: Aristoteles Politik p. 194, 30. 207, 25.

195. (S. 765). *Πλυντήρια*: Mommsen Heortologie S. 427. Schlappe bei Notion: Hell. I 5, 11. Diod. XIII 71. Plut. Alk. 35. Alkibiades' Entsetzung: Xen. I 5, 16 *οἱ Ἀθηναῖοι — χαλεπῶς εἶχον τῷ Ἀλκιβιάδῃ, οἴόμενοι δι' ἀμέλειάν τε καὶ ἀκράτειαν ἀπολωλέναι τὰς ναῦς καὶ στρατηγοὺς εἶλοντο ἄλλους*

δέκα. — Ἀλλ. μὲν οὖν πονήρως καὶ ἐν τῇ στρατιᾷ φερόμενος — ἀπέπλευσεν εἰς Χερρόνησον εἰς τὰ ἐαυτοῦ τέλχη. μετὰ δὲ ταῦτα Κόνων ἐκ τῆς Ἀνδρου — εἰς Σάμον ἀπέπλευσεν. Diod. XIII 74. Plat. Alk. 36. Lysand. 5. Nep. Alcib. 7. Justin. V 5, 3.

196. (S. 768). CIA. I n. 64. Kallikratidas: Hell. I 6, 1. Konon eingeschlossen: 6, 16—18. Diod. XIII 77. Wie Kallikratidas ihm gedroht hatte, *ὅτι παύσει αὐτὸν μοιχῶντα τὴν θάλατταν.*

197. § (S. 768). Ausleerung des Staatsschatzes: Kirchhoff Urkunden der Schatzmeister (Abb. der Akad. der Wiss. 1864) S. 55. Nothmünzen aus dem Jahre des Archon Antigones: Böckh Staatsh. 1^a, 29. *Τὸ καινὸν χρυσίον:* Aristoph. Ran. 720. Dazu Philochoros im Schol. — Die Sklaven, welche bei den Arginusen mitkämpften, erhielten die Freiheit und zugleich, entweder alle oder doch ein Theil derselben, Landlose in der Gemarkung von Skione, welche 89, 3 nur theilweise an die wenig zahlreichen Platäer (s. S. 607) überwiesen worden sein kann. So erklärt Kirchhoff Kleruchien S. 9 Arist. Frösche 694 *Πλαταιᾶς εὐθὺς εἶναι κἀντὶ δούλων δεσπότας*, und Hellanikos Atthis b. Schol. a. O. *συμμαχῆσαντας δούλους ἐλευθερωθῆναι καὶ ἐγγραμέντας ὡς Πλαταιεῖς συμπολιτεύσασθαι αὐτοῖς.*

198. (S. 771). Neue Rüstung: Diod. XIII 97. Hell. I 6, 19. Schlacht: 27—38.

199. (S. 778). Herbst die Schlacht bei den Arginusen S. 17, hat gegen Grote's Versuch, das Verfahren der Bürgerschaft zu rechtfertigen und die Feldherrn als schuldig darzustellen, das richtige Sachverhältniss entwickelt, wie es sich aus Xenophon ergibt. X. gegenüber kann Diod. XIII 101 keine Autorität sein, und es ist unstatthaft, Theramenes' Verfahren als eine nothgedrungene Selbstvertheidigung zu entschuldigen. Auch Lysias c. Eratosth. 36 enthält keine Billigung der Verurteilung. Kallixenos, mit anderen vier gefangen gesetzt, entflieht während der oligarchischen Revolution, kehrt nach dem Sturz der Dreißig heim und stirbt den Hungertod, ein Gegenstand des allgemeinen Hasses: Xen. Hell. I 7, 35. G. Löschke hat in den Jahrb. f. klass. Phil. 1876 S. 757 meine Darstellung des Abstimmungsverfahrens bestritten und alles Außerordentliche gelegnet, unter Beistimmung von Fränkel Geschworenengericht S. 18 und Gilbert S. 379. Wer hat denn behauptet, dass durch zwei Urnen die geheime Abstimmung verhindert werde? Wenn aber bei offener Aufstellung mit einem Stein gestimmt wird (*ψηφίσασθαι εἰς τὴν προτέραν* oder *εἰς τὴν ὑστέραν* Xen. I 7, 9), dann ist der Zwang einer öffentlichen Abstimmung unverkenbar. Auch zeigt die Ausführlichkeit des Berichts, dass es sich um ein ganz anomales Verfahren handelt. — Reue der Athener: Xen. I 7, 35. Suidas s. *ἐναντίειν*. Diod. XIII 103. Plat. Apol. 32a. *παρανόμως, ὡς ἐν τῷ ὑστέρω χρόνῳ πᾶσιν ὑμῖν ἔδοκει.*

200. (S. 779). Die Peloponnesier auf Chios: Hell. VI 1.

201. (S. 780). Lysandros als *ἐπιστολεύ* oder *ἐπιστολιοφόρος* in Asien gegen Ausgang des Winters 406—5. Scheibe, Oligarchische Umwälzung S. 13. Weissenborn, Hellen S. 200. Beloch Rh. Museum 34 (1879), 123. Arakos Strohmänn: Vischer Alk. u. Lys. S. 42 Rl. Schr. I S. 137. — Die außerordentliche Stellung des Nauarchen beruht darauf, dass er, ohne Collegen, mehr als alle andern Beamten auf eigene Verantwortlichkeit handelte. Daher wurde die

Nauarchie (*σχεδὸν ἑτέρα βασιλεία* Arist. Pol. 49, 31), die erst mit dem Beginne des pelop. Kriegs in den Vordergrund tritt, mit Misstrauen angesehen und, obgleich für kein Amt geeignete Persönlichkeiten seltener zu finden waren, dennoch das Gesetz gegeben, dass Niemand zweimal das Amt bekleiden dürfe (*οὐ νόμος τὸν αὐτὸν δις ναυαρχεῖν* Xen. II 1, 7. Ephoros bei Diodor XIII 10). Vgl. Beloch Rhein. Mus. 34: Die Nauarchie in Sp., welcher früheren Zweifeln gegenüber die Annuität des Amts nachgewiesen und sich durch Aufstellung genauer Beamtenlisten um den Gegenstand verdient gemacht hat.

202. (S. 781). *Λιονυσίων ὄντων* Diod. XIII 104, d. h. im Anthesterion (Februar, März) Clinton Fast. Hell. II 285. Dasselbe Frühlingsfest in Ephesos, Teos, Smyrna, Phokaia, Massilia (Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft 1830 S. 496).

203. (S. 783). Lagerplatz bei Aigospotamoi: Hell. II 1, 20. Adeimantos: I 5, 21; verspottet in den Fröschen 1513; vgl. Schol. — Menandros nach Sievers Comm. p. 34 der Thuk. VII 16 und Xen. Hellen. I 2, 16 Erwähnte. Philokles: Diod. XIII 106. Alk. im Lager: Hell. II 1, 25. Plut. Lys. 10. Alk. 36. Ungenau Nepos c. 8.

204. (S. 784). Das Datum der Schlacht von Aigospotamoi kann nur nach dem der Uebergabe von Athen bestimmt werden, welcher eine vier- bis fünfmonatliche Belagerung und eine Reihe anderer Ereignisse vorherging, so dass eine Zwischenzeit von etwa sieben Monaten angenommen werden muss. Die Schlacht kann also schwerlich später als in den August gesetzt werden (Peter Zeittafeln Anm. 150). Diese Zeit ist auch deshalb sehr wahrscheinlich, weil von den Stürmen, welche um den Frühaufgang des Arkturos (Mitte Sept.) die Schifffahrt zu unterbrechen pflegten, gleich nach der Erntezeit namentlich im Metageitnion (Demosth. adv. Polykl. § 4) die Kornzufuhr aus dem Pontos besonders lebhaft war. Vgl. Weissenborn N. Jen. Literaturz. 1848 S. 660. Es musste also Lysandros daran gelegen sein, um diese Zeit den Hellespont zu schliessen. Ausser den bei Xen. Hell. II 1, 29 erwähnten 8 Schiffen Konons und der Paralos sind aus der Schlacht entkommen dasjenige des Phalereers Nausimachos und des Sprechers der Rede Lys. XXI, beide nicht zu Konons Geschwader gehörig (§ 9 *οὐδενός μοι συμπλέοντος στρατηγού*) und das eines unbekannten Trierarchen, zusammen 12 (§ 11).

205. (S. 784). Verrath des Adeimantos: Xen. Hell. I 32 *ἡττιώθη ὑπὸ τινων προδοῦναι τὰς ναῦς*. Lysias c. Alc. XIV 38. (*Ἀλκιβιάδης*) *ἐτόλμησε τὰς ναῦς μετὰ Ἀδεϊμάντιου προδοῦναι*. Demosth. XIX 401 *Κόνων (κατηγόρει) Ἀδεϊμάντιου συστρατηγίας*. Paus. IV 17, 2. X 9, 11; andeutungsweise vielleicht auch Thuk. II 65 (vgl. E. Müller de Xen. Hist. Gr. 24 not.). Auf seine Verurteilung und den Verkauf seiner Güter durch die Poleten hatte Böckh Mondecklen S. 36 die Inschrift Rangabé I n. 349, CIA. I 274. 275. 276 bezogen, welche aber nach Kirchhoff N. Jahrb. f. Phil. 1860 S. 238 in Ol. 91, 3 gehört. Doch ist die Ueberlieferung vom Verrathe nicht widerlegt. Philokles: Theophrast b. Plut. Lys. 13. Hell. II 1, 32.

206. (S. 786). Vgl. Lysias g. Nikomachos. Ueber sein Glück § 27 *καίτοι ἀντὶ μὲν δοῦλου πολίτης γέγενηται, ἀντὶ δὲ πτωχοῦ πλούσιος, ἀντὶ δὲ ὑπογραμματαίως νομοθέτης*.

207. (S. 787). Verarmung der attischen Bühne: Aristophanes' Frösche 192 f. Sophokles' Tod Bergk Gr. Lit. 3, 368. — Verherrlichung Pieriens: Eurip. Bacch. 565. *Μακάρων ἐὼχλα*: Frösche v. 85. Vgl. v. Leutsch im Philologus 2, S. 32. — Zu Archelaos' Gästen gehörten der Epiker Choirilos und der Dithyrambendichter Melanippides. Nach der von v. Wilamowitz (Hermes XII 353 ff.) gegebenen Erklärung der bei Marcellinus § 29 citirten Worte des Praxiphaeus auch Nikeratos, der Komiker Platon und Thukydides. Ein sicheres historisches Resultat ist nicht gewonnen. Vgl. Schöll im Hermes XIII 447.

208. (S. 790). Athen nach der Schlacht: Justin. V 7. Hell. II 2, 3. Zwang der Heimkehr: Plut. Lys. 13. Hell. II 2, 2. Heimführung der Aegineten, Melier u. s. w.: 2, 9. Lysandros vor Samos: Plut. Lys. 14. Hell. II 3, 6.

209. (S. 792). Es ist nicht wahrscheinlich, dass die attischen Oligarchen erst längere Zeit nach der Niederlage bei Aig. ihre staatsumwälzenden Umtriebe begonnen haben sollten; da also Lysias XII § 43 (die einzige Quelle) die Einsetzung des Ephorats als den Anfang der revolutionären Umtriebe bezeichnet (*ὅθεν ἦρξαν τῆς στάσεως*), so bin ich auch jetzt noch der Meinung, dass jener dirigirende Clubbistenausschuss der Zeit vor der Capitulation angehören muss (mit Rauchenstein Philol. XV S. 703 und Frobergger Lysias 1, S. 15 gegen G. Lange Neue Jahrb. 1863 S. 217). Doch bekenne ich, dass ich für eine sichere Bestimmung keine Handhabe finde. Ueber Kritias siehe Anm. 181. — Als eine wirkliche, wenn auch verfassungswidrige, doch anerkannte Behörde erscheinen § 76 *οἱ καθεστηκότες ἔφοροι*. — Ueber Patrokleides Scheibe Olig. Umw. S. 36; Zeitschr. für Alterthumsw. 1812 S. 201; Böckh Staatsh. I³ 239. — Areopag: Lysias XII § 69. Meier Rhein. Mus. 1, 277. Plut. Kim. c. 10. vgl. Band III Anm. 29 zu Buch 5. Philippi S. 185 will daraus nur auf ein Mandat des Areopags, nicht auf seine damalige Bedeutung schließen.

210. (S. 796). Lysandros' Verfahren in Sestos wird in Sparta nicht gutgeheissen: Plut. Lys. 14. Erste Friedensgesandtschaft nach Sparta: Hell. II 2, 15. Theramenes bei Lysandros: II, 16; nach Sparta: 2, 17; Lysias XII 68 unterscheidet nicht die doppelte Gesandtschaft und schweigt von den neun Mitgesandten. Tumultuarischer Prozess gegen Kleophon: Lys. XIII 12. XXX 10.

211. (S. 797). Korinther und Thebaner: Hell. II 2, 19. Delphi: Aelian V. H. II 4, 6. Die Verhandlungen der peloponnesischen Bundesgenossen über das Schicksal Athens fanden in Sparta statt. Vgl. Wesseling zu Diod. XIII 63. Scheibe S. 43. Möglicher Weise sind die Anträge auf Zerstörung der Stadt später im Kriegslager von Lysandros erneuert worden. Weissenborn Hellen. S. 206. Friedensbedingungen: Hell. II 2, 20. Plut. Lysandros 14. Diod. XIV 3. Theramenes gegenüber der Opposition: Plut. a. O.

212. (S. 799). Volksversammlungen: 1. am Tage nach Theramenes' Heimkehr (*τῇ ὑστεραίᾳ* Hellen. II 2, 21). In ihr erfolgte die Berichterstattung und Annahme der Friedensbedingungen. 2. in Munichia (Lys. XIII 32), als die Blockade bereits aufgehört hatte (c. 25); Denunciation des Agoratos. 3. *ἡ περὶ τῆς πολιτείας* (Lys. XII 71), wo Lysandros persönlich erscheint. Ueber die Ordnung der letzten Athens Schicksal entscheidenden Volksversammlungen

vgl. Scheibe Olig. Umwälzung, Rauchenstein im Neuen Schweizerischen Museum 1866, Froberger zu Lys. XII 34, Stedefeldt im Philol. 29, 222 ff. — Da Xenophon nur summarisch die Hauptthaten erwähnt, so ist der Widerspruch mit Lysias mehr ein scheinbarer, und bei Letzterem eine absichtliche Entstellung der vor einem Jahre erfolgten stadtbekannten Begebenheiten anzunehmen unstatthaft. Wenn aber gegen die befolgte Ordnung der Begebenheiten geltend gemacht wird, dass eine so lange Verzögerung der Mafsregeln Lysanders unglanblich sei (Stedefeldt S. 236 ff.), so ist zu bedenken, dass wir bei Lysanders Charakter nicht wissen können, was für heimliche Absichten derselbe mit der Flotte und den Mauern Athens eine Zeitlang hegen mochte. Vgl. Chr. Renner Comment. Lysiac. Gott. 1869 p. 11. Aus Thuk. V 26 (τὰ μακρὰ τέλχη καὶ τὸν Πειραιᾶ κατέλαβον) wird man auf eine Besatzung im Peiraieus seit der Capitulation schliessen können; ausserdem stand Agis noch in Dekeleia, der bei der Einsetzung der Dreissig vor der Stadt erscheint (Lys. XII 71) gleichzeitig mit Lysandros, und erst nach der vollzogenen Verfassungsänderung abzieht: Hell. II 3, 3. Lysandros ist auch 405—4 als ἐπιστολεύς an der Spitze der Flotte geblieben. Beloch a. a. O. S. 123.

213. (S. 801). Kritias *φυγὼν ἐπὶ τοῦ δήμου*: Xen. II 3, 15, in Thesalieu II 3, 37, Memorab. I 2, 24. Amynias: Arist. Wesp. 1263. Wolken 691. Seine *παραπρεσβεία* von Eupolis gerügt c. Ol. 89, Fragm. Com. II, 513 K. Fr. Hermann Gr. Staatsalt. § 178, 14. Kritias nicht unter den Vierhundert: Wattenbach de Quadr. Athenis factione p. 46.

214. (S. 802). Charmides: Xen. Hell. II 4, 19. Dass die fünf Ephoren nicht immer dieselben waren, geht auch aus Lysias XII 43 hervor; denn das Zeugenverhör über des Eratosthenes Mitgliedschaft begreift sich nur, wenn er vorübergehend dazu gehört hatte. So ist es wohl auch in Betreff des Kritias am wahrscheinlichsten, dass er nach seiner Heimkehr in das Collegium aufgenommen wurde, wie Rauchenstein annimmt Phil. 15, 708.

215. (S. 803). Die Geschichte der letzten Demüthigung Athens knüpft sich an zwei Hauptdata: das eine ist die Capitulation der Stadt, das zweite die Einsetzung der Dreissig. Die Capitulation, deren Urkunde bei Plut. Lys. 14 erhalten ist, erfolgte nach Plutarch am 16 ten Munychion, und dies ist das Datum, bis zu welchem auch Thukydides den ganzen Krieg rechnet (V 26: *μέχρι οὗ τὴν τε ἀρχὴν κατέπαυσαν τῶν Ἀθηναίων Λαχεδαίμονιοι καὶ οἱ ξύμμαχοι καὶ τὰ μακρὰ τέλχη καὶ τὸν Πειραιᾶ κατέλαβον. ἔτη δὲ ἐς τοῦτο τὰ ξύμματα ἐγένετο τῇ πολέμῳ ἐπὶ καὶ εἴκοσι. — πολέμῳ εὐρήσει τις τοσαῦτα ἔτη καὶ ἡμέρας οὐ πολλὰς παρενεγκούσας*). — Der Krieg hat begonnen den letzten Anthesterion 431, Apr. 4 (S. 398, 852 Ann. 21) und ist beendet am 26. Mun. 404, Apr. 25/6; er hat also, wenn man seine drei Abschnitte den 'ersten oder zehnjährigen', die scheinbare Waffenruhe und den 'zweiten oder dekeleischen' Krieg zusammenfasst, wie Thuk. sagt, 27 Jahre und 'nicht viele' (d. h. 21) Tage gedauert. Böckh Mondeyklen S. 81. Für die Schleifung der Mauern war ein Termin angesetzt. Dieser wurde nicht eingehalten (Plut. Lys. 15 *ἐστάναι γὰρ τὰ τέλχη τῶν ἡμερῶν, ἐν αἷς εἶδε καθρησθῆναι, παρωχημένων*. Diod. XIV 3 *ὑστερον τῶν συγκειμένων ἡμερῶν καθρηγῆναι τὰ τέλχη*).

Nun erfolgte die zweite Katastrophe, die mit Zerstörung der Mauern, Verbrennung der Schiffe und dem Siegesjubiläum der 'befreiten' Bundesgenossen verbundene Aufhebung der Verfassung und Einsetzung der Dreißig. Dies geschah wenig Monate nach der Capitulation. Mit Ende des Sommers kehrte Lysandros nach Bezwingung von Samos heim (Hell. II 3, 8). — Zu dem Ueberblick über den Verlauf des Kriegs vgl. Thuk. II 65, wo er an die Besprechung der letzten Wirksamkeit des Perikles seine Betrachtung der nachperikleischen Zeit anknüpft, um deutlich zu machen, wie sehr das ganze Unglück Athens die Weisheit und Größe des Perikles erkennen lasse.

Nachträge.

Zu S. 226 und 536. Für die Bedeutung der Strategie in Athen haben wir jetzt ein neues Zeugniß in der vor kurzem auf der Akropolis gefundenen Inschrift, in welcher der Thessalier Kallippos zum Proxenos ernannt wird. Sitzungsbericht der Preuss. Akademie 1888 S. 244. Bulletin de correspond. Hellénique 1888. Inscr. de l'acropole par Mylonas nr. 8. Hier folgt nach *Ἀντικράτης ἐπιστάται γνώμη στρατηγῶν*. Die Strategen hatten also nach dieser Urkunde die Initiative, um durch Rath und Bürgerschaft einem Auswärtigen die Anerkennung seiner Verdienste um den Staat zu erwirken.

Zu S. 242. Athenische Beamte in den Bundesorten. In dem Dekret Sitzungsbericht 1888 S. 281 (Bulletin a. a. O. nr. 1) werden angeführt: *ὄντες Ἀθηναίων ἄρχουσιν ἐν τῇ ὑπερορίᾳ*; sie erhalten den Auftrag, für die Person des Leonides Sorge zu tragen, sowie es in Athen die Prytanen und der Rath thun sollen.

Zu S. 244. Bezeichnung der Bundesgenossenschaft als Reichsgebiet. Dem Achäer Lykon wird mit der Proxenie die Erlaubniß ertheilt *πλεῖν καὶ χρήματα ἐσάγειν ὅσης Ἀθηναῖοι κρατοῦσι καὶ εἰς τὰ Ἀθηναίων φρούρια, ἐς δὲ τὸν κόλπον*. — Sitzungsbericht S. 246. Bulletin nr. 3. Die Inschrift muss noch in das Ende des fünften Jahrhunderts gehören. Aehnlich lautet es in der Leonidesinschrift (Sitzungsbericht S. 241 n. 13): *ὅσης Ἀθηναῖοι κρατοῦσιν und τῶν πόλεων ὧν Ἀθηναῖοι κρατοῦσι*.

Zu S. 273. Ein Landsmann und Parteigenosse Herodots ist uns jetzt bekannt geworden in dem Leonides, zu dessen Ehren das neuerdings aufgefunden Dekret abgefasst ist (Sitzungsbericht S. 241, Bulletin nr. 1). Wer ihn tödtet, heisst es, wird betrachtet wie Einer, der einen Athener tödtet. Auf seine Kosten wird das Dekret doppelt ausgefertigt. Der eine Stein bleibt in Athen; für den anderen hat Leonides zu sorgen, dass er nach Halikarnass gebracht und dort im Heiligthum des Apollon aufgestellt werde. Diese Urkunde gehört in die Mitte des fünften Jahrhunderts.

Zu S. 393. Nach R. Schöll (Sitzungsbericht der K. Bayer. Akad. der Wiss. Phil.-hist. Classe 1888 Heft 1: der Prozess des Phidias) war mit der Denunciation des Menon ἄδεια verbunden, weil derselbe sich als Mitschuldigen bei dem zur Anzeige gebrachten Verbrechen bekannte, um die Beschuldigung glaubhafter zu machen. So wurde auch bei der Denunciation des Hermen- und Mysterienfrevels ἄδεια mit μήνυσις verbunden. Schöll stimmt mir bei gegen die von Lüscheke aufgestellte Chronologie der Werke des Pheidias (S. 852). Dagegen glaube ich auch nach Schöll's Erörterungen die echten Worte des Philochoros im Scholion zu Arist. Pax (S. 851) richtig begränzt zu haben. Denn abgesehen von dem, was ich in der Arch. Zeitung XXXV S. 134 (Pheidias' Tod und Philochoros) darüber gesagt habe, weise ich nur darauf hin, dass, wenn Plutarchs Nachricht von der Atelle Menons, wie Schöll mit Recht annimmt, authentisch ist, da der Antragsteller genannt wird, Philochoros doch unmöglich eine urkundlich bezeugte Thatsache so unklar und so unvollständig mittheilen konnte, wie in den Worten δόξας — ἐκρίθη. Wie diese gerichtliche Verhandlung (denn Anderes kann doch κρίναι nicht heißen) abgelaufen sei, das muss erst wieder aus Plutarch in den sogenannten Philochoros hinein interpretirt werden. Wenn der Scholiast diejenigen widerlegen will, die das Missgeschick des Pheidias nach Vollendung der Parthenos als die unmittelbare Veranlassung des Kriegs ansahen, so war auch das kurze Citat aus Philochoros, wie ich es annehme, nicht überflüssig; denn es diente ihm dazu, den Beweis zu liefern, dass zwischen Vollendung der Parthenos und dem Ausbruch des Kriegs sieben Jahre verflossen sind. Nach meiner Ueberzeugung kommen wir im Wesentlichen auf das zurück, was im Anschluss an O. Müller und Preller (Pauly Realencyclopädie V S. 1451) Brunn Gesch. der gr. Künstler I 167 vorgetragen hat. In der schwülen Zeit um 431 konnte, um Perikles zu stürzen, auch auf alte Geschichten, wie die Abrechnung in Betreff des Goldmantels, zurückgegriffen werden. Menon denuncierte in der Form, dass er Pheidias beschuldigte, den Epistaten falsche Rechnungen vorgelegt zu haben, wodurch der Staat betrogen worden sei. Die Denunciation ist (wenn auch erst durch Ausdehnung auf die anstößigen Schildreliefs) erfolgreich gewesen. Das beweist, wie Schöll nachweist, das von Glykon beantragte Ateliedekret. Pheidias wurde verhaftet und die Strategen beauftragt, für die persönliche Sicherheit des Denuncianten einzustehen, wie Plutarch genau berichtet. Das war die bitterste Demüthigung für Perikles, wie sie 438, als er auf der Höhe seines politischen Einflusses stand, undenkbar ist. Plutarch setzt dieselbe auch ausdrücklich (περὶ τοῦτον τὸν χρόνον Ἀσπασία etc.) in dieselbe Zeit, da Hermippos gegen Aspasia und Diopithes gegen Anaxagoras mit ihren Angriffen vorgehen. — Was gegen meine Chronologie der Werke des Pheidias angeführt worden ist, namentlich der Umstand, dass der Tempel in Olympia 456 fertig war und das Zeusbild erst 438 in Angriff genommen wurde, erklärt sich daraus, dass der Bau die Geldmittel erschöpft hatte, und dass man, als die Kasse sich wieder gefüllt hatte, warten musste, bis Pheidias mit der Parthenos fertig war.

Zu S. 425. Ueber die Geschichte der Daduchenfamilie vgl. jetzt P. Welzel Kallias. Gymnasialprogramm, Breslau 1888. Hier sind die Anekdoten, welche

den Reichtum des Geschlechts an Marathon oder Salamis anknüpfen, richtig gewürdigt, und der Beiname des zweiten Kallias (*λακκίπλουτος*) mit Recht auf Bergwerkbesitz bezogen ('Grubenbaron'). Ob dieser mit dem Gatten der Elpinike (S. 123) identisch sei, bleibt zweifelhaft. Böckh I³ 563 ist dagegen. Sein Sohn ist Hipponikos, dessen Frau sich mit Perikles verband (S. 229); Hipponikos' Sohn der dritte Kallias, mit dessen Reichtum es 414 schon auf die Neige ging; darum erscheint er bei Aristoph. Vögel V. 284 mausernd (*πτερορρυσί*). Nach Welzel S. XXXII ist er, der von Hause aus mit Sicilien und Gorgias in Verkehr war, der Antragsteller des Vertrags mit Leontinoi (S. 864 Anm. 106: *Καλλίας εἶπεν*) und auch der Archon, unter dem das schlechte Kupfer geprägt wurde. Böckh I³ 691.

Zu S. 449. Das Ehrendekret für den Kolophonier Aretas (*Corpus Inscr. Att.* I 361) neu behandelt von R. Schöll (Sitzungsber. der k. Bayer. Akad. der Wiss. 1888 S. 45). Es handelt sich um Mafsregeln für die Sicherheit eines Freundes der Athener, dessen Partei sich durch Paches in Notion behauptete. Zu ihrer Stärkung erhielt Notion eine attische Colonie. Thuk. III 34.

ZU DER KARTE DES ATTISCHEN SEEBUNDES.

Vgl. S. 236, 243 ff.

Die tributpflichtigen Städte des delisch-attischen Seebundes.

A. In den Inschriften erwähnt:

(* nur in der Schätzungsurkunde CIA I n. 37 enthalten).

Νησιωτικὸς φόρος	Ἀἰνιοι	Λαμπωνεῖς
Ῥηναίης	Ἰφαιστιῆς	Νεανδρεῖς
Σύριοι	Μυρινᾶτοι	Κεβρήνιοι
Ἄνδριοι		Βηρύσιοι
Τήνιοι		Γενίτιοι
Μυκόνιοι	Ἰμβριοι	Δαρδανῆς
Νάξιοι		Ἀζεῖς
Πάριοι		Ἀβυδηνὸν
* Κίρια	Ἑλλησπόντιος φόρος	Ἀρισβαῖτοι
Ἰᾶται	Βυζάντιοι	Περχῶσιοι
Θηραῖοι	Σηλυμβριανοί	Παλαιπερκῶσιοι
* Αναγαῖοι	Περίνθιοι	Ἀμψακηνοί
* Σικινῆται	Λαυνοτειχῖται	Παισηνοί
* Φολέγανδρος	Σομβριανοί ¹⁾	Παριανοί
* Κίμωλος	Σκάψιοι	Πριαπῆς
* Μήλιοι	Τυρόδιζα	* Μητροπολις παρὰ Πριά- πον
Σίφνιοι	* Βισάνθη	Λιδυμοτειχῖται
Σερίφιοι	Χερρονησῖται	Ἀρπαγίανοι
Κύθνιοι	Νεάπολις παρὰ Χερρό- νησον	Ζελεῖται
* Βελβίνα	Ἀγορά	* Οἰληνοί
Κεῖοι	Καλλιπολίται	* Πυθοπολίται
Ἀλγινῆται	Σήστιοι	* Ἀρταῖον ἐπὶ τῷ Ρύνδακι
Εὐβοίης	Μαδύτιοι	* Ἀρταῖον τεῖχος ἐπὶ τῷ Ρύνδακι
Ἀθηνῖται	Ἐλαιούσιοι	Ἀρτακηνοί
Γρυγχῆς	Λιμναῖοι	Κυζικηνοί
Διακρῆς ἀπὸ Χαλκιδέων	Ἀλωπεκοννήσιοι	Προχοννήσιοι
Διῆς ἀπὸ Κηναίου		Βύσβικος
Ἐρετριῆς		Ἀστυκλειανοί
Ἐστιαίης		* Λαρεῖον παρὰ τὴν Μυ- σίαν
Καρύστιοι	Τινέδιοι	Βρυλλειανοί
Στυρῆς	Σιγείης	
Χαλκιδῆς		

¹⁾ Monatsbericht der Akad. d. W. 1880. S. 456.

Κιανός
Ἀστακηνοί
Καλχηδόνιοι

Θράκιος φόρος

Αἰνιοί
Μιλκώριοι
Γαλαίοι
Μαρωνῖται
Αἰκαῖα παρ' Ἀβδηρα
Ἀβδηρίται
Κυστίριοι
Νεάπολις παρ' Ἀντισα-
ραν

* Πίτερεις ἐν Περγάμῳ

Βεργαῖοι
Ἀργίλιοι
Σταγίριται
Ἀκινθιοί
* Κοσο[αῖοι?]
Αἰολῖται
Ὀθύριοι

Πίσταρος (nur CIA I 243)

auf der Athoshalbinsel

Σαραῖοι
Αἰῆς ἐκ τοῦ Ἀθω
Ὀλοφύξιοι
Θύσσιοι
Κλεωναί
* Ποσίδειον
* Ἀκρόθυφοι

Ἀσσηρίται

auf der Sinthouischen
Halbinsel.

Πίλωρος
Τριποαί
Φαρθήλιοι
Ἐδρώλιοι
Φηγήτιοι
Σερμυλῆς
Σίγγιοι
Γαλήψιοι
Σαρταῖοι
Τορωναῖοι

Μηκυβεργαῖοι
Στώλιοι
Χασταί
Ὀλύνθιοι
Σκαβλαῖοι

auf Pallene

Ποτειδαῖται
Ἀγυταῖοι
Νεάπολις Μενδαίων
Αἰγάντιοι
Θριμβαῖοι
Σκιωνταῖοι
Μενδαῖοι

Βοττιαῖοι (Σπαρτώλιοι)

Αἰκαῖα Ἐρετριῶν

Αἶσα

Γύωνος

Σμίλλα

Κίθας

Τινθαῖοι

Πράσιλος

* Θέστωρος

Σίνος

Αἰνεᾶται

Στρεψαῖοι

Μεθωναῖοι

Αἰσώνιοι

Θάσιοι

Σαμοθράκες

Σκιαθιοί

Πεπαρήθιοι

Ἴκιοι

Ἰωνικός φόρος

Ἰασσιοί

Γαργαῆς

Ἀστιρηνοί

Πιταναῖοι

Ἐλαιᾶ παρὰ Μύριναν

Γυνειῆς

Μυριναῖοι παρὰ Κύμην

Κυμαῖοι

* Ἀθρησαῖοι

Φωκαῖες

Πτελεουσίοι

Σιδούσιοι

Βουθειῆς

Ἐρυθραῖοι

Ἐλαιούσιοι

Κλαζομένιοι

Πολιχναῖοι

Αἰραῖοι

Τήιοι

Αεβέδιοι

Διοσιρίται

Κολοφώνιοι

Σαμβακίς

Νοτιῆς

Ἐφέσιοι

Ἰσίνδιοι

Πυγελῆς

Μαραθήσιοι

Ποιανῆς

Μαιάνδριοι

Μυήσσιοι

Μιλήσιοι

Τεχτιούσσα

Θερμαῖοι ἐν Ἰκάρῳ

Οἰναῖοι ἐν Ἰκάρῳ

Αἶρος

Νισύριοι

Ἀμύργιοι

Καριχὸς φόρος

Αἶτιοι

Χαλκήτορες

Υρωμῆς

Μυλιασῆς

Πηδασῆς

Ἰασῆς

Αὐλιᾶται

Καργυλῆς

Βινδυῆς

Θασθαρεῖς

Θρανηταί

Καρνανδῆς

Ταρθανῆς

Τελεμήσιοι

Μύνδιοι

Ναξιᾶται παρὰ Μύνδον

Τερμερῆς

Σαγγελῆς

Ἀμυνανδῆς

Ἀλικαρνασσοῦς

Ἀρλισσος

Πηδασῆς

Κεράμιοι

Κεδριᾶται

Παργασῆς

Κνίδιοι

Χερρονήσιοι

* Τύμνιοι

* Ἐδριῆς Ὑμησσοῦς

* Ἴτιρα

Κασολαβῆς

Κάρες, ὧν Τύμνης ἀρχεῖ

Ἀωρυνῆς

Μαδνασῆς

Μυδόνες

Ναυριβαρῆς

<i>Παρπαριῶται</i>	<i>Ἀσιτυπαλαῖς</i>	<i>Ἐτεοκαρπάθιοι</i>
<i>Πελεκῆται</i>	<i>Τήλιοι</i>	<i>Ἀχαιῶται πόλεις Μυ-</i>
<i>Πλαγαρῆς</i>	<i>Σύμη</i>	<i>τιληναίων</i>
<i>Πύρριοι</i>	<i>Χαλκιᾶται</i>	<i>• Ροίτιον</i>
<i>Υδαῖς</i>	<i>Ρόδιοι</i>	<i>• Ἀγνανδρος</i>
<i>Υδισσῆς</i>	<i>Ἐριγῆς</i>	<i>• Νήσος</i>
<i>Καρβασσανδῆς</i>	<i>Ἠλύσιοι</i>	<i>am Pontus</i>
<i>Ἰδυμῆς</i>	<i>Καμινῆς</i>	<i>• Κερκασσοῦς</i>
<i>Καῦνιοι</i>	<i>Αἰνῆδιοι</i>	<i>• Κερμ[μερι] . . .</i>
<i>Πασσανδῆς</i>	<i>Οιᾶται Αἰγίδων</i>	<i>• Νύμφαιον</i>
<i>Κριγῆς</i>	<i>Πεδιῆς Αἰγίδων</i>	<i>• Νικωνία</i>
<i>Κλαυδῆς</i>	<i>Βρικινδᾶριοι ἐν Ῥόδῳ</i>	<i>• Πατ[ρα]σοῦς</i>
<i>Κυλλάνδιοι</i>	<i>Αἰάκριοι ἐν Ῥόδῳ</i>	<i>von unsicherer Zutheilung</i>
<i>Κυρβισσῆς</i>	<i>Σάριοι</i>	<i>Ἐρῶδιοι</i>
<i>Λυκιοὶ καὶ συγτελεῖς</i>	<i>Κάσιοι</i>	<i>Ἐνρυμαχῆται</i>
<i>Φασηλίται</i>	<i>Καρπάθιοι</i>	<i>Μυσοί</i>
<i>• Κελένδερις</i>	<i>Ἀρχεσιῖνοι Καρπάθου</i>	<i>Πλειύμη</i>
<i>Τηλάνδριοι</i>	<i>Βρυκούττιοι</i>	<i>• Πύρινδος</i>
<i>Καλύδνιοι</i>		
<i>Ἀηψιμανδῆς</i>		
<i>Κῶοι</i>		

B. Nur bei den Historikern erwähnt:

Λειρή (Krateros b. Steph. Byz. p. 223, 20 cf. p. 716 ed. Mein., viell. thrakisch)
Ἀῶρος Φασηλίται Καρικὸς γόρος (Krateros b. Steph. Byz. p. 256, 11)
Μαρχαῖοι (Steph. p. 433, 13 cf. p. 715)
Κυθήριοι (Thuk. IV 57, 4).

Von den auf der Karte eingetragenen Kleruchieen sind während des peloponnesischen Kriegs ausgeführt worden: Aigina 431; Ol. 87,2; Potidaia 429; 87,3; Lesbos 427; 88,1; Torone nach 424; 88,4; Skione 423; 89,1; Melos 415; 91,1.

Princeton University Library



32101 065412171

